

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH UND DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER,
AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG
GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER,
OTTO GÜNTTER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON
MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH
SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

XII. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1907.

MIT DEM BILDNIS DES GROSSHERZOGS FRIEDRICH I. VON BADEN IN HELIOGRAVURE.



BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1909.



W. Kuntzemüller, Baden-Baden, phot.

Heliogr. Georg Buxenstein & Comp.

Freiherz Georg von Buxenstein

Verlag von Georg Reimer, Berlin

Vorwort.

1907 ist in Deutschland und Österreich eine Reihe bedeutender Staatsmänner, Politiker und Abgeordneter geschieden, deren unbefangene Würdigung leichter zu wünschen, als zu erreichen war. Die Zuteilung dieser heiklen Aufgaben hat deshalb manche Schwierigkeiten und Sorgen gemacht; ungelohnt sind die Mühen der Ratgeber und Mitarbeiter unseres Jahrbuches tröstlicherweise auch diesmal nicht geblieben. Dem Großherzog von Baden hat Goldschmit; Rottenburg: Zitelmann; Bötticher: Rogge; Auer, Kardorff, Hinzpeter: Dr. Diez; Roggenbach: Samwer sorgsame Charakteristik gewidmet. Den österreichischen Ministern Graf Schönborn und Emil Steinbach sind Baron Schenk und Franz Klein gerecht geworden. Alexander Conze, der Band I mit einem Nachruf für Humann beschenkte, war so gütig, den Nekrolog Otto Benndorfs zu schreiben. Die Biographie des viel zu früh geschiedenen Archäologen Furtwängler ist J. Sieveking zu danken. Der Juristen hat sich außer dem altbewährten Fach-Referenten Teichmann überdies Eduard von der Goltz mit einer Studie über Bechmann und Frensdorff mit einer Biographie Richard Doves angenommen. Zwei Schauspieler, die dauernd in der Geschichte ihrer Kunst fortzuleben verdienen, Joseph Lewinsky und Georg Engels, haben in Minor und Eloesser Biographen gefunden, deren Urteil das abschließende bleiben wird. Und außerdem galt es auf Bildnisse nur im engeren Kreis wirkender Frauengestalten bedacht zu sein, die wie Rosa von Gerold im Porträt Goswina von Berlepschs und Franzi v. Wertheimstein in der Silhouette ihrer ausgezeichneten, leider vor der Erledigung ihrer Korrektur selbst vorzeitig hinweg-

gerafften Freundin Felicie Ewart wahrhaftig und künstlerisch zugleich, lebensstreu für die Nächststehenden, überzeugend auch auf solche Beschauer wirken, die aus diesen Blättern zuerst die Urbilder kennen lernen. Für die Lebensgeschichte Kuno Fischers konnte Hugo Falkenheim vielfach ungedrucktes Material heranziehen. Die Musiker-Biographien Joachim, Thuille, Brüll fanden in Krebs, Wahl, Specht berufenste Gewährsmänner.

Darf der Herausgeber, jeder Ruhmredigkeit so fremd wie falscher Bescheidenheit, dankbar solcher und ähnlicher ebenbürtiger Beiträge gedenken, so muß er ebenso rückhaltlos die mit jedem neuen Band lebhafter vorgebrachte Klage wiederholen, daß in — seiner Empfindung nach — vielzuvielen Fällen einstweilen nur die stofflichen Angaben der Totenliste statt eingehender sachlich begründeter Urteile geboten werden konnten. Sucht auch die Leitung des Deutschen Nekrologes — wie der vorliegende XII. Band wiederum in den Nachträgen und Ergänzungen bezeugt — diese Lücken nach dem Maß der uns gütig entgegengebrachten Förderung zuverlässiger Gewährsmänner allmählich auszufüllen — ausgiebige Heilung dieser und mancher sonstiger Schäden und Mängel liegt nur in der Macht wohlgesinnter Leser und freiwilliger Mitarbeiter. Ihr herzlich erbetener Beistand würde der Sache der biographischen Kunst und Forschung frommen.

Einige bis zur Ausgabe dieses Bandes leider nicht eingelangte Hauptartikel (Hartel, Bergmann, Traube und die seit 1906 ausständige Biographie Eugen Richters u. a.) sollen im XIII. Band nachgetragen werden, der größere Bogenzahl haben wird.

Die Totenliste 1907 ist wiederum Herrn Dr. Holleck-Weithmann zu danken.

Anfang August 1909.

Anton Bettelheim.

Inhalt.

	Seite
Vorwort.....	III
Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1907	I
Ergänzungen und Nachträge	293
Alphabetisches Namenverzeichnis I	323
Alphabetisches Namenverzeichnis II	325
Totenliste 1907	5*

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1907

Homo liber de nulla re minus quam
de morte cogitat et ejus sapientia non
mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos.
LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1907.

Friedrich Wilhelm Ludwig, Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, * 9. September 1826 in Karlsruhe, † 28. September 1907 auf Schloß Mainau (bei Konstanz). — Großherzog Friedrich I. von Baden war das vierte Kind, der dritte Sohn des Großherzogs Leopold. Seine Mutter, Großherzogin Sophie, war die Tochter des im Jahre 1809 entthronten Königs Gustav IV. von Schweden, dessen Gemahlin, die Königin Friederike, eine badische Prinzessin, die Enkelin Karl Friedrichs war, so daß Großherzog Friedrich von Vaters Seite der Enkel, von der Mutter Seite der Ururenkel Karl Friedrichs, des Begründers des badischen Staates, war. Das älteste Kind Leopolds und Sophiens, Prinzessin Alexandrine, war mit Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha vermählt. Der älteste Sohn, der 1822 geborene Prinz Leopold, wurde zwar nur wenige Wochen alt, aber bis 1845 dachte Prinz Friedrich nicht daran, daß er dereinst zur Regierung berufen würde. Denn zwei Jahre älter als er war der zweite Sohn Leopolds, der spätere Großherzog Ludwig II., von dem unten die Rede sein wird. Jünger als Friedrich waren die beiden Brüder Prinz Wilhelm und Prinz Karl und zwei Schwestern, von denen Prinzessin Maria mit dem Fürsten Ernst von Leiningen und Prinzessin Cäcilie mit dem Großfürsten Michael Nikolajewitsch von Rußland vermählt war. Großherzog Friedrich hat seine sämtlichen Geschwister überlebt.

Auch Großherzog Leopold war ursprünglich nicht zum Throne bestimmt. Er war der älteste Sohn aus der zweiten Ehe Karl Friedrichs und führte wie seine beiden jüngeren Brüder, von denen sich der eine, Graf Wilhelm, als Führer der badischen Truppen im russischen Feldzug 1812 einen Namen gemacht hatte, den Titel eines Grafen von Hochberg. Als jedoch die männliche Nachkommenschaft aus Karl Friedrichs erster Ehe dem Erlöschen nahe war, wurden die Hochberger Grafen zu Markgrafen von Baden erhoben und für sukzessionsfähig erklärt. So trat Leopold 1830 die Regierung an.

Vom Vater hatte Großherzog Friedrich die Herzensgüte und Leutseligkeit geerbt, von der Mutter das Bewußtsein von der hohen Bedeutung seines fürstlichen Berufs, aber in ihm gemildert durch eine bestrickende persönliche Liebenswürdigkeit. Am engsten jedoch fühlte er sich dem Großvater Karl Friedrich wesensverwandt. Mit Vorliebe erinnerte er in seinen zahlreichen Reden und Aussprüchen an die erfolgreiche Regententätigkeit desselben. Nicht wenige Züge, die den Ahnherrn auszeichneten, kehren denn auch in dem Charakterbilde Großherzog Friedrichs wieder. Beide waren von einem starken Verantwortlichkeitsgefühl getragen, beide wußten sich eins mit ihrem Volke.

Wie oft hat man die Worte wiederholt, die Großherzog Friedrich 1860 aussprach: »Ich konnte nicht finden, daß ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht.« Aber sie sagen im wesentlichen nichts anderes, als jener Ausspruch Karl Friedrichs aus dem Jahre 1771: »Es muß ein unumstößlicher Grundsatz bei unseren späteren Nachkommen bleiben, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sei.« Auch die ausgeprägte nationale Gesinnung, die Großherzog Friedrich so erfolgreich betätigte, lebt in Karl Friedrich, auch er wollte ein deutscher Fürst sein. Kein Geringerer als Friedrich der Große hat ihm nach Abschluß des Fürstenbundes Lob und Anerkennung für seinen »wahrhaft patriotischen Eifer« ausgesprochen. Eine tiefe Religiosität erfüllte Großvater und Enkel, aber auch darin glichen sich beide Fürsten, daß sie von Unduldsamkeit, konfessioneller Engherzigkeit und einseitiger Orthodoxie frei waren. Freilich wirkte Karl Friedrich in der patriarchalischen Weise eines warmherzigen, aber absoluten Herrschers, Großherzog Friedrich hielt sich streng an die Formen und Schranken des konstitutionellen Fürsten.

Den ersten Unterricht empfing Prinz Friedrich mit seinem Bruder Ludwig durch Geheimrat Rinck, der schon der Lehrer der Mutter gewesen war. Nach der Konfirmation am 24. April 1841 traten beide Prinzen als Leutnants in das Grenadierbataillon des badischen Leibdragonerregiments ein. 1842 verweilten sie in Wien, um dort von Oberst Hauslab, einem Schüler des Erzherzogs Karl, weiter in die Kriegswissenschaft eingeführt zu werden. Vom Juli 1843 bis März 1845 befanden sie sich auf der Universität Heidelberg. Rechtswissenschaft und Geschichte insbesondere hörte Prinz Friedrich. Aber daneben vertiefte er sich in das Studium der Philosophie, besuchte naturwissenschaftliche Vorlesungen, vervollkommnete seine Kenntnisse in den fremden Sprachen, vor allem im Englischen. Den nachhaltigsten Einfluß übte dort der Historiker Ludwig Häusser auf ihn. Dessen maßvolle, freisinnige politische Denkweise, die auf eindringenden Studien beruhende Überzeugung von der Bedeutung des preußischen Staates und seinem Berufe für die künftigen Geschicke der deutschen Nation lösten die gleichen in der Seele des jungen Fürsten schlummern den Gedanken aus, die zum Erwecken reif waren. Noch als Greis hat der Großherzog in Erinnerung an seinen Lehrer geäußert: »Man müßte von Stein und Eisen sein, wenn die Mahnungen, die Belehrungen, die Hinweise keine Wirkung gehabt hätten.« Zur Fortsetzung seiner Studien bezog der Prinz im Herbst 1847 die Universität Bonn, an der ihn Fr. Christ. Dahlmann in ähnlicher Weise wie Häusser in Heidelberg anzog. Vielfach unternahm er von Bonn Ausflüge nach Köln und Düsseldorf, wo die Denkmäler alter und die Schöpfungen neuer Kunst das Empfinden und Verständnis des feinsinnigen Fürsten schärften.

Inzwischen war für den Prinzen die entscheidende Wendung seines Lebens eingetreten. Im Jahre 1845 erkrankte sein älterer Bruder, nach kurzer Zeit stellte sich heraus, daß die Krankheit unheilbar sei. Friedrich wurde der Thronerbe. Die Bonner Studien wurden jedoch durch die Ereignisse Anfang 1848 abgebrochen. Auf die Kunde von der Revolution in Paris kehrte der Prinz auf Befehl des Vaters Anfang März in die Heimat zurück, er nahm zunächst seinen Sitz in der Ersten Kammer ein. Im August 1848 zog er als Major mit einer Brigade badischer Landeskinder nach Schleswig-Holstein. Im Hauptquartier Wrangels aber, in das er froher Hoffnungen voll eingetreten war,

erlebte er nach wenigen Tagen schon die erste bittere Enttäuschung. Preußen schloß den Waffenstillstand von Malmö. Schwer beklagte der Prinz die schlimme Rückwirkung, die die Politik der preußischen Regierung nach seiner Ansicht besonders auf Süddeutschland ausüben mußte. Im Norden war freilich für ihn nichts weiter zu tun. Auf der Rückreise machte er einen kurzen Besuch in Berlin, im Dezember 1848 begrüßte er im Auftrag des Vaters in Olmütz den jungen österreichischen Kaiser Franz Josef.

Der Unverstand einer kleinlichen Bureaukratie, die Enge des Gesichtskreises, der üppige Phrasenschwall der vierziger Jahre, das, freilich trügerische, Beispiel zweier Nachbarrepubliken, bei vielen gewiß auch echte und edle, aber auf falsche Wege geleitete Begeisterung, bei fast allen aber ein nur schwach entwickelter nationaler Stolz, da und dort auch materielle Not — dieses alles hatte einer gewissenlosen Demagogie in Wort und Schrift den Boden für ihr revolutionäres Beginnen geebnet. Putschversuche waren schon 1848 unternommen worden, jetzt bot die Ablehnung der Kaiserkrone durch König Friedrich Wilhelm IV. den Vorwand zu jener Erhebung, die das Herz des Prinzen Friedrich empfindlich traf. Die Truppen meuterten, treu blieb nur das in Schleswig zurückgelassene Bataillon und eine nach Landau zur Verstärkung der Besatzung der Bundesfestung abkommandierte Schwadron. Vergeblich suchte am Abend des 13. Mai 1849 Prinz Friedrich persönlich die Truppen in Karlsruhe bei ihrer Pflicht zu erhalten. Vor den betrunken gemachten zuchtlosen Haufen mußte er sich unter Lebensgefahr durch ein Fenster aus der Infanteriekaserne entfernen. In der Nacht zum 14. Mai verließ die Großherzogliche Familie die Hauptstadt und das Land. Nach der Niederwerfung des Aufstandes sprach der Prinz König Friedrich Wilhelm IV. in Potsdam den Dank des Großherzogs für die preußische Waffenhilfe aus. Im Oktober 1850 nahm er an jener Zusammenkunft des Kaisers Franz Josef mit den Königen von Bayern und Württemberg in Bregenz teil. Indessen ließ er sich im Sinne der badischen Regierung auf eine ausgesprochen österreichisch-großdeutsche Politik nicht ein. In der Heimat fiel ihm die Aufgabe zu, allmählich die Armee wiederherzustellen. Sie mußte, wie er später einmal selbst äußerte, aus den Trümmern des zerrütteten Staates neu gebildet werden. Zum Obersten ernannt, bezog er mit dem Leibdragonerregiment am 21. Dezember 1850 die Garnison Freiburg, er selbst blieb jedoch dort nur bis zum Februar des folgenden Jahres. Mit dem Vater bereiste er im Sommer 1851 das badische Oberland, im Herbste des Jahres nahm er an den österreichischen Kaisermanövern in der Lombardei teil, bei denen er die Bekanntschaft Radetzky's machte.

Der Besuch des Oberlandes war die letzte Reise des Großherzogs Leopold. Am 21. Februar 1852 beauftragte er infolge seiner Erkrankung den Prinzen Friedrich mit der Stellvertretung, am 24. April 1852 starb er. Dem Namen nach wurde nun Leopolds ältester Sohn als Ludwig II. Großherzog. Aber an eine Ausübung der Regierung durch den erkrankten Fürsten war nicht zu denken. Prinz Friedrich übernahm die Regentschaft mit der »Versicherung, die Verfassung des Landes heilig zu halten, dessen Wohlfahrt möglichst zu befördern, alle und jeden in ihrem Recht, in ihren Würden und Ämtern kräftigst zu schützen.«

Fragt man, unbeirrt von den wechselnden Tagesereignissen, nach dem wesentlichen Inhalt der deutschen Geschichte in der Zeit von 1815—1871,

so findet man diesen in den Kämpfen um verfassungsmäßige Freiheit und um die nationale Einheit. Diese treibenden Kräfte im Leben unseres Volkes erkannt und gewürdigt und die Arbeit eines langen Fürstenlebens an die Erringung ihres Sieges gesetzt zu haben, bleibt das Verdienst des Großherzogs Friedrich. Was er als seine Aufgabe für Baden und für Deutschland betrachtete, hat er oft selbst ausgesprochen, am einfachsten und klarsten in einem Handschreiben des Jahres 1869 an den damaligen Staatsminister Jolly, worin er sagte, es möge gelingen, »mein Volk zu dem Ziele zu führen, das ich mir als höchste Regentenaufgabe gestellt habe: ein freies Staatsleben im Innern, ruhend auf der sichern Grundlage geistiger Bildung und sittlich religiösen Ernstes, und mutige, entschlossene Teilnahme an der nationalen Wiedergeburt Deutschlands«. Wenn auch in der Zeit, als der Fürst die Regentschaft übernahm, die Aussicht auf Erfolg nach beiden Seiten recht fraglich war, so ließ er sich doch nicht beirren, weder durch die schlimmen Nachwirkungen, die die kurze Demagogenherrschaft in Baden hatte, noch in seiner nationalen Gesinnung durch das Schwanken und die Schwäche Friedrich Wilhelms IV. Nach der ersten Begegnung in Karlsruhe im Jahre 1854 sagte der damalige preußische Bundestagsgesandte, Otto v. Bismarck, gewiß ein kompetenter Beurteiler, von dem Prinzregenten: »Seine Hoheit halte ich für den klarsten und gescheitesten Kopf von denen, mit welchen ich verhandelt habe.«

In Baden war nach der schweren Erschütterung zunächst das Vertrauen in die Festigkeit des Staates wiederherzustellen, Ordnung in die Finanzen zu bringen, für das materielle Gedeihen des Volkes zu sorgen. Im letzten Punkt zu helfen, lag Veranlassung genug vor. Der frevelhafte Knabenstreich des Jahres 1849 hatte, abgesehen davon, daß er zahlreiche Familien ins Unglück stürzte, dem Lande etwa 12 Millionen Mark gekostet. Handel und Verkehr stockten, die Auswanderung war von 1850—1852 auf das Achtfache gestiegen. Konnte der Fürst persönlich hier unmittelbar auch wenig helfen, so hat doch die Milde, die Versöhnlichkeit, die aus allen seinen Worten hervorleuchtete, außerordentlich viel zur Beruhigung der Gemüter beigetragen. Er vergaß so gerne, was geschehen war, und machte vergessen. Zudem hat er damals wie später angedeutet, daß die Verführten allein nicht alle Schuld traf. Und noch mehr! Während manche seiner Ratgeber an der Ersprißlichkeit der Verfassung, so wie sie war, Zweifel hegten, während man in diesen Kreisen die Einschränkung der verfassungsmäßigen Freiheit erwog, wagten sich solche Gedanken an den Regenten gar nicht heran. In ihm lag in dieser Zeit die stärkste Bürgschaft der Erhaltung der Volksrechte. »Was ich gelobt beim Antritt der Regierung, das werde ich erfüllen«, mit diesen Worten begrüßte er in der Thronrede 1854 die Volksvertretung.

Zu einzelnen Reformen kam es auch in dieser trüben Zeit der fünfziger Jahre. Amtsgerichte wurden geschaffen und damit auch in der unteren Instanz die Trennung der Rechtsprechung von der Verwaltung durchgeführt. Auch die Fürsorge für die materiellen Bedürfnisse des Volkes ruhte nicht. Im Jahre 1854 hatte der Regent die Industrieausstellung in München eingehend besichtigt. Persönlich regte er 1857 eine landwirtschaftliche Ausstellung in Karlsruhe an, im nächsten Jahre wurde eine Ausstellung der Industrie des Schwarzwaldes in Villingen abgehalten. Ebenso bemühte sich der Regent in der Krisis der Jahre 1852/53 um die Erhaltung des Zollvereins. Auch der Ausbau der Staats-

eisenbahnen wurde fortgesetzt, soweit es nach den bescheidenen Mitteln der Zeit möglich war. Stärker trat die Eigenart und die persönliche Einwirkung des Regenten in der Förderung der Kunst hervor, nicht in dem Sinne, die Künstler in ihrem Schaffen einseitig zu meistern. Jede wahre Kunstrichtung konnte seiner Unterstützung gewiß sein. 1854 gründete er die Kunstschule in Karlsruhe. Bei einer Feierlichkeit derselben äußerte er sich: »Möge es unserm gemeinsamen Streben gelingen, das Ziel der Karlsruher Kunstschule glücklich zu erreichen und durch das neue Aufblühen des Kunstlebens in unserm engern Vaterlande dereinst eine würdige Stelle in der Kunstgeschichte unseres gesamten deutschen Vaterlandes zu erringen.« Durch die Berufung des Fürsten wirkten oder wirken noch an der Kunstschule, um nur wenige zu nennen, Männer wie Schirmer, Lessing, Ferdinand Keller und Hans Thoma. Dem Karlsruher Hoftheater gab der Regent in Eduard Devrient einen Leiter, der in idealer Begeisterung die Hofbühne zu einem Tempel geläuterten Geschmacks und veredelnder Bildung zu erheben suchte. Frei sollte Devrient seines Amtes walten, frei von jeder Einmischung, auch von der des Fürsten, so versicherte ihn Friedrich bei der ersten Unterredung.

Am 30. September 1855 verlobte sich der Regent in Koblenz mit Luise, der am 3. Dezember 1838 geborenen Tochter des Prinzen von Preußen, des nachmaligen ersten Deutschen Kaisers. Vor der Vermählung besuchte er den englischen Hof und auf der Rückreise von London Napoleon III. Am 5. September 1856 nahm er den Großherzogstitel an, da die Hoffnung auf Genesung des Bruders völlig ausgeschlossen war. Die Trauung mit der Prinzessin Luise fand am 20. September 1856 in Berlin statt. Seiner Ansprache legte der Geistliche die Worte aus dem 1. Buch Mose 12,2 zugrunde: »Ich will Dich segnen und Du sollst ein Segen sein.« Derselbe Text wurde dann bei der Feier der silbernen und der goldenen Hochzeit des Fürstenpaares, sowie bei der Beisetzung des Großherzogs am 7. Oktober 1907 gewählt. Das Glück seiner Ehe hat der Großherzog bei seinem 25jährigen Regierungsjubiläum 1877 in Gegenwart des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta selbst mit den Worten geschildert: »Ew. Majestät haben mir in beglückendem Vertrauen das Teuerste geschenkt, was Sie besitzen — Ihr Kind! Sie haben mir das häusliche Glück geschenkt und mit ihm mein Leben verschönt, bereichert und versüßt. Ihre Tochter, meine teure Gemahlin, ist mir durch ihre Treue und Liebe in schweren und guten Zeiten zum Trost, zur Kraft und zum Segen geworden.« Mit drei Kindern wurde der Ehebund gesegnet. Erbgroßherzog Friedrich wurde am 9. Juli 1857 geboren, Prinzessin Viktoria, die gegenwärtige Königin von Schweden, am 7. August 1862 und Prinz Ludwig Wilhelm am 12. Juni 1865.

Kirchliche und kirchenpolitische Kämpfe brachen unmittelbar nach Übernahme der Regentschaft aus und haben in verschiedenen Formen fast die ganze Regierungszeit des Großherzogs begleitet. Die lebhafteste Bewegung in der evangelischen Kirche gegen die 1855 von der Generalsynode beschlossene neue Agenda wurde durch das persönliche Eingreifen des Fürsten dadurch zur Ruhe gebracht, daß den Gemeinden überlassen blieb, weitergehende Änderungen der gewohnten Gottesdienstordnung anzunehmen oder nicht. Schärfer, dauernder und bedeutsamer für das ganze Staatsleben waren die Kämpfe mit der katholischen Kirche. Schon 1848 hatte bekanntlich der deutsche Episkopat unter Berufung auf Art. V der Grundrechte volle Selbständigkeit der Kirche verlangt.

Einige Zugeständnisse, die die badische Regierung in diesem Sinne machte, wurden als unzureichend erklärt. Dann untersagte der Erzbischof von Freiburg beim Tode des Großherzogs Leopold die Abhaltung eines Seelenamtes, da ein solches nur für Katholiken erlaubt sei. Geistliche, die trotzdem ein Seelenamt abhielten, strafte er. Der Streit spitzte sich weiter zu. Der Erzbischof ließ Verfügungen der Regierung auf den Kanzeln in schärfster Weise angreifen. Er wurde deshalb wegen Störung und Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in Untersuchung gezogen und in seinem Palast bewacht. Als er dann freigegeben war, hat ein vorläufiges Abkommen mit dem päpstlichen Stuhle den Streit einstweilen beigelegt, aber keine prinzipielle Entscheidung gebracht. Diese glaubten die 1856 neu ernannten Minister, Freiherr von Meysenbug und Geheimrat von Stengel, durch ein Konkordat zu erreichen. Am 28. Juni 1859 kam denn auch nach langwierigen Verhandlungen die »Vereinbarung mit dem päpstlichen Stuhle zur Regelung der Angelegenheiten der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden« zustande. Daß man sich überhaupt auf einen Vertrag eingelassen, noch mehr aber der Inhalt desselben rief eine ungewöhnliche Erregung im Lande hervor. In Versammlungen und Flugschriften betonte man, daß durch das Konkordat staatliche Hoheitsrechte preisgegeben seien, daß die Lehrfreiheit gefährdet, der konfessionelle Friede bedroht sei. Unter allen Umständen müsse das Abkommen der Volksvertretung nicht zur Kenntnissnahme, wie die Minister meinten, sondern zur Prüfung und verfassungsmäßigen Verabschiedung vorgelegt werden. Nach einer zweitägigen Sitzung am 29. und 30. März 1860 beschloß die Zweite Kammer, an den Großherzog die Bitte zu richten, die Übereinkunft mit der päpstlichen Regierung außer Wirksamkeit zu setzen, beziehungsweise nicht in Wirksamkeit treten zu lassen. Was sollte nun geschehen? Beharrte die Regierung auf ihrer Meinung, so drohte auch ein Verfassungskonflikt. Die Entscheidung lag bei dem Großherzog. Verschiedene Äußerungen aus dieser Zeit liegen vor, aus denen zu erkennen ist, wie schwer dem Fürsten diese Entscheidung wurde, welche starken inneren Kämpfe derselben vorangingen. So hatte sich, um nur das eine anzuführen, auch der Chemiker Schönbein in Basel mit einer freimütigen Vorstellung an ihn gewandt. In seiner Antwort schilderte ihm der Großherzog seine Sorgen und fügte bezeichnend hinzu: »Ich muß dabei manchmal an solche Naturforscher denken, welche durch gründliche Behandlung schädlicher Stoffe sich selbst wohl schaden, aber doch einen reichen Schatz von Wahrheiten erforschen, die der weiteren Entwicklung der Wissenschaft von größtem Nutzen sind.« Noch wollte der Großherzog die Beschlüsse der Ersten Kammer abwarten, da beschleunigte das Ministerium durch einen Erlaß an die Amtsvorstände des ganzen Landes selbst seinen Fall. Dieser Erlaß konnte die Meinung erwecken, daß die Minister nicht bloß auf die Erste Kammer, sondern auf die Entschliebung des Großherzogs selbst einen Druck ausüben wollten.

Am 2. April 1860 wurden die genannten beiden Minister entlassen und die liberalen Führer der parlamentarischen Opposition, Stabel und Lamey, in die Regierung berufen. In der nächsten Zeit wurde in dem Ministerium das liberale Element durch andere Ernennungen verstärkt. Sofort aber verstand man allenthalben, daß am ersten Tage bereits mehr geschehen sei, als ein Personenwechsel. Nicht bloß das Konkordat war gefallen, ein neues Regierungssystem kündigte sich an. Der Großherzog hatte sich rückhaltlos auf den konsti-

tutionellen Boden begeben, in seinem Sinne und nach seinem Willen beginnt jene Reformtätigkeit, die auf allen Gebieten des staatlichen Lebens eine Umgestaltung herbeiführte. Besonders fruchtbar und umfassend erwies sich die Reformarbeit in den sechziger Jahren, sie ruhte aber auch, wie noch zu erwähnen sein wird, in der späteren Zeit der Regierung des Großherzogs nicht, oft von ihm angeregt, stets von ihm beeinflusst und gefördert. Zunächst aber spendete er dem badischen Volke jenen Ostergruß in Worten, wie sie noch selten vom Throne herab gesprochen wurden. Eigenhändig entwarf Großherzog Friedrich die Kundgebung, die am 7. April 1860 von den Ministern unterzeichnet und in das Land hinausgegeben wurde. Sie lautet:

»In einem ernsten Augenblick, der manche Gemüter mit bangen Zweifeln erfüllt, ergreife ich mein schönstes Vorrecht und richte aus der Tiefe des Herzens Friedensworte an mein teures Volk. Beklagenswerte Irrungen mit dem Oberhirten der katholischen Kirche des Landes bewogen mich, durch unmittelbare Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle eine Ausgleichung anzubahnen, von dem innigen Wunsche beseelt, an die Stelle des Streites Eintracht und an die Stelle gegenseitiger Erbitterung Wohlwollen und Frieden treten zu lassen. Nach langen und mühevollen Unterhandlungen wurde eine Übereinkunft abgeschlossen, welche zur Erreichung dieses Zieles Hoffnung gab. Mit tiefer Betrübniß erfüllte mich die Wahrnehmung, daß die getroffene Übereinkunft viele meines Volkes in Besorgnis versetzt, und den lauten Bedenken, ob nicht die verfassungsmäßigen Organe darüber zu hören seien, konnte ich meine ernste Aufmerksamkeit nicht versagen. Ein Beschluß der Zweiten Kammer meiner getreuen Stände hat diesem Bedenken einen Ausdruck gegeben, der einen verhängnisvollen Verfassungsstreit meiner Regierung und der Stände befürchten ließ. Daß ein solcher Streit umgangen und die Rechtsunsicherheit vermieden werde, welche aus einem Zwiespalt der gesetzgebenden Gewalten hervorgehen mußte, fordern nicht minder die Interessen der katholischen Kirche, als die Wohlfahrt des Landes.

Es ist mein entschiedener Wille, daß der Grundsatz der Selbständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zur vollen Geltung gebracht werde. Ein Gesetz, unter dem Schutz der Verfassung stehend, wird der Rechtsstellung der Kirche eine sichere Grundlage verbürgen. In diesem Gesetze und den darauf zu bauenden weiteren Anordnungen wird der Inhalt der Übereinkunft seinen berechtigten Ausdruck finden. So wird meine Regierung begründeten Forderungen der katholischen Kirche auf verfassungsmäßigem Wege gerecht werden, und in schwerer Probe bewährt, wird das öffentliche Recht des Landes eine neue Weihe empfangen.

Es ist mir heute eine ebenso werthe Pflicht, von meiner eigenen mir teuern Kirche zu reden. Den Grundsätzen getreu, welche für die katholische Kirche Geltung erhalten sollen, werde ich danach streben, der evangelisch-protestantisch-unierten Landeskirche auf der Grundlage ihrer Verfassung eine möglichst freie Entwicklung zu gewähren.

Ich wünsche, daß der gleiche Grundsatz auch auf andern Gebieten des Staatslebens fruchtbar werde, um alle Teile des Ganzen zu dem Einklange zu vereinen, in welchem die gesetzliche Freiheit ihre segensbringende Kraft bewähren kann. An den erprobten Patriotismus und ernsten Bürgersinn meines Volkes richte ich nun die Mahnung, alle Trennungen zu vergessen, welche die

jüngste Zeit hervorgerufen hat, damit unter den verschiedenen Konfessionen und ihren Angehörigen Eintracht und Duldung herrsche, wie sie die christliche Liebe uns lehrt. Manche Gefahren können unser Vaterland bedrohen. Das Einzige, was stark macht, ist Einigkeit. Ohne Haß über Gegensätze, welche der Vergangenheit angehören müssen, stehet fest in dem Vertrauen zu einer Zukunft, die niemand verletzen will, weil sie gegen alle gerecht sein will.«

Für Kirche, Schule, Verfassung, Rechtsprechung und Verwaltung, für Gewerbe, Handel und Verkehr wurde nun die Reformarbeit in Angriff genommen.

Den Kirchen wurde durch die Gesetzgebung des Jahres 1860 die Selbständigkeit ihres innern Lebens gesichert, eine volle Trennung von Staat und Kirche hat man nicht vollzogen. Die fachliche Ausbildung der Theologen wurde Sache der Kirche. Der Staat verlangte für die Zulassung zu einem kirchlichen Amt den Besitz der badischen Staatsangehörigkeit und den Nachweis wissenschaftlicher Bildung. Später führte man auf Grund dieser Bestimmung für die Theologen eine besondere Staatsprüfung in allgemein bildenden Fächern ein. Die katholische Kirchenbehörde untersagt ihren Geistlichen diese Prüfung, so daß im Laufe einiger Jahre eine wachsende Zahl Pfarreien unbesetzt blieb, bis die Kurie das Verbot zurücknahm, worauf durch persönliches Eingreifen des Großherzogs das sogenannte Kulturexamen sofort aufgehoben wurde. Weiter wurde durch die Gesetzgebung des Jahres 1860 das Bestimmungsrecht der Eltern über die Religion der Kinder geregelt, der Abschluß einer Ehe vor einem staatlichen Beamten ermöglicht, falls die Kirche die Einsegnung versagte. Doch wurde bereits am 1. Februar 1870 an Stelle dieser Notzivilehe die obligatorische Zivilehe und die staatliche Standesbuchführung eingeführt. Über die Pfründenbesetzung und über die Einrichtung einer durch Staat und Kirche gemeinsamen Verwaltung des Stiftungsvermögens gelang eine Vereinbarung mit der Kurie. Im übrigen wurde der Widerspruch gegen die Souveränität staatlicher Gesetzgebung nachdrücklich zurückgewiesen. Damals bemerkte der Großherzog, wie sein Biograph Dove mitteilt, in einer eigenhändigen Aufzeichnung: »Alle Staatsangehörigen, Einzelne und Korporationen, müssen sich der Staatsordnung fügen. Wer sich über das Gesetz erhebt und das Oberhaupt des Staates nicht mehr als alleinigen Ausfluß der Souveränität erkennt, der entzieht sich freiwillig dem wohlthätigen Schutze der Staatsverfassung und kann nicht mehr beanspruchen, daß ihm eine Mitwirkung bei Regelung irgendwelcher Fragen eingeräumt werde.« In der Thronrede, mit der der Reformlandtag am 30. August 1860 geschlossen wurde, schlug der Großherzog einen ähnlichen Ton an. Da sagte er: »Mit gehobenem Gefühl erkenne ich mich meinem Volke für die mir bewiesene Liebe und Treue zum Dank verpflichtet, und so spreche ich gern die Zuversicht aus, daß es keinen frevelhaften Versuchen gelingen werde, dieses beglückende Band zwischen Fürst und Volk zu lockern. Meine Regierung wird, was beschlossen ist, mit einer versöhnlichen Milde, aber auch mit einer Festigkeit durchführen, welche auf dem stärkenden Bewußtsein des guten Rechts und der guten Absicht beruht.«

Für die evangelische Kirche kam eine neue Verfassung zustande, die die Beteiligung der Laien in der Gemeinde, der Diözese und im Lande (Gemeindeversammlung, Diözesen- und Generalsynode) durchführte. Die Absichten des Großherzogs gingen freilich noch weiter. 1861 richtete er an die Mitglieder der Generalsynode folgende Worte: »Vergessen Sie nicht, wie ich es nie ver-

gessen werde, daß unsere badische Landeskirche nichts ist und nichts sein soll, als ein kräftiges Glied der deutschen evangelischen Kirche, und erheben Sie sich mit mir an dem Gedanken, daß wir mit dem Neubau unserer Kirche zugleich einen Stein legen zu dem Aufbau dieser großen Gesamtkirche.«

Die Stellung der Altkatholiken wurde 1874 gesetzlich geregelt, ihr Bischof staatlich anerkannt.

Das Gesetz des Jahres 1862 brachte den Israeliten die bürgerliche Gleichstellung mit den christlichen Staatsangehörigen. Damit wurde nach den Worten des Großherzogs »die letzte Ausnahme entfernt, welche der vollen Durchführung des Grundsatzes der Gewissensfreiheit entgegenstand«.

Die Umgestaltung des Volksschulwesens in geistiger und materieller Beziehung wurde unter dem Ministerium Lamey begonnen und unter den folgenden Ministern weitergeführt. Die allmähliche Loslösung der Volksschule von dem beherrschenden Einfluß der Kirche brach sich Bahn, ohne daß dem Religionsunterricht und der berechtigten Leitung desselben durch die Kirchen Eintrag geschah. Staatliche Ortsschulräte wurden zur lokalen Beaufsichtigung der Schule, des weiteren Kreisschulräte und an der Spitze der Oberschulrat geschaffen. Die Lehrpläne wurden wiederholt verbessert, damit der Unterricht nach den Worten des Großherzogs »eine reiche Quelle wahrer Bildung, echter Frömmigkeit, zuchtvoller Sitte werde«. Der konfessionelle Charakter der Volksschule blieb einstweilen bestehen, 1868 wurde es den Gemeinden überlassen, konfessionell-gemischte Schulen einzurichten, 1876 wurden diese obligatorisch eingeführt. Die Reformen erstreckten sich auch auf die höheren Schulen. Im Lehrplan der Gymnasien wurde dem Griechischen, dem Deutschen und den Naturwissenschaften breiterer Raum geschaffen, Realgymnasien, Real- und Fachschulen verschiedenster Gattung wurden begründet. Seine eigenen Söhne ließ der Großherzog in einer besonderen Anstalt, der Friedrichsschule, mit einer Anzahl Altersgenossen der Prinzen aus verschiedenen Ständen nach dem Lehrplan der Gymnasien unterrichten. Wahrhaft väterliche Worte richtete er 1883 an die Abiturienten der Friedrichsschule. Da heißt es in seiner Abschiedsrede an die Jugend: »Je mehr Sie uns, Ihren Eltern, an das Herz gewachsen sind und bleiben, um so natürlicher ist es, daß wir Sie nicht leichten Sinnes scheiden sehen, sondern Ihren künftigen Weg mit unserer Sorge begleiten. Ich möchte Ihnen diese Empfindung wehmütigen Ernstes recht eindringlich ausdrücken«. Und am Schluß: »Sie können und sollen sich den reinen und hohen Sinn zu eigen machen, womit ein künftiges Geschlecht die Leistungen der Vergangenheit ehrt und bewahrt, wodurch die Söhne Deutschlands sich ihres Vaterlandes und ihrer Väter wert erzeigen.« Aus eigener Initiative begründete der Großherzog 1863 für das Gymnasium in Karlsruhe die Fichte-Stiftung, Preise für hervorragende rhetorische Leistungen der obersten Klasse dieser Schule in patriotischen Themen, um, wie der fürstliche Stifter in der Urkunde sagt, in der Erinnerung an den Philosophen und großen Patrioten »das nationale Element im Unterricht zu heben, das Bewußtsein über die Beziehungen des einzelnen zum Vaterlande zu wecken und eine begeisterte Tätigkeit dafür auf dem Wege patriotischer Beredsamkeit anzubahnen«. Gewissermaßen ein Vermächtnis des Großherzogs an die Jugend ist die von ihm in seinem Todesjahr verfaßte Ansprache, die nach seiner Anordnung jährlich am 18. Januar, dem Jahrestag der Kaiserproklamation, in allen Schulen des Landes

verlesen wird, und in der das heranwachsende Geschlecht ermahnt wird, durch eifrige geistige Arbeit sich zu befähigen, so viel an ihm liegt, das große Erbe Kaiser Wilhelms I. zu bewahren. Für ein Land von der Größe Badens sind drei Hochschulen ein ruhmvoller, wenn auch kostspieliger Besitz. Nicht selten hat auch hier der Großherzog durch Eingreifen oder Vermittlung es seiner Regierung und der Volksvertretung erleichtert, die Blüte der beiden Universitäten zu erhalten, das Wachstum der Technischen Hochschule zu fördern. Persönlich nahm er gern an allen Ehrentagen der höchsten Bildungsanstalten teil. Mit feinem Verständnis hat er der Universität Heidelberg bei ihrem Jubiläum 1886 das Zeugnis ausgestellt, daß sie das Kapital menschlichen Wissens gemehrt, den Samen edler Sitte und humaner Gesinnung in die Herzen der Jugend gelegt, daß sie wiederholt schöpferisch in das wissenschaftliche Denken eingegriffen habe. Die Technische Hochschule in Karlsruhe machte von dem Rechte, den Dokortitel zu verleihen, erstmals Gebrauch, indem sie den Großherzog selbst zum *Dr. ing.* ernannte. Unterstützung auf allen Gebieten höherer Bildung fand der Großherzog in dem feinsinnigen Minister Nock, der von 1881 an 20 Jahre das Unterrichtswesen leitete und von allen Ratgebern des Fürsten in der späteren Zeit ihm persönlich am nächsten stand. Unter dessen Mitwirkung schuf der Großherzog auch die Historische Kommission zur Erforschung der Landesgeschichte.

Für die Volksvertretung wurden 1869 die Beschränkungen des Wahlrechts beseitigt, das allgemeine und gleiche Stimmrecht eingeführt, nur am indirekten Verfahren hielt man noch fest. Auch dieses fiel 1904. Nicht ohne schwere Bedenken gab der Großherzog seine Zustimmung zu dem direkten Wahlrecht, da er ja unmöglich die Gefahren fortschreitender Radikalisierung des öffentlichen Lebens verkennen konnte. Indessen fügte er sich als konstitutioneller Fürst auch hier dem einstimmig ausgesprochenen Verlangen der Zweiten Kammer. Aber seine mit der abgeklärten Weisheit des Alters an die staaterhaltenden Parteien gerichtete Mahnung, mit den erweiterten Rechten stärker die höhere Pflicht der gegenseitigen Verständigung gegenüber den destruktiven Elementen zu üben, verhallte gleich bei der ersten Anwendung des schrankenlosen Wahlrechts wirkungslos.

Auch in Justiz und Verwaltung wurden die Laien in größerem Umfange zur Mitwirkung beigezogen. Vertrauensvoll konnte der Großherzog schon 1863 äußern, es werde durch Zuziehung bürgerlicher Elemente »der Sinn für Gesetzlichkeit sich erhöhen und das Verständnis der Ansprüche wachsen, welche die gesellschaftliche Ordnung an den einzelnen stellen muß«. Freilich erzählte der Großherzog 1864 nach einer Reise in vertrautem Kreise: »Die Leute wissen noch nicht von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen. Mir haben manche erklärt, sie würden nun ganz nach meinen Wünschen ihr Amt verwalten. Ich habe ihnen sagen müssen: so ist's nicht gemeint, ihr sollt nach eurem Gewissen und nach eurer Einsicht frei verwalten«. In Bezirk und Kreis wurde Laienvertretung geschaffen, in den Gemeinden ging man zunächst für die größeren Städte, 1890 für alle Kommunen zum Begriff der Einwohnergemeinde über. Zur Ausübung der bürgerlichen Rechte in der Gemeinde wird somit unter den sonstigen Voraussetzungen deutsche Reichsangehörigkeit verlangt, kein besonderes badisches Bürgerrecht. Durch eine rege Teilnahme des Volkes für seine eigenen Interessen auf allen Gebieten des Staates soll nach den Worten des Großherzogs

der Keim zu reichen Früchten gelegt werden. So sagte er 1863: »Ohne Eifersucht auf die freie Selbstverwaltung meines Volkes erflöhe ich den Segen des Himmels für das Gedeihen seiner Tätigkeit«.

Von den Maßregeln für Förderung von Handel und Verkehr, Gewerbe und Landwirtschaft sei nur erwähnt die 1862 begründete Gewerbefreiheit, die Beseitigung veralteter Zunfteinrichtungen, die Einführung der Freizügigkeit, der Ausbau der Straßen und Eisenbahnen, endlich die Steuerreform, die 1874 die Kapitalrentensteuer und 1884 die Einkommensteuer brachte. Die badische Notenbank in Mannheim, deren Errichtung Mathy als Handelsminister 1864 vergeblich erstrebt hatte, wurde 1870 geschaffen.

Hat Großherzog Friedrich in der Umgestaltung seines Landes zu einem modernen Staatswesen, das nach seinen Absichten vom »Geiste echter Vaterlandsliebe und gerechter Freisinnigkeit« getragen sein sollte, Großes erreicht, wenn er sich auch der Unvollkommenheit menschlichen Wirkens gar wohl bewußt war, so erlebte er in seiner deutschen Politik die beglückende Genugtuung des höchsten Erfolges. Der frühen Entfaltung der nationalen Empfindung des Großherzogs wurde oben gedacht. Auch wurde mehrmals erwähnt, wie er selbst bei Anlässen, die den nationalen Gedanken nicht unmittelbar zu berühren schienen, auf diesen hinwies. Die Unzulänglichkeit der Bundesverfassung hatte er scharf erkannt, eine Wendung zum Bessern erhoffte er zunächst durch schrittweise vorzunehmende Reformen, nachdem der Versuch einer fundamentalen Umgestaltung 1848/49 gescheitert war. Dabei sei aber die Eintracht der beiden Großmächte innerhalb des bestehenden Bundes aufrecht zu erhalten. Von der Triasidee, die andere Mittelstaaten vertraten, hielt er sich und seine Regierung fern. Die Mittelstaaten, äußerte er gelegentlich, dürfen nicht trennend zwischen die Großstaaten treten. Doch wünschte er eine Stärkung der Stellung Preußens im Bunde. Mit den Jahren befestigte sich in ihm die Überzeugung von der Notwendigkeit eines engeren Bundes der rein deutschen Staaten unter preußischer Leitung, womit er der Politik der ehemaligen Gothaer nahe kam. Ja er hielt es nicht für ausgeschlossen, daß Österreich sich zur Anerkennung eines solchen Bundes in Güte entschließen werde. In dieser Hoffnung unterschätzte er freilich die Bedeutung einer Stellung, die ein Großstaat niemals ohne Zwang aufgibt. Schon 1854 übrigens schrieb er an seinen Schwager, Herzog Ernst von Koburg: »Preußen sollte den jetzigen Zeitpunkt, der vielleicht nie wieder so günstig sich darbieten wird, mit allem Eifer erfassen, um in Deutschland diejenige Stellung zu gewinnen, die dieser Staat schon längst besitzen soll.« Auch wies er bereits auf die folgende Regierung hin, wenn er in demselben Jahre wieder an den Herzog schrieb: »Einige Klarheit kann man nur gewinnen, wenn man den Prinzen von Preußen gehört, und in ihm liegt allein die Möglichkeit einer Rettung vor dem Untergang Deutschlands.«

Der Ruf nach Bundesreform war selbst in den fünfziger Jahren nicht völlig verstummt. Unter dem Einfluß der Zeitströmung arbeitete noch Minister Meysenbug auf Befehl des Großherzogs einen Entwurf für ein deutsches Bundesgericht aus. Bismarck bemerkte freilich, der Antrag nehme sich sehr schön auf den ersten Blick aus, leider werde die Freude aber nur so lange dauern, als man ihn noch nicht vollends gelesen habe. Meysenbug hatte nämlich dem Entwurf die Klausel zugefügt, daß der Bundestag bei jedem einzelnen Streitfall über die Kompetenz des Gerichtshofes zu entscheiden habe. Diese Bestimmung

allein, die so ziemlich alles beim alten gelassen hätte, genügt, um die Kritik Bismarcks zu verstehen. Später wurde der Antrag in Frankfurt eingebracht, er hatte aber so wenig Erfolg, wie andere, die eine Besserung der Zustände des Bundes erstrebten. Während des italienischen Krieges im Jahre 1859 teilte der Großherzog die in Süddeutschland herrschende Stimmung. Deutschland blieb aber bekanntlich davor bewahrt, den Po am Rhein zu verteidigen. Im Sinne der Zeit jedoch sprach der Großherzog in der Thronrede: »Das ganze Volk wetteiferte in freudiger Opferbereitschaft, und ein Hochgefühl deutscher Kraft durchdrang alle Herzen in Erfüllung verschiedenster Pflichten. Mit denkbarster Befriedigung blicke ich auf den erhebenden Gemeingeist zurück, welcher sich während dieser gefährvollen Zeit in dem badischen Volke betätigte.« Von den wieder lebhaften, besonders durch den sächsischen Minister von Beust betriebenen Triasgedanken hielt der Großherzog auch jetzt nichts. Über einen neuen Versuch dieser Art schrieb er an Meysenbug: »Ich komme immer mehr zu der Ansicht, daß dieses ganze Unternehmen viel mehr Intrige als wahren Patriotismus enthält und es daher viel ehrenvoller sein wird, keinen Teil an solcher Arbeit zu haben.«

Der Wechsel in der preußischen Regierung mit der Übernahme der Regentschaft durch den Prinzen von Preußen und der fast gleichzeitige Umschwung in Baden selbst, der dem Fürsten mehrere Männer von seiner nationalen Gesinnung an die Seite gab, ermöglichte dem Großherzog erst eine freiere und erfolgreiche Betätigung seiner deutschen Politik. Im Jahre 1861 berief er den Freiherrn von Roggenbach zum Minister des Auswärtigen, einen Mann, der die Begründung eines festgefügtten Bundesstaates unter Preußens Führung mit Kraft und Entschlossenheit zu fördern als seine Aufgabe betrachtete. Was der Fürst und der Minister erstrebten, wurde mit aller Klarheit in der Thronrede Ende 1861 ausgesprochen: »Wie anders wäre die Befriedigung der nationalen und politischen Interessen dieses großen Volkes möglich, als in einer festen und tatfähigen Organisation, welche Deutschland zur Vertretung seiner Macht und seines Rechts den Nachdruck eines einheitlichen Willens erschafft und dadurch der Selbständigkeit der Einzelstaaten zugleich eine unerschütterliche Stütze verleiht.« Daß aber die Umgestaltung des Bundes im Grunde eine Machtfrage zwischen Großmächten sei, bei deren Lösung ein Staat von den Mitteln Badens keine entscheidende Rolle spielen konnte, sollte Roggenbach bald zu seinem Schmerze noch klar werden. Sein Verdienst, im Süden das nationale Banner auf der rechten Bahn gehalten zu haben, bleibt trotzdem bestehen. 1864 erhielt das Ministerium durch die Berufung Karl Mathys zum Handelsminister eine weitere Stärkung des national gesinnten Elementes.

Gegenüber dem wunderlichen Reformprojekt, das Beust vorgeschlagen hatte, entwarf Roggenbach Anfang 1862 eine Depesche, in der er den Bundesregierungen die badische Auffassung der deutschen Frage kundgab. Die Depesche enthält die Grundzüge der bundesstaatlichen Einrichtungen, wie sie später durch das Reich ins Leben traten. Der Großherzog billigte nicht bloß den Entwurf seines Ministers, er war an der Abfassung selbst beteiligt, das Ganze entsprang einer gemeinsamen Gedankenarbeit des Fürsten und seines Ratgebers. An verschiedenen Stellen der Depesche hat der Großherzog durch eigenhändige Korrekturen oder Ergänzungen des ursprünglichen Entwurfes seine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht. In nationalen Kreisen wurde die badische

Depesche mit Jubel aufgenommen, einen unmittelbar praktischen Erfolg hatte sie nicht.

Vor eine schwierigere Aufgabe sah sich Großherzog Friedrich im Jahre 1863 gestellt, als die Einladung zum Fürstentag in Frankfurt an ihn kam. Die österreichische Regierung hielt Preußens Tätigkeit nach außen durch den Verfassungskonflikt für gelähmt und hoffte nun, durch einige unbedeutende Zugeständnisse im nationalen und populären Sinne der österreichischen Vorherrschaft in Deutschland eine neue, dauernde Stütze zu schaffen. Da der König von Preußen fern blieb, so fiel dem Großherzog die Aufgabe zu, auf die Unzulänglichkeit der österreichischen Vorschläge hinzuweisen. Am 15. August traf er in Frankfurt ein. Mit ihm erschienen Roggenbach und der damalige Ministerialrat Jolly. In der glänzenden Versammlung der regierenden Herren war der badische Herrscher auf sich allein angewiesen, um so höher ist das Verdienst seiner mannhaften Haltung anzuschlagen. Die Könige waren von der österreichischen Politik gerade nicht erbaut, hielten aber im ganzen doch zu dem Kaiser Franz Josef, die Fürsten der kleineren Staaten wagten kaum ein Wort des Widerspruchs. Ernst von Koburg, der im Grunde den Standpunkt des Großherzogs teilte, war, wie Jolly nach Hause berichtete, vollkommen verworren. Friedrich verlangte zunächst eine gegen Überhastung schützende Geschäftsordnung, dann Vorberatung der Vorschläge durch die Minister. Als er in beidem unterlag, suchte er den Entwurf im einzelnen zu bessern. Über sein letztes Ziel, den engern Bund unter Preußens Leitung, konnte er sich natürlich hier nicht deutlich aussprechen, genug, wenn ein solcher durch die etwa zu erreichenden Änderungen nicht für alle Zeit unmöglich gemacht wurde. So verlangte er, daß im künftigen Bunde Mehrheitsbeschlüsse gegen eine Großmacht nicht stattfinden dürften, daß die Voraussetzung für jede Entschliebung das Einverständnis Österreichs und Preußens sein solle, endlich forderte er ein Bundesparlament aus Volkswahlen, keine Delegiertenversammlung aus den Landtagen. Er deutete an, und darin lag doch der Hinweis auf einen bloß weitem Bund mit Österreich, daß letzteres seiner besonderen Verhältnisse wegen lediglich Delegierte entsenden könne. Da der Großherzog mit seinen Anträgen keinen Erfolg hatte, so stimmte er in der entscheidenden Sitzung gegen das Ganze, nachdem er vorher in einem Privatbriefe dem Kaiser Franz Josef seine Auffassung mitgeteilt hatte. Er sagt da u. a.: »Eingedenk meiner Verantwortung gegen Baden und das gesamte Vaterland, habe ich den Entwurf gewissenhaft zu ergründen und mit den gegenwärtigen Bundesbestimmungen zu vergleichen gesucht. Ich würde glücklich sein, wenn ich sicheren Gewinn entdecken könnte.« Bei der Abstimmung verlas der Großherzog zur Begründung seiner Stellung eine Kundgebung, in der es hieß: »Wie bereit ich auch sein mag, jederzeit Opfer meiner Rechte und meiner Stellung zu bringen, wo dieselben dem Zustandekommen des großen nationalen Werkes der Einigung Deutschlands gebracht sind, ja wie ich gern bereit wäre, derselben auch das schwere Opfer der Ideen zu bringen, wonach sich nach meiner festen Überzeugung die künftige Verfassung Deutschlands zum Wohle des deutschen Volkes und Landes gestalten muß, wenn unter allen meinen hohen Verbündeten, wenn von der Gesamtheit der deutschen Souveräne ein Einverständnis über eine davon verschiedene neue Verfassungsform des deutschen Bundes hergestellt wäre, so halte ich mich so lange zu dieser Hingebung weder für berechtigt, noch für verpflichtet,

als nicht feststeht, daß dadurch das Zustandekommen einer solchen neuen, den gerechten Ansprüchen des badischen Landes und des deutschen Volkes entsprechenden Bundesreform auch wirklich zum Abschluß gebracht werde.« Von zwei Seiten erhielt der Großherzog eine erhebende Anerkennung für sein Auftreten in Frankfurt. Wenige Wochen nach dem Fürstentage erhielt er ein Handschreiben des Königs von Preußen, das von Bismarck gegengezeichnet war, in dem sich u. a. folgende Worte befanden: »Ich kann es mir nicht versagen, meinen Dank und meine Anerkennung für die in ihrer Entschiedenheit und Folgerichtigkeit gleich ausgezeichnete Art und Weise, mit der Ew. Kgl. Hoheit das Interesse des Deutschen Bundes und seiner Mitglieder in Frankfurt a. M. vertreten haben, einen ebenso aufrichtigen als warmen Ausdruck zu verleihen.« Aus der Mitte des badischen Volkes wurde dem Großherzog eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Dankadresse überreicht. Auf die Ansprache der Deputation erwiderte er: »Was ich getan, war nur die Erfüllung meiner Pflicht; aber die Begeisterung für die höchsten Güter der Nation hat mir Kraft verliehen, mein Ziel — ich darf heute sagen, unser Ziel — unbeirrt zu verfolgen. Wenn dabei nicht das erreicht wurde, was wir wünschen und hoffen, so ist doch ein mächtiger Schritt vorwärts getan worden: es wurde die Notwendigkeit anerkannt, daß die bestehende Verfassung Deutschlands gebessert werde. An dieser Errungenschaft wollen wir festhalten, sie wird zum Ziele führen.« Ähnliche Worte klangen auch in der Thronrede wieder, mit der am 2. Dezember 1863 die Ständeversammlung eröffnet wurde.

In derselben Thronrede wurde einer anderen Angelegenheit Erwähnung getan, einer Ehrenschild der deutschen Nation, deren Einlösung ein neues Zeitalter für Deutschland einleitete. »Ein edler Bruderstamm im Norden«, sagt der Großherzog zu seinen Ständen, »lange geprüft und bewährt in vielen Leiden, ist durch das Recht eines zweifellosen Erbganges sich selbst und seinem großen Vaterland zurückgegeben. Eine einseitig festgesetzte Erbfolgeordnung, welche weder das Recht der Stände noch die Ansprüche der Nationalität beachtet, droht, ihn aufs neue dem Verband des gemeinsamen Vaterlandes zu entfremden. Meine Regierung hat nicht gezögert zu tun, was das gute Recht fordert.« Der badische Bundestagsgesandte übernahm die Vertretung der Interessen des Augustenburgers in Frankfurt. Wenn er auch als holsteinischer Gesandter nicht anerkannt wurde, so wurde doch erreicht, daß die Stimme Holsteins suspendiert und der dänische Gesandte nun ebenfalls nicht zugelassen wurde. Baden blieb somit in der Lage, die Sache des Augustenburgers im Bunde außeramtlich zu fördern. Auch wurde der Erbprinz von Baden als einzigem Mittelstaat förmlich als Herzog anerkannt. Doch so unbedingt stand dem Großherzog das Erbrecht des Augustenburgers und die Errichtung eines neuen Mittelstaates nicht im Vordergrund des Interesses, die deutsche Angelegenheit war es, die ihn begeisterte. Er bemühte sich freilich, solange sich dafür eine Aussicht bot, den Herzog zur Annahme der Bedingungen Preußens zu bewegen. Es gelang bekanntlich nicht. Die beiden Großstaaten hatten nicht bloß den Krieg gegen Dänemark unternommen, ohne die Mittel- und Kleinstaaten, sie verständigten sich nun auch im August 1865 in dem Gasteiner Vertrag zu einer Teilung der Verwaltung der Herzogtümer. Roggenbach, und er nicht allein, empfand, daß die Mittelstaaten demgegenüber ohnmächtig seien. Er trat zurück, an seine Stelle wurde der bisherige Gesandte in Wien,

Freiherr von Edelsheim, berufen, ein Mann, der allenfalls zur Mitwirkung an der badisch-liberalen Politik Stabels und Lameys geeignet war, aber nicht zur Mitwirkung auf der nationalen Bahn, die Roggenbach betreten hatte und Mathy weiter zu gehen beabsichtigte. So ist eine gewisse Ungleichheit in den obersten Rat des Großherzogs hineingetragen worden. Freilich hätte auch ein Ministerium von ausgesprochen kleindeutscher Gesinnung bei der geographischen Lage des Landes, bei der Stimmung der badischen Bevölkerung und gegenüber der Haltung der süddeutschen Königreiche 1866 schwerlich eine andere Politik vertreten und durchsetzen können, als sie zum Schmerze des Großherzogs gewählt werden mußte.

Als der Konflikt unabwendbar schien, empfahl Mathy eifrigst Neutralität. Diese zu beobachten, war auch die Ansicht des Großherzogs, aber er fand sich damit fast allein in seinem Lande. Zudem war die Neutralität unmöglich, wenn Bayern und Württemberg sich am Kampfe der beiden Großmächte beteiligten. Von Preußen war kein militärischer Schutz zu erwarten, das war auf vertrauliche Anfrage von Berlin erwidert worden. Es gab freilich noch ein anderes Mittel, die badische Neutralität zu decken: man konnte den Schutz Frankreichs anrufen. Der französische Gesandte hatte es an darauf bezüglichen Andeutungen in Karlsruhe nicht fehlen lassen. »Sie werden begreifen, daß ich das nicht tun kann,« lauteten die abweisenden Worte, die der Großherzog dem Flügeladjutanten des Königs von Preußen bemerkte. So blieb nur die Beteiligung am Kriege, zumal da die Bevölkerung des Landes durch eine wachsende Agitation in politischer und konfessioneller Verhetzung in eine Aufregung geriet, die für das Schicksal der Dynastie Besorgnis erweckte. Noch eilte der Großherzog an den sächsischen Hof, um vielleicht mit Unterstützung des Königs Johann in letzter Stunde den Ausbruch des Bürgerkriegs zu verhüten. Aber so wohlwollend ihn auch der König und Kronprinz Albert aufnahmen, er erreichte nichts, Minister Beust schürte das Kriegsfeuer. Der Großherzog empfing von ihm, wie er in Karlsruhe mitteilte, den Eindruck eines »vollkommen unzurechnungsfähigen Menschen«. Für den badischen Fürsten kam die bittere Stunde, da die Gestaltung der Lage ihn zwang, für eine Sache, die morsch war und der Nation nur Verderben bringen konnte, die Waffen zu erheben, während Kopf und Herz ihn nach dem Staate zogen, den er doch bekämpfen mußte. Für einen Mann von der Gesinnung Mathys war nun freilich kein Boden mehr im Ministerium, er ging. In der Abschiedsaudienz am 1. Juli gab ihm der Großherzog deutlich die Gefühle, die ihn damals bedrückten, mit den Worten zu erkennen: »Sie haben es gut, Sie können gehen; ich muß bleiben!« Aber Mathy ging nicht auf lange. In der Stunde, da diese Worte fielen, ballten sich bereits die Heeresmassen zusammen, die auf den böhmischen Feldern die Entscheidung brachten. Am 27. Juli bildete Mathy als Staatsminister eine neue Regierung. Sein Name und der der beiden Männer, die er sich als die hervorragendsten Mitarbeiter ausersehen hatte, Jolly für das Innere und Freydorf für das Äußere, bürgten für eine von nationalem Geiste getragene Politik, die unter der entscheidenden Mitwirkung des Großherzogs nunmehr unentwegt das Ziel verfolgte, eine Einigung des gesamten Deutschlands herbeizuführen.

Wie rasch und gründlich trat der Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung ein! Seit dem 21. Juli liefen an den Großherzog aus verschiedenen

Teilen des Landes Adressen ein, die Beendigung des Krieges und Anschluß an Preußen forderten. Unmittelbar nach der Neubildung des Ministeriums wurden denn auch die badischen Truppen zurückberufen, ebenso erklärte man den Austritt aus dem alten Bunde. Die Instruktion, die Freydorf für die Friedensverhandlungen in Berlin erhielt, lautete dahin, in erster Linie den Eintritt Badens in den neuen Bundesstaat zu erstreben. Ist dieser Eintritt zurzeit nicht möglich, sei auf ein völkerrechtliches Verhältnis mit dem Norden unter weitergehender Gemeinsamkeit staatlicher und volkswirtschaftlicher Einrichtungen und auf den Abschluß einer Militärkonvention hinzuwirken. Dagegen sei auf einen süddeutschen Bund nicht einzugehen. Das waren denn auch die leitenden Gedanken der deutschen Politik Badens in den Jahren 1866 bis 1870. Wohl hatte der Großherzog für seine deutsche Politik eine große Mehrheit der Volksvertretung seines Landes für sich. Aber die partikularistischen Strömungen waren nicht geschwunden. Eine Schwenkung des Monarchen hätte ihnen neue Kraft und große Bedeutung einflößen können. Erwägt man diese Möglichkeit, erinnert man sich außerdem an die Haltung der Regierungen in den übrigen süddeutschen Staaten, an die Stimmung der Bevölkerung daselbst, an die Mehrheiten in der württembergischen und bayerischen Kammer, an das gefährvolle Lauern des Auslandes, das für Baden als Grenzland besonders bedrohlich werden konnte, so sind die Verdienste des Großherzogs in diesen Jahren um die Begründung des deutschen Nationalstaates nicht hoch genug anzuschlagen. Je mehr Aufzeichnungen und Erinnerungen der Mitwirkenden aus jener Zeit veröffentlicht werden, desto deutlicher und glänzender tritt uns das Bild eines edlen, selbstlosen, deutschgesinnten Fürsten vor Augen, das bisher schon in seinen Umrissen bekannt war. Der Großherzog ließ, solange der Eintritt Badens in den Norddeutschen Bund nicht zu erreichen war, in seinem Lande die verschiedenen Veränderungen vollziehen, damit es zum Eintritt in den deutschen Bundesstaat zu jeder Stunde reif sei. Versuchte Einmischungen Frankreichs wurden mit Bestimmtheit zurückgewiesen. Zu dem französischen Geschäftsträger, der über die erstrebte Einheit sein Bedenken aussprach, sagte Freydorf: „Zu einer solchen Einheit zu gelangen, ist unser Recht!“

In Baden wurde nun nach preußischem Muster die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, überhaupt die militärischen Einrichtungen denen des Norddeutschen Bundes angepaßt. Das Kadettenkorps wurde aufgelöst, die Zöglinge an preußische Bildungsanstalten verwiesen, endlich die militärische Freizügigkeit zwischen Baden und dem Norddeutschen Bunde vereinbart und ein gegenseitiger Austausch von Offizieren vollzogen. Zur Durchführung dieser Maßregeln, für die die Bewilligungen der Volksvertretung nicht ohne Schwierigkeit zu erlangen waren, wurde im Februar 1868 der preußische Generalleutnant von Beyer zum badischen Kriegsminister ernannt. Über die Schutz- und Trutzbündnisse hinaus, die Baden bekanntlich wie die übrigen Südstaaten mit Preußen abgeschlossen hatte, erstrebte man eine Militärkonvention. Der badische Gesandte und Prinz Wilhelm, der Bruder des Großherzogs, hatten in Berlin darüber verhandelt. Bismarck wollte jedoch mit Rücksicht auf das Ausland vorerst nicht so weit gehen. Immerhin konnte der Großherzog mit Befriedigung in der Thronrede 1867 sagen: »Mein Entschluß steht fest, dieser nationalen Einigung unausgesetzt nachzustreben, und gern werde ich und wird mit mir mein getreues

Volk die Opfer bringen, die mit dem Eintritt in dieselbe unzertrennlich verbunden sind. Sie werden reichlich aufgewogen durch die volle Teilnahme an dem nationalen Leben.«

Noch weniger als eine Militärkonvention war die Aufnahme Badens in den Norddeutschen Bund zu erlangen. Mathy bot 1867 den Eintritt an, den gleichen Zweck verfolgte ein Antrag im Norddeutschen Reichstag im Februar 1870. Als Mathys Anerbieten abgewiesen wurde, kam die badische Regierung amtlich nicht mehr darauf zurück. Dagegen suchte sie und mit ihr der Großherzog persönlich in anderer Weise im Süden für die nationale Einigung den Boden zu ebnen. Mit dem damaligen bayerischen Ministerpräsidenten, Fürsten Hohenlohe, trat der Großherzog in brieflichen und persönlichen Verkehr. So schrieb er ihm am 9. April 1867, daß die Vereinigung von Süd- und Norddeutschland in einem einzigen Bundesstaat ihm stets als das wünschenswerteste Ziel vor Augen stehe, zu dessen Erreichung er vor keinem persönlichen Opfer zurückschrecken würde. Auch Hohenlohe verfolgte in München eine nationale Politik, soweit eine solche bei der Stimmung der Bevölkerung und dem unberechenbaren Selbstbewußtsein seines Königs möglich war. In dieser gebotenen Vorsicht erstrebte er einen weiteren Bund der Südstaaten mit dem Norden. Hohenlohes Vorschläge wurden von Baden nicht geradezu zurückgewiesen, man suchte aber alles daraus zu entfernen, was eine künftige volle Einigung erschweren konnte. Außerdem ließ der Großherzog betonen, daß die Kompetenz von acht süddeutschen Kammern neben dem norddeutschen Reichstag bei einer auch beschränkten gesetzgeberischen Tätigkeit des weiteren Bundes eine Unmöglichkeit sei. Das war ebenso die Auffassung Bismarcks. Auch der weitere Bund wurde, wie es einst Freydorf vom Südbund gesagt hatte, als Embryo begraben. Trotz der abweichenden Auffassung der Lage bemühte sich der Großherzog, soviel an ihm lag, den Fürsten Hohenlohe in seinem schwierigen Amte zu stützen, was ja auch von Berlin aus geschah. Hohenlohe glaubte damals im Norddeutschen Bunde eine entschiedene Hinneigung zum Einheitsstaat zu sehen. Persönlich bemerkte er, der Großherzog als souveräner Herr könne in Verfolgung seiner Politik so weit gehen, als ihm gut dünke, er als Minister dürfe seinem König einen Verzicht seiner Selbständigkeit nicht anraten. Bezeichnend aber ist, daß der Großherzog, ebenfalls in einer persönlichen Unterredung, einmal ihm gegenüber äußerte, er gehe durchaus nicht darauf aus, seine Souveränität preiszugeben, sondern der Grundgedanke seiner Politik sei nur der, daß die kleineren Staaten Deutschlands sich vor unbegründetem Souveränitätsschwindel zu hüten hätten (nach Hohenlohes Mitteilung die eigenen Worte des Großherzogs) und sich über ihre Machtstellung keine Illusionen machen sollten.

Bei der Umgestaltung des Zollvereins wenigstens erreichte Bismarck die Ausschaltung der süddeutschen Kammern und für Zollangelegenheiten eine gemeinsame Vertretung von ganz Deutschland. Darauf hatte auch, da vorerst an größern Erfolg nicht zu denken war, der Großherzog und seine Regierung hingearbeitet. In jener Thronrede von 1867 konnte er darum das Zollparlament freudig als eine reguläre Vertretung des gesamten deutschen Volkes begrüßen, wenn auch seine Wirksamkeit eine beschränkte sei. Im nächsten Jahre nannte er dieses Parlament eine bedeutungsvolle Stufe in der Gesamtentwicklung Deutschlands.

Ein Mittel, Vorurteile und Verstimmungen zu beseitigen und dadurch den Weg für die Einigung Deutschlands von Hindernissen zu befreien, erblickte der Großherzog in einem persönlichen Meinungsaustausch der süddeutschen Souveräne untereinander und mit dem König von Preußen. Außerdem hielt er es nach der Zusammenkunft Napoleons mit dem österreichischen Kaiser in Salzburg für besonders angezeigt, eine Art Gegendemonstration herbeizuführen. Er setzte sich mit Hohenlohe in Verbindung, um den König von Bayern zu bewegen, König Wilhelm bei seinem Aufenthalt auf Schloß Mainau gleichzeitig mit dem König von Württemberg zu begrüßen. In Wien wie in Paris werde man über die Bedeutung einer solchen Begegnung nicht im Zweifel sein können. Hohenlohe trat bei dem König Ludwig lebhaft für den Vorschlag des Großherzogs ein. Doch er erreichte bei seinem Herrn nichts, auch der König von Württemberg wollte schließlich von einer gemeinsamen Begrüßung nichts mehr wissen. In derselben Richtung bewegte sich die Anfrage an Hohenlohe Anfang 1869, ob König Ludwig nicht mit ihm, dem Großherzog, zu einem persönlichen Gedankenaustausch über die politische Lage Deutschlands zusammenkommen wolle. Auch diesen Plan empfahl der Minister eifrig. Er berichtete sogar seinem König, daß durch ein solches Zusammentreffen der Souveräne von Bayern und Baden dem Großherzog »Vertrauen und Mut« gegeben werde, sich mehr »demjenigen Teile seiner Untertanen zu nähern, welche das Aufgeben der badischen Selbständigkeit als ein Unglück für das Land betrachtet«. Wenn diese Worte mehr bedeuten sollten, als die Einladung des Großherzogs dem König annehmbar zu machen, dann täuschte sich der Minister freilich. An eine Änderung seiner Politik dachte der Großherzog nicht im entferntesten, sie lag völlig außerhalb seiner Berechnung. Der König von Bayern ließ sich übrigens auch zu dieser Zusammenkunft nicht bereden.

Zwei Ereignisse in Baden selbst taten von neuem kund, wenn überhaupt jemand daran zweifeln wollte, daß der Großherzog sich durch nichts in seiner Politik beirren lasse. Am 3. Februar 1868 starb Staatsminister Karl Mathy. Wie nahe dieser mutige und charaktervolle Mann dem Großherzog persönlich stand, bewies der Fürst dadurch, daß er bei dem Leichenbegängnis dem Sarge des Verstorbenen zu Fuß nachfolgte. Zum Leiter des Ministeriums berief der Großherzog den bisherigen Minister des Innern, Julius Jolly, »weil er Mathy am nächsten gestanden und ihn am erfolgreichsten unterstützt habe«. Der Volksvertretung erklärte Jolly nach seiner Ernennung: »Wir werden mit ungeschwächter Kraft das Ziel verfolgen, wir werden uns in Verfolgung dieses Ziels durch nichts beirren lassen, soviel an uns ist, dazu beitragen, den großen, allgemeinen deutschen Nationalstaat zu begründen, um in diesen Nationalstaat als ein würdiges Glied unsererseits einzutreten«. Eine Zeitlang trat zwischen Jolly und der liberalen Partei, die damals eine erdrückende Mehrheit in der Zweiten Kammer besaß, eine Trübung der Beziehungen ein. Doch schon nach einigen Monaten machte die Partei ihren Frieden mit dem Minister und verließ in einer Adresse an den Großherzog die Unterstützung der Politik seiner Regierung. Der Großherzog schrieb an Jolly: »Ich beauftrage Sie, den Unterzeichnern der Adresse auszusprechen, wie dankbar ich die hingebende, tatkräftige Unterstützung schätze, welche sie mit Hintansetzung jeder anderen Rücksicht für die ungeschwächte Fortführung der freisinnigen und nationalen Politik meiner Regierung verheißen«.

Als dann der Großherzog am 7. April 1870 in der Thronrede sagte, ich hege das Vertrauen, »daß mein an politisches Denken und an politische Arbeit gewöhntes Volk bei mir ausharren wird in Erstrebung des höchsten Zieles der nationalen Einigung Deutschlands«, konnte niemand ahnen, wie nahe man am Ziele stand.

Der Großherzog befand sich Anfang Juli 1870 in Mannheim beim Rheinischen Musikfeste, als er von der drohenden Kriegsgefahr überrascht wurde. Er bereiste noch den Schwarzwald zur Besichtigung neuer Bahnanlagen, kehrte aber dann in die Residenz zurück und befahl am 16. die Mobilisierung der badischen Division, die sich trotz der bedrohlichen Nähe des Feindes in musterhafter Ordnung vollzog. Mitte August begab sich der Großherzog zu den vor Straßburg liegenden badischen Truppen. Am 3. September richtete er an den Kommandanten von Straßburg, General Uhrich, jenen Brief, in dem er »als guter Nachbar des Elsasses und besonders der Stadt Straßburg« bat, dem Leiden der unglücklichen Bevölkerung ein Ende zu machen und die Stadt zu übergeben. »Mein General«, heißt es u. a. in dem Schreiben, »mögen Sie die Stimme eines deutschen Fürsten hören, welcher für den Ruhm seines Vaterlandes kämpft; welcher aber nichtsdestoweniger seine Pflicht gegen Gott kennt, vor welchem es nur einen wahren Ruhm gibt, den der Bruderliebe«. Nur wenige Tage noch hielt sich die Festung. Am 30. September zog der Großherzog an der Seite des Generals von Werder in Straßburg ein.

In diesen Tagen wurde auf Befehl des Großherzogs in Instruktionen an den badischen Gesandten in München sowie in einer Denkschrift an Bismarck der Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund erörtert, auch, amtlich wohl zum erstenmal, der Wiederherstellung der Kaiserwürde gedacht. Bezeichnend für die Politik des Großherzogs und seine nationale Gesinnung ist, daß dabei eine Stärkung der Zentralgewalt in diplomatischen und militärischen Beziehungen gewünscht wurde, wie sie aber später in der Reichsverfassung nicht erreicht wurde. Auch wurde die Einverleibung der von Frankreich abzutretenden Gebiete in den preußischen Staat empfohlen, für sich hat der Großherzog damals und später eine Vergrößerung seines Landes abgewiesen. Am 2. Oktober wurde der badischen Regierung auf Veranlassung Bismarcks mitgeteilt, daß nunmehr ein Antrag Badens auf Eintritt in den Norddeutschen Bund willkommen sei. An demselben Tage gab der Großherzog seinen Ministern die Ermächtigung, diesen Antrag zu stellen. Am 20. Oktober reisten die Minister Jolly und Freydorf nach Versailles in das deutsche Hauptquartier, wohin sich am 3. November auch der Großherzog begab. Am 15. November war der Vertrag mit dem Norddeutschen Bunde abgeschlossen. Baden trat ein ohne jedes Sonderrecht. Selbst wenn man uns solches angeboten hätte, würden wir es nicht angenommen haben, äußerte Jolly später. Dem persönlichen Eingreifen des Großherzogs war der Abschluß der Militärkonventionen mit Preußen zu verdanken. Die Folge war die Aufhebung des badischen Kriegsministeriums. Aber auch die badischen Gesandtschaften wurden beseitigt, sämtliche Gesandten, außer dem in Berlin, abberufen.

Unausgesetzt blieb der Großherzog tätig, die Schwierigkeiten, die der Einigung Deutschlands und der Wiederherstellung des Kaisertitels noch im Wege standen, zu beseitigen. Vor der Reise nach Versailles schrieb er an den König von Bayern: »Ein unvergänglicher Ruhm wird sich an den Namen

Eurer Majestät knüpfen, wenn der große Wendepunkt, an dem die Geschehnisse Deutschlands sich gegenwärtig befinden, durch Ihre kühne Initiative dahin führt, daß die schweren Opfer der Nation zuletzt mit Anerbietung der Kaiserwürde an den greisen Heldenkönig belohnt und gekrönt werden.« Jolly berichtete über seinen Fürsten aus Versailles: »Ich war auf unseren Großherzog ganz stolz, der überhaupt hier eine sehr angesehene Rolle und unter verschiedenen, einander ziemlich scharf gegenüberstehenden Parteien spielt«. Bei dem Festmahle der deutschen Fürsten in Versailles am Neujahrstage begrüßte der Großherzog bereits im Namen der Versammelten König Wilhelm als das Oberhaupt der in unwiderruflicher Einheit verbundenen Nation. Er war auch berufen dem ersten deutschen Kaiser das erste Hoch auszubringen. Über die Form des Titels kam es bekanntlich zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen dem König, der Kaiser von Deutschland heißen wollte, und Bismarck, der sich für den Titel Deutscher Kaiser entschied. Der Kanzler rief die Vermittlung des Großherzogs an, wie er selbst erzählt. Da bei der feierlichen Proklamation am 18. Januar 1871 die Verstimmung zwischen dem König und seinem ersten Minister noch nicht beglichen war, wußte der Großherzog die Verschiedenheit der Auffassung klug zu umgehen, indem er »Kaiser Wilhelm« sein Hoch widmete.

Von der badischen Volksvertretung wurden die Versailler Verträge ohne Schwierigkeit angenommen. In der Adresse der Zweiten Kammer hieß es: »Das badische Volk, das ganze deutsche Volk weiß es und wird es unvergessen in dankbarem Gemüte bezeugen, daß unter allen seinen Patrioten keiner hochsinniger, keiner mehr von treuer Liebe zum Vaterland beseelt, keiner mit reinerem Herzen die Einigung Deutschlands erstrebt und ihren Aufbau befördert und vollzogen hat, als Badens Fürst.« Der deutsche Kronprinz schrieb in seiner Freude über die endlich erreichte Einigung der Nation in sein Tagebuch: »Wir verdanken dieses wesentlich dem Großherzog von Baden, der unausgesetzt tätig war.« Noch bei dem Jubiläum der Universität Heidelberg im Jahre 1886 sagte der Kronprinz, daß der Großherzog die großen Entscheidungen »bahnbrechend« habe herbeiführen helfen.

Über 36 Jahre stand Großherzog Friedrich nach dem Frieden noch an der Spitze des badischen Staates. Personen und Verhältnisse wechselten, die Lebensbedingungen wurden allerwärts andere. Aber der Grundzug der Politik des Fürsten, soviel er auch einer neuen Zeit gerecht zu werden suchte, blieb derselbe: Friedliche Entwicklung des Heimatlandes auf dem Boden maßvoller Freiheit und Erhaltung und Förderung des nationalen Gedankens. Der hauptsächlichsten Veränderungen und Reformen in Baden wurde im ersten Abschnitte dieser Darstellung gedacht. Einen völligen Systemwechsel vermutete man 1876, freilich nur bei Persönlichkeiten, die das Wesen des Großherzogs verkannten. Nach dem Kriege wurde der Streit zwischen dem Staate und der katholischen Kirche von neuem und mit größerer Heftigkeit geführt. Indessen der Großherzog wünschte keine Verewigung des »Kulturkampfes«. Wenn ein erträglicher Friedenszustand ohne Schmälerung staatlicher Souveränität zu erreichen war, bot er gern die Hand zu einem Ausgleich. Außerdem stieß der leitende Minister in der Volksvertretung auf Schwierigkeiten. Meinungsverschiedenheiten sachlicher und persönlicher Art mit der liberalen Mehrheit erschwerten die Stellung Jollys. So trat er im September 1876 zurück, mit

ihm nahm Freydorf seinen Abschied. Der bisherige Handelsminister Turban erhielt Jollys Stelle. Der Großherzog ergriff jedoch die nächste Gelegenheit, um die Befürchtungen über einen Systemwechsel zu zerstreuen. Bei dem Empfang der Mitglieder der evangelischen Generalsynode am 31. Oktober sagte er in einer Tischrede: »Ich darf sie versichern, meine Herren, daß keine Änderung eintreten wird in der Richtung, die wir seit langen Jahren eingehalten haben; ich versichere hier das um so lieber, als ich weiß, daß keine Sehnsucht bestand, eine andere Richtung zu verfolgen, weder in den Angelegenheiten unseres Landes, noch in denen, die sich auf das Reich beziehen.« Die Kulturkampfgesetze wurden gemildert, der Großherzog war dabei, wie ein Mitglied der katholischen Volkspartei in der Kammer aussprach: »allein gänzlich frei von Leidenschaft und Vorurteil, unbeirrt von rechts und links, der wahre Segen Gottes für Staat und Kirche«. Der erzbischöfliche Stuhl in Freiburg wurde wieder besetzt; daß nach Aufhebung des Kultusexamens der Notstand der Seelsorge behoben wurde, ist erwähnt. Auch andere Rückstände aus der Zeit des Kampfes wurden beseitigt, so daß der Entfaltung des kirchlichen Lebens kein Hindernis im Wege stand. Freilich einen Frieden, wie er den persönlichen Wünschen und der staatsmännischen Einsicht des Großherzogs entsprach, bei dem Staat und Kirche sich in Eintracht der Lösung neuer und schwieriger Aufgaben und Bekämpfung der Gefahren der modernen Zeit gewidmet hätten, erlebte er nicht.

Die nationale Gesinnung war dem Großherzog nicht das Ergebnis einer plötzlich aufwallenden und ebenso schnell wieder vergehenden Begeisterung, sie beruhte bei ihm auf der felsenfesten Überzeugung von ihrer Notwendigkeit und ihrem Segen für Baden und Deutschland. Daher auch seine unablässigen Mahnungen an das heranwachsende Geschlecht, festzuhalten, was in ruhmvoller Zeit nach schwerer Arbeit und mit großen Opfern errungen worden sei. Zahllose Ansprachen in diesem Sinne liegen vor. 1880 bei Übernahme des Protektorates über die badischen Militärvereine sagte er u. a.: »Das Andenken an die blutigen Kämpfe des nationalen Krieges hoch und in Ehren zu halten, ist eine Pflicht der Dankbarkeit und der treuen Kameradschaft. Die Tapferen, welche ihr Leben opferten, haben damit die Größe und die Kraft des Vaterlandes erkämpft und sich den Dank der Nation erworben . . . Bewahren Sie stets die Liebe zum Heimatlande in gleichem Maße wie zum Reiche und bleiben Sie beiden treu, wie auch dem hohen Träger der Krone des Reichs.« Dieselben Gedanken hallen wider, mochte der Fürst im Kreise der alten Soldaten stehen, oder wo sonst sich ihm Gelegenheit bot. Ebenso häufig und eindringlich warnte er vor dem zersetzenden Parteigeist.

Den drei Kaisern hat der Großherzog die gleiche selbstlose Hingabe gewidmet. Mit der Verehrung des Sohnes schaute er auf Wilhelm I., dessen Pflichtgefühl ihn bezaubert hatte. Kaiser Friedrich stand er wie ein Bruder nahe, Wilhelm II. ist er bis an sein Ende ein väterlicher Berater geblieben. 1877 übertrug ihm der Kaiser die V. Armeeinspektion, zu der das 14. badische, sowie die im Reichslande stehenden Korps, das 15. und 16., gehören. Mit dieser Ernennung war nicht bloß der militärische Rang gegenüber dem kommandierenden General in Karlsruhe der fürstlichen Würde des Großherzogs entsprechend geregelt, sondern ihm auch Gelegenheit gegeben, als Armeeinspektor durch seine Leutseligkeit auf die reichsländische Bevölkerung versöhnend ein-

zuwirken. Auf seine Anregung und Einladung erschienen die deutschen Bundesfürsten und die Bürgermeister der freien Städte in Berlin, als Wilhelm II. kurz nach seinem Regierungsantritt am 25. Juni 1888 den Reichstag eröffnete. Damit war unzweideutig dargetan, daß die Einheit der Nation auch unter einem jungen Oberhaupte unwiderruflich sei. An demselben Tage ernannte der Kaiser den Großherzog zum Generalobersten mit dem Range eines Generalfeldmarschalls. Auch die maritimen und kolonialen Bestrebungen fanden im Großherzog einen eifrigen Förderer. Die fünfte Generalversammlung des Kolonialvereins in Karlsruhe im Jahre 1886 besuchte er und bekundete in der Ansprache seine warme Teilnahme für die Fragen, »die dem Deutschen Reiche Kraft, Stärke und Ansehen verschaffen sollen«. Als der Reichstag 1898 eine Verstärkung der Flotte beschlossen hatte, teilte der Kaiser dieses dem Großherzog telegraphisch mit und stellte ihn zugleich à la suite der Marineinfanterie, um ihm, wie es in der kaiserlichen Depesche heißt, für die unermüdliche Arbeit zu danken, in der er, wie immer, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, mit Hingabe und Nachdruck dem Kaiser beigestanden. 1901 vollzog der Großherzog mit seiner Gemahlin auf Wunsch des Kaisers in Kiel den Taufakt an dem Linienschiff »Zähringen«.

Gern gedachte der Großherzog der großen Männer, die sich einst um Kaiser Wilhelms Thron scharten. 1895 sagte er einmal: »Stellen Sie sich unseren Kaiser vor an der Spitze des Heeres, begleitet von dem größten Strategen der Zeit, der Gegenwart, ja ich möchte sagen, auch der Vergangenheit, Moltke, seinem Ratgeber, seinem Helden, einem Staatsmann wie Bismarck, der berufen war, das Deutsche Reich zu begründen, einem Organisator wie Roon.« Moltke verlieh er an dessen 90. Geburtstag den höchsten badischen Orden. Daß der Großherzog sich auf die Seite des Kaisers stellte, als es zum Bruche mit Bismarck kam, kann nicht überraschen. Ob er aber bei der Entlassung des Kanzlers in dem Sinne tätig war, wie es neuere Darstellungen glauben annehmen zu sollen, das zu entscheiden, scheint auch nach den Aufzeichnungen des Fürsten Hohenlohe noch nicht spruchreif zu sein. Sicher ist, daß zwischen dem Großherzog und dem großen Kanzler keine dauernde Verstimmung herrschte. Im März 1895 begab er sich nach Friedrichsruh, um dem Fürsten Bismarck persönlich die Glückwünsche zum 80. Geburtstage zu überbringen. Wenige Tage nachher besuchte er die Feier, die die Stadt Karlsruhe aus gleichem Anlaß veranstaltete. Die Oberbürgermeister brachten dann ebenfalls persönlich dem Fürsten Bismarck den Ehrenbürgerbrief der neun großen badischen Städte. Auch da fiel kein Wort und keine Anspielung, wodurch die Annahme einer Verstimmung begründet worden wäre. Endlich besuchte der Großherzog mit seiner Gemahlin die Feier, die am 8. März 1899 zum Andenken an den verstorbenen ersten Reichskanzler in Karlsruhe abgehalten wurde.

Den Wechsel von Freud und Leid, wie es das Los alles Irdischen ist, hat auch Großherzog Friedrich an sich und seinem Hause erfahren. Ein Festtag war es, als der Erbgroßherzog bei Vollendung des 18. Lebensjahres am 9. Juni 1875 für volljährig erklärt wurde. Kaiser Wilhelm I. war mit dem Kronprinzen an diesem Tage in Karlsruhe eingetroffen, um selbst seinen badischen Enkel in die Armee einzuführen. Dem Großherzog war es vergönnt, 1877 sein 25jähriges Regierungsjubiläum zu feiern, 1892 sein 40jähriges und 1902 sein 50jähriges, wie er auch 1891 das 50jährige und 1901 das 60jährige Militärjubiläum beging.

Ebenso wurde die Vollendung des 70. Lebensjahres des Fürsten im Jahre 1896 ein Festtag. Bei sämtlichen Feierlichkeiten wurden dem Großherzog die Beweise der Liebe und Anhänglichkeit des badischen Volkes und die zahlreichen Zeichen der Verehrung aus weiten Kreisen der deutschen Nation in mannigfaltiger Form dargebracht. Landwirtschaftliche und Kunstaussstellung, historische Festzüge in der Residenz und Feierlichkeiten verschiedener Art im Lande schmückten diese Tage. Als ein äußeres Zeichen der Verehrung wurde dem Großherzog 1877 der aus Sammlungen im Lande gebildete Jubiläumsfonds übergeben, der von ihm zu wohltätigen Zwecken bestimmt wurde und durch neue Sammlungen 1902 erheblich verstärkt werden konnte. Es war nur ein treffender Ausdruck für die innige Teilnahme, die das badische Volk den Geschicken seines Fürsten jederzeit entgegentrug wie für die allgemeine Verehrung, wenn Kaiser Wilhelm I. am Schlusse seiner Rede bei der Festtafel 1877 sagte: »Wir alle sind heute Zeugen, wie ein treues Volk Eurer Kgl. Hoheit seine tiefgefühlte Dankbarkeit darbringt; aber nicht nur im engeren und weiteren Vaterlande, sondern weit über dessen Grenzen hinaus, zeigt sich die Anerkennung für die glückliche Regierung Eurer Kgl. Hoheit.« Bei dem 50 jährigen Militärjubiläum legte Kaiser Wilhelm II. dem rheinischen 7. Ulanenregiment den Namen »Großherzog Friedrich von Baden« bei, der König von Württemberg ernannte den Großherzog zum Chef des 8. württembergischen Regiments; beim 60 jährigen Militärjubiläum verlieh der Prinzregent Luitpold dem 8. bayerischen Infanterieregiment den Namen des Großherzogs.

Zugleich mit der silbernen Hochzeit des Großherzogspaares, am 20. September 1881, wurde die Vermählung der Prinzessin Viktoria mit dem Kronprinzen von Schweden gefeiert. Drei Enkel, Söhne des schwedischen Fürstenpaares, sah der Großherzog heranwachsen, 1906 erlebte er noch die Geburt eines Urenkels.

Am 9. November 1881 wurde der Großherzog in Baden-Baden von einer schweren Erkrankung befallen, so daß man mehrere Tage die ernstesten Besorgnisse hegte. Er mußte dem Erbgroßherzog die Stellvertretung übertragen, die dieser, da der Erkrankte längerer Schonung bedurfte, bis zum 15. Oktober 1882 führte. In dem Dankschreiben an seinen Sohn für die gewissenhafte Hingabe an die Regierungsgeschäfte sagt der Großherzog am Schluß: »Die von Dir gesammelten Erfahrungen wirst Du als wichtige Grundlage für Deine fernere Entwicklung und Tätigkeit ansehen; und insofern ist die uns auferlegte Prüfung segensreich für Dich geworden.«

Der Erbgroßherzog verlobte sich am 26. April 1885 mit der Prinzessin Hilda von Nassau, die Vermählung fand am 20. September 1885, am Hochzeitstage der Eltern, auf Schloß Hohenburg statt. Aber schon nach wenigen Monaten wurde der Neuvermählte krank und konnte sich von seinem Leiden nur langsam erholen. Gelang es, die ersten Sorgen für den Thronerben zu zerstreuen, so wurde das Fürstenpaar bald von herberem Geschick heimgesucht. Während der Großherzog und seine Gemahlin sich nach Cannes begaben, um den zu seiner Erholung dort weilenden Erbgroßherzog zu besuchen, erkrankte der zweite Sohn, Prinz Ludwig Wilhelm, in Freiburg, wohin er sich zur Vollendung seiner Studien auf die Hochschule begeben hatte. Unvermutet schnell raffte der Tod am 23. Februar 1888 den jungen Prinzen dahin, »eine schöne Hoffnung für die Zukunft«, wie ihn sein kaiserlicher Großvater nannte. Die Eltern haben trotz der raschen Rückkehr den Sohn nicht mehr am Leben getroffen.

Ein freudiges Ereignis war die am 24. Februar 1906 erfolgte Geburt eines Großneffen des Großherzogs, eines Sohnes des Prinzen Maximilian von Baden. Der junge Prinz erhielt in Erinnerung an den Ahnherrn der Zähringer den Rufnamen Bertold. Der fürstliche Knabe gilt als der künftige Thronerbe, da die Ehe des Erbgroßherzogs kinderlos geblieben ist.

Eigenartig in ihrem Zusammentreffen waren die Festlichkeiten des Jahres 1906. Am 5. September 1906 waren 50 Jahre verflossen, seitdem der Fürst die Würde eines Großherzogs annahm, am 9. September feierte er die Vollendung des 80. Lebensjahres und am 20. mit seiner Gemahlin das Fest der goldenen Hochzeit. Mit diesen Gedenktagen verband sich die Erinnerung an den 13. August 1806, da Baden unter Karl Friedrich zum Großherzogtum erhoben wurde. In dem Erlaß an das badische Volk beim 80. Geburtstag erwähnt der Großherzog den oben berührten Ausspruch seines Großvaters, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sei und sagt am Schluß: »Von dem Bewußtsein getragen, daß die Interessen eines Landes nur durch ein Zusammenwirken aller berechtigten und verpflichteten Kräfte zum rechten Ziele geführt werden können, hoffe ich auf die Fortdauer des mir bisher erwiesenen Vertrauens und will, so Gott mir die Gnade fernerer Wirksamkeit schenken sollte, meine von ihm auferlegten Pflichten treu und in aller Hingebung auch in Zukunft zu erfüllen bestrebt sein.« Im Jahre 1902 hatte der Großherzog eine Jubiläumsmedaille gestiftet, die sein Bildnis mit den Zahlen 1852—1902 trägt und an alle ehemaligen und im Dienste befindlichen Beamten und sonstige angesehenen Persönlichkeiten in weitestem Umfange verliehen wurde. 1906 stiftete er die »Friedrich-Luise-Medaille«, die für Verdienste in Wohltätigkeits- und Krankenpflege vergeben wird. Den Mittelpunkt der Feier 1906 bildeten die Festlichkeiten in der Hauptstadt in den Septembertagen zur Erinnerung an die goldene Hochzeit, mit der das schwedische Kronprinzenpaar das Fest der silbernen Hochzeit beging. In seiner Rede bei der Festtafel am Abend des 20. September sprach Kaiser Wilhelm die Hoffnung aus, »daß, solange ein deutsches Herz im deutschen Busen schlägt, niemals der Mann vergessen sein wird und vergessen werden darf, der der Erste war, der seine Stimme erhob, um der Sehnsucht des deutschen Volkes nach Wiedererrichtung des Deutschen Reiches die Wege zu ebnen und die Ziele zu weisen und den neuerstandenen Kaiser zu begrüßen, den unser Volk so lange ersehnt hatte, — der Mann, der es miterlebte und mit daran arbeitete, daß wieder in den Lüften entrollt ist des Reiches wehende Standarte.« An den gleichen Tagen wie in Karlsruhe oder in den nächsten Wochen fanden verschiedenartige Feierlichkeiten im ganzen Lande statt, von denen die in Heidelberg, Baden und Mannheim von dem Großherzogspaar besucht wurden.

Ein Jahr noch war Großherzog Friedrich zu wirken vergönnt. Gekräftigt kehrte er im Spätsommer 1907 aus St. Moritz zurück, wo er in den letzten Jahren mit seiner Gemahlin so oft zur Erholung geweiht hatte. Dann nahm er wieder Aufenthalt auf Schloß Mainau. Am 15. September fühlte er sich unwohl, die Krankheitserscheinungen steigerten sich in den nächsten Tagen, Samstag den 28. September, vormittags gegen 9 Uhr, verschied er. Die Beisetzung erfolgte Montag den 7. Oktober im Mausoleum in Karlsruhe in Gegenwart des Deutschen Kaisers und sämtlicher Bundesfürsten oder ihrer Vertreter. Ebenso hatten sich die außerdeutschen Regierungen vertreten lassen.

Literatur: Friedrich von Weech, *Badische Geschichte*, Karlsruhe 1890. — Rudolf Krone, *Großherzog Friedrich von Baden, Reden und Kundgebungen*. Freiburg i./Br. 1901. — Alfred Dove, *Großherzog Friedrich von Baden als Landesherr und deutscher Fürst*, Heidelberg 1902. — Gustav Freytag, *Karl Mathy*, 3. Aufl. Leipzig 1888. — Baumgarten-Jolly, *Staatsminister Jolly*, Tübingen 1897. — Adolf Buchenberger, *Finanzpolitik und Staatshaushalt im Großherzogtum Baden, 1850—1900*. Heidelberg 1902.

Karlsruhe.

Dr. Robert Goldschmit.

Benndorf, Friedrich August Otto, Archäologe, * 13. September 1838 zu Greiz als Sohn des Kaufmanns (fürstl. Kommerzienrats) Fr. Aug. Eduard Benndorf und dessen Frau Lina, geb. Grosch; † 2. Januar 1907 zu Wien als Direktor des Österreichischen Archäologischen Instituts. Ein reicher Lebensgang liegt zwischen diesem Anfange und diesem Ende.

Bis zum 15. Lebensjahre besuchte B. die höhere Bürgerschule in Greiz, kam dann in die unweit von Greiz auch im Elstertale gelegene Stadt Plauen auf das Gymnasium, das er im Jahre 1857 absolvierte, um nach Erlangen auf die Universität zu gehen, die er nach drei Semestern mit der in Bonn vertauschte. Im August 1862 promoviert er dort und besteht im November desselben Jahres das Lehramts-Staatsexamen, auch in Bonn, ist aber inzwischen schon als Probekandidat am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin angenommen, steht dann von Ostern 1863 an als Adjunkt an der Fürstenschule in Schulpforta. Bereits im Herbst 1864 tritt er als Stipendiat des archäologischen Instituts seine Studienreise nach dem Süden an, die ihn nach Italien, einschließlich Siziliens, und nach Griechenland und der Levante führt. Er habilitiert sich dann als Privatdozent für Archäologie im Sommer 1868 in Göttingen, verlobt sich dort mit Sophie Wagner und gründet seinen Hausstand in Zürich, wohin er im Herbst 1869 als Nachfolger Bursians übersiedelte; doch nur zwei Jahre bleibt er dort. Nach einer kurzen Zwischenzeit in München nahm ihn Österreich auf. Ostern 1872 folgt er dem Rufe als Professor an die Universität Prag, von wo er 1877 nach Wien geht. Dort wird er auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Nach zwanzigjährigem Wirken scheidet er 1898 aus seinem Universitätsamte, um sich als Direktor ganz der Leitung des neugegründeten Österreichischen Archäologischen Instituts zu widmen, nahezu zehn Jahre lang. Seit 1889 Beirat des Ministeriums für Kultus und Unterricht, erhielt er 1905 den Charakter als Sektionschef. Neben anderen Auszeichnungen wurde ihm auch das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Geben schon diese Daten den Abriß des reichen Lebensganges, der B. beschieden war, so tritt eine ganz andere Fülle hervor, wenn man die Entwicklung seiner Persönlichkeit und seiner Leistungen vor sich auszubreiten sucht.

Ein Elternhaus bescheidener Verhältnisse und die einfache Welt kleinstädtischen Wesens umgeben ihn in seinen Jugendjahren, doch nicht ohne Anregungen, wie er denn Französisch und Englisch schon in Greiz von einer Gouvernante lernt. In Plauen fördern ihn einzelne treffliche Lehrer, deren er noch spät mit Dankbarkeit als über die Schule hinaus auf ihn wirkend gedenkt. Auf jugendlichen Wanderungen ist er voller Lust an den Lieblichkeiten des Elstertales; zu leicht überströmender Empfindung erregen ihn Sonnenuntergänge und Glockenklänge. Streng protestantischen Geist in wahrer Frömmigkeit

wird besonders die Mutter nicht müde dem Knaben auf den Weg zu geben, und auch die Umgebung des Landes, in dem er aufwuchs, trägt ihn in dieser Strömung. Der Genuß des Abendmahls, dann im September 1855 die in Plauen begangene Feier des Religionsfriedens bewegen ihn tief: abends der Fackelzug, das Zusammenwerfen der Fackeln mit dem Gesange »Eine feste Burg«, der Lichteffect der Szene; dabei steigt vor der Phantasie des Siebenzehnjährigen Luthers Verbrennen der Bannbulle auf. »Meinem Geiste«, schreibt er in sein Tagebuch, »ist davon ein unauslöschlicher Eindruck geblieben.« Nach allen Seiten regt es sich in dem auch einmal übermütigen Jungen. Flötenspiel und Zeichenversuche erfreuen ihn, und den Briefen nach Haus werden wiederholt kleine eigene Gedichte beigegeben. Mit dem Geibel in der Tasche zieht er jubelnd in die Ferien, Goethe bringt ihm »unberechenbaren Gewinn«. Er liest in der Familie seines Lehrers Vogel mit verteilten Rollen Egmont, und seine Empfindung für die Tochter Marie nimmt bei ihm fast einen Wertherschen Anklang. Mit einem Schulfreunde Berthold Schmidt unterhält er sich über Endziele des Lebens für solche, welche sich, wie sie beide, zur Theologie heranzubilden denken, verlangt aber schon vom Geistlichen nicht nur Glauben, sondern auch Verstehen. In Gottvertrauen hofft er bei seinem Abgange von der Schule einst zum Ziele zu kommen, doch schon mit dem Zusatze, ob ich nun Theologie oder was anderes studieren werde.

So zieht er auf die Universität nach Erlangen. Sein erster Schritt hinaus aus der Enge, bei dem er auf dem Bahnhofe in Hof das bunte Treiben »der großen Welt« betrachtet. In Erlangen empfängt ihn der Freund Berthold Schmidt, mit dem er »ein innengeistiges Leben, zu Nutz und Freude«, zu führen denkt. Im Sonntagsfrieden hören sie eine schöne Predigt von Thomasius und spazieren in der Abenddämmerung »unter dem blauen Himmel, an dem sich des lieben Gottes große und kleine Lichter entzündeten. Die Abendglocken läuten. Alle Dörfer rings scheinen zu beten und in sich Einkehr zu halten«.

Von den Vorlesungen zieht ihn die Theologie bei Delitsch, die Philologie bei Nägelsbach an, und es ist seine Lieblingsidee, beide Studien so lange als möglich zu vereinen; mehr als drei Jahre müsse er ja doch studieren, »wenn je einmal die innere Stimme auf die akademische Laufbahn weisen sollte«. Nägelsbach, der besonders ausgesprochen Christ als Philologe bleibt, zeigt ihm den rechten Weg. Nägelsbach preist die Philologie gerade auch in ihrem Verhältnisse zur Theologie, die ihr ja wesentlich mit die Reformation verdanke. Auf diese Wissenschaft will er sich mit ganzem Fleiße wenden, und Gott gebe, daß es nicht ohne Erfolg bleibe.

B. vertauscht die Theologenuniversität Erlangen mit der Philologenuniversität Bonn, an der Welckers Stern noch abendlich leuchtete, Otto Jahn und Friedrich Ritschl in voller Kraft lehrten. Dort hat B. während eines reichlich bemessenen Trienniums seinen endgültig bestimmten wissenschaftlichen Kurs genommen, und in gesellschaftlichem Umgange ist in Bonn seine persönliche Entwicklung umstimmend beeinflusst. »Hier lernte ich zum ersten Male den großen freien Betrieb der Wissenschaft kennen, hier erweiterten sich meine Lebensziele und die pietistisch kleinstädtische Haltung streifte sich ab.« So hat er selbst später über seine Bonner Zeit geurteilt, in der es schließlich mit seiner Mutter zu ernsten, in Liebe geendeten religiösen Auseinandersetzungen kam. Vom schönen Rheintale sah er auf die arme Elster seiner Heimat zurück,

»die keinen Wein, keine Sagen, keine Burgen und keine lustigen Mädchen hat«. Aber bei aller Veränderung, viel von dem guten Grunde, der in seiner engen Jugendzeit gelegt war, ist seinem innersten Wesen doch auf die Dauer geblieben, wie denn auch das Verhältnis zu Eltern und Geschwistern, unter denen die Schwester Marie, später Pastorin Dreydorff, ihm besonders nahe stand, ein ständig inniges, teilnehmendes, fürsorgendes war.

Im Umgange fühlte er sich anfangs besonders angezogen durch das Haus Perthes, wo christlicher Geist »mehr offenbart, als ausgesprochen« sich kundgab. Auch bei dem Geographen Mendelsohn wird er zu Tafel geladen und verkehrt mit Pastor Schubring in Godesberg, dem Bruder des Erforschers von Sizilien. Mit am liebsten ist er dann im Hause des Fabrikbesitzers Sievers, ganz eingenommen von der Anmut und Weisheit der Frau. Schließlich nehmen aber den erst entschieden Widerstrebenden »die bedeutendsten Frauen, die hier existieren«, der Ritschlschen Familie ein. In deren Kreis wird er zuerst mit einer Schlittenfahrt nach Godesberg gezogen. Dann bringt er, statt die vorigen Male bei Perthes, 1861 den Weihnachtsabend bei Ritschls zu. Er fühlt sich immer mehr stark gefangen genommen, und es ist ein bleibendes Pietätsverhältnis geworden. Noch von seinen Reisen im Süden bringt er einen hübschen Marmorkopf an Frau Ritschl, damals schon in Leipzig.

Waren die Professorenkreise so für B. von Bedeutung, so war es nicht minder der Verkehr mit den Studiengenossen, einem damals wohl besonders ansehnlichen Kreise tüchtiger junger Leute. Unter ihnen verband er sich besonders nahe mit Karl Dilthey. Beide arbeiteten auf verwandten Gebieten der griechischen Poesie. Bei Tisch und nach Tisch wurde gern im ganzen Kreise über griechische Epigramme diskutiert, ja eigene Epigramme, welche die beiden sich zusandten, wurden vorgetragen und kritisiert. Hier scheint etwas in B.s eigenster Natur Liegendes — er selbst sagt einmal, es kommt nichts in uns hinein, als was schon in uns war — gefördert zu sein, was auch zum Gepräge seines Stils als Schriftsteller beigetragen, ja auf sein wissenschaftliches Vorgehen Einfluß gehabt haben mag, ein Trieb, sich nicht gern am zu Einfachen genügen zu lassen.

Es brachte eine Ausweitung seiner Gedankenarbeit, daß er seine Kräfte bei dem damaligen Bonner Privatdozenten Überweg in einem Privatissimum über Kants Kritik der reinen Vernunft übte und sich zur Bewerbung um einen kleinen akademischen Preis über Raum und Zeit bei Aristoteles, Leibniz, Kant und Herbart leiten ließ, den er gewann.

In einer brieflichen Auseinandersetzung legte er aber schon im Januar 1860 den Eltern dar, wie er sich auf Archäologie, auf Kunstgeschichte, als einen Teil der gesamten Philologie konzentrieren wolle. Als Lehrer war hierzu B.s Führer Otto Jahn, der ihn im Mai 1861 zum Senior des archäologischen Seminars machte; in das philologische war er schon im Jahre vorher aufgenommen worden. Die gewählte Studienrichtung kam dann in seiner ansehnlichen Dissertation über die auf bildende Kunst bezüglichen Epigramme der griechischen Anthologie zum Ausdruck. Er promovierte im August 1862 mit dem Prädikat *magna cum laude*.

Von den zwei Berufswegen, welche nun vor ihm lagen, Universität oder Gymnasium, setzt er sich für das letztere im November 1862 durch die in Bonn bestandene Staatsprüfung in den Stand. Schon vorher siedelte er nach

Berlin über, wo er bei Frau Guttentag, einer Schwester von Frau Ritschl, wohnte, und dann als Probekandidat am Joachimstaler Gymnasium Beschäftigung fand. In dem neuen Elemente ist er hier in gehobener Stimmung, berichtet über Personen und Dinge launig in Briefen an seine Mutter. Dann, Ostern 1863, vertauscht er Berlin mit Schulpforta, wo er an der Seite sehr tüchtiger älterer Kollegen als Adjunkt an der Fürstenschule seinen Platz findet. Der Archäologe in ihm wirft sich dort auf die Schulsammlung von Gipsabgüssen. An deren Neuaufstellung schließt er die Ausarbeitung und Drucklegung eines die einzelnen Werke erläuternden, zur Betrachtung anleitenden Katalogs.

Die für den Archäologen notwendigen Reisen nicht aufzugeben, mahnt ihn Otto Jahn. Die Dresdener Sammlung hatte er schon während seiner Bonner Zeit gesehen, zum Studium der Berliner dort zwar nicht viel Zeit gefunden. Von Pforta geht er dann nach München, zumal der Vasen wegen, deren Studium Jahn dort neu belebt hatte. Er studierte sie gemeinsam mit Adolf Klügmann. In der Behandlung dieses Themas ist er später weitergegangen. Drei andere, welche er seinem Vater damals als solche, für die er sammeln wolle, nennt, sind nicht zur Durchführung gekommen: griechische Sarkophagreliefs, Porträts und Winckelmanns Leben, »das ein Bild seiner Zeit wäre«. Für das letztere kam ihm Carl Justi zuvor. Während der Drucklegung des Pfortaer Katalogs erfolgte die günstige Entscheidung über B.s Bewerbung um ein Reisestipendium des damals noch preußischen Archäologischen Instituts, gleich mit der Aussicht auf eine Ausdehnung auf zwei Jahre.

Die Reise wird über das alte Erlangen angetreten, geht weiter durch die Schweiz und Südfrankreich. Ruhig, gleichmäßig — der Strom seines Lebens ist jetzt im richtigen Bette — und mit äußerster Vielseitigkeit berichtet er den Seinigen von der Reise über jedes kleine Erlebnis, jede kleine Anschauung und Beobachtung, mit Liebe und mit Humor. Ein Kabinettsstück seine Schilderung von Zürich. Für alles, Landschaftliches und Menschliches, Gegenwärtiges und Vergangenes, neben seinen eigentlichen Studienobjekten, ist er da, für die Sachen, die »nicht nur den Archäologen, sondern den Menschen« angehen. »Sein bißchen Zeichnen« bildet er mit Freude an den antiken Resten aus. Künstlerisch regt es sich in ihm, wenn er bei aller festprotestantischen Gesinnung, der er angesichts der päpstlichen Reminiszenzen in Avignon Ausdruck gibt, den reformierten Gottesdienst in der Schweiz zu schlicht findet. In Cette sieht er zuerst das Meer; »man steht da vor ihm, wie ein Kind vor dem Leben, staunend, ohne zu ahnen, was da alles begegnen kann«. Auch ein Erstes ist ihm in Marseille die große Hafenstadt, das an einen Punkt konzentrierte Bild des Handels. Mit der Einschiffung schließt er ab: »Nun habe ich Euch einmal von den Dingen dieser Welt geschrieben, welche ich, je älter ich werde, je mehr schätze; ich werde vielleicht noch einmal ein Gourmand, *mais pas d'un mauvais caractère*«.

Auf der Seefahrt mit ihren Wechselfällen tritt hervor die Sehnsucht nach Rom. Und als er da ist: »Denkt an die schönste Bewegung Eurer Seele, die Ihr je gehabt habt, und Ihr habt entfernt eine Ahnung von der Wonne, die mich durchströmt. Nie war ich in solcher Seligkeit.« In Rom wird es ihm offenbar für das Briefschreiben zu viel. Er landet in der Casa tarpea, Zeiten Henzens und Brunns, »des neue Wege Weisenden«. Er nimmt an den Führungen

in den Museen und an den Abenden bei Brunn teil. Kekulé findet er als Stipendiaten vor, dann auch Richard Schöne, neben dessen Gelehrsamkeit ihn die künstlerische Seite mit dem Zeichnen, »bei dem alles sich in Schönheit wandelt«, anzieht. Mit ihnen und anderen Genossen, Justi, Otto Hirschfeld, Helbig, Nissen und Ulrich Köhler, mit dem er in Athen wieder zusammenkam, geht er mit offenen Augen durch Rom, in die Umgegend und bis Neapel. In Olevano ist der jüngere Preller mit ihm. Der Verkehr mit Künstlern, die Abende beim Maler Dreber, sind ein anregend Neues für ihn, etwas, das ihm später zumal Wien wieder bot. Den Bonner Studienfreund Heinrich Hirzel rafft an seiner Seite der Typhus hin. Der andere Bonner Intimus Karl Diltthey kommt: »mit ihm lebt sich's gut«. Mit Albert von Zahn, der später in Weimar und Dresden war, sieht er die Fackelbeleuchtung der Antiken im Vatikan, abends nimmt er am Aktzeichnen in einer Akademie teil. Auch Adolf Klügmann ist da; »mit ihm beschreibe ich vielleicht die Sammlung im Lateran«. Diese große Arbeit, die Reihe gründlicher deutscher Beschreibungen von Antikensammlungen eröffnend, unternimmt er dann aber und vollendet sie gemeinsam mit Richard Schöne. Das Jahr 1866 bringt ihm das Schwere des Todes seines Vaters, weshalb er auf kurze Zeit wieder in die Heimat reist. Auf der Rückreise übernimmt er für Mommsen, diesen von ihm ganz besonders Verehrten, Besorgungen in der Laurentiana in Florenz.

Die römische Zeit hat wieder gewaltig B.s Ausbildung gereift, aber auf das Feld seiner größten späteren Leistungen führte ihn erst das Jahr 1867. Mit Schöne und Bormann geht er nach Sizilien, im Herbst mit Kekulé und Schöne nach Griechenland, von da kehrt er noch einmal nach Sizilien zurück, wo er den Plan zweier größerer Arbeiten verfolgt. Er kostet das Leben mit seinen Hemmnissen auf antikem, jetzt verwildertem Boden, in Girgenti wegen mangelnden Passes verhaftet, in Centorbi als Fremder angestaunt, »wie wenn ein Bär nach Greiz käme«, beim Nachtigallengesang in Terranuova heimlich gestimmt, »als wäre ich wieder ein Kind«. Auf der Fahrt nach Griechenland werden sie von Syra der Quarantäne halber nach Smyrna verschlagen. Scharf auf alles Einzelne achtend, sieht er so viel Neues in wenigen Tagen und betritt auch zu kurzem Besuche den Boden von Ephesos, den Platz, auf dem er später wirken sollte, denkt schon damals, die Topographie von Ephesos wäre eine lohnende Arbeit. In Athen schildert er scharf den damaligen Zustand: »Nichts als Altertümer, wofür sich man interessieren kann. Aber alles neu und Alles groß.« Mit einem Dragoman machen die Reisegenossen die übliche kleine Peloponnestour, in die Argolis und nach Korinth. Er empfindet und spricht noch sehr als Fremder in dem Lande, in dem er später so heimisch werden sollte.

Nun kehrt er allein nach Sizilien zurück, um die zwei großen Arbeiten zu fördern, zu denen der Verleger Guttentag in Berlin ihn entgegenkommend in den Stand gesetzt hat, die griechischen und sizilischen Vasenbilder und die Metopen von Selinunt. In pietätvoller Erinnerung an seine Schulung in Bonn widmet er das eine Otto Jahn, das andere Friedrich Ritschl. Die Vasenbilder sind neben der gelehrten Behandlung ausgezeichnet durch das Bestreben, die Abbildungen in einfachen Umrissen den künstlerischen Charakter der Originale wiedergeben zu lassen. Damit ging er einen entschiedenen Schritt hinaus über das, was bis dahin in fast mehr schematischen und sich auf das gegenständliche

Interesse beschränkenden Publikationen geboten wurde. Auch in dem Werke über die Metopen bemüht er sich, der richtigen Wiedergabe der Kunstwerke, hier mit Zuhilfenahme des photographischen Verfahrens, gerecht zu werden, in der Behandlung aber die Skulpturwerke im Zusammenhange mit den sie tragenden Bauten und diese wieder im Zusammenhange mit dem landschaftlichen Ganzen, dem sie angehören, zu erfassen. Hier ist der ganze Benndorf seiner späteren Unternehmungen, so weit es dem einzelnen möglich war, fertig; und so auch im Persönlichen zeigt er die ganze Energie und Zähigkeit, die ihn später zu noch Größerem geführt hat. Die Schwierigkeiten, die ihm Museumskustoden bereiten wollen, bezwingt er im geduldigen Aushalten und für den äußersten Fall durch Zurückgreifen auf das Anrufen seines Gesandten. Was den Archäologen im Felde erwartet, nimmt er möglichst gleichmütig hin, rüstig zu Pferde, wenn andere Verbindungen versagen, und im Nachtquartier in Selinunt bei einer armen Familie, mit der er sich von aus dem Felde geholtem Broccolikohl mit Salz und Pfeffer — Öl hatten sie nicht, so wenig wie Brod oder Wein — den Hunger stillt, und auf deren Lager voller Flöhe er kampiert. »Der Aufenthalt in Selinunt«, schreibt er dann, »hat mir wunderbar wohl getan, fast wie ein Bad. Ich fühle mich nach den mannigfachen Strapazen wie neugekräftigt.«

Von Sizilien wieder nach Rom, und nun gingen die jugendlichen Wanderjahre zu Ende. Im März machen sich die drei dort im Süden verbundenen Freunde, Kekulé, Schöne und Benndorf, auf den Heimweg; B. reist mit Schöne bis Florenz, wo sie Rudolf Schöll begegnen. B. hat noch einmal bei Jahn um Rat gefragt und habilitiert sich 1868 in Göttingen; die Stadt, wo die Kunst nur durch den Lithographen H. vertreten ist, schrieb er einmal. Es war freilich ein starker Gegensatz gegen die Fülle der Anschauungen, aus der er eben kam. Und begreiflicherweise, wie er aus dem Vollen nach oben strebte, war er zum doch gebotenen Zurücktreten gegen ältere Fachgenossen am Platze innerlich nicht immer aufgelegt. Eines wurde ihm wie zur Begrüßung aus nächster Nähe geboten. Zu Anfang Oktober des Jahres seiner Habilitation wurde bei Hildesheim der große Silberfund gemacht, und B. war mit raschem Blicke unter den Ersten, für den anfänglich mehrfach bezweifelten antiken Ursprung der Fundstücke unbedenklich einzutreten.

Anstatt sonstigen archäologischen Gewinns bot ihm aber Göttingen etwas Besseres, seine Verlobung mit Sophie, der Tochter des Physiologen Rudolf Wagner, eine Verbindung, die sein Glück bis an sein Lebensende blieb. Denn zusammen alt werden rühmte er mir einmal als etwas besonders Schönes. Und an drei Kindern konnten sie mit der Zeit ihre Freude haben, die zur Selbständigkeit zu erziehen B. besonders am Herzen lag.

Zunächst führte ein Ruf B.s an die Stelle von Bursian das junge Paar nach Zürich. Es war dort eine kurze, aber auch durch anregend fördernden Umgang glückliche Zeit. Es fand sich dort ein ganzer Kreis hervorragender Persönlichkeiten, unter ihnen Gottfried Semper, dem sie näher traten, wie auch Gottfried Keller und die auf das liebenswürdigste entgegenkommende Familie Wesendonck. Vor allem aber knüpfte sich die Freundschaft an mit Adolf Exner. Was sie ihm auf die Dauer war, hat B. später in einem Nekrologe Exners warm empfunden ausgesprochen. Nach häßlichen, auf die Deutschen in Zürich bei ihrem Friedensfeste 1871 gerichteten Angriffen, hielt es B., da die Kantonregierung keine Sühne

gewährte, für Ehrenpflicht, seine Professur niederzulegen, obwohl er damit eine gesicherte Existenz ohne Ersatz aufgab. Er fand einstweilen, dank Heinrich Brunn, einen Platz als Honorarprofessor in München. Er folgte aber bald einer Berufung nach Österreich, an die Universität nach Prag, Ostern 1872. Damit war B. in seinem 34. Lebensjahre an die Stelle versetzt, an welcher ihm die Möglichkeit geboten wurde, das auszuwirken, was im vollsten Maße in ihm als fertigem Manne vorbereitet lag. Persönlich hat er in Österreich warme Freundschaft, große Gunst und hohe Anerkennung gefunden, ist auch Abneigungen begegnet, wo er mit sehr persönlich vordringendem Streben für seine Sache Rücksichten außer Augen setzen, andere verstimmen konnte. Er war keiner von den Konzilianten, sagt ein ihn warm verehrender Verfasser eines Nachrufs.

Schon in Prag fing er an, sich über sein Lehramt am Platze hinaus zu rühren, bereiste mit dem ihm als Kollegen wieder zugeführten Otto Hirschfeld das Gebiet des alten Daciens und nahm an der zweiten Expedition nach Samothrake teil. Deren Resultate sind größtenteils, namentlich in der Untersuchung über das Nikedenkmal, wie es Caspar von Zumbusch ergänzte, im zweiten Bande des Werkes von ihm veröffentlicht worden. Es war der Übergang zu seiner Berufung nach Wien an die Stelle von Conze.

Die große Zahl von ergebnisreichen, auch wo sie zu bestreiten waren durch energisches Vorgehen förderlichen Arbeiten, welche B. fernerhin lieferte, die großen Unternehmungen und Schöpfungen, welche er in Wien ins Leben rief, leitete und durchführte, sie gehen alle in einem Großen auf, der Hebung der archäologischen Studien in Österreich, deren Führung aus bescheidenen Anfängen in die erste Reihe der Leistungen der übrigen an der Wiedererweckung des klassischen Altertums beteiligten Nationen, mit ansehnlicher Bereicherung zugleich der kaiserlichen Antikensammlungen. Unermüdlich war er dabei auch in der früher von Eitelberger von Edelberg inaugurierten Fürsorge für die österreichischen Provinzial-Altertümer und -Sammlungen. Es seien hier nur die unter Majonics Verwaltung gestellten in Aquileja genannt und ganz besonders die in Dalmatien mit dem reichen Mittelpunkt in Spalato. Hier griff George Niemann mit ein, und das Zusammenwirken mit Franz Bulić gestaltete sich zu einem Freundschaftsbunde.

Die Einzelarbeiten, Abhandlungen, Aufsätze, Berichte und Rezensionen, die B. vor und nach seinem Eintritte in Österreich lieferte, sind so zahlreich und wertvoll, daß sie allein schon als eine Lebensleistung gelten könnten. Von den in Wien entstandenen sei nur eine hervorgehoben, die Abhandlung in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften über antike Gesichtshelme und Sepulkralmasken, in der eine bis dahin wenig beachtete, höchst merkwürdige Denkmälerklasse aus dem verstreuten Material gleichsam erst geschaffen und dem Verständnisse zugeführt ist. Schon über die Studierstube hinaus auf Arbeit im Felde gegründet ist B.s Betätigung an der Erforschung und Herausgabe des *Tropaeum Traiani* von Adamklissi in der Dobrutscha. Auch sonst hat er den Balkanländern persönlich und durch seine Schüler und mit Entgegenkommen der dort einheimischen Forscher fortgesetzt Aufmerksamkeit gewidmet, zuletzt auch als Obmann der Balkankommission der Akademie der Wissenschaften. Um seinen Blick durch die Anschauungen dort zu erweitern, besuchte B. auch 1877 Paris, zusammen mit Exner, und 1880 London.

Schon in den 80er Jahren hatte er seine Hand ausgestreckt nach Kleinasien und einen glänzend glücklichen Griff getan. Es war die auf Grund einer fast verschollenen Kunde scharfsinnig und energisch vollführte Entdeckung des skulpturengeschmückten Heroons von Giölbashi in Lykien, dessen Überführung nach Wien im Vereine mit Ingenieur von Knaffl und im Vereine mit George Niemann dessen Herausgabe; das schönste Werk, das er hinterlassen hat, ist mit einigem Rechte gesagt worden. Und der Blick auf das Einzelmonument erweiterte sich ihm sofort auf die ganze denkmälerreiche Landschaft und ihre Nachbargebiete, wozu er zahlreiche Kräfte zur Spendung der Mittel und zur Ausführung und Herausgabe der Reisen in Bewegung zu setzen und die kräftige Unterstützung seitens der kaiserlichen Regierung mit Inanspruchnahme auch der Kriegsmarine zu erwirken wußte. Die beiden Bände der Reisen im südwestlichem Kleinasien, 1884 und 1889 unter Mitwirkung und selbständiger Beteiligung George Niemanns, Eugen Petersens und Felix von Luschan erschienen, sind nur ein Anfang dessen, was B.s organisatorisches Wirken in Kleinasien noch weiter fördern sollte.

Dieses Wirken ins Weite ging durch B. von der Lehrkanzel der Archäologie an der Wiener Universität aus. Die hier als das Nächste geforderte Leistung wurde voll daneben erfüllt. Unermüdlich als Dozent, ein Meister des Vortrags, wie er sich auch bei Vorträgen außer der Universität zeigte, hat B. eine Wiener Archäologenschule herangebildet, der er nach den Studienjahren sofort die Mitarbeit an großen Aufgaben zu bieten vermochte. Als Hilfsmittel für den Unterricht schuf er die archäologische Universitätssammlung, setzte die von seinem Vorgänger begonnenen, von ihm aber mit gesteigerten Anforderungen hergestellten Vorlegeblätter für Archäologische Übungen in fünf Lieferungen fort und brachte die archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich Ungarn, zuerst gemeinsam mit Otto Hirschfeld, dann mit Eugen Bormann bis zum 20. Jahrgange (1897). Die Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars schließen sich dem an.

Die in der bescheidenen Form einer, wenn auch weitgreifenden Lokalzeitschrift gehaltenen »Mitteilungen« verwandelte B. dann in eine archäologische Zeitschrift ersten Ranges, indem er vom Jahre 1898 an ihre Stelle die »Jahreshefte« des gleichzeitig ins Leben gerufenen Österreichischen Archäologischen Instituts setzte. Zum gediegenen und höchst mannigfaltigen Inhalte wußte er diese Jahreshefte auch durch geschmackvolle Ausstattung wirkungsvoll zu empfehlen. Ein solcher Vorzug zeichnete bereits die kleinasiatischen Reisewerke aus, bei denen wir Niemanns Mitwirkung nicht vergessen wollen.

Das Österreichische Archäologische Institut, mit kaiserlicher Entschliebung vom 15. März 1897 genehmigt, trat 1898 als ein Gesondertes neben die Lehrkanzel der Universität, und B. zog die Konsequenz, indem er sein Lehramt aufgab, um als Direktor des Instituts sich ganz dessen Ausbau zu widmen. Der neuen Schöpfung wußte er sofort eine große Aufgabe in die Wiege zu legen, die bereits seit 1895 mit Privatmitteln begonnene Ausgrabung von Ephesos. Damit führte er etwas in großem Maßstabe aus, das, wie wir erwähnten, schon einmal auf jugendlicher Wanderung als flüchtige Idee vor ihm aufgestiegen war. Die Ausgrabungen, bis jetzt noch nicht beendet, haben die Archäologie mit einer Fülle von planmäßig an den Tag gebrachten Denkmälern bereichert und den Wiener Antikensammlungen neuen glänzenden Erwerb gebracht. Im

Jahre 1906 ist der erste stattliche Band der »Forschungen in Ephesos« erschienen, wieder in gewohnter, auch äußerlich vollendeter Form. Neben den Beiträgen seiner trefflichen Mitarbeiter hat B. da seine Ansichten über die Stadtgeschichte von Ephesos umfangreich entwickelt, gestützt ebenso auf Orts- und Denkmälerkunde, wie auf die schriftlichen Quellen. Das zeichnete ihn ja von früh an schon aus, daß er für jede Aufgabe das gesamte, auch verschiedenartigste Material herbeizuziehen bemüht war. Im besonderen hat er in jenem Ephesosbande noch eingehend die schöne Bronzestatue eines griechischen Athleten kunsthistorisch behandelt.

Das Österreichische Archäologische Institut steht am Abschlusse der Laufbahn Otto B.s, ein Bau vom erfahrenen Meister am rechten Orte errichtet. Es soll in gleicher Weise die Sorge umfassen für die antiken Denkmäler auf Österreichs eigenem Boden und die sich daran schließenden Provinzialmuseen, wie auch für das Studium der vor Österreichs Tür gelegenen altgriechischen Gebiete. Es soll auch einen befruchtenden Einfluß auf den Gymnasialunterricht auszuüben suchen.

Zu einheitlicher Leitung steht an der Spitze ein Direktor, dem die an ihren Aufenthaltsorten, besonders Athen und Smyrna, nicht allzufest gelegten Sekretäre unterstellt sind. Das Interesse allgemein zu erregen, sind alle Professoren der Altertumswissenschaft an den österreichischen Universitäten Mitglieder des Instituts und treten wenigstens einmal im Jahre zur Entgegennahme des Jahresberichts zu einer Versammlung in Wien zusammen, der auch Vertreter der Regierung und besondere Förderer der Anstalt beiwohnen. So wollte B. für die Archäologie in Österreich die mannigfachen Arbeitskräfte zu dauerndem Wirken zusammenschließen, deren diese Wissenschaft bedarf, wenn sie in umfassender Weise ihre Aufgaben so lösen soll, wie es kein einzelner vermag. Mit dieser Schöpfung wirkt B. besonders belebend nach. Zu den bleibenden Aufgaben, welche dem Institute gesteckt sind, gehört als eine große die Sorge für die Sammlung der kleinasiatischen Inschriften, welche dank der Liberalität des Fürsten Johann von Liechtenstein bei der Wiener Akademie unternommen werden konnte. Der erste Band (*Tituli Lyciae, lingua Lycia conscripti* von Kalinka) erschien 1905. Aus B.s Vorrede ersieht man seinen Anteil am Zustandekommen des Unternehmens.

Der wissenschaftliche Stützpunkt auch für die Unternehmungen des Instituts, die sich vornehmlich nach Kleinasien richteten, sollte aber Athen sein. Hier war nach Adolf Wilhelm B.s lieber, ihm und der Wissenschaft zu früh entrissener Schwiegersohn Wolfgang Reichel als Sekretar ansässig, Rudolf Heberdey folgte, und es war noch eine Sorge B.s, daß hier für sein österreichisches Institut, wie für die der anderen Länder, eine eigene feste Behausung geschaffen würde. Nur die Grundsteinlegung hat er noch erlebt, wenn er auch nicht selbst dabei zugegen sein konnte. Es war eine letzte Lebensfreude. Jetzt steht das Haus fertig, und B.s gedenkt man in ihm.

1905 reiste B. noch einmal nach Kleinasien, um in Ephesos nachzusehen. Schon war er leidend, aber nach seiner Rückkehr ließ er sich doch nicht abhalten, abermals aufzubrechen nach Aquileja, wo er den noch unfertigen Museumskatalog nicht im Stiche lassen wollte. Das war sein letzter wissenschaftlicher Ausflug. Noch einmal, 1906, als schon die Schatten über ihm lagen, war es mir vergönnt, mit ihm in Teichhof bei Graz, wo er das Haus seines Sohnes hatte,

zusammenzusein, auch ihn im Dezember in Wien zu besuchen, wo er noch an einer kurzen Abendzusammenkunft teilnahm. Nach einem Monat war er nicht mehr. Still und einfach, wie er es gewünscht hatte, haben sie meinen Freund zu Grabe getragen.

B. war einer der Deutschen, welche mit aller Kraft und mit Erfolg in Österreich gewirkt haben. Seine Familie ist dort heimisch geworden, wie so viele von Eingewanderten aus dem Reiche seit Jahrhunderten, und er selbst fühlte sich zu Hause auf dem Boden seiner Hauptlebensarbeit, nahm lebhaften Anteil auch an den politischen Vorgängen. Er hatte das Bewußtsein, mit dessen Ausdrücke er einigen auswärtigen Freunden gewidmete Verszeilen schließt:

»Deutsch auch hier ist die Erde! und würde ich weiter verschlagen,
So weit würde sie deutsch, als sie das Grab mir gewährt.«

Ein Verzeichnis der im Drucke erschienenen Arbeiten Benndorfs ist gegeben in den Jahreshften des Österreichischen Archäologischen Instituts 1907, Beiblatt, S. 109—120.

Die Familie Benndorfs hat mir zur Benutzung anvertraut ein Tagebuch B.s aus seinen Schülerjahren in Plauen, seine Briefe namentlich an Eltern und Geschwister und Aufzeichnungen über seine Reisen im Süden als Stipendiat des Archäologischen Instituts, auch eine, schon von Bormann benutzte kurze Selbstbiographie, welche er für einen Sohn seines Bruders diktierter. Benutzt habe ich sonst noch von Nachrufen die von Bormann (»Neue freie Presse« 15. Dezember 1907), Bulić (*Bullettino Dalmato* 1907, S. 173 ff.), Siegm. Exner (»Neue freie Presse« 3. Januar 1907), Frankfurter (»Fremdenblatt« 13. Dezember 1907), von Hartel (»Neue freie Presse« 3. Januar 1907), L(oe)hr (»Wiener Zeitung« 25. Januar 1907), Majonica (*Osservatore Triestino* 26. Januar 1907), Reisch (»Neue freie Presse« 2. Januar 1907 und im Rektoratsberichte der Wiener Universität 1907, S. 35 ff.), von Schneider (Jahreshfte des Österreich. Archäol. Instituts 1907, Beiblatt, S. 1 ff.), Swoboda (Monatsschrift »Deutsche Arbeit« VI, 6). Ich verdanke die Mitteilung der meisten dieser Nachrufe, zu denen auch der im Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 1907, Anzeiger S. 1 ff. und der im Almanach der Wiener Akademie der Wiss. 1907, S. 250 (von Karabazek) hinzutreten, dem Nachfolger Benndorfs in der Direktion des Österreichischen Archäologischen Instituts, Robert von Schneider.

Nach einer guten Photographie aus Benndorfs letzten Jahren sind die Heliogravuren im Almanach der Wiener Ak. d. Wiss. a. a. O. und in den Jahreshften des Österreich. Archäol. Institutes 1907, Beiblatt S. 1 veröffentlicht. Benndorfs Bild ist auch unter denen der kunstverständigen Freunde Nikolaus Dumbas auf dem im Besitze der Familie Dumba befindlichen Gemälde von Hans Temple. Seine Büste von der Bildhauerin Hella Unger, William Ungers Tochter, hat die österreichische Regierung zur Aufstellung im Institutshause in Athen erworben.

C o n z e.

Schönborn-Buchheim, Graf von, Friedrich, * am 11. September 1841 als jüngerer Sohn der jüngsten Linie eines deutschen reichsunmittelbaren Geschlechts in Prag, † am 21. Dezember 1907. — Er war der glückliche Erbe einer hohen ethischen und ästhetischen Kultur. Heroische Lebensauffassung, ein Menschenalter früher durch die Befreiungskriege gezeitigt, klang in seiner Generation noch lebhaft nach und ließ ihn über die Kleinlichkeiten und Nichtigkeiten des Lebens weit hinwegsehen.

Körperlich rüstig, ein guter Jäger und in jungen Jahren ein tüchtiger Fechter, war er doch nichts weniger als Sportsmann im gewöhnlichen Sinne. Leben und persönliches Schicksal stand für ihn im Dienste höherer Interessen, ihm war es selbstverständlich, daß man alles an seine Überzeugung und seine Ehre setzen müsse.

Mütterlicherseits stammt er von einer Gräfin Brühl und war durch sie mit dem Unterrichtsminister Grafen Leo Thun, auch dem Sohne einer Gräfin Brühl, verwandt. Von ihren Müttern erbten beide Männer das tiefe religiöse Empfinden, den idealen Schwung und die Begeisterungsfähigkeit. Auch sonst glich Sch. seinem Onkel Leo Thun an Herzensgüte, an Verständnis und Achtung für fremde Überzeugungen.

Wesentlich charakterisiert ihn noch die Liebe zur bildenden Kunst. Auch hier dürften Tradition und Vererbung zusammengewirkt haben; hatten doch zwei Grafen Schönborn als Fürstbischöfe von Würzburg die herrliche mit Fresken Tiepolos geschmückte Residenz erbaut.

Die Richtung, in der er politisch wirken sollte, war ihm — wie fast allen Menschen — durch Jugendeindrücke bestimmt. Die böhmischen Aristokraten, wie sie noch Goethe in Karlsbad gefunden hatte, waren ausgestorben. Sorgloser Lebensgenuß, Musik und ein in gesicherter privilegierter Stellung naiver Liberalismus bildeten nicht mehr die Merkmale des großen Herrn. Die Romantik hatte das ihrige getan, und die Forderungen des Jahres 1848 hatten an die Tore der Schlösser geklopft.

In der Zeit, als Sch. erzogen wurde, rüstete der böhmische Hochadel zur Abwehr der herrschenden liberalen Ideen, deren Träger die Deutschen waren, und suchte Anschluß an die nationalen Bestrebungen der Tschechen. So wurde Sch. ein eifriges Mitglied der Partei, die als föderalistisch oder feudal-klerikal bezeichnet wird, und ihr blieb er sein ganzes Leben treu.

Irrig wäre es übrigens anzunehmen, daß die Anhänger dieser Partei durch ihr Gebaren den Satz zur Geltung bringen, es müsse »Herren und Knechte« geben. Ihr Lager umfaßt viele Persönlichkeiten, die nicht nur durch verbindliche Manieren, sondern auch durch wirkliche Humanität manchem demokratischen Doktrinär zum Vorbilde dienen könnten. Dieser Typus fand in Sch. seinen vollendeten Vertreter: Warmherzigkeit, Milde und tiefe Menschlichkeit bildeten den innersten Kern seines Wesens.

Seine Jugend verlief ruhig und gleichmäßig. Er war ein eifriger Hörer der Juristenfakultät in Prag und trat mit seinen Lehrern in rege persönliche Beziehungen. Habietinek, Brinz, Esmarch und Randa bewahrte er sein Leben lang dankbare Verehrung. Nachhaltigen Einfluß hat aber auf ihn auch der Neophyt Löwe genommen, der als Professor der Philosophie an der alten gemeinsamen Universität in Prag wirkte, eine bedeutende, ganz merkwürdige Persönlichkeit. Graf Sch. gedachte Löwes auch in einer seiner »Begegnungen« und benützte seine Figur zu einer Kritik des Rassenantisemitismus. Die Philosophie Löwes lief darauf hinaus, wissenschaftliche Grundlagen für den positiven Katholizismus zu liefern. Aber auch wer die Grundanschauungen Löwes nicht teilte, mußte sein imponantes Wissen und seine klare Darstellung fremder Systeme bewundern.

Nachdem er den Grad eines Doktors der Rechte erworben, unternahm Graf Sch. größere Reisen und bereitete sich durch Studien zu seinem politischen Berufe vor.

In den Jahren 1870 und 1878 erschienen seine Publikationen »Böhmen und Österreich«, eine staatsrechtliche Studie »Randglossen zum Entwurfe des neuen« (Glaser'schen) »Strafgesetzentwurfs«; beide Schriften sollten die persönliche Stellungnahme des Verfassers zu den darin besprochenen Problemen kennzeichnen.

Auf seinen Reisen suchte und fand er Beziehungen mit Künstlern und Männern der Wissenschaft. Als junger Mann schon war er ein eifriges Mitglied des Prager Dombauvereines und wirkte bescheiden, aber begeistert für die Erhaltung der Denkmale seiner Vaterstadt, an der er zeitlebens mit inniger Liebe hing.

Doch schon kam für ihn, den jungen Aristokraten, der seinen politischen Meinungen publizistisch Ausdruck gegeben hatte, die Zeit, da er im Staatsleben tätig werden sollte.

Graf Taaffe, der nach dem Sturze des liberalen Kabinetts Auersperg die Regierung übernommen hatte, setzte es sich zur Aufgabe, den konservativen Elementen auch in der Verwaltung wieder das Übergewicht zu sichern. So kam es, daß Sch., der im Jahre 1880 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des Reichsrates berufen worden war, bald darauf zum Statthalter in Mähren ernannt wurde, ohne vorher Beamter gewesen zu sein. Seine Amtsführung fiel schon in die Zeit, da die Deutschen, denen noch in den 60 er Jahren auf allen Gebieten der geistigen und materiellen Kultur in den Sudetenländern die Führung zukam, zugunsten der Tschechen immer mehr an Boden verloren. Dieser Prozeß konnte durch Maßregeln der Regierung gehemmt oder gefördert, aber weder hervorgerufen noch verhindert werden. Es wäre also müßig, je nach der Parteistellung des Urteilenden, Verdienst oder Schuld an diesem Vorgange einzelnen Menschen beizumessen. Richtig ist aber, daß diese Entwicklung in den Intentionen der Regierung des Grafen Taaffe und der damaligen Reichsratsmajorität lag, daß sie auch den politischen Überzeugungen des Grafen Sch. gemäß war, daß er sie daher förderte. Nicht nur der Mangel bureaukratischer Routine verhinderte ihn, — anfangs wenigstens — dabei jene Zurückhaltung zu beobachten, die ein alter Beamter an seiner Stelle für selbstverständlich gehalten hätte. Es entsprach auch seiner Offenheit und Wärme, sich selbst in die Bresche zu stellen.

Er ließ sich in Proßnitz, das bisher in den Landtag deutsch und liberal gewählt hatte, als Kandidat der Regierungspartei aufstellen und drang durch. Nachdem er sich so den Deutschen gegenüber exponiert hatte, legte er bald darauf sein Mandat nieder, wozu wohl auch die Beurteilung beigetragen haben wird, die der ganze Vorgang im deutschen Lager gefunden hatte.

In die Zeit seiner Verwaltung fällt auch der Versuch der Tschechen, sich in der Handelskammer die Majorität zu verschaffen. Dieser gelang zunächst vollständig dadurch, daß alle deutschen Stimmen für ungültig erklärt wurden, die nicht auf Kandidaten derselben Wahlgruppe lauteten. Allein die Regierung selbst scheint durch die Niederlage der Deutschen in allen Wahlkörpern mehr überrascht als befriedigt gewesen zu sein; die Deutschen setzten die Neuwahl der Kammer durch, beobachteten dabei das System, das ihre Gegner schon früher in Anwendung gebracht hatten, indem sie ihre Stimmen nur Kandidaten aus demselben Wahlkörper zuwendeten, und erwarben so wieder die Majorität. Nicht also die damals neue strengere Auslegung der Wahlordnung, sondern die Tatsache, daß die Deutschen mit dieser Auslegung überrascht wurden, hatte den Sieg ihrer Gegner herbeigeführt, und gerade diese Tatsache legten sie dem Grafen Sch. zur Last. Anerkannt wurde aber von Freunden und Gegnern sein begeisterter Eifer, das Verwaltungsgebiet und dessen Bedürfnisse aus eigener Anschauung an Ort und Stelle kennen zu lernen, sowie seine persönliche Liebenswürdigkeit.

Im Jahre 1888 übernahm er das Portefeuille des Justizministers im Kabinett Taaffe.

Der neue Minister war nie Richter oder auch nur Justizbeamter gewesen. Die rein technische Seite seines Berufes war ihm fremd. Allein seine menschliche Vorurteilslosigkeit, dann das liebevolle Verständnis für die Bedürfnisse der Bevölkerung und für die Forderungen der Zeit entschädigten ihn und sein Amt für diesen Mangel. Willig erkannte er überlegene Fachbildung und persönliche Tüchtigkeit anderer an und trachtete vor allem, für den legislativen Dienst des Justizministeriums hervorragende Kräfte zu gewinnen. Von ihm wurde Dr. Emil Steinbach, der spätere Finanzminister und Präsident des Obersten Gerichtshofes, den schon Glaser als jungen Mann in das Justizministerium aufgenommen hatte, zum Leiter der legislativen Sektion ernannt, und Sch. war es auch, der, nachdem Steinbach Finanzminister geworden war, Dr. Franz Klein zu dem Zwecke in den Dienst des Justizministeriums stellte, um die Reform des österreichischen Zivilprozesses durchzuführen.

Wie er selbst das Verhältnis zu seinen Mitarbeitern auffaßte, dafür geben seine eigenen Worte Zeugnis. Sie sind auch ein Beleg dafür, wie dieser »große Herr« persönlich bis zur Demut bescheiden sein konnte. Er sagte einmal, da von seiner Ministerschaft die Rede war:

»Ich habe ein sehr wesentliches Verdienst um das Zustandekommen der Zivilprozeßgesetze; denn jeder sogenannte Fachmann hätte naturgemäß den Inhalt der Gesetze durch seine eigenen Rechtsanschauungen beeinflusst, während ich, da ich einmal wußte, wen ich an Klein gewonnen hatte und wußte, was er im großen will, es vorzog, auf jede Einwirkung in Einzelheiten zu verzichten und meine wichtigste Aufgabe darin erblickte, ihm alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, was mir auch gelang; das hätte nicht bald ein Justizminister getan.«

Der große Erfolg seines Wirkens als Minister waren denn auch die Zivilprozeßgesetze, die von ihm eingebracht, unter seiner persönlichen Mitwirkung in den gemeinsamen Sitzungen der permanenten Kommission des Herrenhauses und des Permanenzausschusses des Abgeordnetenhauses durchberaten und textlich festgestellt wurden. Daß dann die weitere Behandlung und Sanktion seinem Nachfolger zufiel, vermag sein Verdienst nicht zu schmälern.

Was im Gebiete des Zivilprozesses gelang, blieb seinen Bemühungen um den Strafgesetzentwurf versagt. Dieser wurde im Jahre 1889 eingebracht, im permanenten Strafgesetzausschusse des Abgeordnetenhauses von Sch. vertreten und durchberaten, gelangte jedoch in derselben Session nicht mehr zur zweiten Lesung. Von den unter der Ministerschaft Sch. zustande gekommenen Gesetzen wären noch zu erwähnen die Gesetze über die Konsulargerichtsbarkeit und über die Entschädigung unschuldig Verurteilter.

Wichtige Vorlagen, an denen die Justizverwaltung hervorragenden Anteil hatte und die während seiner Amtsführung sanktioniert wurden, waren: das Gesetz über die Errichtung und den Betrieb öffentlicher Lagerhäuser, das Markenschutzgesetz und das internationale Übereinkommen betreffend den Eisenbahnfrachtverkehr.

Das Gesetz über das Urheberrecht und das über Ratengeschäfte wurden wie die Zivilprozeßgesetze von Sch. eingebracht und im wesentlichen vorberaten. Anderes, wie z. B. die Entwürfe der Gesetze zur Hintanhaltung der Trunksucht,

und über Gemeindevermittlungsämter, blieben in der parlamentarischen Verhandlung unerledigt.

Nicht zu vergessen sind endlich mehrere Erlässe, die bezweckten, eine objektive und milde Haltung der Behörden in Strafsachen und eine einsichtsvolle und liberale Handhabung der Vorschriften über das objektive Verfahren in Preßsachen herbeizuführen.

Als Chef der Justizverwaltung war Graf Sch. das Muster gewissenhafter, unbefangener Pflichterfüllung; nichts stand ihm schon damals höher, als eine unbeeinflußte, objektive Rechtssprechung, und das war der Grundsatz, der ihn auch bei der Ernennung von Richtern leitete. Soweit er sonst auf die persönlichen Schicksale des Personals seines Ressorts Einfluß nahm, betätigte er immer wieder seine unvergleichliche Güte und Menschenliebe; doch konnte auch er strenge werden.

Einmal hatte ein Beamter des Justizministeriums einen Akt »liegen gelassen«, der die gnadenweise Nachsicht einer geringfügigen Arreststrafe zum Gegenstande hatte. Der Minister erkundigte sich darum und erhielt zur Antwort, es handle sich um eine Bagatelle, die keiner besonderen Aufmerksamkeit wert sei. Da wurde Sch. ungeduldig. Das sei kein einer Behörde würdiger Standpunkt, sagte er; es sei Pflicht, alle Angelegenheiten ausnahmslos mit Aufmerksamkeit zu behandeln, und zumal solche, die die Ehre und Freiheit der Mitmenschen betreffen. Diese Gesinnungen leiteten ihn bei seiner Mitwirkung am Begnadigungsrechte der Krone. Gewissenskämpfe verursachten ihm die Anträge, die er wegen Vollzuges der Todesstrafe zu stellen hatte. Selbst ein einhelliges Votum des Kassationshofes bot ihm keine volle Beruhigung. Einmal, vor dem Vollzuge der Todesstrafe eines Menschen, der mehrerer Morde schuldig erkannt worden war, brachte er die Nacht schlaflos zu. Immer aber, wenn ihm Strafsachen vorlagen, trachtete er, sich in die Seele des Verurteilten zu versetzen und trieb hier im stillen jene praktische Psychologie, deren Betätigung dem Richter nicht selten durch das Gesetz versagt ist.

In die letzte Zeit seiner Ministerschaft fällt der Versuch, den Gegensatz zwischen den Deutschen und Tschechen durch die sogenannten Ausgleichskonferenzen zu überbrücken oder doch wenigstens zu mildern. Graf Sch. nahm daran auch als Ressortminister wichtigen Anteil, da es sich mit um die Sprache der Gerichte und um die Schaffung national abgegrenzter Gerichtssprengel handelte. Es kamen auch Vereinbarungen zustande, die nur zum geringen Teile durchgeführt, größtenteils aber von den Gesinnungsgenossen Sch.s verlassen wurden. Immerhin erwarb sich damals Sch. auch das Vertrauen der Deutschen, die er durch seine loyale, einsichtsvolle und nur dem Staatswohle dienende Haltung gewann.

Im Jahre 1892 stürzte das Kabinett Taaffe über den Steinbachschen Entwurf einer Reichsratswahlordnung, die sich dem jetzt geltenden allgemeinen Wahlrechte mit Riesenschritten nähern sollte, indem sie alle Privilegien aufhob, allerdings mit alleiniger Ausnahme der Privilegien des Großgrundbesitzes. Die am alten Wahlrechte interessierten Parteien, insbesondere die Deutschliberalen einerseits und die konservativen Föderalisten (»der eiserne Ring«) anderseits vereinigten sich unter dem Schlagworte »Koalition«. Sie repräsentierte die Mehrheit des Abgeordnetenhauses und übernahm die Regierung. Da man aber einander nicht ganz traute und die Portefeuilles mißgönnte, behielt man einige Minister des Kabinetts Taaffe bei, darunter Sch. als Justizminister. Dieser hätte

wohl lieber das Schicksal seines persönlichen Freundes und langjährigen Chefs Taaffe geteilt, ließ sich aber doch bestimmen zu bleiben, wohl hauptsächlich aus Anhänglichkeit und Treue für den Monarchen, dem er ohne jeden Byzantinismus von ganzem Herzen ergeben war.

Die disparaten Elemente im Koalitionsministerium vertrugen sich nicht lange. Mit diesem Ministerium trat Graf Sch. im Jahre 1895 als Justizminister zurück, und damit schließt seine Teilnahme an der Leitung der Staatsgeschäfte, wenn er sich auch später politisch betätigte, an den legislativen Arbeiten des Herrenhauses teilnahm und dort wiederholt sprach. Seine Reden spiegelten sein Wesen wieder; das Wort handhabte er leicht und sicher, was er sagte, war immer vornehm und maßvoll. Übrigens hat er politisch auch als Minister keine führende Rolle gespielt. Von seiner Berufung an die Spitze des Kabinetts war dann wiederholt die Rede; er selbst bangte vor diesem Gedanken; kannte er doch seinen völligen Mangel an Rücksichtslosigkeit, der ihn zum leitenden Staatsmanne ungeeignet machte. Im Jahre 1895, als Graf Belcredi von dem Posten eines Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes zurücktrat, wurde Sch. zu seinem Nachfolger ausersehen.

Die Rolle, die diese Behörde im Staatsleben Österreichs spielt, wird dadurch besonders wichtig, daß kein hierarchisch gegliederter Organismus von Verwaltungsgerichten besteht. Dadurch wird dieser Gerichtshof, von der sehr beschränkten Wirksamkeit abgesehen, die das Reichsgericht und die ordentlichen Gerichte auf diesem Gebiete entfalten, die einzige Stelle, wo unabhängige Richter über Verwaltungsakte Recht sprechen. Sein Ansehen verdankt er großenteils auch den Männern, die im Lauf der Jahre an seiner Spitze standen. Im Jahre 1876 errichtet, wurde er anfangs von einem hervorragenden Beamten, dem frühern Sektionschef im Ministerium des Innern Freiherrn von Stählin, geleitet, unter dessen Führung die erste und schwerste Arbeit getan wurde. Dann folgte Graf Belcredi, der »Sistierungsminister« und eifrige klerikal-feudale Politiker. Schon dieser gab das Beispiel dafür, daß ein ausgesprochener Parteimann durch strenge Objektivität und weise Zurückhaltung dem Gerichtshofe den Ruf voller Unbefangenheit erhalten und zu seiner und seines Amtes Ehre wirken kann. Als im Jahre 1895 Belcredi, alt und krank, aber im Vollbesitze seiner geistigen Kräfte, zurücktrat, war der hervorragende Kenner des österreichischen Verwaltungsrechtes, Freiherr von Lemayer, als zweiter Präsident Mitglied des Gerichtshofes. Er hatte im Ministerium für Kultus und Unterricht die von der katholischen Kirche immer bekämpften Maigesetze geschaffen und blieb, obwohl in erster Linie Beamter und nicht Politiker, zeitlebens ein überzeugungstreuer Anhänger der liberalen Partei. An der Spitze des obersten Gerichtshofes stand damals Dr. von Stremayr, der frühere Abgeordnete in der Paulskirche, der als Minister für Kultus und Unterricht die Arbeiten Lemayers mit seiner Verantwortung gedeckt hatte; an der Spitze des Reichsgerichtes der berühmte Gelehrte und Staatsmann Josef Unger, beides Männer, deren Teilnahme an den öffentlichen Dingen bis in das Jahr 1848 zurückreichte, und die den Idealen dieser Zeit treu geblieben waren. So entsprach es den politischen Machtverhältnissen, daß nicht der Liberale Lemayer, sondern ein Konservativer die Leitung des Verwaltungsgerichtshofes übernahm. Dazu wurde wohl zunächst vom zurücktretenden Grafen Belcredi Sch. ausersehen und in der Tat noch im Jahre 1895 ernannt.

Bei seiner strengen Selbstkritik und Bescheidenheit trat er auch dieses Amt nicht ohne Zagen an.

Er hatte, bevor er die Leitung des Verwaltungsgerichtshofes übernahm, an keiner Gerichtsverhandlung als Richter teilgenommen; auch war seine Begabung eine mehr ästhetisch-intuitive, als eine logisch-diskursive. In seinem Geiste schlug wirklich ein Schlag tausend Verbindungen, und er war kaum selbst imstande, diese Verbindungen aus ihrem Zusammenhange zu lösen. Endlich fehlte ihm die eine Eigenschaft eines »großen Richters«, die Macaulay allerdings bei Schilderung des richterlichen Ungeheuers Jeffreys hervorhebt, indem er sagt: »... Sein Geist besaß jene Schärfe und Konsequenz, welche durch Labyrinth von Sophismen und durch einen Wust von Nebenumständen gerade auf die Hauptsache losgeht.«¹⁾

So war er schon deshalb nicht, weil er in seiner Menschenüberschätzung hinter allem, was ein anderer sagte, noch ein Fünkchen Wahrheit oder wenigstens Überzeugung suchte.

Wenn aber auf Grund genau umschriebener Prämissen Meinung gegen Meinung stand und das Zünglein an der Wage schwankte, kam die Persönlichkeit Sch.s voll zur Geltung.

Mit sicherer Intuition traf er seine Wahl und trat dann mit Wärme für seine Überzeugung ein. Denn dieser vorsichtig erwägende Mann, der sich in alle Standpunkte und Richtungen hinein denken konnte, war nur auf einem Gebiete rasch entschlossen und unbeugsam, und das war das ethische.

Doch wurde diese seine positive Funktion, die nicht hoch genug einzuschätzen ist, noch übertroffen durch eine negative: dem Respekt vor der richterlichen Unabhängigkeit.

Das Bewußtsein, daß der Präsident nichts höher stellt als ehrliche Überzeugung, und daß er sich verachtend von einem Richter abwenden würde, der, wem immer zu Gefallen, im geringsten mit seiner Meinung handeln ließe, schuf eine Atmosphäre, in der jene Eigenschaften gedeihen mußten, die das Wesen des Richters ausmachen.

Unvollständig wäre sein Bild, wenn man nicht auch des Einflusses gedenken wollte, den er auf die persönlichen Schicksale seiner Untergebenen nahm. Ohne Spur von Überhebung war er nur von edlem Wohlwollen und warmem Interesse für die Beamten und Richter des Gerichtshofes — wie er mit Vorliebe sagte —, seine Kollegen, erfüllt und gab zahllose Beweise dieser Gesinnung. So war der letzte und längste Abschnitt der Tätigkeit Sch.s gewiß auch der segensreichste.

Aber wenn schon die Anonymität das gewöhnliche Los des Beamten ist, dessen beste Taten in den Registraturen, den großen Gedankenfriedhöfen, begraben liegen, so trifft dieses Schicksal in noch erhöhtem Maße die Mitglieder der Gerichte, und es trifft recht eigentlich einen Präsidenten, der sich niemals im Leben vorgedrängt hatte und nun seine erste Aufgabe darin sah, der unbeirrten Meinung der unter seinem Vorsitze versammelten Richter Geltung zu verschaffen. Die Stimmung, die er liebevoll gehegt, und die wohl noch viele Jahre nachklingen wird, läßt sich nicht fassen und findet keinen Ausdruck in äußern Tatsachen. Ein nach außen erkennbares Denkmal seines Wirkens

¹⁾ Macaulay, Geschichte Englands, Viertes Buch, Sir George Jeffreys.

am Verwaltungsgerichtshofe besteht aber doch, und das ist die Geschäftsordnung dieses Gerichtshofes vom 22. August 1907. Unter der Leitung Sch.s war das Gremium von 17 Räten auf 34 vermehrt worden. Naturgemäß hatte dies Schwankungen in der Rechtsanwendung zur Folge. Diesem Übelstand abzuhelpfen und die Stetigkeit der Judikatur zu sichern, ohne aber die Judikatur zu petrifizieren, war die neue Geschäftsordnung bestimmt, welche der Initiative Sch.s zu verdanken ist. Sie soll herbeiführen, daß in abstrakten Rechtsfragen nicht so sehr die Meinung einzelner Richtergruppen — der mit einer Rechtsache gerade befaßten Senate — sondern, so gut dies möglich ist, die Meinung der Majorität der Mitglieder des Gerichtshofes zur Geltung gelange, und daß daher der Verwaltungsgerichtshof wie eine einheitlich denkende, gedächtnisbegabte, sich selbst treu bleibende Persönlichkeit die herrschende Rechtsordnung interpretiere.

Seinem Berufe war Gf. Sch. mit dem ganzen Ernst seiner treuen Seele hingegeben, er erschöpfte sich aber damit nicht, denn er war überaus vielseitig, dabei nichts weniger als exklusiv und im besten Sinne gesellig. Bei aller Gründlichkeit verleugnerte er niemals den österreichischen Kavalier, dem nichts fremder ist als Pathos und Grandezza. Es war eine Freude, an seinem Tische zu sitzen und ihn über ein neues Bild, über die Erhaltung alter Dome, über französische Memoiren, Napoleon I., englische Verfassungsgeschichte oder sonst ein Thema sprechen zu hören, das durch eine gelegentliche Bemerkung oder etwa einen Zeitungsartikel angeregt war. Sein reiches Wissen und seine wahrhaft harmonische Bildung verwertete er in seiner Anspruchslosigkeit nicht um zu glänzen, sondern um einem inneren Bedürfnisse zu genügen und aus Freude am Verkehr mit Menschen.

Der Trieb, sich seinen Mitmenschen mitzuteilen und sie zu überzeugen, blieb ihm zeitlebens treu und bewog ihn zu einer regen publizistischen Tätigkeit. Er schrieb Artikel für die »Gerichtszeitung«, für die »Revue bleue«, den »Ami des Arts« und die »Jagdzeitung«, nahm in Fragen der äußern Politik das Wort im Pariser »Figaro«, besprach innerpolitische Verhältnisse im »Vaterland« und in der »Neuen Freien Presse« und schilderte seine Beziehungen zu bekannten oder berühmten Zeitgenossen in der »Deutschen Revue« unter dem Titel »Begegnungen«¹⁾, war Mitglied des Haager Schiedsgerichts, wirkte im Vorstande der Gesellschaft der Musikfreunde, hielt Reden auf Katholikentagen und Vorträge in der Gesellschaft österreichischer Kunstfreunde. Diesen Anforderungen war sein wenn auch rüstiger und durchgearbeiteter Körper im Alter nicht gewachsen.

Schon als er im Frühjahr 1907 von einer Lungenentzündung befallen wurde, erlitt er einen Schlaganfall. Anscheinend völlig erholt, legte er sich nicht die geringste Schonung auf und setzte seine rastlose Tätigkeit fort. Drei Tage vor seiner letzten Krankheit begrüßte er in freier formvollendeter französischer Rede einen bekannten Kunsthistoriker, der in der Gesellschaft österreichischer Kunstfreunde einen Vortrag gehalten hatte, und erntete reichen Beifall. Dann erkrankte er wieder an einer Lungenentzündung und erlag ihr in wenigen Tagen am 21. Dezember 1907. J. Freiherr v. Schenk.

¹⁾ Auch unser Deutscher Nekrolog hatte dem Grafen Schönborn mehrere Beiträge (Graf Hohenwart; Belcredi) zu verdanken. A. d. H.

Dove, Richard Wilhelm, * 27. Februar 1833 zu Berlin, † Göttingen 18. September 1907, war der älteste Sohn des Physikers und Meteorologen Heinr. Wilh. Dove († 1879) aus seiner 1830 mit der Tochter des durch seine geographischen Arbeiten bekannten Generals v. Etzel († 1850) geschlossenen Ehe. — Er besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium bis Michaelis 1851, wo er zur Universität abging, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Den größten Teil seiner Studienzeit verbrachte er in Berlin, einen kleinen in Heidelberg. Während der Berliner Zeit diente er im Kaiser-Franz-Regiment sein Jahr ab und hing seitdem, ein rechtes Berliner Kind, mit Begeisterung am preußischen Heer und seinen Einrichtungen. Unter seinen juristischen Lehrern hob er Homeyer und Keller hervor; den stärksten Einfluß auf ihn gewann Aem. Richter durch seine Lehre wie durch seine Persönlichkeit. Er nahm an dessen kanonistischen Übungen teil, die in jenen Jahren eine Reihe von Mitgliedern zählten, die alle wie er einen Platz in der Wissenschaft errangen: Friedberg, Hinschius, E. v. Meier, Baron u. a. Die geschichtlich-kanonistischen Studien, die hier getrieben wurden, gaben den Stoff zu seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit, der Dissertation: *de jurisdictionis ecclesiasticae apud Germanos Gallosque progressu*, mit der er am 28. Juli 1855 in Berlin promovierte. Seit dem Herbst desselben Jahres als Auskultator beim Kammergericht tätig, beschäftigte er sich zugleich wissenschaftlich weiter mit dem Thema, von dem er ausgegangen war. Die »Untersuchungen über die Sendgerichte«, in der Zeitschrift für deutsches Recht Bd. XIX (1859) veröffentlicht, bildeten die Schrift, auf Grund deren er sich im Frühjahr 1859 an der Berliner Universität für Kirchenrecht habilitierte. Neben seiner Dozentenstellung war er seit Januar 1860 als Hilfsarbeiter im Evangelischen Oberkirchenrate tätig. Ein Ruf, der ihn 1862 traf, führte ihn aus Berlin heraus. Zunächst nach Tübingen, wo er seit Ostern 1862 eine außerordentliche, seit 1863 eine ordentliche Professur des Kirchenrechts und des deutschen Rechts bekleidete. Michaelis 1865 ging er in gleicher Eigenschaft nach Kiel, von da Ostern 1868 nach Göttingen, wo er die übrige Zeit seines Lebens wirkte. Als Nachfolger E. Herrmanns, der damals nach Heidelberg übersiedelte, in dessen kanonistische Professur berufen, übernahm er neben Kirchenrecht, das er in Vorlesungen und Übungen vertrat, deutsches Privatrecht und deutsche Rechtsgeschichte. Nach dem Eintritt O. Meyers in die juristische Fakultät (1874) alternierte er mit ihm im Vortrage des Kirchenrechts und nahm, nachdem Mejer Ostern 1885 als Konsistorialpräsident nach Hannover abgegangen war, deutsches und preußisches Staatsrecht unter seine Vorlesungen auf, während er das deutsche Privatrecht fallen ließ. Das Kirchenrecht war und blieb der Mittelpunkt seiner akademischen und wissenschaftlichen Tätigkeit. 1860 hatte er, einer Anregung E. Herrmanns folgend, ein Organ für das stetig zu größerer Bedeutung im Leben wie in der Wissenschaft heranwachsende Kirchenrecht geschaffen. Die »Zeitschrift für Kirchenrecht«, zuerst in Berlin, seit 1863 (Jahrg. 3) im Verlage der Lauppischen Buchhandlung in Tübingen erscheinend, gewann bald die angesehensten Namen zu Mitarbeitern. Vom 4. Jahrgang ab (1864) trat E. Friedberg als Mitherausgeber D. zur Seite. Neben den hervorragenden Kirchenrechtslehrern der Zeit lieferten Theologen wie Ritschl, Hundeshagen, Rechtshistoriker und Historiker wie Sohm, Wach, Weiland, Zöpfel, Max Neumann, Reinh. Pauli Beiträge. Namhafte Praktiker gesellten sich zu ihnen. Auch von katholischen Kanonisten wie Schulte, Maaßen

erhielt die Zeitschrift Aufsätze. Es war das nicht durch Konzessionen erkaufte, das Organ hielt streng an dem Prinzip fest, das dem Staate sein Recht über die Kirche wahrte. — Unter den Lehrbüchern des Kirchenrechts protestantischer Verfasser hatte allmählich das von Aem. Richter die angesehenste Stellung und die größte Verbreitung gefunden. Seit seinem Erscheinen im Jahre 1842 hatte es bis 1858 fünf Auflagen erlebt. Nach dem Tode des Verfassers (1864) folgten noch drei. Hatte D. schon bei der Vorbereitung der fünften Auflage Hilfe geleistet, so bearbeitete er die sechste (1865/67), die siebente (1871/74) und von der achten Auflage die ersten fünf Lieferungen (1877/82) selbständig. Der alte Rahmen des Richterschen Buches wurde beibehalten, aber D. führte den Inhalt im Text und mehr noch in Anmerkungen weiter, indem er die reiche Ausbildung, die das Kirchenrecht in seinem historischen wie in seinem dogmatischen Teil durch geschichtliche Untersuchungen, durch Gesetzgebung und Praxis der letzten Jahrzehnte erfahren hatte, gewissenhaft berücksichtigte. Das Buch Richters, das in der vierten Auflage (1853), von dem urkundlichen Anhang abgesehen, 678 Seiten zählte, wuchs dadurch zu einem Umfange von 1030 Seiten in der sechsten, über 1200 in der siebenten Auflage an.

Die neuern Kirchenrechtslehrer haben sich das Wort Schultes zu Herzen genommen, daß das Kirchenrecht nicht bloß eine theoretische, sondern auch eine praktische Wissenschaft sei. Neben der Verwirklichung dieser Forderung in ihren Arbeiten legten sie Wert darauf, sich an dem praktischen Leben der Kirche zu beteiligen. D. war gleich bei seiner Berufung nach Göttingen zum außerordentlichen Mitgliede des Landeskonsistoriums zu Hannover ernannt. Schon im Jahre 1868 wohnte er als Vertreter des preußischen Kirchenregiments und so nachher noch wiederholt der zu Eisenach abgehaltenen Konferenz bei, an welcher die evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands seit 1852 ein Organ besitzen, um sich über wichtige Fragen des kirchlichen Lebens in freier Beratung zu verständigen. 1869 und 1875 wurde er als Mitglied der Göttinger juristischen Fakultät vom König in die Landessynode zu Hannover berufen. Als im Zusammenhang mit dem Kulturkampf durch das preußische Gesetz vom 12. Mai 1873 ein königlicher Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten geschaffen wurde, der bis 1886 bestand, wurde er eines der elf Mitglieder. An der Mitte August 1873 in Kassel gehaltenen Konferenz deutscher Kirchenrechtslehrer, die sich über eine Anzahl praktischer, durch die neue staatskirchliche Gesetzgebung hervorgerufener Kontroversen aussprach, nahm er teil.

Aufgewachsen in einer politisch bewegten Zeit, in einem Kreise, der mit der entschiedensten Anhänglichkeit an den preußischen Staat nationalen Sinn und liberale Gesinnung vereinigte, trat er in das öffentliche Leben ein, als Preußen in schwere innere und äußere Kämpfe verwickelt war. Er erlebte die Opposition der Süddeutschen gegen Preußen in Tübingen, die der Augustenburgischen Partei in Kiel, die der Welfen in Göttingen und Hannover, und stand überall seinen Mann. Als im Sommer 1870 just beim Ausbruch des Krieges die Prorektorwahl in Göttingen stattfand, siegte zum erstenmal die preußischgesinnte Partei unter den Professoren. Die Regierung bestätigte aber nicht, wie sonst üblich, den *primo loco* präsentierten der drei Kandidaten, Bertheau, sondern D., den *secundo loco* vorgeschlagenen, vermutlich weil sie es vorzog, in kritischer Zeit einen Altpreußen an der Spitze der Universität zu wissen. Das Kriegsjahr gab dem Göttinger Prorektor Anlaß zu einem weithin beachteten Auftreten.

Die Royal Irish Academy in Dublin hatte die gelehrten Körperschaften, unter ihnen auch die Universität Göttingen, aufgefordert, die Intervention der Regierungen anzurufen, um Paris und seine Schätze der Wissenschaft und Kunst vor den Gefahren einer Beschießung zu bewahren. In seiner Erklärung vom 14. Dezember 1870 wies D. diese Einmischung Unberufener in eine kriegerisch als notwendig erachtete Maßregel, den Versuch der angegriffenen Partei in den Arm zu fallen, und die Aufforderung zum Beitritt an eine deutsche Universität zu richten, in mannhafter und stolzer Sprache zurück. Die Erklärung fand großen Beifall und vielseitige Zustimmung. König Wilhelm verlieh ihm das Ritterkreuz des königlichen Hausordens von Hohenzollern; Fürst Bismarck dankte ihm in einem eigenhändigen Schreiben vom 31. Dezember für die »würdige und deutsche Antwort«. Bei den Wahlen zum ersten deutschen Reichstage trug ihm seine Erklärung eine Kandidatur in der Stadt Hannover ein, wo er jedoch dem welfischen Gegner, Professor Heinrich Ewald, unterlag, während er für den Wahlkreis Duisburg durchdrang. Er schloß sich der national-liberalen Partei an, trat aber in den öffentlichen Verhandlungen des Reichstags wenig hervor. Nach dem Tode des Staatsrechtslehrers H. A. Zachariae (April 1875), des Vertreters der Universität Göttingen im Herrenhause, wurde er zu dessen Nachfolger erwählt. Dem Herrenhause gehörte er bis zu seinem Tode an, machte aber nur in dem ersten Jahrzehnt eifriger von seinem Mandate Gebrauch und beteiligte sich an Debatten, die das Staatskirchenrecht oder Universitätsverhältnisse betrafen. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag in seinem akademischen Wirken, den Vorlesungen und Übungen und der Teilnahme an den Selbstverwaltungsgeschäften der Universität. 1878/79 bekleidete er zum zweiten Male das Prorektorat. Seiner Tätigkeit fehlte die öffentliche Anerkennung nicht; er wurde 1875 zum Geheimen Justizrat ernannt; bei der Jubelfeier der Universität Göttingen im August 1887 ehrte ihn die theologische Fakultät durch die Verleihung ihrer Doktorwürde. Die Gesellschaft für Kirchenrechtswissenschaft, die er zu Ende des Jahres 1880 ins Leben rief, nahm viel Zeit und Kraft in Anspruch. Eine Zeitlang gedieh sie sichtlich, ebenso wie die zu ihrem Organ bestellte Zeitschrift für Kirchenrecht. Nach einem Jahrzehnt trat ein Stillstand ein, ebenso wie auch die Zeitschrift mit dem Jahre 1889, ihrem 22. Bande, ins Stocken geriet. Erst 1892 begann, als eine neue Folge, die »Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht«, von Friedberg und Sehling herausgegeben. Schon vorher, seit Dezember 1883, war die Bearbeitung der achten Auflage von Richters Kirchenrecht in die Hände von Prof. Kahl, damals in Erlangen, übergegangen, der sie im Januar 1886 zu Ende führte. Auf seinen Anteil fallen von den etwa 1370 Seiten des Bandes die letzten 700.

Von D.s literarischen Arbeiten seien noch erwähnt: die beiden Artikel über die fränkischen Sendgerichte (Zeitschr. f. Kirchenrecht IV und V, 1864 u. 1865), eine Umarbeitung seiner Habilitationsschrift, denen sich eine Untersuchung über das Sendrecht der Mainwenden, wie er ein in den Mon. Germ. Leges III veröffentlichtes Rechtsdenkmal bezeichnete (Zeitschr. f. Kirchenrecht IV), und der Artikel: Sende, Sendgericht in Hertzog-Hauck, Real-Enzyklopädie für protestant. Theol. und Kirche XIV (1861) anschlossen. Die genannte Enzyklopädie in der ersten und zweiten Auflage enthält sonst noch von ihm Abhandlungen über evangelisches Scheidungsrecht, Säkularisation, Sakramentalien, Verwandtschaft. Zu Bluntschli und Braters Staatswörterbuch steuerte er die

Artikel: Griechische Kirche (Bd. IV, 1859), Inquisition (Bd. V, 1860), Geistliche Orden (Bd. VII, 1862), Patronats- und Präsentationsrecht (das.); zur Allgemeinen deutschen Biographie: Just. Henning Böhrer und G. L. Böhrer (Bd. III, 1876) bei. Das Göttinger Jubiläum von 1887 feierte er durch: Einige Gedenkblätter aus der Geschichte der Georgia Augusta seit 1837. In die politischen und kirchlichen Kämpfe der Zeit griffen ein: Die Kurie und die allgemeinen Rechte der Staatsbürger nach modernem Verfassungsrecht (Zeitschr. f. Kirchenrecht VIII, 1869) und ein Eisenacher Referat, welches die »Verwertung der Kirchengemeinde- und Synodalinstitutionen zur Lösung der sozialen Aufgaben« behandelte (1880). Seine letzte Arbeit war die Neuredaktion der Biographie seines Lehrers Richter (für Hertzogs Real-Enzykl. XVI, 1905), dem er schon früher eine eingehende Charakteristik gewidmet hatte (Zeitschr. f. Kirchenrecht VII, 1867). Sie bot ihm Gelegenheit, auch den eigenen staatskirchenrechtlichen Standpunkt zu bezeichnen. Denn das rechte Verhältnis des modernen deutschen Staats zur Kirche zu erkennen und die Erkenntnis in rechtliche Ordnungen umzusetzen, war der Gegenstand, der ihn zeitlebens beschäftigte. Was er für die Lösung der Aufgabe mitbrachte, war eine gründliche historische Bildung und eine umfassende Kenntnis des praktischen Lebens beider Kirchen. Ein treuer Sohn der evangelischen Kirche, trat er ein für die Selbständigkeit der Kirchen in ihrer Sphäre, aber nicht minder entschieden für den Staat, dessen sittlichen Beruf und die ihm gebührende Kirchenhoheit.

In den letzten Lebensjahren durch Kränklichkeit behindert, mußte er seine wissenschaftliche und akademische Tätigkeit erst beschränken, dann einstellen.

F. F r e n s d o r f f.

Paulus, Eduard, Dichter, Archäologe und Kunsthistoriker, * 16. Oktober 1837 in Stuttgart, † 16. April 1907 in Stuttgart. — Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo zu seinen Mitschülern auch Wilhelm Hertz gehörte, bis zur vorletzten Klasse besucht hatte, widmete sich P., der Sohn des um die archäologische Erforschung Württembergs verdienten Topographen Eduard Paulus (1803—1878), 1855—1859 an der Stuttgarter Polytechnischen Schule der Architektur und darauf an der Universität München kunstgeschichtlichen und ästhetischen Studien. Die Anschauungen und Kenntnisse, die er in München gewonnen, erweiterte er 1862/63 durch einen längeren Aufenthalt in Italien, wo er zu einer Anzahl jüngerer Künstler in nähere Beziehungen trat, vor allem zu seinem Landsmann, dem Architekten Adolf Gnauth. Die Richtung seiner Lehrer in Stuttgart, besonders Egle und Leins — bei diesem war er auch anderthalb Jahre als Architekt praktisch tätig — und die Eindrücke, die er von den Werken der Renaissance in Italien empfangen hatte, und die durch wiederholte Besuche Italiens immer mehr vertieft wurden, blieben für seine künstlerischen Überzeugungen dauernd maßgebend. Aber auch für die mittelalterliche Baukunst besaß er ein feines Verständnis, und sie wurde ihm gleichfalls aufs innigste vertraut. Ein groß angelegtes, in Gemeinschaft mit Gnauth und dem Wiener Emil v. Förster begonnenes Werk über die Bauwerke der Renaissance in Toscana, dessen Anfänge 1866 erschienen, konnte nicht zu Ende geführt werden, weil die zur Herstellung erforderlichen Mittel versiegt. Mit einer Arbeit über die Villa d'Este in Tivoli erwarb er sich 1868 in Tübingen den Dokortitel. Da sich eine Aussicht auf den angestrebten Lehrstuhl für Kunstgeschichte

nicht eröffnen wollte, trat P. im Frühjahr 1866 als Hilfsarbeiter zur Unterstützung seines Vaters in das Statistische Landesamt ein. Im Nebenamt wurde ihm 1873 die Stelle des Konservators der vaterländischen Kunst- und Altertumsdenkmale übertragen. Nach der Pensionierung seines Vaters rückte er in dessen Stelle ein; 1893 wurde er Vorstand der Staatssammlung vaterländischer Altertümer mit dem Titel eines Oberstudienrats.

In dieser Stellung, wie schon in der als »Landeskonservator«, die er beibehielt, war ihm ein Gebiet der Betätigung erschlossen, für das er seiner ganzen Anlage nach in hervorragender Weise befähigt war. Eine Reihe von Schriften sind aus seinem beruflichen Wirken hervorgegangen, so seine kunstgeschichtlichen Beiträge zu den württembergischen Oberamtsbeschreibungen, dem amtlichen Werk »Das Königreich Württemberg« und den Veröffentlichungen des württembergischen Altertumsvereins, dessen Sekretär und Ausschußmitglied er Jahrzehnte hindurch war, die Schriften über die Cistercienserabteien Maulbronn und Bebenhausen, die erste 1873 erschienen und wiederholt aufgelegt, die zweite im Verein mit Heinrich Leibnitz und F. A. Tscherning 1886 herausgegeben. Auf das 25 jährige Regierungsjubiläum des Königs Karl erschien 1889 der Anfang des großen, später von seinem Nachfolger im Amt weitergeführten Werkes »Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg«, und zum 50 jährigen Jubiläum des Altertumsvereins ein »Kurzer Überblick über Kunst und Altertum in Württemberg«. An einen weiteren Leserkreis wandten sich eine Reihe anderer Veröffentlichungen, wie die Prachtwerke »Italien«, dessen Text von Paulus, Karl Stieler und W. Kaden verfaßt war, und »Aus dem Schwabenland. Malerische Ansichten in Landschaft und Architektur« mit Zeichnungen von Robert Stieler, und das Buch »Aus Schwaben. Schilderungen in Wort und Bild, 1887, mit Holzschnitten von A. Closs nach Zeichnungen von Robert Stieler«. Schwaben und Franken mit ihren Naturschönheiten, ihren Domen, Kapellen und Altären, ihren Schlössern und Bürgerhäusern waren ihm von früher Jugend auf durch vielfache Wanderungen bekannt geworden, da der Vater schon den Knaben zu seinen Ausgrabungen mitzunehmen pflegte. Aber auch die Kunststätten und Kunstdenkmäler der anderen deutschen Länder kannte er aus eigener Anschauung, vor allem die Werke der Baukunst, für die er aus der Zeit seiner ersten Studien her immer eine besondere Vorliebe hatte, und deren Formen, Verhältnisse und eigentümliche Schönheit sich seinem nachfühlenden Blick, der sie insbesondere auch in ihrer Verbindung mit der umgebenden Natur erfaßte, klar und tief erschlossen. Davon zeugen die 1873 erschienenen »Bilder aus Deutschland« und die »Bilder aus Kunst und Altertum in Deutschland«, 1883, Niederschläge seiner Fahrten durch das engere und weitere Vaterland, auf denen er sich mit ganzer Seele versenkte in die tiefempfundene Schönheit der deutschen Landschaft und den vielgestaltigen Reichtum der deutschen Kunst. Dieses feinsinnige Zusammenfühlen der Werke der Kunst mit der Natur, aus der sie erwachsen sind, bekundet auch sein Buch »Ludwig Uhland und seine Heimat Tübingen«, 1869 und 1887; das innige Zusammenklingen von Uhlands Dichtung mit Uhlands Heimat, die durch ihren Dichter eine Vergeistigung erfahren hat, wie sie wenig anderen Landschaften zuteil geworden, ist hier trefflich herausgestellt.

Ist schon seine Prosa fast immer in gehobenem Stil gehalten und mit Stimmungsgehalt durchtränkt, so geht P., dem das Wort sich willig zum Vers

fügte, in solchen Schilderungen oftmals ganz zum poetischen Ausdruck über und läßt die Darstellung des Geschauten und Empfundnen oder des Erlebten gern in ernsten oder in humorvollen Versen ausklingen. In dieser gemischten Form hat er ganz Eigenartiges geschaffen, zuerst in den seinen Reisegefährten Förster und Gnauth gewidmeten »Bildern aus Italien«, 1866 bei Adolf Kröner erschienen und später wiederholt gedruckt. Reiseerlebnisse, geschichtliche Betrachtungen und Eindrücke der Natur wie der Kunst Italiens sind hier im Wechsel von Prosa und Vers zu einem echt P.schen Ganzen zusammengefaßt, das für alle, denen Italien es angetan, nützlich und fröhlich zu lesen ist.

Die Gabe der Poesie hatte sich schon im Vater geregt, der 1858 seine Dichtungen vereinigte in der kleinen Sammlung »Waldbilder«, welche 1861 unter dem Titel »Wald- und Jagdbilder« eine zweite, stark vermehrte Auflage erlebte. Unvergleichlich reicher und voller war diese Gabe dem Sohn geworden. Noch als Student gab er 1859 ein schwächtiges Bändchen Gedichte, »meinen Freunden gewidmet«, im Selbstverlag heraus, seine »ersten, trüben Lieder« von Frühling und von erster Liebe, voll lyrischer Wehmut und Wehleidigkeit, dazu einige Balladen aus Sage und Geschichte. Mit gutem Humor hat er später geschildert, wie er seine Jünglingsgedichte einmal in der Dichtergesellschaft »Krokodil« zu München vortrug, in die ihn Wilhelm Hertz eingeführt, und wie ein Geibel, Heyse, Bodenstedt und andere durch beredtes Schweigen ihr Urteil abgaben. Nur wenig aus der ersten Sammlung, und dieses meist stark überarbeitet, hat er in seine »Gesammelten Gedichte«, 1892 und später, aufgenommen. Die nächste Sammlung der Gedichte, 1867 erschienen, will schon durch ihren Titel »Aus meinem Leben« andeuten, worauf das Vorwort noch besonders hinweist, daß diese nach der Zeit ihrer Entstehung geordneten Gedichte als Spiegelungen seines inneren und äußeren Lebensgangs genommen und im Zusammenhang empfunden sein wollen. Die Sammlungen, »Lieder«, 1877, und »Lieder und Humoresken«, 1880, brachten außer den teilweise veränderten älteren Gedichten eine Reihe neuer; vor allem erklingen in ihnen jetzt auch die vaterländischen Töne, welche die Einigung Deutschlands in dem Dichter geweckt hatte, und welche von nun an in keiner seiner Sammlungen mehr fehlen. Zu der Freude an der endlich erreichten Einigung und Größe des Vaterlandes gesellten sich aber auch zornvolle Klagen über eine Reihe verderblicher Erscheinungen, die sich im neuen Reich geltend machten und gegen die auch sein Landsmann Friedrich Vischer bald mit Geißelhieben, bald mit Humor angegangen ist. Schon 1879 hatte sich P. in der später völlig umgearbeiteten Humoreske »Krach und Liebe. Aus dem Leben eines modernen Buddhisten« gegen Auswüchse dieser Art gewandt; in ernsten Tönen kam die Klage über die Schäden und den Schwindel der Zeit zum Ausdruck in der Sonettenreihe »Stimmen aus der Wüste«, 1886. Derselben Stimmung entsprungen ist auch »Der neue Merlin. Ein Gedicht aus dem nächsten Jahrhundert«, 1888 vollständig erschienen, nachdem einige Gesänge schon 1883 in dem von P. zusammen mit Karl Weitbrecht herausgegebenen »Schwäbischen Dichterbuch« mitgeteilt worden waren. Merlin ist der Dichter selbst, der, durch das geist- und ideallose Treiben der Welt in die Einsamkeit zurückgestoßen, mit der Weisheit des gereiften Mannes auf die an den Nichtigkeiten des Tages sich vergnügenden Menschen blickt und sich einer besseren Zukunft seines Volkes getröstet. Hatte ihn die altgermanische Götter- und Sagenwelt immer besonders angezogen und er ihr

schon manches Lied geweiht, so entnahm er derselben 1896 den Stoff einer größeren Dichtung »Helgi«. Voll melodischen Klanges, harrt dieser »Sang aus der Edda«, der, wie sich bei P. von selbst versteht, trotz der dramatischen Form durchaus lyrisch gehalten ist, noch seines Komponisten. 1897 veröffentlichte er die Sammlung »Arabesken«, ein kleines, aber feines Büchlein, das mitten in den Kern seines Wesens schauen läßt und von den einzelnen Werken vielleicht am besten geeignet ist, für sich allein ein Bild des ganzen P. zu geben. Es enthält kurze Stimmungsbilder in Prosa, ergänzt und erhöht durch Gedichte, bald himmelhoch jauchzend im Blick auf das Schöne und Große in Kunst und Menschenleben, bald wieder zum Tode betrübt über den Jammer der Zeit, der in seiner Hauptsache ja wohl ein Jammer aller Zeiten ist. Leuchten da und dort Blitzlichter des echten P.schen Humors auf, so klingen daneben auch Töne bittersten Hohnes durch, und über den größeren Teil breitet sich ein Schleier erhabener Trauer über die schattenhafte Nichtigkeit alles Irdischen.

Das letzte Jahrzehnt seines Lebens, das dieses Büchlein einleitet, sollte sein fruchtbarstes werden; fast jedes Jahr brachte in einer neuen Sammlung die Geschenke seiner Muse. 1899 gab er in »Tilman Riemenschneider« episch-lyrische Bilder aus dem Leben und Schaffen dieses bedeutenden Bildhauers und Bildschnitzers aus der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Renaissance, dem wir unter anderem den Marienaltar in Creglingen verdanken. In dem Buch »Drei Künstlerleben« fügte P. im nächsten Jahr dieser Dichtung zwei andere verwandten Inhalts bei: in Ottaverimen und Sonetten feierte er Erwin von Steinbach, den Meister des Straßburger Münsters, und in einer Reihe von Sonetten den gewaltigsten Künstlergeist der Renaissance, Michel Angelo. In der Gedichtsammlung »Der Alte vom Hohenneuffen«, 1900, knüpft er weltgeschichtliche Bilder von der Römerzeit bis zur Gegenwart an diesen seinen Liebling unter den Bergen Schwabens, auf dem er besonders gerne verweilte, und dessen gewaltige Felsenburg ihm in ihren ältesten Teilen als ein Werk aus den Tagen des Ostgotenkönigs Theodorich erschien. Fünf Dichtungen erzählender Art, deren Stoffe dem skandinavischen Norden, deutscher Volks-sage, dem Griechentum und dem Orient entnommen sind, vereinte er 1901 in dem Buch »Aus Orient und Okzident«. Von den beiden letzten Sammlungen »Heimatkunst«, 1902, und »Wolkenschatten«, 1904, ist die erste mit ihren tiefempfundenen Liedern und Elegien durchaus ernsten Inhalts, während die zweite in dem Abschnitt »Wilde Rosen« und in dem fragmentarischen Phantasiespiel einer politischen Komödie »Götterdämmerung«, deren Vorspiel in den »Arabesken« erschienen war, eine Anzahl humoristischer und satirischer Dichtungen bringt und mit einer Reihe von Sonetten »Bilder aus der Baukunst« abschließt. Die große Meisterschaft des Dichters, in dieser festumgrenzten Form mit wenigen Zügen Charakter- und Stimmungsbilder von hoher Anschaulichkeit zu geben, zeigt sich in diesen Sonetten in höchster Vollendung.

Der Gedanke, in einer Ausgabe letzter Hand eine Auswahl aus seinen Dichtungen unter Hinzufügung neuentstandener zu vereinigen, hat P. noch in seinen letzten Tagen beschäftigt. Leider sollte ihm nicht beschieden sein, seinen 70. Geburtstag zu erleben, auf den er diesen zusammenfassenden Überblick über sein dichterisches Schaffen zu veröffentlichen gedachte und von dem er auch eine allgemeinere Würdigung seiner Bedeutung als Dichter erwarten durfte. Denn so bekannt P. in seinem Heimatland war, außerhalb Schwabens

sind seine Dichtungen wenig verbreitet, und selbst umfangreiche Literaturgeschichten, die mancher kurzlebigen Tagesgröße der letzten Jahrzehnte ganze Seiten widmen, nennen ihn gar nicht oder wissen nur vom Hörensagen etwas von ihm zu berichten. Es ist nun freilich zuzugeben, daß seine Dichtungen vielfach ein heimisches »Bodengfährtle« haben, das den Nichtschwaben fremdartig anmuten muß. Manches davon wird in seiner Wirkung dauernd auf die engere Heimat beschränkt bleiben; einzelnes werden vielleicht nur die ganz zu würdigen wissen, die ihn persönlich kannten und ihn selbst seine Verse vortragen hörten. Aber das gilt doch nur von dem ganz spezifisch Schwäbischen, besonders von manchen seiner humoristischen Gedichte. In Schwaben selbst sind diese freilich das Bekannteste und Genannteste von ihm geworden, und selbst aus den nicht im Druck erschienenen, nur im engeren Kreise vorgetragenen oder an Freunde gegebenen ist mancher Vers in Württemberg in Umlauf gekommen. Für sein Bekanntwerden im übrigen Deutschland ist es nicht von Vorteil gewesen, daß man allzuoft und allzusehr den Humoristen P. in den Vordergrund stellte, zumal gerade diese Seite seiner Dichtung meist schon ihrer Anspielungen wegen nur in der Heimat des Dichters Verständnis finden konnte. Auch ist nicht zu verkennen, daß in seinen humoristischen Dichtungen größeren Umfanges, wie »Die Photographie«, 1868, aus italienischen Reiseerlebnissen erwachsen, dem schon genannten »Krach und Liebe«, oder den beiden Vorträgen in Versen »Ein Ausflug nach Rom«, 1870, und »Die Alb«, 1893, und anderen, sein Humor nicht in der Dichtung als Ganzem — Erfindung und Darstellung größerer Zusammenhänge war nicht seine Sache —, sondern weit mehr in gelegentlichen neckischen Seitensprüngen, wie er sie auch in der Unterhaltung liebte, oder in einzelnen satirischen Stachelversen voll zur Geltung kommt. Der Humor, ein köstliches Erbteil der Mutter, war freilich eine ausgesprochene Seite seines Wesens, im Leben wie in der Dichtung. Dieser Humor entsprang aber einer tiefensten Auffassung des Lebens, die das Alltagstreiben stets auf dem Hintergrund der höheren Welt des Geistes erblickte. »Schwerhinwandelnd, mädchenhaft« nennt er sich selbst in einem Gedicht, das er 1863 aus Rom seinem Freunde Wilhelm Hertz widmete. P. war eine überaus weiche, im Grund seines Wesens auf stilles Beschauen und Durchkosten der Stimmungen angelegte Natur. Wie in seinem Leben, so tritt darum auch in seiner Poesie Wollen und Tat durchaus zurück, und in richtiger Erkenntnis dieser seiner Anlage, in der überdies die objektiv gestaltende Kraft nicht enthalten war, ist es ihm nie in den Sinn gekommen, um den dramatischen Lorbeer zu ringen. Das rein Lyrische ist sein Gebiet; seine Poesie vorzüglich ein Wiederklingen der von der Umwelt empfangenen Eindrücke. Regen ihn die Naturschönheiten seiner Heimat und des geliebten Italiens an oder die hohen Werke der Kunst, so ergießt sich ein hymnisches Jauchzen seiner auf Schönheit gestimmten Seele in kristallklare Verse. Aber einem so fein erfassenden Auge und einem so weich empfindenden Gemüt drängt sich weit öfter noch der Gegensatz auf zwischen dem geschauten und ersehnten Ideal und der Wirklichkeit mit ihrer ästhetischen oder ethischen Unzulänglichkeit. Die Empfindung dieses Gegensatzes löst bei ihm entweder gedämpfte Klänge der Wehmut aus, oder aber sucht er sich mit dem schmerzlich empfundenen Widerspruch abzufinden in Ergießungen eines unter Tränen lächelnden Humors oder bitterernster Satire. So wendet er sich vor allem gegen den Tanz ums goldene Kalb oder um andere,

modische Kälber, gegen das stumpfsinnige Philistertum, gegen alles schwindelhaft aufgeblähte Protzen- und Bonzertum und gegen die mancherlei Auswüchse des modernen Kunst- und Literaturbetriebs. Erinnert er manchmal an Justinus Kerner, bei dem auch oft schwer zu sagen war, wo der Ernst aufhörte und der Schalk anfang, in anderem an Friedrich Vischer, so tritt er uns doch immer als eine ganz eigene Erscheinung entgegen. Sein durch die lange Übung immer sicherer gewordenes Form- und Stilgefühl fand in stets vollendeter Weise die dem Inhalt angemessenste Form, wenn auch bei einer Natur, der jede Empfindung leicht zum Verse gedieh, sich mehr noch als bei anderen starke Unterschiede im Wert der einzelnen Gedichte zeigen müssen und eine Auslese des bleibend Wertvollen wünschenswert machen.

Ein schleichendes Leiden, das ihn im Februar 1899 genötigt hatte, in den Ruhestand zu treten, verzehrte seine Kraft und führte am Morgen des 16. April seine Auflösung herbei. Seine Züge sind festgehalten in einem Ölgemälde und in Zeichnungen von Adolf Treidler, die mit seinem literarischen Nachlaß in den Besitz des Schillermuseums in Marbach a. N. übergegangen sind.

Otto Güntter.

Kerner, Theobald, Dichter, * 14. Juni 1817 in Gaildorf, † 11. August 1907 in Weinsberg. — Theobald Kerner, der das hohe Alter von 90 Jahren erreichen sollte, war als Kind so schwach, daß die Eltern besorgten, er werde ihnen nicht erhalten bleiben. 1819 siedelte sein Vater Justinus Kerner, „der Arzt, der auch Lieder sang“, nach Weinsberg über und erbaute sich dort 1822 ein eigenes Haus, das bald der Mittelpunkt der literarischen Welt Schwabens werden sollte: Uhland, Gustav Schwab, Karl Mayer, Graf Alexander von Württemberg, Friedrich Vischer, David Friedrich Strauß, Eduard Mörike, Berthold Auerbach und viele andere hielten dort Einkehr auf kürzere oder längere Zeit. Aber auch Dichter und Schriftsteller aus dem übrigen Deutschland brachten dort Tage oder Wochen zu, wie Friedrich Matthisson, Ferdinand Freiligrath, Emanuel Geibel, Julius Mosen, Wilhelm Müller, Ludwig Tieck, Varnhagen von Ense und vor allem Lenau. Bedeutende Männer aus ganz Deutschland, ja aus allen Weltgegenden suchten das trauliche Heim auf, in dem Justinus und sein „Rickele“ eine einfache aber herzliche Gastfreundschaft übten, das ein wahrer Magnet wurde für alle, welche der Weg ins schöne schwäbische Land führte. Wer ist in diesem Haus nicht ein- und ausgegangen in jenen Tagen, als Theobald Kerner hier die sonnigen Tage seiner Jugend verlebte, vom Könige und Prinzen bis zum Polenflüchtling, nicht zu vergessen die Nervenleidenden und Seelenkranken, wie die als „Seherin von Prevorst“ berühmt gewordene Friederike Hauffe. Eine Fülle von Anregung bot dieser mannigfaltige Verkehr für den aufgeweckten Knaben, der wie die beiden Schwestern sich frühzeitig schon den Besuchern behilflich machen mußte und mit reiferem Alter auch zu vielen von ihnen in nähere Beziehungen trat. Wie konnte er noch im höchsten Greisenalter lebendig werden, wenn die Rede auf den oder jenen kam, der einst hier gewesen, und wie strömten ihm dann Erlebnisse und charakteristische Züge dieser Persönlichkeiten zu, die er aufs anschaulichste wiederzugeben verstand.

Im Jahr 1835 bezog er die Universität Tübingen zum Studium der Medizin. Seine weitere Ausbildung als Arzt suchte er in München, wo er dem Romantiker Clemens Brentano, dem Naturphilosophen G. H. von Schubert, dem als Dichter,

Musiker und Zeichner bekannten Grafen Pocci u. a. näher trat, außerdem in Wien und Würzburg. Zurückgekehrt übte er in Weinsberg als Gehilfe seines Vaters die ärztliche Praxis aus. Diesem Zusammenleben machten die Ereignisse des Jahres 1848 ein Ende. Im Gegensatz zu seinem durchaus unpolitischen Vater beteiligte sich K. lebhaft an der Bewegung jener Tage. Sein Sohn halte es mit der roten Republik und mit Herrn Hecker, berichtete Justinus an den »souveränen Repräsentanten« Uhland nach Frankfurt. Am 10. September 1848 hielt der junge K. in einer Volksversammlung in Heilbronn eine Ansprache, in der er zur Tat aufforderte, und die er dann auch im Druck erscheinen ließ. Als die gerichtlichen Verfolgungen der Beteiligten begannen, wurde auch gegen ihn, der sich in das französische Straßburg geflüchtet hatte, ein Steckbrief erlassen. Eine gefährliche Erkrankung seiner Schwester veranlaßte ihn, in die Heimat zurückzukehren. Am 7. September 1850 fand ihn das Schwurgericht in Ludwigsburg schuldig, in der Absicht gesprochen zu haben, das Volk zum werktätigen Anschluß an eine republikanische Schilderhebung und damit zur gewaltsamen Abänderung der Verfassung des Königreichs aufgefordert zu haben. Er wurde zu einer auf der Festung zu erstehenden Kreisgefängnisstrafe von 10 Monaten verurteilt und sogleich in Haft genommen. Die Strafe verbüßte er auf dem Asperg; die Frucht dieser unfreiwilligen Muße war das Blumenbilderbuch für Kinder »Prinzessin Klatschrose«, das 1853 erschien und 1893 wieder aufgelegt wurde. Den politischen Anschauungen seiner Jugend ist er jederzeit treu geblieben; die schwarzrotgoldene Fahne wehte immer von der Zinne des »Geisterturms«, und gewiß nicht bloß, weil das zu Lebzeiten seines Vaters so gehalten worden, der die drei Farben einmal scherzhaft als weithin sichtbare Zeichen für seine Patienten in der Umgegend deutete.

Inzwischen hatte der Vater wegen zunehmender Schwäche der Augen seine Tätigkeit als Oberamtsarzt aufgeben müssen. K. ließ sich nun in Stuttgart als Arzt nieder und leitete dort und später in Cannstatt eine galvano-magnetische Heilanstalt, die sich großen Zuspruchs erfreute. Seine medizinischen Anschauungen legte er 1856 nieder in der mehrfach aufgelegten Schrift »Galvanismus und Magnetismus als Heilkraft«, von der auch eine englische Übersetzung erschien unter dem Titel »*Galvanism and Magnetism as restoratives*«. Nach dem Tode seines Vaters siedelte er, wie dieser es gewünscht hatte, in das Weinsberger Dichterhaus über und übte nun in der alten Heimat die ärztliche Praxis aus, bis das Alter sie ihn mehr und mehr aufgeben ließ.

Unter den Gaben, die vom Vater auf ihn übergegangen und durch die ganze Atmosphäre, in der er aufwuchs, gefördert worden waren, steht in erster Linie die dichterische Anlage. Viele seiner Gedichte und einzelne seiner Prosaschöpfungen wurden zuerst im »Morgenblatt« der Öffentlichkeit übergeben. 1845 erschien in Jena die erste Sammlung seiner Gedichte, 1852 eine zweite, der sein Bild beigegeben war. 1902 erschienen sie in neuer, vermehrter Auflage. 1858 veröffentlichte er die Schrift »Aus dem Kinderleben«, 1861 »Natur und Frieden«, das auch ins Englische übersetzt wurde, 1864 »Tragische Erlebnisse«. 1879 vereinigte er seine Dichtungen in gebundener und in prosaischer Form unter dem Titel »Die Dichtungen von Theobald Kerner«, und 1903 erschien eine Sammlung seiner dichterischen Werke in einem Band »Altes und Neues«, dessen zwei erste Teile den »Dichtungen« entsprechen, während der dritte Teil die früher für sich erschienenen beiden Dramen K.s gibt. Denn auch auf dramati-

schem Gebiet hat er sich versucht. 1860 ließ er als Manuskript drucken »Der fliegende Schneider«, komisches Singspiel in 3 Akten, Musik von Gustav Pressel; der Held ist der Schneider Berblinger von Ulm, den er schon früher in einem seiner Gedichte besungen hatte. In dem Lustspiel »Der neue Ahasver« (1884) wird ein junger englischer Lord, der an tiefer Melancholie leidet und sich für den Ewigen Juden hält, geheilt durch die Liebe. Das Stück, das in einer Sommerfrische im Gebirge spielt, ist nicht arm an komischen Szenen und bringt in witzigen Einfällen allerlei Hiebe auf Tageserscheinungen aus der Zeit seiner Entstehung. — In seinen lyrischen Gedichten klingt mancher Ton wieder, der für seinen Vater charakteristisch ist; auch eine hin und wieder sich zeigende Lässigkeit in der Form teilt er mit diesem. Wohl stimmt auch er das Lied von der argen, bösen Welt an und von der Vergänglichkeit alles Lebens, allein Schmerz ist ihm doch nicht der »Grundton der Natur«: auch das schauervoll Phantastische in manchen Balladen seines Vaters findet sich nicht bei ihm. Er hat etwas Frisches, kräftig Männliches und neigt sich trotz mancher weltschmerzlichen Anwandlung in seinen Liedern doch immer wieder zu einer energischen Lebensbejahung und liebt es als »ein fröhlich scherzhaft Blut«, muntere Liedchen hinauszusingen in die Welt, von denen manche die musikalische Komposition herauszufordern scheinen. Selten geht er zu eigentlichem Gestalten über, wie in den »Bildern aus dem Bauernkrieg« und anderen erzählenden Gedichten. Besonders gelungen ist eine Anzahl kleiner Bildchen, in welchen er seiner Schalkhaftigkeit Lauf lassen oder eine Zeiterscheinung in satirisches Licht setzen konnte. Weitaus den größeren Teil seiner »Dichtungen« nimmt seine erzählende Prosa ein, eine Reihe von kurzen Erzählungen und Bildern aus der Natur und dem Menschenleben, worin sich märchenhaft Phantastisches und schwermütiger Ernst reizvoll mischt mit den Eingebungen eines sich zuweilen stark barock gebenden Humors, unter Einstreuung von Lyrischem. Mehr als die »Gedichte« gemahnt diese Prosa, »Scherz und Ernst« überschrieben, an die Art der Romantik, an die »Reiseschatten« seines Vaters. Auch das Talent zum mündlichen Erzählen war ihm in hohem Grade verliehen, wie alle erfahren durften, denen er in seinem Hause berichtete von dem und jenem aus alten Tagen. Er hat einmal von sich gesagt: »Ich bin ein altes Lagerbuch und kann viel erzählen.« Und er war, wie sein Vater, »eine mitteilende Natur« und plauderte gerne von dem, was er gesehen und erlebt, vor allem von den »Jahren seiner Jugend voll Licht, Leben und Poesie«. Besonderen Dank hat er sich verdient, daß er diese Erinnerungen in späteren Jahren niedergeschrieben und herausgegeben hat in dem Buch »Das Kernerhaus und seine Gäste«, 1894, in zweiter, vermehrter Auflage 1897. Einiges davon hatte er schon 1891 mitgeteilt in der Schrift »Ein steinernes Album«, worin er die Inschriften und die Namen berühmter Besucher der Weibertreu aufführt, welche er nach seines Vaters Tod in die Mauern der Ruine hat eingegraben lassen, für deren Erhaltung er jederzeit tätig war. Den Gaben aus dem Schatz seiner Erinnerungen fügte er noch bei zwei Veröffentlichungen aus dem schriftlichen Nachlaß seines Vaters, die »Klecksographien«, 1890, und »Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden«, 1897, eine Auswahl in zwei Bänden.

So erschien er dem lebenden Geschlecht mehr und mehr als der treue Hüter der Erinnerungen des Weinsberger Dichterhauses, das ihm immer »das Haus seines Vaters« blieb. »Die Fremden, die es besuchen«, hatte dieser gewünscht,

»sollst du in meinem Namen empfangen und sie sollen sich heimisch darin fühlen und du sollst ihnen von mir erzählen und sollst Haus und Garten und jeden Baum, den ich gepflanzt, ehren und lieb haben«. Das hat er treulich erfüllt in den mehr als 40 Jahren, die er nach dem Tode des Vaters dort noch zugebracht hat. Viele durften sich bis in die letzte Zeit hinein der Gastfreundschaft erfreuen, die er und seine Frau der Überlieferung des Hauses getreu ausübten, gewürzt durch den nie versagenden Humor des allem Konventionellen abholden Mannes mit dem frischen Gedächtnis und der ungemeinen Rüstigkeit, die ihm noch als Achtzigjährigen erlaubte, willkommene Gäste auf die Weibertreu zu begleiten. In seinen letzten Lebensjahren war es ihm ein Anliegen, die dauernde Erhaltung des Kernerhauses mit seinen Erinnerungen gesichert zu wissen. Den literarischen Nachlaß seines Vaters erwarb von ihm 1902 der Schwäbische Schillerverein für das Schillermuseum in Marbach. Das Kernerhaus, das David Friedrich Strauß schon 1838 »vielleicht das merkwürdigste und eigentümlichste Haus in ganz Schwaben« genannt hat, ging nach K.s Tod in den Besitz des Justinus-Kerner-Vereins in Weinsberg über, der es in seinem bisherigen Stand erhalten wird und es allgemein zugänglich gemacht hat.

Otto Güntter.

Wertheimstein, Franziska (Franzi) von, * in Wien 17. August 1844, † in Döbling 19. Januar 1907. — Den großen markigen Umrissen einer Gebirgslandschaft vergleichbar, spiegelt sich der Lebenslauf tatkräftiger Menschen in unserer Erinnerung wieder. Wir vermögen die einzelnen Gipfel zu nennen, die Täler zu bezeichnen, aus denen sich das Bild zusammensetzt. So auch berichten wir mit knappen Worten, wie der Strebende und Handelnde sein Wesen offenbarte, und indem wir seine Lebensarbeit überblicken, gelingt es uns, annähernd wenigstens, die Summe seines Daseins abzuschätzen. Wo aber die Marksteine fehlen, versagt das Wort nur zu leicht oder verflattert ins Unbestimmte, wie gegenüber dem künstlerischen Eindruck einer Landschaft, die, in zarten Duft und sonnendurchleuchteten Nebel getaucht, die Linien mehr ahnen als erkennen läßt.

Einem solchen Stimmungsbilde eigentümlichster Art möchte ich das Leben Franziska von Wertheimsteins vergleichen, die kaum jemals handelnd ihr Schicksal gestaltete, aber den Glanz und die Tragik ihrer Existenz mit der größten Anmut getragen und erlitten hat. Ihr Name ist unauflösbar mit dem Bilde einer geistig bewegten, vornehmen Geselligkeit verknüpft, die, von ihrer ideal veranlagten Mutter geschaffen, für sie der Boden ihrer Entwicklung, der Rahmen ihrer Persönlichkeit wurde.

Zwischen den beiden seltenen Frauen und dem intellektuellen Wien ihrer Zeit liefen tausend Fäden hin und her, Anregung und Schaffensfreude, Glück und Frohsinn, aber noch mehr als das, echte, tiefe Freundschaftsgefühle vermittelnd.

Franzi hatte durch Geburt und Begabung eine Ausnahmestellung. Das erste Kind der durch Geistes- und Charaktereigenschaften ausgezeichneten Josephine v. Wertheimstein und eines klugen, feingebildeten Vaters, wuchs sie mit einem einzigen Bruder heran. Was die höchste persönliche Kultur durch Intelligenz, Reichtum und Stellung ermöglicht, einem jungen Menschen an Förderung zu geben imstande ist, ward den Geschwistern zuteil. Während ihrer

Kindheit reisten sie oft monatelang. Die schwankende Gesundheit ihrer Mutter erforderte solche Luftveränderungen, zudem brachten es mancherlei andere Umstände mit sich, daß Frau v. Wertheimstein mit ihren Kindern viel auswärts lebte. So lernte Franzl sehr früh England und Frankreich kennen und war im Winter 1857—1858 in Paris, dessen Straßen, Parks und Museen sie unter der Obhut ihres Lehrers Eduard Wessel täglich durchstreifte. Aus dieser Zeit stammen zwei reizende Kinderportraits der Geschwister vom Maler Riccard ausgeführt. »*À quatre heures du matin*« nannte der Künstler das Bild Franzls. In den Sommermonaten von 1858, 1859 und 1863 weilte die Familie in einem kleinen böhmischen Landstädtchen, dem Sitz eines weit berühmten Bauerndoktors, dem Josephine v. Wertheimstein ihr krankes Knie anvertraut hatte, und Franzl zählte diese Intermezzi ihrer sonst ziemlich raffinierten Existenz zu den glücklichsten Perioden in ihrer Jugend. Ebenso sehr genoß sie einen Winter in dem damals ganz weltabgeschiedenen Gebirgsdorf Außee, und bewahrte zeitlebens die Erinnerung an die Hochlandpracht in Eis und Schnee und den zwanglosen, freundlichen Verkehr mit den Eingeborenen des Tales.

Aus solchen äußeren Kontrasten erwuchs der empfänglichen Seele stets neue Nahrung, und so wurden die starken Natureindrücke ein bleibender Besitz dieses Weltkindes.

Für gewöhnlich fächelte die Treibhausluft des glänzenden Salons ihrer gefeierten Mutter auch ihre Stirn. Früh schon von hervorragenden Männern verhätschelt, gefördert und bewundert, entwickelte sie sich zu der feinsten Blüte einer hohen, intellektuellen und künstlerischen Kultur. Nur wenige Namen mögen hier den Kreis kennzeichnen, in dem sich Franzl bewegte. In erster Linie müssen Bauernfeld, Dessauer, Moritz v. Schwind, später v. Lenbach, Wilbrandt, v. Saar und der große Rechtslehrer Unger genannt werden. Mit dem Zauber einer rassigen Schönheit, mit Talenten aller Art, einem kritischen Verstand begabt, verlor ihr Wesen niemals den Grundton einfacher Natürlichkeit und überraschender Klarheit. Sie war immer sie selbst, und für den oberflächlichen Beobachter war es fast unmöglich, zwischen der höchsten Kunst des Daseins und der angeborenen Anmut zu unterscheiden; es war das Virtuositentum der Persönlichkeit in seiner schönsten, weiblichsten Vollendung. War es ein Wunder, wenn sich das Leben der viel Umworbenen zu einem gesellschaftlichen Triumphzug gestaltete, der seinesgleichen sucht?

Aber der plötzliche Tod ihres als Bildhauer viel versprechenden Bruders zerstörte mit einem Schlag diese glänzende Existenz. Die Mutter verfiel in die tiefste Melancholie, die sie bis an den Rand geistiger Umnachtung führte, und Franzl hatte zum eigenen Schmerz die schwersten Sorgen um die vergötterte Frau zu tragen. Während der langen Krankheit ihrer Mutter war sie selbst zum Zentrum des Freundeskreises geworden, und wohl damit gewann sie das Bewußtsein ihrer eigenen Persönlichkeit, ihres vornehmen Reizes. Zugleich aber entwickelte sich ein Hang zur grüblerischen Kritik an der Umgebung und dem eigenen Selbst, ein grausames Zerfasern aller Lebenswerte. Jeder Entschluß wurde dadurch gelähmt, und über dem nutzlosen Wühlen in der Vergangenheit zerrann die Gegenwart in Nichts, verschwand die Möglichkeit, die Zukunft zu gestalten.

Langsam besserte sich der Zustand ihrer Mutter, und Frau v. Wertheimstein selbst und mit ihr Franzl kehrten zu den Lebensgewohnheiten ihres Kreises

zurück. Alljährliche Reisen unterbrachen den Wiener Aufenthalt, deren Ziel bald das Gebirge, bald der sonnige Süden war. Durch das Zusammentreffen mit alten und neuen Freunden gewannen sie doppelten Inhalt und Wert, ja sie vertieften manche Beziehungen, die sich bei dem reich verzweigten und vielseitigen Verkehr in Wien nur schwer pflegen ließen. Den Winter 1872—1873 verlebten die beiden Frauen in Rom, voll befriedigt von den Kunstschatzen und der herrlichen Natur. Nach Josephinens Krankheit bedeutete dieser italienische Aufenthalt den Höhepunkt edelsten Genusses für Mutter und Tochter. Franzis besonders, deren ungewöhnliche Kunstbegabung zuerst durch den vortrefflichen Rahlschüler Eisenmenger geleitet, dann im Verkehr mit Lenbach und Makart reiche Förderung erfahren hatte, zog es immer wieder in das gelobte Land. Mehrmals noch überwand sie die Schwierigkeiten, die eine längere Reise ihren empfindlichen Nerven bereitete, und verbrachte genußreiche Wochen in Venedig und Florenz.

Aber die inneren Konflikte waren trotzdem nicht zu beschwichtigen. Immer reicher entwickelte sich Franzis Persönlichkeit, immer komplizierter wurde das Seelengetriebe, das sich in der bestrickendsten Weise äußerte, und dessen geheimnisvoller Grazie keiner widerstand, der ihr jemals nahe gekommen war. Um so tragischer wirkte der Kontrast zwischen der glänzenden Erscheinung und dem Mangel an echtem Glücksgefühl, an innerer Befriedigung.

Schon die Beziehungen zu der Geisteselite ihrer Heimat, die Betätigung ihres bedeutenden malerischen Könnens, und nicht zum mindesten der große Freundeskreis, der sie liebend und bewundernd umgab, hätte mancher andern Frau genügt. Sie aber vermochte niemals die Wirklichkeit mit dem Erwarteten in Einklang zu bringen, niemals den vollen Einsatz ihrer Persönlichkeit zu wagen.

Die Dissonanz wurde immer schneidender, als zum inneren Widerstreit äußere Hemmungen traten, sich eigenes, körperliches Leiden zwischen sie und das Leben stellte, und der Tod erbarmungslos um sie herum die Liebsten hinweggerafft hatte.

Das schöne Döblinger Haus war sehr einsam geworden. Da wo vor wenigen Jahren noch eine treffliche Großmutter, eine zärtliche Tante, liebende Eltern Franzis umgeben hatten, umschlossen die Räume nur mehr Reminiszenzen an unwiederbringlich Verlorenes. Man wandelte wie in einem Friedhof, und die trübe Stimmung mußte doppelt auf derjenigen lasten, die mit den geliebten Toten die eigene Jugend versinken sah.

Fast dreizehn Jahre lebte Franzis als Letzte der Familie in ihrem einst so frohbewegten Heim. Künstlern und Schriftstellern, Staatsmännern und Gelehrten war es mehr als ein Lebensalter hindurch der Sammelpunkt edelster Geselligkeit gewesen. Schon mit erschütterten Kräften übernahm Franzis die Traditionen ihrer geistvollen Mutter und führte sie weiter, bis eine verheerende Krankheit ihre Existenz allmählich untergrub, und ihr Leben nur mehr ein Martyrium zu nennen war.

Eine kleine Zahl alter Freunde harrete bei ihr aus bis zum qualvollen Ende. Einmal nur, mit einer letztwilligen Verfügung, ist diese mimosenhafte Natur in die Öffentlichkeit getreten, und hat sich damit ein dauerndes Denkmal errichtet. Der schöne Herrnsitz in Döbling mit den Fresken von Schwind im Stiegenhaus, dem freien Blick auf das Kahlengebirge, eine Idylle in einem grünen, weiten Park, er soll künftig eine Volksbibliothek beherbergen, und die dichten Lauben-

gänge und sonnigen Wiesen den Bewohnern des Wiener Vorortes zur freien Benutzung erhalten bleiben. Diese großmütige Schenkung an ihre Mitbürger hat Franz unter dem Namen »Wertheimstein-Park« testamentarisch festgelegt. Ihre Erben haben einen der schönen, künstlerisch ausgestatteten Räume unverändert gelassen, und die Porträts der Eltern, Leopold und Josephine v. Wertheimsteins, sowie das Bild Franzis, alle drei von Lenbachs Hand, darinnen aufgestellt. Die beiden Frauenbildnisse gehören wohl zu den vollendetsten Schöpfungen des großen Meisters.

Und so sieht die letzte Herrin des Hauses mit halbem Lächeln auf die Besucher, während die dunkelblauen Augen fragend und zweifelnd aus dem Rahmen blicken. Wie oft haben die Freunde sie so gesehen, die schlanke Gestalt mit dem kameenartigen Profil; auch damals noch, als das Haar gebleicht, die Rundung der Züge sich verloren hatte, war der alte Zauber nicht von ihr gewichen.

Von Schönheit umflossen, von Geist umstrahlt, schien sie vom Schicksal ausersehen, das Leben in seinem vollen Umfang zu erfassen und zu genießen, und doch hat sie niemals den Kelch bis an die durstigen Lippen gehoben, und all der Glanz und der Schimmer wirkten nur für den Außenstehenden, ließen sie selbst sehnuchtsvoll und unbefriedigt. Wer vermöchte das Rätsel dieses Daseins vollständig zu lösen?

Und doch beleuchtet die eigenartige Erscheinung einen bestimmten Gesellschaftskreis, dessen geistige Atmosphäre heute schon der Vergangenheit angehört. Es waren die letzten Ausläufer der vormärzlichen Zeit, mit der Fülle ihrer unverbrauchten Talente, verbunden mit den liberalen Strömungen der sechziger Jahre, die sich im Salon Wertheimstein begegneten. Wer das Wien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schildern will, vor seiner Umwandlung in eine Großstadt, die nivelliert, trennt und die Kräfte vorzeitig abnutzt, darf an der reizvollen, charakteristischen Gestalt Franz v. Wertheimsteins nicht achtlos vorbeigehen.

F e l i c i e E w a r t.

Rapp, Wilhelm, Deutschamerikaner, Publizist, * 14. Juli 1827 in Lindau am Bodensee, † in Chicago 1. März 1907. — Der Vater Georg R. war württembergischer Pfarrer, erst in dem Waldenserdorf Perouse, später in Trossingen und Bernhausen; er hat eine Reihe weltlicher und geistlicher Dichtungen veröffentlicht. Auch der Sohn war für Theologie bestimmt; während er aber noch im Stift zu Tübingen studierte, zog ihn die Revolution von 1848 in ihre Wirbel und wurde für seine Lebensschicksale entscheidend. Der heißblütige, von einem starken Freiheits- und Vaterlandsgefühl erfüllte Student warf sich in die Politik, tat sich als Volksredner hervor, spielte bald eine Rolle im Tübinger Volksverein und nahm als dessen Delegierter an der Reutlinger Volksversammlung Pfingsten 1849 teil, die, von Vereinen des ganzen Landes beschickt, Preußen zum Reichsfeind erklärte und den Anschluß Württembergs an die aufständischen Länder Baden und Pfalz verlangte. Als dann im Juni die sog. Reichsregentschaft von Stuttgart aus zu bewaffneter Hilfe für die Aufständischen aufrief, zog R. mit einem aus etwa 50 Studenten und Arbeitern bestehenden Haufen ins Badische. Dort trieb sich die kleine Schar, die unter den Befehl Max Dortüs gestellt wurde, eine Zeitlang herum, wurde, ohne mit den Preußen in Berührung zu kommen, gegen die Schweizer Grenze gedrängt, und am 11. Juli ging R. mit den wenigen, die bis dahin zusammengehalten hatten, bei Konstanz auf Schweizer Boden.

Zunächst hielt er sich bei dem bekannten freisinnigen Pfarrer von Wartau, Heinrich Lang, auch einem durch die Revolution nach der Schweiz verschlagenen Tübinger, auf, bis es ihm gelang, eine Lehrerstelle an einer Privatschule in Ilanz in Graubünden zu erlangen. Die freien Einrichtungen der Schweiz gefielen ihm, und er gelobte sich, niemals in einem monarchischen Lande zu leben. Allein seine Stellung in Ilanz war so kümmerlich und unbefriedigend, daß er sie nicht länger als fünf Vierteljahre ertrug. Lieber wollte er auf jede Gefahr nach Hause zurück. Am 18. Januar 1851 traf er bei den Seinigen in Trossingen ein, wurde schon andern Tages verhaftet, durch Gendarmen teils zu Fuß teils zu Wagen nach Stuttgart und von da auf den Hohenasperg geführt. Als Teilnehmer an der Reutlinger Pfingstversammlung wurde er in den großen Hochverratsprozeß, den sog. Becherschen Prozeß einbezogen, vom Geschworenengericht aber gleich allen anderen Angeklagten freigesprochen. Nun stand sein Entschluß fest, jenseits des Ozeans ein neues Vaterland zu suchen. Zuvor noch lernte er in Stuttgart als Schriftsetzer, im Sommer 1852 ging er über das Wasser.

Auf dem fremden Boden hatte er zunächst schwer um seine Existenz zu ringen, und es brauchte Jahre, bis er es zu gesicherten Stellungen brachte. Er begann als Arbeiter in Philadelphia, wurde aber im Herbst 1853 infolge der Turntagsatzung in Cleveland zum Redakteur der damaligen Turnzeitung und bald auch zum Vorstand des Turnerbundes gewählt. In der dem Bürgerkrieg vorangehenden Gärung hielt er zur jungen republikanischen Partei, trat auch für diese als Wanderredner auf und übernahm im Herbst 1857 die Redaktion des täglichen »Wecker« in Baltimore. In der Hauptstadt des Sklavenstaates Maryland war aber die Stimmung überwiegend auf Seite des rebellierenden Südens. Kein Wunder, daß er sich den wütenden Haß der Volksmenge zuzog, die bei dem Aufstand zugunsten der Rebellion im April 1861 vor dem Redaktionsgebäude sich zusammenrottete und sein Leben ernstlich bedrohte. Er mußte gleich andern Freunden der Union fliehen und entkam als Geistlicher verkleidet, kehrte aber noch vor der Besetzung der Stadt durch General Butler nach Baltimore zurück. Gleichzeitig jedoch wurde er in die Redaktion der Illinois Staatszeitung in Chicago berufen. Auf der Reise dahin wurde er mit anderen aus Baltimore Vertriebenen von Abraham Lincoln im Weißen Hause empfangen und traf im Mai 1861 in Chicago ein, wo er nun in den vier Jahren des Bürgerkrieges seine ganze Kraft in Schrift und Rede der Sache der Union widmete. Im Januar 1866, nach Beendigung des Bürgerkrieges, kehrte er als Redakteur und Mitherausgeber des »Wecker« wieder nach Baltimore zurück und begründete in dieser Zeit seinen Hausstand mit einer Deutschamerikanerin. Er war im Herzen ein guter Deutscher geblieben, und als der Krieg von 1870 ausbrach, zögerte er keinen Augenblick, ohne daß er seiner demokratischen Gesinnung etwas vergeben hätte, in der Wendung der deutschen Geschicke die Verwirklichung desselben Gedankens zu erblicken, für den die Freischärler von 1849 gelitten und geblutet hatten. Auf der großen Volksversammlung in Baltimore am 22. Juli 1870, der auch Carl Schurz beiwohnte, entwarf er eine schwungvolle Adresse an den nord-deutschen Reichstag, worin die Hoffnung ausgesprochen war, »daß Deutschland wiedergeboren, fest zu einem großen Reich vereinigt und vergrößert und bereichert durch die schönen Provinzen, die ihm einst das räuberische Frankreich genommen, aus den Flammen und Blutströmen dieses von der Tücke und Selbstsucht des französischen Kaisers angefachten furchtbaren Krieges hervorgehen werde.«

Mit Eifer wirkte er dann für den Fonds, der in Amerika für die deutschen Verwundeten zusammengebracht wurde. Im Januar 1872 kehrte er auf die Einladung seiner Freunde Hering und Hermann Raster als zweiter Redakteur und Mitteilhaber der Illinois Staatszeitung nach Chicago zurück. R. nahm jetzt eine angesehene und einflußreiche Stellung unter seinen Landsleuten ein. Wo es das Recht und die Geltung des Deutschtums, wo es die Wahrung deutscher Sprache und Sitte galt, stand er in vorderster Reihe mit der Feder und mit dem Wort. Besonders aber war, wo es ein deutsches Fest zu feiern galt, R. der Berufene, dem es zukam, den gemeinsamen vaterländischen Empfindungen Ausdruck zu geben. Als im Jahre 1874 die deutschen Achtundvierziger in Chicago sich versammelten, sprach seine Festrede in begeisterten Worten es aus: »Der große deutsche Nationalstaat, der Traum unserer Jugend, ist da. Er entspricht unseren Idealen noch lange nicht; aber wir sind keine griesgrämigen Toren, wie jene Demokraten in Deutschland, welche aus Ärger darüber, daß es nicht nach ihrem Kopfe ging, sich lieber mit den Feinden des Reiches verbinden, als daß sie auf der herrlichen ruhmvollen Grundlage der neu errungenen Reichseinheit den Bau der deutschen Freiheit aufführen helfen. . . Mit Rührung blicken wir auf das schwarzrotgoldene Band als das Symbol idealen und schmerzlichen Sehns und Ringens nach der Einheit und Freiheit Deutschlands. Aber wir trauern nicht, sondern wir freuen uns über die Verdrängung von Schwarzrotgold durch eine andere lebenskräftigere und mächtigere Flagge, deren Farben, zusammengesetzt aus den Farben des Staates Friedrichs des Großen und der ruhmreichen deutschen Hansa, heute das vom ganzen Erdkreis anerkannte Symbol deutscher Kraft und Macht sind: schwarz, weiß und rot!« Mit seinem ganzen Herzen aber hing er an der schwäbischen Heimat und an deren großen Männern. Beim Schwabenfest in Chicago im August 1878, bei der Grundsteinlegung für das Schillerdenkmal im Lincolnpark, 10. November 1885, und im folgenden Jahr bei dessen Einweihung, bei der Schwabenfeier an Uhlands hundertstem Geburtstag, 26. April 1887, immer hielt R. seinen Landsleuten die Festrede. Man wählte ihn auch gern zum Vorsitzenden von Versammlungen, die zum Schutz der Deutschamerikaner oder zur Abwehr von Freiheitsgefährdungen gehalten wurden. Seit 1895 war er Präsident des deutschen Bürgerbundes. Er gehörte auch zu den Gründern der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois, die seit 1900 die verdienstvolle Vierteljahrsschrift »Deutsch-amerikanische Geschichtsblätter« herausgibt, die sich zur Aufgabe macht, die Anfänge und die Geschieke der deutschen Siedelungen in Amerika zu erforschen. Den geistigen Zusammenhang mit dem alten Vaterland war er auf jede Weise festzuhalten beflissen, und zweimal hat er sich entschlossen, es wieder zu besuchen, das letztemal im Jahre 1889. Wer ihn damals sah, der fand einen ernst gewordenen Mann, gereift in den Stürmen des Lebens und im Getriebe eines unermeßlichen Gemeinwesens, die radikalen Ansichten abgeschliffen, doch die alten Ideale treu im Herzen bewahrend. Als er nach Amerika auswanderte, waren eben die deutschen Kriegsschiffe durch Hannibal Fischer im Aufstreich verkauft worden, jetzt erfreute sich sein Herz in Kiel des Anblicks der neuen deutschen Flotte, und der alte Republikaner war ergriffen von dem gewaltigen Aufschwung des Reiches, das er von Nord nach Süd, von den Hansastädten bis München, von Berlin bis nach Schwaben durchreiste, überall staunend über das, was aus dem bundestäglichen Deutschland von 1852 geworden war. Als er sich wieder

einschiffte, war es ein schwerer Abschied vom alten Vaterlande, und er gelobte sich, daß es ein Abschied für immer sein solle, da er nicht noch einmal dieses schwere Scheiden sich auferlegen wolle. Nach seiner Rückkehr hat er die Briefe, die er mit seinen Reiseeindrücken an seine Zeitung in Chicago gesandt hatte, mit einer Anzahl jener patriotischen Reden in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel: »Erinnerungen eines Deutschamerikaners an das alte Vaterland, Chicago 1900« erschienen ist. An seiner Zeitung war er mit wunderbarer geistiger Frische fast bis zu seinem 80. Jahre tätig. Nach seines Kollegen Raster Tode im Jahre 1891 war er Chefredakteur des Blattes geworden, hatte aber noch in den letzten Jahren erleben müssen, daß der allgemeine Rückgang der deutschen Presse in Amerika auch die Illinois Staatszeitung nicht verschonte. Er war einer jener Vorkämpfer, die am politischen Leben ihrer neuen Heimat eifrig teilnehmend doch zugleich durch ein halbes Jahrhundert für deutsches Wesen Geltung verlangt und erkämpft haben.

»Illinois Staatszeitung«, 2. März 1907. »Schwäb. Merkur«, 4. u. 9. März 1907.

W. L a n g.

Pfister, Albert v., *Dr. phil., Dr. jur. h. c.*, Generalmajor z. D., geboren 6. Mai 1839 zu Münster bei Mergentheim in Württemberg, † 19. Oktober 1907 zu Trossingen in Württemberg. — Eigenart der Persönlichkeit, Gestaltung des Lebensgangs und Lebenslaufs wie der Geistesarbeit, auf der doch zuletzt die Bedeutung eines Mannes beruht, ist nicht oft in solch bestimmender Weise in der Familie gegeben und in den Jugendeindrücken begründet, wie es bei Albert v. Pfister der Fall war. Zwar könnte eine oberflächliche Betrachtung eher zu der gegenteiligen Meinung kommen. Ist doch der Sohn des Landpfarrers, der Zögling eines theologischen Seminars in die militärische Laufbahn geraten und zu der Rangstufe des Generalmajors aufgestiegen. Und doch ist es so, daß das beste, was er hatte neben seinem schlichten treuen Gemüte, seine wissenschaftliche Arbeit während und nach seiner militärischen Laufbahn, auf der glücklichen Mitgabe seiner Familie beruhte. v. Pf. war der Enkel des seiner Zeit als Historiker geschätzten Prälaten Joh. Christ. v. Pfister (1772—1835), des gelehrten Verfassers einer Geschichte von Schwaben und der fünfbändigen, 1829—1835 erschienenen »Geschichte der Deutschen«. So war v. Pf.s Neigung zur Geschichtswissenschaft, der historische Sinn, ein Erbteil der Familie, wie auch in dem ungemeinen Fleiß, mit dem er seine Lebenstage von früher Morgenstunde an ausnützte, des Großvaters fleißiges Arbeiten im Enkel weiterlebte und die harte Gewöhnung der Jugend glücklich fortwirkte. Aufgewachsen als der Sohn eines Landpfarrers, des damaligen Pfarrers Pfister in Münster bei Mergentheim, eines vielseitig gebildeten Mannes, blieb ihm auch nach des Vaters Versetzung aus dem Frankenland ins Herz des Schwabenlandes, nach Hohenacker bei Waiblingen, nichts anderes als das Los aller schwäbischen Landpfarrerssöhne der damaligen Zeit. In aller Morgenfrühe, im Winter in dunkler Nacht noch heraus aus dem Bette, hinaus, im Sommer an taufrischen Wiesen und Äckern vorbei, im Winter durch tiefen Schnee in die Lateinschule der kleinen Amtstadt, um aufs Landexamen sich vorzubereiten, das manchem Landpfarrerssohn durch die Aufnahme als vierzehnjähriger Knabe in eines der niederen theologischen Seminare der alten Klosterschulen die einzige Möglichkeit bot, die Reife fürs akademische Studium zu erlangen. Was die Wanderungen des Knaben,

allmorgendlich hin zur Lateinschule, allabendlich heim ins Elternhaus ihm bedeuteten, wie sich der Körper stählte, wie die Natur sich ihm erschloß, was der vierjährige Aufenthalt in der Klosterschule Blaubeuren im Umgang mit einer Auslese begabter Kommilitonen ihm geboten, das alles hat v. Pf. in köstlicher Weise in seinem Buche »Pfarrers Albert« beschrieben. Und dann führte ihn nach der Reifeprüfung sein Weg doch nicht mit den jugendlichen Studiengenossen auf die Universität. Pf. hatte in Ulm einen Verwandten, den Oberstleutnant v. Erhardt. Im Umgang mit ihm war die Neigung zum Soldatenberuf erwacht. Es war ein gelehrter, ernster Herr, der Typus der begabten Offiziere jener Zeit, die in der Theorie des Krieges lebten, weil sie das Kriegführen, das eine Kunst ist — (manchmal hat v. Pf. das nachmals ausgesprochen) — für eine Wissenschaft hielten. Man brauchte also den wissenschaftlichen Neigungen nicht abzusagen, wenn man statt der Universität der Kriegsschule sich zuwandte. So trat Pf. 1857 in die Kriegsschule in Ludwigsburg ein. Welcher Geist ihn dabei beseelte, um ihn durch sein ganzes militärisches Leben zu begleiten, das bezeugt das Wort, mit dem er in »Pfarrers Albert« die Schilderung seiner militärischen Anfänge einleitet, ein Wort Karl Augusts von Sachsen-Weimar an den jungen Prinzen Bernhard: »Das Kriegshandwerk ist edel, insofern der Mensch dabei alle seine Leibes- und Seelenkräfte zu einem hohen Zweck anstrengt. Es ist aber für den Charakter solcher Leute äußerst gefährlich, die nichts Ordentliches lernen mögen.« Es hatte also für Pf.s Charakter keine Gefahr, daß er Offizier werden wollte; sein wissenschaftliches Streben aber fand darin doch kein Genüge. Mit der Mobilmachung im Jahr 1859 wurde er Leutnant und 1862 — es ließ ihm keine Ruhe — Student. Der Leutnant erhielt ein Jahr Urlaub zum Besuch der Universität Tübingen.

Mit ungemeinem Fleiß nutzte er das Jahr. Er vergaß zwar nicht die Fächer, die ihm sein militärischer Beruf nahelegte, die Mathematik und Geologie, letzteres Fach wichtig nach dem militärischen Dogma, daß im Kriege alles entschieden werde durch die Gestaltung der Erdoberfläche, und daß die geologischen Kenntnisse nicht nur zum Verständnis ihrer Gestaltung, sondern auch zu richtiger Einschätzung des Werts eines Geländes ver helfe. Seine Liebe aber gehörte der Geschichtswissenschaft. Und er hatte das Glück, einen Lehrer zu finden, der nicht nur selbst als Historiker bedeutend war, sondern auch ein persönliches Interesse an dem strebsamen Offizier fand und seine Studien auf jede Art förderte, Reinhold P a u l i. Noch mehr als das: Pf. lernte in dem temperamentvollen Preußen, der sich nach Schwaben verirrt hatte, einen Mann kennen, welcher, mit jeder Faser Preuße und Soldat der allgemeinen Wehrpflicht, ihm durch seine Persönlichkeit wie durch seine Worte den Vorhang lüftete und ihn manches erkennen oder ahnen ließ, was sich bald im ehernen Gang der Geschichte, im Donner der Geschütze offenbaren sollte. Pauli wollte den jungen Offizier ganz für die Geschichtswissenschaft gewinnen, ihn überreden zu bleiben, den Doktor zu machen und sich zu habilitieren.

Zweierlei hat Pf. bei Pauli sich geholt. Er lernte bei ihm ein historisches Prinzip: in der Vergangenheit vor allem die in ihr sich vorbereitende Gegenwart sehen, und er fand bei ihm den historischen Stoff, mit dem er sich später aufs eingehendste beschäftigte: »Das deutsche Vaterland im 19. Jahrhundert«, in dessen Darstellung manches von dem, was er durch Pauli hatte sehen lernen, niedergelegt ist, und Paulis Spezialfach — die englische Geschichte, die sich für

Pf. nachmals auf die amerikanische Revolution von 1775—1783 konzentrierte. In seinem Buch »Deutsche Zwietracht«, Erinnerungen aus seiner Leutnantszeit, hat Pf. dem verehrten, ihm fürs Leben zum Freund gewordenen Lehrer ein gemütvolltes biographisches Denkmal gesetzt, auch ihn im Rahmen dieses Buchs, im Sinn seines Titels als ein Opfer deutscher Zwietracht geschildert, die für Pauli einen persönlichen Konflikt mit der Regierung und seine Maßregelung brachte, bald freilich die ehrenvolle Berufung nach Preußen.

Pf. selbst hat die Gegensätze, die in jener Zeit deutscher Zwietracht lagen und deutsche Herzen durchzuckten, vor andern überwinden gelernt. Nicht zum wenigsten durch seine historischen Studien bei Pauli. Das gibt dem genannten Buch seinen eigenen Wert, daß Pf. mit solchem Freimut deutsche Zwietracht schildert, wie sie im Kleinstaat, in den beschränkten Verhältnissen eines kleinen militärischen Kontingents sich auswirkte und sich widerspiegelt, die süddeutschen Anschauungen in ihrer Verblendung, sein eigenes Irregehen nicht beschönigend, aber auch »das Aufdämmern der Wahrheit zu neuem Licht und neuer Erkenntnis«. Bezeichnend hierfür ist, daß Pf. 1864 an der Abfassung einer Schrift zugunsten des Augustenburgers teilnahm, um bald, in aufdämmender besserer Erkenntnis, den Preußen zuzujubeln »als stünden wir in ihrem Lager«.

So spiegelt sich in seinen Lebenserfahrungen und seinen inneren Wandlungen, wie sie in jenem Buch, einem Dokument jener Zeit von 1859—1869, geschildert sind, eine ernste trübe Zeit, aus der es einem großen Tag entgegenging. Dabei hat er mit psychologischem Scharfblick die Sonderart des Schwaben gezeichnet, er, der selbst mit allen Fasern seines Gemüts ein so herzoguter Schwabe war und blieb.

Von der Hochschule zum Regiment zurückgekehrt trug er die Anregungen einer inneren Wandlung hinein in die eigenartige, künstlich abgeschlossene und wenig aufgeklärte Welt, der er beruflich angehörte, sah dann im Feldzug 1866, den er als Bataillonsadjutant mitmachte, alle »Kriegswissenschaft« versagen vor der Kriegskunst preußischer Führer und der Kriegstüchtigkeit preußischer Soldaten. Sofort auch regte sich in ihm der Geschichtschreiber. Mit den neuesten Erlebnissen seines Regiments gedachte er die ältesten zu verbinden, im Türkenkrieg, in Sizilien, und bald führte ihn seine Arbeit von selbst über den Rahmen seines 8. Regiments hinaus. Es entstand sein Erstlingswerk: »Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts«. Und schon damals erstand vor ihm bei der Fülle des Stoffs, der ihm aus dem 19. Jahrhundert bei seinen Studien noch in den Händen blieb, der drei Jahrzehnte später ausgeführte Plan, des Großvaters Werk: »Geschichte der Deutschen« ins 19. Jahrhundert fortzusetzen.

Mit jenen »Denkwürdigkeiten« hatte Pf. nicht überall Wohlgefallen erregt. Er hatte da und dort angestoßen, da mit seiner Verdammung der Kleinstaaten und ihrer politischen und militärischen Mängel, dort durch die Verurteilung des Milizgedankens, damals eine Lieblingsidee der württembergischen Demokratie, durch seine Abwendung von Österreich und durch sein Glaubensbekenntnis vom deutschen Beruf des preußischen Staates, durch die Begeisterung, mit der er das in Deutschland erwachte Nationalgefühl begrüßte und die größte Errungenschaft aus den eben erlebten Tagen, die allgemeine Wehrpflicht, für die er auch mit einem besonderen Schriftchen eingetreten ist.

Daß ihm die Militärverwaltung die freimütige Schrift nicht übelnahm, bewies ihm seine bald darauf erfolgte Berufung als Lehrer an die Kriegsschule in Ludwigsburg. Er sah damit einen seiner höchsten Wünsche erfüllt. Es war eben doch wieder der mitteilssame Gelehrte, der sich im Offizier regte. Freilich hatte dies Kommando an die Kriegsschule für den jungen Offizier eine bald weniger angenehm empfundene Nebenwirkung. Er war damit aus der Linie auf den Etat der Landwehr gesetzt, und als das Jahr 1870 auch die württembergischen Truppen ins Feld rief, da fiel ihm der entsagungsvolle militärische Auftrag zu, die Landwehrformationen durchzuführen und die Ersatztruppen zu bilden. So blieb er, während sein altes Regiment draußen kämpfte, in der Festung Ulm, im Friedensdienst nach dem Krieg die höheren Staffeln der militärischen Laufbahn ersteigend und in wechselvollen Kommandierungen ein Stück der militärischen Einheit darstellend, der er als einer Erfüllung des Gehannten und Gehofften sich freute. So war er als Major in Straßburg, als Oberstleutnant in Posen, als Oberst in Ulm. Im Jahr 1893 schied er als Generalmajor z. D. aus dem aktiven Dienste.

Die geschichtlichen Studien füllten auch in diesem Jahre die Zeit, die er dem militärischen Dienste abgewinnen konnte. So erschien 1888 sein Buch: »König Friedrich von Württemberg und seine Zeit,« in dem er diesen tatkräftigen Monarchen und Staatsmann schilderte, für dessen Geist sein Königreich zu klein war, und die Politik, die er mit klarem Kopf und starkem Willen verfolgte. 1891 folgte sein Buch: »Herzog Magnus von Württemberg. Ein Lebensbild aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.« Alles aus dem Stoff, in den er sich mehr und mehr bei seinen historischen Studien seit seiner Erstlingsarbeit vertieft hatte, — militärischer Fachmann und geschichtswissenschaftlicher Forscher. Auch eine volkstümlich gehaltene Schrift: »Kaiser Wilhelm I.« kam in dieser Zeit aus seiner Feder und erlebte rasch vier Auflagen. Volkstümlich zu schreiben war seine besondere Gabe. So konnte er auch 1895 »Drei Schwaben in fremden Kriegsdiensten«, Graf Harrsch, Herwarth v. Bittenfeld, Joh. Jak. Wunsch, seinen Landsleuten prächtig schildern.

Seit dem Abschluß seiner militärischen Laufbahn widmete sich Pf. mit vollen Kräften und rastlosem Fleiß der wissenschaftlichen Arbeit. Es erschienen rasch nacheinander die größeren Werke: »Aus dem Lager des Rheinbunds 1812 und 1813« und »Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815«; beide 1897. Mit vollem Recht hielt er es für wertvoll, die Wege zu erforschen, welche damals einzuschlagen waren, als unser Volk aus den Trümmern des Römischen Reichs deutscher Nation sich erhob und unter heißen Mühen ein gemeinschaftliches politisches Leben sich anbahnte, aber auch die Hindernisse hervorzukehren, die sich entgegenstellten, und den Wandel der Anschauungen, der sich vollzog. War das erste der beiden eng zusammengehörenden Geschichtswerke neben den Schilderungen der politischen Tätigkeit des Rheinbundes und des selbständigsten Rheinbundsfürsten, des Königs Friedrich von Württemberg, auch ein gut Stück Kriegsgeschichte, dabei Pf. aber doch wesentlich auch das zum Ausdruck bringen wollte, was von all dem Schlagen und Ringen in der Volksseele widerhallte, so wollte er im zweiten Werke »Aus dem Lager der Verbündeten« zeigen, welche Anstrengungen das deutsche Volk im guten Glauben an seine Größe und Wohlfahrt gemacht hat, wie es bei seiner politischen Harmlosigkeit nur einen geringen Grad von dem Erstrebten zu erreichen vermochte, wie die fremden Mächte den

Deutschen ihre Daseinsbedingungen in besonders spärlichem Maß zugeteilt haben, nicht überall in ausgesprochenem Übelwollen, sondern in der Annahme, daß das zugemessene bescheidene Teil gerade für dies deutsche Volk einen voll- auf genügenden Grad von Glückseligkeit in sich begreife. Die Ausbeute aus größtenteils bisher nie benütztem urkundlichem Material aus der Privatregistratur des Königs Friedrich von Württemberg und dem kön. württ. Geh. Haus- und Staatsarchiv bot ihm nicht bloß manchen tieferen Einblick in Auseinandersetzungen zwischen den beteiligten Fürsten und Staaten, sie gaben ihm auch die Möglichkeit in Einzelbildern, den Gang der allgemeinen Entwicklungsgeschichte zu veranschaulichen. Und auch hier suchte er wieder herauszustellen, was bei dem allem in den Gemütern der Menschen vorgegangen, und welche politischen Regungen und Gegensätze sich daraus entwickeln mußten.

Hatte schon die Beschäftigung mit den Denkwürdigkeiten seines 8. Regiments ihn an die historische Betrachtung der Entwicklung des deutschen Volkes herangeführt und den Gedanken erst wie von ferne auftauchen lassen, einmal seine wissenschaftliche Arbeit von dem Kleinen aufs Große, von dem Einzelnen aufs Ganze zu lenken, so hatte ihn die Versenkung in den Stoff, den ihm das Lager des Rheinbundes und das Lager der Verbündeten dargeboten, noch vertrauter gemacht mit der Aufgabe, die er nun frisch angriff; und dem größeren Gegenstand entsprechend suchte er ihn auch dem größeren Kreise angemessen zu gestalten. So entstand auf die Jahrhundertwende das Werk: »Das deutsche Vaterland im XIX. Jahrhundert. Eine Darstellung der kulturgeschichtlichen und politischen Entwicklung, für das deutsche Volk geschrieben.« v. Pf. hat das Werk dem Andenken seines Großvaters gewidmet. Und er durfte es tun; denn er schrieb es ganz im Sinn des alten Pfister, der den Grundsatz aufstellte: »Der teutsche Geschichtschreiber muß selber ganz teutsch sein.« Und wenn der Großvater einst schrieb: »Aus der Natur der Dinge, aus dem inneren Leben des Volkes heraus soll es mir gelingen, die rechte Ordnung zu finden und die Richtung, welche der Bildungsgang genommen hat,« so gab das auch dem Enkel die Richtlinien für seine Arbeit. Und es war eine Fülle an Stoff, mit erstaunlichem Fleiß gesammelt, für den er die innere Ordnung fand; eine Fülle an Stoff aus allen Lebensgebieten, aus dem politischen und nationalen, dem kulturellen, geistigen und religiösen Leben, aus dem Tiefstand und Aufschwung von Handel und Verkehr, an Industrie und Landwirtschaft, wie sich das alles in den drei Zeitabschnitten des 19. Jahrhunderts zeigte, der Fremdherrschaft und des Zeitalters Metternichs, im Zeitalter der Revolution und im Zeitalter Bismarcks. Und durch alles, um was Deutsche sich redlich bemühten, läßt Pf. hindurchleuchten, was schon 70 Jahre zuvor seinen Großvater bei der Abfassung seiner Geschichte der Deutschen beseelte, »den Glauben an ein deutsches Vaterland.«

Und endlich sollte auch aus jenen anderen Studien, die er seit den Arbeiten seines Universitätsjahres unter Paulis Anregung nie ganz aus der Hand gelassen hatte, eine reife Frucht sich zeitigen. 1904 erschien das zweibändige Werk: »Die amerikanische Revolution 1775—1783.« Man fühlt es schon gelegentlich aus seinen anderen Schriften heraus, wie sich ihm im Werdegang beider, des deutschen und amerikanischen Volkes, merkwürdige Parallelen herausstellten, auf die er mit einem Seitenblick da und dort hinwies, und wie beide, Amerika fast 100 Jahre zuvor, zum „Staat über Staaten“ gelangten als dem „Zwingherrn

zur Einheit“. Nun stellte er diesen Werdegang des großen amerikanischen Volkes dar, ging dem Heranwachsen des Kolonistenvolkes nach, um dann in den Verlauf der Revolution selbst einzutreten, die mitten im Entwicklungsgang der menschlichen Dinge steht und grundlegenden Einfluß auf die Bildung der Geister und auf die weitere politische Gestaltung in der ganzen Welt ausgeübt hat; bei all dem den Gesetzen nachspürend, nach denen sich dort drüben die Dinge gerade so abwickeln mußten, wie sie sich abwickelten, und nach denen die wichtigsten Ereignisse sich gerade an den Örtlichkeiten zutrugen, an denen sie sich zutragen mußten. Das Werk hat in der Heimat und überm Meer die vollste Anerkennung gefunden. Und als P. im Schillerjahre 1905 auf die Bitte der Deutsch-Amerikaner an den König von Württemberg, ihnen einen Vertreter des Schwabenlandes zu senden, von seinem König hinübergesandt wurde, da wurde er in den geistig vornehmen Kreisen der Union mit Ehren aufgenommen, und eine der vornehmsten Hochschulen Nordamerikas, die John Hopkins-Universität in Baltimore promovierte ihn zum *Doctor of law*, »in Anerkennung seiner wertvollen Verdienste auf dem Gebiete der historischen Forschung und der Förderung des Gefühls der Brüderlichkeit zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.« Den letzteren Gedanken haben die Amerikaner richtig herausgefühlt; denn Pf. war in der Tat von dem Gedanken beherrscht, der sich in ihm in fast 20jähriger Beschäftigung mit amerikanischer Geschichte und Literatur und in seinem Bestreben, in die Stimmung des amerikanischen Volkes einzudringen, herausgebildet hat, daß die beiden großen Völker, die Amerikaner und die Deutschen, sich immer mehr verähnlichen, die Amerikaner durch die wachsende Wertschätzung deutscher Geistesbildung, die Deutschen durch die demokratische Umwälzung ihrer Einrichtungen, und daß beide sich zu Gefährten eignen, »die Hand in Hand nach dem großen Ziel der Menschheit weiterschreiten, zu der Aufrichtung eines Weltreiches, das den Weltfrieden als reife Frucht dem Menschengeschlecht zu bieten vermag.«

Auf seiner Schillerfahrt in Amerika, auf der ihn auch seine treue verständnisvolle Lebensgefährtin, Emma geb. Fischer, begleitete, hatte er reichlich Gelegenheit, bei Schillerfeiern in deutsch-amerikanischen Kreisen seine treffliche volkstümliche Redegabe zu bewähren, die er auch im Heimatland so oft in den Dienst aller nationalen und idealen Bestrebungen gestellt hat. Die vornehmsten Vereinigungen suchten seine Mitarbeit im Ausschuß oder Vorstand zu gewinnen, und, von edelstem Idealismus erfüllt, stand er mit unermüdlicher Arbeitskraft in Dienstfertigkeit zur Verfügung. Der nationalen Sache des Flottenvereins diente er, wie den idealen Bestrebungen im Schillerverein und Goethebund; der Geschichts- und Altertumsverein in Württemberg wie der deutsche Gesamtverein hatte ihn zum Führer oder Mitarbeiter, so auch das Germanische Museum. Im württembergischen Geschichtsverein hat er mit Umsicht und Eifer noch ein Werk begonnen und in sichere Wege geleitet, das Geschichtswerk über Herzog Karl Eugen von Württemberg, die Mitarbeiter gewonnen, die Mittel von freundlichen Gönnern zusammengebracht, selbst als Bearbeiter einzelner Abschnitte und als Leiter des ganzen groß angelegten Werkes sich beteiligend, die Zeit auskaufend, die er als Frühaufsteher sich über die sonst übliche Arbeitszeit zu erstrecken verstand, so daß er neben all dem noch ein Werk »Kaiser Wilhelm I. und sein Zeitalter« als einen Band der Heyckschen Monographien zur Weltgeschichte vollenden konnte.

Welch liebenswürdiger Mensch er war, gemütvoll, pietätvoll gegen alle, die ihm im Leben nahestanden, welch sittlicher Ernst ihn beseelte, welch feinen Humor er spielen lassen konnte, wie tief er alles, Natur und Menschenwelt, erfaßte, das zeigen seine Jugenderinnerungen, vor allem »Pfarrers Albert«, — jenes Buch, das auch in so köstlicher Weise zeigt, welch glänzender Stilist und feinsinniger Poet er war, der, was er alles mit schlichtem, treuem Gemüt noch einmal durchlebt, andere miterleben läßt. Es fühlten's seine Freunde, und es merkten's seine Buocher Bauern, in deren Mitte er, droben an den Hängen des Schurwalds, sein Landhaus sich erbaut hatte.

Von dort ging er aus, um an einem volkstümlichen Fest, das die befreundete Familie eines Großindustriellen ihren Leuten gab, droben auf der Alb in Trossingen, teilzunehmen und mit seiner Redegabe dabei mitzuwirken. Das zu tun war ihm noch beschieden. Und dann kam mitten im Fest für ihn das Ende. Ein reiches Leben hat so unvermutet seinen Abschluß gefunden.

Literarische Arbeiten: Denkwürdigkeiten aus der württembergischen Kriegsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Grüniger, Stuttg. 1868. — Der Milizgedanke in Württemberg. Stuttg. Kohlhammer. 1883. — König Friedrich von Württemberg und seine Zeit. Ebenda. 1888. — Kaiser Wilhelm I., in 4 Aufl. Ebenda. 1888. — Herzog Magnus von Württemberg. Ebenda. 1891. — Herwarth von Bittenfeld. Stuttg. 1894. — Drei Schwaben in fremden Kriegsdiensten. Stuttg. Gundert. 1895. — Freiheit des Rückens, Allgemeine Wehrpflicht, Öffentlichkeit des Strafgerichts. Stuttg. Kohlhammer. 1896. — Aus dem Lager des Rheinbunds 1812 und 1813. Stuttg. Deutsche Verl.-Anst. 1897. — Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815. Ebenda. — Das deutsche Vaterland im 19. Jahrhundert. Eine Darstellung der kulturgeschichtlichen und politischen Entwicklung, für das deutsche Volk geschrieben. Stuttg. und Leipzig. Deutsche Verl.-Anst. 1900. — Der Kampf um die Freiheit in Südafrika. Stuttg. 1900. — Pfarrers Albert. Fundstücke aus der Knabenzeit. Stuttg., Berlin, Leipzig. Union d. Verl.-Gesellsch. 1901. — Deutsche Zwietracht. Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit. Stuttg. und Berlin. I. G. Cottasche Buchh., Nachf. 1902. — Heinr. Hansjakob. Aus seinem Leben und Arbeiten. Stuttg. Bonz. 1901. — Die amerikanische Revolution 1775—1783. 2 Bände. Stuttg. Cotta, Nachf. 1904. — Nach Amerika im Dienst Friedrich Schillers. Der Völkerfreundschaft gewidmet. Stuttg. Cotta, Nachf. 1906. — Kaiser Wilhelm I. und sein Zeitalter. (Heycks Monographien zur Weltgeschichte.) Bielefeld, Leipzig. 1906. — Herzog Karl Eugen von Württemberg. Herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein. Schriftleitung von Pfister. Eßlingen. P. Neffs Verl. 1907. —

Quellen zur Biographie: Pfisters selbstbiographische Werke: Pfarrers Albert und Deutsche Zwietracht. Persönliche Erinnerungen. — R. J. Hartmann: Nekrolog im »Schwäb. Merkur« 1907, Nr. 196. Abgedruckt im »Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine«. 1907, Nr. 12.

Dr. R. J. H a r t m a n n.

Wetzel, August Johann Christian, Direktor der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Kiel, * 24. September 1850 zu Wilster in Holstein, † 10. Oktober 1907 in Kiel. — W. besuchte das Gymnasium in Glückstadt und studierte seit 1869 Philologie und Geschichte in Kiel. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, den er als Freiwilliger mitmachte, setzte er seine Studien in Kiel und Leipzig fort und ließ sich 1874 als Privatlehrer in Kiel nieder. Am 1. April 1877 trat er in den Dienst der Kieler Universitäts-Bibliothek, an der er 1881 als etatsmäßiger Hilfsarbeiter angestellt wurde, nachdem er im März dieses Jahres mit einer kritischen Untersuchung über die *Translatio S. Alexandri* in Kiel die philosophische Doktorwürde erlangt hatte. 1886 rückte er zum Kustos auf,

wurde 1890 Bibliothekar, 1894 Oberbibliothekar und am 1. Oktober 1903 zum Direktor der Kieler Bibliothek ernannt. So legte er seine ganze Laufbahn von der untersten bis zur höchsten Stufe an diesem Institute zurück, um das er sich in dreißigjähriger treuer Arbeit mannigfache Verdienste erworben hat. In der leitenden Stellung, die er zuletzt einnahm, noch Durchgreifendes zu leisten war ihm leider durch ein tragisches Geschick versagt. Schwere Krankheit lähmte seine bis dahin unermüdliche Arbeitskraft. Die letzten Jahre waren nichts als ein langsames Hinschwinden, erschütternd für alle, die den verdienten Mann in der sprühenden Vollkraft der Gesundheit gekannt hatten. Mit zäher Energie raffte er sich immer wieder auf, als Totkranker arbeitete er noch in seiner Bibliothek, bis die Wucht des Leidens ihn schließlich völlig zusammenbrechen ließ.

Als Bibliotheksbeamter war W. geradezu vorbildlich durch seine stete Hilfsbereitschaft, die er allen Besuchern der Bibliothek, sie mochten mit noch so schwierigen Wünschen kommen, in lebenswürdigster Weise entgegenbrachte. Dabei wurde er durch eine ungemein genaue Kenntnis der gesamten Bücherbestände und aller einschlägigen bibliographischen und literarischen Hilfsmittel unterstützt, und so verdanken ihm nicht wenige die nachhaltigste Förderung ihrer Studien. Auch er selbst gab sich in seinen Mußestunden mit Vorliebe wissenschaftlichen Forschungen hin, und namentlich die schleswig-holsteinische Landesgeschichte hat manchen wichtigen und anregenden Beitrag aus seiner Feder aufzuweisen. Während einer Reihe von Jahren fungierte er auch als Sekretär der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und gab als solcher die Zeitschrift der Gesellschaft heraus. Daneben interessierten ihn auch die öffentlichen Angelegenheiten aufs lebhafteste, und mit vorwärts dringendem Eifer stellte er sein Wirken in den Dienst der Allgemeinheit, so daß sein frühes Scheiden auch für sie in mancher Beziehung einen schweren Verlust bedeutet. Am tiefsten aber betrauern ihn die vielen, die ihm im Leben persönlich nahe gestanden und immer wieder erfahren haben, wie er allen Treue hielt, die er einmal in sein Herz geschlossen hatte.

Vgl. Alberti, »Lexikon d. Schlesw.-Holstein. Schriftsteller«, 1866—1882, Bd. 2, S. 371/72. — »Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holstein. Geschichte«, Bd. 37, 1907, S. 477. — Kürschners »Deutscher Literatur-Kalender«, 1907, Sp. 1719. — Kukula, »Bibliogr. Jahrb. d. deutschen Hochschulen«, Ergänzungsh. 1, 1893, S. 262. — »Jahrb. d. deutschen Bibliotheken«, Jahrg. 5, 1907, S. 113. — »Deutsches Zeitgenossenlexikon«, Leipzig 1905, Sp. 1563/64. — »Kieler Zeitung«, Abendausg. v. 10., 11., 14. (Nachruf v. Timm Kröger), Morgenausg. v. 15. Okt. 1907. — Chronik d. Universität Kiel f. d. J. 1907/08, S. 36.

J o h a n n S a s s.

Perfall, Karl Freiherr von, kgl. bayr. Kämmerer, Generalintendant der kgl. Theater und der Hofmusik in München, Direktor der kgl. Akademie der Tonkunst und Komponist, * 29. Januar 1824 zu München, † 14. Januar 1907 ebenda. — P. war als dritter Sohn des im Jahre 1854 verstorbenen Fideikommißherrs auf Greifenberg am Ammersee Emanuel Frhrn. v. P., kgl. Kämmerer und Major à l. s. der Armee, und seiner bereits 1834 ihm im Tode vorausgegangenen Gemahlin Franziska aus dem niederrheinischen Geschlechte der Freiherren v. Rolshausen geboren. In seiner Vaterstadt München besuchte P. Gymnasium und Universität. Auf dieser schloß er seine juristischen Studien mit einem

glänzenden »Staatskonkurs« ab. Den Traditionen des Adels, zumal in jener Zeit, entsprechend wäre ihm nun, wenn er nicht Offizier werden wollte, eine rasche Beamten- oder diplomatische Karriere sicher gewesen. Der junge P. besaß aber eine nicht zu übersehende Begabung und Neigung zur Musik, und so finden wir ihn schon 1849 in Leipzig bei dem berühmten Kantor der Thomaskirche Moritz Hauptmann zur weiteren musikalischen Ausbildung. Anfangs der fünfziger Jahre nach München zurückgekehrt, machte er kurz entschlossen die Musik zu seinem Lebensberuf. Es war damals ein angeregtes künstlerisches Leben in der bayerischen Hauptstadt, die noch nicht, wie heute, an ihrem Kunst- und Ruhm zehrte, sondern eben daran war ihn zu schaffen. Auch P. hielt sich zu den Künstlern: er komponierte ihnen die Musik zu den großen Künstlermaskenfesten der Jahre 1849, 1850, 1851 und 1852, wurde Leiter der Münchener Liedertafel und machte sich bald einen guten Namen als Künstler wie als lebenswürdiger Mensch und Kavalier. Im Jahre 1854 gründete P. den Oratorienverein, den ersten Verein für gemischten Chor, dessen erster Leiter er auch (bis 1864) war. Im Jahr 1855 verlieh ihm König Maximilian II. die Kämmererwürde, und im Mai 1864, kurz nach der Thronbesteigung König Ludwigs II. erfolgte seine Berufung zum Intendanten der Hofmusik, im Herbst 1867 die zum Direktor der kgl. Musikschule, die diesen bescheidenen unter Hans Bülow und Richard Wagner geführten Titel später, als sie fast zur Unbedeutendheit herabgesunken, mit dem stolzeren einer kgl. Akademie der Tonkunst vertauschte. Am 21. November 1867 übertrug ihm der König nach erfolgter Beurlaubung des geschäftsführenden Intendantenrats Wilhelm Schmitt die Leitung der kgl. Hoftheaterintendanz, die er am 25. November faktisch übernahm. Zwei Jahre später erfolgte seine definitive Beförderung, im Jahre 1872 seine Ernennung zum kgl. Generalintendanten mit dem Prädikat Exzellenz. Nahezu 30 Jahre stand P. an der Spitze der kgl. Theater, 40 Jahre war er Leiter der kgl. Hofmusik, eine Stellung, die nicht eben zum Nutzen des Instituts, nicht mit dem Theaterintendantenposten vereinigt war. Alle höfischen Ehren häuften sich auf sein ergrauendes Haupt. Seit 1887 Inhaber des Großkreuzes des Verdienstordens vom hl. Michael, war er seit 1890 Inhaber vom Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und seit 1902 Inhaber des Maximiliansordens. Außerdem schmückten 11 Großkreuze fremder Staaten seine Brust. Mitglied des Hausritterordens vom heiligen Georg (seit 1880), Großkomtur und zuletzt auch Inhaber des Hubertusordens, war er vor allem auch ein tätiges Ehrenmitglied der Deutschen Bühnengenossenschaft. Zweimal verheiratet, zuerst mit Juliane v. Reichert, seit 1875 mit der kgl. Palast- und Ehrendame des bayerischen Theresienordens Sophie Freiin von Bethmann, sah er sechs Kinder sich erblühen, darunter drei Söhne und Militärs.

Nachdem wir diese trockenen, aber nicht zu umgehenden Lebensdaten vorausgeschickt, können wir uns, wenn auch nur in großen Zügen, mit dem reichen Lebenswerke P.s beschäftigen. Mit welchem Ernst P. an seine große Aufgabe ging, dies bezeugt schon das ungewöhnliche Programm, das er bald nach seiner Ernennung dem König vorlegte, und das von König Ludwig II. vollständig gebilligt wurde. Von den sieben Punkten desselben sind zwei besonders hervorzuheben: »Die Verweigerung jedes Zugeständnisses an das Publikum, welches den Einfluß der Bühne auf die Bildung und Veredlung des Volkes gefährden könnte« und »Die Gewinnung einer den künstlerischen Bestrebungen des Theaters und seiner Mit-

glieder wahrhaft nutzbringenden Kritik«. Obwohl in erster Linie Musiker, zollte P. dem Schauspiel volle Beachtung und Sorgfalt, in einem psychologisch merkwürdigen Gegensatz zu seinem Nachfolger, dem Schauspieler Possart, der das Schauspiel zugunsten der ertragsfähigeren Oper auffallend vernachlässigte. Ja die erste Sorge P.s galt gerade dem Schauspiel. Er wendete sich im Oktober 1868 an die deutschen Dichter mit einem Aufruf und ließ diesem in den Jahren 1877 und 1878 zwei Preisausschreiben für Tragödie, Schauspiel und Lustspiel folgen. Das Resultat war nun freilich, wie ja meist in solchen Fällen, nicht eben ermunternd. Von den drei prämierten Stücken: »Neue Verträge« von F. G. Triesch, »Freunde« von Karl Heigel und »Dankelmann« von D. Girndt, lebt heute keines mehr auf den Brettern. Von längerer, ja von bleibender Nachwirkung war P.s Einführung volkstümlicher Vorstellungen mit ermäßigten Preisen. Im Jahre 1869 folgte der vollständige Umbau der Hofbühne, die Einführung des später überall Schule machenden Regenapparates des Hofrats Stehle, später, als Folge der Münchener Elektrizitätsausstellung des Jahres 1882, von allen Bühnen die erste Einführung der elektrischen Beleuchtung in beiden Theatern. Der leidige Zwischenvorhang, noch mehr aber die in der Allgemeinen Zeitung erschienenen Aufsätze von Rudolph Genée über die Vereinfachung der Szene führten zur Einrichtung der von P. und seinem Oberregisseur Savits inaugurierten Münchener Shakespeare-Bühne, die sich am 1. Juni 1889 in einer Aufführung des »König Lear« den Münchnern zum erstenmal vorstellte und erlaubte, daß Shakespearesche, sowie andere Dramen größten Stils ohne jede Kürzung in rascher Szenenfolge und bei offener Verwandlung aufgeführt werden konnten. Leider ließ sich P. später, eingeschüchtert von dem Geschrei solcher, die das Problem entweder nicht verstanden hatten oder an der alten Ausstattungsbühne hingen, zu Konzessionen verleiten, die denn auch nach dem Ausscheiden Perfalls und Savits zu fast völligem Aufgeben des guten und verbesserungsfähigen Gedankens führten. Die gesunden Prinzipien der sog. Shakespeare-Bühne wurden später in dem Künstlertheater der »Ausstellung München 1908« ohne viel Federlesen und Pietät übernommen und haben durch dieses Zwischenglied auch anderwärts Schule gemacht. P. hatte das Glück, ein vorzügliches Ensemble um sich versammelt zu sehen, aber er hatte das Verdienst, es auch erhalten zu haben. Dies gilt vom Schauspiel wie für die Oper. Für diese war P.s Bühnenleitung in eine überaus interessante Zeit gefallen: in die Zeit Richard Wagners. P. mußte seiner ganzen musikalischen Erziehung nach ein Gegner Wagners sein, und er ist deshalb von vielen Seiten tüchtig angefeindet worden. Mit Unrecht und mindestens übertrieben, denn von seinem zwar ganz unmusikalischen, aber Wagner bekanntlich vergötternden König wurde P. ohnehin zur Auslieferung seiner Bühne an Wagner genugsam gedrängt. P. wollte jedoch neben Wagner auch die älteren klassischen und die Spieloper nicht vernachlässigt wissen. Die kurze aber glänzende Episode, da Wagner und Bülow in München wirkten und die unmittelbar folgende Zeit, wird insbesondere durch die Uraufführungen der Meistersinger (21. Juni 1868), des Rings des Nibelungen (22. September 1869, 26. Juni 1870: Rheingold und Walküre und nach Bayreuth zum erstenmal 10. Juni 1878 der Siegfried, 15. September 1878 Götterdämmerung) — die Uraufführung des Tristan hatte schon am 10. Juni 1865 in München stattgefunden — bezeichnet. Aus jenen Tagen datiert der Ruhm der Münchener Hofbühne als der ersten Wagnerbühne vor und nach Bayreuth.

P. hat dann auch später, als München eine Fremdenindustriestadt geworden war, den jetzt so populären Gedanken der Wagner- und Mozart-Festspiele im Hof- und im Residenztheater zuerst zur Tat gemacht. Minderen Erfolg hatte das im Jahre 1880 unternommene Gesamtgastspiel hervorragender deutscher Bühnemitglieder im Verein mit dem Personal des Münchener Hofschauspiels. Ganz und gar in die Ära P.s fallen die von König Ludwig II. befohlenen »Separatvorstellungen«, bei denen sehr oft der König der einzige Zuhörer war. Sie dauerten vom 6. Mai 1872 bis 12. Mai 1885 und erforderten von Seite des Intendanten nach Lage der Dinge eine überaus große Umsicht, Tatkraft und vielen Takt. In diesen Geheimvorstellungen ist auch neben Wagners »Ring des Nibelungen«, klassischen und nichtklassischen Schauspielen und französischen, Ludwig XIV. verherrlichenden Stücken, die eigens und nur für den König geschrieben wurden, Wagners Parsifal vom 3. Mai 1884 bis 29. April 1885 achtmal im Hoftheater aufgeführt worden, also auf der einzigen Bühne außerhalb Bayreuth und natürlich auch mit strengem Ausschluß der Öffentlichkeit.

P. war nichts weniger als ein adeliger Kunstdilettant. Er war ein gründlicher, tüchtiger und geschmackvoller Musiker von ganz regelmäßiger ernster Schulung. Als Tonkünstler hat P. selbst kaum eine triviale Note geschrieben. Nie hat er seine Macht zugunsten seiner Sachen mißbraucht; seine Opern erschienen selten, als er an der Spitze des Theaters stand, sie erschienen gar nicht mehr, als er keine Hand rühren wollte, zu ihren Gunsten eine Pression auszuüben. Es sind Sachen darunter, die, ohne Ewigkeitswert zu besitzen, doch nicht so rasch vergessen werden sollten. Außer Liedern und Chorwerken sowie seinen oben erwähnten Festspielen »Barbarossa« (1849), »Prinz Carneval« (1850), »Frühling im Winter« (1851), »Esther« (1878) und der Musik zu Paul Heyses Festspiel »Der Friede« (1871) hat er die Opern »Sakuntala« (1853), »Das Conterfei« (1863), »Raimondin« (1881, vom 30. September 1885 an als »Melusine« umgearbeitet aufgeführt) und »Junker Heinz« (1886) in München mit Erfolg zur Aufführung gebracht. Die letztere Oper hat er gar zweimal umgearbeitet: am 8. Februar 1894 erschien sie zum erstenmal, am 24. April 1902 zum zweitenmal als »Jung Heinrich« gekürzt und neu bearbeitet. Zur Feier seines 80. Geburtstages wollte man die Oper noch einmal ihm zu Ehren geben — er war nicht mehr Intendant und verzichtete darauf, als er sah, daß die Sache Schwierigkeiten machte und ja doch keine Dauer versprach. Alle diese Werke, sowie die Chor-Märchendichtungen »Dornröschen« (1858), »Undine« (1859) und »Rübezahl« (1860) bewegen sich ganz in den Bahnen der Romantik und der geschlossenen älteren Opernform. Der Sänger kommt zu seinem Rechte, die Instrumentierung ist durchsichtig, nie überladen, nicht gerade interessant, aber nie trivial oder geschmacklos. P.s kompositorische Tätigkeit würde vermutlich reicher, vielleicht auch erfolgreicher gewesen sein, wenn er sich ihr hätte mehr widmen können. Da er aber neben seiner Hofstellung die Bürden eines Generalintendanten der kgl. Theater und der Hofmusik, eines Direktors der kgl. Akademie der Tonkunst, der er übrigens auch nicht auf die Dauer aufhelfen konnte, eines Präsidenten der Musikalischen Akademie und sonstiger Ehrenämter auf sich vereinigte, kam natürlich der schaffende Tonkünstler zu kurz.

Im Juni 1886 mußte P. seinen König Ludwig II. unter den tragischsten Umständen zu Grabe geleiten. Mit Ludwig II. ging die Glanzzeit der Münchener Hofbühne zu Rüste, denn der zweite Ludwig war ein echter Theaterkönig

gewesen, d. h. ein König, wie sich ihn Schauspieler und Sänger nicht schöner träumen könnten: ein großzügiger Mäzen, der für Theaterzwecke immer Geld hatte. Dafür konnte man ihm sein Vergnügen, Privatvorstellungen für seine Person zu befehlen, wahrlich gönnen: es war teuer genug bezahlt und kam am letzten Ende doch nur wieder dem Theater und dem Publikum zugute. Das Defizit wuchs und wuchs, wurde aber nicht mehr als eine Ehrensache für eine Hofbühne angesehen, die eben kein Geschäftstheater sein soll. Das Defizit brach P. schließlich den Hals, so mäßig es auch nach heutigen Begriffen war. Am 19. Dezember 1892 hatte P. und seine Gattin zur Feier seines 25 jährigen Intendantenjubiläums über hundert Gäste der Theater- und sonstigen Gesellschaft geladen. Nur zwei Geladene waren nicht erschienen: sein Schauspiel-direktor Possart und der Vorstand und Administrator der Hofkasse v. Klug: der Nachfolger P.s und der ihn dazu gemacht. Man glaubte, der berühmte Schauspieler würde der Situation besser gewachsen sein. Es war eine Täuschung, die der Kundige schon damals hätte voraussagen können. Nun hat auch er einem andern, einem Militär und nichtsweniger als Fachmann, Platz machen müssen, ohne daß die ständige Begleitung, das Defizit, dadurch magerer geworden wäre. P. aber hatte seinen plötzlichen Sturz wie ein echter Grand-seigneur überstanden. Er ging nicht klein aus dieser Lebenskrise hervor, er blieb aufrecht und hat später zum Lohne noch manche Genugtuung erlebt. Eine Zeitlang blieb noch die Musikschule sein Sorgenkind; auch stand er noch an der Spitze der Hofmusik und des Hoforchesters, aber es war eine halbe Sache. Der schöne Greis mit dem weißen Barte und der rosigen Gesichtsfarbe ließ sich noch lange durch seinen Diener ins Bureau, in die wenigen Konzerte und Theater-vorstellungen führen, die er noch besuchte; denn sein Geist war noch frisch und aufnahmefähig geblieben. Seit einem bösen Sturze, den er auf der Treppe seiner Wohnung getan, versagten aber die Beine ihren Dienst. Die letzten Ehren wurden zu seinem 80. Geburtstag im Januar 1904 auf ihn gehäuft. Erst am 1. Januar 1907 aber wurde er seiner zuletzt nur mehr nominellen Geschäfte als Intendant der Hofmusik enthoben. Sechs Tage vorher hatte er zum letztenmal seine Wohnung verlassen, um einem Festmahl beizuwohnen, das ihm seine Hof-musiker gegeben hatten. Er fühlte sich aber schon nicht mehr wohl und es war bitter kalt, am 30. Dezember empfing er noch eine Deputation zur Überreichung eines Ehrengeschenkes, dann legte er sich zum Sterben nieder; eine rasch verlaufende Influenza mit Lungenentzündung nahm ihn hinweg. P. war eine glückliche, von tiefem Optimismus und Selbstvertrauen erfüllte Natur. In Theaterkreisen galt er gern als unzuverlässig und viel versprechend, aber wenig haltend. Im Grunde war es nur die allgemeine Berufskrankheit der Theater-intendanten: ein zu weiches Rückgrat. Wer die Verhältnisse kennt, unter welchen ein Hoftheaterleiter zu wirken hat, wird dies zu würdigen wissen. P.s bestrickende, bajuvarisch-gemütliche Liebenswürdigkeit war eben seine einzige Waffe. Er hatte den Fehler, nicht Nein sagen zu können, und so sagte er Ja; was Wunder, daß ihm dann die nachfolgenden Ereignisse oft nicht recht gaben!

Die Hauptquelle für P.s Biographie und sein Wirken wird für alle Zukunft seine eigene Jubiläumsschrift bleiben: »Ein Beitrag zur Geschichte der königlichen Theater in München (25. November 1867 bis 25. November 1892) von Karl von Perfall (München, Verlag von Piloty & Löhle 1894, 348 S. in gr. 8°) — ein ungemein fleißiges Sammelwerk über P.s ganze Tätigkeit mit Dokumenten, Statistiken usw., leider ohne jedes Inhaltsverzeichnis und Register.

Zu demselben Anlaß sind zwei andere Schriften erschienen: »Fünfundzwanzig Jahre Münchner Hoftheater-Geschichte.« Ein Rückblick auf die 25 jährige Amtsführung des Freiherrn Karl von Perfall als Leiter der Münchener Hofbühnen, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum. Mit dem Bildnisse des Jubilars und mit 66 Illustrationen, nach Photographien aller hervorragenden Mitglieder der kgl. Hofbühnen (München. Verlag von Dr. E. Albert & Co. Separat-Karton, 1892) 90 S. in 8°, und: »Die Scheinwelt und ihre Schicksale. Eine 127jährige Historie der Münchner Kgl. Theater in populärer Form und als Jubiläums-Ausgabe zu Ehren des 25 jährigen Dienstjubiläums Seiner Exzellenz des Herrn Generalintendanten Frhrn. v. Perfall von Max Leythäuser.« (München 1893. L. Werner.) 173 S. in gr. 4°. — Beides gut gemeinte, aber ziemlich unzuverlässige Gelegenheitsschriften. Nekrologe brachten, mehr oder minder ausführlich, alle Tagesblätter und der 19. Jahrgang (1908) des Theater Almanachs der Deutschen Bühnengenossenschaft (Berlin, S. 137, mit Bild).

München.

Alfred Frhr. v. Mensi.

Schmitthenner, Adolf, * am 24. Mai 1854 in Neckarbischofsheim, † 22. Januar 1907 in Heidelberg. — Unter den süddeutschen Erzählern der letzten Jahrzehnte nimmt Sch. einen hervorragenden Platz ein. Mit einer starken Phantasie begabt, den Blick des scharfen Realisten mit dem des träumerischen Romantikers paarend, voll gesunden Gemütes und frischen Humors besaß er so recht alle Eigenschaften, ein deutscher, ein süddeutscher Erzähler zu sein. Seine Wiege stand in einem jener behaglichen badischen Landstädtchen, wo die Handwerker noch in Pantoffeln ihrem Geschäft nachgehen und auf den altmodischen Häusern noch jetzt die Ruhe, aber auch die still bildende Kraft der alten Zeit zu weilen scheint. In vielen Dingen war dieser Mensch ein Maienkind. Er hatte nicht nur das Naive, Frohe, Innige, mit dem uns ein schöner Maientag entgegenlacht; er hatte auch das Sorglose, freigebig an andere Verschwendende, dem Augenblick Lebende und ihn Verklärende. Aus einer Pfarrersfamilie stammend war er schon in der Wiege zum Pfarrer bestimmt. Er besuchte das Gymnasium in Karlsruhe und studierte in Tübingen, Leipzig und Heidelberg Theologie. 1883 ward er Pfarrer in Neckarbischofsheim und 1893 siedelte er nach dem schönen Heidelberg über als Pfarrer an der Heiliggeist-Kirche. Bis zu seinem Tode war er hier in rastloser Wirksamkeit als Pfarrer, Dozent an der Hochschule und Dichter tätig.

Vor allem schön und vorbildlich an Sch. ist die Harmonie von Mensch und Dichter. Die ruhigen und schlichten Eindrücke der Jugend, die langen Jahre glücklichsten Familienlebens in Neckarbischofsheim und Heidelberg an der Seite einer trefflichen Frau, die Tätigkeit des Seelsorgers, die Ernst, Milde, Verstehen und Tiefe in ihm reiften und zugleich sein Auge so viele Menschen und Schicksale sehen ließ, das Kindergemüt dazu, das in dieses Mannes Auge und Herzen wohnte, sie flossen in seiner Dichtung in eine volle starke Wirkung zusammen. So ist gleich sein erstes Werk: *Psyche*, Roman (1. Aufl. 1891, 2. Aufl. 1892), die Schöpfung eines harmonisch veranlagten Dichters. Das warmfühlende Werk des Menschenfreundes, des seelsorgerischen Idealismus und zugleich des in die Menschenseele sich einfühlenden Dichterblicks. Um das Seelendrama einer vierzehnjährigen Ballettelevin handelt es sich; für einen jungen Geistlichen ein eigener Stoff. Sch. zeigt denn auch da, wo er mit dem Theaterleben in Berührung kommt, die Unkenntnis des theaterfremden Pfarrers. Das modern-städtische Element ist seiner Begabung überhaupt nicht besonders günstig gelegen. Aber die Psyche dieser kleinen Tänzerin, die an der

Häßlichkeit ihrer Umgebung im Sehnen nach Reinheit zugrunde geht, holt er wie einen zartschimmernden Schmetterling von einer Pfütze weg, aus dieser Umgebung mit feinsten Hand heraus. In der Zeichnung des Armeleut-Milieus ist er sehr glücklich. Ein Band: *Novellen* (1896) zeigt den Dichter bereits in vollster Kraft. Der Blick hat sich gesättigt und gekräftigt. Der Dichter hat den Boden des Heimatstädtchens und seiner einfach-reizvollen Umgebung berührt, und er ist in Heidelberg und seiner Umgebung heimisch geworden. Erinnert Psyche zuweilen an zarte Pastellmalerei, so haben wir hier volle, starke, tief aufglühende Farben. Der Einschlag naiven Empfindens ist dabei ungeschwächt. Die: *Neue Novellen* (1901), die hier gleich angeschlossen sein mögen, zeigen Sch. abermals gewachsen in der Empfindung und im Ausdruck. Sch. darf unsern besten und bedeutendsten Novellisten zugezählt werden. Seine Kindergeschichten, z. B. das entzückende Kabinettstück: *Der Seehund*, zeigen die Seelenverwandtschaft des auch als Mann Kind gebliebenen Menschen mit der Kindesseele; dieselbe Verwandtschaft, welche schon in das scheue verscheuchte Seelenleben der kleinen Tänzerin so innig hinabgesehen hat. Andere Novellen wie »Der Ad'm« und der besonders in der ersten Hälfte wuchtige »Michelangelo« zeigen den Dichter als meisternden Gestalter auch spröder Stoffe. Historische Novellen wie der farbenfunkelnde »Wildfang« verraten den Reichtum einer dichterischen Palette, wie ihn nur wenige Dichter in Deutschland besitzen. Das Historische bildet sich in vollste Lebendigkeit unmittelbar ergreifender Gegenwart, und einzelne Partien wirken mit der naiven Gewalt alter Volkslieder. Nicht nur die Innigkeit, auch die jauchzende sinnenstarke Glut der wahren Dichterseele lebt in dieser und ähnlichen Novellen. Die Charakteristik der Gestalten wie die Schilderung des Naturhintergrundes oder die des alten Heidelberg beweisen uns den sicher zugreifenden Schilderer. Eigenste Domäne aber sind Sch.s Märchen. Eine mit mystischen Tönen geschaute geheimnisvolle Natur, die im webenden aufdämmernden Helldunkel einen Reigen seltsam bewegender und manchmal durchschauender Märchengestalten erzeugt: Nixen, Kobolde, Wurzelmännchen. Zuweilen auch Menschen, die eine rätselhafte Verwandtschaft mit diesen Spukgestalten in einem wundersamen Auf-der-Grenze-stehen zwischen Märchen und Wirklichkeit zeigen. Ein wehmütiger gedämpfter Humor im Ganzen. »Der rote Reisig« und das zuerst im 2. Jahrbuch der badischen »Heimatlichen Kunstpflege« (1904) erschienene wundervolle »Die sieben Wochentage« sind kostbare Stücke unserer Märchenliteratur, wert, von vielen gelesen und geliebt zu sein.

Zwei große Werke hat uns Sch. in: *Leonie* (1899) und: *Das deutsche Herz* (1908) geschenkt. *Leonie* behandelt ein Eheproblem mit einer Feinheit und Delikatesse, die bewundernswert ist. Ein Ehepaar, beide jung, sinnenwarm, liebeverlangend. Und nun war die junge Frau schon zweimal unglücklich, und der Arzt gibt für eine dritte Fehlgeburt keine Gewähr für das Leben der Mutter. Wie die Liebe endlich doch über alle Bedenken Herr wird, wie die beiden der Zukunft entgegenbängen, wie sie in ihrer Angst vor der Geburt des Kindes und den Folgen für die Mutter beschließen, gemeinsam zu sterben, und das Schicksal die Mutter sterben, das Kind und den unseligen Vater aber am Leben bleiben läßt, das ist bald mit zartester Farbe, bald mit wuchtigstem ja schonungslosem Pinsel hingemalt. Der letzte Gang, den Leonie, des Todes und seiner Gewißheit voll, durch das Städtchen tut, ist von einer ergreifenden Innigkeit. Andere

Szenen wieder halten dramatisch in Atem. Leider hat Sch. hier wie auch sonst eine schrullenhafte und störende Vorliebe gezeigt, den eigentlichen Kern seiner Geschichten in eine oder gar mehrere Vorgeschichten einzuschachteln. Auch der Roman: *Das deutsche Herz*, fast ein Jahrzehnt später als Leonie geschrieben, zeigt neben allem Machtvollen und Farbenprächtigen dieses starken Werkes eine gewisse Neigung, zu viel zu geben, weitschweifig und dadurch ermüdend zu werden. Der Hang zum Dämonischen, der Sch. eigen ist und ihn gerne die Grenzen aufheben läßt, die dem vollkommenen Kunstwerk in Ursache und Wirkung gezogen sind, spielt hier fast übermächtig herein. Sch. bewährt sich im übrigen hier als der glänzende Kenner und Schilderer Heidelbergs und der Kurpfalz zur Zeit des großen Religionskriegs, als den wir ihn schon früher schätzen gelernt haben. *Das Tagebuch meines Urgroßvaters* (1907) trägt gleichfalls historischen Charakter. Es spielt im Wiesental und ist voll frischen Lebens.

Ein Kind, ein Mann, ein Dichter, ein Romantiker war Sch. So konnte er auch ein Priester sein. Mit festen Füßen stand er in der Welt der Menschen, die er kannte wie ein guter Vater seine Kinder. Aber das Übernatürliche, das auch in seinen Märchen so stark in ihm ist, ließ ihm niemals der Welt als Wunder vergessen. Er glaubte und lehrte Gott mit dem Gefühl der Gottesnähe und Gotteskindschaft eines Luther. Davon legen Zeugnis ab seine Predigten: *Herr, bist du's?* (1906). Schlicht, stark, kindlich: gläubig, voll male- rischer Kraft sind diese Predigtworte. Ein weiterer Band Predigten sowie ein Märchenband »Die sieben Wochentage« (vgl. oben!) sind 1909 erschienen.

Es war ein Leben voller Mühsal, voller Schönheit, voller Freude, voller Aufopferung, voller Beglückung.

Karlsruhe.

Albert Geiger.

Haushofer, Max, Dichter und Gelehrter, * 23. April 1840 in München, † 10. April 1907 in Gries bei Bozen. — Er war der zweite Sohn des Landschaftsmalers Max H., der schon 1844 als Professor an die Kunstakademie in Prag berufen wurde, und dessen Gattin Anna, geb. Dumbser, des angeblichen Urbildes von Auerbachs »Lorle«, eines anmutigen Kindes der lieblichen Chiemseeinsel Frauenwörth. Die Jugendjahre verlebte Max H. mit seinem um ein Jahr älteren Bruder Karl in der böhmischen Hauptstadt, voll Sehnsucht nach der bayerischen Heimat und ihren Bergen, die er nur in den Ferienmonaten schauen durfte. Dieser alljährliche, zeitlebens sich fortsetzende Sommeraufenthalt auf dem »stillen Eiland« Frauenwörth, der weithin bekannten Künstler- und Dichterkolonie, stählte und läuterte sein Naturempfinden, das er wie das selten irrende künstlerische Feingefühl von seinem Vater geerbt hatte. Schon als Knabe lernte er auf mitunter beschwerlichen Hochgebirgswanderungen, in Begleitung seines Vaters und Bruders, den Reiz der Bergwelt kennen, den er später in zarten und frohen Liedern wie in farbenfrischen Aufsätzen und Monographien pries. Die Erstlingsgaben seiner teils auf einen weltfreudigen teils auf einen schwer- mütigen Ton gestimmten lyrischen Kunst erschienen schon in den Jahrgängen 1856 und 1857 des »Illustrierten Familienjournals«, und sie wuchsen 1864 bereits zu einem stattlichen Bändchen »Gedichte« an, das trotz mancher Anklänge an Heine, Geibel und Scheffel eine kiäftige, herzerfreuende Eigenart verrät.

1858 bezog er die Universität München und empfing hier im Umgang mit Künstlern, Gelehrten und Dichtern, namentlich aber durch den Verkehr mit Mitgliedern des Dichterbundes »Das Krokodil«, nachhaltige Anregungen, auch hinsichtlich des Wohllautes und der Reinheit der Verse. Mit dem damaligen, nur um einige Jahre älteren Privatdozenten Felix Dahn, dessen Vorlesungen der angehende Jurist eifrig besuchte, verband ihn innige Freundschaft, ebenso mit dem etwas jüngeren Hochlandsdichter Karl Stieler. Nach dem frühen Tode dieses Freundes gab er einen Zyklus der von demselben hinterlassenen Bergskizzen unter dem ansprechenden Titel »Natur- und Lebensbilder aus den Alpen« (1886) mit einem ebenso feinsinnigen wie verständnisvollen Geleitsworte heraus. Mancherlei Förderung bot ihm auch die 1837 gegründete Münchener Gilde der »Zwanglosen«, deren Jünger er in einem launigen »Miniatur-Epos«, betitelt »Die Fahrt auf den Musenberg«, (1883) in harmlos-trefflicher Weise ironisierte.

Trotz seiner literarischen Neigungen vernachlässigte er sein Fachstudium nicht und die Lösung einer Preisaufgabe über den »landwirtschaftlichen Kredit« bahnte ihm 1866 den Weg zur Habilitation an der Münchener Universität. Schon 2 Jahre darauf (im August 1868) wurde er als Professor der Nationalökonomie und Statistik an die neugegründete technische Hochschule in München berufen, und dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tode. Daneben übernahm er noch 1869 die Vorlesungen über Handelsgeographie, Handels- und Wechselrecht sowie Finanzwissenschaft und seit 1886 auch über Staatswissenschaft. Seiner Habilitationsschrift folgte eine Reihe fachwissenschaftlicher Arbeiten, teils kleinere Skizzen und Aufsätze im »Landwirtschaftlichen Kalender« wie in merkantilischen und nationalökonomischen Zeitschriften, dann Artikel in Manz' und später in Meyers Konversationslexikon, in Andrees »Handelsgeographie« und in Maier Rothschilds »Handelswissenschaft«, teils selbständige Broschüren (»Reichtum und Glück«, 1871; »Der Münchener im sozialen Lichte«, 1877; »Das deutsche Klein Gewerbe in seinem Existenzkampfe gegen die Großindustrie«, 1885; »Die Handelsgehilfenfrage«, 1891; »Die Ehefrage im Deutschen Reich«, 1895) sowie gediegene Leitfäden, Lehr- und Handbücher, von denen einzelne wiederholt neu aufgelegt wurden. So erschienen: 1872 sein »Lehr- und Handbuch der Statistik in ihrer neuen wissenschaftlichen Entwicklung«, 1874 »Der Industriebetrieb, ein Handbuch der Geschäftslehre«, 1875 »Grundzüge des Eisenbahnwesens«, 1876 seine »Eisenbahngeographie«, 1878 »Abriß der Handelsgeschichte« und »Handelsgeographie«, 1879 »Grundzüge der Nationalökonomie«, 1883 »Der kleine Staatsbürger«, 1894 »Grundzüge der politischen Ökonomie« (als Bd. 3—5 der Maier Rothschild-Bibliothek) und »Grundzüge der Finanzwissenschaft« sowie 1903 seine »Bevölkerungslehre«. Fast alle diese Lehrbücher waren aus den Vorbereitungen zu seinen Vorlesungen erwachsen und trugen den praktischen Bedürfnissen der angehenden Juristen, der technischen Beamten, der Industriellen und der Kaufleute vollauf Rechnung; daher erlangten sie auch große Volkstümlichkeit, namentlich sein »Kleiner Staatsbürger«, einer der besten Führer durch das staats- und privatrechtliche Gebiet. In seinen wissenschaftlichen Abhandlungen und Skizzen weiß H. selbst der sprödesten Materie warmes Leben einzuhauchen und einzelne seiner Beiträge zur »Deutschen Revue« und zu »Westermanns Monatsheften« (»Die sozialen Fragen im Lichte der dramatischen Dichtung«, »Die Phantasie als soziale Macht«, »Die Unzufriedenheit der

Kulturwelt als Charakterzug des Zeitgeistes« u. a.) dürfen heute noch weitgehendes Interesse beanspruchen.

Überall offenbarten sich hier ein weitausschauender Blick, tiefes Verständnis für die brennenden Fragen der Gegenwart, eine hohe Welt- und Lebensauffassung und echt nationales Empfinden.

In politischer Hinsicht war er zeitlebens ein treuer Anhänger der national-liberalen Partei und vertrat auch von 1875—1880 den Wahlkreis München I im bayerischen Landtag. Der Sozialdemokratie rückte er besonders in zwei Broschüren scharf zu Leibe, in denen er die Utopien von einer sozialistischen Weltordnung herb verspottet: »Der moderne Sozialismus« (1896) und »Das Jenseits im Lichte der Politik und der modernen Weltanschauung« (1905).

Nachhaltiger jedoch gestaltete sich sein Wirken als alpiner Landschaftsschilderer und als kulturhistorischer Schriftsteller. Die Freude an der Pracht des Hochlandes nahm mit den Jahren noch zu, und er betrachtete dasselbe nicht allein mit dem Auge des Forschers, sondern auch mit dem Blicke des Dichters. Als erste Frucht seiner alpinen Schriftstellerei erschien 1872 der erläuternde Text zu Aquarellen von C. P. C. Köhler »Die Salzburger Alpen«, dem sich 1893 bzw. 1897 die anmutigen Schilderungen des Chiemsees (in den »Europäischen Wanderbildern«) und des »Werdenfeler Landes« (in Jhrg. 16, Heft 19 der Zeitschrift »Vom Fels zum Meer«) anschlossen, während die fein stilisierten, auf eingehender Beobachtung wie auf strengwissenschaftlicher Grundlage sich aufbauenden Monographien »Tirol« ferner »Oberbayern, München und bayerisches Hochland« (1900, Bd. 4 bzw. Bd. 6 der von A. von Scobel herausgegebenen Monographien zur Erdkunde »Land und Leute«) als Vorbilder für die Art der Behandlung derartiger Stoffgebiete gelten dürfen. Mehr novellistisches Gepräge dagegen tragen die feinfühligsten Interpretationen der Reproduktionen von Bildern seines Freundes Franz von Defregger in dem Prachtwerke »Vom Land Tirol« (1896) und die sinnigen Erläuterungen von 100 Studienblättern deutscher Künstler, die im gleichen Jahre unter dem Titel »Den Deutschen Österreichs« zum Besten des bedrohten Deutschtums in Cilli veröffentlicht wurden. In der ansprechenden Studie »Die Landschaft« (Bd. 12 der »Sammlung Illustrierter Monographien«, hrsgg. von H. von Zobeltitz, 1903) zergliedert er die Schönheit eines Landschaftsbildes und betont dessen Einfluß auf die nationale Kunst und Literatur.

Kulturhistorischen Boden betrat er 1890 mit zwei alpinen Abhandlungen, die vielleicht durch Karl Stieler's Schriften in Prosa veranlaßt wurden: »Alpenlandschaft und Alpensage«, die den innigen Zusammenhang der Sage mit dem Hochgebirge aufdeckt, dem sie entspringt, und »Arbeitergestalten aus den bayerischen Alpen«, die uns das wetterfeste Bergvolk in seinem zähen Ringen ums Dasein gegen die rauhe Natur des Hochlands zeigt. Die rührende Liebe zu seiner Heimatstadt, die sich auch in manchem seiner gedankentiefen Gedichte spiegelt, veranlaßte ihn auch, die Entwicklung Münchens von der unscheinbaren Kleinstadt zu einem Hochsitz deutschen Geisteslebens unter den bayerischen Königen Ludwig I. und Max II. in einem großzügig angelegten Kulturbilde zu schildern, das den Titel führen sollte »Fünfzig Jahre Münchener Geisteslebens«. Leider blieb das Buch unvollendet, doch bald nach seinem Tode veröffentlichte seine Witwe (in Nr. 234, 246 und 254 der »Allgemeinen Zeitung«) einige Bruchstücke hieraus, während die noch zu seinen Lebzeiten erschienenen Aufsätze

»Die Ludwigs-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut und München« (»Akademische Monatshefte«, Jhrg. 6, 1890), »Die literarische Blüte Münchens unter König Max II.« (»Beilage zur Allgemeinen Zeitung«, Jhrg. 1898, Nr. 36 und 37) und »Aus meinen Universitätsjahren« (»Velhagen und Klasings Monatshefte«, Bd. 18, 1904) zweifellos Kapitel aus diesem Torso bilden.

In den 60 er und 70 er Jahren des 19. Jahrhunderts schien der Quell seiner Poesie spärlich zu fließen; denn außer der schon erwähnten Gedichtsammlung entsprossen seiner Feder nur eine (ungedruckte) Operndichtung »Stavorens Untergang« (1866) und einige Erzählungen: »Sunhild« (unter dem Titel »Aus grauen Tagen« abgedruckt in der »Deutschen Kunst in Bild und Lied«, 1863), eine Chiemseenovelle aus der Römerzeit, ferner »Sintram«, die Geschichte von der Erlegung des sagenhaften Tatzelwurms, (in Hermann von Schmid's »Heimgarten«, 1864) und die Burleske »Die Hosen des Teufels« (in den »Fliegenden Blättern«, 1867) sowie die in seine späteren Novellensammlungen aufgenommenen Erzählungen »Die Hypothek des schwarzen Mannes«, »Die Ziffern der Verzweiflung« und »Differenzerich und Dividende«. 1880 trat er mit einem lyrisch-epischen Zyklus »Unhold, der Höhlenmensch, und anderes« auf den Plan, der neben merkbaren Anlehnungen an Scheffel und Heine doch nicht wenige selbständige poetische Blüten von hoher Schönheit enthält. Hier taucht zum erstenmal eine Gestalt auf, die in H.s folgenden Dichtungen wiederholt (unter andern Namen und in anderem Gewande) erscheint: der ruhelose weltdurchstreifende Wanderer auf der Jagd nach dem Glück; als Troglodyte Unhold, der auf der Suche nach Kultur die ganze, damals bekannte Welt durchzieht und zuletzt in dem mythischen Erdteil Lemurien landet.

Dieses launige Epos ist nur ein heiteres Präludium zu H.s bestem Lebenswerke, das in langen Jahren reifte und nach des Dichters Geständnis die Summe seines Strebens und innerlichen Erlebens in sich schließt, zu der Schöpfung »Der ewige Jude«, einem dreiteiligen dramatischen Gedicht (1886). Wie nicht wenige Bearbeiter der Sage von dem unglückseligen »Gottstoßer« verfällt auch H. in den Fehler, den Helden seines Stückes, der als geisterhafter Greis, als »verkörperter Unsterblichkeitsgedanke«, durch die Weltgeschichte »schwankt«, „durch die Jahrhunderte und die wechselnden Kulturen zu schleifen“. Des Dichters kühner Gedankenflug umspannt nicht einen kurzen Zeitraum wie Mosen in seinem Ahasverepos, sondern dringt bis in die fernste Zukunft, wo der letzte Mensch auf den Trümmern des Erdballs den »Ausgang alles Erdenglücks« beklagt. Dabei steht ihm eine ganze Stufenleiter von Tönen zu Gebote: von der erschütterndsten Tragik bis zum grotesken, ja dämonischen Humor am Schlusse des Dramas, in dem manche Szenen des zweiten Teils von Goethes »Faust« vorbildlich wirkten. Zweimal winkt dem ruhelosen Erdenpilger die Erlösungsmöglichkeit durch Sprossen aus seinem Geschlechte; doch beide Male versinkt sie jäh, hart an der Schwelle der Erfüllung. Nicht er, sondern diese sind die Träger der Handlung in den beiden ersten Teilen der Trilogie: Walafrid, ein anderer Tannhäuser im Mönchsgewande, und Else, der Typus der lebensmüden Menschenseele, der als Freier der Allbeherrscher Tod in der Maske des griechischen Arztes Thanatos naht. Doch der Schluß dieses Dramas voll hinreißender Kraft und Leidenschaft wird zur »phantastischen Komödie«, in der sich die ungezügelter Phantasie des Dichters in den tollsten Einfällen ergeht. Trotz vieler unleugbarer Schwächen ist jedoch diese Trilogie ein Markstein in der Geschichte der Ahasverdichtungen.

Über den Zwiespalt der Seele, die mit allen Fasern am Leben hängt und doch den Tod als Erlöser aus Qual und Not oft heiß ersehnt, grübelt der Dichter auch in seinen »Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits«, einem »modernen Totentanz« (1888). Es sind selbstverständlich keine Erzählungen im landläufigen Sinne dieses Wortes, sondern geistreiche, schwermütige Reflexionen in stimmungsvollem, novellistischem Gewande über das Sterben und die grausame Art und Weise, mit der der »filzige, unerbittliche Gläubiger Tod, der Schlächter ohne Gnade«, den Menschen naht, die jedoch die trostreiche Hoffnung auf ein Fortleben der Seele nach ihrer irdischen Laufbahn durchaus nicht verneinen. Von dem armseligen Diesseits baut die bergversetzende Wunderkraft des Glaubens leuchtende, luftige Brücken nach dem unbekannten Jenseits, an dessen Pforte die Unsterblichkeit grüßt. Mag auch die Wissenschaft an H.s »Atomentheorie«, die gerade hier am deutlichsten sich offenbart, mit mitleidigem Lächeln vorübergehen, der dichterische Wert dieser fein abgetönten Stimmungsbilder auf düsterem Hintergrunde ist um so höher zu werten, und der Biograph H.s, Oskar Hey (»Max H., der Dichter«, 1907) hegt die Zuversicht, daß dieses Buch später einmal in einer Volksausgabe den Weg zu den Herzen des deutschen Volkes finden werde.

Von dem Sumpf der Verwesung erhebt sich der Blick des Dichters empor zu den Sternen, ein unnennbares Heimweh nach einer großen, fernen Welt durchschauert ihn, und er fühlt sich als ein seit undenklich langen Zeiten aus jenen Sphären verbannter Wanderer, der den Rückweg dahin nicht finden kann. Wie leiser Glockenton klingt diese sehnstichtige Klage um verlorenes Glück aus seiner Versnovelle »Die Verbannten« (1890, 2. Aufl. 1900), einem der eigenartigsten und phantasie reichsten Werke unserer Literatur. Der Held dieses Sternenmärchens, Osmond Fernher, ein Bewohner des Planeten Saturn, ist wieder eine Art Ahasver, doch durch keine Schranke der Zeit und des Raums eingengt, der auf der Suche nach seiner Liebsten Ildeglante durch 9 Welten irrt und sie endlich auf unserm Erdball, in dem von Zauberhand erbauten Schlosse Seerieden am Bodensee, wiederfindet, wo kurz vorher ein junger Arzt Walter Brand als ihr Gast mitten in das »verworrenste Treiben eines vielgestaltigen Hexensabbats« geraten war. Traum und Wirklichkeit fließen in diesem seltsamen Buche oft ganz ineinander, und in die holden Bilder der Gegenwart hinein schimmern die phantastischen Umriss entlegener Welten. Auch hier wird der Gang der Handlung von episodischem Beiwerk häufig allzu üppig umwuchert. Doch möchte man manches davon kaum vermissen, so die wehmutsvolle Mär von der versteinerten Stadt Fahana.

Nicht ganz auf derselben künstlerischen Höhe stehen zwei weitere poetische Gaben H.s aus dem Jahre 1899. Einen Teil seiner bisher ungedruckten Skizzen und Novellen vereinigte er in der Sammlung »Allerhand Blätter«. Die überwiegende Mehrzahl derselben spielt teils in seiner Vaterstadt, teils am Chiemsee, und einzelne sind treffliche Proben herb realistischer Kleinmalerei (so »Der Kurat von St. Michael«), während andere (wie »Die Reise mit dem Unmöglichen«) wegen ihrer absonderlichen und launigen Einfälle geradezu verblüffen. Noch geringwertiger ist sein »Zukunftsroman« »Planetenfeuer«, Bellamy und Jules Verne nachempfunden, eigentlich mehr ein geistreicher Ausblick in das Jahr 1999 und die Kulturfortschritte der Menschheit innerhalb eines Jahrhunderts als ein wirklicher Roman. Nur in den Schlußkapiteln, in der glutvollen Schilderung eines der Erde drohenden Zusammenstoßes mit den Trümmern eines

geborstenen Planeten, bewährt sich H.s dichterische Kraft aufs neue in glänzender Weise.

Dagegen reiht sich das in leichtflüssigen Versen dahingleitende Märchen »Prinz Schnuckelbold« (1906) H.s besten Schöpfungen würdig an. Im Mittelpunkt der Handlung steht wieder ein ruheloser Wanderer, ein von einer feuerhaarigen Waldfrau in eine Fürstenwiege gelegter häßlicher Wechselbalg, der, von der Welt verachtet und verstoßen, von einem abenteuerlichen Erlebnis zum andern geschleudert wird und schließlich auf der Suche nach Schönheit den Tod erleidet. Die Torheiten und Verkehrtheiten der Menschen weiß hier H. in der lustigsten Weise zu geißeln, und in der Form ahmt er Wilhelm Busch da und dort glücklich nach, wie die zahlreich eingestreuten plattkomischen Sentenzen beweisen, von denen einzelne wohl später den Zitatenschatz der geflügelten Worte bereichern werden. Neben schalkhaftem Humor und frischkecker Satire waltet hier auch oft echte Märchenstimmung, und am Schlusse der Dichtung schlägt H. innige, tief ergreifende Töne an.

Die letzte Frucht seines arbeitsreichen Lebens, das nun rasch zur Neige ging, war eine im Auftrag des Vereins für Naturdenkmalpflege entstandene, über das Wesen und die Ziele dieses Vereins aufklärende Schrift »Der Schutz der Naturdenkmäler«. In Gries bei Bozen suchte er vergeblich Heilung von einem tückischen Leiden, dem sein einziger Bruder, der bekannte Mineraloge, bereits 1895 erlegen war. Dort raffte ihn ein sanfter Tod am 10. April 1907 dahin. Seinem Wunsche gemäß wurde seine Leiche auf der Insel Frauenwörth, seiner zweiten Heimat, bestattet.

H. war zweimal vermählt; das erstemal mit der Tochter des Leiters der tierärztlichen Hochschule in München, Adele Fraas, und dieser Ehe entsprossen 2 Söhne und eine Tochter. Nach langer Witwerschaft ging er noch am Abend seines Lebens (1902) einen neuen Herzensbund mit der Münchener Schriftstellerin Emma Merk ein, die 1907 bzw. 1908 zwei Bücher aus seinem poetischen Nachlaß veröffentlichte. Das erste (»Der Gast der Einsamkeit und andere Gedichte«) umschließt bisher nur handschriftlich erhaltene oder in Zeitschriften verstreute Früh- und Spätblüten seiner klang- und gedankenreichen Lyrik, die seine hohe Begabung auf diesem Gebiete deutlich bekunden, ferner ein dramatisches Gedicht »Die Engel«, H.s Schwanensang. In dem zweiten (»An des Daseins Grenzen, Geschichten und Phantasien«), einem Seitenstück zu seinen »Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits«, will er nach seinen eigenen Worten als Abgeschiedener noch, »aus dem Dunkel des Jenseits heraus«, zu uns reden. Unbekümmert um die Dogmen des Glaubens und der Wissenschaft, auf den Flügeln der Phantasie schwebt er in die Vorzeit der Erde und zu den fernen Planeten, in das Reich des Todes und bis zum Ende der Weltgeschichte. Durch alle diese traumgleichen poetischen Bilder, die er hier entrollt, zittert ein Hauch unendlicher Wehmut, doch über ihnen leuchtet als trostreicher Stern der Unsterblichkeitsdrang, dieser gemeinsame Zug der Besten aller Zeiten und Völker. Freilich wird manche dieser Skizzen von Reflexionen allzu dicht umrankt.

Gelehrte Forschung und dichterische Neigung gingen bei ihm wie bei Wilhelm von Hertz oft Hand in Hand, und was er in einem Nekrologe an seinem Bruder Karl rühmt, paßt Wort für Wort auf ihn selbst: »Seine Persönlichkeit war so geartet, daß sie wissenschaftliche und künstlerische Befähigung zu vereinigen wußte, und zwar so, daß sie sich gegenseitig durchdrangen und adelten.«

München

Dr. A. Dreyer.

Häusser (Heussenstamm), Karl, kgl. Hofschauspieler, Ehrenmitglied der Münchener Hofbühne, * 16. April 1842 in Frankfurt a. M., † 5. Oktober 1907 in Pullach bei München. — H. ist der Sohn ehrsamers Frankfurter Tischlersleute. Doch kam schon die Mutter in eine gewisse Beziehung zum Theater, indem sie nach ihres Gatten Tode als Ankleiderin beim Theater Stellung fand. So mag der junge H. früh ins Theater mitgenommen worden sein. Vorerst aber wollte er Bildhauer werden. Er hat das selbst einmal in seiner trockenen launigen Art erzählt: »Ich bin in Frankfurt auf die schöne Welt gekommen und dort auch aufgewachsen. Hab die üblichen Schulen mehr schlecht als recht durchgemacht und wurde dann im Städelschen Institut zum Bildhauer ausgebildet. Als Bildhauer war ich dann tätig in Hamburg, Wiesbaden und Mannheim. In der letzteren Stadt geschah es, daß ich zur Bühne ging. Ohne viel Vorbereitung. Der Marmor, selbst der Ton waren mir viel zu spröde Stoffe, um in ihnen meine Künstlerträume zu verwirklichen, da dachte ich eben daran, mich selbst zum Bildner und Material zugleich zu machen. Ich versuchte es und es ging. 1862 debutierte ich in meiner Vaterstadt als Brackenburg im Egmont. Darauf wurde ich als erster Held — ich bitt', stellen S' Ihnen das nur vor! — von Direktor Ulrichs für seine reisende Gesellschaft engagiert. Ich spielte unter ihm in den »Weltstädten« Stade, Harburg, Lüneburg, Winsen, Uelzen und Helmstedt — Wissen S', wo die sind? Dann sind S' in der Geographie schon sehr stark! Von Helmstedt ging ich an die Bühne des Direktors Behr in Mainz. Im Juni 1867 kam ich nach München. Als Antrittsrolle spielte ich den Leopold in der »Anna Liese«. Wie es weiter war und ist, wissen Sie ja selbst. Es kamen dann Reiff-Reiffingen, Falstaff, Mephisto, Illo, der Patriarch im Nathan und andere Rollen mehr, die mir Gelegenheit gaben, mein Talent für komische Charakterchargen zu betätigen. Und damit ist's aus. Ja, noch was! Ich heiße eigentlich Heussenstamm, aber der Name klang mir viel zu feudal, und weil ich doch nicht gleich Hofschauspieler war, machte ich das bürgerlich einfachere Häusser daraus. So, das ist alles. Ich bin halt ka interessanter Mensch. Was wollen S' da machen?«

Diese allzu lakonischen und bescheidenen Mitteilungen hat er später wohl selbst für Eisenbergs Bühnen-Lexikon ergänzen müssen. Im Städelschen Institut waren es die Professoren Bäcker und Zwerger gewesen, die ihm Unterricht im Modellieren erteilten; aber es ging nicht recht vorwärts, und so wendete er sich der Ornamentik zu. Schon als Sculpteur trat er in Mannheim in Liebhabertheatern auf und zwar mit solchem Erfolg, daß er den Entschluß faßte Schauspieler zu werden. Vorher hatte er dem dortigen Oberregisseur Theodor Vollmer »etwas vorgesprochen«. Das war die ganze Vorbereitung. Trotzdem ihm von Anfang an der Erfolg treu blieb, konnte er in seiner Vaterstadt nur die »zweiten Liebhaber« erhalten. Da brannte er 1864 einfach durch und schloß sich der oben genannten Wandergesellschaft an, bis ihn, in Mainz, der Münchener Hoftheaterregisseur Heinrich Richter sah und sofort zum Engagement empfahl. Als er, noch als Gast, in der Anna-Liese auftrat, wurde er nach dem zweiten Akt gleich fest engagiert. Es folgte ein einjähriger, drei-, fünf-, zehnjähriger und schließlich ein lebenslänglicher Vertrag. Der Münchener Hofbühne gehörte H. bis zu seinem Tode an, ohne sich anderswo viel sehen zu lassen. H. gehörte zu den heute nur mehr sehr seltenen Hofschauspielern, die aus der »Schmiere« hervorgegangen sind und ihren Ruhm ganz und gar ihrer alle Hindernisse überwindenden genialen Naturbegabung verdanken. H. war ein ursprünglicher,

naiver, kein reflektierender Verstandeskünstler. Man brachte ihn deshalb in einen gewissen Gegensatz zu seinem gleichzeitigen Kollegen und späteren Chef Ernst Possart, der ganz und gar der letzteren Gattung angehört. Als dieser eine Zeitlang München fern blieb, hatte H. Possarts Charakterrollen, wie schon vorher nach dem Abgang Christens dessen feinkomische Rollen übernommen. H. konnte alles spielen, denn er besaß eine seltene Verwandlungsfähigkeit; sein »Fach« ist also schwer zu bezeichnen. Er spielte den Mephisto und den Bellmaus, den Falstaff und Reiff-Reiffingen, den Makbeth und Direktor Striese, den Geßler und den Hofmarschall Kalb, den Illo und Dr. Wespe und alles mit der gleichen selbstverständlichen Vollendung. Er war ein Künstler, sich eine charakteristische Maske zu machen, und ist oft von seinen besten Freunden in einer solchen nicht erkannt worden. Diese Verwandlungsfähigkeit wurde durch die virtuose Beherrschung zweier ganz verschiedener Stimmregister unterstützt. Man konnte sich keine größeren Gegensätze denken als den rauhen biedereren Baß des Braumeisters Jacobsen in Björnsons Fallissement und die ängstliche Füstelstimme des Hofmarschalls Kalb. H. besaß sie beide. Bei den Mustervorstellungen im Jahre 1880 gehörte er zu den ganz wenigen Münchener Künstlern, die den einstimmigen Beifall der deutschen Kritik fanden. H. meinte, er sei kein interessanter Mensch. Ein interessanter Schauspieler war er gewiß, der interessanteste, den das Münchener Hofschauspiel in Jahrzehnten besessen; denn er war immer neu und veraltete deshalb nie. Wenn sich H. der kleinsten Nebenrolle annahm, wurde sie in dem Medium seiner Künstlerschaft bedeutend, ohne aber je vordringlich zu werden. Man wußte selbst bei dem fragwürdigsten Stück: wenn H. darin spielte, war es kein verlornen Abend. Das Beste, das er bot, herauszuheben, ist fast unmöglich, denn man müßte seine Rollenliste abschreiben. Aber es seien wenigstens sein Rudolf von Habsburg, Makbeth, Mephisto, sein prachtvoller Illo und sein Falstaff noch besonders als unvergeßbare Darbietungen genannt. In der letzteren Rolle hat er Meister Eduard Grützner zu manchem Falstaff-Bild angeregt.

Schon in den letzten Jahren mußte er seinen Intendanten wiederholt bitten, ihn von anstrengenderen Rollen zu entbinden; so überließ er namentlich den Mephisto andauernd seinen Kollegen und ließ sich am liebsten in seinen kleinen komischen Lustspielrollen verwenden; denn er war kränklich geworden, was man seiner kraftvollen und ungebeugten Figur kaum ansah. Am 1. Oktober 1907 war er vierzig Jahre Schauspieler gewesen, und nun wollte er sich ganz zurückziehen. Man beriet über Ehrungen, aber er bat sich nur die Ernennung zum Ehrenmitglied aus. Diese erlebte er noch, aber bevor er noch einmal auftreten konnte — es wäre ein unvergeßlicher Ehrenabend für ihn geworden — fällt ihn ein tückischer Tod: mit seiner, zweiten, Frau in seinem ländlichen Heim in Pullach beim Bier und der selten ausgehenden Zigarre im Lehnstuhl sitzend traf ihn der Schlag. Seine Leiche wurde unter allen Ehren nach Ulm zur Feuerbestattung gebracht. In seinem Todesjahr ist H. noch 63 mal aufgetreten und zwar als Domingo, als Patriarch, als Magistratsperson in den Räubern, als Gobbo im Kaufmann von Venedig, als Geßler, als Piepenbrink in den Journalisten, als Holzapfel in »Viel Lärm um nichts«, als Ekdal in der Wildente und, am 6. September, in der letzten und unbedeutendsten Rolle, als Fabrikbesitzer Nippes im »Husarenfieber« — es war ein ahnungsloser und der Bedeutung H.s durchaus unwürdiger Abschied. Nicht nur ein dankbares Publikum, das ganz ausnahmslos

mit Begeisterung an H. hing, sondern auch seine Kollegen, die den so gar nicht komödiantenhaften, lebenswürdigen Menschen und Künstler hochschätzten, hatten ihm einen andern, glanzvolleren zugebracht und gewünscht. H. hinterließ nicht nur ein gutes Andenken und zwei Söhne, er hat vielmehr eine ganze verwaiste Hofbühne hinterlassen, die in ihm so ziemlich die letzte ragende Säule stürzen sah, die von entschwundener Pracht zeugte.

Biographien, Nekrologe und Bilder von H. sind erschienen in L. Eisenbergs Großem Biographischen Lexikon der Deutschen Bühne, im Theater Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft, 20. Jahrgang (1909), in der »Allgemeinen Zeitung« v. 8. Okt. 1907 (vom Verf.), in den »Münch. Neuesten Nachrichten« vom selben Tage (von Ernst v. Possart) und in anderen Tagesblättern; in »Bühne und Welt« (1. Jan. Heft 1902) usw.

München.

Alfred Frhr. v. Mensi.

Dühr, August Carl Theodor, * Friedland 20. November 1841, † 28. Juni 1907. — In der kleinen mecklenburg-strelitzschen Stadt Friedland, die durch ihre Gelehrtschule einen gewissen Ruf in ganz Mecklenburg und darüber hinaus genoß, wurde D. als ein Sohn des Prorektors August Dühr geboren. Auf derselben Anstalt, die Fritz Reuter von Michaelis 1824 bis Ostern 1828 besucht hatte, empfing er seine Gymnasialbildung von tüchtigen Lehrern, vor allem von seinem Vater, der noch die selten gewordene Gabe besaß, in griechischer und lateinischer, ja sogar in hebräischer Sprache zu dichten (er starb daselbst erst am 5. September 1896 als Konrektor a. D. und Professor; siehe meinen Aufsatz in der Allg. Deutsch. Biographie, Bd. 48), und von dem durch eine Reihe philologischer Abhandlungen bekannten Direktor Dr. Robert Unger († am 1. Oktober 1890 in Halle a. S.). Michaelis 1862 wurde er zur Universität entlassen, um klassische Philologie zu studieren. Er weilte zuerst zwei Semester in Erlangen, darauf sechs Semester in Berlin. Hier hörte er Vorlesungen aus dem Gebiete der klassischen Philologie bei Haupt und Boeckh, sowie Geschichte der Philosophie bei Trendelenburg. Dann mußte er Haus- und Hilfslehrerstellen annehmen; denn er konnte sich nicht ausschließlich auf das Examen vorbereiten, da er mehrere Geschwister hatte, und sein Vater nur über ein geringes Einkommen verfügte. So war er von Ostern 1867 an als Hauslehrer in Kloster-Malchow und in Doberan beim Präpositus, späteren Superintendenten Scheven tätig. Während des Winters 1869/70 versah er aushilfsweise eine Lehrerstelle am Gymnasium in Rostock. Im Sommer 1870 übernahm er wieder eine Hauslehrerstelle bei Herrn von Dewitz auf Miltzow im Strelitzschen. Michaelis 1870 bezog er noch einmal die Universität, und zwar Göttingen, auf ein Semester. Von da wandte er sich nach Schönberg im Fürstentum Ratzeburg, wo er ein Jahr lang als Vertreter und im Hause des Rektors Berger wirkte, bis ihm Ostern 1872 das Ordinariat von Quarta B am Gymnasium zu Schwerin i. M. provisorisch übertragen wurde. Doch kehrte er schon Michaelis desselben Jahres nach Schönberg zurück, beendete nun seine Vorbereitungen zum Examen *pro facultate docendi* und bestand es am 18. Dezember 1872 vor der Großherzoglichen Prüfungskommission zu Rostock: im Griechischen für die oberen, in Latein, Französisch und Geschichte für die mittleren Klassen. Damit war aber noch keine Aussicht auf eine passende feste Anstellung in Mecklenburg gewonnen. Er übernahm deshalb wieder eine Vertretung an der Realschule in Schönberg und arbeitete daneben zum Doktor-Examen, das er am 6. Juni 1873 in Rostock

bestand (seine Dissertation »*De deo ex machina Euripideo*« erschien 1875 im Stendaler Programm). Nachdem er dann noch von Oktober 1873 bis Januar 1874 an einer Privatschule in Hamburg und hierauf ein Vierteljahr an einer sogen. Presse in Berlin tätig gewesen war, suchte er um Aufnahme in den preußischen Lehrerstand nach. Durch ministerielle Verfügung vom 13. April 1874 wurde ihm auch gestattet, am Gymnasium zu Stendal das pädagogische Probejahr abzulegen und zugleich die letzte ordentliche Lehrerstelle provisorisch zu verwalten. Hier sollte er endlich eine Zeitlang zur Ruhe kommen. Nach befriedigendem Verlauf des Probejahres wurde er als fünfter ordentlicher Lehrer angestellt, und am 10. April 1877 konnte er seine Braut Agnes Heine, die er während seiner Studienzeit in Berlin kennen gelernt hatte, heimführen. Er rückte bald in die dritte Lehrerstelle auf, behielt aber das Ordinariat von Sexta, das man in bewährten Händen lassen wollte; daneben erteilte er, seit er am 4. Dezember 1883 durch eine Nachprüfung in Rostock die volle Fakultas im Französischen erlangt hatte, in diesem Fache Unterricht in Sekunda und Prima. Auch veröffentlichte er 1890 eine Programm-Abhandlung „Zur Theorie der Stellung des französischen Adjectivs“. Durch didaktisches Geschick unterstützt, übte er einen belebenden, geistweckenden Einfluß auf die Schüler aus und hatte gute erziehlische Erfolge. Dazu in glücklichen Familienverhältnissen lebend, hätte ihm nichts gefehlt, wenn das Gehalt dem Kindersegen entsprechend gestiegen wäre. Um dies zu ergänzen, verfiel er auf die Errichtung eines Pensionats, das er jedoch infolge Übelwollens des Direktors (der später an Gehirn-erweichung starb) wieder aufgeben mußte. Er wurde deswegen sogar in eine Disziplinaruntersuchung verwickelt, aus der er zwar schuldlos, aber trotzdem nicht völlig rehabilitiert hervorging. So schied er Michaelis 1891 aus dem Kollegium des Stendaler Gymnasiums aus und begab sich nach Charlottenburg, um als freier Schriftsteller sich und den Seinen das Brot zu verdienen. Schwer trug sein Selbstbewußtsein an dem Schlag, der ihn betroffen, doch er raffte sich empor zu neuem Schaffen und begann die Übertragung der Ilias in plattdeutsche Verse. Und trotz aller pekuniären und sonstigen Schwierigkeiten schritt die Arbeit rüstig vorwärts. Zwei sorgenvolle Jahre hatte er durchgekostet, da wurde er in den Schuldienst wieder aufgenommen und dem Gymnasium zu Sangerhausen überwiesen, allerdings zunächst nur als Hilfslehrer mit einem in Anbetracht der fünf Kinder unzulänglichen Gehalte. Michaelis 1895 wurde er als Oberlehrer (mit durch Ministerialerlaß festgesetztem Dienstalder vom 1. Oktober 1883 ab) an das Realgymnasium in Nordhausen versetzt. Hier war er Ordinarius von Quinta und lehrte in dieser Klasse Deutsch und Latein, in Untertertia dieselben Fächer, in Quarta Französisch. In seinen Mußestunden arbeitete er trotz des materiellen Mißerfolges seiner Ilias, den er teils infolge des ihr nur in geringem Maße vom Publikum entgegengebrachten Interesses, teils infolge der unglücklichen Wahl des Verlegers erlitt, in unerschütterlicher Zuversicht an einer plattdeutschen Übertragung der Odyssee, für die er keinen Verleger finden sollte. Und bald stellte sich ein Augenleiden ein, der graue Star, zu dessen Operation er sich im Frühling 1897 in die Klinik des Professors Hirschberg zu Berlin begeben mußte. Im Sommer 1901 erhielt er den Professortitel, und unterm 21. September desselben Jahres wurde ihm der Rang der Räte vierter Klasse verliehen. Doch blieb er nie von Sorgen verschont, da die Zahl seiner Kinder inzwischen auf acht gewachsen war. Als

ein neues Augenleiden auftrat, mußte er sich Ostern 1904 pensionieren lassen und siedelte Michaelis, in Rücksicht auf seine drei studierenden Söhne, nach Göttingen über. Eine abermalige Operation bewahrte ihn zwar vor völliger Erblindung, konnte ihn aber einer regelmäßigen Beschäftigung nicht zurückgeben. Dazu kam Vergiftung durch ein Anreizungsmittel, das ihm zur Erhöhung der Sehkraft verschrieben war. So immer mehr von geistiger Tätigkeit abgeschnitten, pflegte er nur noch Gedankenaustausch mit seinen Freunden, die er von Zeit zu Zeit durch zwar schwer leserliche, aber von der alten Geistesfrische zeugende Karten beglückte, und lebte sonst still im Kreise seiner ihn verehrenden Familie und im Verkehr mit seinem ihm Trost spendenden Gotte, bis dieser ihn am 28. Juni 1907 durch einen sanften Tod zu sich rief.

Dührs Hauptwerk erschien im Jahre 1895 im Verlage von Lipsius & Tischer zu Kiel und Leipzig unter dem Titel „Homers Gesänge in niederdeutscher poetischer Uebersetzung . . . Teil I. Niederdeutsche Ilias« und dem Spezialtitel: »Homers Ilias in niederdeutscher poetischer Uebersetzung . . .« (XII, 656 S. in 8^o). Von der im Manuskript vollendeten „Niederdeutschen Odyssee« wurden nur einige Gesänge veröffentlicht, und zwar Gesang III und der Anfang von Gesang IV im Programm des Realgymnasiums zu Nordhausen vom Jahre 1897, die Fortsetzung von Gesang IV in dem vom Jahre 1898, Gesang XI in der plattdeutschen Zeitschrift »Eekbom«, Gesang XXIV in dem Programm der obengenannten Anstalt vom Jahre 1901. (Die 1898 und 1901 erschienenen Teile sind leider durch manche auf das Augenleiden des Verfassers zurückzuführende Druckfehler verunstaltet.) Die erste Anregung zu einer Übertragung Homers ins Plattdeutsche empfing D., wie er im Vorwort zur Niederdeutschen Ilias mitteilt, durch das Kapitel „Plattdeutsches“ in dem bekannten Buche „Rembrandt als Erzieher“, worin es heißt: »Das Plattdeutsche ist dem griechischen (Homerischen) Idiom seelisch verwandt.« Zur Arbeit ermutigte ihn dann nach eigener Angabe der Umstand, daß in den Kreisen Klaus Groths ein plattdeutscher Homer seit Jahren erwartet wurde, und daß Klaus Groth selbst in der Vorrede zu Robert Dorrers plattdeutscher Übersetzung der »Lustigen Weiber von Windsor« (1877) das Plattdeutsche zur Übertragung Homers¹⁾ für außerordentlich geeignet erklärte. Beeinflußt wurde D. sicher auch durch Fritz Reuter, aber nicht etwa durch die Stelle im 8. Kapitel von »Dörchläuchting«, wo Konrektor Äpinus die Verse 407—411 des VI. Gesanges der Ilias seinen Schülern in plattdeutsche Prosa übersetzt, sondern durch die immer zunehmende Verbreitung von Reuters Werken. Dies erkannte Franz Sandvoß (in der Sonntagsbeilage zum Mecklenburger Anzeiger 1896 Nr. 16) richtig, indem er die Niederdeutsche Ilias mit den Worten begrüßte: »Was Voß nicht einmal hatte denken können, was jedoch Reuter sich schon ganz gut, in Anlehnung an persönlich Erlebtes der eigenen Schulzeit, vorzustellen vermochte, es ist, als schöner Erfolg seiner (Reuters) Dichtungen, nunmehr vollendete ‚Tatsache‘.« Denn ohne Reuters Siegeslauf hätte D. auf irgendwelchen Erfolg gar nicht hoffen können. Vorgänger hatte D. keine. Von älteren Übertragungen anderer altklassischer

¹⁾ Wenigstens der Odyssee. Klaus Groths Worte lauten: »Dat gift keen Sprak, de dor mehr sick to eegnet, de Geschichte ‚vom Dulder Odysseus‘ to vertellen, as dat Plattdütsche, de geborne Schipper- un Seesprak!«

Werke ins Plattdeutsche sind mir — aber nicht D. — nur bekannt geworden die von Virgils Eklogen in gereimten Trochäen, sowie die von zwei Satiren (II, 6 u. 7) und zwei Episteln (I, 7 u. 10) des Horaz in Alexandrinern durch den Altmärker Caspar Abel (im Anhang zu seiner hochdeutschen Übersetzung von Boileaus Satiren, 2 Bde., 1729 und 1732). D. setzt in der Vorrede zur Niederdeutschen Ilias ferner auseinander, daß der volkstümliche epische Ton dieser Dichtung sich in einer hochdeutschen Übersetzung nicht wiedergeben lasse, da das Hochdeutsche zu modern für den alten Homer sei, sondern nur durch eine mundartliche Übertragung getroffen werden könne. Das Plattdeutsche aber hält er für durchaus befähigt, dem großen heroischen Pathos der Ilias gerecht zu werden. Er wählte als Mundart die seiner Heimat, die Mecklenburg-Strelitzer, und als Versmaß den gereimten trochäischen Tetrameter, in dem Glauben, daß der trochäische Takt uns heimischer erscheinen werde, als der antike hexametrische Tanzschritt. Da die Übersetzung oft eine ganz freie ist, nannte er sie eine poetische Übertragung. In den Vorbemerkungen zu den 1897 veröffentlichten Teilen der Niederdeutschen Odyssee führt D. weiter aus, daß mit dem Plattdeutschen ein Stück Epik aus alter Zeit mitten in das Getriebe des modernen Lebens hineinrage, echt und alt in Sprache und Art; »unter Benutzung dieses Vorteils, verbunden mit einer fast musikalischen Klangfülle, dürfte das Platt befähigt sein, namentlich soweit es Sagenhaftes und Patriarchalisches zum Gegenstande hat, uns ein ganzes antikes Epos, das mit diesen beiden Elementen gesättigt ist, mundgerechter zu machen, als es dem Hochdeutschen wenigstens bisher hat gelingen wollen«. Besonders eine Niederdeutsche Odyssee sei immer der Lieblingswunsch Klaus Groths gewesen. Derselbe hatte nach Empfang einiger Proben aus der Niederdeutschen Ilias D. am 22. Oktober 1894 geschrieben: »Es würde mir eine große Freude machen, wenn ich einmal die Odyssee in lesbarem Plattdeutsch vor mir gedruckt sähe. Von Ihren Proben aus der Ilias hat mir die letzte gut gefallen, doch ist sie zu kurz, als daß man einen entscheidenden Eindruck bekommt. Jedenfalls aber seh ich nicht ein, warum Sie nicht mit Ihrer Arbeit fortfahren wollten.« (Im folgenden machte Groth Einwendungen gegen die mecklenburgische Mundart, die ihm mit einem Stich ins Burleske behaftet erscheint.) Über die Wahl eines andern Versmaßes für die Odyssee äußert sich Dühr dann also: »Den für die vornehme Ilias passenden hochpathetischen gereimten trochäischen Achtfüßer habe ich für die mehr im schlichten Hauskleide auftretende Odyssee aufgegeben und dafür den ungereimten fünffüßigen Jambus gewählt, um die Hände frei zu haben und um hier in keinerlei Weise bei der phraseologischen Wortwahl gehindert zu werden, so daß das Niederdeutsche seine vollen Fähigkeiten zu zeigen in der Lage ist. Nur bei eindrucksvollen Schlußstücken von Reden, oder beim Abtreten von Personen, oder beim Schlusse eines Gesanges habe ich mich des Reimes bedient.«

Das harte Urteil, welches Legerlotz in der Berliner philologischen Wochenschrift 1896 Nr. 44 über die Niederdeutsche Ilias fällte, hat D. nicht verdient. Jener glaubte ihr den Charakter einer Travestie zuschreiben zu müssen, und er sprach dem Verfasser das Stilgefühl und noch mehr den dichterischen und sprachschöpferischen Genius ab; er genüge nicht einmal in dem, was handwerksmäßige Überlegung, Erfahrung und Geschicklichkeit zu leisten vermöchten. Ferdinand Wrede erkannte dagegen in der Deutschen Literaturzeitung 1896

Nr. 50 an, daß, rein technisch betrachtet, Dührs Iliasübersetzung gewiß nicht übel sei, aber: »Echter Dialekt vermag nur das darzustellen, was innerhalb des Geisteskreises derer, die ihn sprechen, vor sich geht oder gehen kann, und so ist die deutsche Dialektpoesie immer da am schönsten, wo sie sich das naive Kleinleben des Volkes zum Vorwurf nimmt . . . Und nun soll an die Stelle dieser heimischen Intimität die weltumschlingende Homerbildung, an die Stelle des traulichen Heimatsdorfes der trojanische Kriegsschauplatz treten! . . . Ist Homer ein Grundpfeiler aller antikklassischen und damit auch aller modernen Bildung, so kann er eben nur in unserer Bildungssprache verdeutscht werden.« Carl Schröder (Die neu-niederdeutsche Dichtung in Mecklenburg [1904] S. 46) pflichtet hierin Wrede bei. Ferner behauptete Otto Glöde (in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1896, S. 850; vgl. auch Herrigs Archiv XCI, Heft 2 u. 3), die von D. angewandte Mundart sei mit vielen hochdeutschen Elementen in Satz- und Wortbildung untermischt, so daß auch das niederdeutsch redende Volk ihn nicht verstünde. (Siehe auch Martin Jöris' Limburger Programm-Abhandlung „Über Homerübertragung mit neuen Proben« 1902 S. 30 ff.) Anders urteilt Franz Sandvoß a. a. O., und zwar einmal über die »Wahlverwandtschaft« — wie er sich ausdrückt — des Neuniederdeutschen und der Sprache Homers: »Es ist eine bei lediglich mit unserm Tinten- und Druckschwärzedeutsch aufgewachsenen Gebildeten nicht ungewöhnliche Erfahrung, daß sie das Holländische ‚zum Totlachen komisch‘ finden, und ähnlich betrachten sie wohl alles Niederdeutsche, dem sie zum Lächerlichen noch den Charakter des Rohen oder Niedrigen anhängen. Es ist die bekannte Rache der Unwissenheit. Ich will nicht leugnen, daß auch Niederdeutsch Schreibende auf Erregung dieser kindischen Freude spekulieren, und daß oft genug ihr ganzer Witz darauf hinauskommt, recht viele dem Hochdeutschen fremde naive Wendungen zu häufen. Ich muß sogar zugeben, daß ein Teil selbst Reuterscher Dichtungen, besonders der ersten, der ‚Läuschen‘-Periode, diese Wirkung auf Hochdeutsch verstehende Leser allzusehr im Auge haben. Es ist daher ein hohes Lob, wenn ich von der immensen Arbeit Dührs rühmen muß, daß ihr solche Tendenzen grundsätzlich und vollständig fremd sind. Um solche Wirkungen zu erzielen, wäre auch in der Tat das törichtste, sich gerade an die Ilias zu wagen. Nein, himmelweit steht er der Gemeinheit fern, die z. B. einen Aloys Blumauer zu seiner Travestie der Äneide begeisterte. Hier ist das sprachliche Mittel gewählt, weil es nach der innigsten Überzeugung Dührs, die auch die meine ist, das geeignetste zum leidlich adäquaten Ausdruck eben der homerischen Dichtungen ist. Unser Hochdeutsch hat viel zu viel ‚Bildung‘ verschlungen, ihm sind die Naturlaute verloren gegangen oder sie sind zu abstrakten Phrasen verknorpelt. Um den Unterschied zu fühlen, braucht man nur einige der köstlichen Gleichnisse Homers in dem hochtrabenden Tone Vossens mit dem Dührs zu vergleichen . . . Jeder Kenner Reuters wird ohne weiteres geneigt sein, die großartige Wirkung dieses Idioms für die komischen oder humorvollen Szenen und Schilderungen zuzugeben, nicht sogleich für die hochtragischen und pathetischen, wie sie das letzte Drittel der Ilias aufweist. Aber die Arbeit Dührs wird ihn eines besseren belehren, wird zeigen, daß die einfältigen Herzensteine des gemeinen mecklenburgischen Volkes wohl zum Ausdruck selbst des höchsten tragischen Pathos taugen.« Sodann urteilt Franz Sandvoß über die Handhabung der Mundart durch Dühr, daß er ebenso wie

Reuter, wiewohl im einzelnen echter und reicher als dieser, sich weislich in dem Umfange der *lingua parlata*, des noch beständigen Schatzes seiner Heimatsprache halte und daß er, der kein gelehrter Archaismenjäger sei, eben wegen der nun näher an das Gemeindeutsche gerückten Sprache auch allgemein verständlich und wirksam sein werde. Auch ich halte die Übertragung der Ilias ins Plattdeutsche keineswegs für verfehlt, wenschon ich zugestehen muß, daß sich einige besonders pathetische Stellen nicht gut auf plattdeutsch wiedergeben lassen; ferner verkenne ich nicht, daß eine gründlichere Feilung gewisse Holprigkeiten beseitigt und die Form glatter gemacht haben würde. Die Übertragung der Odyssee ins Plattdeutsche halte ich sogar für recht gelungen, denn hier entspricht die naive Ausdrucksweise des letzteren völlig der mehr idyllischen Charakter tragenden griechischen Dichtung (vgl. auch Wilh. Poeck, Gegenwart und Zukunft der plattdeutschen Literatur, in der Zeitschrift »Eckart«, Jahrg. I, 1906/07, Nr. 5, S. 268 ff.); auch ist die Form hier entschieden besser geraten, teils weil der Verfasser den bei einer Übersetzung doch immer hinderlichen Reim aufgegeben, teils weil er durch die vorausgegangene Niederdeutsche Ilias schon eine gewisse Schulung erlangt hatte. Was das Versmaß anlangt, so bin ich mit W. A. Hammer (in der Beilage zur Allg. Ztg. [München] 1902 Nr. 114) der Ansicht, daß sich keine glücklichere Wahl denken läßt, als der achtfüßige Trochäus für die Ilias und der fünffüßige Jambus für die Odyssee. Bei allem sollte man doch berücksichtigen, daß Dühr seine Homerübertragungen immer nur als einen Versuch bezeichnet hat.

Als Probe aus der Niederdeutschen Ilias möge der Anfang hergesetzt werden:

»GÖTTIN in den hogen Hewen, stimm dat düstre Leed mi an
 Von den fürchterlichen Zorn von jennen königlichen Mann,
 Von Achilles, Peleus sinen äwerböstgen, groten Sähn,
 De in dusendfaches Elend leet de Griechen störten hen,
 Dat de Helden ehre Seelen wild in Storm tom Hades flögen,
 Wildes üm ehr Fleesch und Knaken sich de fretschen Hunnen jögen,
 Und de Schowen von dat Rowtüg mit ehr Flüchten dorup schlögen.
 Denn so was dat Zeus sin Will, und so geschach d't, wil d't so müßt kamen
 Von den Dag an güng dat los, as de twee beid toierst tosamen
 An enanner wiren rönnt und ut enanner deden sporen,
 Und denn wedder blind för Wut hart up enanner deden fohren,
 Und mit Gift und Gall upführten so en böses, willes Spill,
 De Heerkönig Agamemnon und de Götterheld Achill.«

Als Probe aus der Niederdeutschen Odyssee mögen die ersten Verse des dritten Gesangs dienen:

»So dörch de Nacht und rin bet in den Morgen
 Rönnt' hoch up Bülgén sine Bahn dat Schipp.
 Dunn gung en Lüchten wiethen äw're See,
 Und herrlich lagg se dor in hoge Pracht,
 As ut de Wellen nu de Sünn rutblitzte
 Und an den blagen Hewen höger rullte,
 Dat so de Götter grüßt' de junge Dag,
 Und dat up Irden bi de Minschenkinner
 De hellen Strahlen äw're grönen Feller
 As lange fiene gollne Käden fölen.
 Dat was de Stunn, wo uns' Nachtfohrer eben
 Pylos anlöpen, Neleus sin stolt Festung.«

Dühr war ein echter Mecklenburger, sowohl dem Äußeren als auch der Gesinnung nach. Er gewährte den Anblick eines kräftigen, kerngesunden Mannes. Seine etwas derbe Aufrichtigkeit mochte gewissen Bürokraten und Strebern „unsympathisch“ erscheinen, während ihn die, welche ihn näher kennen lernten, wegen seines jeder Falschheit abgeneigten Wesens liebgewannen. An dem einmal für richtig Erkannten hielt er mit unnachgiebiger Zähigkeit fest und ließ sich durch keine Hindernisse von der Verfolgung seines Zieles abbringen. Trotz aller Schicksalsschläge bewahrte er sich den lebensbejahenden Sinn, sein immer starkes Gottvertrauen nahm in den letzten Jahren noch zu; seine Liebe zum Heimatlande, zu heimatlicher Art und Sprache wurde, ungeachtet mancher Enttäuschungen von dorthier, wenigstens nicht geringer. Ich glaube nicht besser schließen zu können, als mit den Worten aus Helmuth Schröders »Nahraup« (im »Eekbom« 1907 Nr. 14):

»Uns' Modersprak, wat weer sei di so leif!
Wat weer an't Hart di wussen plattdütsch Wesen!
Wo gläuh din Og', wenn du dat Griechenleid
In uns' ol markig Sassensprak künnst lesen!

Ahn Dank un Lohn büst du van dannen gan,
Ahn Dank un Lohn för johrelang' Bemäuhden;
De weinig Frünn, dei wull din Wark verstahn,
Sei känen Blaumen blot up't Graff di streuden.

Ehr stürwst du nich; ehr lewst du fort un fort.
Sei wohr'n din Bild in dankbor Angedenken.
Un wasst de Leiw tau Sassen-Sprak un -Ort,
Ward sei noch mal din Odyssee uns schenken.«

Dr. Heinrich Klenz.

Bertram, Theodor, Opernsänger, * 12. Februar 1869 in Stuttgart, † 24. November 1907 in Bayreuth. — Theodor Bertram war einer der größten und bedeutendsten Sänger und Künstler der Gegenwart und einer der unglücklichsten Menschen dazu. Sein Leben wie sein Singen zerrann ihm, und der Rest war Trauer um ein verpfushtes Leben. Von beiden Eltern hatte er Künstlerblut in den Adern. Sein Vater, Heinrich B., wirkte an verschiedenen deutschen Bühnen, zuletzt in Stuttgart, als geschätzter Baryton und Professor am dortigen Konservatorium, seine Mutter Marie, geb. Meier, eine Grazerin, war ein beliebter dramatischer Sopran. Natürlich ging auch der junge B. zur Bühne. Der Theaterdirektor Hans Winter erzählte nach B.s Tod: »Im November 1890, als ich das Ulmer Stadttheater leitete, kam ein junger, schwächlicher Mann ins Theaterbureau, stellte sich als Theodor Bertram vor und bat probesingen zu dürfen. Seine gewaltigen Stimmittel fielen derart auf, daß ich ihn sofort engagierte. Seine erste Rolle war der Eremit im Freischütz. Gleich darauf erzielte er als Pizarro im Fidelio einen großartigen Erfolg. Der Ort seines ersten Engagements war also von 1890 auf 1891 das Stadttheater in Ulm. Dort hörte ihn der große Handelsmann im Norden, der Direktor des Hamburger Stadttheaters Pollini und gewann ihn sofort für den nach Wien abgehenden Barytonisten Joseph Ritter (1891). Aber schon bald darauf kam er an die Kroll'sche Oper nach Berlin, wo ihn Felix Weingartner hörte und dem damaligen Leiter der Münchener Hofbühne, Ernst Possart, dringend empfahl.

Sechs Jahre lang, bis 1899, gehörte er der Münchener Oper als eines der meistbeschäftigten Mitglieder an, und aus jener seiner Glanzzeit datiert sein Ruhm, der ihn später ruhelos durch alle Lande trieb. Er sang alles und er konnte alles, was er wollte. Sein umfangreicher weittragender und edler Baryton stieg hinunter bis zum Baßcharakter und erhob sich zur Höhe italienischer lyrischer Barytons. Seine Heldenfigur, sein natürliches, warmes Spiel dazu — sie machten ihn zum Sieger auf der ganzen Linie. Er sang Mozart und Wagner, den Don Juan, Almaviva, Papageno und Don Alfonso wie den Wotan, den Telramund, Wolfram von Eschenbach, Holländer, Hans Sachs, ferner den Pizarro, Escamillo, Plumkett, Mephisto und alle anderen nur möglichen Baryton- und Baßbarytonrollen in alten und neuen Opern. Es ist unmöglich zu sagen, in welcher er am besten war. Man hatte seit August Kindermann keine solche schrankenlose Naturbegabung mehr erlebt. Aber — und das war sein Unglück — der Mensch, der so äußerst schwache Mensch stand dem starken Künstler überall im Wege. Gutmütig und vertrauensselig wie die meisten Künstler war B. auch unglaublich leichtsinnig. Die Gläubiger waren ihm sein ganzes Leben lang auf den Fersen. Es gab eine Zeit, in der ihm sein Intendant Possart die große Gage nur fünfmarkweise täglich verabfolgte. Sonst wäre sie ihm gepfändet worden, und dabei war dies vielleicht seine glücklichste Zeit, als er gewissermaßen unter Kuratel stand. Er brauchte jemand, der so für ihn sorgte. Nach München hatte er seine erste Frau Fanny Moran-Olden mitgenommen, die er bei Kroll kennen gelernt hatte, und die auf seine Ausbildung großen Einfluß gewann. Er verdankte ihr wohl auch manche materielle Unterstützung. Die Ehe mit der unschönen, bedeutend älteren Frau war sehr unglücklich. Frau Bertram, die sich seinetwegen von dem Kammersänger Moran hatte scheiden lassen, endete 1905 im Wahnsinn (s. unseren Nekrolog im Biogr. Jahrb. X. Bd. S. 85). Wenn die nach dem Tode B.s von einer Freundin Fanny Moran-Oldens publizierten Mitteilungen auf Wahrheit beruhen, hat B. seine Frau um all ihr Geld gebracht und im Elend verlassen. Dem wurde von anderer Seite, wenigstens was diesen letzteren Vorwurf betrifft, bestimmt widersprochen. Längere Zeit wirkte das Künstlerpaar nebeneinander an der Münchener Oper, aber die Situation B.s wurde unhaltbar. Am 6. Juni 1899 erfolgte seine Entlassung. Er war verhaftet worden, da er sich für Hamburg verpflichtet hatte, ohne dazu berechtigt, ja nur frei zu sein. Als er nach Hamburg gebracht werden sollte, mußte für ihn unter den Kollegen gesammelt werden, denn er war bei seiner Verhaftung vollständig mittellos. B. wurde damals freigesprochen. In Wien aber führte er ein ganz ähnliches Stückchen auf. Direktor Mahler verweigerte ihm den erbetenen Vorschuß, flugs fuhr er nach Graz und sang den Mephisto an demselben Abend, an dem er ihn hätte in Wien singen sollen. Natürlich wurde sein Kontrakt auch da gelöst — nach fünf Tagen Engagement.

Nachdem B. die Münchener Oper und seine letzte feste Stellung verlassen, war sein Schicksal besiegelt. Es duldete ihn nirgends mehr für längere Zeit. Noch im Vollbesitze seiner herrlichen Mittel begab er sich auf Gastspielreisen, die ihn wohl fast an jede bedeutendere deutsche Bühne, ins Ausland, besonders an die Metropolitan Opera nach New York und mit der Maurice Grauschen Wandertruppe durch ganz Amerika führten. Natürlich hatte auch Bayreuth sich diese Kraft nicht entgehen lassen. Seines Bleibens war aber nirgends mehr. Gläubiger und, was schlimmer, Wucherer waren nicht nur sein Gefolge, sie

kamen ihm auch zuvor und legten Beschlag auf seine Einnahmen. Einmal noch schien ihm Rettung zu winken. Er hatte sich nochmals, und zwar mit Lotte Wetterling vermählt, die ihn auch auf jener verhängnisvollen Reise begleitete. B. reiste früher zurück und rettete dadurch sein Leben. Seine Frau ging mit zehn anderen Bühnenangehörigen bei dem furchtbaren Schiffbruch der »Berlin« vor Hoek van Holland am 21. Februar 1907 zu Ende. Ihre Leiche wurde später gefunden und dort bestattet. B. erwarb an ihrer Seite seine künftige Ruhestätte; das Dokument trug er immer bei sich. Nun hatte er allen Halt im Leben verloren. Er richtet noch rührende Briefe an seinen Impresario nach Berlin, kommt auch dahin, reißt aber gleich wieder ohne Gepäck und Mittel, ja ohne Hut, aus und kommt so nach Bayreuth zurück — es war im November —, von wo er sich entschuldigt: »Bitte, seien Sie nicht böse, aber ich kann die Schlaflosigkeit nicht mehr ertragen. Ich gehe deshalb nach Bayreuth. Zürnen Sie mir nicht, ich leide furchtbar.« Diese Schlaflosigkeit, der Schmerz um seine angebetete Frau, auf welche ein Gedicht voll Todessehnsucht später bei ihm gefunden wird; wie manche sagen, auch zerrüttender Alkoholgenuß und die Furcht, seine Stimme zu verlieren, treiben ihn in den Tod. Zwar am 23. November nachmittags schreibt und telegraphiert er noch uenem Impresario und bittet ihn, ein Zimmer zu besorgen, er sei jetzt ruhiger und werde abends in Berlin ankommen. Am Morgen des 24. aber sahen Passanten vor dem Bahnhofshotel in Bayreuth, wo B. monatelang ein kostenloses Unterkommen gefunden hatte, an einem Fensterkreuz des zweiten Stockes mit dem Rücken gegen die Straße einen menschlichen Körper hängen. Es war Bertram, und jede Hilfe kam zu spät. An seinen Schwager hatte er nur noch zwei Wünsche: das Öffnen der Pulsadern, um nicht lebendig begraben zu werden und »— wenn etwas passieren sollte, so Sorge, daß ich nach Holland zu ihr komme. Lange habe ich gekämpft, aber mein Weib ist mir mehr als die Kunst und alles, was die Welt trägt«. Sein Wunsch wurde erfüllt. Zwei Tage später wurde seine Leiche auf Veranlassung der Festspielleitung von Bayreuth nach Hoek van Holland gebracht. Auf seinem Sarge lag ein Kranz: »Das Haus Wahnfried dem Bayreuther Wotan in dankbarer Erinnerung«.

Nach seinem Tode erschienen zahllose Nekrologe; über den lebenden, noch jungen Künstler hatten die Blätter nur Kritiken über sein jeweiliges Auftreten gebracht. Die biographischen Notizen über B. in L. Eisenbergs Großem Lexikon der Deutschen Bühne und im offiziellen Theater-Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft (1909, 20. Bd. S. 150) sind nur ganz kurz. Der Pester Lloyd veröffentlichte in seiner Nummer vom 9. Dez. 1907 »Bertrams letzte Briefe«.

Alfred Frhr. von Mensi.

Suske, Ferdinand, Kgl. bayr. Hofschauspieler, * 19. April 1857 in Swolnowes bei Prag, † 22. August 1907 in München. — S. kam, nicht als der erste von der Technik zur Bühne. Als der Sohn eines k. k. österreichischen Rentverwalters geboren, wollte er Maschineningenieur werden, und so kam er denn ans Prager Polytechnikum, aber auch häufig ins Theater, und damit war sein Schicksal entschieden. Er sattelte sehr energisch um, nahm kurzen dramatischen Unterricht und fand 1876 sein erstes Engagement in Görlitz, einer später oft genannten Versuchsbühne. Von dort ging er nach Flensburg, von wo ihn Alexander Strakosch, Laubes bekannter Vortragsmeister, an das von

diesem geleitete Wiener Stadttheater wärmstens empfahl. Dort dauerte die Herrlichkeit freilich nicht lange. Laube verließ seinen Posten Ende desselben Jahres, und S. folgte einem lockenden Rufe an das Deutsche Hoftheater in St. Petersburg. Dort begründete er recht eigentlich seinen Ruf, und dorthin kehrte er immer wieder gern als Gast zurück, so daß er wohl vielen als ein deutsch-russischer Schauspieler gelten mochte. Er debütierte als Franz Moor und war zehn Jahre lang ein Liebling des Petersburger Publikums und des Hofes. Es gab kein Genre, in dem er nicht seinen Mann stellte, überall gefiel die gesunde, ungesuchte Realistik seines Spiels, seiner gesellschaftlichen Typen, sein trockener Humor. Doch verließ er 1890 Petersburg, um wieder nach Deutschland zurückzukehren. Unter großen Ehrungen, auch von seiten des Zaren und des Hofes, verabschiedete er sich als Franz Moor und trat am 1. September 1891 als Shylock unter Barnay und Blumenthal in den Verband des Berliner Theaters. Auch hier war es der Kaiser, der sich bald für den Künstler zu interessieren begann, und als S. im Dezember 1893 in Wicherts vaterländischem Schauspiel »Aus eigenem Recht« den Großen Kurfürsten gab, ließ ihm Wilhelm II. nach der Vorstellung eine Reproduktion des bekannten Camphausenschen Bildes des Großen Kurfürsten mit der Widmung überreichen: »Dem Darsteller meines großen Ahnherrn in dankbarer Erinnerung für seine vorzügliche Leistung.« Im Jahre 1895 ging S. ans Lessing-Theater über, wo er bis 1898 in ersten Rollen beschäftigt wurde. In diesem Jahre stellte er sich als Shylock, Harpagon und Bensberg (Goldfische) im Kgl. Hof- und Nationaltheater in München vor und blieb dort bis zu seinem ungeahnt frühen Tode als viel verwendbares und verwendetes Mitglied tätig in Väter- und Charakterrollen, vor allem, im klassischen und modernen Repertoire. Lieber offenbar in letzterem als in ersterem. Er hatte da einen merkwürdigen Paragraphen in seinem Kontrakt durchgesetzt, nach welchem er niemals in Versrollen beschäftigt werden durfte. In der Tat machte er kaum eine Ausnahme. Es blieb ein Geheimnis, ob er diese seinen großen Wirkungskreis einengende Bestimmung und Bedingung getroffen hatte, weil er seinem Gedächtnis zu mißtrauen begann, oder weil er etwa die Ansicht gewisser, später so ziemlich überwundener realistischer und naturalistischer Bühnenschriftsteller teilte: daß nämlich der Vers unnatürlich, unmodern und also künftig zu vermeiden sei. Im Publikum war diese Marotte kaum bekannt; es schätzte S. bis zu seinem Ende hoch und bekam ihn eben meistens in mehr oder minder humoristischen Väter- und Gattenrollen des modernen Schauspiels und Lustspiels zu sehen, wo er manch schwaches Stück oft allein nur durch seinen sieghaften Humor rettete. München sah ihn noch in seinen besten Rollen, als Franz Moor, Wurm, Richard III., Dr. Klaus, Just und Wirth (Minna von Barnhelm), Adam (Zerbrochener Krug), als Giesecke, Piepenbrink, Matern, Don Lope, Ben Akiba. Für seine Beliebtheit spricht schon der Umstand, daß sie nicht nachließ, als S. infolge beginnender Leiden plötzlich auch auf der Bühne hinkte und so dick wurde, daß sein Bild nicht immer dem entsprach, das man sich von seiner Rolle machte. Den grundtüchtigen, gescheiten Schauspieler und lebenswürdigen Menschen, der früh gealtert war, hatte ein Verein von tödlichen Leiden zugleich angefallen, und kurz ehe sich das Münchener Hofschauspiel zur Herbstsaison des Jahres 1907 rüstete, erlag er ihnen rasch, von seiner Gattin, seinen Kollegen und einem dankbaren Publikum aufrichtig betrauert.

Biographien im 19. Jahrgang des Theater-Almanachs der Deutschen Bühnengenossenschaft (Berlin 1908; mit Bild) und in Ludwig Eisenbergs Großem Biographischen Lexikon der Deutschen Bühne im 19. Jahrhundert (Leipzig 1903).

München.

Alfred Frhr. v. Mensi.

Mikorey, Max, Kgl. bayr. Kammersänger, * 15. September 1850 zu Weihmichl bei Landshut (Bayern), † 29. November 1907 in Dessau. — M. ist als Sohn eines niederbayerischen Bauern ins Dasein getreten. Seine schöne Stimme kam zuerst nur zur Geltung, wenn er in der Dorfkirche bei der Messe ministrierte; dann wurde sie auf dem Kirchenchor verwendet. Das anstellige hübsche Bürschchen kam mit zehn Jahren auf die Lateinschule nach Landshut, später aufs Gymnasium nach München. Hier lernte er den berühmten Sänger und Gesangspädagogen Dr. Härtinger kennen, der ihm den ersten ordentlichen Gesangsunterricht erteilte. Nun brach sein Künstlerblut sich Bahn; er wollte nichts mehr vom Studieren wissen und ging lieber als Chorsänger nach Zürich und Augsburg. Von da führte ihn sein gütiges Geschick doch wieder nach München zurück, vorläufig aber an das Theater am Gärtnerplatz, das damals unter der Leitung des bekannten Volksschriftstellers Hermann v. Schmid stand. Der Krieg von 1870/71 unterbrach M.s Tätigkeit nur ein halbes Jahr. Er wurde seiner Wehrpflicht enthoben und kehrte bald an die Stätte seines Wirkens zurück. Hier »kreierte« der schlanke junge Mann mit dem schwarzen Lockenkopf den Gabriel Eisenstein in der »Fledermaus«, und da hörte ihn Heinrich Vogl, der Heldentenor der Münchener Oper. Er erteilte dem jungen Kollegen Gesangsunterricht und vermittelte sogar 1878 den Übertritt zur Kgl. Hofoper, die M. nun nicht mehr verlassen sollte. Sein insbesondere nach der Höhe sehr umfangreicher und ausgiebiger Tenor befähigte ihn, weich und biegsam wie er war, insbesondere für das lyrische Fach, er alternierte aber auch mit Vogl im heroischen, als Tannhäuser und in anderen Rollen. Von weit günstigerer Erscheinung als sein berühmterer Kollege erreichte er diesen aber nicht in der großen Auffassung und Darstellung. M.s Spiel kam selten über das Konventionelle weit hinaus. Eher war ihm der Humor zugänglich. Fleißig und verläßlich war er aber wie kein zweiter. Er lernte leicht und sicher, und so hörten wir ihn denn in zahllosen Tenorrollen des klassischen und modernen Opernrepertoires. Versprach eine schwierige Novität wenig dauernden Erfolg, so war es gewiß M., der mit der Hauptrolle, die niemand singen mochte, betraut wurde. Wohl etwa sechzigmal hat er den traurigen König Arindal in Richard Wagners Jugendoper »Die Feen« gesungen, die eine Zeitlang ständig auf dem Spielplan der Münchener Oper und auf dieser allein stand; ebenso oft den David und den Walther Stoltzing in den Meistersingern, siebenzigmal den Turiddu in der *Cavalleria rusticana* Mascagnis und sechzigmal den Don José in Bizets Carmen. Daneben hörten wir ihn als Erik, Florestan, Almaviva, Raoul, Stradella, Fra Diavolo, Hüon, Radames, Masaniello usw. Seine glanzvollste Zeit fiel nicht in die Periode der gegenwärtigen Gastspielreisen und der allgemeinen Tenornot. Seine Stimme würde sonst mit Gold aufgewogen worden sein. Aber der gute M. war auch viel zu bequem und verstand nichts aus sich zu machen. Er liebte seine »königlich bayrische Ruh« beim Glase Bier oder Wein viel zu sehr und blieb so seinem lieben München und dessen Hofbühne bis zuletzt treu mit einer bescheidenen Genügsamkeit, die seither so ziemlich

ausgestorben ist, und die ihn für jeden Intendanten von heute zu einem unbezahlbaren Mitglied gemacht haben würde. Damals wußte man das noch nicht so zu schätzen. Eine gute Gage, der Kammersängertitel — M. stellte auch im Konzertsaal und besonders als Solist in der Allerheiligenhofkirche seinen Mann — und der Michaelsorden IV. Klasse waren sein Lohn. Im Jahre 1903 konnte er das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit an der Münchener Oper feiern — in der Stille, und bei den ersten Parsifal-Aufführungen in Bayreuth sang er einen der Knappen. Am 28. August 1905 sang er zum letztenmal und zwar den Melot (Tristan) im Prinzregententheater, und ohne jede Abschiedsfeier verließ er die Bühne, zu deren festesten Stützen er durch zwei Jahrzehnte gehört hatte. Schon zwei Jahre darauf erlag er bei einem Besuche seines in Dessau als Hofkapellmeister wirkenden Sohnes ganz unerwartet einem Herzschlag — eine liebenswürdige, heitere und unbekümmerte Künstlernatur, die ihre gesunde niederbayerische Bauernkraft nie ganz verleugnen konnte.

Kurze biographische Notizen, die zur Bedeutung M.s in keinem Verhältnis stehen, finden sich im 20. Jahrgang (1909) des Theatralmanachs der Deutschen Bühnengenossenschaft (mit falschem Todesdatum), in L.Eisenbergs Großem Biographischen Lexikon der Deutschen Bühne im 19. Jahrhundert (1903) und in Max Leythäusers »Scheinwelt und ihre Schicksale, eine 127 jährige Historie der Münchner kgl., Theater« (München 1893).

München.

Alfred Frhr. v. Mensi.

von Fischer-Treuenfeld, Richard, * 7. Februar 1835, † 29. Dezember 1907. — Richard von F.-Tr. entstammte einer alten preußischen Offiziers- und Beamtenfamilie. Er widmete sich der Ingenieurlaufbahn, absolvierte 1859 das Polytechnikum in Berlin und arbeitete dann auf dem Gebiete der Elektrotechnik bei Siemens und Halske, später (seit 1881) in London bei Siemens Brothers, mit denen er Jahrzehnte in Verbindung blieb. Nachdem er in Kanada und auf Haiti längere Zeit Beschäftigung gefunden hatte, legte er die Telegraphenlinie Crookhaven-Cork (in Südwestirland) an zur Übermittlung der Depeschen aus dem amerikanischen Bürgerkriege. 1863 erhielt er von Solan Lopez, dem Präsidenten von Paraguay, der bei seinem Aufenthalt in Europa während der Regierung seines Vaters Antonio Lopez die europäischen Verhältnisse, besonders auch die Militärorganisation Preußens, studiert hatte, eine Berufung zur Anlage von Telegraphen, die die Hauptstadt Assunzion mit sämtlichen Städten des Landes und diese untereinander verbinden sollten. In dem 1864 ausbrechenden Kriege mit Brasilien und Argentinien verwertete v. F.-Tr. die Telegraphie für den Heeresdienst und hatte, da er den Bewegungen des Heeres unter den recht mangelhaften Verkehrsverhältnissen folgen mußte, die unsäglichsten Strapazen, Leiden und Gefahren des Krieges durchzukosten. Später ward er am Fuße verwundet, ward noch lange, bevor die Wunde geheilt war, infolge falscher Angebereien, durch die jeder einflußreiche Mann im Lande bei dem durch die Mißerfolge des Krieges argwöhnisch und zum Wüterich gewordenen Diktator Lopez verunglimpft ward, in ein abgelegenes Gefängnis geworfen, dann aber nach langer Zeit bei Villarica vom Diktator entdeckt und begnadigt. Nachdem er in Buenos Aires für seine Wunden und die Folgen der entsetzlichen Anstrengungen des Krieges Heilung gesucht und leidlich gefunden, ward er durch die Behörden der Republik Argentinien veranlaßt, einen Landestelegraphen anzulegen, der später die Anden übersteigen und Argentinien mit Chile verbinden sollte. Doch

konnte er das Werk nur zum Teil ausführen, da ihn die für seinen noch geschwächten Gesundheitszustand zu großen Anstrengungen 1872 nötigten, die Vollendung desselben andern zu überlassen. In London, wohin er sich zunächst begab, verfolgte er wieder, im Dienste des Hauses Siemens Brothers, die Fortschritte der Telegraphie und Elektrotechnik, auf deren Gebiet er verschiedene Erfindungen und Verbesserungen machte, besonders für die elektrische Fernzündung im Torpedowesen. Hierdurch erregte er die Aufmerksamkeit Moltkes, der mit ihm in Verbindung trat, um seine Erfindung für die moderne Kriegführung auszunutzen. Zwecks Einführungen und Verbesserungen auf elektrotechnischem Gebiete hat er sich dann längere Zeit in Spanien, Italien, Österreich-Ungarn, auch wieder in Südamerika, in Argentinien, Brasilien und Uruguay aufgehalten.

Seit seinem Fortgange aus Paraguay hat er stets für die Hebung dieses durch den langen Krieg tief zerrütteten, aber überaus fruchtbaren und für Europäer gesunden Landes gewirkt. Als er sich in Dresden niedergelassen hatte (1896), ward er bald (1898) Konsul und 1900 Generalkonsul von Paraguay. Wie schon vorher hat er auch in seiner nun amtlichen Stellung in finanziellen und technischen Fragen die paraguayische Regierung oft mit Rat und Tat unterstützt, und auch deutsche Auswanderer, soweit solche nicht in reichsdeutschen Kolonien sich niederlassen wollten, zu veranlassen gesucht, sich nach Paraguay, besonders nach Nueva Germania, im Norden des Landes, im Gebiet des Jejuiflusses, zu wenden, wo er ihnen jetzt dank der eifrigen Bemühungen Friedrich Neumanns um Hebung dieser Kolonie ein gutes Fortkommen sichern konnte. In rastloser Tätigkeit hat er den Absatz der Ausfuhrprodukte des Landes in Europa gefördert; besonders in Deutschland durch Vorträge und Schriften die Yerba oder »Paraguaytee« (aus den Blättern der *Ilex paraguayensis*), gewöhnlich nach dem Trinkgefäß, einem ausgehöhlten Flaschenkürbis in der Guaranisprache Máte genannt, den er durch eigne Erfahrung besonders während der Kriegsstrapazen als ein vorzügliches, zu stets neuer Kraft anregendes und ein, weil von den schädlichen Ingredienzien des Kaffees und asiatischen Tees freies und daher gesundes Volksgetränk erkannt hatte, in dem er einen segensreichen Ersatz für den Alkohol sah, empfohlen, für dessen Einführung in Deutschland bei der Armee, bei der Eisenbahnbeamtenschaft, in der Landwirtschaft und auch sonst er sich eifrigst bemühte. Hierin ward er von dem deutschen Konsul in Assuncion Herm. Mangels in jeder Weise unterstützt. In aller seiner Tätigkeit ist er stets seinem Heimatlande, seiner heimischen Sprache treu geblieben. Nach seiner ersten Rückkehr aus Amerika hat er sich mit Mathilde geb. Dewitz vermählt, mit der er in überaus glücklicher Ehe lebte, und die ihn mit vier Kindern beschenkte. Ihr Tod im Jahre 1905 hat ihn tief gebeugt; seit der Zeit kränkelte er. Von seiner hervorragenden Tätigkeit gibt ein kurzer Überblick über die bedeutsamsten seiner zahlreichen Schriften ein Bild; vor allem: »Paraguay in Wort und Bild«, besonders in der neuen Ausgabe 1906, ein auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhendes hervorragendes Werk. »Aus- und Einfuhrhandel Paraguays«, »Telegraphenverbindungen zwischen Paraguay und Brasilien«, »Der Telegraph in Matto Grosso«, »Die Saladero-Industrie Paraguays«, »Die Viehzucht in Paraguay«, »Statistisches (Geborene, Gestorbene, Mehrgeburten, Einwanderung)«, »Das Eisenbahnwesen Argentinien«, »Paraguay, ein historischer Abriß«, »El Chako und der Grenz-

streit zwischen Paraguay und Bolivien«, »Yerbakultur in Nueva Germania«, »Paraguaytee«. Diese Abhandlungen erschienen teils als Einzelschriften, teils in der »Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht« usw., der »Südamerikanischen Rundschau« (Buenos Aires), der »Paraguay-Rundschau«, dem »Tropenpflanzer«, der »Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik« usw.

Quellen: Sommer, »Zeitschr. f. Kolonialpolitik«. 1908. — A. Amerlan, Nächte am Paraguay. — Förster, Die deutsche Kolonie Neugermanien. — E. Mewert, Reisebriefe. — H. Mangels, Wirtschaftliches aus Paraguay, ferner eine Reihe englischer, französischer, deutscher und anderer Schriften aus der Zeit des Paraguaykrieges und der späteren Entwicklung des Landes, besonders auch die oben erwähnten Schriften v. F.-Tr.s

Hamburg.

K. K ö s t e r.

Messerer-Winkler, Therese, Jugend- und Volksschriftstellerin, * 13. März 1824 in München, Tochter des k. Katasterbeamten Messerer, † 19. Dezember 1907 ebenda. — Ein langwieriges, die äußere Welt fast verschließendes Augenleiden weckte ihre rege Phantasie; nach ihrer Genesung, das Versäumte mit glänzender Begabung rasch nachholend, widmete sie sich dem Lehrfach. Die hier mit den kleinen Zöglingen gesammelten psychologischen Erlebnisse gestaltete M. zu feinempfundenen, aus den »Jugendblättern« der Isabella Braun bald ein weiteres Publikum fesselnden Erzählungen. Seit 1858 mit L. Winkler vermählt, der sich an ihren Arbeiten beteiligte, aber nach jahrelanger Krankheit 1883 starb, wurde ihr Gesichtskreis auch auf das volksschriftstellerische Gebiet erweitert. Die kleinen, seit 1860 erscheinenden Büchlein benötigten fast alle mehrfache auch illustrierte Auflagen, darunter die »Sonntagsgeschichten«, »Aus der Knabenzeit« (1861), »Christabend und -morgen« (1863), »Drollige Streiche«, »Gemüt und Humor« (1865); insbesondere die »Dorfgeschichten« (1872), »Treue Herzen« (1874), »Der Schützenkönig« (1878), die Humoreske von den »Falschen Tirolern« (1879), »Krieg und Frieden«, »Kleine Abenteuer«, »Kulturbilder aus Altbaiern«, »Der Alpsee«, »Edelweißsterne«, »Bergluft und Tannengrün« usw. Eine Auswahl derselben in 6 Bänden (Regensburg 1907). Ebenso wie Ottilie Wildermuth, Isabella Braun, Katharina Diez, Johanna Spyri-Pfeiffer, verstand sie in ihren anspruchslosen Arbeiten fesselnden Reiz mit lebendiger Frische, gesunden Humor mit nie aufdringlicher Moral, wahre Charakteristik mit landschaftlicher Färbung schön und ungefärbt zu verbinden.

Vgl. »Kehrein«. 1868. I, 258 ff. — Sophie Pataky, »Lexikon deutscher Frauen«. Berlin 1898. II, 37 u. 442 ff. — Keiber, »Literaturkalender«. Essen 1907. S. 447.

Hyac. Holland.

Reichlin-Meldegg, Adolfine, Baronin von, Malerin und Schriftstellerin, * 2. Mai 1839 in Regensburg, † 5. Dezember 1907 zu Rottenmünster a. N. (Württemberg). — R. trat nach einer sorgfältigen Ausbildung aller ihrer reichen Fähigkeiten, nach dem Tode ihres Vaters, 1865 als Hofdame in den Dienst der Frau Herzogin Luise von Bayern (Gemahlin des Herzogs Maximilian von Bayern; vgl. »Allg. Deut. Biogr.« 1906, 52, 250/70), wo sie bald durch ihre persönlichen Eigenschaften zu den verehrtesten Mitgliedern der höchsten Gesellschaft gehörte. Trotz ihrer mit ängstlicher Bescheidenheit festgehaltenen Anonymität ist ihr Name aber doch als der einer ebenso geist- wie gemütvollen

Schriftstellerin und Künstlerin bekannt geworden. Nach den ersten ganz autodidaktischen Versuchen (darunter die »Bilder für große und kleine Kinder«, München 1873 bei Jos. Albert) schulte sie ihre mit Feder, Zeichenstift und Pinsel gleiche Begabung zu mehr als dilettantischer Ausbildung und Formgebung unter Leitung des Historienmalers August Spieß. So entstand nach vieljährigen ernsten Vorarbeiten ihr erstes Werk unter dem seltsam klingenden Titel »Alräunchens Kräuterbuch« (München 1883/85, Verlag des Literarartistischen Instituts von Dr. Max Huttler, 3 Teile, kl. 4^o), in welchem sie, durchaus selbständig, ihr gediegenes Wissen im Bereiche der Botanik, der deutschen Mythe, Sage und Dichtung, ausgestattet mit zahlreichen streng wissenschaftlich gezeichneten Abbildungen und eigenen stilgerechten, ornamentalen Kompositionen niederlegte: Eine nach dem Kalender geordnete sozusagen botanische Mythologie, in welcher die vielbelesene Verfasserin nicht nur alles sammelte und beschrieb, was an Blumen und Kräutern in Beziehung zur deutschen Sage und zum Märchen steht, sondern als gewandte Zeichnerin und Malerin alle Pflanzen mit diplomatischer Treue im Bilde in »getreulichen Konterfeiuungen« vor Augen legte. Der aus der heutigen Gegenwart bestätigte Bericht von dem Ansehen, in welchem die »fürnehmen Kräuter« und Wurzpflanzen ehemals bei unseren ganz in der ursprünglichen Natur lebenden Vorfahren standen, was diese von ihnen hielten, erhofften und »wähten«, und wie solcherlei heilige »Wissenschaft« aus Höhlen- und Steinzeit, durch keltische Bronze- und germanische Eisenkultur bis in unsere Tage verschleppt und vererbt wurde, verbreitet eine eigene Urwaldluft, wie sie uns aus den jüngsten Gräberfunden entgegenweht. Wie aus den Kindermärchen der ganze Götterhimmel in leicht erkennbaren Gestalten tritt, so drängt sich aus der Menge des seltsamsten, an den späteren substituierten Heiligennamen hängenden »Aberglauben« unwillkürlich die Frage auf, ob in dieser volkstümlichen Botanik nicht viele Überreste der altnordischen Heilkunde und Apotheke enthalten seien. Was auf den ersten Blick dem Unkundigen ungeheuerlich und unerklärlich erscheint, erhält doch Sinn und Bedeutung im Lichte der deutschen Mythologie.

Mit Forscher- und Spürsinn durchleuchtete R. die immer noch unsichere »Historie und Legende von S. Quirinus« (München 1889, bei M. Huttler), eines römischen Edelherrn, so unter Kaiser Claudius den Märtyrertod erlitt, wie sein Gebein durch die edelen, dem Fürstenhause der Agilolfinger entstammten gräflichen Brüder Adalbert und Ottokar in das von denselben gegründete Stift zu Tegernsee inmitte des achten Saeculum transferiret worden; wie zu diesem »Heiltum« ein großes Reisen anhub und viel glaubsam Wunderwerk geschah.

Ihre rastlose Mühe der Forschung wurde von schönen Erfolgen gekrönt. So eruierte R. nicht allein eine Anzahl von Künstlernamen, von Bauleuten, Bildhauern, Goldschmieden und Miniaturisten, ebenso die älteste Krypta der Tegernseer Kirche und einen ähnlichen, gleichfalls mit den Namen des Heiligen zusammenhängenden Rundbau bei Bozen und weitere Spuren seines Kultus in Tirol, Österreich, sogar am Rhein, wovon sie mit Aufnahmen, Kopien und Zeichnungen lehrreiche Abbildungen in ihrem Buche gab. Den Ertrag überlieferte sie großmütig dem Krankenhause zu Tegernsee, wie sie überhaupt den vollen Ertrag aller ihrer artistischen und schriftstellerischen Bestrebungen charitativen Zwecken mit stets offenen Händen zufließen ließ.

Eine dritte Publikation reproduzierte in modernisierter Textbearbeitung das treuherzig gereimte kalendarische »Namenbuch« des Elsässer Schulmeisters und Schöffen Konrad Dangkrotzheim (* um 1372, † 1444), ausgestattet mit stilgerechten Randzeichnungen und Illustrationen (Augsburg 1881 bei Huttler 67 S., 4^o), welches bis 1892 in dritter Auflage erschien unter Beigabe eines aus dem Kloster Admont stammenden, dem XV. Jahrhundert angehörigen sog. »Bauernkalenders« und dem Faksimile eines ähnlichen Regensburger Einblattdruckes, nebst der freien Translation eines altenglischen Reimspruches, welcher durch seine Aufzählung von allerlei auf die heiligen Festzeiten bezüglichen Pflanzen und Kräutern besonderes Interesse verdient. Dazwischen erschienen kleinere, immer illustrierte Volkssagensammlungen über Regensburg und dessen Brücken (1893), mit »Weihnachtsgrüßen« und regelmäßig wiederkehrenden kleinen Neujahrsgaben. In zahlreichen Journalarbeiten bewies sie ihre Verehrung für den sel. Regensburger Bischof J. M. Sailer (1751—1832), mit den »Perlen aus S. Schriften« (Augsburg 1878) und den in drei Folgen edierten Aphorismen »Geist und Gemüt« (Augsburg 1898), auch betätigte sie sich an den religiösen Reunionsbestrebungen der Frau Julie von Maßow (1825—1901)¹⁾ durch Weiterführung von deren »Friedensblättern«.

Als tüchtige Freskomalerin assistierte R. der Prinzeß Amalie (Gattin des Prinzen Max Emanuel) bei dem in der Schloßkapelle zu Biederstein, unter Leitung des Historienmalers Karl Baumeister ausgeführten Bilderzyklus, auch exzellierte sie mit eigenen Kompositionen in der Technik der Brandmalerei an dem Kirchengestühl in der Augenklinik des Herzogs Dr. Karl Theodor, an der Orgelempore der Schwesternkapelle von S. Ottilien zu Tutzing, desgleichen mit den viele Meter langen selbständigen, farbenreichen, figürlichen, höchst anmutenden Bilderreihen in der Kirche zu Groß-Engstingen (Württemberg) im Auftrag der Frau Herzogin Amalia von Urach.

Dieser vielseitigen beglückenden Tätigkeit setzte ein unglücklicher Sturz ein frühes Ende; jahrelange mit bewunderungswerter Geduld ertragene Leiden trübten mit drohender Erblindung ihren immer selbstlos, nur der Wohltätigkeit und der Sorge um andere gewidmeten Lebensabend.

Vgl. Frhr. v. Mensi in Nr. 572 »Allg. Ztg.« 10. Dezember 1907. — Dr. B. K. Renz in Nr. 41 »Augsburger Postzeitung« 19. Februar 1908.

Hyac. Holland.

Eisele, Hans, Landschafts- und Porträtmaler, * 2. Juli 1865 in München, † 16. Juli 1907 daselbst. — E. trat nach der Realschule in Oppachers Lithographische Kunstanstalt, wo seine künstlerische Veranlagung weitere Förderung fand. Zufällig mit Josef Wenglein bekannt, empfahl ihm dieser den Besuch der Akademie; hier bildete sich E. unter Johann Herterich, Wilhelm Diez und Defregger, welche ihm bald als ehrende Auszeichnung ein größeres Reise-Stipendium nach Italien zuerkannten. Nach seiner Rückkehr widmete sich E. mit bestem Erfolg der Landschafts- und Porträtmalerei. Dank seiner Begabung, in jungen, aufstrebenden Leuten gleiches Kunstinteresse und -verständnis zu erwecken, wurde ihm die Lehrstelle an der städtischen Gewerbeschule übertragen. Hier reifte sein zündendes Beispiel die erfreulichsten Resultate; durch weise Benutzung der Zeit förderte der Künstler seine eigenen Schöpfungen

¹⁾ Vgl. Bettelheim Jahrbuch. 1904. VI, 225 ff.

im Bereiche fein empfundener Landschaftsbilder, wie er auch im Porträtfach als gesuchter Meister in Anspruch genommen wurde. Leider endete ein früher Tod diese neidenswerte vielseitige Tätigkeit, wozu beispielsweise auch eine Zinkplatte Erwähnung verdient, die E. als Ehrengabe des Münchener Altertumsvereins an den Magistrat der Stadt Kaufbeuren mit einem Reiterbilde des ritterlichen Kaiser Maximilian in trefflich stilgerechter Weise gravierte und ätzte. — E.s Nachlaß wurde am 4. Oktober 1907 im Münchener Kunstverein zur Ausstellung gebracht und gelangte rasch in festen Besitz.

Hyac. Holland.

Vgl. Kunstvereins-Bericht f. 1907, S. 18.

Ney, Elisabeth, Bildhauerin, * 1830 in Münster (Westfalen), † im Juli 1907 zu Austin (Texas). — Der Nimbus einer Großnichte des napoleonischen Marschalls scheint erst späterer Zusatz, obwohl immerhin möglich, da der »Fürst von der Moskwa« als Sohn eines Böttchers aus Saarlouis seine militärische Laufbahn begann. — Der aus Elsaß-Lothringen stammende Vater der Elisabeth wurde zu Münster sesshaft, beschäftigte sich als achtenswerter Plastiker im Gebiete der religiösen Kunst; seines Hauptes prachtvoller Aposteltypus à la Rubens ist uns photographisch verbürgt; gleichfalls gerühmt wird die Schönheit der aus einer alten, in Kriegszeiten verarmten polnischen Familie stammenden Mutter. Diese elterlichen Vorzüge gingen reichlich auf die Tochter über. Eine zufällige Erzählung von Erwin von Steinbachs kunstfertiger Tochter Sabine — die indessen gerade hundert Jahr nach dem Tode ihres angeblichen Vaters, des berühmten Straßburger Münster-Baumeisters geboren wurde — soll schon in früher Jugend Elisabeths Neigung zur Bildnerei geweckt und bestimmt haben; sie modellierte mit vielseitigem Fleiß und wagte sich, nach dem Vorbilde des Vaters, an die Darstellung der Gestalten des Heilands und dessen Heiligen; eine »*Resurrectio Christi*«, eine Madonna, den Märtyrertod und die Apotheose des hl. Sebastian. Durch ausdauernden Eifer errang sie endlich die Zustimmung der Eltern zu weiterer Ausbildung nach München zu gehen. Hier übte sich das zuversichtliche, mit der Energie einer Rosa Bonheur begabte Mädchen in der Privatschule des Historienmalers J. R. Berdellé gründlich im Zeichnen, erhielt dann doch trotz Kaulbachs anfänglichen Bedenken — die Zulassung von Schülerinnen in die Kunsthallen galt damals als unerhörte Neuerung — Aufnahme an der Akademie bei dem ganz im Klassizismus schwelgenden Professor der Bildnerei Maximilian Widmann, von wo sie nach zweijähriger Förderung im Modellieren 1855 zu dem ehrwürdigen Christian Rauch nach Berlin übersiedelte. Damals sah Gottfried Keller das in frischer Jugend prangende Mädchen zuerst im Hause Franz Dunckers, dann bei Varnhagen von Ense und entbrannte, ohne sich auszusprechen, so in Liebe, daß er krank zu werden befürchtete und sich dem überwältigenden Eindruck nur durch schleunige Flucht zu entziehen wußte. Sie ahnte seine glühende Neigung, ohne selbe zu erwidern. Es ist, wie er später schrieb, »das größte Übel und die wunderlichste Kombination, die einem Menschen passieren kann, hochfahrend, bettelarm und gleichzeitig ebenso verliebt zu sein«. Daß sie ihm bei »Dortchen Schönfunds« Bild vorgeschwebt habe, wäre nicht unglaublich. Setzte doch der Dichter ihren Namen viel hundertmal auf einen großen, ihm als Schreibunterlage dienenden Bogen mit dem Beisatz »*la bella trovata*«. Rauch erkannte ihre

reiche Begabung, räumte ihr nicht nur neben seinem Atelier ein eigenes Studio ein, wo sie unter des großen Meisters persönlicher Leitung arbeitete, sondern erwirkte ihr auch ein zweijähriges Stipendium und erfreuliche Aufträge. Ihre Leistungen erregten schon auf der Berliner Ausstellung 1856 verdiente Aufmerksamkeit, darunter eine Büste des kostümkundigen Schriftstellers H. Weiß (vgl. Eggers Kunstblatt Nr. 30 vom 24. Juli 1856 und Nr. 50 vom 11. Dezember, wo ihr geläutertes, jede Nuancierung fein beobachtendes Kunstgefühl gerühmt wird) und ein Grabrelief, wo eine kniende Figur die Ruhestätte eines lieben Dahingeshiedenen bekränzt: zwei redende Beispiele, wie tief sie sich in die stilvolle Behandlung von Rauchs Meisterschule eingelebt. Nach dessen schon am 5. Dezember 1857 erfolgtem Ableben war ihr, gewissermaßen als dessen Erbin, eine Reihe von Porträtbildnissen berühmter Zeitgenossen gesichert, welche sie auch unter steigender Anerkennung zur Ausführung brachte, wie die von A. von Humboldt, Jakob Grimm, Josef und Amalie Joachim, Varnhagen von Ense, Mitscherlich und viele andere. Im Oktober 1859 eroberte die junge N. durch eine eminent erfaßte Büste auch das frauenfeindlich knurrende Herz des Philosophen Arthur Schopenhauer. Ganz entzückt verkündete Schopenhauer diese Tatsache an den Komponisten Robert von Hornstein und brieflich an seinen Verehrer, den Gerichtsassessor von Doß in München (vgl. Baron von Mensi in Nr. 76 »Berliner N. Nachrichten« 15. Februar 1897). Im Dezember desselben Jahres betraute sie König Georg V. von Hannover mit dem Auftrag seiner kolossalen Büste; während der Ausführung malte Friedrich Kaulbach in Lebensgröße das Porträt der vor ihrem Werke stehenden jungen Künstlerin. Das bahnte ihr den Weg nach England, wo Königin Viktoria ihr nicht nur Sitzungen gewährte, sondern sie auch durch kostbare Geschenke, darunter ein schweres Armband, auszeichnete. Bald darauf fertigte N. in Berlin die Büste des Grafen von Werthern und des für Künstler lange Zeit schwer zugänglichen Bismarck, der alle weiteren Bildhauer kurzweg auf N.s Modell verwies. Daran reihte sich das lebenatmende Bildnis einer verstorbenen Schwester des Ägyptologen und kulturhistorischen Romandichters Georg Ebers, der gerührten Dankes voll seine Bewunderung zum Ausdruck brachte. Inzwischen hatte sich auch ihre Vaterstadt Münster der Künstlerin erinnert und vier Statuen für den dortigen Rathaussaal bestellt: Justus Möser, Franz von Fürstenberg, Walter von Plettenburg und Engelbert III. von der Mark (vgl. Nr. 1016 »Illustr. Zeitung« Leipzig 20. Dzbr. 1862), wobei sie, mit den Bildhauern Allard und Prang wetteifernd, neue Proben ihrer gestaltenden Kunst hinterließ. Bald darauf eilte sie im fröhlichen Fluge durch Frankreich und Spanien — auch in Madeira soll sie vorübergehend ihr Zelt aufgeschlagen haben — über Ägypten und Griechenland; zurückkehrend durch Italien traf sie auf Caprera mit Garibaldi zusammen, dessen Charaktergestalt sie, ebenso wie den Papst Pius IX. in einer Statuette und Büste (1865) festhielt. Darauf tauchte sie in München auf, wo sie sich durch eine aus neun Nummern bestehende Kollektivausstellung im Kunstverein — darunter auch eine liebliche Kindergruppe — höchst vorteilhaft einführte. Infolge davon erhielt N. zwei Figuren »Merkur« und »Iris« für die Aula in dem durch G. Neureuther erbauten Polytechnikum, nebst einem Abbild Justus von Liebig. Auf Empfehlung des preußischen Gesandten Grafen von Werthern ließ der junge König Ludwig II. seine Büste modellieren. Dazu gewährte der Monarch die nötigen Sitzungen — eine Gunst, welche nur 1865

der, damals noch wenig bekannte, doch bald so viel gefeierte Kaspar Zumbusch genoß — im Odysseussaale der Residenz, der als Atelier eingerichtet wurde. Es erweckte, wie Luise Kobell-Eisenhart (»König Ludwig II. und die Künstler«, 1898, S. 28) nach der zuverlässigen Erzählung ihres Gatten berichtet, das gleich große Erstaunen und Vergnügen des Herrschers, als die Künstlerin in aller Ruhe Zollstab und Zirkel gebrauchte, um das hohe Haupt fachmännisch zu messen. Während der Sitzungen hatte der damalige Kabinettschef F. v. Lipowsky regelmäßig aus Goethes Iphigenie vorzulesen, wobei die Künstlerin inmitten ihrer Arbeit durch hochdramatische Rezitationen dieser Dichtung ihr kleines Auditorium höchlich überraschte. Die sorgfältigst durchgebildete Marmorbüste kam in die Aula des Polytechnikums (eine gleiche, von N. signierte treffliche Kopie [H. 72, B. 53 cm] wurde mit dem Nachlaß des Ministers von Gasser am 9. März 1908 durch Helbings Auktion ausgebaut). Darauf folgte das Modell zu einer fast lebensgroßen Königsstatue, in der malerischen Tracht des Hubertus-Ordens. Das durch ideale Auffassung und feinrealistische Ausführung ausgezeichnete Werk wurde indessen erst später durch Fr. Ochs zu Berlin in Marmor vollendet, erschien 1894 auf der Münchener Kunstausstellung und erhielt dann, angekauft durch die Administration König Ottos, eine passende Stelle im Linderhofschlosse. — Nachdem N. schon 1868 bei längerem Sommeraufenthalte im Tiroler Schlosse Krapfberg das Modell zu einem »Gefesselten Prometheus« begonnen hatte, setzte sie im Atelier der Residenz ihren Meißel in Bewegung zur Ausführung, welche einen 400 kg schweren Steinblock erforderte. Die Arbeit rückte jedoch nur langsam vor, da die Künstlerin in ihrer eigenen zu Schwabing etablierten Werkstätte, einem echten, reizenden Gartenhäuschen, weiteren plastischen Arbeiten oblag. Aus diesem idyllischen Heim lenkte sie gern ein feuriges Ponygespann mit sicherer Hand, durch Wald und Feld wie eine anmutende Erscheinung dahinstürmend.

In diese Zeit des vollen glücklichen Schaffens fiel die Ankunft eines edlen Freundes, Dr. Edmond Montgomery, seines Zeichens Professor der Pathologie und medizinischer Fachschriftsteller. Sie hatten sich schon in Berlin gefunden, wo Montgomery Medizin studierte — zwei hochbegabte Menschen. Wer sie sah, fühlte den sympathischen Zug. Die gähnende Kluft zu überbrücken hatte jedes nach Möglichkeit alle federnde Energie entfaltet. Nun schien der rechte Zeitpunkt, den Sprung zu wagen: Mit anderen, gleichgesinnten Naturen ein utopisches Heim zu gründen, vereinten sich diese schönbeseelten, schwärmerischen Menschen und flogen eines Tages in wahrer Weltvergessenheit, trotz der auf Vollendung harrenden Königsstatue und des auf Lösung seiner Fesseln hoffenden Prometheus »zum ersten Male von Haus, jubelnd recht in die hellen, klingenden, singenden Wellen des vollen Frühlings hinaus!« — im »fernen Westen« ihr Thule zu suchen! Nach manchen Urwaldfarmniederlassungen, wo sie keine Seide gesponnen haben sollen, und einer Odyssee von Erfahrungen faßten sie endlich festen Fuß im Texas, wo die Künstlerin zur Ausführung ihrer Plastik wieder Muße, Stimmung und würdige Objekte in den Pionieren der philanthropischen Zivilisation fand. Zum Schaffen von Büsten und Statuen — darunter nicht immer heroisch-klassische Gestalten, wie jene des sanften Prärienjägers Mr. Stephen — gehörte die unerläßliche Erfüllung von Vorbedingungen, wie der Bau eines schönen praktikablen Ateliers im Hydepark, welches die Annahme von Kunsteleven und Schülerinnen ermöglichte. Dasselbst verkehrten

alsbald die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, das Präsidium der beiden Kammern, die Mäcene der Kunst und Vertreter der Presse; hier entstanden die Statuen von Stephen F. Austin, Houston, des Senators Guy Reagan, des Exgovernors Lubbock, Mr. Roberts, General Hardeman. Über N.s künstlerische Tätigkeit berichteten die biographischen Schilderungen deutscher Schriftstellerinnen im Wetteifer mit der Amerikanerin Bride Neill Taylor im kunterbunten Durcheinander, wodurch eine nach deutschen Begriffen historisch geordnete Darstellung schweren Stand erhält. Man lieferte mit vielem unnützen Wortschwall wenig feste Daten. Herrn Baron von Mensi gebührt das Verdienst, in dieses Wirrsal möglichste Klärung zu bringen.

Nach einer viertelhundertjährigen, für uns fast verschollenen Abwesenheit, die nur bisweilen durch märchenhaft aufgebauschte Berichte — so verlautete beispielsweise, die Künstlerin sei durch einen Rothautanbeter geraubt worden — nicht zuverlässiger gemacht wurde, kam Elisabet N. nach Europa zurück, um die Vollendung der Königsstatue zu betreiben und ihren ehemals im Odysseusaale der Residenz zurückgelassenen Prometheus aufzusuchen. Aber alles Suchen blieb vergebliche Mühe. Erst zwei Jahre nach ihrer untröstlichen Abreise gelang es, den in einem Magazin vergrabenen heroischen Dulder aufzustöbern, leider gar nicht im erwünschten Wohlsein, da der Halbgott einen inkurablen Arm- und Beinbruch erlitten hatte.

Seitdem oblag die denkwürdige Frau abermals der Verwirklichung ihrer philanthropisch-humanitären Bestrebungen und mit immerfrischer Begeisterung der Ausübung ihrer Kunst, gefeiert von den Besten ihrer umgebenden Zeitgenossen, die sie zur Gründung eines wissenschaftlich-artistischen Instituts zu begeistern vermochte. Kurze Zeit nach ihrer Rückkehr brachte »The Texas Magazin« (im Februarheft 1897, S. 299—309) eine anziehende Schilderung ihres Lebens, mit einer Abbildung ihres großartigen »Studio«, dazu das anmutende Bildnis der Künstlerin mit dem feinen Profil und den sanften Zügen, über welche die Zeit keine Gewalt übte, auf dem Haupte das gewohnte, kokett sitzende, schmalkrempige Hütchen eines spanischen Matador, die glättende Steinfeile in der Linken, in der Rechten ein kleines Modell, welches ihre süßen, kurzsichtigen Augen forschend betrachten: Eine »*pia anima*« — *Vale!*

Ihr Todestag wurde mit der auch anderswo üblichen, unsere ehrliche Arbeit sehr erschwerenden Oberflächlichkeit bei keinem Nachruf angegeben. Ihr Gatte soll im Lehrfach, als Schriftsteller und Arzt in England und auf Madeira in Praxis gestanden sein; in der neuen Welt verschwindet derselbe hinter seiner Gattin, deren Künstlernamen als »Miß Ney« ihr auch in Amerika getreu verblieb. Einmal wird Mongomerys ältester Sohn erwähnt; das gestattet den Schluß auf weitere Familie.

Von der sehr reichhaltigen, aber weniger auf festen Daten beruhenden Literatur können außer den im Text verwendeten Angaben hier noch erwähnt werden die sehr anziehenden, aber öfters doch zu wortreichen Artikel von Elise Polko in Nr. 8 »Über Land und Meer«, 1872, mit dem von Fritz Kniehuber gezeichneten, höchst lebenswürdigen Bildnisse; in nachmals erweiterter Form in Nr. 10 »Über Land und Meer«, 1895/96, S. 167 ff., mit einer kleinen Reproduktion ihres Porträts nach Friedrich Kaulbach und der Statue König Ludwigs II. Alle weiteren Porträts N.s beruhen auf der von Alma Lessing (geb. Marschall von Bieberstein) in Berlin gemachten photographischen Aufnahme, auch in »Kunst für Alle«, 15. Februar 1899

(ohne Text), im »Tag«, in der »Woche«. Die im Clair-obscur gehaltenen Plaudereien der Frau von Hohenhausen, Auguste Scheibe und Blaschnik-Arndt sind uns nur durch Nr. 194 »Augsburger Abendzeitung«, 17. August 1886, usw. bekannt geworden. Vgl. dazu die spärlichen Notizen in Pecht, »Münchener Kunst«, 1888, S. 309; Lina Morgenstern, »Die Frauen des XIX. Jahrhunderts«, Berlin 1891, III, 271 und Singers »Künstler-Lexikon«, 1898, III, 302 (5 Zeilen). Sehr dankenswert erweisen sich die Artikel von A. Frhrn. von Mensi in Nr. 76 »Berliner Neuesten Nachr.«, 15. Februar 1897, F. G. in Nr. 171 »Allg. Ztg.«, 22. Juni 1897, und »Berliner Neuesten Nachr.«, 3. Juli 1897, »Augsb. Abendztg.«, 30. Juli 1907, und »Voss. Ztg.«, 8. August 1907.

Hyac. Holland.

Diez, Wilhelm, v., Historien- und Genremaler, * 17. Januar 1839 in Bayreuth, † 25. Februar 1907 zu München. — D. stammte aus einem kinderreichen Pfarrhaus. Der Charakter des Vaters, eines unbeugsamen Mannes, der unbekümmert und geradeaus sprach, wie es ihm um das Herz war und deshalb weniger mit den obern, als mit seiner Gemeinde in warmer Fühlung stand, ging auch auf den Sohn über. Der Drang zum Schauen erwachte, wie bei Lionardo und Dürer, frühzeitig; seltsam gestalteten Menschen, Reitern, Springern und Gauklern konnte er tagelang nachlaufen. Lehrhafte Aufnahme durch das Ohr blieb minder beliebt. Aber die durch das Auge empfangenen Eindrücke mit Stift und Feder, häufig auch in karikiertem Weise, festzuhalten, trat immer unabweisbarer hervor. Der finanziell schwierige Plan, den Knaben auf die nach damaliger Façon blühende polytechnische Schule nach München zu schicken, kam endlich zum Durchbruch. Aber die Fortschritte in den Wissenschaften blieben hinter dem Mitteldurchschnitt zurück, dagegen exzellierte der Junge im Zeichnen und Malen. Der Übergang zur Akademie wurde empfohlen. Aber hier fand der junge Eleve an den gipsernen Helden und Göttern des Antikensaales wenig Interesse; das Wagnis, in die Malschule bei Piloty einzutreten, fand ein schnelles Ende: Der Meister, welcher ihn durch ein ausgeklügeltes farbensprühendes Motiv aus der Geschichte der Abencerragen zu beglücken gedachte, übte an der Lösung dieses Pensums vielfache Kritik, infolgedessen der hitzige Scholar erst seine Meinung mit unerwarteter Schärfe verteidigend sich in Parade auslegend, verteidigte, dann knirschend die Farben abkratzte und den Tempel verließ. Guter Rat war teuer. Baron von Aretin, welcher damals die Schätze für das nachmalige Nationalmuseum zusammentrug, hätte den Jüngling gern mit Zeichnen und Inventarisieren derselben beschäftigt. Das lag noch weniger in der Absicht von D., welchen der günstige Zufall zu Kaspar Braun, den Vater der »Fliegenden Blätter«, führte. Dieser, der sich aus eigener Kraft mutig und glücklich die Wege gebahnt und schon manchem die rechten Pfade gewiesen hatte, nahm den Schiffbrüchigen unter Dach und Fach, machte, ursprünglich selbst ein »Bataillen«-Maler, ihn mit Menzels Illustrationen und den Erzeugnissen französischer Zeitgenossen bekannt, gab ihm klingende Aufmunterung für Holzstockzeichnungen, wozu D. eine besondere Neigung mit scharfer Zeichnung bei farbiger Betonung bezeugte. Sein Monogramm machte sich bald in den »Fliegenden« (zuerst im 29. Bande) bemerklich. Gleichzeitig wurde um 1858 auch für die »Bilderbogen« von »Braun und Schneider« gezeichnet, wenn auch noch mit für D. ferner liegenden Märchenmotiven, wie »Der gehörnte Siegfried« (B. 223), die »Heinzelmännchen« (B. 228), von »Einem, der auszog, das Gruseln zu lernen« (B. 241),

der »Geschichte vom tapfern Schneiderlein« (B. 259), dem »Venediger-Manndl« (B. 90), — sogar drei Bogen mit »Figuren für Kindertheater« (299, 307, 318) finden sich vor — also Inkunabelarbeiten wie seinerzeit auch Moritz von Schwind für den Steindrucker Trentsensky geliefert hatte! Dagegen steckt in dem »Krönungszug eines deutschen Kaisers« (265), der »Hochzeit im Gebirge« (268), noch mehr in den Bogen »Zur Geschichte der Kostüme im zweiten Drittel des XVII. Jahrhunderts« (449), »Leben auf der Landstraße« (553) und den »Kriegs- und Friedensbildern aus vergangener Zeit« (583) schon ganz unverkennbar der spätere D., desgleichen in den Illustrationen zu den von Herzog Maximilian von Bayern gesammelten alten »Posthornklängen« (München, ohne Jahreszahl, bei Braun und Schneider). Aus dieser reichlichen Serie der »Fliegenden« ist manches in den II. und III. Bd. der »Novellen-Pastete« übergegangen — *»ex ungue leonem!«* Das von einem Literarhistoriker dem Verlag nahegelegte Vorhaben, den »Simplizissimus« des alten Jakob Christof von Grimmelshausen als Volksausgabe durch D. illustrieren zu lassen, scheiterte sowohl am Verlag wie am Zeichner, da beide mit dem genannten Opus (an welchem D. später sich vielfach erquickte) unbekannt waren, und Braun eher für eine Erneuerung des »Schelmuffsky« plädierte. Dann trat auch der neidenswerte Auftrag einer anderen Firma dazwischen, Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zu illustrieren. D., welcher im Nachklang seiner Sturm- und Drangperiode der »Reiterei« leidenschaftlich oblag — die nachmals dem Sport der »Fischerei« weichen mußte — hatte die »Holzhackerei« überhaupt satt, doch beteiligte er sich noch mit Beigaben zu den Prachtwerken »Aus Deutschen Bergen« (von Hermann Schmid und Karl Stieler), für Scherrs »Germania« und zu Scheffels »Ekkehard« (München, bei Bruckmann), wozu D. übrigens nur die »Hunnenschlacht« lieferte, welche jedoch (wie überhaupt alle die Kompositionen der übrigen Mitarbeiter: Liezen-Mayer, Grützner, Flüggen, Herterich, Schraudolph, Benczur und Gabriel Max) mehr die Signatur des Dreißigjährigen Krieges statt den Charakter des X. Jahrhunderts trägt. Ganz entsagte D. der Illustration nicht, sondern ließ sich immer herbei, ihr seinen Stift zu leihen, wie die glänzenden Arbeiten zu G. Hesekiels »Bismarck«, Admiral R. Werners »Buch von der deutschen Flotte« (wozu D., bisher eine biedere Landratte, in hoher See auf dem Schulschiff »Gefion« im Juli 1868, sein auch hier treffsicheres Material einheimste) und Dewils »Heedelberger-Dräger-Wachtmeister« sattsam bekunden. Das Ansuchen illustrierter Zeitschriften quittierte er immer bereitwillig, wie er auch zu den heiteren Münchener Künstlerfesten mit fröhlichen Bild- und Zierkarten sich einstellte.

Vorerst aber düstete D. nach der Palette. Um 1865 war sein Name nicht nur im Kunstverein geläufig und seine Bilder auch auswärts begehrt. Kunsthändler klopfen an seine Türe, belegten angefangene Arbeiten; illustrierte Zeitungen brachten Holzschnittkopien; in den Kunstläden hingen photographische Reproduktionen. Darunter ein »Winterbild«, »Marodeure im Hinterhalt lauernd« (1865); heitere Szenen »Aus dem Soldatenleben« (1866) und »Im Kriege«, flüchtende Bramarbasse und Eisenfresser (1867), dazwischen auch ein »Waldidyll« (1868); eine Szene mit Friedrich dem Großen (Bauern klagen bei Zorndorf über die Zerstörungen der Russen), dazu eine »Falkenjagd« (1869) und »Schutz vor dem Gewitter« (1870) oder ein »Abend im Park«

mit dem von seiner freudigen Meute umgebenen, halaliblasenden Jäger. In allen diesen Erscheinungen lag bei größter Wahrheit eine launige, humorvolle ungekünstelte Poesie, die seltsam mit seiner robusten Erscheinung kontrastierte, getragen von einem silbergrauen oder tiefbraunen, in den wuchtigsten Partien immer feingestimmten und klar aufleuchtenden Clairobscur, womit D. überhaupt eine überraschende Bravour entfaltete. Deshalb empfahl ihn auch W. von Kaulbach um 1869 als Lehrer an die in den Räumen der früheren königlichen Glasmalereianstalt neuetablierte Malschule. Durch die überraschende Gabe, die Resultate seiner Palette anderen leicht zu vermitteln, gewann D. bald eine große Anzahl jüngerer Schüler, welche an ihrem strengen Ansprüche erhebenden, alle ihre Energie herausfordernden Meister mit freudiger Begeisterung hingen. Scharfen Auges erkannte der wortkarge D. die Fähigkeit seiner Scholaren und wußte sie sicher in die ihnen anständige Bahn mit großer Objektivität zu lenken. Ein Feind jeglichen Dilettantismus, verlangte er die strengste Hingabe an ihre Kunst. Wer hier flaute, flog unerbittlich und kurzweg hinaus. Die so im Feuer der Begeisterung Geprüften folgten aber auch in hingebendster Treue unentwegt ihrem Vorbild.

Im vollen Bewußtsein seiner Kraft entstanden nun eine überraschende Reihe seiner eigenen, immer mit wachsenden Erfolgen ausgereiften Werke, am liebsten mit Szenen aus dem Dreißigjährigen Kriege: Wegelagerer, Überfälle, Schnapphähne und Strauchritter, im »Haidekrug«, »Bei der Marketerin«, »Vor dem Zelt«, aber auch streunendes Gesindel im Nachklang des bäuerlichen Bundschuh. Aus der Atmosphäre zwischen Wouwerman und Callot, aber ohne nachfühlbare Reminiszenzen, so daß man sagte, er wäre auch ohne solche Vorgänger doch Wilhelm Diez geworden. Ihn reizte nicht das Gros politischer Völkerschlächten; das Elend der mit Toten und Verwundeten übersäeten Felder stieß ihn ab; deshalb verzichtete D. auf die persönliche Teilnahme an den Ereignissen der Jahre 1866, 1870 und 1871. Aber die Lechfeldmanöver zogen ihn an, weshalb D. in den Septembertagen 1867 wacker mitritt und seine Skizzenbücher mit zahllosen köstlichen Erinnerungen füllte. »Die schwäbischen Dörfer boten dem Auge des Malers viel Ergötzliches: alte baufällige Hütten, Stadel und Häuser, winkelige Dorfgassen« mit oft ganz niederländisch landschaftlichen Reizen. Wie Heinrich Lang kannte D. die Uniformen der Soldaten und das ganze Gewirr der Bagage-, Munition- und Proviantwagen, das Elend der Bauernställe und die mit der Einquartierung zusammenhängende heitere Misere.

Womöglich noch größeren Reiz boten ihm Pferdemarkte und Volksfeste mit ihren Händlern, Krämern, Fracht- und Güterwagen, Botenfuhrwerken und sonstige Landstraßenvehikel mit Vaganten, Gauklern, Spielleuten und Galgenkandidaten, überhaupt das genremäßige Detail des Episodenlebens, welches D. am liebsten in die bunten Kostüme des Bauernaufstandes und des Dreißigjährigen Krieges steckte.

Im Jahre 1871 erhielt D. in gebührender Anerkennung die durch Schwinds Ableben erledigte Professur an derselben Akademie, welcher der Jüngling einst zornig den Rücken gewendet hatte, dazu wurde derselbe Karl von Piloty sein Kollege und bald darauf auch sein Direktor. D. erlebte überhaupt manchen Wechsel im Streit der Richtungen und Programme; er nahm nie daran teil, sondern sah »mit behaglichem Schmunzeln zu, wie die Moden wechselten und die Gottheiten kamen und wieder verschwanden«.

Seine Schule rivalisierte nicht nur numerisch und international, sondern stellte einen überraschenden fröhlich weiterschaffenden Nachwuchs.

Im vollen Bewußtsein seiner Kraft entstand im steten Wechsel eine Reihe von Bildern, welche auch von einem bisher nicht erhörten materiellen Erfolg begleitet waren, wobei die Herren Heyl und Schön zu Worms auf das edelste wetteiferten. Sein ausdauernder Fleiß ermöglichte die höchste Vollendung. Dazu gehören der am Waldessaum auf Überfall lauernde Eisenreiter, ein »Ritt über den Bach«, die heitere »Exzellenz auf Reisen«, der Satteltrunk vor der Schenke; Kirchenplündernde Marodeurs; ein »Waldfest« zu Ende des XVII. Jahrhunderts (Nationalgalerie in Berlin); eine auf der Landstraße auslungernd ruhende Familie, trinkende, musizierende, tanzende Bauern, die »Heimkehr vom Markt«; auch die »Anbetung der Hirten«, eine im zartesten Helldunkel ausklingende Meisterleistung, welcher sich als köstliche Dämmerungsszene eine »Flucht nach Ägypten« anschloß. Die Landschaft, welche bei ihm wie die Tierwelt und die Architektur eine gleichberechtigte Rolle spielte, trat bisweilen auch selbständig auf, als »Waldinneres« und sogar in friedlicher Weise mit abendlichem Regenbogen. Sonst war sie ihm nur Nebenzweck. Ähnliche Studien fanden sich viele im Nachlaß; sie dienten ihm, wie seine übrigen, meist sehr gründlichen Tier- und Figurenskizzen, bloß zur Erinnerung, da D. nie nach der unmittelbaren Natur seine Bilder malte. Daher die wohlthuende Frische und Freiheit seiner Empfindung, beispielsweise in der unheimlichen Wildnis, in welcher ein Reisewagen mit Damen von Räubern geplündert wird — ein Vorgang, welchen übrigens auch Christof von Grimmelshausen im »Simplicissimus« mit packender Wahrheit berichtet. Nebenbei war er auch zum »Stallbild« bereit, ebenso zum Stilleben (»Alte Frau mit Katze und Bierkrug«). Mit offenen Augen sah er in das pulsierende Leben, immer wie Menzel bereit, mit dem Stift das Geschaute festzuhalten, um dasselbe mit freier Behaglichkeit im Moment der Arbeit mit Hilfe seines kolossalen Gedächtnisses wiederzugeben. Das Modell galt ihm, wie er immer seinen Schülern wiederholte, »nur als Hilfsmittel, nie als Hauptsache«. Obwohl alle Personen porträtmäßigen Eindruck gewähren, malte D. nur wenige Bildnisse, vorerst sein eigen Konterfei als Kniestück, mit einfacher Wahrheit, daß der ganze Mann wie eine Biographie vor uns steht, ohne Pose und Phrase, wie er lebte und lebte, geradausschauend, den unentbehrlichen Glimmstengel in der Rechten, während bei anderen Selbstporträten die untrennbaren Malerattribute von Pinsel und Palette beliebt scheinen. Ob ihn der Drang zu sehen wirklich in Spelunken und Trinkhöhlen führte, wie Fr. Pecht wissen will, ist immer noch fraglich; daß er im komfortablen Salon nie an seiner Stelle war, bleibt aber sicheres Vorrecht seiner unverleugbaren Natur, welcher Frack und Ordensband als Hiatus erschien. Was ihm hierin zuteil wurde nahm D. nicht persönlich, sondern für die Kunst; der Kronenorden brachte den persönlichen Adel; der deutsche »*Pour le mérite*« Kaiser Wilhelms traf ihn auf dem Sterbelager. Seine Schüler galten ihm alles. Sie hingen ihm an mit grenzenloser Treue und Dankbarkeit. Deren war eine große Zahl, zwischen achtzig und hundert. Prächtige Namen. Beispielsweise sei nur erinnert an Löfftz, Trübner, Piglhein, Ludwig Herterich, Robert Schleich, Ernst Zimmermann, Gotthard Kuehl, Wilhelm Herter, Julius Adam, Laeverenz, Slevogt, Wilhelm Dürr usw. Kommerzienrat Heinemann veranstaltete in drei Sälen seiner Galerie eine eigene Ausstellung derselben (November 1907). Alle

wurden durch ihn gefördert, ohne ihm zu gleichen; er war ihr Freund und Lehrer, aber kein aufdringlicher Doktrinär. So blieb er frisch, unermüdet und ungebrochen. Keiner bestritt dem anderen seine Stelle: »Raum für alle hat die Erde!« Sie setzten ihm bei Dachau, am Flößchen Sempt, wo der Meister seit zwanzig Jahren als einzigem Sport dem Fischfang oblag, einen anspruchlosen Gedächtnisstein. Ihre Namen aber bilden in der Kunstgeschichte ein bleibendes Denkmal. Sie gehören zur steten Signatur seiner Zeit und seines Wirkens. Möge noch nach langen Jahren für »W. D. und seine Zeitgenossen« nach Bodes herrlichem Buch über »Rembrandt« (1906) auch ein umsichtiger und würdiger Biograph erwachsen!

Vgl. Fr. Pecht, »Gesch. der Münchener Kunst«, 1888, S. 351 ff.; Monatshefte von Velhagen u. Klasing, 1890, März (P. Pichler). — Singer, 1895, I. 346. — Fr. von Bötticher, 1895, I, 228 ff. — H. Rosenberg, »Moderne Kunst«, 1894, III, 107 ff. — Nr. 96 »Neueste Nachrichten«, 26. Februar 1907. — »Allg. Ztg.«, 26. Februar 1907 (A. G. Hartmann). — Nr. 24 »Münch. Ztg.«, 26. Februar 1907. (G. J. Wolf). — Nr. 100 »Allg. Ztg.«, 28. Februar 1907 (Begräbnis). — Nr. 24 »Propyläen«, 13. März 1907 (Alex. Heilmeyer). — »Hochland«, 1. April 1907, S. 120 ff. — Nr. 262 »Allg. Ztg.«, 11. Juni 1907 (Ausstellung im Glaspalast). — Nr. 37 »Propyläen«, 12. Juni 1907. — Die Zeitschrift »März«, 1. April 1907. VII. Heft. Mit Porträt und 33 unveröffentlichten Zeichnungen (L. Thoma); auch im Kunstvereins-Bericht f. 1907, S. 15 (ohne Illustr.). — Nr. 352 »Neueste Nachrichten«, 30. Juli 1907 (G. Fuchs). — Ausstellung der Diez-Schule in der Galerie Heinemann (November, Dezember 1907. Katalog mit 352 Nrn. 30 S. 12^o) in Nr. 538 »Allg. Ztg.«, 20. November 1907; Nr. 282 »Münchener Ztg.«, 3. Dezember 1907. — Nr. 549 »Neueste Nachrichten«, 23. November 1907. — Persönliche Erinnerungen von D.s Schülern in Nr. 204 »Allg. Ztg.« 3. Mai 1907 (von Carl Mayr-Graz; Carl Joh. Becker-Gundahl; Herm. Stockmann). — Diez-Feier in Erding, Nr. 488 »Neueste Nachrichten«, 18. Oktober 1907 (Enthüllung des Gedenksteines an Diez als Fischer). — Alexander Heilmeyer in »Kunst unserer Zeit«, 1908. XIX, 3—36 (mit vielen Illustrationen).

H y a c. H o l l a n d.

Rückert, Karl Theodor, *Dr. theol.*, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br., * 2. Februar 1840 in Beckstein im Taubergrund (Baden), † 9. November 1907 in Freiburg i. Br. — Als gut talentierter Sohn einer vermöglichen Bauernfamilie wurde R. durch einen geistlichen Onkel zum Studium ermuntert; durch Privatunterricht vorbereitet, trat er in Tauberbischofsheim in die Tertia ein und absolvierte die letzten Klassen der Mittelschule am Lyzeum in Konstanz. 1859—1862 oblag er in Freiburg dem Studium der Theologie und der klassischen Philologie. 4. August 1863 wurde er in St. Peter zum Priester ordiniert und kam als Vikar nach Königheim, wo sein Prinzipal und Onkel Georg Karl Rückert († 1867) ihm genügende Zeit zur Vorbereitung auf das philologische Staatsexamen beließ. Nachdem er dasselbe noch Ende 1863 mit bestem Erfolg abgelegt, amte er von April bis September 1864 als Lehramtspraktikant an der Privatlehranstalt in Breisach, hernach als geistlicher Lehrer am Gymnasium in Tauberbischofsheim, wo er neben Religionsunterricht noch solchen in den altklassischen Sprachen zu geben hatte. Im Herbst 1868 wurde er ans Gymnasium in Freiburg versetzt und 1870 zum Professor ernannt; bis zum Herbst 1894 wirkte er an der Mittelschule der Dreisamstadt mit unverdrossenem Eifer, aber auch frei von jeder Pedanterie, mit liebevollem Verständnis für Jugendsinn und die Individualität jedes einzelnen. Außer in den altklassischen Sprachen unterrichtete er zuletzt noch in Französisch und Englisch.

Nach langjährigen, durch zweimalige Reisen nach Ägypten und Palästina geförderten Studien über biblische Geographie und nachdem er 1865 in Freiburg mit einer Arbeit über die Quellen der Apostelgeschichte den theolog. Doktorgrad sich erworben hatte, habilitierte er sich für das Gebiet der biblischen Geographie und für neutestamentliche Exegese (1887) als Privatdozent an der Freiburger Universität; 1890 wurde er zum Honorarprofessor und 1895 zum ordentlichen Professor der neutestamentlichen Bibelwissenschaft ernannt; infolge der durch die ordentliche Professur vermehrten Arbeitslast gab er jetzt seine Lehrtätigkeit am Gymnasium auf.

Als Priester war R. eine fromme gläubige Natur, die ihre Gesinnung und Religiosität ebensowenig zur Schau trug, wie er je einer kleinlichen Engherzigkeit und Verketzerungssucht huldigte. Das hat er besonders bei den prinzipiellen Diskussionen der letzten Zeit im katholischen Lager gezeigt, indem er, allerdings eine timide Glaubensnatur, auf seinem Fachgebiet unverrückt den Traditionsstandpunkt festhielt, aber doch nie dem System persönlicher Verdächtigungen der andere Richtungen verfolgenden Persönlichkeiten zustimmte. Ein fadengerader Charakter von einfachem schlichtem Wesen zeigte er biedere Offenheit gegen jedermann und eine frische natürliche Heiterkeit in allen Lagen. Als Gelehrter besaß er auf seinem Fachgebiet ein tiefes Wissen, eine Durchdringungsfähigkeit allen Fragen gegenüber; das kam vor allem seinen Vorlesungen zugute, die auf jegliches Pathos und jedes rhetorische Ornament verzichteten, dafür um so substantiöser und gehaltvoller waren. Zu bedauern ist nur, daß er nur schwer sich entschließen konnte, sein Wissen und die Resultate seiner Forschungen über biblisch geographische Fragen auch literarisch zu verwerten. Sobald er diese Zurückhaltung zu überwinden vermochte, wenn auch nur, um in einer Besprechung oder exegetisch-kritischen Studie (meist in der »Literarischen Rundschau« oder in der »Tübinger Theologischen Quartalschrift«) die Ergebnisse mühsamer und scharfsinniger Einzeluntersuchungen niederzulegen, da wußte er auch den hartnäckigsten Gegner, wenn nicht zur Zustimmung, so doch zur Bewunderung umzustimmen. Von größeren derartigen Studien sind zu nennen: »Der Schauplatz des vollendeten Reiches Gottes im Hinblick auf 1. Thess. 4, 17 und Apok. 21, 2—10«, Tüb. Theol. Quartalschr. 67, 355—378. »Die Begriffe *παρθένος* und *ἀπαρχή* in Apok. 14, 4—5«, ebenda 68, 391—448 und 69, 105 ff. »Exegetisch-kritische Beleuchtung von Apok. 22, 14—15«, ebenda 70, 531—589. Bemerkenswert ist auf dem Gebiet der palästinensischen Geographie seine Stellungnahme in der Emmaus- und Sionfrage: Sion, das Zentrum Jerusalems, verlegte er, immer wieder auf die Tradition hinweisend, nicht so sehr auf etwaige archäologische Indizien, denen er eine zuverlässige Beweiskraft absprach, nach dem Südwesthügel; in der Emmausfrage unterschied er zwischen einem alt- und neutestamentlichen Emmaus, ersteres in die Philisterebene nach Amwâs, letzteres nach Kubêbe verlegend (vgl. die mit scharfsinnigster Kritik verfaßten Aufsätze: »Amwâs, was es ist und was es nicht ist«, Tübinger Theol. Quartalschrift 74 [1892], 558 ff. und »Zur Emmausliteratur«, Literar. Rundschau 1893, Nr. 11). Von selbständigen Arbeiten sind zu nennen die in den Jahren 1872—1874 als Gymnasialprogramm erschienene Abhandlung »Die Religion vom apologetischen Standpunkte«; »Reise durch Palästina und über den Libanon« (Mainz 1881), eine mit gediegenen geschichtlich-literarischen Studien und gründlichen Eigen-

beobachtungen angefüllte Schilderung seiner zweimaligen Reise nach Ägypten und Palästina (1879 und 1880). Die literarische Frucht einer Reise nach Nordafrika, Malta und Sizilien stellt das Buch »Nach Nordafrika« dar (Würzburg 1884). Ein Teil seiner Studien über palästinensische Geographie ist niedergelegt in der Abhandlung »Die Lage des Berges Sion« (Freiburg 1898) und in der gründlichen Umarbeitung des Bibelatlas von R. v. Rieß, den er 1906 neu herausgab (*Atlas Scripturae sacrae auctore R. de Rieß; ed. sec. labore Caroli Rueckert*), nach Eliminierung aller unhaltbaren Aufstellungen und einer noch entschiedeneren Betonung des traditionellen Standpunktes.

Neben seinen mit zähem Fleiß betriebenen Fachstudien wußte er noch zeitlebens ein reges Interesse der Kunst entgegenzubringen; in früheren Jahren besuchte er oft von Tauberbischofsheim aus die Festspiele in Bayreuth, und seine Ferienreisen galten ebensosehr der Betrachtung der Naturschönheiten wie der Kunstwerke. Er selbst hatte sich im Laufe der Zeit eine kleine Sammlung teilweise recht guter Bilder der älteren wie der modernen Kunst anzulegen gewußt. Allen öffentlichen Fragen und kulturellen Bestrebungen brachte er reges Interesse entgegen; wie er an der Gründung des Studienvereins zur Unterstützung unbemittelter Akademiker beteiligt war, so auch an der Gründung des Collegium Sapientiae in Freiburg i. Br., eines Unterkunftshauses für auf die Promotion oder ein Staatsexamen sich vorbereitende junge Geistliche. Seinen Freunden gegenüber war er eine goldene Seele, deren Rat oft genug eingeholt wurde. Besonders vertraut war er mit Erzbischof Orbin gewesen, dem er auch einen von warmer Freundschaft diktierten Nachruf in den »Badischen Biographien« (IV, 289—310) widmete. Für sich selber von spartanischer Anspruchslosigkeit, öffnete er häufig genug in der Stille seine Hand dem Elend und der Armut. Ein glänzendes Dokument seines großen, echt christlichen Wohltätigkeitssinnes ist seine letztwillige Verfügung, durch die er die eine Hälfte seines Vermögens Stiftungen charitativer oder kirchlicher Art zuwandte, die andere im Betrag von 33 000 M. einer Universitätsstiftung zu Reisestipendien für wissenschaftliche Ausbildung von katholischen Theologen und Philologen. Nachdem er in den letzten Jahren wiederholt ernstlich erkrankt war, stellte sich zu Beginn des Wintersemesters 1907 heftige Atemnot und Herzschwäche ein, der er schon am 9. November erlag. Beerdigt wurde er in seiner Heimat Beckstein am 13. November, nachdem in Freiburg am 11. November eine akademische Trauerfeier vorangegangen war.

Vgl. »Akademische Mitteilungen« (Freiburg). 1907. Nr. 4. — »Badischer Beobachter«. 1907. Nr. 264. — Leonh. Schanzenbachs Trauerrede, gehalten bei der Beerdigung Dr. K. Theod. Rückerts in Beckstein. Freiburg 1907. Charitasdruckerei.

J o s. S a u e r.

Lutt, Peter, Bildhauer, * 18. Mai 1828 zu Schluderns im Vintschgau (Tirol), † 5. März 1907 in München. — Aus einer armen, kinderreichen Bauernfamilie stammend, versuchte sich der Jüngling bei Ludwig Schwanthaler in München, konditionierte dann bei Fidelis Schönlaub, wo er an den Holzreliefs für die Portaltüren der Basilika zu skulpierten begann, fand weitere Förderung bei Anselm Sickinger unter Josef Knabls Leitung, arbeitete an zehn Jahre im Figurenfach bei Johann Petz und Friedrich Preckle. Durch Jos. Schwarzmans Empfehlung erhielt L. eine Einladung zu den Konkurrenzarbeiten am

k. k. Arsenal in Wien, wozu sein Modell der Statue des Nikolaus Grafen von Zrinyi vom Schiedsgericht zwar als ganz vorzüglich begutachtet, die Ausführung aber einem ungarischen Künstler übertragen wurde. Als Entschädigung erfolgte der schöne Auftrag zu den Marmorstatuen des Georg von Frundsberg und Lazar Schwendy. Weitere Tätigkeit erwuchs ihm für die Mayersche Kunstanstalt, für Augsburg und auswärtige Ateliers zu Giebelfeldern, Heiligenfiguren, Landwehrmännern aus verschiedenen Jahrhunderten, darunter auch ein »Blumenmädchen« und dergleichen. Die persönliche Erscheinung des Künstlers mit dem langen Barte und der gedrungenen Gestalt erinnerte auffällig an Andreas Hofer, freilich weniger an die früher beliebte ideale Type als nach der durch Defregger und Heinrich Natter neuerdings wieder betonten, mehr wahrheitsgetreuen Auffassung, an welche sich die Neuzeit, wenn auch anfangs widerstrebend, gewöhnen muß.

Vgl. Wurzbach, »Lexikon«. 1867. XVI. 172.

H y a c. H o l l a n d.

Marc, Wilhelm, Genremaler, * 9. Oktober 1839 in Landshut, † 26. Mai 1907 zu Pasing (bei München). — M. absolvierte in Speyer das Gymnasium, studierte zu München auf Wunsch seines Vaters, des k. Regierungsdirektors Moriz August von Marc, die Jura, ging aber nach erfolgreich bestandnem Staatsexamen, seinem Drange folgend, zur Kunst über. Nur kurz weilte M. an der Akademie, schloß sich nach einer gründlichen Fahrt durch Italien eng an Erich Correns, welcher durch gleiche Phasen den Weg zur Malerei gefunden hatte. Mit diesem seinem Vorbild und Freunde besuchte M. neuerdings Venedig und erschien bald mit kleinen, ebenso sicher gezeichneten, wie koloristisch durchgeführten kleinen Bildern im Kunstverein, die sehr ermutigende Aufnahme fanden: möglichst einfache Stoffe aus dem Alpenleben, mit Sennerinnen, Gänsemädchen, Gaisbuben, Bergjägern, Sommergästen und Viehhändlern, in der innigen Verbindung mit Landschaft und Tierwelt, durch die ungesuchte Tüchtigkeit der farbenfrischen Mache den Beschauer fesselnd — ein Repertoire, welches schon viele Maler, darunter der treffliche Sebastian Habenschaden, kultivierten. Besonderes Glück machten unter dem Titel »Stadt und Land« (in Stahlstich von C. Geyer, Holzschnitt in Nr. 7 »Über Land und Meer« 1884) die vergnüglich spielende Jugend; z. B. zwei liebliche, mit ahnungsloser Neugierde in ein eben aufgeworfenes Grab hinab schauende Mägdlein; eine den kleinen Bruder über den schmalen Steg leitende »Schwester«, an deren Stelle in späterer Wiederholung die sorgende »Großmutter« trat. Reizende Landschaften entstanden, z. B. die auch antik staffierte Ode des Horaz zum Lobe jenes anlachenden Erdenwinkels, eine Szene »Nach dem Bade« und jene, freilich in romantischer Renaissance aufjubelnde »Anadyomene« — eine Malerhymne auf die unberührte Schönheit des Frauenleibes (»Illustr. Zeitung«, Leipzig 27. Dezember 1879 und in »Meisterwerke der Holzschneidekunst«, II, 51). Dann eine »Decameron«-Novelle und ein zierliches, weinkredenzendes Rokokodämchen als »Hausfrau«; nebenbei Dachauer Bäuerinnen, ein in stiller Seligkeit ihre Aussteuer nadelndes Landmädchen; die strickenlehrende »Ahne«; die »Unnötige Flucht« eines jungen Lampe vor dem mit seiner minniglichen Huldin spazierenden Nimrod — ganz im Geiste eines modernen Ter-Borch; eine »Briefleserin« — zum Beweise, daß ein geistvoller Künstler auch den verbrauchtesten Stoffen neue Seiten

abzugewinnen vermag. Zu M.s größeren glücklichen Schöpfungen gehören die »Freistunde im Pensionat«, ein »Abend im Klostergarten« (Lützow Zeitschrift 1885, XX, 745), »Der Bischof auf Reisen« (»Über Land und Meer« 1892), »Beim Gebetläuten« (ebendas. 1892) und insbesondere die große »Prozession in Wackersberg« (Pecht, »Kunst für Alle« 1886, S. 259), eine echte kulturhistorische Novelle. So studierte er Land und Leute; ihnen weihte er den besten Teil seines Lebens und seiner Kunst. Da ihm übrigens das Gebiet der Allegorie und der Historie nicht ferne lag, so erhielt der farbenfreudige Künstler Aufträge für König Ludwigs II. Schloßbauten, in einem Saale des Linderhof und ein großes Deckengemälde zu Herrenchiemsee (1880), wofür der hohe Mäzen durch eine Ordensverleihung seine besondere Zufriedenheit kundgab. Leider erlitt der auf einer Bergtour neuen Stoff einsammelnde Maler 1887 eine Lähmung, der nur vorübergehende Besserung folgte. In dieser Leidenszeit vollendete M. noch einige seiner kleinen Kompositionen, darunter ein Denkblatt zu Herzog Maximilians goldener Hochzeit (vgl. Hanfstängls »Kunst unserer Zeit« 1892, II. Heft, S. 64), bis die den ganzen Organismus unaufhaltsam ergreifende zwölfjährige Krankheit trotz der treuesten Pflege seiner Gattin, das qualvolle Dasein löste und der standhafte Dulder im Friedhof zu Pipping seine letzte Ruhestätte fand.

Vgl. die Reihe seiner Arbeiten im Begleittext zu den »Meisterwerken der Holzschnedekunst«. Leipzig. II. 51. — Fr. v. Bötticher. 1895. I. 933. — »Münchener Kunstvereins-Bericht« f. 1907. S. 20.

H y a c. H o l l a n d.

Naue, Julius, Historienmaler und Prähistoriker, * 17. Juli 1833 zu Cöthen, † 14. März 1907 in München. — Zum Buchhändler bestimmt, betrieb N. mit vielseitiger, gründlicher Bildung zeichnerische und ästhetische Studien; daraus ergab sich als Erstlingsarbeit die Schrift »Mimisch-Phrenologisches« (Cöthen 1853, mit 14 Abb.), worin der jugendliche Autor die Phrenologie im Verhältnis der bildenden Kunst des Altertums und der Jetztzeit einer lehrreichen Betrachtung unterzog. Das längere Schwanken über den zu wählenden Beruf beendete der Entschluß, aus begeisterter Liebe zur Kunst nach Nürnberg zu ziehen, um unter Krelings Leitung der Malerei zu leben. Mit unverkennbarer Begabung entwarf N. eigene Kompositionen; seinem historischen Sinne entsprechend betraute ihn Kreling mit der Umzeichnung seltener Dürerholzschnitte (»Dürer-album«, Leipzig) zur populären Verbreitung, wozu freilich unser neuestes Reproduktionsverfahren viel einfachere Mittel an die Hand gibt. N. unterzog sich dieser Aufgabe mit großem Verständnis und diplomatischer Treue. Dabei versuchte er sich auch in selbständigen Bildern, wie die »Schwanjungfrau« (nachmals vom Grafen Schack angekauft). Diese Leistungen öffneten ihm bei seiner Übersiedelung nach München (1860) die herzliche Aufnahme in Schwinds Atelier, wo N. als der letzte Schüler des großen Meisters sechs Jahre verblieb und dessen rege Teilnahme und Freundschaft errang. Hier vollendete er eine »Mariä Verkündigung« (Herzog von Anhalt, 1862), den »Krötenring« (1864, ebendas.), die »Nacht« und andere Arbeiten, bis er (1866) selbständig seine eigene Werkstätte gründete, die unter allerlei Sammlungen zu einem eigentlichen Museum answoll. Nach Schwinds Vorbild pflegte er die Märchen- und Sagenwelt, insbesondere mit dem dreiteiligen Aquarellzyklus »Kaiser Heinrich und die Prinzessin Ilse.« Ebenso wählte

er seine Stoffe aus der antiken Mythe. Wenn er auch hier die schönfließende Linienwirkung, den Wohlklang und die unnachahmliche Grazie seines Meisters nicht erreichte, so gelang ihm doch mit der Schacks »Plejaden« entnommenen »Rückkehr des Kallias und der Arete aus der Schlacht von Salamis« eine »ganz von hellenischem Geiste getragene Darstellung«. In sein spezifisches Fahrwasser gelangte N. mit den lebensgroßen Gestalten der Heldenkönige aus Hermann Linggs »Völkerwanderung«, die Heinrich Lingg, der Bruder des Dichters, auf einer Villa »Seewarte« bei Lindau in rühmenswerter Verwertung seiner mit schwerer, rechtschaffener Arbeit in fremden Landen erworbenen Glücksgüter, zum Ruhme des großen Epikers malen ließ. Da stehen diese Recken in lebensvoller wuchtiger Verkörperung, in überzeugender schneidiger Charakteristik und vollem künstlerischen Erfassen: der blondlockige Westgote Alarich, Geiserich der Vandale, der fränkische Chlodowech, der Langobarde Alboin, der Heruler Odovaker und der Ostgote Theodorich — alle in stilgerecht ornamentierten Rundbogen, dazu in Breitbildern »Geiserich von der Kaiserin Eudoxia und ihrer Prinzessin in Rom begrüßt« und die »Einnahme von Ravenna durch Theodorich«; dazu, gleichsam als Ouvertüre und Finale, die idealen Gestalten der trauernden »Roma« und triumphierenden »Germania«.

Als Nachklang nahm N., angeregt durch die Gestaltung des Dichters und fleißige Vertiefung in Dahns »Könige der Germanen«, teilweise auch durch eigene Quellenstudien angeregt, das riesige Thema abermals vor und gestaltete in 15 großen sorgfältig und mit kaum zu bewältigendem enormen Material von Rassen und Tieren, Waffen und Kostümen durchgeführten Kreidekartons einen neuen, alle seine Kräfte vollauf in Anspruch nehmenden Bilderzyklus. Natürlich machen sich vielfache Anklänge an andere Zeitgenossen, wie Schnorr, Kaulbach, Rethel, Lindenschmit fühlbar, da nur wenigen Bahnbrechern eine führende Originalität eignet. Doch bleibt immerhin sein unermüdlicher Mut und die ausdauernde unentwegte Kühnheit rühmend: jahrelange Arbeit an ein nicht bestelltes Unternehmen zu setzen, welches nur auf vielfachen Wanderungen durch Kunstvereine und Ausstellungen dem Publikum zur nicht immer verständlichen Anschauung gebracht werden konnte. Erst ein Jahr vor dem Tode des Künstlers erschien, veranlaßt durch den »Männergesangsverein Alldeutschland« eine kleine Lichtdruckedition (bei Ottmar Zieher in München), nachdem N. im folgerichtigen Zusammenhang auf einen anderen, naheliegenden Gebiet einen wissenschaftlichen Namen errungen hatte.

Wie ehemals Moriz von Schwind seinen »Ritter Kurt« und die deutschen Märchenstoffe für Schwangau an der Tiber ausreifte, so begleitete unsern Künstler auf seiner italienischen Studienfahrt (1874) die altnordische Märe und Saga: die ganze Walhalla der Edda. Die Vorbilder der Farnesina lockten zur Neugestaltung echt heimatlicher Stoffe. In 11 von Stichkappen und Zwickeln überragter fortlaufender Erzählung schilderte N. die urgermanische Mythe: Allvaters weisen Vorbedacht; der Göttersöhne Kämpfe mit ungeschlachten Riesen, die Aventiuren des hammerschleudernden Tor, Baldurs Schicksale, Lokis Freveltaten und Strafe. Und, in Gegenwirkung zur urweltlichen Herbheit, die holdseligen Frauen, die ewig jungen Götterweiber, Wunschmädchen und Walküren: Im Durcheinandergewoge von Liebe und Haß und jubelnder Freude. Glücklicherweise fand N. in A. Otto Meyer zu Hamburg einen Maezen, der die Vollendung ermöglichte und das Werk erwarb.

Der nahe liegende Wunsch, die Helden der Völkerwanderung möglichst treu zu gewanden und auszurüsten, richtete sein Augenmerk auf die Funde der sog. Pfahlbauten und Bronzezeit. In Italien eröffneten die altitalischen und vorrömischen Gräberfunde zu Bologna, noch mehr das etrusch-ägyptische Museum von S. Onofrio zu Florenz ganz neue Perspektiven; dazu kamen Schliemanns Resultate aus Troja und Mykenä; aus Paris hatte N. die ersten »Tanagra« nach München gebracht. Da nun überall aus Wasser und Erde neue Funde entstiegen — so hatte beispielsweise schon bei der im Starnbergersee liegenden »Roseninsel« der welterfahrene Moritz Wagner gebaggert, Amtsrichter Sigmund von Schwab unter Taucherassistenz zahlreiche Fundstücke erhoben, während Hauptmann Hugo Arnold die westlichen Hügelreihen erforschte und abräumte — griff nun auch N. ausschüpfend wieder zu Haue und Spaten und wußte Rat, Hilfe und Mittel zu finden, um 1881 die Reihengräber bei Pähl aufzudecken. Glücklicherweise brachte er aus dem »Fürstengrabe« zu Pullach (bei München) zwei Bronzewagen mit Pferdegeschirr zutage. Dann wurde alles Land zwischen Ammer- und Staffelsee in langer, systematischer Arbeit von Sommer 1883 bis Oktober 1886 in Angriff genommen und mit diesen Ergebnissen der Grundstock zu dem Prähistorischen Museum der Münchener Akademie geliefert. N.s Werk über »Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee« (Stuttgart 1887 mit Karte und 60 teilweise farbigen Tafeln) gab mustergiltigen Bericht. Mit Sorgfalt wurde alles gemessen und gezeichnet mit schärfster Beobachtungsgabe für die kleinsten Zufälligkeiten, die Überreste der Niederlassungen, ehemalige Straßen und Wege aufgenommen, die Gräber nach ihren Perioden eingeschätzt, die Beigaben von Waffen, Schmuck und Gefäßen nebst den Ornamenten, mit den Bodenverhältnissen erwogen, kurz: pflichtgemäß mit möglichster Vorsicht und behutsamen Händen alles getan, um die Schleier der Vorzeit zu lüften und der Wissenschaft zu dienen. Zu den täglich sich mehrenden Überraschungen zählte das eine hohe Kultur bezeugende Grab mit der Leiche einer edelen vorbajuwarischen Fürstin.

Daran schloß sich das ebenso resultatreiche, mit 50 Tafeln ausgerüstete Werk über »Die Bronzezeit in Oberbayern« (München 1894), welches mit apodiktischer Sicherheit feststellte, daß längst vor Ankunft der Römer das ganze Terrain von einer zahlreichen Bevölkerung mit kolossaler Ackerbaukultur besiedelt war.

Eine frühere (1883) Abhandlung N.s erweiterte sich zu dem über »Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen« (München 1903 bei Piloty und Löhle, 126 S. mit 45 Taf. 40) nach geographischen Typen universell geordneten neuen Werke. Die ältesten Kupferdolche aus Ägypten, Cypern, Syrien, dienen als Vorläufer der aus den Schlachtgräbern von Mykenä stammenden Bronzewehren; die weitere Entwicklung durch Mittelitalien, Ungarn, Norddeutschland bis Skandinavien und Sibirien wird nachgewiesen, der Zusammenhang sowohl mit den Schwertern des Möriker oder Rhonetypus, der Hallstattzeit und den La Tène-Ergebnissen als auch mit den Funden aus dem Kaukasus bis nach Assyrien erörtert. Als willkommenes übersichtlich zusammenfassendes Organ der neuesten Funde und Entdeckungen gründete N. die seit 1889 zu 18 Bändchen unter Mitwirkung der namhaftesten Fachgenossen angewachsenen »Prähistorischen Blätter« (München, bei Piloty und Löhle) mit einer Fülle von arbeitvoller Mühe, welche freilich durch anerkennende Aufmunterung

ein ehrenvolles Äquivalent fand: die Universität Tübingen verlieh dem Autor den Doktorhut, Bayern den Professortitel; als korrespondierendes Mitglied stand N. in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften in Stockholm, den anthropologischen Gesellschaften von Wien, Lyon und Brüssel, der *Ecole d'anthropologie* in Paris, der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Nürnberg usw. Gelehrte wie Virchow, die Pisaner Professoren Gherardo und Ghirardini, Orsi in Syrakus, A. J. Evans zu Oxford, E. Chantre in Lyon, Geheimrat Johannes von Ranke, Generalkonservator G. Hager u. a. anerkannten ihn durch uneingeschränkte Zustimmung.

Seinem Meister Moriz von Schwind blieb N. zeitlebens in dankbarer, rührender Anhänglichkeit zugetan. Er zeichnete dessen verklärtes Bildnis auf dem Totenlager, radierte nach dessen Bausen den (verloren geglaubten, nach Schwinds Ableben in den Originalaquarellen wieder aufgefundenen) Schwangauer Freskenzyklus; Schwinds »Sieben Raben« übertrug er für die xylographische Volksausgabe und die Umrisse Schwinds zu Mörikes »Historie von der schönen Frau«. Mit unermüdlich ausdauernder Beharrlichkeit strebte N. Mittel für ein Erzdenkmal zu sammeln, das zu Schwinds Ehren auf jener in der Maximilianstraße gelegenen Isarinsel 1893 enthüllt wurde. Noch am Abend des eigenen Lebens verfaßte N. zu Schwinds Zentenarfeier die ansprechende Festschrift »Worte und Wirken von Moriz von Schwind« (München 1904 bei Piloty und Löhle), worin der Meister in seinem Wechselverkehr mit den Schülern lebendig abgeschildert ist.

Ein Jahr vor seiner goldenen Hochzeit sank N. ins Grab. Er hatte im Dienste der Wissenschaft seiner Kunst ein Opfer gebracht und nur in bisweilen stillen freien Stunden sein Herz hinter der Staffelei verjüngt. — Seine Gattin Betty N. übte während des deutschen Krieges eine opferwillige charitative Wirksamkeit, der sie in echter Humanität immer mit Wort und Tat oblag; auch beschäftigte sie sich an den „Frauen- und Arbeiterinnen-Vereinen“, wofür ihr aus Anlaß des 70. Geburtsfestes am 26. Mai 1909 eine besondere Ehrung zuteil wurde. Sein Sohn A. Wilhelm Naue trat in die wissenschaftlichen Fußtapfen des Vaters mit einem preisgekrönten umfangreichen Werk über die »Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsaß« (Straßburg 1905 bei R. Schultz & Co. 86 und 529 Seiten in gr. 8°), wofür ihm die Universität Straßburg das Ehrendoktorat verlieh. Seither hat schwere Krankheit den jungen strebsamen Gelehrten heimgesucht.

Vgl. außer in der vorgenannten Literatur: Schack: »Meine Gemäldesammlung«. 1881. S. 187. — Fr. v. Bötticher. 1898. II. 125. — M. Fürst im Rechenschaftsbericht des Vereins für christliche Kunst. 1907. S. 12. — Eine 500 Nummern umfassende Sammlung griechischer, etruskischer und proto-ägyptischer Gefäße, Goldschmuck aus mykenischer, archaischer und anderer vorchristlicher Zeit, griechische Plastik in Terrakotta, Bronze und Marmor, prähistorische Waffen und Utensilien, wurde am 19. Mai 1908 durch Helbing versteigert.

H y a c. H o l l a n d.

Zenker, Josef, Historienmaler, * 9. Juli 1832 in Neurode bei Olatz (Preuß. Schlesien), † 31. Mai 1907 zu München. — Der Wunsch Künstler zu werden drängte den aus einer armen aber kinderreichen Schuhmacherfamilie stammenden, vielfach kränkenden Knaben nach seiner Schulzeit als Lehrling zu einem

benachbarten Porzellanmaler; nach drei Jahren konditionierte Z. bei einem Dekorateur in Frankenstein, wo Z. neben Ornamenten und Figuren sich schon an kleinere Bilder wagte, bis er 1856 den Weg nach München, Aufnahme an der Akademie fand und unter Professor Philipp Foltz bei einer Schülerkonkurrenz den ersten Preis mit einer »Rebekka am Brunnen« errang. Durch Jos. Schotthauer und Johann von Schrandolph weiter gefördert, zeichnete er Kartons für Glasmaler, wurde 1875/76 mit einem Wandbilderzyklus für die St. Leodegarkirche zu Gebweiler betraut, welchem ähnliche Aufträge in den Gotteshäusern zu Altkirch (Elsaß), Frankenried und Kirchheim (Schwaben) vorausgingen. Für Johann Marggraffs große Altarbauten lieferte Z. viele Ölbilder, nach Dachau usw. und abermals zahlreiche Kartons für die Glasmalereianstalten von Mayer und Zettler. Auch entstanden treffliche Porträte, z. B. des Bischofs Michael Rampf von Passau und des Münchener Erzbischofs Franz Jos. von Stein (1890). Schweres Nervenleiden und der drohende Verlust des Augenlichts trübten sein an rastlose Arbeit gewöhntes, durch Schlaganfall rasch beendetes Leben.

Vgl. Max Fürst, Nachruf im Jahresbericht des Vereins für christl. Kunst. München 1908. S. 15.

H y a c. H o l l a n d.

Klein, Philipp, Genremaler, * 16. Februar 1871 zu Mannheim, † 10. Mai 1907 in der Heilstätte Hornegg am Neckar. — K. absolvierte das Gymnasium, trat als Fahnenjunker in die Linie, dachte nicht im mindesten an die Kunst, bis ihn ein dienstlicher Unfall zum Austritt zwang. Einem instinktiven Drange folgend begann er zu zeichnen, als ihn der Sommer 1892 nach München und von da zufällig an den Chiemsee führte, in die vor langer Zeit durch Münchener Maler, wie Ruben, Haushofer, Friedrich Lentner entdeckte und seither immer von Künstlern zur Sommerfrische besiedelte fröhliche Herberge zu Frauenwörth. An diesen lachenden Gestaden handhabte K. seinen Stift, den dort Studien einheimsenden Raupp, Wopfner, Trübner allerlei ablauschend. Seiner tapfer auslugenden Arbeit wurde mit kollegialer Freundlichkeit manch willkommener Fingerzeig, der zu weiterem Schauen die willigen Augen öffnete. Im Herbst bezog K. zwar nicht die Akademie — wie er überhaupt niemals eines Meisters Schüler wurde — kaufte Farben, Pinsel und Leinwand und begann buchstäblich als Autodidakt, ohne alle Anleitung, auf eigene Faust zu malen. Anfänglich Uhd's Spuren folgend hat er den in der »Phalanx« strebenden Zeitgenossen, auch Albert Keller, Leo Putz manches abgeguckt und bei Liebermann und Slevogt zu Berlin Umschau gehalten. Als Freilichtmaler ging er mit der Sezession, die ihm auch bereitwillig ihre Ausstellungsräume öffnete. Immer nach neuen Problemen ringend, überraschte der mit seinen Modellen nicht zu wählerische K. durch mehr oder minder kostümierte, immer effektvolle Aktstudien, durch forcierte Stilleben, Landschaften und Porträte im buntesten, wohlberechneten Wechsel, (darunter sein eigenes Bildnis und das Porträt eines an seinem Empireschreibtisch studierenden und rauchenden Gelehrten), stets auf eine intensive Farbe gestimmten, dem warmen Nest entschlüpften, Frühtee einschenkenden Dämchen, eiligst einpackenden Libellen, in den verschiedenen Studien ihrer Toilette »Vor der Redoute« und begründete rasch seinen Namen. K. schwelgte in koloristisch reizvollen Erfindungen. Und doch durchzitterte seine Bilder bisweilen ein trüber, brauner Hauch,

der auch über jener mit einem Picknick im Walde staffierten »Sommerluft« betitelten Landschaft lagert. Zu seinen letzten, alle Schwierigkeiten mit spielender Bravour lösenden Leistungen zählten die Erinnerungen »Aus Viareggio«.

Während einer Gesamtausstellung seiner Schöpfungen im Salon Brackel endete der Tod die zu weiteren Überraschungen vielversprechende Tätigkeit des nervös-abgehetzten, rastlosen Künstlers, nach kaum einjähriger Ehe, zur trostlosen Klage seiner Freunde.

Vgl. Nr. 70 »Allg. Ztg.« vom 12. März 1902; ebendas. Nr. 213 vom 13. Mai 1907 und Nr. 45 vom 29. Januar 1908 (A. G. Horstmann). — G. J. Wolf in Nr. 18 »Propyläen« vom 29. Januar 1908. — Fritz von Ostini in Nr. 47 »Neueste Nachrichten« vom 30. Januar 1908.

H y a c. H o l l a n d.

Perron, Philipp, Bildhauer, Kgl. Professor, * 2. August 1840 zu Frankenthal, † 16. Juli 1907 zu Rottach (am Tegernsee). — P. kam, mit guten Vorkenntnissen durch den Zeichner und Maler Franz Schmitt ausgestattet, schon 1857 nach München, wo er sich im Aktzeichnen in einer Bildhauerschule und angewiesen auf eigenen Verdienst, im Schneiden von Edelsteinen, Medaillen und Modellieren kleiner Büsten übte. Ahnungsvoll drängte es ihn im Kunsthandwerk das goldene Vließ zu suchen. Mit geringen schwerverdienten Mitteln wagte P. den Weg nach Paris, trat dort bei verschiedenen Gewerken in Praxis, den angeborenen Schönheitssinn in jeglicher Kunsttechnik fördernd und erweiternd. Mit den nützlichsten Erfahrungen bereichert kehrte der einundzwanzigjährige Jüngling nach München zurück, um an der Akademie die klassische Formgebung zu studieren, was ihm auch unter Professor Max Widmanns (vgl. Bettelheim »Biographische Blätter« 1896 S. 226 ff.) Leitung gründlich gelang. Mit zahlreichen statuarischen Figuren und Gruppen bewährte P. seine originelle, vielseitige Begabung. Indessen drängte es ihn zur weiteren Ausbildung und Verwertung seiner Kenntnisse abermals nach Paris, ebenso aber auch zu einer Wanderung nach Italien. Ausgerüstet mit einer Fülle neuer Eindrücke und Studien ließ sich P. um 1868 dauernd zu München nieder, begründete ein eigenes Atelier, in welches bald vielerlei Aufträge einliefen. Durch Graf Poggi an Baurat von Dollmann empfohlen, fand P. zuerst Verwendung bei der ornamentalen Ausschmückung der Kirche zu Giesing, insbesondere aber bei dem für König Ludwig II. begonnenen Bau des Linderhofschlosses. Durch die mit Bechler ausgeführten Figuren (Wissenschaft, Handel, Nähr- und Wehrstand) erwarb P. die Gunst des hohen Maecen, welcher ihm die Plafondornamentik eines Kabinetts (wobei der durch P.s waghalsige Kletterei entsetzte König dem Künstler beim Herabsteigen selbst die Leiter hielt), die Ausschmückung des Musikzimmers und die artistische Zier der Einrichtungsgegenstände übertrug. Durch die geniale Lösung seiner Aufträge gewann der Künstler den so schwer erreichbaren Beifall des königlichen Bauherrn und dadurch die volle Leitung und Ausführung aller Bildhauerarbeiten für Schloß Herrenchiemsee, wobei P. nun mit begeistertem Aufwand seiner ganzen Erfindungskraft den endlosen Wünschen des Auftraggebers vollauf zu genügen wußte, ja sogar dessen kühnste Probleme zu verwirklichen verstand. Seine immer frische, unermüdliche Erfindungsgabe zauberte den Schmuck für die

Decke und Wände der Spiegelgalerie, die mit den Reliefstatuen aller Regententugenden prangende Ballustrade des Schlafgemachs, das berückende Toilettenzimmer, dazu sämtliche Möbel und Einrichtungsgegenstände, in Stukkatur, Holz, Stein, Ebenholz, Elfenbein, Glas und Metall, mit Einschluß einer prächtigen Reiterstatuette (dabei hatte, wie Luise von Kobell berichtet, auch die Darstellung des Pferdes eine besondere Geschichte), die Lüster, Kandelaber, Vasen, die unzähligen Zier- und Prunkgeräte: diesen, in der Folge alljährlich durch tausende von Besuchern angestaunten, alle Schilderungen übertreffenden, bei aller Pracht doch unerquicklichen Königstraum, verwirklichte die Schöpferkraft P.s. Mit dem innigsten Verständnis den Intentionen des Architekten und des königlichen Herrschers entgegenkommend, schuf P.s glänzende Phantasie in reizenden figürlichen Kompositionen, im ergänzenden Einklang der stilgerechten Ornamentik seine schönfließenden Darstellungen. Er hatte sich eine Reihe von Ateliers angelegt, in welchen — wie ehemals bei Meister Joachim Dietrich, als er für den Kurfürsten und Kaiser Karl Albert die Dekoration der »reichen Zimmer« in der Residenz inszenierte — zeitweise an 60—80 Gehilfen in voller Tätigkeit wetteifernd pinselten und hämmerten, ziselierten, meißelten und schnitzten. Seine feinfühlige Hand betätigte sich auch als Bildner, insbesondere mit Werken der zierlichsten Kleinkunst, womit Neuschwanstein so reichlich bedacht wurde. Trotz dieser vielseitigen, aufreibenden von 1871—1886 dauernden Tätigkeit erübrigte P. noch Zeit für weitere Werke, darunter ein treffliches Ehrengedächtnis König Ludwig I. in Edenkoben und das Kriegerdenkmal in Frankenthal. Auszeichnungen folgten von allerhöchster Seite, weitere Anerkennungen vom Aus- und Inlande, darunter auch das Ehrenbürgerrecht von seiner Vaterstadt, welche P. mit einem ansehnlichen Legat bedachte. Der wohlverdiente Segen der Arbeit war bei ihm eingekehrt. P. besaß ein hübsches Haus mit zahlreichen Malerateliers, ein friedliches ländliches Heim an den Geländen des schönen Tegernsee, wo der bescheidene, liebenswürdige Mann von umfassendem Wissen und regem Interesse im Kreise seiner Familie der ersehnten Ruhe genoß, die ihm nach Erfüllung aller kühnen Jugendhoffnungen eine schleichende Krankheit nur zu frühe entriß.

Eine Auswahl von P.s Leistungen erschien in den beiden Prachtwerken »Die dekorative Plastik des königlichen Schlosses Herrenchiemsee« in 60 Tafeln (München bei Jos. Albert) und »Die figurale Plastik des königlichen Schlosses Herrenchiemsee« in 20 Tafeln (ebendasselbst).

Vgl. Luise v. Kobell »König Ludwig II. und die Kunst«. München 1898. »Bericht des Münchener Kunstvereins« für 1908 (Nachtrag).

H y a c. H o l l a n d.

Weißenfels, Edwin, Bildhauer, * 1847 zu Delitzsch, † 30. November 1907 in München. — W. kam mit guter technischer Vorbildung durch Bildhauer Schubert von Dachau 1868 zu Josef Knabl an die Münchener Akademie, errang bald mehrfache Auszeichnungen, z. B. für eine »Ödipus- und Antigone«-Gruppe, und andere Konkurrenzen (darunter ein prächtiger Löwe 1881 und »Amor als Löwenbändiger«, wobei der geflügelte Liebesgott den sich unwillig schmiegenden Wüstenkönig an der Mähne festhält, 1884); 1886 den dritten Preis zum Kriegerdenkmal für Wörth, den zweiten für seinen Entwurf zu dem in die Walhalla bestimmten Denkmal für König Ludwig I.; 1890 wurde ihm das

Hermann Schulze-Delitzsch-Monument von seiner Vaterstadt übertragen, welchem ein Kriegerdenkmal daselbst folgte. Außer größeren Grabmälern in Stein und Bronze lieferte W. einige Figuren an die Giebelseite des Justizpalastes (1895), eine »Minerva« am Neubau des Nationalmuseums (1897), den keuletragenden Centaur über dem Hauptportal des Künstlerhauses, zwei Figuren zu Hauberrissers Rathaus. Seine letzte größere Arbeit war das Nilsondenkmal in Augsburg, dessen Modelle er großmütig dem Künstlerunterstützungsverein votierte. Eine erfreuliche Tätigkeit entfaltete W. im Bereiche der Kleinplastik mit bewunderungswürdig durchgeführten, von Münchener Goldschmieden vielfach begehrten Wachsmodeilen, darunter vielfache Ziergegenstände und imposante Tafelaufsätze (ein höchst beweglicher S. Georg zu Pferde) für König Ludwigs II. Schloßbauten. Daß W. bei fröhlichen Künstlerabenden auch durch köstlich extemporierte Karikaturenplastik glänzte, soll ihm nächst seinen geselligen Tugenden unvergessen sein. — Ein Schlaganfall endete frühzeitig dieses echte Künstlerschaffen.

Vgl. »Kunstvereinsbericht« f. 1907. S. 23.

H y a c. H o l l a n d.

Zink, Josef, Genre- und Porträtmaler, * 11. November 1838 in München, † 5. Mai 1907 daselbst. — Z. erhielt als Kind angesehener Bürgersleute eine gedeihliche Vorbildung, welche ihm schon 1855 den Eintritt in die Akademie ermöglichte, wo Z. unter Schotthauer und Hiltensperger, dann unter Anschütz und Schrandolph wünschenswerte Förderung fand. W. von Kaulbach verschaffte ihm Porträtaufträge. Zwischen Genre- (»Der neue Ländler« 1873) und Historienmalerei schwankend, bewährte sich Z. auch im religiösen Gebiete (S. Johannes mit dem Rebhuhn, ein kindersegnender Heiland und »Das Opfer der Witwe«); infolgedessen wurden ihm zahlreiche Aufträge von Klöstern und Kirchen zu Altargemälden, darunter eine »Heilige Barbara« als Patronin der Bergleute (Steiermark) und ein als Goldschmied Kirchenggeräte fertigender »St. Eligius«, zugewiesen. Daneben betrieb Z. die Bildnismalerei, die ihm ob seiner Treffsicherheit und sorgsamten Ausführung steten Beifall erwarb. Als schwere Krankheit über ihn hereinbrach, konnte er sein großes Ölbild »Kommet alle zu mir, die mühselig und beladen« nicht mehr vollenden, doch betätigte Z. sich immer noch mit gefälligen Federzeichnungen in Ludwig Richters Weise, bis den lebenswürdigen und nur zu anspruchslosen Künstler der Tod vor Sorge und Not bewahrte.

Vgl. »Münchener Kunstvereinsbericht« f. 1907. S. 23. — M. Fürst, »Bericht für Christl. Kunst«. 1908. S. 14.

H y a c. H o l l a n d.

Roth, Christof, Bildhauer, * 22. Juli 1840 zu Nürnberg, † 22. März 1907 in München. — Sohn eines Tischlermeisters, hat sich, mutvoll auf harten Wegen, als Autodidakt emporgearbeitet. Den lebhaften Wunsch Künstler zu werden, verbot die wirtschaftliche Lage des Vaters, der ihn nach dem Besuch der Gewerbeschule wieder in seine Werkstatt zwängte; schließlich errang der Jüngling den Besuch der unter August Kreling frisch erblühenden Kunstschule. Doch die Mittel hielten nicht vor und so mußte der Hoffnungsfreudige abermals zum Handwerk zurück, wo ihm die kunstgewerbliche Beschäftigung

wohl Abwechslung, aber keine volle Befriedigung gewährte, bis ihn der höhere Drang nach München zu Anselm Sickinger trieb (1860); da gab es anregende Vorbilder und Arbeit die Fülle, in Holz und Stein. Bald darauf konnte R. in Mayers Kunstanstalt bei dem genialen, aus gleich mühseliger Erfahrung siegreich durchgerungenen Josef Knabl sich weiter ausbilden und auf eigene Füße stellen. Ein günstiger Zufall half. Zu R.s frühesten Leistungen zählte die Büste des lebenswürdigen Philosophen Julius Hamberger, welche König Max II. seinem verehrten Lehrer in pietätvoller Geneigtheit modellieren ließ; der feingeistige, dankenswerte Denkerkopf des Gelehrten gelang in erfreulichster Weise. Andere kleine Aufträge folgten, die jedoch dem rastlos strebenden Künstler Zeit ließen, seine mühsam erworbenen anatomischen Kenntnisse weiter zu verfolgen. So fertigte R. unter dem wissenschaftlichen Beirat des Professors Dr. S. Kollmann die Statue eines schreitenden, kugelstemmenden Athleten, womit der schneidige Künstler unbewußt ganz in die Fußtapfen des Italieners Marco Ferrerio Agrate trat, welcher den hl. Bartholomäus mit bloßgelegten Muskeln und Sehnen, die abgezogene Haut paletotmäßig über den Arm gehängt, im Mailänder Dom (1562) skulptierte. Als weiteres Ergebnis dieser streng wissenschaftlichen Studien edierte R. einen sehr dankenswerten »Plastisch-anatomischen Atlas« (Stuttgart bei Ebner und Seubert, mit 12 Tafeln in Holzschnitt) zum fördernden Studium der Natur und Antike, welcher sich in vielfachen Auflagen nutzbringend bewährte und dem strebsamen Autor die höchste Würdigung von Kölliker und Hyrtl (1870) und den Professortitel brachte. Als Ergänzung dazu eröffnete R. einen eigenen Aktsaal für Künstler und als Elitekurs eine Zeichen- und Modellerschule für Damen. Im scheinbaren Gegensatz dazu fertigte R. allerlei neckische Typen aus dem Volksleben, z. B. die Figur eines stadtbekannten »Stiefelputzer« (Holzschnitt, Leipzig, Nr. 1471 »Illustr. Zeitung« 1871), den »Kampf ums Frühstück« und dergleichen genreartige, meist stark in sarkastische Laune überspringende Humoresken: ein »Kunstgigerl«, ein auf Jupiters Kopf sitzender moderner Maler; der »Faun mit der Zeusmaske«. Eine zur monumentalen Ausführung ernstlich geplante Gruppe »Die Wacht am Rhein« (Nr. 1657 »Illustr. Zeitung« 1875) blieb Projekt, ebenso die den Kampf zwischen Staat und Kirche symbolisierende »Brunnenskizze«. Indessen hatte sich R. längst schon durch möglichst realistische Porträts einen bleibenden Ruf errungen. Dazu zählte die im Auftrage des Herzogs Karl Theodor gemeißelte Kolossalbüste des Prinzen Karl von Bayern (im Schloßgarten zu Tegernsee), die lebensgroßen Bildnisse des berühmten Japanforschers Philipp Franz von Siebold für Würzburg, Reichsrats Frhrn. von Maldeghem, des Kriminalisten Feuerbach, des Patriziers Frhrn. von Holzschuher (beide im Justizpalast zu Nürnberg), der Prinzeß Arnulf, des Dichters, Jugendschriftstellers und Zeichners Franz Grafen von Pocci (in Erzguß an dessen Geburtshaus zu München), die Denkmale für Präsidenten von Harleß und Obermedizinalrat von Pfeuffer, die Büste des Prinzen Luitpold, welcher später das Denkmal im Nürnberger Rathaus folgte. Weitere Arbeiten mit treffsicherer Porträtähnlichkeit entstanden zum Andenken der Professoren Fr. Tiedemann und Dr. von Bischoff, Ludwig von Buhl (im Garten des Pathologischen Museums), des Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein Baron von Scheel-Plessen, des John Faber in New York, des Dichters Paul Heyse, Direktors von Bauernfeind, des klassischen Philologen von Spengel. Hierher gehören auch die beiden lebensgroßen Gypsstatuen

Dürers und Rubens' (im Vestibulum der alten Pinakothek, in den Nischen am Eingang zur »Graphischen Sammlung«), der Kriegsminister von Pränckh (im Armeemuseum), die Generale von Hartmann und Frhr. von der Tann usw. R. war auch der erste Bildhauer, welcher, geraume Zeit vor dem Maler Lenbach, die Auszeichnung genoß, den Fürsten Bismarck porträtieren zu dürfen, wozu ihm der eiserne Kanzler sogar zwölf Sitzungen gewährte.

In der militärischen Branche machte R. jedoch manche Erfahrung. Der Meister hatte kurz vorher das charaktervolle Bild eines großen, für habituelle Repräsentation jedoch weniger passionierten Gelehrten vollendet, dessen nachlässig sitzender Flaus trefflich zum wahren individuellen Ensemble gehörte. Davon mochte unwillkürlich ein leiser Nachklang auf die Uniform einer Exzellenz übergegangen sein, welche entrüstet ihr Ebenbild zurückwies, weil, übrigens wahrheitsgetreu, ein Knopfloch unausgefüllt war und einige Fältchen über der Brust lagerten. Der leichtempfindliche Künstler rächte sich und gab dem Antlitz eine dem Original eigene ganz versteinende Kälte und architektonische Strammheit und Rauheit des Ausdrucks, welche den Besteller vollkommen befriedigte. Diese sozusagen »stark persönliche Auffassung« zeigte den streitbar und furchtlos um sein Recht ringenden Künstler am meisten in seinen stark realistischen Arbeiterszenen, z. B. in den Hochreliefs »Der Zeitungsleser«, in »Kronos und die Plastik« und mit der ergreifenden Gruppe »Im Sterben«: Ein gerade aus seiner Fabrikarbeit abgerufener Schmied findet seinen Knaben in den letzten Zügen; den Liebling im Arm schaut der Vater mit tiefstem Schmerz in das fiebernd veratmende Antlitz des Kindes, dessen Tod ihm eine ganze Welt voll Jammer bedeutet, während die Mutter zu den Füßen des Rettungslosen niedergekniet in sprachloser Angst den letzten Funken des Lebens entgegenharrt. Das Ganze zeigte die im tiefsten Herzen selbst erlebte Empfindung des Künstlers, der zweimal solches Wehe im eigenen Heim erfahren: der Fluß der Linien, nebst der überwältigenden Technik hatte für das gehaltvolle Werk der Ausstellungsjury die goldene Medaille abgerungen und der Ankauf aus Staatsmitteln war beschlossen, aber im entscheidenden Augenblick versagt, weil die moderne Szene in die Gesellschaft der klassischen Götter und Heroen der Glyptothek als unpassend erachtet, dafür aber von Züricher Kunstfreunden erworben wurde, nachdem R. seinen Ärger in einer »Kittel und Schurzfell« betitelten böswilligen lärmregenden Broschüre verkocht hatte. Auf demselben Felde erntete alsbald Rodin seine Triumphe, während der verbitterte Münchener mit anderen Idealfiguren »über eine forcierte Genialität nimmer hinaus kam«. R.s letzte Leistung war für Hauberrissers neuen Rathausbau die Darstellung der »Pest«, die nach alter Stadttradition durch einen Lindwurm ins Land kam: mit dem einen Erker erkletternden, Schreck und Grauen in der damaligen Bürgerschaft verbreitenden Ungetüm löste R. seine drastische Aufgabe sehr glücklich.

Sein Lebenspfad, uneben und dornig, mündete in ein schmerzhaftes Krankenlager. Den Sarg für lange Leiden überschattete der schwerverdiente Lorbeer gerechter Würdigung und unerwarteter Ehrung. Auf der Jahresausstellung im Glaspalast füllte sein ganzes Lebenswerk ein eigenes Kabinett.

Vgl. »Münchener »Propyläen«. 1869. S. 1045. — Beil. 29 »Allg. Ztg.«. 1870. — Pecht, »Münchener Kunst«. 1888. S. 306. — Nekrologe in Nr. 142 »Allg. Ztg.« vom 25. März 1907

und Nr. 143 »Neueste Nachrichten« vom 25. März 1907. — 1. Bildnis in Nr. 20 »Daheim«. 1907. — »Die christliche Kunst.« 1908. 10. Heft. S. 98 (mit irriger Angabe des Todesjahres).

H y a c. H o l l a n d.

Rohr, Wilhelm, Kupferstecher und Peintre-Graveur, * 27. April 1848 zu Reudnitz bei Leipzig, † 15. März 1907 in München. — R. zeigte schon frühzeitig bedeutendes Zeichentalent und sicheren raschen Blick; er erhielt nach umfassender Bildung im Hause der Eltern die erste Grundlage und Schulung zur Kunst bei dem Maler und Kupferstecher Robert Trossin in Königsberg, erweiterte auf größeren Reisen nach Paris, London, in Schweden, Norwegen und Rußland den Kreis seiner Anschauungen, oblag der Malerei bei W. Diez zu München, weilte längere Zeit (1877/78) in Rom im Kreise von Gelehrten und Künstlern, darunter bei dem Bildhauer Josef Kopf, emsig seine Erfahrungen und Skizzenbücher bereichernd. Der größte Teil seiner Tätigkeit fiel in den zweiten und bleibenden Münchener Aufenthalt. Eine Serie von Radierungen lieferte R. für Paul Lindaus »Nord und Süd«, die Bildnisse von Döllinger (1879), Kuno Fischer (1880), Felix Dahn (1881), Hermann Lingg, Harnack, Levi, Schweninger und vielen Gelehrten, Forschern, Künstlern und Dichtern, meist nach dem Leben. Auch betätigte er seinen eminenten Farbensinn mit Reproduktionen nach Brouwer, Teniers, Franz Hals (die fünf Sinne), Terborch, Pieter Codde »Musizierende Gesellschaft« (im IX. Bd. von Berggruens »Graphische Künste« (Wien 1887), Liotard (Schokolademädchen), dem lieblichen Selbstporträt der »Vigée-Lebrun vor der Staffelei«, de Vlieger, Graesbeeck, Hendrik Dübbels; ebenso mit trefflicher Wiedergabe der malerischen Wirkung, die großen Blätter nach Bartels (Matrosenkneipe), Defregger (»Die gebissene Gans«, »A. Hofers letzter Gang«), Kowalski (»Unheimliche Fahrt« 1889), Jos. von Brandt (Kriegsgesang der Kosaken), Wopfner (Verfolgung des Wilderers), Diefenbacher (Verhaftung), Gabriel Max (Der Wirtin Töchterlein) usw., welche durch die Kunstvereine weiteste Verbreitung fanden. Außer eigenen landschaftlichen Schöpfungen (Waldverwüstung durch die Nonnenplage) und zwölf Kompositionen zu A. Harnacks »Zisterzienser« exzellierte R. mit Trockenstift-radierungen unmittelbar nach dem Leben, voll Geist und Wahrheit. Darunter wieder Felix Dahn, Gregorovius und Döllinger, Abbé Rénard, Josef Mayr (der »Christus«-Darsteller im Ammergauer Passionsspiel 1890), Fz. Bennat, Kammervirtuos Hoyer, dann (größtenteils 30×42 cm, ohne Plattenrand) in halber Figur, die Maler Oberländer (1903), Fritz von Uhde und der unvergleichliche A. von Menzel (dieser mit dem Datum vom 10. Dezember 1903 signiert), wozu jeder der drei letztgenannten durch eigenhändige Randzeichnungen ihre zustimmende Zufriedenheit bekundeten. Ferner allerlei Kinderköpfchen, schöne Mädchen (Frl. von Gietl) und berühmte Frauen — alle als exakte Drucke in wenigen Exemplaren ausgegeben: für Sammler, Kenner und Freunde schätzbare Kostbarkeiten. Dazu gehören auch die Bildnisse Kaiser Wilhelm II. (vgl. 117 »Allgem. Zeitung«, 27. April 1886), Bismarck (vgl. 146 »Allgem. Zeitung«, 27. Mai 1886) und Moltke (beide nach Lenbach), der Prinzregent Luitpold von Bayern — R.s letztes Werk, an welches er sein bestes Können einsetzte. Dann legte eine Paralyse ihre schwere Hand auf das Haupt des unermüdlichen Künstlers, der auch sein Selbstporträt (vgl. 15. Juni 1896) uns übrilieferte. Eine Kollektion seiner Werke erschien im Münchener

Kunstverein, in Heinemanns Galerie (April 1907) und der Münchener Jahres-Ausstellung und machte von da die Runde durch alle größeren Städte.

Vgl. Fr. v. Bötticher. 1898. II. 401. — Nekrologe in Nr. 141 »Allg. Ztg.« vom 24. März 1907; Münchener Kunstvereinsbericht f. 1907. S. 22 usw.

H y a c. H o l l a n d.

Grahn-Young, Lucilie, Tänzerin, * 1821 (1825) zu Kopenhagen, † 4. April 1907 in München, Tochter eines dänischen Offiziers, welcher politischer Wirren halber den Dienst verließ und sich als Schauspieler betätigte. — Das ungewöhnliche Anlagen zeigende Kind L. G. erhielt in der Tanzschule ihre Ausbildung und betrat, erst vierzehnjährig, als Gretchen in Goethes Faust, dann in der Rolle der Fenella in Aubers »Stumme von Portici«, ihrer späteren Bravourleistung, die Bühne ihrer Vaterstadt. Von Direktor Duponchel für Paris gewonnen, galt sie um 1838 schon als erste Tänzerin an der großen Oper und gefeierte Diva. Aber ein schweres Gonyophysem fesselte sie drei Jahre an das Krankenlager und die zephyrgleiche Sylphe ging mit Krücken. Endlich war sie wieder imstande, an verschiedenen Bühnen in Deutschland aufzutreten, insbesondere in Petersburg, vom Hofe mit allen erdenklichen Auszeichnungen überschüttet. In der Scala zu Mailand (das Ballet »Elda« wurde eigens für sie komponiert) sah sie Direktor Lumley und vermittelte ein Engagement für die italienische Oper in London (1846). Dort ging sie in dem berühmten Pas-de-quatre mit der Cerrito, Carlotta, Grisi und Taglioni durch ihre anmutende Grazie als Siegerin hervor. Von da durchflog ihr Ruhm auf vielen Gastrollen die europäische Welt; in Brüssel verlieh ihr der philanthropische Verein die goldene Medaille; in den süddeutschen Städten rauschte ihr jubelnder Beifall entgegen, ganz Wien schwamm in Enthusiasmus, so daß selbst Adalbert Stifter in einer Novелlette den Eindruck festhielt. Gleichen Beifall erntete sie in München 1851 und bei wiederholten Besuchen, wo sie den berühmten Tenoristen Friedrich Young kennen lernte und — eine Fürstenkrone ausschlagend 1856 heiratete. Damit trat sie als ausübende Künstlerin zurück, übernahm aber das Amt einer Ballettmeisterin 1860 in Leipzig und 1869—1875 in München, wo sie in den Separatvorstellungen für König Ludwig II. die schwere Aufgabe mit auserlesenem Geschick und Geschmack glänzend löste. Ihr Gatte hatte 1863 das Unglück, bei einer Probe zu Würzburg in die Versenkung zu stürzen; er starb nach einundzwanzigjährigen, schmerzlichen Leiden, nachdem er in allen Bädern und Kurorten vergeblich Heilung oder doch Linderung gesucht hatte, am 13. Februar 1884 in der Anstalt zu Kennenburg bei Eßlingen.

Die Witwe verblieb zu München, im hohen Alter immer noch Spuren ihrer liebenswürdigen Grazie bewahrend — zu ihren weiteren Eigentümlichkeiten gehörte auch, daß sie die deutsche Sprache nie völlig meistern konnte — in anspruchloser, einfachster Zurückgezogenheit, aber im Rufe einer stillen Wohltäterin der Armen und Bedrängten; sie überraschte den Magistrat Ende 1900 durch eine großartige Stiftung von 400 000 M., unter leichten voraussichtlich immer mehr verschwindenden Kautelen, zu den charitativen Fonds der Stadt, welche in dankbarer Erinnerung eine dem Prinzregentenplatz nahe liegende Straße zu steten Ehren der Künstlerin auf »Lucilie Grahn-Young« benannte. Der Wunsch, ihr Begräbnis möglichst einfach zu gestalten, ging nicht

in Erfüllung, da die allgemeine Ehrung und Teilnahme ganz überraschend sich kundgab.

Ihr bestes Bildnis in halber Figur hat G. Grevedon gezeichnet und Jos. Halbig ihre Büste in geistvoller Wahrheit modelliert.

Vgl. Grandauer, »Chronik des Münchener Hoftheaters«. 1878. S. 150, 189. — Wurzbach, »Biograph. Lexikon«. 1890. 59, 55. — Clara Ziegler, »Erinnerungen« in Nr. 168 »Neueste Nachrichten«. 10. April 1907.

H y a c. H o l l a n d.

Pixis, Theodor, Historien- und Genremaler, * 1. Juli 1831 in Kaiserslautern (in der bayerischen Rheinpfalz), † 17. Juli 1907 auf seinem Landgut zu Oberpöcking (bei Starnberg). — P. absolvierte, seit 1847 in München, das Gymnasium, bezog im nächsten Jahre die Universität, um sich nach dem Vorbilde des Vaters, eines ausgezeichneten hochgestellten Beamten, der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen, vertauschte aber bald das Corpus juris mit der Palette und die Hochschule mit der Kunstakademie, wo ihn Professor Philipp Foltz, welcher damals eine große Zahl namhafter Talente in seiner Schule vereinte, gerne aufnahm. P., welcher schon 1848 mit einem »Fischhändler« seine gründliche Begabung erwiesen hatte, oblag mit jugendlichem Feuereifer den »streng historischen« Studien. Als erste Probe reifte ein die Deputation der »römischen Frauen im Lager der Volsker vor Coriolan« vorstellendes Bild, ebenso (1855) eine große Szene mit dem von Peter Vinea an Kaiser Friedrich II. geplanten Attentat, 1856 der »Abschied des böhmischen Reformators Johannes Huß von seinen Freunden« (vgl. Julius Grosse in Nr. 256 der »Neuen Münchener Zeitung«, 25. Oktober 1856). Mit solchen, der deutschen Kunst doch ziemlich fern liegenden, unmalerischen Stoffen, plagte sich damals die akademische Jugend. Angeregt durch seinen geistreichen mitstrebenden Freund Karl Lossow (s. »Allg. Deutsche Biographie« 1884, XIX, 223), der einen Zyklus aus der »Gudrun« in der am Comer See erbauten Villa Carlotta für den Erbprinzen von Meiningen begonnen hatte, warf sich P. mit aller Macht auf das Studium dieses mittelhochdeutschen, »die Nebensonne der Nibelungen« benannten Epos und gestaltete eine ganze Reihe von Kartons und Ölbildern, deren erstes, im Kunstverein ausgestellt, Programm mit der am Meeresstrande klagenden Königstochter einen ungenannten Käufer fand, hinter welchem sich der sinnig aufmunternde Vater des Malers entpuppte. Leider fand P. damals keinen weiteren Mäzen. Erst später gedachte König Ludwig II. mit dieser für einen Maler so dankenswerte Stoffe bietenden Dichtung das Erdgeschoß seines neuen Schwanenschlosses ausschmücken zu lassen, doch traten der Freskoefführung beklagenswerte Hindernisse entgegen. Welch prächtiges Gegenstück zu Schnorrs berühmten Nibelungenbildern hätte P. zu schaffen vermocht!

Den Winter 1857 auf 1858 verbrachte der junge Maler zu weiteren Studien in Rom, gleichzeitig mit Caesar Willich, August von Heckel, Engelbrecht, Peroulaz, Zurstrassen, Kaspar Zumbusch, Ludwig Vogt, A. Feuerbach, Steinhäuser und vielen anderen, wo P. ein großes Frühlingsfest mit dem »Auszug der Gralritter« inszenierte und damit jene ausdauernde Begabung bewährte, welche er auch in der Folgezeit als Sänger, Schauspieler und Regisseur bei den dramatischen Aufführungen von Krempelsetzers (s. »Allg. Deutsche Biographie«

XVII, 122) Opern betätigte, die von der Künstlergesellschaft »Jung-München« in opferwilligster Weise zur Aufführung gebracht wurden.

Ernste, große Aufträge nahmen zu München vollauf den Künstler in Anspruch, der nach Vollendung seines längst begonnenen Bildes von »Calvins Unterredung mit Miguel Servete« — die Herren Maler quälten sich damals mit Darstellungen von Zwiegesprächen, Reden und Disputationen — drei Fresken für die Galerie des »Nationalmuseums« erhielt mit Darstellungen aus der Geschichte der Wittelsbacher in Schweden: Karl X. Gustav wird zu Upsala zum König gekrönt (1654); sein Zug über den gefrorenen Belt (1657) und König Karl XI, Sieg über die Dänen bei Lund (1676) — somit immerhin anregende Motive für den phantasiebegabten Künstler, der diese Aufgabe glücklich erledigte. Inzwischen stellte P. bei der großen Schillerfeier 1859 lebende Bilder und beteiligte sich an dem zu Ehren des Meisters Cornelius veranstalteten Feste (1861), dessen gelungenen Verlauf P. in einem eigenen Ölbilde mit zahlreichen Porträts festhielt. In ähnlichen Bildern gruppierte P. die Dichter, Künstler und Gelehrten der Isarstadt, welche in geselliger Weise mit den von König Max II. berufenen Koryphäen zu friedlichem Wettstreit sich vereinten; mehrere solcher Tableaux wurden in der »Gartenlaube« und anderswo in Holzschnitt reproduziert, wobei die Porträtähnlichkeit durch das kleine Format, zum großen Leide des Malers, öfters starke Einbuße erlitt; doch sind, trotz der kaum erbsengroßen Köpfchen, die scharf ausgeprägten Gestalten in der trefflichen Charakterisierung immer noch unverkennbar wiedergegeben: in ihrer Weise literar- und kunsthistorische Typen der damaligen Ära. Das gab den Anstoß zu weiterfolgenden Experimenten.

Zwischendurch boten die Maientage der Künstlerschaft, welche zu Pullach mit der »Berennung einer Veste im Bauernkrieg«, oder auf dem seligen Rosen-eiland im Starnbergersee sich abspielten, heiteren Anlaß zu den originellsten Inszenierungen in freier landschaftlicher Natur, ebenso wie die Huldigung zu Bismarcks Ehrengedächtnis. Auch den sog. Armenbällen im Hoftheater lieh er mit Eduard Ille und Max Manuel langjährige Förderung.

Neben der Historienmalerei war längst schon der lyrisch-poetische Zug zum Volksleben erwacht und rege. Uhlands Heimat kennen zu lernen, durchstreifte P. das ganze Schwaben. Die gleiche Lust und Liebe zum Volksliede führte ihn durch den Schwarzwald und die Thüringerlande. Seine Studien gestalteten sich zu Illustrationen, die in Holzschnitt und Photographie vervielfältigt, Jos. Victor von Scheffels Beifall erregten und von Schwind und Kaulbach förderlich anerkannt wurden. Auch entstanden zwölf Zeichnungen zu Kinkels »Otto der Schütz« und Miltons »Verlorenem Paradies«.

Längere Zeit beschäftigte ihn die Erfindung einer neuen Technik, welche er zuerst bei zahlreichen Porträts, dann bei Landschaften und Stilleben in Anwendung brachte, indem P. photographische Aufnahmen auf durchsichtigem Material auf der Rückseite untermalte und dann rechtseitig durch Lasuren mit großem Zeitgewinn vollendete. Die neue überraschende Methode fand vielfachen Beifall, insbesondere durch Prof. Dr. von Pettenkofer, wurde durch Patente des Deutschen Reiches, sowie in anderen Staaten geschützt (Lützows Zeitschrift 1881, XVII, 475); veranlaßte auch die Gründung einer artistischen Anstalt von Ch. J. Thooft & Komp. (1881). Zufrieden, seine Invention in Theorie und Praxis begründet zu haben, fand P. mit unermüdlicher Phantasie

immer noch Zeit zu fröhlichen Genrebildern, z. B. aus dem an Holteis »Vagabunden« erinnernden Wanderleben einer schauspielernden »Schmiere« (»Der Thespiskarren in der Klemme« in Nr. 30 »Über Land und Meer« 1895, 74. Bd., S. 596) oder zu landschaftlichen Schilderungen, die jedoch bald der Darstellung von Richard Wagners Tondichtungen weichen mußten.

Mit der ihm innewohnenden ganzen Energie begeisterten ihn diese Stoffe zu neuen Nachbildungen, die in einer eigenen, über einhundert von Blättern zählenden »Wagnergalerie« (45 Blätter, in photographischen Reproduktionen bei Hanfstängl) erschienen und ihren Weg durch die ganze Welt fanden. Ein freilich sehr betriebsamer Sortimenter setzte 1877 in Berlin 100 000 Exemplare ab und würde noch größeren Erfolg erzielt haben, wenn Jos. Albert die Nachlieferung der Exemplare bewältigt hätte. Zum »Lohengrin« und »Tannhäuser«, zu »Tristan« und den »Meistersingern«, zum »Fliegenden Holländer«, zum ganzen »Ring des Nibelungen« und endlich auch zum »Parsifal«, vermochte P. nicht allein eine Reihe von charakteristischen Typen zu den Hauptpersonen, sondern auch Szenen in einer den Bühnenaufführungen adäquaten Weise festzuhalten, dazu noch die Bildnisse der Rollenträger und eine Auswahl der Frauengestalten, meist in Aquarellen, wovon eine größere Auslese in den Besitz König Ludwigs II. gelangten. In verschiedenen Zwischenräumen kehrte P. gerne zum Porträt zurück. So entstanden die lebensgroßen Bildnisse von Dingelstedt (für die Galerie des Hoftheaters) und Pettenkofer (in der Maillingersammlung), von Paul Heyse, Döllinger, Villard (Berlin 1886) und viele andere, sorgsam durchgeführte Leistungen.

Diese aalglatte Vieltätigkeit noch färbiger zu gestalten drängte dem Maler die Menge seiner Erinnerungen neben Stift und Pinsel die Feder in die Hand, einen wenn auch nur verhältnismäßig geringen Teil seiner Wahrnehmungen und Erlebnisse durch Schrift festzuhalten, aus seinem sozusagen photographisch treuen Gedächtnis dem Papier anzuvertrauen und nachzuerzählen. Daß er diese immer höchst persönlichen Lebensskizzen und Charakteristiken — beispielsweise über W. von Kaulbach, M. von Schwind, W. Busch oder allerlei Traditionelles über König Ludwig I., auch über einen Besuch des jungen Herzogs von Meiningen auf einem Künstlerabend Jung-München, wo der hohe Herr sein Inkognito so gut zu wahren wußte, daß die Maler erst später hinter das heitere Geheimnis kamen, und andere Zeitgenossen, nebenbei auch das heitere Idyll über P.'s Erlebnisse mit seinen Hunden (in Nr. 324 »Allgem. Zeitung« vom 22. November 1901) — aus dem flüssigen Memoirenstil nicht zu einer autobiographischen Gestaltung auszuarbeiten oder abzurunden die gehörige Muße fand, ist immer bedauerlich, weil P. vieles mit hinüber nahm, was zur Zeitkunde dienlich gewesen wäre.

Vgl. Spruner, »Wandbilder«. 1868. S. 377. — Regnet in den »Münchener Propyläen«. 1869. S. 612. — Rosenberg, »Münchener Malerschule«. 1887. S. 43. — Fr. von Bötticher, 1898. II. 282 ff. — Luise von Kobell, »König Ludwig II. und die Künstler«. 1898. S. 415 ff. — Friedrich Kley in Nr. 26 »Zeitbilder«. 31. Juni 1901. — Nr. 184 »Allg. Ztg.«. 4. Juli 1901. — Kunstvereins-Bericht f. 1907. S. 20ff. (F. Kirchner). — Nr. 338 »Münchener Neueste Nachrichten«. 21. Juli 1907.

H y a c. H o l l a n d.

Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, * 13. November 1847 in Berlin, † 4. Oktober 1907, ebenda. — P. war der Sohn des in Schöneberg ansässigen

Landwirtes Friedrich Paetel. Absolvierte das Berliner Königs-Wilhelm-Gymnasium und erlernte dann den Buchhandel in der Nicolaischen Buchhandlung unter Fritz Borstell und Friedrich Wreden. Mit seinem Bruder Hermann Paetel, der ursprünglich Gymnasiallehrer gewesen, begründete er März 1870 die Firma Gebrüder Paetel. Den Grundstock des Verlags bildete der von den Brüdern P. angekaufte Verlag Alexander Duncker. Die neue Firma pflegte vaterländische Geschichte, zumal die Geschichte der Stadt Berlin. Die folgenreichste Schöpfung des Verlages Gebrüder Paetel wurde die 1874 begründete, von Julius Rodenberg herausgegebene »Deutsche Rundschau«, die führende Monatsschrift des neuen Reiches, die nach Herman Grimms Wort (in dem P. zum 25 jährigen Verlagsjubiläum gewidmeten Autographenalbum) »ihren Platz innerhalb der deutschen Literaturgeschichte hat«. Der hochverdiente Leiter der Deutschen Rundschau verstand es, die ersten Künstler und Forscher, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Marie v. Ebner-Eschenbach, Helmholtz usw. zur ständigen Mitarbeit heranzuziehen: »ohne Elwin Paetel, ohne sein volles Vertrauen, ohne sein kluges Zurücktreten oder vorsätzliches Eintreten wäre indessen«, nach Rodenbergs Zeugnis, »das Werk nicht möglich gewesen«. 1884 schied Hermann Paetel († 1906) aus dem Verlag, den Elwin P. tüchtig und zäh weiter ausbaute. Die Feier des 25 jährigen Bestehens der Deutschen Rundschau (13. November 1899) war ein Höhepunkt im Leben P.s. Mit demselben Eifer, wie seine Verlagsaufgaben, behielt P. die Ehrenpflichten seines Standes im Auge; jahrzehntelang stand er auf hervorragenden Vertrauensposten der Korporation der Berliner Buchhändler, im Börsenverein deutscher Buchhändler und im Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen.

Elwin Paetel. Nachruf von Julius Rodenberg. »Deutsche Rundschau«. November 1907. — Über die Begründung der »Deutschen Rundschau«: Bettelheim. Berthold Auerbach 1907. Cotta. 350 ff. u. 424. — Rudolf Hofmann: Hilfsbuch für den Berliner Buchhandel. 1909. S. III—VII: Elwin Paetel (mit Bildnis).

Bötticher, Dr. Karl Heinrich v., Kgl. preuß. Staatsminister und Staatssekretär im Reichsamt des Innern, zuletzt Oberpräsident a. D. * 6. Januar 1833 zu Stettin, † 6. März 1907 in Naumburg a. S.¹⁾ — B. ist als dritter Sohn des Oberlandesgerichtspräsidenten Karl Bötticher zu Stettin geboren. Schon wenige Jahre nach Heinrichs Geburt wurde sein Vater als Erster Vortragender Rat des Kgl. Staatsministeriums nach Berlin und bald darauf als Oberpräsident der Provinz Preußen nach Königsberg versetzt. Nach verschiedenen anderweitigen nur vorübergehenden amtlichen Stellungen wurde er zuletzt Chefpräsident der Oberrechnungskammer zu Potsdam und als solchem ist ihm aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums der Adel verliehen worden. Infolge der vielfachen Wechsel in den amtlichen Stellungen des Vaters hat Heinrich v. B. auf verschiedenen Gymnasien seine wissenschaftliche Vorbildung erhalten, bis er, nachdem diese auf dem Gymnasium zu Potsdam ihren Abschluß gefunden hatte, die Universitäten zu Würzburg und Berlin zum Studium der Rechts-

¹⁾ Mit Benutzung der von dem Unterzeichneten verfaßten, im Verlage von Heinrichshofen in Magdeburg unter dem Titel „Zum Gedächtnis des ehemaligen Oberpräsidenten Dr. von Bötticher“ erschienenen Schrift.

wissenschaften bezog. Nach gut bestandenen juristischen Prüfungen zum Assessor, Referendar und Assessor ernannt, vertauschte er die juristische Laufbahn mit dem Verwaltungsdienste, in welchem er an der Regierung zu Stralsund die erste Anstellung fand und im Jahre 1864 als Hilfsarbeiter in das Ministerium für Handel und Gewerbe berufen wurde. In diesem Ministerium, mit dem damals auch noch das der öffentlichen Arbeiten verbunden war, fand er Gelegenheit, in verschiedene wichtige Zweige der inneren Verwaltung einen Einblick zu gewinnen. Aber schon nach kurzer Tätigkeit in dieser Stellung wurde er dem Staatsdienst dadurch für eine Reihe von Jahren entzogen, daß ihm von den städtischen Behörden der Stadt Stralsund die Stelle eines Rats Herrn angetragen wurde. Er war als Assessor einige Zeit an der dortigen Regierung tätig gewesen und dadurch auch in den städtischen Kreisen bekannt geworden. Das allgemeine Vertrauen, das er sich in diesen in kurzer Zeit erworben hatte, ist der nächste Anlaß zu dieser Berufung in eine dortige Ratsstelle gewesen, und er folgte diesem Rufe um so lieber, als es ihm erwünscht war, in der Verwaltung einer Stadt tätig zu sein, die in ihrer Verfassung und in ihren städtischen Einrichtungen sich noch manche aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit stammende Eigenart bewahrt hatte. Bei der ihm besonders eigenen Leichtigkeit, sich in alle Verhältnisse zu finden und persönliche Beziehungen mit vollem Verständnis für die durch die Umstände gebotenen Rücksichtnahme auf die Anschauungen anderer anzuknüpfen, gelang es ihm bald, sich in allen städtischen Kreisen Achtung und Anerkennung zu erwerben und zu sichern. In Stralsund hat er auch in der Tochter des damaligen Direktors der dortigen Reichsbank-Nebenstelle, Sophie Berg, die Gattin gefunden, mit der er nahezu vier Jahrzehnte in der innigsten Liebes- und Lebensgemeinschaft verbunden und an deren Seite ihm ein reiches häusliches Glück beschieden gewesen ist. B.s Wirksamkeit als Rats Herr in Stralsund ist für seine weitere dienstliche Laufbahn dadurch wichtig und bedeutsam geworden, daß ihm durch sie der Weg zu den hohen und höchsten Ämtern im Staats- und Reichsdienst, die er später bekleiden sollte, angebahnt worden ist. Nicht bloß in Stralsund selbst, sondern auch in dessen Umgebung, wurde er bald zu einer bekannten Persönlichkeit und zum Gegenstand allgemeinsten Vertrauens. Insbesondere war dies auf der Insel Rügen der Fall, auf der Stralsund eine Anzahl von Landgütern besaß, deren Verwaltung ihn oft dorthin führte, wodurch sich ihm die Gelegenheit bot, mit Land und Leuten bekannt zu werden. Das wurde die Veranlassung, daß ihn der Wahlkreis Franzburg-Rügen im Jahre 1866 als seinen Vertreter zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses wählte. Seine parlamentarische Tätigkeit, insbesondere das Geschick und die reichen Kenntnisse, die er in den Vorberatungen des Gesetzentwurfes für eine neue Kreisordnung der östlichen Provinzen zeigte, lenkte die Aufmerksamkeit des damaligen Ministers des Innern, Grafen Fritz zu Eulenburg, auf ihn. Um eine so tüchtige Arbeitskraft, wie es die B.s war, für den Staatsdienst zurückzugewinnen, machte ihm der Minister das Anerbieten, als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern einzutreten. Infolgedessen aus dem städtischen Dienst in den des Staates zurückgekehrt, wurde er als Hilfsarbeiter in dem genannten Ministerium zum Regierungsrat ernannt, und nachdem seine Tätigkeit in diesem eine Zeitlang durch den deutsch-französischen Krieg unterbrochen worden war, währenddessen er als Landwehroffizier in das Kriegsministerium berufen wurde, erfolgte

im Jahre 1872 seine Ernennung zum Geheimen Regierungs- und Vortragenden Rat im Ministerium des Innern. Aber mehr als die Tätigkeit am grünen Tisch entsprach seinen Wünschen eine Stellung, in welcher er in unmittelbarer Beziehung zu Land und Leuten stehen konnte, und so gereichte es ihm zu besonderer Freude, daß er noch in demselben Jahre als Landdrost nach Hannover versetzt wurde. In dieser Stellung hat er bis zum Jahre 1876 in reichem Segen gewirkt und sich in ihr in hohem Maße die Anerkennung des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Hannover, des Grafen Botho zu Eulenburg, erworben. In Gemeinschaft mit dem Regierungsrat Bosse, dem späteren Kultusminister, mit dem ihn bald ein Band innigster Freundschaft verknüpfte, hat er sich während seines Aufenthaltes in Hannover durch die Begründung des von diesen beiden ins Leben gerufenen Beamtenvereins ein dauerndes Verdienst erworben. Schon damals hat er in der Begründung dieses bescheiden begonnenen, von Jahr zu Jahr sich erweiternden Vereins ein besonderes Verständnis für die sozialen Bedürfnisse und Aufgaben der Gegenwart bewiesen, für die er später in hoher amtlicher Stellung in hervorragender Weise zu wirken berufen sein sollte. Macht sich doch der von B. mitbegründete Beamtenverein die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Beamten sowie die Fürsorge für deren Witwen und Waisen zu seiner Hauptaufgabe. Ein noch weiterer Wirkungskreis wurde ihm nach vierjährigem Verbleiben in der Stellung eines Landdrosten von Hannover dadurch zugewiesen, daß er im Frühjahr 1876 zum Präsidenten der Regierung in Schleswig ernannt wurde, und auch hier ist er bald der Vertrauensmann des ganzen seiner Verwaltung anvertrauten Bezirks geworden. Ein besonderer Beweis des Vertrauens, das er sich in kurzer Zeit zu erwerben gewußt hatte, war es, daß ihn der schleswigsche Wahlkreis Flensburg-Apenrade im Jahre 1878 als seinen Vertreter in den Reichstag entsandte. Bekanntlich war in diesem Jahre der Reichstag infolge der Ablehnung des ersten Sozialistengesetzes aufgelöst worden. Die Wahlen für den neuen Reichstag erfolgten daher in besonders bewegter Zeit. Für B. aber ist sein Eintritt in den Reichstag zu einem bedeutsamen Wendepunkt in seiner weiteren amtlichen Laufbahn geworden. Bei den Verhandlungen über die vom Fürsten Bismarck in Angriff genommene Schutzpolitik, die im Reichstage schwere und heiße Kämpfe hervorriefen, trat B. mit ebenso großem Verständnis wie mit erfolgreichem Geschick für die Bestrebungen des Fürsten Bismarck ein, sodaß er schon damals die Aufmerksamkeit des Reichskanzlers auf sich lenkte und dieser ihn als einen wertvollen Mitarbeiter für die Durchführung seiner Pläne ins Auge faßte. Aber zunächst fand B. in der Provinzialverwaltung seine volle Befriedigung, zumal nachdem er im September 1879 vom Regierungspräsidenten zum Oberpräsidenten der ganzen Provinz Schleswig-Holstein befördert worden war. Doch nur kurze Zeit sollte es ihm vergönnt sein, in dieser Stellung, die ihm zu besonderer Freude gereichte, zu wirken.

Seine Stellung als Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein brachte es mit sich, daß er, wenn Fürst Bismarck in Friedrichsruh weilte, durch wiederholte Besuche, die er dort machte, mit ihm in näheren persönlichen Verkehr trat. Der Fürst fand dadurch Gelegenheit, sich von der verständnisvollen Gewandtheit zu überzeugen, mit welcher B. auch auf die außerhalb seines bisherigen Wirkungskreises liegenden Fragen des politischen Lebens einzu-

gehen wußte. Bei einem dieser Besuche machte er ihm die Mitteilung, daß der damalige Statthalter von Elsaß-Lothringen, Feldmarschall von Manteuffel, den Wunsch geäußert habe, daß ihm B. als Staatssekretär für Elsaß-Lothringen zur Seite gestellt wurde. Dieser zeigte sich wenig geneigt, die Stellung des Oberpräsidenten, in die er kaum angefangen hatte sich einzuleben, mit dem Eintritt in die ihm bis dahin völlig unbekannten reichsländischen Verhältnisse zu vertauschen. Er unterließ es daher nicht, dem Reichskanzler gegenüber seine Bedenken gegen die Annahme des Rufes nach Straßburg mit vollster Offenheit auszusprechen. Aber der Fürst hielt es für geboten, auf einen so bestimmt ausgesprochenen Wunsch Manteuffels eingehen zu müssen, und versuchte daher die von B. geltend gemachten Bedenken zu widerlegen, während dieser seinerseits, wie gern er auch in Schleswig geblieben wäre, es für seine Pflicht hielt, bei dem sichtlichen Werte, den der Reichskanzler der Sache beilegte, von einem dauernden Widerspruch Abstand zu nehmen. Er machte sich darauf gefaßt, daß in kurzer Frist seine Ernennung zum Staatssekretär in Elsaß-Lothringen erfolgen werde. Um so mehr war er überrascht, als er, nach Schleswig-Holstein zurückgekehrt, dort eine Depesche vorfand, die ihn aufforderte, sich zu einer abermaligen Besprechung in dringender Angelegenheit in Friedrichsruh einzufinden. Hier eröffnete ihm Bismarck, daß er inzwischen beschlossen habe, statt ihn dem Feldmarschall v. Manteuffel zu überlassen, seine Kräfte und Gaben für die ihm selbst jetzt am nächsten liegenden Aufgaben in Anspruch zu nehmen, indem er beabsichtige, ihn dem Kaiser für das Amt des Staatssekretärs im Reichsamt des Innern in Vorschlag zu bringen, um ihm in der Durchführung der damals schon in Aussicht genommenen sozialen Gesetzgebung zur Seite zu stehen. B. unterließ es nun erst recht nicht, gegen die Übernahme einer Aufgabe, für die er sich nicht geeignet hielt, die ernstesten Bedenken zu erheben. Aber Fürst Bismarck erklärte, sie noch weniger für stichhaltig zu halten, als die gegen die Berufung nach Straßburg von ihm geäußerten, und sprach ihm in so rückhaltloser und unbedingter Weise sein volles Vertrauen aus, daß B. auch diesmal dem unerwartet an ihn ergangenen Rufe folgen zu müssen glaubte. So wurde er im September 1880 zum Staatssekretär im Reichsamt des Innern ernannt, in welcher Stellung er sich insbesondere durch die Durchführung der sozialen Gesetzgebung bleibende Verdienste erworben hat. Mit wie vollem und unbestrittenem Rechte aber auch Fürst Bismarck die Urheberschaft für sich in Anspruch nehmen dürfte, von der bekannten Botschaft Kaiser Wilhelms I. an, mit der sie am 17. November 1881 eingeleitet worden ist, bis zu dem Abschluß, den sie noch während der Amtsführung des ersten Reichskanzlers gefunden hat, so hat dieser doch selbst mehrfach Anlaß genommen, die Verdienste, die sich B. um das Zustandekommen dieser Gesetzgebung erworben hat, in vollem Umfange anzuerkennen. Mit den drei großen sozialen Gesetzen, die den Arbeitern in den Tagen der Krankheit, bei Unfällen im Arbeitsbetriebe, in den Jahren des Alters und der Arbeitsunfähigkeit Schutz und Fürsorge sichern, ist der Name des Staatsministers von Bötticher durch den Anteil, den er an ihrer Vorbereitung und ihrem Zustandekommen gehabt hat, zu unvergänglichem Gedächtnis verknüpft.

Wie sehr B. mit seinem ganzen Herzen und aus vollster innerster Überzeugung an die in der sozialen Gesetzgebung ihm gestellte Aufgabe herange-

treten ist und wie er in ihrer Durchführung gleich dem Kaiser Wilhelm nicht bloß eine im Interesse des Staates und der Volkswohlfahrt liegende Notwendigkeit, sondern zugleich eine durch das Christentum gebotene Pflicht erkannt hat, beweisen die Worte, mit denen er die Beratung der großen sozialen Vorlage als Vertreter der Reichsregierung vor dem Reichstage einleitete. »Liebet die Brüder«, so begann die bedeutungsvolle Rede, mit der er den ersten dieser Gesetzentwürfe, bei dem es sich um die Alters- und Invaliditätsversorgung handelte, dem Reichstage zur Annahme empfahl. Der eigentliche Kern und der innerste Beweggrund, dem die vom Kaiser angeregte, von Fürst Bismarck ins Werk gesetzte, von B. in allen ihren einzelnen Maßregeln vertretene Sozialpolitik ihren Ursprung verdankte, hat in diesen Worten einen treffenden Ausdruck gefunden.

Wie auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, hat B. auch in anderen zum Reichsamt des Inneren gehörenden Angelegenheiten nahezu zehn Jahre lang, vom September 1880 bis in die Anfänge des Jahres 1890, mit dem ersten Reichskanzler in ungetrübtem Zusammenleben gewirkt. Während dessen häufiger Abwesenheit von Berlin und seines Verweilens in Varzin und Friedrichsruh hat er ihn im Vorsitz des Bundesrates, und seit dem Jahre 1888 auch als Vizepräsident des Staatsministeriums, vertreten. So oft es über schwebende Fragen in der inneren Politik des Reiches eines Austausches bedurfte, eilte B. zu Fürst Bismarck, um mit ihm über die einzuschlagenden Wege Rücksprache zu nehmen. Mit schwärmerischer Verehrung ist er ihm bis an sein Ende zugetan gewesen, sich selbst dessen bewußt, daß er die hohen Stellungen im Reich und Staat, zu denen er im Laufe der Jahre emporgestiegen war, bei aller eigenen Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit doch in erster Stelle dem von dem Fürsten Bismarck ihm geschenkten Vertrauen zu verdanken gehabt hat. Darum hat auch niemand schmerzlicher als B. die im ganzen deutschen Volke und Vaterlande beklagten Vorgänge empfunden, die im März 1890 zur Entlassung Bismarcks aus allen seinen Reichs- und Staatsämtern geführt haben. Am schmerzlichsten aber ist es ihm bis an sein Ende gewesen, daß Fürst Bismarck selbst ihn im Verdacht hatte, an seinem Sturze mitgewirkt zu haben; ein Verdacht, in welchem trotz der völligen Grundlosigkeit Fürst Bismarck von Neidern und Feinden B.s geflissentlich bestärkt worden ist. Vor der Geschichte wird dieser Verdacht, der dazu gedient hat, auch in weiteren Kreisen manche an B. irre werden zu lassen und ihm vielfach Verkennung und in der öffentlichen Meinung Schmälerei seiner Verdienste eingetragen hat, nicht bestehen können. Vielmehr wird es sich, wenn die Akten über die Vorgänge, die zu Bismarcks Entlassung geführt haben, dereinst erschlossen werden, urkundlich erweisen, daß B. alles getan hat, um dem Kaiser sowohl wie dem Fürsten die Treue zu halten.

Ein großes Werk von internationaler Bedeutung, um dessen Zustandekommen sich B. große Verdienste erworben hat, ist der Bau des Nord-Ostsee-Kanals gewesen. Von dem ersten Spatenstich, der zu dessen Herstellung getan worden ist, bis zu seiner im Jahre 1895 erfolgten Eröffnung und seiner Übergabe in den Verkehr hat er unter der Leitung des Reichsamtes des Innern und damit unter der unmittelbaren und persönlichen des Staatssekretärs dieses Reichsamtes gestanden. Der Tag, an welchem die Vollendung dieser Meeresstraße zu glänzend verlaufenden Festlichkeiten den Anlaß gab, bei denen alle

seefahrenden Mächte der Welt durch besonders dazu entsandte Panzerschiffe vertreten waren, gestaltete sich daher auch für B. zu einem Ehrentage.

Wie dem ersten Reichskanzler, so hat B. auch dessen beiden Nachfolgern, dem Grafen Caprivi und dem Fürsten Hohenlohe als ein von beiden geschätzter und beiden nahezu unentbehrlich gewordener Mitarbeiter zur Seite gestanden. Als deren Stellvertreter im Vorsitz des Bundesrates hat er vielfach Gelegenheit gehabt, auf die gesamte Leitung des Reiches einen weitreichenden Einfluß auszuüben. Wenn das Verhältnis zwischen den verbündeten deutschen Regierungen auch nach dem Ausscheiden des Fürsten Bismarck andauernd ein ungetrübt günstiges geblieben ist, so ist es nicht zum geringsten Teil der Gewandtheit und Liebenswürdigkeit zu verdanken gewesen, mit der es B. verstanden hat, manche Klippe zu umschiffen, manchen Stein aus dem Wege zu räumen und manche Gegensätze auszugleichen. Ebenso ist es ihm wiederholt gelungen, mit den Parlamentariern der verschiedensten Parteien in Verhandlungen über Vorlagen, deren Annahme im Reichstage auf Schwierigkeiten stieß, durch persönlichen Verkehr eine Verständigung herbeizuführen. Auch des Vertrauens von seiten der drei Kaiser, während deren Regierung er im Dienste des Reiches und des preußischen Staates gewirkt hat, hat er sich in hohem Maße zu erfreuen gehabt. Dieses Vertrauen hat nicht bloß in den höchsten Auszeichnungen und Gnadenerweisungen, die ihm zuteil geworden sind, sondern insbesondere auch darin seinen Ausdruck gefunden, daß wiederholt die von ihm eingereichten Abschiedsgesuche unter erneuter Anerkennung seiner Verdienste abschlägig beschieden worden sind. In besonders huldvoller Weise ist dies von seiten Kaiser Wilhelms II. geschehen, als es B. in dem Augenblicke, in welchem der erste Reichskanzler vom Schauplatze des politischen Lebens zurücktrat, für angezeigt hielt, auch um seine Entlassung aus dem Dienste des Reiches und aus seiner Stellung als Staatssekretär im Reichsamte des Innern nachzusuchen. Der auf dieses Gesuch erteilte Bescheid des Kaisers ließ ihn das Ausharren in seinem Amte als eine patriotische Pflicht erkennen, der er sich bei der damaligen Lage der Verhältnisse in Reich und Staat nicht entziehen dürfe. Wenn er seine persönliche Neigung damals hinter dieser ihm aufs Gewissen gelegten Pflicht zurücktreten ließ, so hat er dadurch den höchsten Beweis der treuesten Hingebung für Kaiser und Reich gegeben.

Endlich aber war im Jahre 1897 doch der Zeitpunkt gekommen, in der sowohl die Rücksicht auf seine Gesundheit und sein zunehmendes Alter wie die politische Lage ihn nötigten, aus dem verantwortungsvollen Amte des Staatssekretärs, mit dem auch seit dem Jahre 1888 das des Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums verbunden war, zu scheiden. Diesmal wurde ihm der längst gehegte und oft geäußerte Wunsch am 1. Juli 1897 durch einen Allerhöchsten Erlaß erfüllt, in welchem seine Verdienste um Reich und Staat mit den wärmsten Worten vom Kaiser und König anerkannt wurden. Wenn aber auch mit den Geschäften und Aufgaben des Reichsamtes des Innern eine Last der Verantwortung verbunden war, der er seine Kräfte nicht mehr völlig gewachsen fühlte, so war er doch noch rüstig genug, um in anderer mit einer minder großen Arbeitslast verbundenen Stellung eine Reihe von Jahren dem Staate zu dienen. Es entsprach daher seinem eigenen Wunsche, daß er am 6. November 1897 zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt wurde. Noch über acht Jahre hat er in dieser schönen, durch ihre hoch entwickelte

Landwirtschaft, wie durch ihre reiche Industrie bedeutsamen Provinz erfolgreich wirken können. In verhältnismäßiger kurzer Zeit gelang es ihm auch hier, sich die Liebe der Bevölkerung in Stadt und Land in einem Maße zu erringen, wie sich ihrer nur selten ein Oberpräsident dieser Provinz zu erfreuen gehabt hat. Um so mehr gab sich in der ganzen Provinz das allgemeinste Bedauern kund, als die allmählich sich ankündenden Beschwerden des Alters B. veranlaßten, den König um die Entbindung auch von diesem ihm so lieb gewordenen Amte zu bitten. Auch diesmal wurde ihm der Abschied unter erneuter Kundgebung königlicher Huld in der ehrenvollsten Weise bewilligt. Das Staatsministerium aber ließ es sich nicht nehmen, ihm noch einmal bei seinem völligen Scheiden aus dem Staatsdienste Worte herzlichsten und dankbarsten Gedenkens zu widmen. »In hohen Stellungen«, so hieß es in dem Schreiben, das Fürst Bülow im Namen des Staatsministeriums an dessen früheres Mitglied richtete, »haben Eure Exzellenz mit rastloser Arbeitskraft dem Vaterlande ein Leben lang gedient. Die Früchte Ihres schöpferischen Wirkens auf den verschiedensten Gebieten und namentlich auf dem der Sozialpolitik reifen mit jedem Tage zu immer neuem Segen für unser Volksleben und tragen den Samen in sich zu weiterer fruchtbarer Entwicklung. An dem Aufbau unserer sozialpolitischen Gesetzgebung in hervorragender Weise mitgewirkt zu haben, wird Euer Exzellenz unvergessen bleiben.« Nach langjährigem arbeitsreichen Wirken hat B. nur für kurze Zeit sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen dürfen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Amte des Oberpräsidenten hatte er seinen Wohnsitz in Naumburg a. S. genommen, an dessen Dom er schon seit dem Jahre 1884 eine vom Kaiser Wilhelm I. ihm verliehene Domherrnstelle bekleidete, und es gereichte ihm zur besonderen Freude, den Feierabend in der ihm lieb gewordenen und ans Herz gewachsenen Provinz Sachsen verleben zu können. Aber kaum war er in Naumburg heimisch geworden, als er infolge einer Herzerweiterung von schwerer Atmungsnot befallen und auf das Krankenlager geworfen wurde, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Am 6. März machte ein Herzschlag seinem vielbewegten, arbeitsreichen Leben ein Ende. Die Kunde von seinem Heimgang rief weit hinaus über die Grenzen der Provinz, der er zuletzt angehört hatte, in ganz Deutschland die allgemeinste Teilnahme und aufrichtigste Trauer hervor. Allen anderen voran gab ihr der Kaiser in einem an die Witwe des Dahingeshiedenen gerichteten Beileidstelegramm Ausdruck, in welchem es hieß: »Die hohen Verdienste des Entschlafenen, die er sich unter drei Kaisern erworben hat, sind unvergeßlich und gehören der Geschichte an. Mir war er stets ein treuer Berater und Freund und Ich werde seiner allzeit mit inniger Dankbarkeit und Verehrung gedenken.« Nach einer erhebenden Trauerfeier im Dom zu Naumburg ist seine irdische Hülle am 9. März in Berlin zur Ruhe bestattet worden. Es war bedeutungsvoll, daß es gerade am Todestage Kaiser Wilhelms I. geschah, dessen soziale Bestrebungen und dessen Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klassen des Volkes auf dem Wege der Gesetzgebung zu verwirklichen, von B. in hervorragender Weise berufen gewesen ist.

D. R o g g e.

Lange, Rudolf, Badischer Hofschauspieler, * 4. Februar 1830 in Potsdam, † 3. März 1907. L., Sohn eines Majors und Kanzleidirektors, betrat nach Absol-

vierung seiner Gymnasialzeit 1847 in Magdeburg zum erstenmal die Bühne. Er wurde von Emil Franz und Theodor Döring unterrichtet und gastierte, nachdem er in Lübeck, Glogau, Potsdam und Leipzig seine ersten Lehrjahre durchgemacht hatte, im Herbst 1852 am Hoftheater zu Karlsruhe, in den Räumen des damaligen Interimstheaters, wo Eduard Devrient ungefähr um dieselbe Zeit das Direktionszepter in die Hände nahm. L. wurde engagiert und gehörte dem Karlsruher Hoftheater als Schauspieler, zuletzt als Regisseur, über volle vier Jahrzehnte an.

L. war zweimal vermählt: das erstemal mit der Sängerin Mathilde Fomm, die ihm schon nach kurzer Ehe 1856 durch den Tod entrissen wurde; das zweitemal mit Johanna Scherzer, der ausgezeichneten Darstellerin jugendlich sentimentaler Rollen, später der Heroinnen und Heldenmütter am Karlsruher Hoftheater (gestorben 1884).

Als L. von der damaligen interimistischen Leitung des Hoftheaters zum Gastspiel nach Karlsruhe berufen wurde — er spielte als erste Rollen im September 1852 den Herzog im »Geheimen Agenten«, den Mortimer, den »verwünschten Prinzen« in der gleichnamigen Posse von Plötz und den Badekommissar Sittig in »Bürgerlich und Romantisch« — hatte man ihn zunächst für das Fach des ersten Liebhabers in seinem ganzen Umfang in Aussicht genommen. Da man in erster Linie auf einen tragischen Liebhaber reflektierte, zogen sich die Verhandlungen über sein Engagement in die Länge. Erst als Devrient in den folgenden Wochen eingetroffen war, wurde L. auf die Empfehlung von Friedrich Haase, der damals als Charakterspieler dem Karlsruher Hoftheater angehörte, nochmals zu einem Probegastspiel herangezogen. L. spielte am 4. November 1852 den Friedrich in Amalie Raupachs Lustspiel »Die Frau im Hause« und den Landwehrmann Schulze in Schneiders »Kurmärker und Picarde«. Dies Gastspiel wurde entscheidend und führte zu seinem sofortigen Engagement durch Devrient.

Der scharfe Blick des neuen Bühnenleiters hatte sofort erkannt, wo die Schwerekraft in der Begabung des Debutanten hinneigte: nicht der Liebhaber, nach dem man suchte, wohl aber ein Humorist und ein Komiker von hervorragender Bedeutung war hier gefunden. Diese humoristische Begabung des jungen Künstlers in die richtigen Wege zu leiten und zur vollen Entfaltung zu bringen, betrachtete Devrient als eine der wichtigsten Aufgaben, die er zum Zweck einer richtigen Rekrutierung seines Personals zu erfüllen hatte. So fielen L. zunächst die jugendlich humoristischen Rollen, charakteristische Liebhaber, ferner feinkomische Rollen des jugendlichen Faches zu. L. wurde im Januar 1853 der erste Konrad Bolz der Karlsruher Bühne und hat durch seine humor- und zugleich poesiedurchtränkte Darstellung der Rolle, deren feiner Ausarbeitung Devrient besondere Sorgfalt zuteil werden ließ, nicht wenig zu dem großen Erfolge jener ersten Karlsruher Aufführung des Stückes beigetragen. Bald darauf verhalf er der ersten Vorstellung von »Viel Lärmen um Nichts«, mit der Devrient den Reigen seiner vortrefflichen Shakespeare-Aufführungen eröffnete, durch seine lebensvolle Darstellung des Benedikt zum glänzenden Siege. Diesem trat sein Geistesverwandter Mercutio sehr bald ebenbürtig zur Seite; Junker Bleichenwang, Dromio von Syrakus und Tranio in der »Widerspenstigen« schlossen sich als Schöpfungen einer derberen Komik an. Gleichzeitig wurde L. in dem Lustspiel der zeitgenössischen Produktion in reich-

licher Weise beschäftigt und wuchs hier bald zu einer der wichtigsten Stützen des Ensembles heran.

Der junge Künstler hatte das Glück, in Devrient einen künstlerischen Führer und Lehrmeister der seltensten Art zu finden. Ihm verdankte er, wie er noch im hohen Alter jederzeit bezeugte, das Beste und Höchste seiner Kunst. Auch in dem heiligen Ernste, womit er seinen Beruf erfaßte, in dem eisernen Fleiße und der strengen Pflichterfüllung zeigte er sich als treuer Schüler seines Meisters. Wohl war es für diesen nicht immer leicht, die überschäumende Begabung des selbständigen und temperamentvollen jungen Künstlers in die Dämme zu zwingen und ihn zur schwersten Aufgabe des Schauspielers, der selbstlosen Unterordnung des eigenen Ich unter die Interessen des Ensembles, heranzuziehen. Denn L. war ein starkes, impulsives Talent, ein Schauspieler von ausgesprochener Eigenart. Mit einem scharfen und durchdringenden Verstande und reicher Phantasie begabt, wußte er das Charakteristische jeder dichterischen Gestalt mit erstaunlicher Treffsicherheit zu erfassen und wiederzugeben. L.s Schöpfungen fußten alle auf der Basis der Natürlichkeit und einer ungekünstelten, großzügigen Einfachheit. L. wußte mit scharfem Instinkt jeweils das Wesentliche zu geben. Alles Tüfteln und Künsteln, alles Jagen nach kleinlichen Nuancen und Effekten lag ihm fern. Er haßte alles Äußerliche, was nicht aus dem Kern der Sache mit zwingender Notwendigkeit hervorging. Mit Geringschätzung sprach er stets von den Komikern, die aufgeklebte Nasen notwendig haben, um zu wirken. Sein unendlich bewegtes Mienenspiel, das mit den einfachsten Mitteln zu charakterisieren wußte und mit einem leisen Augenzwinkern die drolligsten Wirkungen hervorbringen konnte, enthob ihn der Notwendigkeit, die Kunst der Schminke mehr als irgend notwendig in Anspruch zu nehmen. Bei allem gesunden Realismus, der die Grundlage seines Schaffens bildete, bewahrte ihn ein sicheres Taktgefühl vor den Ausschreitungen eines unschönen Naturalismus. Die Weihe einer läuternden Stilisierung drückte allen seinen Gestalten ihren Stempel auf. Die bewundernswerte Sicherheit seines schauspielerischen Stilgefühls machte ihn zu einem berufenen Vertreter aller humoristischen und charakterkomischen Rollen auf dem Gebiete des klassischen Dramas.

Aus dem Fache des jugendlichen Humoristen ging L. im Laufe der fünfziger Jahre in das eigentliche Charakterfach über, das er in den sechziger und siebziger Jahren nach der tragischen wie nach der komischen Seite hin in seinem vollen Umfang beherrschte. Er spielte alle Intriganten und Bösewichte von Marinelli und Jago bis hinauf zu Franz Moor, König Johann und Richard III. Aber hier lag trotz der Tüchtigkeit dieser Leistungen nicht die eigentliche Bedeutung seiner Künstlerschaft. Wohl hat die Kunst L.s auch hier, dank seiner Intelligenz, dank seiner scharfen Charakterisierungskraft, dank seiner intensiven geistigen Durchdringung seiner Aufgaben, viele bedeutende Triumphe gefeiert. Sein Franz Moor, sein Wurm, sein Jago boten vieles Bedeutende und Interessante, in allen Teilen, wo in erster Linie der schleichende Intrigant seine Rechte verlangte. Vielfach aber geriet er in solchen Rollen in die Gefahr einer gewissen Schablonisierung nach der Seite des traditionellen Theaterbösewichts. Namentlich in solchen Rollen, wo eine gewisse äußere Repräsentation am Platze war, wie beispielsweise beim König in Hamlet, kam seine sonst so sichere Kunst ins Schwanken. Auch Töne, die in die letzten Tiefen der Tragik hinabdrangen, lagen außerhalb der

Sphäre seines eigentlichen Könnens. Wo dagegen humoristische Lichter hineinspielen konnten, wuchs seine Kunst zu herrlicher Höhe. So wurde namentlich sein Shylock eine hochbedeutende und unvergeßliche Leistung; vorbildlich vor allem deshalb, weil er die Gestalt nicht auf die Höhe einer unangebrachten Tragik hinaufzuschrauben suchte. Sie blieb trotz ihrer ungemein charakteristischen Linien in dem Rahmen des Lustspiels und rückte die Gestalt des geprellten Juden, wo immer möglich, in humoristische Beleuchtung. Von gleicher Vollendung war sein Harpagon, der eine ungemein ergötzliche und charakteristische Lustspielfigur mit sicherer Hand in das grausige Bereich der Tragikomödie zu steigern verstand. Sein Autolycus, sein Zettel, sein Vansen waren Schöpfungen einer genialen künstlerischen Intuition. Ebenso hervorragend war sein Mephisto in allen Teilen, wo der Humor des Teufels leuchtete; ein unerreichtes Kabinettstück war vor allem die Darstellung der Schülerszene, die mit den einfachsten Mitteln deren ganzen satirischen Gehalt erschöpfte. L.'s Falstaff, der von seines Schöpfers Geist einen Hauch verspürte, hätte ihn ebenbürtig neben die ersten Vertreter der Rolle gestellt, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, diese Schöpfung auch außerhalb Karlsruhes vor einer größeren Kunstgemeinde zu zeigen. Es ist ewig zu bedauern, daß L. den deutschen Geistesverwandten Sir Johns, den Dorfrichter Adam, niemals gespielt hat; er wäre zur kongenialen Versinnlichung des alten Sünders wie kaum ein anderer berufen gewesen.

In ein völlig neues Fahrwasser wurde die Begabung L.s nach Devrients Rücktritt zu Anfang der siebziger Jahre durch dessen Nachfolger, den damaligen Direktor Wilhelm Kaiser, gelenkt. Durch ihn wurde L. zum erstenmal mit der Rolle eines humoristischen Vaters im modernen Lustspiel betraut. Hier eröffnete sich ein neues reiches Feld für seine Tätigkeit. Bolzau in Mosers »Stiftungsfest« wurde für ihn der Prototyp einer unübersehbaren Reihe von Rollen, in denen er mit sein Vollendetstes geleistet hat. In den unzähligen Lustspielvätern und Lustspielonkeln, die im letzten Stadium seines Wirkens von ihm verkörpert wurden, hat L. eine urwüchsige Drolerie, eine Liebenswürdigkeit des Humors, eine behäbige Ergötzlichkeit des Wesens entwickelt, wie sie auf der heutigen Bühne beinahe vollkommen auszusterben drohen. Wenn L. in solchen Rollen auf die Szene trat, da war es, als ob eine wahre Sonnenflut von Gemütlichkeit und Behaglichkeit in das Haus hereinströme. Die schwächsten und seichtesten Stücke konnten durch seine Kunst geadelt und in eine gewisse künstlerische Sphäre gehoben werden. Er war der Schauspieler, ganze Stücke durch den unwiderstehlichen Reiz seiner Individualität zu tragen. Man ging ins Theater, um L. zu sehen, und man war in gleicher Weise entzückt, ob er nun dem klassischen Piepenbrink seine unbeschreibliche Laune verlieh, oder ob er die Possenfigur des Buchbindermeisters Kleister mit ungeahntem innerem Leben erfüllte. Längst vermoderte alte Ladenhüter, wie Raupachs »Schleichhändler« konnten L. zuliebe ausgegraben werden, damit auch der jüngeren Generation der noch immer ungetrübte Genuß seines Barbiers Schelle zuteil werde. Noch als Sechzigjähriger konnte er als Freiherr von Stritzow, den er mit Pauline Mailhac zusammen unzählige Male gespielt hat, und als kurmärkischer Landwehrmann Schulze wahre Stürme der ausgelassensten Heiterkeit und mehr — jenes stille sonnige Wohlbehagen erregen, wie es nur eine gottbegnadete Kunst zu erwecken vermag.

Hand in Hand mit seiner Beschäftigung im Lustspiel vollzog sich auch im klassischen Drama der Übergang L.s in das ältere Fach. Gewissermaßen typisch für die verschiedenen Stadien, die L. in seiner schauspielerischen Laufbahn durchwandelt hat, war die Vorstellung von »Kabale und Liebe«; hier war er zuerst Hofmarschall von Kalb, später Wurm, und zuletzt erwuchs aus ihm ein Hofmusikus Miller, der eine Schöpfung von monumentaler Bedeutung wurde.

Über vierzig Jahre, unter fünf verschiedenen Herren, unter Devrient, Kaiser, Köberle, Putlitz und Bürklin, hat L. dem Karlsruher Hoftheater gedient, als die hervorragendste und festeste Stütze seines Schauspielpersonals und bis in die letzten Jahre seines Wirkens hinein als treuster Träger und Hüter der großen von Devrient geschaffenen Tradition. Reiche Lorbeeren haben sich in dieser langen Zeit auf seinem Scheitel gesammelt. Nach außen ist der Ruhm seines Namens verhältnismäßig nur wenig gedrungen, jedenfalls nicht in dem Maße, wie er es nach seiner künstlerischen Bedeutung verdient hätte. Das abgelegene Karlsruhe mit seinem isolierten Kunstleben war nicht dazu angetan, dem Namen eines Künstlers, dessen ganzes Wirken beinahe ausschließlich auf den Umkreis seiner Mauern beschränkt blieb, zu einer weithin tönenden Resonanz in deutschen Landen zu verhelfen.

Wo es L. ausnahmsweise vergönnt war, sein Können vor einer breiteren Öffentlichkeit zu zeigen, war er von keinem besonderen Glücksstern begleitet. 1880 folgte er dem Rufe Possarts zur Beteiligung an dem Gesamtgastspiel deutscher Bühnenkünstler im Münchener Hoftheater. Zu den vielen Umständen, die einem befriedigenden künstlerischen Gelingen dieser »Mustervorstellungen« hindernd im Wege standen, gehörte auch der, daß an der leitenden Stelle die nötige Personalkenntnis fehlte, um die Stücke richtig besetzen und jeden Künstler an den richtigen Posten stellen zu können. Auch L. stand nicht an der Stelle, wo er hingehörte. Er spielte den König in »Hamlet« und erfuhr in dieser Rolle, die seiner ganzen Individualität fern lag, eine scharfe Ablehnung. Was ihm sonst an größeren Aufgaben zufiel, Al Hafi und Just, waren tüchtige Leistungen, die auch von der Kritik dementsprechend gewürdigt wurden (vgl. Bulthaupt, Das Münchener Gesamtgastspiel 1880, Bremen 1880). Namentlich L.s außerordentlich charakteristischer Derwisch in »Nathan« erregte großes Interesse. Aber beide Rollen waren ebensowenig wie die kleineren Aufgaben, die ihm außerdem zufielen (Casca in »Julius Caesar«, verwundeter Ritter in »Macbeth«, Ruy-sum in »Egmont«) geeignet, L. von der besonderen Seite seiner eigentümlichen und bedeutenden Begabung zu zeigen. Trotzdem hat gerade die Mitwirkung L.s bei dem Münchener Gesamtgastspiel die Wahrnehmung Bulthaupts bestätigt, die sich diesem zum Schluß seiner vortrefflichen kritischen Würdigung jenes Unternehmens aufdrängte: »Es gibt in Deutschland auf kleineren Theatern Schauspieler, die der Ruf nie nennt, und die mehr leisten als manche von denen, deren Name nicht aus den Blättern kommt. Das tüchtige Können so vieler bescheidener Existenzen steht hinter dem Durchschnitt der Leistungen mancher gefeierter kranz- und ordengeschmückter Günstlinge des Glücks nicht nur nicht zurück, sondern überragt es weit.«

Vom Jahre 1891 ab wurde L. von Bürklin auch zur Regietätigkeit an der Karlsruher Bühne herangezogen. Hier hatte er Gelegenheit durch sein schauspielerisches Vorbild namentlich auf die Einzeldarstellung der jüngeren Generation ungemein befruchtend und anregend einzuwirken.

Im Herbst 1896 zwang ihn ein beginnendes körperliches Leiden, seine künstlerische Tätigkeit aufzugeben. Er lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit, geistig immer tätig, mit der Niederschrift seiner Erinnerungen beschäftigt und die Geschicke seines geliebten Karlsruher Theaters mit ungeschwächtem Interesse verfolgend. Bis zuletzt bewahrte er sich, dem siechen Körper trotzend, eine bewundernswerte Frische des Geistes und einen vorbildlichen Idealismus der künstlerischen Lebensanschauung. — Der Name Rudolf Langes ist mit dem Besten, was die Karlsruher Bühnenkunst geleistet und mit dem, was Eduard Devrient als Bühnenleiter geschaffen hat, unlösbar für alle Zeiten verbunden. Vgl. Deutsche Schaubühne (Leipzig, O. Leiner) IX, 1868, Doppelheft 4 und 5. Ferner: Shakespeare-Jahrbuch 13, S. 324 und 45, S. 233—237.

München.

Eugen Kilian.

Gerold, Rosa von, geb. Henneberg, * 13. August 1830 in Waltershausen, Thüringen, † 16. Januar 1907 in Wien, Gattin des Chefs der altberühmten Verlagsfirma Gerold in Wien, Moritz Gerold, der bei der hundertjährigen Gründungsfeier der genannten Firma, 1875, geadelt wurde. — R. v. G. veröffentlichte nach ihren zahlreichen Reisen durch Italien, Frankreich, Spanien, Griechenland hübsche Schilderungen derselben zum Teil in Wiener Tagesblättern und in selbständigen Broschüren. Sie hinterließ auch eine große Anzahl von Manuskripten verschiedenster Art, deren Veröffentlichung in beschränkter Auswahl nach ihrem Tode sie noch wünschte. Ein Bändchen »Erinnerungen« wurde aus diesem Material zusammengestellt und erschien 1908. Wien, Gerold. Die durch viele Jahrzehnte geführten Tagebücher, welche für die Veröffentlichung nicht geschrieben waren, enthielten viel Interessantes über das Gesellschaftsbild Wiens innerhalb der letzten fünfzig Jahre. Das Haus Gerold nahm eine hervorragende Stellung ein in der Geselligkeit der besten Wiener Kreise. Künstler, Gelehrte, bedeutende Männer und Frauen jeder Stellung verkehrten dort. Fremde aus allen Weltteilen genossen die schöne Gastfreundschaft, die zur Winterszeit in dem alten Geroldhause an der Postgasse und vom frühen Frühling an draußen in Neuwaldegg, in dem herrlich gelegenen »Lindenhof« geboten wurde. Dieser Landsitz, so recht im Schoß des romantischen Wienerwaldes, von Hasenauer Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im englischen Cottagestil erbaut und mit vornehm schlichtem Geschmack eingerichtet, war ein Zentrum edler heiterer Geselligkeit. R. v. G., eine in ihren Lebensverhältnissen und besonders in ihrer Ehe selten glückliche Frau, war unermüdlich im Ersinnen reizvoller Festlichkeiten, die immer von künstlerischem Geist und Schmuck geadelt waren. Besonders die Musik fand in ihrem Hause begeisterte Pflege. Und hatte man, oft bis tief in die Nacht, genug gesungen, gespielt, toastiert — (die hübsche Sitte der Trinksprüche, in deren gereimter Sprache aus dem Stegreif die Hausfrau besonders exzellierte, war ein Charakteristikum des Hauses Gerold) — so warteten draußen auf der stillen Waldstraße die altherwürdigen Wiener Stellwagen, von den Gastgebern bestellt, um die ganze Gesellschaft behaglich in die Stadt zu befördern. Es war eine Geselligkeit, die ihren ganz eigenen Stil hatte und deren froher Geist bis in das hohe Alter der später verwitweten Frau fortlebte. Sie führte keinen »Salon«, sondern im besten alten deutschen Sinne ein gastliches Haus. R. v. G. war

insofern eine markante Gestalt im Wiener Gesellschaftsleben, als mit ihrem Tode eine jener schönen Heimstätten künstlerischer und geselliger Freuden sich schloß, wie sie die junge Generation kaum mehr kennt.

Schriften: Herbstfahrt nach Spanien. 1880. — Ausflug nach Athen und Korfu 1885. — Ein Ausflug nach Kerkyra und Athen 1895.

Goswina v. Berlepsch.

Bezold, Wilhelm von, Physiker und Meteorologe, * 21. Juni 1837 zu München, † 17. Februar 1907. — B. besuchte das Gymnasium in München und studierte von 1856—1860 an der heimischen Universität und in Göttingen die mathematischen Wissenschaften. Unter Riemanns Auspizien promovierte er am 12. August 1860, und kaum ein Jahr später fand seine Habilitation in München statt. Im Juni 1866 wurde er außerordentlicher Professor der Physik und im Oktober 1868 ordentlicher Professor für mathematische und angewandte Physik an der neugegründeten technischen Hochschule. Diese Stellung bekleidete er bis zum Herbst 1885, um nunmehr die Leitung des reorganisierten Meteorologischen Instituts in Berlin zu übernehmen. Hier wurde er gleichzeitig der erste ordentliche Professor der Meteorologie an einer deutschen Hochschule. Aus dem übrigen Leben des überaus tätigen Mannes ist, wie bei den deutschen Gelehrten so häufig, nur wenig zu berichten. Seiner im Jahre 1868 geschlossenen Ehe entstammten zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn. Der plötzliche Tod seiner geliebten Gattin im Jahre 1900 war wohl mit die erste Ursache für den seitdem sich bemerklich machenden Rückgang der körperlichen Kräfte des bis dahin hoher Rüstigkeit sich erfreuenden Mannes.

Die wissenschaftlichen Leistungen B.s sind überaus mannigfaltig. Seine Dissertation galt der Theorie des Kondensators, seine Habilitationsschrift der physikalischen Bedeutung der Potentialtheorie. Weitere Untersuchungen widmete er dem Elektrophor, den Lichtenbergschen Figuren, der Photometrie und gewissen Strömungsgebilden in Flüssigkeiten. Es hat sich herausgestellt, daß er schon 1869 jenen elektrischen Wellen, durch deren Entdeckung Hertz sich 1892 die Unsterblichkeit sicherte, auf die Spur gekommen war und unmittelbar selbst vor der großen Entdeckung stand. Aber auch die physiologische Optik zog ihn mächtig an, und im steten Umgange mit Münchener Künstlern, unter denen sein Schwager Anton Seitz im Vordergrund stand, holte er sich die Anregung zu seinem rasch bekannt gewordenen Werke »Die Farbenlehre im Hinblick auf Kunst und Kunstgewerbe« (Braunschweig 1874), das u. a. ins Englische und Russische übersetzt worden ist. Auch seine Studien über die Verteilung von Temperatur und Feuchtigkeit in geheizten Räumen sind wegen ihrer hygienischen Bedeutung namhaft zu machen.

Auf die atmosphärische Physik, welche späterhin den wesentlichen Lebensinhalt des Forschers ausmachen sollte, wurde er hingelenkt durch seine Beobachtungen der Dämmerung, mit denen er 1864 hervortrat und die er nachmals nach den verschiedensten Seiten hin ergänzte. Bald nachher war es die Gewitterkunde, die ihn anzog, und für welche er eine Reihe inhaltreicher Beiträge lieferte. Letztere erschienen größtenteils in den Sitzungsberichten der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, welcher er seit 1875 angehörte.

So geriet er mehr und mehr in den Bannkreis der Meteorologie, und 1878 wurde er zum Direktor der neugeschaffenen Zentralstation in München ernannt,

ohne deshalb sein Lehramt aufgeben zu müssen. Als solcher betätigte er ein hohes organisatorisches Geschick, und insbesondere war sein Verdienst die Einrichtung des bayerischen Gewitterdienstes, welche für verschiedene andere Staaten vorbildlich geworden ist. U. a. wurde nur auf diesem Wege die Herstellung einer ganz zuverlässigen Blitzstatistik ermöglicht. In Berlin setzte B. die in München begonnenen Arbeiten in größerem Stile fort, indem er sich treffliche Mitarbeiter wählte und eine große Anzahl vollständig neuer Probleme in den Bereich der von ihm geleiteten Anstalt zog. Schon 1886 wurde er auch Mitglied der dortigen Akademie, und in ihren Veröffentlichungen legte er noch sehr viele theoretisch wichtige Arbeiten nieder, deren Zweck es vor allem war, die Bedeutung der mechanischen Wärmetheorie für meteorologische Aufgaben nachzuweisen. Das Wesen der Gewitter- und Hagelbildung wurde dadurch mehrfach geklärt. Auch für die Luftschiffahrt interessierte er sich sehr lebhaft, indem er von ihr mit Recht neue Aufschlüsse über die Zustände in den höchsten atmosphärischen Regionen erwartete. Besonderer Erwähnung würdig sind auch der Aufsatz »Über klimatologische Mittelwerte für ganze Breitenkreise« und mehrere neue Wege eröffnende Untersuchungen über den Erdmagnetismus.

Daß ein Mann von der Art und den Verdiensten v. B.s der verschiedensten Ehrungen teilhaftig wurde, versteht sich von selbst. Wichtiger jedoch ist, daß er sich in allen Kreisen, in denen er verkehrte, ungeteilter Liebe und Achtung zu erfreuen hatte.

»Verhandlungen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft«. 1907. S. 258 ff.; Hellmann, Gedächtnisrede, Veröffentl. des K. Pr. Meteor. Instituts. Nr. 193.

München.

S. G ü n t h e r.

Marie, Königin von Hannover, * 14. April 1818 zu Hildburghausen, † 9. Januar 1907 in Gmunden, Oberösterreich. — Sie war die älteste von vier Töchtern des Herzogs Josef von Sachsen-Altenburg († 1868), vermählte sich am 18. Februar 1843 mit dem Kronprinzen, seit 1851 König Georg V., von Hannover und verlor mit ihm durch die Katastrophe von 1866 den Thron.

Aus dieser Ehe stammen der Kronprinz Ernst August, * 21. September 1845, Prinzessin Friederike, * 9. Januar 1848 und Prinzessin Mary, * 3. Dezember 1849, sämtlich zu Hannover. Der Kronprinz Ernst August, welcher seit dem am 12. Juni 1878 in Paris erfolgten Tode Königs Georg V. den Titel Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg führte, vermählte sich zu Kopenhagen am 21. Dezember 1878 mit Prinzessin Thyra von Dänemark. Die Prinzessin Friederike vermählte sich am 24. April 1880 zu Schloß Windsor mit Alfons Freiherrn von Pawel-Rammingen. Die Prinzessin Mary starb am 4. Juni 1904 unvermählt in Gmunden.

An diese Daten knüpft sich das Leben einer Fürstin, welche wie selten eine ihres Standes die Wechselfälle des Lebens durchgekostet hat. Das Jahr 1866 und die nächstfolgenden bildeten für sie die schwerste Zeit. Als König Georg V. mit seinem Sohne am 16. Juni 1866 die Stadt Hannover verließ, um sich zur Armee nach Göttingen zu begeben, ließ er seine Gemahlin und die beiden Prinzessinnen zurück. Da entwickelte die Königin, nunmehr alleinstehend, einen oft gerühmten Mut und fürstliche Würde. Der Reihe nach empfing sie die Trauerbotschaften von der Kapitulation bei Langensalza, von dem

Unglücke Österreichs, von der Zurückweisung des Friedensanerbietens ihres Gemahls an den König Wilhelm I., endlich von der Annexion Hannovers selbst. Sie zog sich nunmehr auf ihr Schloß Marienburg im südlichen Teile von Hannover zurück. Aber hier suchte man ihr von Berlin her den Aufenthalt zu erschweren, zuletzt mit der an einen Termin gebundenen Drohung, ihr einen preußischen Hofstaat zu geben. Sie wich der Drohung und begab sich 1867 zu ihrem Gemahl nach Wien.

Die Kette der traurigen Ereignisse war für sie damit nicht zu Ende. Es erfolgte noch im selben Jahre die Beschlagnahme des welfischen Fideikommißvermögens durch Preußen, nachdem erst kurz vorher ein Vermögensvertrag mit der Krone Preußen geschlossen worden war. Volle 25 Jahre, solange Bismarck am Ruder war, dauerte diese Beschlagnahme, welche im Wesen zur Folge hatte, daß die Zinsen von etwa 40 Millionen Mark diesem »zur Abwehr feindlicher Bestrebungen Königs Georg V.« völlig ohne Kontrolle zur Verfügung standen. Das war der sog. Welfen- oder auch Reptilienfonds. Erst 1892 hat Preußen jene Beschlagnahme aufgehoben und zahlt seitdem die Zinsen des Kapitals an den Herzog von Cumberland.

Schon das Jahr 1868 führte die Königin das erste Mal nach Gmunden, wo sie dann bald ihren bleibenden Wohnsitz nahm. Nicht genug des Leidens in den äußeren Verhältnissen, traten schon 1870 die ersten Anzeichen eines Siechtums bei dem Könige Georg V. auf, welches langsame Fortschritte machte. Die Krankheit bedingte Aufenthalt an klimatisch günstiger gelegenen Orten als Gmunden, demnach hielt sich der König zumeist in Frankreich auf. Am 12. Juni 1878 erlosch in Paris das Leben des edlen Fürsten, der zudem das Leiden völliger Erblindung seit seinem 13. Lebensjahre getragen hatte.

Nach dem Tode des Vaters schloß Prinzessin Friederike die Ehe mit dem Baron Pawel-Rammingen ohne Zustimmung ihres Bruders, des nunmehrigen Chefs des Hauses, unter der Patronanz der Königin Viktoria von England. Die Sorge für das Glück der Tochter und die Rücksicht auf die Autorität des Sohnes mußten einen Widerstreit im Herzen der Mutter hervorrufen. Mit bewundernswerter Umsicht und Würde wußte die Königin in dieser schwierigen Lage zu vermitteln.

Dr. Wiard K l o p p.

Hesse, Friedrich August M a x, Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer, * 18. Februar 1858 in Sondershausen, † 24. November 1907 in Leipzig. — H. erlernte den Buchhandel in seiner Vaterstadt und war in seinen Wanderjahren tätig in Lübeck, Breslau, Hamburg und Leipzig. Am 7. Dezember 1880 etablierte er sich in Leipzig unter seiner noch heute blühenden Firma »Max Hesses Verlag«; die Grundlage bildeten einige musikwissenschaftliche Werke, die weitere Verlagstätigkeit bewegte sich auch in dieser Richtung (Musikerkalender, Palmer Chorwerke, Riemann Musiklexikon!), ferner auf den Gebieten der Pädagogik und Freimaurerei; 1888 begann die Reihe der »Illustrierten Katechismen«. Das bedeutendste Unternehmen des Verlages, das den Namen H. in aller Welt bekannt machen sollte, begann 1898: »Max Hesses neue Leipziger Klassikerausgaben«, heute einer der umfassendsten von allen bestehenden Sammlungen dieser Art, die wegen der trefflichen Bearbeitungen durch anerkannte Männer der Wissenschaft und durch ihre gediegene und sorgfältige

Herstellung mit Recht geschätzt wird. Anfang 1903 erschienen die ersten 30 Nummern von »Hesses Volksbücherei«, die bis jetzt etwa 500 Nummern umfaßt. Schon im Mai 1903 begann ein weiteres Sammelunternehmen »Die Meisterwerke der Deutschen Bühne«, herausgegeben von G. Witkowski, von denen bisher etwa 50 Nummern zur Ausgabe gelangten. Neben seinem Verlage begründete H. in Gemeinschaft mit Alwin Becker im Jahre 1883 unter der Firma Hesse & Becker eine Buchdruckerei, die sich vermöge der kaufmännischen Geschicklichkeit H.s und durch die fachmännische Tüchtigkeit Beckers aus bescheidensten Anfängen günstig entwickelte und heute zu den größten und leistungsfähigsten Betrieben Deutschlands zählt. In den Jahren 1905—1907 tat sich H. besonders hervor als erster Vorsitzender des Deutschen Buchdruckervereins, dem er durch seine hervorragende geschickte Leitung ganz neue Ziele wies. Als Freimaurer gehörte H. der Loge Phönix zu Leipzig an und erwarb sich hier große Verdienste um die Gründung des von dieser Loge ausgehenden »Vereins für Volksunterhaltungsabende«, dessen Vorsitzender er viele Jahre war.

J. B r i e s e.

Gayer, Karl Johann, Dr., Professor der Forstwissenschaft, k. Geheimer Rat, * 15. Oktober 1822 als Sohn eines Kreisarchivars in Speyer, † 1. März 1907 in München. — Frühzeitig schon verlor G. seine Eltern, die ihm nur ein bescheidenes Vermögen hinterließen, so daß die Sorgen des Lebens bald an ihn herantraten. Nach Absolvierung des Gymnasiums und Lyzeums in Speyer bezog er 1840 die polytechnische Schule in München, studierte dort Mathematik und Naturwissenschaften, mußte jedoch aus Mangel an Mitteln sein Studium im Jahre 1842 beenden und sich nach einem Beruf umsehen, der ihm bald die nötigen Subsistenzmittel lieferte. Der damals bestehende Mangel an jungen Forstleuten veranlaßte ihn, den forstlichen Beruf zu wählen und auf Grund seiner Vorbildung wurde G. in seiner pfälzischen Heimat als Forstpraktikant aufgenommen, obwohl ihm alle forstlichen Kenntnisse fehlten, welche letztere er sich während seiner Praktikantenzeit mit rastlosem Eifer aneignete — so war er, der spätere hervorragende Lehrer vollständiger forstlicher Autodidakt! Schon nach zwei Jahren unterzog er sich der Staatsprüfung mit vorzüglichem Erfolg und wurde bereits mit 23 Jahren Forstamtsaktuar in Langenberg, woselbst er mit größeren Forsteinrichtungsarbeiten betraut wurde. 1848 wurde er an die Regierung in Speyer versetzt und 1851 zum Revierförster in Meisenheim ernannt. Im Jahr 1855 aber erging an ihn die Aufforderung, als zweiter Professor der Forstwissenschaft an die Forstlehranstalt Aschaffenburg überzutreten; diesem für den wissenschaftlich hochgebildeten Mann verlockenden Rufe folgte G. und damit war er dauernd für den Lehrberuf gewonnen.

Mit größtem Eifer arbeitete sich G. in den übernommenen Beruf ein und erweiterte seinen Gesichtskreis durch die zahlreichen Exkursionen mit den Studierenden, wie durch forstliche Reisen in den Herbstferien. Da für die von ihm vorzutragende »Forstbenutzung« ein gutes Lehrbuch fehlte, begann er schon bald die Materialien zu einem solchen zu sammeln und 1863 erschien sein allbekanntes »Lehrbuch der Forstbenutzung«, das in rascher Folge neun Auflagen erlebte und G.s Namen weithin bekannt machte. — Im Jahre 1880 folgte als ein epochemachendes Werk sein »Waldbau«, mit welchem G. ganz

neue Bahnen beschritt. Er suchte die waldbauliche Behandlung auf die Lehren der Naturwissenschaft und der Erfahrung, wie auf genaue Beobachtung der Fingerzeige der Natur zu stellen und zu brechen mit aller schablonenhaften Tätigkeit im Wald. Erhaltung der Bodenkraft stellte er als oberste Regel auf, und zu erreichen suchte er dies Ziel durch tunlichste Vermeidung des Kahlschlagbetriebs, durch natürliche Verjüngung und Femelschlagbetrieb, durch Erziehung gemischter Bestände, in denen vor allem der bodenschützenden Buche ein Platz zu sichern war. Insbesondere trat er auch dem Zwang, den die Forsteinrichtung vielfach der waldbaulichen Tätigkeit im Wald auferlegte, energisch entgegen.

Sein »Waldbau«, der nach vielen Richtungen hin geradezu bahnbrechend wirkte, erfreute sich wärmster Aufnahme, allseitiger Zustimmung und schon nach zwei Jahren war eine zweite, nach weiteren sieben Jahren eine dritte Auflage nötig; 1898 erschien die vierte Auflage.

Mittlerweile hatte sich in G.s Lebensverhältnissen eine bedeutsame Wandlung vollzogen. Seit Anfang der 70er Jahre machte sich in Bayern eine lebhafte Strömung für die Verlegung des forstlichen Unterrichts an die Universität München geltend, hervorgerufen insbesondere auch durch die sehr unbefriedigenden Verhältnisse an der Forstlehranstalt Aschaffenburg; Ganghofer, G. und Ebermayer waren die Vorkämpfer dieser Bestrebungen, die erst im Jahr 1878 zu einer teilweisen Lösung führten: der forstliche Unterricht wurde zwischen Aschaffenburg und München in der Weise geteilt, daß die Aspiranten zuerst zwei Jahre in Aschaffenburg, dann zwei Jahre an der Universität München zu studieren hatten. Im Herbst 1878 wurde dann G. nach 23 jähriger Tätigkeit in Aschaffenburg nach München berufen, woselbst er noch 14 Jahre, bis zu seinem im Jahre 1892 erreichten 70. Lebensjahr, seiner ersprießlichen Tätigkeit oblag.

Mancherlei Ehren wurden dem verdienten Mann zuteil. Die Universität München hatte ihm schon vor seiner Berufung den Doktorgrad *hon. c.* verliehen und wählte ihn 1889/90 zu ihrem Rektor; zahlreiche Vereine verliehen ihm die Ehrenmitgliedschaft, Orden schmückten seine Brust — er aber blieb allezeit der anspruchslose, bescheidene Gelehrte, der lebenswürdige, von Schülern und Freunden hochverehrte Mann.

Sowohl während seiner 14 jährigen Lehrperiode in München, wie nach seinem Rücktritt vom Lehramt war er in Wort und Schrift unermüdlich tätig für seinen geliebten Wald; neben zahlreichen Arbeiten in forstlichen Zeitschriften ließ er noch zwei weitere selbständige Werke erscheinen: »Der gemischte Wald« 1886, »Die neue Wirtschaftsrichtung in den Spessartwäldungen« 1884. Ja wenige Wochen vor seinem Tod schrieb er noch »Einige Gedanken und Gesichtspunkte über die ästhetische Waldbehandlung« für den Isartalverein.

Ein langes Leben war G. beschieden, reich an Ehren und Erfolgen, verschönt durch ein glückliches Familienleben. Am 1. März 1907 schied der bald 85 jährige Mann sanft aus diesem Leben; bei seiner Beerdigung in München aber kam unter zahlreichen Blumenkränzen und warmen Worten zum Ausdruck, welcher Liebe und Verehrung der Entschlafene sich in weitesten Kreisen zu erfreuen hatte!

Dr. v. Fürst.

Dorrer, August von, Dr., Staatsrat, * 10. April 1827 zu Dischingen, Oberamts Nenesheim in Württemberg, † 15. November 1907. — Sohn eines fürstlich Thurn- und Taxisschen Forstbeamten absolvierte D. das Gymnasium zu Ellwangen und widmete sich sodann dem Studium der Forstwissenschaft an der forst- und landwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim, sowie an der Universität Tübingen, trat hierauf in den württembergischen Staatsforstdienst ein und unterzog sich der Staatsprüfung mit vorzüglichem Erfolg. Nach mehrjähriger Verwendung als Forstassistent und Revierverswerer wurde er 1856 Revierförster in Roßfeld bei Crailsheim, 1858 forstkundiger Assessor bei der Forstdirektion, in welcher er 1863 zum Forstrat, dann Oberforstrat befördert wurde. Im Jahr 1881 trat er als Forstdirektor an die Spitze des württembergischen Forstwesens und wurde 1892 zum Präsidenten der Forstdirektion ernannt; nachdem er im Jahr 1901 sein 50 jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, bei welcher Gelegenheit ihm der Titel und Rang eines Staatsrates verliehen wurde, die staatswissenschaftliche Fakultät der Universität aber ihm das Diplom eines *doctor scientiae politicae honoris causa* überreichte, trat D. in den Ruhestand. Durch Verleihung des württembergischen Kronenordens war er schon früher in den Adelstand erhoben worden.

In seiner langjährigen Verwaltungstätigkeit hatte v. D. eine äußerst ersprießliche Tätigkeit nach den verschiedensten Seiten hin entwickelt; in die Zeit, während welcher er der Forstdirektion angehörte und bzw. an deren Spitze stand, fielen eine Reihe wichtiger Änderungen und Fortschritte auf allen Gebieten der Forstverwaltung, so die Aufhebung der sog. niedern Dienstprüfung, die Regelung des Taxationswesens, der Waldbesteuerung, die Überführung des forstlichen Unterrichts an die Universität usw. Ebenso war er in erster Linie an der Neuorganisation der gesamten Verwaltung, der Einführung des Oberförstersystems, beteiligt.

Besonders hervorzuheben sind D.s Verdienste für die forstliche Forschung und den forstlichen Unterricht, die denn auch in dem von der Universität Tübingen überreichten Doktordiplom besonders betont wurden. Er förderte das forstliche Versuchswesen in jeder Weise und trat entschieden für die Überführung des forstlichen Unterrichtes von der Akademie Hohenheim an die Landesuniversität ein, nahm an dessen Ausgestaltung lebhaften Anteil und fungierte lange Jahre als Prüfungskommissär bei den Schlußprüfungen.

Die Liebe und Verehrung, die das gesamte württembergische Forstpersonal dem hochverdienten Manne, der sich durch persönliche Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit auszeichnete, entgegenbrachte, trat aufs lebhafteste bei der Feier seines 50 jährigen Jubiläums hervor; sie zeigte sich abermals, als der 81 jährige Mann aus dem Leben schied, gelegentlich seiner Beerdigung, bei welcher sein Nachfolger im Amt Forstdirektor von Graner jenen Gefühlen wärmsten Ausdruck verlieh.

Dr. v. Fürst.

Aderhold, Rudolf, Dr., Geheimer Regierungsrat, * 12. Februar 1865 zu Frankenhausen am Harz, als Sohn eines Schlächtermeisters, † 17. März 1907. — A. besuchte das Realgymnasium zu Nordhausen, das er 1884 absolvierte, um sich sodann in Jena und Berlin naturwissenschaftlichen Studien zu widmen. Es war die Botanik, die ihn besonders anzog und speziell der bekannte Pflanzen-

physiologe Stahl, dessen Vorlesungen ihn fesselten; letzterer bot ihm, nachdem A. im Jahre 1887 promoviert hatte, eine Assistentenstelle in seinem Institut an, ein Anerbieten, dem dieser mit Freuden Folge leistete; die ihm gebotene Gelegenheit benutzte er zugleich zur Vorbereitung für das Oberlehrerexamen.

Nachdem A. auch noch seiner Militärpflicht Genüge geleistet hatte, nahm er zunächst eine Assistentenstelle an der pflanzenphysiologischen Versuchsstation der k. Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim an; er verblieb dortselbst zwei Jahre und zeigte durch mehrere Veröffentlichungen, daß er die Eigenschaften zu einem selbständigen Forscher in sich trug. Diesen Arbeiten hatte er es denn auch zu verdanken, daß er schon im Jahre 1893 an das pomologische Institut zu Proskau berufen und ihm dort die selbständige Leitung der botanischen Abteilung der Versuchsstation übertragen wurde.

Seine dortigen Arbeiten lagen auf dem Gebiet der Mykologie, und insbesondere machten ihn in botanischen Kreisen seine Untersuchungen über die Fusikladien und deren Biologie bekannt; dabei war er bestrebt, seine wissenschaftliche Forschung in den Dienst der Gärtnerei und Landwirtschaft zu stellen, so in seinen Arbeiten über »Die Bekämpfung des Hirsebrandes«, über »Die Moniliaepidemie der Kirschbäume«, die »Wirkungsweise der Bordeauxbrühe« u. a. m. Gleichzeitig entfaltete er eine rege und ersprießliche Tätigkeit an der pomologischen Schule, wozu ihn eine ausgesprochene Lehrbegabung besonders befähigte.

Dank seiner vielseitigen Tätigkeit wurde A. im Jahre 1901 in das Kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin als Leiter des zweiten botanischen Laboratoriums der biologischen Abteilung berufen, ein Ruf, dem er gerne Folge leistete. Am 1. Oktober siedelte er dorthin über und wurde nach verhältnismäßig kurzer Zeit zum Direktor der biologischen Abteilung und Geh. Regierungsrat ernannt. Zu jener Zeit vollzog sich auch die Abtrennung der biologischen Abteilung vom Reichsgesundheitsamt und deren Entwicklung zur selbständigen Kaiserlichen biologischen Anstalt mit dem Sitz in dem unweit Berlin gelegenen Dahlem. Die Durchführung dieser Abtrennung und die Ausarbeitung der Pläne, wie die Überführung der Anstalt in das neue Heim erforderte ebensoviel Umsicht wie persönliche Tätigkeit, Anforderungen, denen sich A. mit großem Geschick und Eifer unterzog.

Im Jahre 1904 war die »Kaiserlich Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft in Dahlem bei Steglitz« als selbständiges Institut ins Leben getreten, im Winter 1904/05 siedelte sie in das stattliche Heim, das an letztgenanntem Orte in den Jahren 1903 und 1904 für sie erbaut worden war, über. Die Leitung und Verwaltung des großen Instituts stellte erklärlicherweise bedeutende Anforderungen an den Vorstand, gleichwohl fand A. auch noch die nötige Zeit für wissenschaftliche Forschungen, wie dies verschiedene Publikationen auf dem Gebiete der Pflanzenkrankheiten beweisen. Im Jahre 1906 rief er auch noch die in zwangloser Folge erscheinenden »Mitteilungen aus der Kaiserlich Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft« ins Leben. — Da machte am 17. März 1907 ein Schlaganfall in ganz unerwarteter Weise dem Leben des erst 42 jährigen Mannes ein Ende; ein schwerer Verlust für die Wissenschaft, wie für die von ihm in vorzüglicher Weise geleitete Anstalt!

Ein ihm von seinem Kollegen und Mitarbeiter Otto Appel gewidmeter Nachruf gibt ein Verzeichnis seiner zahlreichen (91) Publikationen auf dem Gebiete der Pflanzenphysiologie und Pathologie; die Veröffentlichung eines größeren, mit zwei jüngeren Fachgenossen bearbeiteten Werkes über die Grundlagen der Pflanzenpathologie durfte er nicht mehr erleben.

Dr. v. Fürst.

Zilcken, Detta, * 24. März 1873 in Köln, † daselbst 15. März 1907. — Detta hat sie sich selbst genannt, als ihr kindlicher Mund den schwierigeren Namen Henriette noch nicht sprechen konnte. Detta nannten sie darnach alle, die mit dem Kinde verkehrten, und einfach »Detta« unterzeichnete sie ihre ersten schriftstellerischen Versuche. Diesen Namen hat sie dann beibehalten, also daß darüber der andere verloren ging. Ihre Schulbildung erhielt sie von ausgezeichneten Lehrern in Bonn, wo sie von 1878—1890 mit ihren Eltern wohnte, dann war sie ein Jahr in einem Pensionat in der französischen Schweiz. Ein ausgesprochenes Talent hatte sie für Sprachen. In ihren späteren Jahren beherrschte sie das Französische, Englische und Italienische fast wie ihre Muttersprache und nicht nur die modernen verstand sie, sondern las auch Altfranzösisch und Altenglisch. Auch das Lateinische war ihr nicht fremd. Schon als Siebzehnjährige schrieb sie kleine Geschichten für Kinder, die in Jugendzeitschriften gedruckt wurden. Bald griff sie nach bedeutenderen Stoffen und wurde 1893 Mitarbeiterin der Straßburger Post und ein Jahr später der Kölnischen Zeitung, die außer belletristischen Skizzen und Novellen auch Beiträge literar- und kunstkritischer Art von ihr veröffentlichten. Ihre besten belletristischen Arbeiten sind die Novellen »Wunsch« und »Peter Mathias«, die beide in der Kölnischen Zeitung, und »Die Wut des Lebens«, die in der Deutschen Revue erschienen. Tagesfeuilletons gingen nebenher. Von einschneidender Bedeutung für sie wurde die Düsseldorfer Industrie-, Kunst- und kunsthistorische Ausstellung von 1902, über die sie die Berichterstattung für die Norddeutsche Allgemeine Zeitung und die Straßburger Post übernommen hatte. Das eindringliche Studium dieser Ausstellungen, das Nebeneinander von Industrie, Soziologie, Kunst und Geschichte führten sie auf den Boden, der später ihre eigentliche Domäne wurde: nationale Wohlfahrt durch die Arbeit, Rasseveredlung durch die Kunst. Die Anerkennung aber dieser berichterstatteischen Leistung, die sie fand, brachten den schon lange gehegten Vorsatz zur Reife, sich vornehmlich der Journalistik und Publizistik zu widmen. Zum Zwecke weiterer Versuche und Studien begab sie sich auf Reisen und lebte zwei Jahre in München und ungefähr je ein Jahr in Paris und London; dazwischen fielen kürzere Aufenthalte in Belgien und Holland. Neben ihren Kunst- und Literaturstudien wandte sie sich bereits in München praktisch-sozialen zu, die sie später in Paris und London nachdrücklicher verfolgte. Hauptsächlich waren es die Bedingungen der Erwerbsmöglichkeiten auf sich selbst angewiesener und nach wirtschaftlicher Selbständigkeit strebender Frauen, mit denen sie sich beschäftigte. Dabei war sie durchaus nicht Frauenrechtlerin in dem Sinne, der für die Frau alle Rechte und unter allen Umständen alle Arbeitsgebiete des Mannes beansprucht; solchen Bestrebungen in ihren letzten Konsequenzen stand sie eher ablehnend gegenüber. Um das Leben der unteren Volksklassen kennen zu lernen, hat sie in München zwei Wochen unerkannt

in einem Arbeiterinnenheim, in Paris in einem Logierhause für Lehrerinnen und kleine weibliche Angestellte, in London in einem solchen für bessere weibliche Dienstboten gewohnt. Das Ergebnis war, daß sie eine hohe Achtung empfand vor der Nüchternheit, dem Ernste, dem Fleiße und der Tüchtigkeit jener Frauen, die auf eigene Füße gestellt, für ihren Lebensunterhalt und ihr Fortkommen sich täglich mühen. Nachdrücklich beschäftigte sie sich in London auch mit den Bestrebungen der Heilsarmee, an deren sogenannten Patrouillengängen sie wiederholt teilnahm, und in ärmlicher Verkleidung wagte sie sich in das Herz von Whitechapel und in die verrufenen Gegenden der Docks. Was sie dabei sah und beobachtete, schilderte sie mit warmem Herzen in wertvollen Aufsätzen, denn ein warmes Herz hatte sie, voll unendlicher Güte und Liebe für die, die elend und beladen sind. Um einige dieser Aufsätze zu nennen: Aus einem Münchener Arbeiterinnenheim, Aus Münchener Volksküchen, Eine Fahrt zu den Hopfenzupfern in der Holledau, Pariser Wohltätigkeit, Deutsche und Deutschtum in Paris, Ein Besuch bei Worth, Aus Pariser Schneiderateliers, Erwerbsaussichten deutscher Frauen in Paris, Im Pariser Frauen-nachtasyl, Aus einem Londoner Mädchenheim, Im Lager des Heils, Die Landkolonie der Heilsarmee in Essex, Das Women's Socialwork der Heilsarmee und viele andere. Aus den Eindrücken von Armut, Elend und oft auch sittlicher Verkommenheit, die sie bei solchem Tun in sich aufnahm, flüchtete sie dann zeitweilig auf das Land, in das Gebirge und an das Meer, für deren Reize und erhabene Schönheiten sie eine empfängliche Seele besaß. Manche köstliche Landschaftsschilderungen, Reisebriefe und Städtebilder waren die Frucht davon. Insbesondere zu nennen sind ihre Feuilletons aus dem bayrischen Lande, aus der Umgebung von Paris und die Tagebuchblätter aus Paris, Eine Wasserfahrt von Köln nach London und Stimmungen und Bilder aus London. Immer aber wieder kehrte sie zurück in das Studium von Kunst und Geschichte. In der Hof- und Staatsbibliothek zu München, in der Bibliothek Ste. Geneviève und im Louvre zu Paris, im British Museum in London hat sie viele Tage zugebracht. Eine Reihe Essays waren das Ergebnis. Die künstlerische Höhe erreichte ihr Stil in dem Essay »Dianne de Poytiers« und in ihrem letzten Aufsätze, den sie wenige Wochen vor ihrem Tode schrieb. »Aus meiner Einsamkeit« hat sie diesen genannt. Es ist eine ergreifende Darlegung ihres eigenen seelischen Lebens, ihres Ringens und Suchens nach Harmonie, ihres Verzagens an der Möglichkeit einer Lösung widerstreitender Erscheinungen und ihrer Flucht in sich selbst. Veröffentlicht wurde dieser Aufsatz nach ihrem Tode in der Frankfurter Zeitung. Im Winter 1906 kehrte sie aus London in das Elternhaus in Köln zurück mit der Absicht, im Frühling die Universität Heidelberg zu beziehen, um rite Volkswirtschaft und Geschichte zu studieren. Aber mitten in ihren Plänen und Arbeiten erlag sie am 15. März 1907 im Alter von 34 Jahren einer tückischen Krankheit. Nach ihrem Tode schrieb die Straßburger Post von ihr: sie war ein starkes literarisches Talent, dem sicher eine große Zukunft bevorstand und ein Mensch von hervorragenden Eigenschaften, klug, treu und gut; die Kölnische Zeitung: sie verband ein reiches Wissen mit rastloser Strebsamkeit; die Frankfurter Zeitung: viel vom Reichtum ihres Geistes und Herzens hat sie gegeben, vieles noch hätte man von ihr erwarten dürfen; das Amsterdamer Weekblad rühmte von ihr: sie hatte viel Gefühl, ohne jemals sentimental zu werden, und die B. Z. am Mittag nannte sie die

bedeutendste deutsche Journalistin. — (Nach einem Privatdruck: Detta Zilcken zum Gedächtnis, Köln 1907.)

•Kölnische Zeitung«, 1907, Nr. 294. — •Kölner Tageblatt«, 1907, Nr. 185 und 306. — •Straßburger Post«, 1907, Nr. 299. — •Frankfurter Zeitung«, 19. März 1907, I. Morgenblatt und 17. September 1907, I. Morgenblatt. — •Kieler Frauenzeitung«, 1907, Nr. 12. — •De: Zeitungs-Verlag«, Hannover 1907, Nr. 12. — Amsterdamer Weekblad 1907, Nr. 1553 und 1578. — •Jahrbuch der Kölner Blumenspiele« IX, Köln 1908. Seite 397—398 und 400 bis 407. — •Praktische Sozialpolitiker«, herausgegeben v. J. H. Schütz, II. Folge, Köln 1908. Seite 182—185.

F r i t z Z i l c k e n .

Buchner, Charles, *Dr. theol.*, Missionsdirektor und Bischof der Herrnhuter Brüderkirche, * 5. Oktober 1842 zu Irwinhall auf Jamaika, † 2. Januar 1907 zu Herrnhut. — Er war der Sohn eines aus Deutschland stammenden Missionars der Brüdergemeinde, der unter den befreiten Negersklaven Westindiens arbeitete. Der Knabe verlebte eine glückliche Jugend auf der tropischen Heimatinsel. Der tägliche Verkehr mit den farbigen Christen erregte in ihm den lebhaften Wunsch, sein Leben und seine Arbeitskraft ganz dem Seelenheil der Schwarzen zu widmen, deren Bildungsfähigkeit er späterhin mit voller Überzeugung gegenüber allen Widersachern vertrat. Im Frühling 1850 mußte er seine Eltern verlassen, um in Deutschland seine weitere Erziehung zu empfangen. Zunächst brachte er, nachdem das Heimweh der ersten Trennungszeit überwunden war, einige frohe, nur hin und wieder durch Krankheit getrübt Jahre in der Knaben-erziehungsanstalt zu Kleinwelka bei Bautzen zu. Dann kam er in die Unitäts-schule zu Niesky in der preußischen Oberlausitz. Hier vermochte er sich anfangs nicht mit der streng geregelten Hausordnung zu befreunden, auch wollte sich kein freundliches Verhältnis zu einigen der Lehrer heraus-bilden, die ihn für leichtsinnig hielten und durch fortgesetzte harte Strafen zu bessern versuchten. Deshalb fühlte er sich hier sehr unglücklich, bis es endlich der verständigen Anstaltsmutter durch freundlich ernsten Zuspruch gelang, seine niedergedrückte Stimmung zu beseitigen. Seit 1857 besuchte er das Pädagogium zu Niesky, wo er namentlich in den alten Sprachen und in der Naturwissenschaft gute Fortschritte machte und durch einen längeren Besuch seiner Eltern erfreut wurde, die einen Urlaub in der alten Heimat verlebten. Nach wohlbestandener Abgangsprüfung bezog er im Herbst 1862 das theologische Seminar zu Gnadenfeld in Schlesien, um sich für das geist-liche Amt vorzubereiten. Durch eifriges Studium eignete er sich hier eine umfassende und gründliche Fachbildung an, doch wiesen ihn Begabung und Neigung mehr auf die praktische als auf die wissenschaftliche Seite des Prediger-berufes hin. Unter seinen Lehrern übte besonders der durch seine vielseitige literarische Tätigkeit bekannte Professor Plitt einen bedeutsamen Einfluß auf ihn aus. Eine große Freude war es ihm, als seine alten Eltern dauernd in die Heimat zurückkehrten und sich in Gnadenfeld niederließen, so daß er ihren Umgang fast täglich genießen konnte. Doch litt der Vater an zunehmender Kränklichkeit und starb unerwartet rasch bereits im Sommer 1865. Im Herbst desselben Jahres bestand der Sohn die vorgeschriebene Schlußprüfung und trat nun in den Dienst der Brüdergemeinde ein. Zunächst wurde er als Lehrer an die Knabenanstalt in Kleinwelka berufen, die er ehemals selbst besucht

hatte. Hier verbrachte er die glücklichste und sorgloseste Zeit seines Lebens. Er war geliebt von seinen Schülern, geachtet von seinen Vorgesetzten und Amtsgenossen und erfreute sich der Freundschaft einiger trefflicher Männer, von denen er den gräflich Lippeschen Hauslehrer und Bibliothekar Lehmann in Teichnitz bei Bautzen, einen weithin bekannten ernsten und geförderten Christen, sein ganzes Leben hindurch als seinen geistlichen Vater verehrte. Nachdem er fünf Jahre im Schuldienst zugebracht hatte, ging er im Herbst 1870 in das geistliche Amt über. Zunächst arbeitete er vier Jahre hindurch als Brüderpfleger in der Gemeinde Gnadenfrei in Schlesien. Hier fand er unter der überaus förderlichen Leitung des späteren Bischofs Wunderling reichlich Gelegenheit, sich in Predigt und Seelsorge zu üben. Daneben erteilte er eine Anzahl Stunden an der höheren Knabenschule des Ortes. Während des ersten Winters geriet er infolge einer schweren Erkältung, die er sich auf einer bei strengem Frost unternommenen Dienstreise nach Böhmen zugezogen hatte, in die Gefahr, völlig zu erblinden, doch fand er in der Klinik eines Breslauer Augenarztes wider Erwarten Heilung. Im Oktober 1874 wurde er zur geistlichen Versorgung der kleinen, kaum 100 Mitglieder zählenden Brüdergemeinde zu Hausdorf im schlesischen Kreise Neurode berufen, die kurz vorher durch die Gutsherrschaft, den Grafen Pfeil, inmitten einer überwiegend katholischen Bevölkerung begründet worden war. Hier war seine Tätigkeit eine ebenso vielseitige als anstrengende, da er nicht nur die in den Tälern des Eulengebirges stundenweit voneinander entfernt wohnenden Gemeindeglieder durch Gottesdienste, Bibelstunden, Abendversammlungen und Hausbesuche bedienen, sondern auch ihren Kindern den gesamten Schulunterricht erteilen mußte. Trotzdem fühlte er sich hier sehr wohl, besonders als er sich im Sommer 1875 mit Anna Elisabeth Rhein verheiratet hatte, mit der er 27 Jahre hindurch in glücklicher Ehe lebte. Nach fünfjähriger gesegneter Wirksamkeit erhielt er im Herbst 1879 eine ehrenvolle Berufung als Direktor des Schullehrerseminars der Brüdergemeinde in Niesky, das bisher mit der dortigen Missionsschule vereinigt war, nun aber selbständig organisiert werden sollte. Nachdem er in Breslau die staatliche Rektoratsprüfung bestanden hatte, übernahm er die schwierige und verantwortungsvolle Stellung, die ihm neben schönen Erfolgen auch langwierige Kämpfe, schmerzliche Enttäuschungen und persönliche Widerwärtigkeiten verschiedener Art brachte, so daß er während der zehn Jahre seiner Amtsführung volle innere Befriedigung nicht zu finden vermochte. Auch wurde er durch den Tod seiner Mutter 1881 und seiner ältesten Tochter 1883 in tiefe Betrübniß versetzt. Allmählich entstand in ihm der lebhafte Wunsch, aus dem Lehrerberufe zu scheiden und seine ganze Kraft wie sein Vater dem Werke der Heidenbekehrung zu widmen. Deshalb begrüßte er es als eine glückliche Fügung, als ihn die 1889 zu Herrnhut abgehaltene Generalsynode der Brüderkirche zum Mitgliede der obersten Verwaltungsbehörde ihres Heidenmissionswerkes, des Missionsdepartements der Unitätsdirektion zu Berthelsdorf bei Herrnhut erwählte. So war er endlich in ein Arbeitsfeld geführt worden, dem er schon in früher Jugend gern sein Leben geweiht hätte. Im Herbst 1889 siedelte er nach Berthelsdorf über und trat sein neues Amt an, das ihn bald mit solcher Freudigkeit erfüllte, wie er sie seit Jahren nicht verspürt hatte. Die Aufgabe, die ihm zufiel, war überaus umfangreich, schwierig und verantwortungsvoll und erforderte unausgesetzte Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Arbeit. Die

Anforderungen wuchsen stetig, besonders die Korrespondenz nahm erstaunlich zu, und oft beschlich ihn die Sorge, daß er den von allen Seiten an ihn herantretenden Ansprüchen nicht voll genügen könne. Dauernde Verdienste um die Brüdermission hat er sich namentlich durch die bessere Ausgestaltung ihrer Organisation, die Regelung und Sicherung ihrer Finanzen, die Abstellung eingerissener Mißbräuche und die Visitation einiger ihrer wichtigsten Arbeitsfelder erworben. In den Jahren 1892/93 besuchte er, nachdem er vorher zum Bischof geweiht worden war, zunächst die beiden Missionsgebiete in Südafrika. Über seine Erlebnisse und Erfahrungen berichtete er nach der Heimkehr in einem von den Missionsfreunden gern gelesenen Werke »8 Monate in Südafrika. Schilderung der dortigen Mission der Brüdergemeinde« (Gütersloh 1894). 1895 bereiste er dann die Vereinigten Staaten und Kanada, 1898 Westindien und Surinam, 1901 nochmals die letztgenannte Kolonie. 1896 wurde er von der Unitätsältestenkonferenz zum Vorsitzenden des Missionsdepartements mit dem Titel Missionsdirektor ernannt. Als solcher hat er namentlich die Errichtung neuer Missionsstationen im Gebiet von Unyamwesi in Deutsch-Ostafrika seit 1897 und die Übergabe der alten grönländischen Mission an die dänische Kirche in die Wege geleitet und auf der Generalsynode von 1899 eine den Zeitverhältnissen entsprechende Umbildung und Erweiterung der Missionsbehörde durchgesetzt. Durch die zahlreichen und fruchtbaren Anregungen, die von ihm ausgingen, gewann er allmählich einen Einfluß auf dem Gebiet der äußeren Mission, der weit über die Grenzen der Brüderkirche hinausreichte, so daß er schließlich im deutsch-evangelischen Missionsbetrieb eine führende Stellung einnahm und einer der hervorragendsten Vorkämpfer und Führer der gesamten Missionsbewegung wurde. Deshalb übertrug man ihm auch im Ausschuß der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften nach Warnecks Rücktritt den Vorsitz, und dieser Ausschuß wählte ihn auch als seinen Vertreter in den Kolonialrat. Ebenso fanden die großartige Missionsjahrhundertfeier, die im Jahre 1900 in Herrnhut abgehalten wurde, sowie die beiden ersten Herrnhuter Missionswochen von 1901 und 1903 unter seiner Leitung statt. In dankbarer Würdigung seiner Verdienste um die Mission verlieh ihm die theologische Fakultät der Universität Halle im Frühjahr 1899 die theologische Doktorwürde. Obwohl er sonst jeder äußeren Ehrung durchaus abgeneigt war, nahm er diese dankbar entgegen, da sie von jener Stätte ausging, die als die Wiege der evangelischen Mission gilt. Aber nicht nur als Leiter und Organisator hat er der Mission gedient, sondern auch als Redner und Schriftsteller. Kaum zu zählen sind die Predigten und Ansprachen, die er bei Missionsfesten, Missionskonferenzen und ähnlichen Gelegenheiten hielt. Er war kein Redner von hinreißendem Temperament und glänzenden äußeren Gaben, aber er wirkte durch Schlichtheit, Wärme, Klarheit und Sachlichkeit. Vielen seiner Hörer ist der Eindruck seiner charaktervollen Persönlichkeit unvergeßlich geblieben, und sie erwarb ihm auch das Vertrauen und die Hochschätzung seiner Mitarbeiter und Untergebenen. Als Schriftsteller ist er nicht mit einer Reihe umfangreicher Werke hervorgetreten. Dazu fehlte es ihm an der nötigen Muße. Doch hat er auch durch das gedruckte Wort einen weitreichenden Einfluß ausgeübt. Längere Zeit redigierte er gemeinsam mit G. Grundemann die von G. Warneck herausgegebene »Allgemeine Missionszeitschrift«. Seine in Tagebuchform gehaltenen Visitationsberichte, sowie manche seiner

gedankenreichen Predigten und Vorträge sind in den verschiedenen Zeitschriften der Brüdergemeine, namentlich in deren Missionsblatt veröffentlicht. Einige davon haben auch als Broschüren ihren Weg in weitere Kreise der Missionsfreunde gefunden, darunter »Das Missionsgebet. Ein Wort herzlicher Bitte und Mahnung an alle Missionsfreunde« (Herrnhut 1895), »Welche inneren Gefahren bringt der römische Missionsbetrieb unsern evangelischen Missionen?« (Leipzig 1902), »Die Mission und die staatlichen Behörden in den Kolonien. Eine Kritik des in der Kolonialen Zeitschrift veröffentlichten Gesetzentwurfs betreffend staatliche Beaufsichtigung und Regelung der Missionstätigkeit in unsern Kolonien« (Dresden 1904), »Konfessionelle Gefahren auf dem Missionsgebiet« (Leipzig 1904), »Die Mission und ihre Kritiker« (Beiträge zur Missionskunde, Heft 8, Berlin 1905) und »Glauben und Rechnen in der Mission« (Herrnhut 1907).

Diese vielseitige und rastlose Tätigkeit überstieg allmählich seine Kräfte. Körperliche Gebrechen und Beschwerden stellten sich ein. Ein Herzleiden, verbunden mit wachsender Atemnot, machte sich immer deutlicher bemerkbar. Ein schwerer Schlag, den er nicht zu überwinden vermochte, war für ihn der unerwartete Tod seiner Frau im Jahre 1902. Trotzdem wirkte er weiter, bis die Kräfte völlig versagten. Ein längerer Erholungsurlaub brachte keine Besserung, und so sah er sich im Herbst 1906 genötigt, alle seine Ämter niederzulegen. Im November zog er sich durch Erkältung eine Brustfellentzündung zu, die ihm den letzten Rest der Kräfte raubte, so daß er kurz nach dem Eintritt ins neue Jahr friedlich entschlief. Auf dem Herrnhuter Friedhof, unweit der Gräber von Zinzendorf, Spangenberg und anderer Väter der Brüderkirche, wurde er beerdigt, und zwar am Epiphaniensfest, an dem die Gemeinde ihr Missionsfest zu feiern pflegt.

Zum Gedächtnis unseres am 2. Januar 1907 entschlafenen Bruders Charles Buchner. 1.—2. Auflage. Herrnhut 1907, mit Bildnis. — Allgemeine Missionszeitschrift XXXIV (1907), S. 123—125. — Mitteilungen aus der Brüdergemeine 1907, S. 269—286. — Herrnhut, Wochenblatt aus der Brüdergemeine 1907, Nr. 2—3. — Bethania, Sonntagsgruß aus der Brüdergemeine 1907, Nr. 5—7. — Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz XXI (1908), S. 93—106, mit Bildnis. — Brüder-Kalender 1908, S. 95f., mit Bildnis.

Dresden.

Viktor Hantzsch.

Joachim, Joseph, einer der bedeutendsten Geigenkünstler, die je gelebt haben, * 28. Juni 1831 in Kittsee (Ungarn), † 15. August 1907 in Berlin. — Die Eltern waren schon 1833 nach Pest übergesiedelt, und hier erhielt er den ersten Violinunterricht von Stanislaus Servaczinski, dem Konzertmeister der Oper. Bereits 1839 trat er zum erstenmal im Pester Adelskasino öffentlich auf, und zwar mit größtem Erfolg. Als in demselben Jahr eine Verwandte der Familie den kleinen Virtuosen hörte, überredete sie die Eltern, ihn zur weiteren Ausbildung nach Wien zu schicken. Er fand hier in dem Hause seines Großvaters Figdor ein zweites Heim und in Joseph Böhm einen Lehrer, der mit liebevollster Sorgfalt alle seine geigerischen Anlagen entwickelte. Nach Vollendung seiner Studien bei Böhm ging er, wiederum auf Veranlassung jener Verwandten, Fräul. Figdor, die sich inzwischen mit einem Kaufmann Wittenstein verheiratet hatte und in Leipzig lebte, 1843 ebendorthin, mit der Absicht, das Konservatorium zu besuchen. Mendelssohn aber fand ihn soweit vorgeschritten,

daß er meinte, er bedürfe keines konservatorischen Unterrichts, es genüge, wenn er bei Moritz Hauptmann Kontrapunktstudien triebe, besonders seine allgemeine Bildung vervollständigte und unter seiner, Mendelssohns, Leitung sich allgemein musikalisch weiterbilde. So geschah es auch. 1844 trat der Knabe in England auf und spielte dort unter Mendelssohns Direktion zum erstenmal das Werk, als dessen vollkommensten Interpreten wir ihn kennen: Beethovens Violinkonzert. Obwohl er hier in unerhörter Weise gefeiert wurde, kehrte er doch nach Leipzig zurück, um still und fleißig weiter zu arbeiten. Weimar, wo er 1850 Konzertmeister wurde, war die nächste Station seines Lebens. Der Verkehr und das Musizieren mit Liszt und Hans v. Bülow, der Umgang mit Bettina von Arnim und ihren Töchtern brachten ihm hier mannigfache Anregung und Förderung. Die Beziehungen zu Weimar blieben auch noch sehr herzliche, als J. 1853 als Konzertmeister nach Hannover übersiedelte. Daß er sich später von den Idealen Liszts und seiner Gefolgschaft ebenso energisch abwandte, wie er ihnen früher nachgestrebt hatte, war eine natürliche Folge seiner inneren Entwicklung. In Hannover, wo er sich 1863 mit Amalie Weiß, der ausgezeichneten Altistin, verheiratete, wo er auch zuerst Johannes Brahms, mit dem ihn danach eine innige Freundschaft verband, kennen lernte, blieb J. bis 1868. Dann ließ er sich in Berlin nieder und wurde hier 1869 zum Direktor der neu gegründeten Hochschule für Musik gemacht. Diese Stellung hat er bis zu seinem Tode bekleidet.

J. hat nach drei Richtungen hin erfolgreich und segensvoll gewirkt: als Komponist, als ausübender Künstler und als Lehrer. Seine Anfänge als Komponist versprachen Großes: die Ouvertüren zu »Hamlet«, »Demetrius«, zu einem Gozzischen Lustspiel und »Dem Andenken Heinrich v. Kleists«, seine Violinkonzerte in G-Dur und »in ungarischer Weise«, seine Variationen für Violine und Orchester, wie manche andere Stücke zeugen für die Kraft seiner Phantasie und seines Gestaltungsvermögens. Aber er hat die Laufbahn des Schaffenden nicht weiter verfolgt und seine ganze Produktivität in das Nachschaffen gelegt. Einmal zog ihn eine ausgedehnte Konzerttätigkeit immer mehr aus der Ruhe und Sammlung, die zum Komponieren gehört; dann aber glaubte er wohl in Brahms die Erfüllung dessen zu sehen, was er selber an Tonkunstwerken erdichten konnte, und so hat er sich bescheiden zurückgezogen, um nur noch dem Freunde mit Rat und Tat zu helfen.

Um so intensiver war J.s Tätigkeit als reproduzierender Künstler. Ihm galt die Musik wirklich noch als hehre Göttin, und mit tiefer Ehrfurcht und hohepriesterlicher Würde hat er ihr ein reiches Leben lang gedient. Man hat seine Darstellung musikalischer Kunstwerke öfter objektiv genannt, sie war aber nichts weniger als das, sondern vielmehr im höchsten und besten Sinn subjektiv. Denn er versenkte sich zwar vollkommen selbstvergessen in das Werk, das er spielte, er hatte das feinste Gefühl für den Stil und die Art jedes Meisters und jeder Periode, aber er gab alles nur kraft eines äußerst lebhaften und starken Musikgefühls wieder. So blieb sich denn, so oft er ein Stück spielen mochte, sei es als Solist oder als Führer eines Streichquartetts (zuletzt mit Halir, Wirth und Hausmann) der Sinn und die Grundstimmung immer gleich, der Ausdruck im einzelnen wechselte aber beständig: seine Reproduktion vereinigte die höchste Treue gegenüber den Absichten des Komponisten mit der größten geistigen Freiheit, dem breitesten Ausströmen der persönlichen Empfindung.

Ganz besonders ersprießlich war J.s Lehrtätigkeit. Aus allen Ländern strömten ihm Hunderte von Schülern zu, die er mit unendlicher Geduld und Liebe in die Tiefen der Musik einführte. Was von einem genialischen Künstler erlernbar und erblich ist, das wird in J.s Schülern von ihm weiter leben.

Carl Krebs.

Martin, Karl Eduard, Arzt und Geograph, * 16. September 1838 zu Jena, † 28. Oktober 1907 zu Puerto Montt in Chile. — Er war der älteste Sohn des Professors der Geburtshilfe und der Frauenkrankheiten an der Universität Jena, Eduard Arnold M., der 1875 als Geheimer Medizinalrat in Berlin starb. Seine früheste Jugend verlebte er im väterlichen Hause. Schon damals verriet er eine ausgesprochene Neigung für die Naturwissenschaften, die sich namentlich im Sammeln von allerhand Tieren, Pflanzen und Mineralien äußerte. Mit Eintritt des schulpflichtigen Alters wurde er zur weiteren Erziehung einem Bruder seiner Mutter, dem Pfarrer Otto Schmid in Sötern im oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld, später in Oberstein ebendasselbst übergeben, dem es namentlich darauf ankam, das Sprachtalent des Knaben zu entwickeln und ihm gründliche Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen, aber auch im Englischen und Französischen zu vermitteln. Darauf besuchte er die Oberklassen des Gymnasiums zu Eisenach und schloß hier Freundschaft mit dem jungen Ernst Abbe, der später als hervorragender Physiker und Sozialpolitiker berühmt geworden ist. Seit Ostern 1857 studierte er in Jena drei Semester lang Medizin und Naturwissenschaften und tat sich als eifriges Mitglied der Burschenschaft hervor. Dann bezog er die Berliner Universität, an die sein Vater inzwischen als ordentlicher Professor berufen worden war. Da dieser ein sehr geselliges Haus führte, knüpfte der Sohn bald wertvolle Beziehungen zu vielen namhaften akademischen Lehrern, namentlich zu Dove, Langenbeck, Reichert, Rose und Virchow, dem Zoologen Schmarda, dem Philologen August Boeckh und dessen Sohne, dem Statistiker Richard Boeckh an. Auch war es ihm vergönnt, den greisen Alexander v. Humboldt kurz vor seinem Tode persönlich kennen zu lernen. 1861 erwarb er durch eine auf Veranlassung seines Lehrers Langenbeck bearbeitete Dissertation »*Ansa fili metallici nova methodus haemostatica*« den medizinischen Dokortitel und bestand bald darauf die ärztliche Staatsprüfung. Zunächst wünschte er sich nicht im Inlande niederzulassen, sondern erst durch wissenschaftliche Reisen und einen längeren Aufenthalt im Auslande seine Kenntnisse zu vertiefen und seinen Blick zu erweitern. Als er von der Forschungs Expedition hörte, die der Baron Klaus von der Decken nach Ostafrika zu unternehmen gedachte, bot er sich diesem als ärztlicher Begleiter an, jedoch wurde sein Gesuch abgelehnt, und zwar, wie sich später herausstellte, zu seinem Glücke, denn der Baron wurde schließlich mit seinen Begleitern an der ostafrikanischen Küste durch die Eingeborenen ermordet. Besseren Erfolg hatte eine Bewerbung um den Posten des Arztes bei der preußischen Gesandtschaft in Rio de Janeiro. Er erhielt die Stellung und siedelte alsbald nach Brasilien über. Hier widmete er sich neben seinem Berufe hauptsächlich Untersuchungen über die noch keineswegs genügend durchforschte Fauna des Landes und der angrenzenden Meeresteile. Diese Arbeiten brachten ihn wiederholt in persönliche Beziehungen

zu dem Kaiser Dom Pedro, der ein wohlunterrichteter Freund der Naturwissenschaften war. Da ihn aber sein Amt auf die Dauer nicht befriedigte, beschloß er, sich der Privatpraxis zuzuwenden, und nachdem er sich die notwendigen portugiesischen Sprachkenntnisse angeeignet hatte, unterzog er sich mit Erfolg der brasilianischen Staatsprüfung für Ärzte. Nun ließ er sich zunächst in der durch ihre schlechten Gesundheitsverhältnisse berüchtigten Hafenstadt Santos nieder. Als ihm aber das dortige Klima nicht zusagte, siedelte er nach dem weit gesünderen São Paulo über, wo er unter der zahlreichen deutschen Kolonistenbevölkerung bald viele Freunde gewann. Aber auch hier fühlte er sich nicht lange wohl, denn die traurigen innerpolitischen Zustände Brasiliens stießen ihn auf die Dauer ab. Deshalb kehrte er im Frühjahr 1864 nach der alten Heimat zurück und wirkte in Berlin als Assistent an der geburtshilflichen Klinik seines Vaters. Auf Grund des reichen Beobachtungsmaterials, das ihm hier zur Verfügung stand, veröffentlichte er zwei Gelegenheitsschriften, die in den Kreisen der Fachgenossen Beachtung fanden: »Tabelle der Maße des weiblichen Beckens« (Berlin 1865) und »Durchschnittliche geburtshilfliche und gynäkologische Maße und Gewichte in Zentimetern und Zollen, sowie in Grammen und Zollpfunden« (Berlin 1867). Aber seine Interessen beschränkten sich nicht auf seine Fachwissenschaft. Vielmehr verfolgte er die politischen Ereignisse mit lebhafter Teilnahme, nahm am öffentlichen Leben regen Anteil und wirkte eifrig im Sinne der nationalliberalen Partei, deren Führer Karl Twesten zu seinen Freunden zählte. Daneben beobachtete er mit Interesse die hoffnungsvolle Entwicklung der südamerikanischen Staaten und der dort wohnenden deutschen Kolonisten. Unter diesen zu wohnen und sie nach Kräften bei ihrem Deutschtum zu erhalten, war immer sein lebhafter Wunsch. Nach Brasilien mochte er nicht zurückkehren, dagegen lenkte er seine Aufmerksamkeit auf das unter tüchtiger Leitung rasch emporblühende Chile, das ihm unter allen Ländern des lateinischen Amerika die günstigsten Aussichten für die Zukunft zu bieten schien. Da er in finanzieller Hinsicht genügend unabhängig war, um ein Leben nach seinen Neigungen führen zu können, siedelte er 1869 nach Chile über. Ihn begleitete seine junge Frau Marie, die Tochter des Predigers Schadow in Weißensee bei Berlin. Zunächst ließ er sich in dem Hafenstädtchen Puerto Montt nieder und fand unter den zahlreichen Deutschen der dortigen Gegend bald eine zwar umfangreiche, aber auch sehr mühselige Praxis. Oft mußte er bei Nacht und Ungewitter stundenweit durch den unwegsamen Urwald reiten, um einem Kranken beizustehen. Sein offenes und umgängliches Wesen gewann ihm auch hier viele Freunde, doch fehlte es ihm als einem unerschrockenen und stets kampfbereiten Verfechter des Deutschtums und des Protestantismus auch nicht an offenen und heimlichen Gegnern. Deren Angriffe erschwerten und verbitterten ihm das Leben allmählich so, daß er 1873 Puerto Montt verließ und seinen Wohnsitz nach Ancud auf der Insel Chiloe verlegte. Inzwischen waren ihm mehrere Kinder geboren worden, und da deren Erziehung und Ausbildung in Chile mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war, beschloß er 1876 nach Deutschland zurückzukehren. Berlin, das anfang, sich zur Weltstadt zu entwickeln, lockte ihn nicht, deshalb wendete er sich nach seiner Vaterstadt Jena, wo er Verwandte und Jugendfreunde fand. Er erwarb ein Haus und gedachte hier sein ferneres Leben zu verbringen. Aber die ihm von alters her vertrauten Verhältnisse hatten sich

auch hier in den letzten Jahren sehr verändert, und so fühlte er sich bald einsam. Seine Absicht, sich an der Universität zu habilitieren, mußte er schließlich aufgeben, da ihm die notwendige Konzentration auf ein Spezialfach fehlte. Die Praxis, die er betrieb, war nicht sehr umfangreich, und so fand er hinlängliche Muße zu wissenschaftlicher Betätigung. Er begründete einen Verein für Handelsgeographie, den Vorläufer der jetzt noch blühenden Geographischen Gesellschaft, hielt vor auswärtigen gelehrten Gesellschaften Vorträge über seine Erlebnisse in Südamerika und veröffentlichte außer einer Broschüre über »Die Krankheiten im südlichen Chile« (Berlin 1885) in mehreren angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich in Petermanns Mitteilungen, der Zeitschrift für Ethnologie, den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle und der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, gediegene Abhandlungen über die Landes- und Volkskunde von Chile. Aber diese ruhige und etwas einförmige Tätigkeit vermochte ihn auf die Dauer nicht völlig zu befriedigen. Deshalb entschloß er sich im Herbst 1884, endgültig die Heimat zu verlassen und wieder nach Chile auszuwandern. Zunächst fuhr er allein hinüber, sah sich im Lande um und wählte nach längerem Schwanken wiederum Puerto Montt zu seinem Wohnorte. Er kaufte ein ausgedehntes Grundstück, erbaute darauf ein Haus und legte einen Park an. Dann ließ er im nächsten Jahre seine Familie nachkommen. Nun entfaltete er eine sehr umfassende und segensreiche Wirksamkeit. Der Magistrat ernannte ihn zum Stadtarzt und zum Leiter des städtischen Krankenhauses, und das gerade am Ruder befindliche liberale Ministerium vertraute ihm das Amt eines *Intendente interemistico*, des zeitweiligen Regierungsvertreters für den Bezirk an. Aber diese Ämter verlor er wieder, als die Neuwahlen eine klerikale Mehrheit ergaben und damit einen Kabinettswechsel herbeiführten. Seitdem widmete er sich wie Franz Fonck, die beiden Brüder Philippi und andere deutsch-chilenische Gelehrte ganz der wissenschaftlichen Erforschung des südlichen Chile. Er durchreiste das zum Teil noch wenig bekannte Gebiet nach allen Richtungen, nahm zahlreiche anthropologische Messungen vor, sammelte ethnographische Gegenstände der Eingeborenen, legte ein großes Herbarium an, verzeichnete viele Jahre hindurch die meteorologischen Vorgänge, bestieg mehrere noch unbetretene Hochgipfel der Kordilleren, beobachtete unter eigener Lebensgefahr den Ausbruch des Vulkans Calbuco und nahm tätigen Anteil an den Arbeiten der Kommission, welche die streitige Grenzlinie zwischen Chile und Argentinien feststellen sollte. Die wichtigsten Ergebnisse seiner Studien veröffentlichte er in Aufsatzform in chilenischen Zeitschriften, namentlich in den Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins in Santiago und der *Revista Chilena de Ciencias Naturales*. Daneben aber schrieb er unermüdlich an einem großen Werke, das das Endresultat seiner gesamten wissenschaftlichen Lebensarbeit sein sollte, nämlich an einer umfassenden Landeskunde von Chile. Diesem Werke blieb er auch treu, als sich die Beschwerden des Alters geltend machten und die Zuckerkrankheit, an der er seit Jahren litt, ihn mit Lebensgefahr bedrohte. Im Sommer 1907 war es ihm vergönnt, das Manuskript abzuschließen. Wenige Wochen später raffte ihn nach kurzem Unwohlsein ein Schlaganfall hinweg. Die Handschrift wurde von den Hinterbliebenen nach Deutschland geschickt und durch befreundete Sachverständige für den Druck vorbereitet, den dann die Karl-Zeiß-Stiftung in Jena durch eine

erhebliche Geldbeihilfe ermöglichte. Im Februar 1909 erschien der stattliche Band als Publikation des Geographischen Instituts der Universität Jena unter dem Titel »Landeskunde von Chile, aus dem Nachlaß von Karl Martin, für den Druck durchgesehen von Paul Stange« (Hamburg, L. Friederichsen & Co.). Er umfaßt mehr als 800 Seiten Text, eine große Karte des Landes und 56 Lichtdrucktafeln, die nach photographischen Aufnahmen des Verfassers hergestellt sind. Er schildert in gründlicher und anziehender Weise Lage, Größe und Grenzen, Bodenaufbau, Bewässerung und Klima, Flora und Fauna, Bevölkerung, Volkswirtschaft, staatliche und kirchliche Zustände, sowie die einzelnen Provinzen und wichtigen Ortschaften der Republik. Vorausgeschickt ist ein hier benutzter Lebensabriß M.s. nebst seinem Bildnis und einem Verzeichnis der von ihm verfaßten Schriften.

Fr. Fonck, *El Doctor Carlos Martin Rasgos de su vida i labor científica. Santiago de Chile 1908.* — »Deutsche Erde« VII (1908), S. 1, mit Bildnis.

Dresden.

Viktor Hantzsch.

Bäblier, Arthur, Ethnolog und Weltreisender, * 6. Mai 1857 zu Glauchau in Sachsen, † 31. März 1907 zu Eberswalde in der Provinz Brandenburg. — Als Sohn eines reichen Großindustriellen war er in der glücklichen Lage, sein Leben ganz nach seinen Neigungen einrichten zu können. Deshalb wandte er sich auch nicht, wie seine Familie wünschte, den technischen und kaufmännischen Wissenschaften zu, sondern folgte uneingeschränkt dem Drang in die Ferne, der ihn von Jugend an beherrschte. Nachdem er in Leipzig das Gymnasium besucht hatte, hörte er an den Universitäten Heidelberg, München und Berlin naturwissenschaftliche, geographische und ethnologische Vorlesungen, um sich für den Beruf eines Forschungsreisenden vorzubereiten. In Berlin erwarb er auch den philosophischen Dokortitel und trat den Kreisen der Gesellschaften für Erdkunde und für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte nahe. Dadurch kam er in Berührung mit verschiedenen namhaften Gelehrten, darunter auch Rudolf Virchow und Adolf Bastian, die ihn veranlaßten, seine reichen Geldmittel in den Dienst der völkerkundlichen Forschung zu stellen. Nach mehrjähriger gründlicher Vorbereitung trat er 1887 seine erste große Reise an. Als Ziel hatte er sich auf den Rat seines welterfahrenen Freundes Wilhelm Joest und auf Empfehlung Bastians die hinterindische Inselwelt erwählt. Zunächst sah er sich flüchtig in Vorderindien und Ceylon, Birma und Siam um. Dann besuchte er von Singapore aus Java, dessen Inneres er von West nach Ost durchwanderte, und weiterhin allmählich alle größeren Inseln des Archipels bis nach Timor, Aru und Neuguinea, wo er durch das Tropenfieber zur Umkehr gezwungen wurde. Überall maß und photographierte er möglichst viele Eingeborene, studierte ihren Charakter und ihre Sitten, sammelte ihre Schädel, Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge und Waffen und suchte Nachrichten über ihre religiösen Vorstellungen, geschichtlichen und sagenhaften Überlieferungen zu ermitteln. Dabei scheute er auch vor Gefahren nicht zurück, wie sein Besuch bei den kriegerischen Atjeh, den gefürchteten Feinden der Holländer auf Sumatra beweist. Er beabsichtigte auch, die auf einigen Inseln vorhandenen Reste einer dunkelfarbigen Urbevölkerung, sowie die Übergangsformen zwischen der papuanischen und der malaiischen Rasse genau zu untersuchen, doch ver-

mochte er auf diesem Gebiete keine neuen Tatsachen festzustellen. Nach einem Besuche auf den Suluinseln und Philippinen, wo es ihm gelang, mit den Negritos von Marivelis in Verbindung zu treten und ein Wörterverzeichnis ihrer Sprache niederzuschreiben, kehrte er 1889 über China, Korea, Japan und Nordamerika in die Heimat zurück. Hier ordnete er seine reichen mitgebrachten Sammlungen und verteilte sie an verschiedene deutsche Museen. Auch hielt er mehrere Vorträge über seine Erlebnisse und verfaßte einige Abhandlungen über die Resultate seiner Reisen, die in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden (z. B. »Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des ostindischen Archipels« im Internationalen Archiv für Ethnographie IV, 1891, S. 66—83). Dann trat er 1891 seine zweite große Weltfahrt an, die abermals zwei Jahre dauerte. Sein Ziel war diesmal die Südsee mit ihrer Inselflur. Zunächst besuchte er wiederum die Sundainseln, hielt sich einige Zeit bei den wenig bekannten Battakstämmen im Innern Sumatras auf und durchforschte dann den deutschen Teil von Neuguinea, sowie den angrenzenden Bismarck-Archipel und die übrigen melanesischen Inseln, um die einzelnen Zweige der papuanischen Völkerfamilie kennen zu lernen. Darauf widmete er sich mehrere Wochen den spärlichen Resten der Urbewohner im Osten des australischen Festlandes und den Maori von Neuseeland und nahm endlich längeren Aufenthalt auf den westlichen Gruppen Polynesiens, namentlich den Samoa-, Freundschafts- und Sandwichinseln. Von hier aus kehrte er 1893 über Kanada nach der Heimat zurück. Die folgenden Jahre brachte er vorwiegend in Berlin in enger Verbindung mit den dortigen Fachgenossen zu. Als Früchte seiner literarischen Muße erschienen mehrere Abhandlungen, die er in einem mit Karten und Lichtdrucktafeln ausgestatteten starken Bande unter dem Titel »Südseebilder« (Berlin 1895) vereinigte. Das Werk enthält Aufsätze über samoanische Gastfreundschaft, über König-Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel, über Atjeh, über die Australneger von Neusüdwaies und Viktoria, über die französische Sträflingskolonie auf Neukaledonien, über die Eingeborenen auf den Neuen Hebriden, den Fidschiinseln und Neuseeland, über die alten Königsgräber auf Tonga und über den Vulkan Kilauea auf Hawaii. Bald nach der Vollendung dieses Buches ergriff ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht nach jenen herrlichen Inseln der Südsee und ihren von raschem Untergange bedrohten liebenswürdigen Wilden. Deshalb brach er 1896 abermals dahin auf. Sein Weg führte ihn diesmal über Westindien, Yucatan, Mexiko und Kalifornien. In San Franzisko schiffte er sich nach den östlichen Inselgruppen Polynesiens ein. Zunächst besuchte er die Marquesas, dann die Paumotu-Gruppe und Tahiti. Hier richtete er sein Augenmerk vorzugsweise auf die halb geschichtlichen, halb sagenhaften Überlieferungen der Eingeborenen. Darauf begab er sich wiederum nach Neuseeland, um die alten Begräbnisstätten der Ureinwohner nach Schädeln und Skeletten zu durchsuchen. Die gleiche Absicht führte ihn dann nochmals nach den Gesellschaftsinseln, wo man die Leichname ehemals in schwer zugänglichen Höhlen und Felsspalten zu verbergen pflegte. Ihre Aufsuchung war deshalb mit vielen Anstrengungen und Beschwerden verbunden, und einmal geriet er bei einer solchen Kletterpartie durch Absturz von einer steilen Felswand in augenscheinliche Lebensgefahr. Die Rückreise erfolgte über Samoa und Hawaii nach San Franzisko. Von hier aus besuchte er den Yellowstone-Nationalpark und durchstreifte dann Kolorado, Arizona,

Neumexiko und ganz Zentralamerika von Norden nach Süden. Durch die erfolgreichen Ausgrabungen von Wilhelm Reiß und Alfons Stübel auf dem Totenfelde von Ancon war er auf die alten Kulturstätten von Peru aufmerksam geworden. Er begab sich deshalb nach diesem Lande und brachte innerhalb mehrerer Monate teils durch eigene Ausgrabungen, teils durch bedeutende Ankäufe eine großartige Sammlung von Altertümern aus der Inkazeit zusammen. Sie bestand aus Tausenden von Gebrauchsgegenständen aus Gold, Silber und andern Metallen, Holz, Knochen, Muscheln und Federn, aus Schädeln und Mumien, aus Schmucksachen, Waffen, Werkzeugen und Musikinstrumenten. Von Peru aus bereiste er Bolivia und Chile, durchfuhr die Magalhãesstraße, segelte nach den Falklandinseln, von da nach Argentinien, fuhr den Parana und Paraguay aufwärts, durchwanderte das südliche Brasilien und trat schließlich in Rio die Heimfahrt an, auf der er noch Nordbrasilien und Westafrika berührte. Im Herbst 1898 traf er wieder in Deutschland ein. Hier begann für ihn eine neue Periode fruchtbarer literarischer Tätigkeit. Zunächst veröffentlichte er unter dem Titel »Neue Südseebilder« (Berlin 1900, mit 35 Lichtdrucktafeln und 1 Karte) einen Band vermischter Abhandlungen über die Eingeborenen von Tahiti, den Marquesas- und Cookinseln. Als Anhang fügte er das bis dahin ungedruckte Tagebuch seines Freundes Wilhelm Joest über dessen Südseereise im Jahre 1897 bei. Dann begann er mit der Publikation mehrerer großer und kostbarer Tafelwerke über seine peruanischen Sammlungen: »Altperuanische Kunst. Beiträge zur Archäologie des Inkareichs« (Berlin und Leipzig 1902/03, 15 Lieferungen mit 165 Tafeln, sowie deutschem und englischem Text), ferner »Altperuanische Metallgeräte« (Berlin 1906, mit 570 Abbildungen auf 40 Tafeln) und »Peruanische Mumien. Untersuchungen mit X-Strahlen« (Berlin 1906, 15 Tafeln mit erläuterndem Text). Ein anderes bedeutsames Werk, dessen Text er wenigstens teilweise verfaßt hat, erschien erst unmittelbar nach seinem Tode. Es behandelt eine große Anzahl polynesischer Schädel, die er dem Berliner Museum für Völkerkunde überwiesen hatte, und wurde von seinem Freunde Felix v. Luschan unter dem Titel »Sammlung Bäbler. Schädel von polynesischen Inseln, gesammelt und nach den Fundorten beschrieben« als 12. Band der Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde herausgegeben (Berlin 1907, mit 33 Tafeln). Während diese letztgenannten Werke langsam ihrer Vollendung entgegengingen, regte sich in ihrem Verfasser noch einmal die Sehnsucht nach den Inseln und Völkern des Stillen Ozeans, und so brach er 1905 zum dritten Male dahin auf. Diesmal war sein Ziel die fern von allen Verkehrslinien gelegene weltabgeschiedene Osterinsel mit ihren rätselhaften Steinkolosse und Schriftdenkmälern. Aber er erreichte sie nicht. Bereits auf Tahiti traf ihn ein Schlaganfall, dessen Folgen er auch nach längerem Warten nicht zu überwinden vermochte, so daß er sich zur Umkehr gezwungen sah. Voll tiefer Schwermut und von Todesahnungen erfüllt kehrte er nach Deutschland zurück. Hier verschlimmerte sich sein Zustand, schwere Sprach- und Bewegungsstörungen traten auf, und sein Geist begann sich zu umnachteten. Da ihm die Ärzte keine Hoffnung auf Wiederherstellung seiner Gesundheit eröffnen konnten, verfügte er letztwillig zugunsten öffentlicher Sammlungen über seinen wissenschaftlichen Nachlaß und zog sich nach dem stillen Landstädtchen Eberswalde zurück. Hier trafen ihn mehrere Schlaganfälle, deren letzter ihn am Ostersonntag 1907 von seinen Leiden erlöste.

In seiner Vaterstadt Glauchau wurde er am 5. April beerdigt. Mit ihm ging ein von hohem Idealismus erfüllter selbstloser Förderer der Wissenschaft dahin. Er hielt sich selbst für keinen Gelehrten und wollte darum auch seine Schriften nicht unter dem Gesichtspunkte strenger Wissenschaftlichkeit betrachtet wissen. Seine Uneigennützigkeit bewies er dadurch, daß er seine überaus kostbaren und mit bedeutenden Geldopfern zusammengebrachten Sammlungen öffentlichen Instituten, vor allem dem Berliner Museum für Völkerkunde und den ethnographischen Museen zu Dresden und Stuttgart überwies. Das erstere erhielt vorzugsweise seine Erwerbungen aus Ostpolynesien und Peru, das andere seine Ankäufe aus Neuseeland, Samoa und Hawaii, darunter prachtvolle alte Federmäntel, das letzte hauptsächlich Gegenstände aus dem hinterindischen Archipel. Ferner errichtete er schon bei seinen Lebzeiten eine seinen Namen tragende Stiftung von 100 000 M. zur Förderung der Völkerkunde von Ozeanien, mit deren Zinsen Forschungsreisende unterstützt werden sollten. Auch stellte er wiederholt seine reichen Mittel zur Verfügung, wenn es galt, Lücken im Bestande der Museen bei günstiger Gelegenheit durch größere Ankäufe auszufüllen. So schenkte er beispielsweise die von ihm angekaufte überaus wertvolle Gretzersche Sammlung peruanischer Altertümer dem Berliner Museum. Obwohl er in seiner Bescheidenheit nie nach äußeren Ehren und Anerkennungen strebte, hat es ihm an solchen nicht gefehlt. Mehrere Regierungen des In- und Auslandes zeichneten ihn durch hohe Orden aus, und sein Landesherr, der König von Sachsen, verlieh ihm den Titel eines Geheimen Hofrats.

»Globus« LXXV (1899), 28 f., mit Bildnis. — A. Jacobi, Arthur Bäbler †: »Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Dresden«, Heft 5, 1907. S. 3—9, mit Bildnis. — »Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik« XXIX (1907), S. 517 ff., mit Bildnis. — »Geographen-Kalender« VI (1908), S. 319 f.

Dresden.

Viktor Hantzsch.

Kirchhoff, Alfred, namhafter Geograph, * 23. Mai 1838 zu Erfurt, † 28. Februar 1907 zu Mockau bei Leipzig. — Er war der Sohn eines königlich preußischen Steuerrates und einer aus französischem Blute stammenden Mutter. Über seine Jugend ist wenig bekannt, da er weder nahe Verwandte noch autobiographische Aufzeichnungen hinterließ. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 1858 die Universität Jena. Hier widmete er sich auf Wunsch seines Vaters zunächst dem juristischen Studium, das er aber bald mit den Naturwissenschaften vertauschte. Daneben hörte er noch klassisch-philologische, germanistische und geschichtliche Vorlesungen, und da ein vorzügliches Gedächtnis seinen Fleiß unterstützte, eignete er sich umfassende Kenntnisse aus den verschiedensten Wissensgebieten an, die ihm später bei seiner akademischen und literarischen Tätigkeit sehr zu statten kamen. Nach einigen Semestern siedelte er nach der Universität Bonn über, wo er auf Grund einer botanischen Arbeit »*De Labiatarum organis vegetativis commentarium anatomico-morphologicum*« (Erfurt 1861) den philosophischen Dokortitel erwarb und die Staatsprüfung für das höhere Schulamt bestand. Da er zunächst nicht beabsichtigte, sich einer rein wissenschaftlichen Laufbahn zuzuwenden, nahm er eine Lehrerstelle an der Real- und Töchterschule zu Mülheim an der

Ruhr an, die er aber bald mit einem ähnlichen Amte an der Realschule seiner Vaterstadt vertauschte. 1865 folgte er einem Rufe an die Luisenstädtische Gewerbeschule in Berlin. Obwohl hier hohe Anforderungen an seine Arbeitskraft gestellt wurden, fand er doch noch Muße zu wissenschaftlicher Beschäftigung und literarischer Produktion. Zunächst galten seine Interessen noch den Naturwissenschaften, namentlich der Pflanzenkunde, und so veröffentlichte er eine »Schulbotanik in methodischen Kursen bearbeitet« (Halle 1865), die schon mancherlei methodische Vorzüge seiner späteren Schulbücher aufweist. Allerdings fand sie, da der Verfasser noch keinen bekannten Namen besaß, nur geringe Verbreitung und erlebte auch keine neue Auflage. Zwei Jahre später folgte dann eine nicht sehr umfangreiche Abhandlung biologischen Inhalts: »Die Idee der Pflanzenmetamorphose bei Wolff und bei Goethe« (Berlin 1867). Unterdessen war ihm an seiner Schule der Unterricht in Geschichte und Erdkunde übertragen worden. Das mag wohl auch die Veranlassung gewesen sein, daß er sich als Schriftsteller von den Naturwissenschaften ab- und jenen beiden Wissensgebieten zuwandte. Zunächst vertiefte er sich hauptsächlich in historische Studien, und zwar in ein Spezialgebiet, das ihn schon früher angezogen hatte, nämlich die inhaltreiche und wechselvolle Geschichte seiner Vaterstadt. In rascher Folge ließ er drei hierher gehörige Werke erscheinen: »Die ältesten Weistümer der Stadt Erfurt über ihre Stellung zum Erzstift Mainz aus den Handschriften herausgegeben, erklärt und mit ausführlichen Abhandlungen versehen. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Kulturgeschichte der deutschen Städte. Nebst einem Plan der Stadt Erfurt um 1300 und einer Übersichtskarte von Mittelthüringen« (Halle 1870), »Erfurt im 13. Jahrhundert. Ein Geschichtsbild« (Berlin 1870) und »Beiträge zur Bevölkerungsstatistik von Erfurt, besonders im 17. und 18. Jahrhundert« (Erfurt 1871). Sie zeigen, daß er die Methoden geschichtlicher Forschung beherrschte, und darum entbehren sie noch heute nicht der Bedeutung, obwohl sie inhaltlich zum Teil überholt sind. Auch später hat er sich noch gelegentlich literarisch mit seiner Vaterstadt beschäftigt. Das beweisen zwei als Sonderdrucke erschienene Abhandlungen »Gustav Adolf in Erfurt« (Erfurt 1883) und »Die Lagenverhältnisse von Erfurt« (Erfurt 1895).

Wahrscheinlich wäre er nun Historiker geblieben, wenn ihn nicht zwei für sein ganzes ferneres Leben wichtige Ereignisse auf eine andere Bahn gedrängt hätten. 1871 wurde er nämlich als Dozent für Geographie an die Kriegsakademie in Berlin berufen. Fast gleichzeitig erhielt er von der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle die Einladung, die weitverbreiteten, aber etwas rückständig gewordenen erdkundlichen Schulbücher des eben verstorbenen Professors am Halleschen Pädagogium Hermann Adalbert Daniel wieder auf die Höhe der Zeit zu bringen und in Zukunft herauszugeben. Er nahm beide Anträge an und sah sich infolgedessen von nun an zu sehr eingehender Beschäftigung mit dem Gesamtgebiete der Geographie veranlaßt. So wurde er der Geograph, der er bis an sein Lebensende geblieben ist. Von den Danielschen Büchern hat er während der Jahre 1872—1884 das »Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten« in 31. bis 63. Auflage und den »Leitfaden für den Unterricht in der Geographie« in 68. bis 150. Auflage veröffentlicht. Dann trat er von der Redaktion zurück, da er sich inzwischen entschlossen hatte, eine eigene, den modernen Anforderungen besser entsprechende Schulgeographie zu schreiben.

Durch seine Tätigkeit an der Kriegsakademie kam er vielfach mit einflußreichen Regierungskreisen in Berührung. Als daher das preußische Kultusministerium 1873 mehrere ordentliche Universitätsprofessuren für Geographie begründete, wurde ihm eine solche Stellung in Halle angeboten. Obwohl er sich in Berlin sehr wohl fühlte, glaubte er doch dem ehrenvollen Rufe folgen zu müssen, und so siedelte er noch in demselben Jahre nach der Saalestadt über. Hier wirkte er nun mehr als 30 Jahre hindurch mit großem Erfolg als akademischer Lehrer und als Schriftsteller. Anfangs stellten sich ihm mannigfache und erhebliche Schwierigkeiten persönlicher und sachlicher Art entgegen. Aber mit Zähigkeit und Takt wußte er sie allmählich zu überwinden. Zunächst galt es, einen Grundstock von geographischen Lehrmitteln zu schaffen, und auf diesem wurde in vieljähriger planvoller Arbeit ein geographisches Institut mit einer reichen Fachbibliothek und Kartensammlung aufgebaut. Unter seinen Vorlesungen, die er in ziemlich regelmäßigem Wechsel abhielt, sind folgende hervorzuheben: allgemeine Erdkunde, Länderkunde von Europa, Asien, Afrika, Australien und Amerika, Landeskunde von Mitteleuropa, Süd- und Norddeutschland, die deutschen Kolonien, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte, Missionsgeographie, Geschichte der geographischen Entdeckungen, Methodik der erdkundlichen Forschung und des erdkundlichen Unterrichts, über neuere Ergebnisse der erd- und völkerkundlichen Forschung, ausgewählte Kapitel aus der Erd- und Völkerkunde für Nichtgeographen, ausgewählte Abschnitte der Anthropogeographie, Völkerkunde Ostasiens, über Darwinismus namentlich in seiner Anwendung auf die Völkerentwicklung, außerdeutsche und außereuropäische Landwirtschaft. Zu mehreren dieser Vorlesungen lies er später kurze Leitfäden für die Hand der Zuhörer drucken (Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte, Halle 1898; Allgemeine Erdkunde, Halle 1902; Europa mit Ausschluß von Mitteleuropa, Halle 1902). Außerdem hielt er regelmäßig geographische Übungen und ein geographisches Repetitorium ab. Als Lehrer war er überaus anregend und sehr beliebt. Seine Vorträge zeichneten sich durch gründliche Vorbereitung, sorgfältige Auswahl und Anordnung des Stoffes, durchsichtige Gliederung und glänzende Rhetorik aus, so daß sie eine wachsende Zahl von Zuhörern anzogen und fesselten. Auch als Redner in Vereinen und Versammlungen war er sehr geschätzt. Als akademischer Lehrer hat K. ebenso durch sein ausgesprochenes Lehrtalent wie durch den Eindruck seiner Persönlichkeit einen weitreichenden und nachhaltigen Einfluß ausgeübt und Hunderte von Schülern herangebildet, von denen später die meisten als Lehrer an höheren und niederen Schulen wirkten und an ihrem Teile dazu beitrugen, daß die Erdkunde allmählich die ihr gebührende Stellung unter den übrigen Unterrichtsfächern gewann. Noch viel bedeutsamer und erfolgreicher aber war seine Wirksamkeit als geographischer Schriftsteller. Allerdings hat er kein wirklich epochemachendes Werk hinterlassen. Mit seinen beiden kurz vor ihm verstorbenen Fachgenossen Friedrich Ratzel und Ferdinand v. Richthofen kann er deshalb nicht auf eine Stufe gestellt werden. Immerhin aber hat er namentlich auf zwei Gebieten Bedeutendes geleistet: in der Schulgeographie und in der Länderkunde.

Als Schulgeograph bemühte er sich, dem erdkundlichen Unterricht eine völlig neue Richtung zu geben. Die Schüler sollten sich nicht mehr

wie früher toten Wissensstoff an Namen und Zahlen rein gedächtnismäßig einprägen, sondern sie sollten von der Anschauung ausgehen und zum Beobachten und zum Nachdenken über die Eigenart jedes Landes und über die Wechselbeziehungen der Erde und ihrer Bewohner angeregt werden. Um im einzelnen zu zeigen, wie sich der geographische Unterricht nach seiner Methode gestalten würde, ließ er seine allmählich in gegen 200 Lehranstalten eingeführte »Schulgeographie« erscheinen, von der er selbst 19 Auflagen bearbeitete (Halle 1882—1905), während die folgenden sein Schüler Felix Lampe redigierte. Sie wurde von der Kritik als bahnbrechend auf dem Gebiete der geographischen Methodik bezeichnet und trug ihm den Ehrennamen eines Reformators der Schulgeographie ein. Als 1892 die neuen preußischen Lehrpläne die erdkundlichen Unterrichtsziele erhöhten, gab er eine »Erdkunde für Schulen« heraus, die bis zu seinem Tode 13 Auflagen erlebte (Halle 1892—1907) und dann gleichfalls von Lampe weitergeführt wurde. Eine Ergänzung bildet die kleine Schrift »Die Schutzgebiete des Deutschen Reiches, zum Gebrauche beim Schulunterricht dargestellt« (1.—4. Auflage, Halle 1893—1902). Da er den methodischen Grundsatz vertrat, daß der Unterricht möglichst anschaulich sein müsse, so veröffentlichte er teils allein, teils in Gemeinschaft mit anderen Fachmännern mehrere Sammlungen von geographischen Anschauungsbildern: »Rassenbilder zum Gebrauche beim geographischen Unterricht« (12 Tafeln in Lithographie mit Text, Kassel 1883), »Charakterbilder zur Länderkunde« (mit A. Supan, Kassel 1884) und »Bilder aus dem Völkerleben« (mit H. Leutemann, 12 Chromolithographien mit erläuterndem Text, Fürth 1888/89). Hierher gehört auch seine vorübergehende Mitarbeit an zwei Schulatlanten der geographischen Anstalt von Wagner u. Debes in Leipzig: »Schulatlas für die Oberklassen höherer Lehranstalten. In Verbindung mit K. und Kropatscheck bearbeitet von E. Debes« (12. Auflage 1894) und »Zeichenatlas zum Gebrauche beim geographischen Unterricht auf den Mittelstufen höherer Lehranstalten. In Verbindung mit K. und R. Lehmann herausgegeben von E. Debes« (1894), sowie ein gemeinsam mit H. Fischer verfaßtes Ergänzungsheft »Erläuterungen zu den klimatologischen und statistischen Karten sowie zu den Typentafeln des Debes'schen Schulatlas für die Oberklassen höherer Lehranstalten« (Leipzig 1905). Seine theoretischen Ansichten über die Reform des geographischen Unterrichts hat K. nicht in einem selbständigen Werke, sondern in zahlreichen Abhandlungen niedergelegt, die er in geographischen und pädagogischen Zeitschriften veröffentlichte. Das Reifste, was er darüber geschrieben hat, findet sich in einem Aufsatz, den er zusammen mit S. Günther zu A. Baumeisters »Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen« beisteuerte: »Didaktik und Methodik des Geographieunterrichts« (Sonderabdruck München 1895, 2. durchgesehene und ergänzte Auflage ebenda 1906).

Das zweite Hauptgebiet, auf dem K. Hervorragendes geleistet hat, ist die *Länderkunde*. Für diesen Zweig der geographischen Wissenschaft war er durch die Vielseitigkeit seines Wissens gleichsam prädestiniert, so daß er wie kaum ein zweiter die Gesamterscheinung jedes Landes zu überschauen vermochte und nicht wie manche seiner Fachgenossen in geologische oder anthropogeographische Einseitigkeit verfiel. Allerdings gehörte er nicht zu jenen Geographen, die große Teile der Erde durch Reisen kennen lernen. Vielmehr ist er während seines langen Lebens kaum über die Grenzen von Mittel-

europa hinausgekommen. Selbst in den Ferien blieb er meist daheim und suchte die fehlende Anschauung fremder Länder durch das eindringende Studium von Reisewerken zu ersetzen. Sein Hauptinteresse war zeitlebens seinem engeren Heimatlande Thüringen zugewandt, das er mit größter Anhänglichkeit liebte und über dessen geschichtliche, territoriale, landes- und volkskundliche Verhältnisse er zahlreiche Aufsätze in den verschiedensten Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichte. Eine geplante große Landeskunde von Thüringen ist nicht zur Ausführung gekommen, dagegen erschienen folgende kleinere hierher gehörige Schriften: »Thüringen doch Hermundurenland. Ein Beitrag zur geschichtlichen Völkerkunde. Nebst einer Rekonstruktion der Ptolemäuskarte von Germanien« (Leipzig 1882), »Zur Anregung werktätiger Teilnahme an der Erforschung des Thüringer Waldes und seiner Bewohner« (Halle 1883), »Die Halloren in ihrer alten Tracht. Ein Bilderwerk in Farbendruck, nach Originalen gemalt, mit einer erläuternden Abhandlung« (Neue Ausgabe Halle 1890), »Die territoriale Zusammensetzung der Provinz Sachsen« (Halle 1891) und »Die geschichtliche Stellung des Unstruttales und Freyburgs« (Freyburg 1892). Naturgemäß wendeten sich diese heimatkundlichen Forschungen nur an einen verhältnismäßig kleinen Kreis. Einen viel weitergehenden Einfluß übten dagegen seine bedeutsamen Arbeiten zur deutschen Landeskunde aus. Zwar hat er auf diesem Gebiete außer mehreren Abhandlungen nur zwei nicht sehr umfangreiche Broschüren veröffentlicht: »Deutschlands natürliche Gliederung und seine geschichtliche Grenzverengung« (Heft 1 der Sammlung geographischer und kolonialpolitischer Schriften, herausgegeben von R. Fitzner, Berlin 1896) und »Die deutschen Landschaften und Stämme« (Sonderabdruck aus Hans Meyer, Das deutsche Volkstum, 2. Auflage, Leipzig 1903, auch in Meyers Volksbüchern, Nr. 1498—1500, Leipzig 1908). Aber er bewährte sich als ein bedeutender Organisator, dem es gelang, zur Lösung großer Aufgaben die geeigneten Kräfte heranzuziehen. Als er 1887 zum 1. Vorsitzenden der 1882 auf Beschluß des deutschen Geographentages zu Halle begründeten Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland erwählt worden war, begann diese Vereinigung von Fachgelehrten mehrere große Publikationen zu veröffentlichen, die er als Herausgeber verantwortlich zeichnete. Weitaus am wichtigsten sind die vielbändigen, allerdings schon einige Jahre früher ins Leben gerufenen »Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde«. Band 1 und die vier ersten Hefte des 2. Bandes wurden von R. Lehmann (Stuttgart 1885—1888), die folgenden bis zum 17. von K. (1888—1907), die späteren endlich von F. G. Hahn herausgegeben. Daran schlossen sich ferner eine »Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung«, bearbeitet von A. Penck, G. Becker, M. Eschenhagen, R. Aßmann, O. Drude, W. Marshall, O. Zacharias, J. Ranke, F. Kauffmann, U. Jahn, A. Meitzen, W. Götz (Stuttgart 1891), die »Beiträge zur Namenverbesserung der Karten des Deutschen Reiches«, verfaßt von A. Wessinger, H. Witte und H. Herbers (Leipzig 1892) und der »Bericht über die neuere Literatur zur deutschen Landeskunde«, umfassend die Jahre 1896—1903, herausgegeben von K. in Gemeinschaft mit K. Hassert, F. Regel und W. Ule (3 Bände, Berlin 1901, Breslau 1904 und 1906).

Aber nicht nur der Heimat und dem Vaterlande galten seine landeskundlichen Studien. Vielmehr sollten sie allmählich die ganze Erde umfassen. Doch kam dieser große Plan nicht zur Vollendung. Eine allgemeine Länderkunde,

die er selbst im Anschluß an seine Kollegienhefte zu schreiben gedachte, blieb unausgeführt. Auch ein mehrbändiges Sammelwerk »Unser Wissen von der Erde. Allgemeine Erd- und Länderkunde« (Prag und Leipzig 1886—1908), für das er eine Reihe hervorragender Fachgelehrter als Mitarbeiter gewann und das sich durch reichliche Beigabe von Karten, Tafeln und Abbildungen auszeichnete, blieb ein Torso. Vollständig erschienen nur die beiden ersten Abteilungen. Die erste, verfaßt von J. Hann, F. v. Hochstetter und A. Pokorny, enthält die allgemeine Erdkunde, astronomische und physische Geographie, Geologie und Biologie. Nach einigen Jahren machte sich eine neue Ausgabe nötig, die K. mit J. Hann und E. Brückner redigierte. Die zweite Abteilung beschäftigt sich mit der Länderkunde von Europa. Für sie hat K. selbst eine einleitende Übersicht des Erdteils, A. Penck eine physikalische Skizze von Mitteleuropa, das Deutsche Reich, die Niederlande und Belgien, A. Supan Österreich-Ungarn, J. J. Egli in Gemeinschaft mit A. Heim und R. Billwiller die Schweiz, F. Hahn Frankreich, die Britischen Inseln, Dänemark, Schweden, Norwegen und die nordischen Inseln, J. Rein Finland, P. Lehmann Rumänien, Th. Fischer die südeuropäischen Halbinseln und A. v. Kraßnow nebst A. Woeikow Rußland bearbeitet. Auf die anfangs geplante Darstellung der außereuropäischen Erdteile wurde verzichtet. Als Ersatz begründete K. in Verbindung mit R. Fitzner eine »Bibliothek der Länderkunde« (Berlin 1898 ff.), von der anfangs in rascher Folge eine Anzahl Bände erschien, worauf sie aber auch allmählich ins Stocken geriet.

Außer diesen Veröffentlichungen erd- und länderkundlichen Inhalts, die sein eigentliches Lebenswerk ausmachen, hat K. noch eine Anzahl kleiner Gelegenheitsschriften ohne bleibende Bedeutung verfaßt. Als die Frage erörtert wurde, ob es vorteilhaft sei, Samoa dem Deutschen Reiche als Schutzgebiet anzugliedern, nahm er dazu in einem Vortrage »Die Südseeinseln und der deutsche Südseehandel« (Sammlung von Vorträgen, herausgegeben von W. Frommel und Fr. Pfaff, Band 3, Heft 9, Heidelberg 1880) Stellung. In der späteren deutschen Kolonialbewegung ist er zwar nicht als einer der literarischen Wortführer hervorgetreten, doch bewies er durch seine Broschüre »Stanley und Emin nach Stanleys eigenem Werke« (Halle 1890), daß er an allen afrikanischen Vorgängen lebhaften Anteil nahm. Deshalb war es ihm eine besondere Freude, als ihn die Reichskommission zur landeskundlichen Erforschung der deutschen Schutzgebiete zu ihrem Mitglied wählte. Auch der Politik stand er ziemlich fern, doch brachte er allen deutschnationalen Bestrebungen ein warmes Interesse entgegen. Wie er in diesem Punkte dachte, hat er in den beiden Abhandlungen »Was ist national?« (Halle 1902) und »Zur Verständigung über die Begriffe Nation und Nationalität« (Halle 1905) gezeigt. Gelegentlich hat er sich auch auf Gebieten literarisch versucht, die ihm sonst ganz fernlagen. Als in den achtziger Jahren die Schleyersche Weltsprache Volapük großen Einfluß in weiten Kreisen zu gewinnen schien, hoffte er, daß sie sich in kurzer Zeit zu einer internationalen Verkehrs- und Gelehrtensprache entwickeln würde. Er wurde deshalb ihr begeisterter Apostel und gab ein kurzes Lehrbuch »Volapük. Hilfsbuch zum schnellen und leichten Erlernen der Anfangsgründe dieser Weltsprache« heraus, das in rascher Folge fünf Auflagen erlebte (Halle 1887/88). Da er jedoch einsah, daß seine Hoffnungen viel zu weitgehend waren, wendete er sich von der Bewegung bald wieder ab.

Man würde K.s wissenschaftliche Bedeutung nicht voll überschauen, wenn man nicht auch seiner Tätigkeit als langjähriger und verdienstvoller Leiter des Vereins für Erdkunde zu Halle gedenken wollte. Dieser Verein war 1873 von Otto Ule begründet worden. Nach dessen Tode wurde K. 1876 zum Vorsitzenden gewählt. Er hat dieses Amt fast 30 Jahre hindurch verwaltet und den Verein zu hoher Blüte gebracht. Er begründete auch ein Vereinsorgan, die »Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S.« (1877 ff.), die er später zu einem »Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen« (1901 ff.) erweiterte. In beiden Zeitschriften, wie auch in vielen anderen geographischen und sonstigen wissenschaftlichen Blättern, namentlich in Petermanns Mitteilungen, der Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, der Geographischen Zeitschrift, den Verhandlungen der deutschen Geographentage, dem Archiv für Anthropologie, aber auch in der Kreuzzeitung und anderen Tagesblättern hat er eine große Zahl von Abhandlungen, Vorträgen und Bücherbesprechungen meist erd- und länderkundlichen Inhalts veröffentlicht. Eine Serie von Vorträgen, die er in Berlin und Hamburg gehalten hatte, gab er in der Teubnerschen Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt« unter dem Titel »Mensch und Erde. Skizzen aus den Wechselbeziehungen zwischen beiden« (Leipzig 1901, 2. Auflage 1905) heraus.

Im Sommer 1904 sah er sich infolge vorgeschrittenen Alters und geschwächter Gesundheit genötigt, von seiner Professur und seinen übrigen Ämtern zurückzutreten. Er verließ Halle und zog sich nach dem ruhigen Leipziger Vorort Mockau zurück. Hier nahmen seine körperlichen und geistigen Kräfte rasch ab. Ein altes Augenübel, durch das er schon früher sein rechtes Auge eingebüßt hatte, verursachte ihm viele Beschwerden. Ein unglücklicher Sturz, durch den er sich eine schwere Kopfverletzung zuzog, beschleunigte den Verfall. Sein Geist umnachtete sich, und es war deshalb ein Glück für ihn, daß am 8. Februar 1907 ein sanfter Tod seine Leiden beendigte. Er war ein Mann von glänzenden Geistesgaben, vorzüglichem Gedächtnis, unermüdlicher Arbeitskraft und umfassendem Wissen, ein Meister klarer, formvollendeter, begeisterter und begeisternder Rede, ein äußerst anregender, witziger Gesellschafter, ein gewandter Erzähler, unerschöpflich an Scherzen und Anekdoten. Sein unverwüstlicher Humor tröstete ihn auch über sein wenig erfreuliches, durch eine Ehescheidung getrübttes häusliches Leben, das ihm mancherlei üble Nachrede und sonstige Verdrießlichkeiten zuzog.

W. Ule, Alfred Kirchhoff. Ein Lebensbild. Halle 1907 (mit Bildnis). — Derselbe, A. K.: »Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle« XXXI (1907), S. 119—129; »Geographische Zeitschrift« XIII (1907), S. 537—552; »Geographischer Anzeiger« VIII (1907), S. 25—27 (mit Bildnis). — F. Oppermann, A. K.: »Zeitschrift für Schulgeographie« XXVIII (1907), S. 225—240. — H. Wagner, Aus den Anfängen der akademischen Vertretung der Erdkunde an deutschen Hochschulen: »Geographischer Anzeiger« VIII (1907), S. 28—32. — A. v. Bockelmann, A. K.: »Deutsche Kolonialzeitung« XXIV (1907), S. 61 f. — »Geographen-Kalender« VI (1908), S. 332f.

Dresden.

Viktor Hantzsch.

Mojsisovics, Edmund v., Edler v. Mojsvár, Geolog und Paläontolog,
* 18. Oktober 1839 zu Wien, † 2. Oktober 1907 auf seinem Landsitze bei Mallnitz in Kärnten. — Aus einer angesehenen und begüterten Familie stammend,

besuchte er das Wiener Schottengymnasium und bezog im Herbst 1858 die Universität seiner Vaterstadt, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. 1864 schloß er dieses Studium ab, indem er den juristischen Dokortitel erwarb. Von früher Jugend an war er ein begeisterter Naturfreund und Fußwanderer. Als Student benutzte er deshalb regelmäßig die Ferien zu ausgedehnten Exkursionen durch die österreichischen Alpen. Teils allein, teils in Gesellschaft mehrerer gleichgesinnter Freunde führte er eine Anzahl schwieriger Hochtouren aus. Unter anderem bezwang er die Hochalmspitze, den Reißkofel, den Kolinkofel, den Monte Paralba, den Similaun und die Mastaunscharte. Später mußte er zu seinem Leidwesen beschwerliche Klettereien unterlassen, da er sich durch Überanstrengung beim Steigen ein hartnäckiges Beinleiden zugezogen hatte. Je mehr er sich mit den Alpen befreundete, desto lebhafter stieg der Wunsch in ihm auf, sie nicht nur in landschaftlicher und touristischer Hinsicht immer eingehender kennen zu lernen, sondern auch ein tieferes Verständnis für ihren Aufbau und ihre Bildungsgeschichte zu gewinnen. Deshalb begann er an der Universität geologische Vorlesungen zu hören und sich eingehend mit der alpin-geologischen Literatur zu beschäftigen. Er suchte auch durch Wort und Schrift weitere Kreise auf die Schönheiten des damals noch nicht so wie heute gewürdigten Hochgebirges hinzuweisen. Mehrere Gesinnungsgenossen schlossen sich ihm an, und so entstand der Wunsch, eine Organisation der Alpenfreunde herbeizuführen. 1862 trat M. nebst seinen Freunden Paul Grohmann und Guido Freiherr v. Sommaruga mit einem Aufruf zur Gründung eines österreichischen Alpenvereins an die Öffentlichkeit, der »die Kenntnis der Alpen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen zu verbreiten und zu erweitern, die Liebe zu ihnen zu fördern und ihre Bereisung zu erleichtern« bestimmt sein sollte. Der Aufruf hatte guten Erfolg, zahlreiche Mitglieder meldeten sich an, der Verein trat ins Leben, und M. wurde zum Schriftführer gewählt. Als solcher mußte er auch die Redaktion der Vereinspublikationen übernehmen. Zunächst gab er gemeinsam mit Grohmann zwei Jahrgänge der »Mitteilungen des Österreichischen Alpenvereins« (Wien 1863/64), dann den 1. Band vom »Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins« (Wien 1865) heraus, in denen er auch eine Anzahl eigener Abhandlungen, namentlich Berichte über seine Hochtouren veröffentlichte. Allerdings war seine Tätigkeit als Redakteur nicht von langer Dauer. Er geriet in persönliche Differenzen mit mehreren einflußreichen Mitgliedern und legte deshalb nicht nur die Redaktionsgeschäfte nieder, sondern trat auch aus dem Vorstande der Gesellschaft aus. Seitdem bemühte er sich, einen neuen gleichartigen Verein auf breiterer Grundlage ins Leben zu rufen, der auch schließlich 1869 unter dem Namen »Deutscher Alpenverein« gegründet wurde. Auch hier gehörte M. dem Vorstand an und hat den 2. Jahrgang der »Zeitschrift« (München 1870/71) redigiert. Da beide Vereine gleiche oder verwandte Ziele verfolgten, so tauchte bald der Gedanke auf, sie zu verschmelzen, und in der Tat vereinigten sie sich 1873 zu dem »Deutschen und Österreichischen Alpenverein«, der seitdem rasch an Bedeutung und Ansehen gewann und noch heute in Blüte steht. M. wirkte hauptsächlich in der Wiener Sektion Austria, die er in den Jahren 1886—1892 als Vorsitzender leitete. In dieser Eigenschaft erwarb er sich namhafte Verdienste um die Erschließung des Dachsteingebiets, namentlich um die Erbauung des Kaiser-Franz-Josef-Reitwegs von Hallstatt zur Simonyhütte am Karlseisfeld.

Inzwischen hatte er an der Wiener Universität seine geologischen Studien mit solchem Erfolge fortgesetzt, daß er bereits 1865 die Genehmigung erhielt, sich als Privatdozent für Geologie zu habilitieren. Da aber die Aussichten für die akademische Laufbahn auf diesem Spezialgebiete damals keine günstigen waren, trat er noch in demselben Jahre als Volontär bei der K. K. Geologischen Reichsanstalt in Wien ein. Hier eröffnete sich ihm eine rasche und günstige Karriere. 1867 wurde er zum Praktikanten, 1869 zum Hilfsgeologen, 1870 zum Chefgeologen und Bergrat, 1879 zum Oberbergrat und 1892 zum Vizedirektor der Anstalt ernannt. Während seiner 35 jährigen Wirksamkeit als Mitglied der Reichsanstalt widmete er seine Tätigkeit fast ausschließlich den Alpen. Seine Hauptarbeitsfelder waren das Salzkammergut nebst den angrenzenden Gebieten von Oberösterreich, Salzburg und Obersteiermark, die Kalkalpen von Vorarlberg, (Rätikon) und Nordtirol (Karwendelgebirge), sowie die Dolomiten von Südtirol und Venetien. Ferner nahm er im Auftrage des Finanzministeriums die alpinen Salzlagerstätten auf. Die Ergebnisse seiner Arbeiten sind teils in zahlreichen, in den Publikationen der Reichsanstalt abgedruckten Aufsätzen, teils in den von ihr herausgegebenen geologischen Karten niedergelegt. Als Mitglied des Instituts fand er ausgiebige Gelegenheit, ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen zu leben. Durch die reichen Hilfsmittel des Staates unterstützt, widmete er sich der geologischen Erforschung seiner geliebten Alpen, namentlich jener interessanten Triasbildungen, die schon vor ihm namhafte Gelehrte wie v. Hauer, Stur, v. Richthofen u. a. eingehend beschäftigt hatten. Es galt, deren Beobachtungen durch Sammlung und Untersuchung neuen, möglichst umfassenden paläontologischen Materials zu ergänzen und zu vervollkommen, die von ihnen hinterlassenen Lücken auszufüllen und ihre Hypothesen einer Nachprüfung zu unterziehen. Den Ausgangspunkt seiner Triasstudien bildeten anfangs die Kalke von Hallstatt, dann die Dolomitstöcke Südtirols, und diesen beiden Gebieten galten auch seine drei großen, mit Karten und Tafeln reich ausgestatteten Hauptwerke, in denen ein wesentlicher Teil seiner Lebensarbeit niedergelegt ist: »Das Gebirge um Hallstatt. Eine geologisch-paläontologische Studie aus den Alpen« (Wien 1873—1902, Abhandlungen der K. K. Geologischen Reichsanstalt, Bd. 6, mit mehr als 200 Tafeln), »Die Dolomit-Riffe in Südtirol und Venetien. Beiträge zur Bildungsgeschichte der Alpen, mit einer geologischen Karte von 6 Blättern und 30 Lichtdruckbildern sowie 110 Holzschnitten im Texte« (Wien 1878/79, herausgegeben mit Unterstützung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften), in dem er die Dolomitstöcke mit neuen Gründen als Reste triadischer Korallenriffe nachzuweisen suchte, und »Die Cephalopoden der mediterranen Triasprovinz. Mit 94 Tafeln« (Wien 1882, Abhandlungen der K. K. Geologischen Reichsanstalt, Bd. 10). Diese Werke sind für die Kenntnis der Triasfauna, namentlich der Cephalopoden, von grundlegender Bedeutung, wenn sie natürlich auch seither in vielen Einzelheiten berichtigt und ergänzt wurden. Daran schlossen sich inhaltlich noch mehrere kleinere, teils in den Abhandlungen der Reichsanstalt, teils in den Sitzungsberichten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften gedruckte Schriften: »Über die triadischen Pelecypodengattungen Daonella und Halobia« (Wien 1874), »Über die Ausdehnung und Struktur der südosttirolischen Dolomitstöcke« (Wien 1875), »Die Hallstätter Entwicklung der Trias« (Wien 1892) und »Über den chronologischen Umfang des Dachsteinkalkes« (Wien 1896). Die wissenschaftliche

Absicht M.s ging, wie sein Mitarbeiter E. Tietze hervorhebt, bei allen diesen Werken dahin, »einerseits die Einteilung der zeitlich übereinander folgenden alpinen Triasbildungen weiter auszugestalten und andererseits bei der Parallelisierung der in verschiedenen Gegenden nicht immer gleichartig entwickelten Schichtenkomplexe dem Einfluß der abweichenden Verhältnisse, unter denen das Entstehen dieser Komplexe vor sich gegangen war, nachzuspüren, um die dabei gewonnenen Anschauungen für die Herstellung eines möglichst gelungenen Schemas zu verwerten«. Um die nicht immer leicht auseinanderzuhaltenden Schichtglieder klar unterscheiden zu können, führte er eine neue Nomenklatur ein, die indes nicht zu allgemeiner Anerkennung durchdrang. Auch sonst erfuhren seine Aufstellungen, die sich nicht immer ungezwungen aus dem Tatsachenmaterial ergaben und auch gelegentlich rasch wechselten, mancherlei Widerspruch, namentlich von seiten der Gegner der von ihm eifrig vertretenen Darwinschen Entwicklungslehre. Immerhin aber galt er besonders im Auslande als eine namhafte Autorität auf dem weiten Felde der Triasforschung, um so mehr, als er allmählich auch dazu überging, Triasbildungen aus fremden, zum Teil außereuropäischen Ländern, die ihm zur Bestimmung übersandt wurden, in den Kreis seiner Untersuchungen zu ziehen. Von seinen hierher gehörigen Arbeiten sind hauptsächlich folgende hervorzuheben: »Arktische Triasfaunen. Beiträge zur paläontologischen Charakteristik der arktisch-pazifischen Triasprovinz, unter Mitwirkung von A. Bittner und F. Teller bearbeitet« (*Mémoires de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg, VII. série, tome 33, 1886, nr. 6*), »Über einige arktische Triasammoniten des nördlichen Sibirien« (ebenda *tome 36, 1889, nr. 5*), »Über einige japanische Triasfossilien« (Wien 1889), »Vorläufige Bemerkungen über die Cephalopodenfauna der Himalayatrias« (Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 1892) und »Beiträge zur Kenntnis der obertriadischen Cephalopodenfaunen des Himalaya« (Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 1896). Einen kurzen Überblick über einige der wichtigsten Ergebnisse seiner Triasforschungen gab er gemeinsam mit W. Waagen und C. Diener in dem »Entwurf einer Gliederung der pelagischen Sedimente des Triassystems« (Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 1895).

Neben seinen Studien über die Triasfauna treten seine anderen Arbeitsgebiete ziemlich zurück. Als 1878 die österreichisch-ungarische Monarchie auf Grund des Berliner Vertrages die türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina besetzt hatte, wurde er nebst einigen Fachgenossen beauftragt, eine vorläufige geologische Übersicht des Okkupationsgebietes aufzunehmen. Als Ergebnis ihrer Rekognoszierungen veröffentlichte er gemeinsam mit E. Tietze und A. Bittner eine »Geologische Übersichtskarte von Bosnien und der Herzegowina« im Maßstab von 1 : 576 000 und einen zugehörigen Textband »Grundlinien der Geologie von Bosnien - Herzegowina. Mit Beiträgen von M. Neumayr und C. v. John und einem Vorworte von F. v. Hauer« (Wien 1880). Bald darauf begann er gemeinsam mit seinem Freunde, dem Wiener Geologen M. Neumayr, eine Sammlung von Abhandlungen unter dem Titel »Beiträge zur Paläontologie von Österreich-Ungarn und den angrenzenden Gebieten (später: Österreich-Ungarns und des Orients)« herauszugeben, von der seit 1880 eine Reihe von Bänden erschien. 1883 ernannte ihn die Wiener Akademie der Wissenschaften

auf Grund seiner Verdienste um die geologische Erforschung des Kaiserstaates zum korrespondierenden und 1891 zum wirklichen Mitglied. Als solches beteiligte er sich namentlich an der Begründung und Leitung der von der Akademie eingesetzten Erdbebenkommission und publizierte in den Sitzungsberichten alljährlich ausführliche Nachrichten über die Organisation der Erdbebenbeobachtungen nebst Mitteilungen über die während der Jahre 1896—1903 erfolgten Erdbeben (Wien 1897—1904). Von Wichtigkeit ist auch noch seine Beteiligung an dem von A. Kerner v. Marilaun abgegebenen Gutachten über die Wasserversorgung Wiens (Wien 1893) und seine Mitarbeit an dem von E. Sueß zusammengestellten Werke »Beiträge zur Stratigraphie Zentralasiens« (Wien 1894). Auch entfaltete er bis gegen Ende der neunziger Jahre eine rege Tätigkeit in Vereinen und in wissenschaftlichen Zeitschriften. Um diese Zeit aber begannen seine körperlichen und geistigen Kräfte erst allmählich, dann immer rascher nachzulassen, so daß er sich im Herbst 1900 genötigt sah, in den Ruhestand zu treten, nachdem er noch durch die Verleihung des Hofratstitels ausgezeichnet worden war. Er blieb nicht in Wien, sondern zog sich nach seinem herrlich am Fuße der Tauern gelegenen Landhause bei Mallnitz in Kärnten zurück. Hier erlag er im Herbst 1907 einem schweren Krebsleiden, das er mit bewunderungswürdiger Geduld ertragen hatte. Sein bedeutendes Vermögen von mehr als einer Million Kronen, das er namentlich durch Beteiligung an Bergwerken wie den Trifailer Kohlengruben und anderen industriellen Unternehmungen erworben hatte, vermachte er letztwillig der Wiener Akademie der Wissenschaften mit der Verpflichtung, die Zinsen zur Förderung geologischer und naturwissenschaftlicher Forschungen zu verwenden.

E. Tietze, E. v. M.: »Verhandlungen der K. K. Geol. Reichsanstalt« 1907, S. 321—331. — C. Diener, E. v. M.: »Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins« XX (1907), S. 245—247.

Dresden.

V i k t o r H a n t z s c h.

Rottmanner, Odilo P., Dr. theol., * 21. November 1841 zu Landsberg am Lech, † 11. Oktober 1907. — Sohn eines Lehrers, besuchte R. 1861 das Augsburger Gymnasium mit Auszeichnung und studierte Philosophie am dortigen Lyzeum. Als Theologiebeflissener kam er 1862 in das Georgianum nach München. An der Universität daselbst trat er mit den Professoren Deutinger, Döllinger und Haneberg in nähere Beziehung. Zeitlebens gedachte er dieser Koryphäen der Wissenschaft in Hochachtung und Dankbarkeit. Keinem aber war er inniger verbunden als Haneberg, dem Abte von St. Bonifaz und spätern Bischof von Speier. 1864 ward R. von Bischof Dinkel zum Priester geweiht. Seine erste Stelle war die eines Kaplans in Günzburg. Eifrig gab er sich den Studien hin und erwarb sich *summa cum laude* den Doktorgrad der Theologie. Doch schon zeitigte der Drang nach Verinnerlichung wie auch — menschlich gesprochen — die Anziehungskraft Hanebergs ihre Früchte. »Um die Wahrheit des Evangeliums innerlich zu durchleben« trat R. nach reiflicher Überlegung in den Benediktiner-Orden ein. 1866 legte er im Stifte St. Bonifaz in München die feierliche Profeß als P. Odilo ab. Er wurde zunächst zum Religionslehrer und Prediger der großen Pfarrei seines Stiftes ernannt. Als Seelsorger war ihm hoch und niedrig zugetan, denn ob ein armer Student oder jemand vom Königs-

habe zu ihm kam, er nahm alle mit gleicher Freundlichkeit und Liebe auf. Dem königlichen Hause Wittelsbach war R. über vierzig Jahre ein ebenso ergebener als freimütiger geistlicher Berater. Sein feiner Witz und sein lebenswürdiger Humor wiesen ihn gleichsam auf den Umgang mit den Menschen hin. Und doch war P. Odilo nie glücklicher, als wenn er in einsamer Zelle sich dem Studium der heiligen Schrift oder der Väter hingeben konnte. Bald wurde er Bibliothekar von St. Bonifaz, und während seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit ist die Bücherei seines Stiftes auf 60 000 Bände angewachsen. Sachgemäß hat er sie geordnet und praktisch wie er war — zwar hat er mir einst mit gutem Wortspiel gesagt, als er ein Buch augenblicklich nicht gerade fand: »Sehen Sie, ich bin nicht nur Verfasser, sondern auch Verleger« — einen schönen Raum für die Benutzer der Bibliothek geschaffen.

Über diese Tätigkeit hat sich in sehr anerkennender Weise der berühmte Münchener Philologe Ed. von Wölfflin geäußert, als er im »Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik« 9. Jahrgang, Heft 1, Leipzig 1894, unter dem Titel: »Die lateinische Übersetzung des Briefes des Klemens an die Korinther. Herrn P. Odilo Rottmanner, O. S. B. Dr. theol. zum 1. Mai 1894« die Widmung also einleitete: »Wenn der Tag, an welchem Sie vor 25 Jahren die Vorstandschaft der Bibliothek der Basilika in München übernommen haben, in unserer festlustigen Zeit nicht »gefeiert« werden soll, so bleibt uns doch der Spruch des Tacitus Germ. 37 *Viris meminisse honestum est*. Und nicht nur ihre nähern durch Amt und sonst verbundenen Genossen werden Ihrer Tätigkeit und Ihrer Verdienste dankbar gedenken, sondern auch in weitem Kreisen die Männer, welche durch die Wissenschaft verbunden die Schätze Ihrer Bibliothek benützt und in persönlichem Verkehre Belehrung bei Ihnen gesucht und gefunden haben. Wenn auch ich gerne bekenne, zu diesen zu gehören, so gestatten Sie mir wohl, daß ich mich von der Blumenstadt aus (W. schrieb aus Florenz) im Vorgefühle des nahenden Ehrentages mit Ihnen in geistige Verbindung setze und mit meinem Festgrüße da anknüpfe, wo ich vor wenigen Wochen den Faden des Gespräches habe fallen lassen; widerlege ich doch damit am besten ein weit verbreitetes Vorurteil, als ob das Studium des heidnischen Altertums im Gegensatze stände zu unserer christlichen Kultur.«

Allein wenige solcher frohen Tage waren R. noch weiterhin vergönnt. Wohl hat ihn Angerers Meisterhand im Jahre 1896 durch eine geschickte Operation vor dem Tode bewahrt, allein die Jahre nach 1901, besonders die drei letzten Lebensjahre waren infolge eines aufreibenden Nervenleidens ein wahrer Kreuzweg, den er in Demut und Geduld wandelte. Am 11. Oktober 1907 ward er aller Erdenpein entrückt und am 13. des gleichen Monats unter großer Beteiligung des Volkes, der Geistlichkeit, der Gelehrten, wie der Vertreter des Hofes an der Seite von P. Heinrich Denifle in der Basilika von St. Bonifaz durch Abt Gregor Danner beigesetzt, nachdem sein langjähriger Adlatus, P. Rupert Jud, das Bild des Verewigten in denkwürdiger Rede der Trauerversammlung vorgeführt.

R.s eigentliches wissenschaftliches Fach war die Patristik und hier besonders die Schriften des hl. Augustinus. In die Schriften Augustins hatte sich R. so eingelebt, daß er als erste Autorität auf diesem Gebiete galt. Wo er hier in eine literarische Fehde eingriff, pflegte er den Streit zu entscheiden, so wohl auch in der Kontroverse über die augustinische Gnaden- bzw. Prädestinations-

lehre, als er seine Schrift »Augustinismus« (München 1892) herausgab. Und doch legte er gleichsam das Endergebnis seiner tiefen Studien einem seiner frühern Lehrer in den Mund, wenn er a. a. O. S. 29, Anm. 2 sagt: »Ich unterschreibe heute noch, was ich vor 30 Jahren in einer kirchengeschichtlichen Vorlesung Döllingers nachgeschrieben habe: Die Frage, welches eigentlich die feste Lehre des hl. Augustinus (über Gnade und Prädestination) gewesen sei, ist zu aller Zeit auf verschiedene Weise beantwortet worden, und wird sich nie völlig ins Reine bringen lassen, wenn man bei Augustinus (d. h. in seinen gesamten Schriften) ein innerlich wohl zusammenhängendes, ganz konsequent entwickeltes System finden will.« Daß P. Odilo nicht blind an seinem Helden war, beweist vielleicht am besten folgender Ausspruch, den er bei Besprechung (Theol. Revue, Münster i. W. 1902, S. 13 ff.) von Hertlings Werk »Augustinus« (Weltgeschichte in Charakterbildern, Mainz 1902) getan hat: »Ich gestehe aufrichtig, daß ich — bei aller Hochschätzung des heiligen Augustinus — die Briefe, in welchen er, teilweise in scharfem Gegensatze zu seiner frühern Gesinnung, die neuen Gewaltmaßregeln verteidigt, nie lesen kann, ohne eine tiefe Wehmut darüber zu empfinden, daß ein solcher Geist zu so »bedenklichen« Beweisgründen — Berufung auf den heilsamen Erfolg, Hinweisung auf Nabuchodonosor und das ganze alte Testament, buchstäbliche Anwendung des »*compelle intrare*« usw. — seine Zuflucht nehmen konnte und wollte.«

Zu seinem Augustinus hatte er sich ein eigenes Wörterbuch angelegt, dessen Kopie er der Kommission für den »*Thesaurus linguae latinae*« bereitwilligst zur Verfügung (Eduard von Wölflin, Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik, 15. Bd., 3. Heft, Leipzig 1907) stellte. So ist denn sein Name mit diesem monumentalen Werke für immer verknüpft; liest man doch unter den Mitarbeitern desselben Bd. I (Leipzig 1900) S. VI bei Augustinus: *opera omnia excerptis P. O. Rottmanner*.

Ein großes wissenschaftliches Buch hat R. nicht geschrieben, aber in Zeitschriften so viel veröffentlicht, daß wir seinem Ordensgenossen P. Rupert Jud für die Sammlung dieser verschiedenen Aufsätze, die er unter dem Titel: »Geistesfrüchte aus der Klosterzelle« (München 1908) veröffentlicht hat, aufrichtig dankbar sein müssen.

Aus der großen Tätigkeit R.s als Prediger — 613 mal bestieg P. Odilo bis November 1904 die Kanzel der Basilika von St. Bonifaz — liegen 2 Bände »Predigten und Ansprachen« (I. Bd. München 1893; 2. Aufl. 1904; II. Bd. München 1902; 2. Aufl. 1908) vor. Dieselben geben die Devise seines Lebens wieder: »Durch die dienende Liebe der Welt die Wahrheit des Christentums zu erschließen und nahezubringen.« Kein Wunder, wenn seine Predigten auch von Angehörigen anderer Konfessionen — wie Ed. von Wölflin bezeugt — gerne gehört wurden. Wenn dieser Wahlspruch in neuen Formen verkündigt wurde, hat R. dieselben keinem »Neuerer« entlehnt, wie die Jahreszahlen der einzelnen Predigten (vgl. das Inhaltsregister der beiden Predigtbände) beweisen. Die gleiche Wahrheit des Evangeliums atmet sein 1903 veröffentlichtes »Orate«, dessen treffliche Übersetzung christlicher Poesie von seinem Bruder, Gymnasialrektor Max Rottmanner, her stammt. Man hat P. Odilo einen »Reformer« genannt, allein seine wahre Reform bestand darin, daß er eine innere Umwandlung der Menschen aller Richtungen hin zu Christus forderte,

eine Forderung, die er selbst durch sein eigenes Leben zu erfüllen bestrebt war. Durch dieses Bestreben hat er sich die Unantastbarkeit seines Standpunktes wie seines Charakters gewonnen.

Ein schönes Zeugnis für die Wahrheitsliebe unseres Autors bilden die Besprechungen von Büchern seiner Freunde, wie z. B. von F. X. Kraus und F. X. Funk. Als er die dritte Auflage der »Kirchengeschichte für Studierende« von F. X. Kraus in der »Literar. Rundschau« (Freiburg i. B. 1888) anzeigte und dabei dieselbe nicht wenig hernahm, brach er — ich möchte sagen in die für einen Kritiker — klassischen Worte aus: »Ich bin gewohnt, bei geschichtlichen Werken in erster Linie nicht auf die *Richtung*«, sondern auf die Richtigkeit, die objektive Wahrheit, beziehungsweise die unbedingte Wahrheitsliebe, das Augenmerk zu richten.«

Daß die Zelle des Stiftsbibliothekars von St. Bonifaz ein Stelldichein von Gelehrten war, kann nicht befremden. Um nur wenige zu nennen, fanden sich da ein der große Wilhelm Meyer von Speier, P. Denifle, P. Eubel, Grauert, Hertling, Knöpfler, Weymann, F. X. Kraus, F. X. Funk, Schell, Seb. Merkle, Lady Blennerhasset, Lord Acton, der Schweizer Geschichtsforscher Gerold Meyer von Knonau. Ihn, den katholischen Mönch, verband eine auf gegenseitige Achtung gegründete Lebensfreundschaft mit dem protestantischen Philologen Ed. von Wölfflin. Es ist hier nicht der Ort, von persönlichen Beziehungen zu P. Odilo R. zu sprechen, aber ich gestehe, daß ich nur vor wenig Menschen eine so große Hochachtung empfunden habe wie vor diesem deutschen Benediktiner.

Luzern.

Joseph Hürbin.

Steinschneider, Moritz, Dr. phil., Professor, Lehrer an der Veitel-Heine-Ephraimschen Lehranstalt, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Kgl. Bibliothek in Berlin, Orientalist und hervorragendster Bibliograph und Kenner der mittelalterlich-arabischen und arabisch-hebräischen Literatur, * 30. März 1816 in Proßnitz (Mähren), † 24. Januar 1907 in Berlin. — Ein langes, überaus arbeits- und ertragreiches Gelehrtenleben fand mit dem Tode St.s seinen Abschluß. Unerschütterliche Liebe zur Wahrheit und unermüdlicher Fleiß, Verzicht auf äußere Erfolge und Zurückgezogenheit von allen Kämpfen des Tages und der Straße, vornehme Bescheidenheit Fremden und stete opferwillige Hilfsbereitschaft seinen Freunden und Schülern gegenüber waren die Hauptmerkmale dieses Lebens, das von der Zeit ab, in der ein kleines, aber sicheres Einkommen die Bedürfnisse des äußerst bescheidenen Haushaltes deckte, in fast mittelalterlich-klösterlicher Ruhe und Beschaulichkeit — verschönt durch ein herzliches Familienleben und die Wertschätzung einer kleinen, aber auserwählten Freundesschar — dahinflöß. St. war zunächst Bibliograph; es schwebte ihm als Lebensaufgabe vor, quellenmäßig die mannigfachen Beziehungen nachzuweisen, die zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Literaturen des ost- und des westländischen Mittelalters bestehen. Bei dieser Arbeit war er fast ganz auf eigene Forschungen auf Grund meist handschriftlicher Quellen angewiesen. Für die ebenso wichtige als undankbare Arbeit des Bibliographen war er seiner Anlage und Neigung nach wie geschaffen. »Ich habe«, so sagt er am Ende der einleitenden Bemerkungen eines seiner

Hauptwerke, (die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters, S. XXIV,) »meine Forschungen zunächst für mich selbst angestellt; es hat stets Männer gegeben, welche das Forschen zu den selbstzwecklichen Tätigkeiten zählten, wie andere Menschen andere Genüsse. . . . Ich lehne jede Verantwortlichkeit für etwaige Auszüge und Verarbeitungen ab, welche meine Forschungen »popularisieren« möchten; es gibt Gebiete, die nie volkstümlich werden, weil das Verständnis eine gewisse Vorbildung, das Interesse dafür eine besondere Geistesrichtung voraussetzt; dazu gehört ein Teil der Literaturgeschichte: was man dem »Volke« vorsetzt, ist oft magerer Knochen mit Aufguß von Wasser. Gewisse Erkenntnisse sind weder Naturgabe, noch Fabrikat; wer nicht selbst daran arbeitet, gewinnt nichts und verdient es auch nicht.« Die Vorrede zu seinem Katalog der hebr. Hss. in der Stadtbibliothek zu Hamburg schließt er mit den Worten: »Es ist der Beruf eines Katalogs, eine Ausnutzung der Handschriften zu veranlassen, wodurch er selbst überflüssig wird; der Verfasser muß sich belohnt fühlen, wenn gründliche Arbeiten ihn der Vergessenheit überliefern.« Aber man würde St. sehr unterschätzen, wenn man in ihm nur den gewissenhaften und fleißigen Bibliographen sähe. Seine Bedeutung liegt nicht nur darin, Rohmaterial für den Bau der Wissenschaft herbeigeschafft zu haben, sondern insbesondere darin, daß er dieses Material genau prüfte, sichtete und sonderte, daß er jedem der zahllosen Stücke seine richtige Bestimmung anwies und vor allem, daß er über all der Kleinarbeit niemals den Zusammenhang mit dem Ganzen aus dem Auge verlor. Die bereits oben zitierte Einleitung der »Übersetzungen« schließt mit den Worten: »Der Abschied von diesem Buche, welches die größere Hälfte eines langen Lebens in Anspruch genommen, ist gewissermaßen ein Abschied vom Leben selbst, und jedes Ende mahnt uns daran, wie winzig der einzelne der Gesamtheit gegenüber ist; aber gerade dieser Gedanke treibt uns zur Erforschung des Zusammenhanges zwischen dem Einen und dem All, welcher uns lehrt, daß das Endliche im Unendlichen auf, nicht untergeht.« Die stete Rücksichtnahme auf den Zusammenhang zwischen dem kleinsten Teil (einem Buchtitel z. B., oder ein paar einem Autor untergeschobenen Zeilen oder der Eruierung eines Anonyms oder Pseudonyms u. dgl.) und dem Ganzen, die richtige Wertung jedes Teils in bezug auf das Ganze, machte den Bibliographen zum Literar- und Kulturhistoriker. Wenn er heute noch lange nicht genug gewürdigt und — woran ihm stets mehr gelegen war — benützt wird, so ist daran zum Teil der Stoff seiner Arbeiten, zum Teil die Art seines Schaffens schuld. Über den Anteil, den Araber und Juden an der geistigen Kultur des Mittelalters haben, wurde und wird oft oberflächlich gesprochen und geschrieben; die exakte Geschichte der Wissenschaften (vielleicht mit Ausnahme der Geschichte der Medizin) weist hier bedauerliche Lücken auf; es scheint, als ob den Bearbeitern hier die rechte Liebe zum Gegenstande fehlte, die allein über die großen Schwierigkeiten auf diesem Gebiete hinweghelfen kann. Eigenartig und für den Anfang nicht sehr ermunternd ist aber auch die Art und Weise, in der St. lehrt: sein Stil besteht darin, daß er eigentlich auf jeden Stil verzichtet. Nur hie und da wird der Leser durch feine, epigrammatisch zugespitzte Bemerkungen und Bonmots entschädigt. »Trockene Bücher werden durch Aufguß wäßriger Phrasen nicht schmackhafter, wie oberflächliche durch Zitate nicht gründlicher« (S. XI der Vorrede zur »Geschichtsliteratur der Juden«). Als Kritiker war St. nachsichtig

gegen Anfänger, streng und gerecht gegen wissenschaftliche Führer, aber unbittlich scharf und schonungslos gegen oberflächliche, objektive Wissenschaftlichkeit nur vorschützende und auf den Effekt ausgehende Autoren, insbesondere gegen Apologeten, Schönredner und Prediger.

St.s Vater (1782—1856) war ein armer, aber gebildeter Mann, der dem Knaben eine sorgfältige, über das Niveau der gewöhnlichen Ghattobildung hinausgehende Erziehung zuteil werden ließ. Im Alter von 16 Jahren folgte St. dem gelehrten Rabbiner Nehemias Trebitsch nach Nikolsburg, blieb dort dessen Schüler, beschränkte sich jedoch nicht auf hebräisch-talmudisches Wissen, sondern betrieb auch mit Eifer das Studium fremder, moderner Sprachen und Literaturen. Schon damals mußte er sich durch Unterricht sein eigenes Brot erwerben. 1833—1836 besuchte er die Lehrerbildungsanstalt in Prag, 1836 ging er nach Wien, um hier Orientalia zu studieren.

Als Jude fand er jedoch an der orientalischen Akademie keine Aufnahme, er mußte sich als Hörer des Polytechnikums ausweisen, um in Wien bleiben zu dürfen, hörte aber bei Prof. Kaerle Arabisch, Hebräisch und Syrisch. Ein Paß nach Berlin wurde ihm verweigert; er kam ohne diesen nur bis Leipzig. In der Einleitung seiner »Arab. Literatur der Juden« (1902) erzählt er nun selbst weiter: »In Leipzig fand ich als Schüler Fleischers und Mitarbeiter Fr. Delitzschs alle Anregung zum Studium des Verhältnisses zwischen Arabern und Juden. . . . Als Mitarbeiter an Pierers Universallexikon hatte ich Veranlassung, der Literatur der Araber näher zu treten; aber die schonungs- weil kenntnislosen Eingriffe der Redaktion geboten mir einen baldigen Rückzug. Während meines Aufenthaltes in Prag (1842—1844) vermißte ich Mittel und Anregung zur Förderung arabischer Studien. 1845 legte ich dem damaligen jüdischen Kulturverein unter Vorsitz meines väterlichen Freundes Zunz das Programm eines Werkes »Zur Literaturgeschichte des Mittelalters« in drei Teilen, in Form von Wüstenfelds Geschichte der arabischen Ärzte, vor; der erste Teil: »Jüdisch-arabische Bibliothek« war für den Druck vorbereitet, für welchen mir eine Beihilfe von 100 Talern bewilligt wurde; — ich bin erst nach mehr als einem halben Jahrhundert in der Lage, meinen Dank für diese — gottlob einzige — materielle Unterstützung meiner literarischen Tätigkeit öffentlich auszusprechen.« In Prag verkehrte er mit den gelehrten Rabbinern S. L. Rapoport und Michael Sachs, ging mit dem letzteren im Jahre 1845 nach Berlin, verschmähte es aber, das Amt eines Rabbiners, das ihm am ehesten einen sichern, ruhigen und auch einträglichen Beruf gewährt hätte, anzunehmen, sondern schlug sich lieber, um von Konflikten zwischen freiem Denken und dogmatischem Zwange frei zu bleiben, mit literarischen Arbeiten durch. Drei Jahre später erlangte er endlich im denkwürdigen März des Jahres 1848 die preußische Staatsbürgerschaft. Im nächsten Jahre vermählte er sich mit Augusta, Tochter des Salomon Auerbach, die ihm in glücklicher Ehe drei Söhne schenkte. 1852 erhielt St. den Auftrag zur Herstellung eines Katalogs der hebr. Druckwerke in der *Bodleiana*, der ihn acht Jahre lang fast ganz in Anspruch nahm. Die beiden starken Quartbände wurden nicht ein, sondern man kann sagen das grundlegende Werk der hebräischen Bibliographie. »Die folgenden Jahre boten literarische und anderweitige Beschäftigung: Die Redaktion der Hebräischen Bibliographie (1858—1881), Vorlesungen über jüdische Literatur in der Veitel-Heine-Ephraimschen Lehranstalt (seit 1859),

tägliche Abnahme des Eides von Juden am Stadtgericht (1860—1869), Leitung der Mädchenschule der jüdischen Gemeinde (1869—1890), Vertretung des Faches Rabbinica an der königlichen Bibliothek (seit 1869¹).« Zweimal, in den Jahren 1872 und 1876, lehnte St. eine Berufung als Professor an eine jüdisch-theologische Lehranstalt (Berlin, resp. Budapest) ab; sein richtiger Wirkungskreis wäre eine Lehrkanzel für die orientalische Literatur des Mittelalters an einer Universität gewesen, für andere »Kanzeln« hatte er keine Vorliebe. Er lehrte nur im Sinne der *universitas literarum*, tendenziöse Beschränkung vermochte er nicht zu ertragen. So blieb er »Hilfsarbeiter« an der königlichen Bibliothek, Bürgerschuldirektor i. P., Dozent an einer privaten, freien Lehranstalt und Mitarbeiter an nicht weniger als etwa 70 Zeitschriften der verschiedensten Art. Im Jahr 1894 wurde dem 78 jährigen der Professortitel verliehen. Mit Ausnahme der juristischen gibt es wohl kaum eine Wissenschaft, zu deren Geschichte St. nicht Material herbeigeschafft hätte: Mathematik und Astronomie, Geschichte und Geographie, Medizin und Naturwissenschaften, alle Disziplinen der Philosophie sind im Mittelalter durch das Medium der arabischen und hebräischen Überlieferung gegangen, sie wurden im Islam und im Judentum oft in bestimmter Weise modifiziert und dem Abendlande weiter überliefert; die oft verschlungenen Wege dieser Tradition aufzudecken und den Anteil, den Araber und Juden an der Kultur der Menschheit haben, durch wissenschaftlich-objektive Forschung festzustellen, hatte St. als seine Lebensaufgabe betrachtet. Durch unermüdliches Studium und scharfsinnige Begabung hat er sie gelöst, hauptsächlich in den folgenden größeren Schriften:

Der Artikel: »Jüdische Literatur« im 27. Teile (Sect. II) der »Allgem. Encyclopädie« von Ersch und Gruber. Es ist ein knapper, (114. Quartseiten umfassender) aber vollständiger Abriß der Literatur von Ezra bis auf Mendelssohn. Der Artikel, die erste größere literargeschichtliche Arbeit St.s, war im Jahr 1847 abgeschlossen, erschien 1850 in der Enzyklopädie und wurde 1857 ins Englische, 1899 ins Hebräische übersetzt. Im Jahr 1893 erschien (Frankfurt a. M., Kauffmann) ein selbständiger Index hierzu, der etwa 1600 jüdische Schriftsteller mit Angabe von Zeit und Vaterland anführt. — 1869 erschien unter den Denkschriften der Petersburger Akademie, (Serie VII. tome. XIII Nr. 4), eine erschöpfende Monographie: »Alfarabi, des arabischen Philosophen Leben und Schriften«, ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der arabischen Philosophie. — Unter den »Abhandlungen für d. Kunde des Morgenlandes« (Leipzig, Brockhaus) erschien (Bd. VI, Nr. 3) 1877 die bibliographische Abhandlung: »Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache, zwischen Muslimen, Christen und Juden, nebst Anhängen verwandten Inhalts.« (456 S.). — Die preisgekrönte Lösung einer von der Pariser »Académie des Inscriptions« gestellten Aufgabe enthält das Werk: »Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen«. Der Verfasser fand für diese grundlegende Arbeit keinen Verleger, so daß er seine Untersuchungen vereinzelt in Fachzeitschriften erscheinen lassen mußte; es erschien die Einleitung (§§ 1—24) und Teil I (Philosophie, §§ 25—84) im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1889 resp. 1893, Beihefte V resp. XII; Teil II (Mathematik) in der Zeitschr. d. deutsch. morgenländischen Gesellschaft 1896; Teil III (Medizin) in Virchows Archiv f. pathol. Anatomie usw. Bd. 124, 1891.

Das Jahr 1893 brachte dann St.s Lebenswerk: »Die hebr. Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Mittelalters, meist nach handschriftlichen Quellen.« Das Werk enthält in zwei Bänden (mehr als 1100 sehr eng gedruckte Seiten, gr. 8^o) die genaueste Nachweisung alles dessen, was jüdische Gelehrte im Mittelalter aus allen Wissensgebieten ins Hebräische übersetzt haben mit ausführlichen bio-

¹) bis zu seinem Tode.

graphischen und bibliographischen Angaben über Autoren, Handschriften und Druckwerke. Es zerfällt in fünf Abschnitte: Philosophie, Mathematik, Medizin, Varia und »die Juden als Dolmetscher«; jeder Abschnitt enthält vier Kapitel: Griechen, Araber, Juden, Christen. Dabei zeigt sich, daß die Juden die Werke von etwa 30 griechischen, 70 arabischen, 50 nicht hebräisch schreibenden jüdischen und 100 christlichen Autoren übersetzt haben. »Für den Geist gibt es kein Ghettol« Wohl jeder andere Autor hätte aus dem Material, das die »Übersetzungen« enthalten, zehn Bände »Literaturgeschichte« gemacht; St. schreibt, wie er selbst scherzhaft bemerkt, nicht für »kontinuierliche«, sondern für »fortlaufende« Leser; »auf kontinuierliche Leser ist dieses Buch nicht eingerichtet, auch nicht auf viele Käufer, wie die kleine Auflage beweist, die ich auf eigene Kosten hergestellt habe.« (S. XXIV). Ermöglicht wurde ihm die Herausgabe nur dadurch, daß die *Académie des Inscriptions* das Werk als Lösung einer von ihr im Jahr 1884 gestellten Aufgabe mit dem hierfür ausgesetzten Preise krönte.

Als weitere, wichtige Beiträge zur mittelalterlichen Literatur- und Gelehrtengeschichte erschienen 1902 (Frankfurt a. M., Kauffmann): »Die arabische Literatur der Juden« und 1905 »Die europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen bis Mitte des 17. Jahrhunderts.« Die letztere Abhandlung gab St. als korr. Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften in den Sitzungsberichten der Akademie heraus. Im selben Jahre erschien (Frankfurt a. M., Kauffmann) eine Bibliographie der hebräischen geschichtlichen Schriften: »Die Geschichtsliteratur der Juden in Druckwerken und Handschriften.«

Von größeren in Fachzeitschriften erschienenen Abhandlungen seien noch erwähnt: »An introduction to the arabic literature of the jews« in »Jewish Quarterly Review« 1897—1901, Vol. IX—XIII. — »Christliche Hebraisten. Nachrichten über mehr als 400 Gelehrte usw.« in »Zeitschrift für hebr. Bibliographie« 1896—1901 (Bd. 1—5). — »Die italienische Literatur der Juden vom 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts« in »Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums« (bis 1901). In derselben Zeitschrift erschien 1905—1907 eine Artikelserie über die »Mathematik bei den Juden« (1551—1840); dasselbe Thema im Zeitraum von 1441—1500 behandelte St. in der »Bibliotheca Mathematica« 1893—1899 und 1901, die Zeit von 1501—1550 in den »Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik« 1899, Heft 9. Die »Orientalistische Literaturzeitung« brachte 1906/07 (Bd. IX und X) die Abhandlung: »Arabische Mathematiker und Astronomen.«

Außer dem in der Biographie bereits erwähnten *Catalogus librorum hebr. in Bibliotheca Bodleiana* (Berolini 1852—1860) verfaßte St. folgende Handschriftenkataloge: *Catalogus codicum hebr. Bibl. Acad. Lugduno-Batavae*, Leyden 1858; Die hebr. Handschr. der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München 1875; id. 2. Aufl. 1895; Katalog der hebr. Hss. in der Stadtbibliothek zu Hamburg 1878 und Die Handschriftenverzeichnisse der Kgl. Bibliothek in Berlin. Hebr. Hss. 1. Abteilung 1878, 2. Abteilung 1897.

Die Zahl der Bücherbesprechungen (besonders in der Deutschen Literaturzeitung, Berlin), Miscellen, Notizen usw. usw. geht in die Hunderte; es wäre im Interesse der Wissenschaft sehr zu wünschen, daß die von amerikanischen Gelehrten geplante, und — wie ich glaube — auch schon begonnene Sammlung sämtlicher Schriften und Aufsätze St.s bald und möglichst vollständig durchgeführt würde.

Schließlich möchte ich von allen (in der Orientalischen Bibliographie 1907, Bd. XX angeführten) Nekrologen den kürzesten und der Eigenart St.s wohl am besten entsprechenden hier folgen lassen. Er steht in der Orientalistischen Literaturzeitung 1907, Sp. 98 und lautet: »Moritz Steinschneider ist in seinem 91. Jahre gestorben. Er war ein Mann!«

Quellen: *The Jewish Encyclopedia*. New York 1897. Vol. XI, p. 545 ff. mit Porträt. — Wurzbach, »Biograph. Lexikon«, Bd. 38, S. 160—167. — Keyserling, »Allgem. Zeitung d. Judentums«, 27. März 1896. — Biram, »Ost und West« (Berlin) 1906, Sp. 261 ff. Mit Porträt. — Almoni, *Ibidem*. 1907, Sp. 181 ff. Mit Porträt. — Kohut, *Bibliography of the Writings of Prof. Dr. M. Steinschneider*, in: »Festschrift zum 80. Geburtstage M. St.« Leipzig, Harrassowitz 1896. — Nachtrag hierzu in der »Zeitschrift für hebr. Bibliographie«, Bd. IX. — Verlags- und Lagerverzeichnis der Firma J. Kauffmann in Frankfurt a. M. Katalog Nr. 29 und Nr. 45: St.s Werke, Schriften und Abhandlungen, 1899, 1903. J. Pollak.

Trübner, Karl Ignaz, Buchhändler, * 6. Januar 1846 zu Heidelberg, † am 2. Juni 1907 in Straßburg i. E. — Nach Absolvierung der Bürgerschule von seinem Vater zum Goldschmiedeberuf und Nachfolger in der eigenen Handlung bestimmt, erwirkte ihm des Vaters Bruder Nikolaus, der an dem zarten und stillen, aber geistig sehr regsamen Knaben besonderen inneren Anteil nehmen mochte, den Übertritt zum Buchhandel. Ein einjähriger Aufenthalt in Genf diente der Erlernung des Französischen, dann folgten 1862—1866 die ersten Lehr- und Gehilfenjahre in Heidelberg und Leipzig. Ernste Studien, vornehmlich den alten und modernen Sprachen zugewandt, begleiteten seine fachmännische Ausbildung.

1866 trat der Zwanzigjährige in die Londoner Firma seines Onkels Nikolaus als Gehilfe ein, und unter der Leitung und in der Zusammenarbeit mit diesem in der innerlichen Erfassung seines Berufes so verwandten, um die Fernwirkung des deutschen Buchhandels so verdienten Manne reiften die Kräfte des Neffen zu voller Entwicklung und Selbständigkeit.

Bald nach Beendigung des großen Krieges hielt Freiherr v. Roggenbach, mit der Organisation der reichsländischen Universität betraut, nach einem tüchtigen Buchhändler Umschau. Nikolaus Trübner, dessen Hilfsbereitschaft und Ansehen die Wiedereinrichtung der Straßburger Bibliothek reiche Schätze dankte und dem er die Gründung einer Straßburger Filiale nahelegte, lehnte ab. An Stelle des Oheims kam der Neffe.

Am 22. Mai 1872 eröffnete T. in der damals Wolffschen Buchdruckerei am Gutenbergplatz sein Geschäft, steckte die Grenzen, wie er es jenseits des Kanals als sein Tagewerk gelernt hatte und wie es nun die mannigfaltigen und rasche Befriedigung heischenden Bedürfnisse seiner Umgebung forderten, so weit ab, daß neben der Pflege des Antiquariats und des Sortiments — voran der Import fremdsprachiger wissenschaftlicher Literatur — auch der Verlag zu seinem Rechte kam, und führte sich, noch bevor der erste Monat seiner Selbständigkeit zu Ende ging, mit Max Müllers Antrittsrede »Über die Resultate der Sprachwissenschaft« in diejenige Wissenschaftszone ein, wo er sich, auch hierin seinem Oheim und Mentor verwandt, vor allem heimisch und tüchtig und berufen fühlte.

Durch zwei feste Willenspunkte aber wurde von nun an die Richtlinie seines beruflichen Wirkens, das nach dem 1890 erfolgten Verkaufe des Ladengeschäftes nur noch dem Verlage zugewandt war, bestimmt: Er wollte »in der bescheidenen Sphäre eines deutschen Buchhändlers mitwirken an der freundlichen Ausgestaltung der Verhältnisse« seiner neuen reichsländischen Heimat »im vaterländischen Sinne«; und er wollte »gleich dem Onkel Nikolaus kein bloßer Bücherfabrikant werden, sondern für jedes Verlagswerk ein höheres Ziel, eine innere Notwendigkeit vorausgesetzt wissen«.

T.s Wirken als Sortimenter vollzog sich ganz in der Stille; dem Antiquar T. verdankt Deutschland die seinem diplomatischen und selbstlosen Sinne 1888 gelungene Wiedergewinnung der Mannesseschen Liederhandschrift; für manches klassisch gewordene Werk, besonders auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, ist der Verleger T. weit mehr als nur Geburtshelfer und Pfleger gewesen.

Die Wissenschaft hat ihm gedankt und hat ihn beglückt, als die philosophische Fakultät der Universität Straßburg »den um das Vaterland wie

um die Wissenschaft hochverdienten Mann« 1898 zum Ehrendoktor ernannte; einem Anerkennungsbedürfnis der reichsländischen Staatsbehörden gegenüber dem übrigens durchaus nicht immer gefügigen und politisch bequemen Manne entsprang es, wenn man, in der Art der Ehrung vielleicht nicht sehr nach seinem Herzen, 1899 einen Kommerzienrat aus ihm machte; seine Berufsgenossen aber wußten, als zu Beginn des neuen Jahrhunderts die öffentliche Anklage des damals noch resonanzkräftigen akademischen Schutzvereins den deutschen Verlagsbuchhandel überlaut und ungerecht bedrohte, keinen besseren zu ihrem literarischen Fürsprecher zu bestellen als T.

In T.s Art und Wesen lebten scharfe Gegensätze dicht beieinander. In solcher Spannung, daß noch beim gereiften Manne Raschheit und Zögern, Schärfe und Güte, Aufbäumen und Nachgeben, Kraftbewußtsein und Bescheidenheit, Selbstbejahung und Selbstverneinung, heißes Blut und Willenszucht immer wieder ihren Frieden schließen mußten. Und von dieser innerlichsten und rastlosesten Betätigung des Mannes strömte bei T. ein um so fesselnderer Reiz aus, als seine sichere, weltmännische Art solche Seelenvorgänge nur wie im Wetterleuchten erkennen ließ.

Seit dem 26. Juni 1878 war T. mit Clara Engelhorn aus Mannheim in kinderloser aber glücklichster Ehe verbunden und hatte sich mit ihr das Heim eines Kunstfreundes geschaffen. Als nach Verlauf von wenig mehr als einem Jahre die Gattin dem Gatten im Tode folgte, waren Institute der Wissenschaft und Kunst mit fürstlichen Schenkungen bedacht worden.

(Vgl. Vorwort zum Verlagskatalog von Karl I. Trübner 1872—1897; ♦Börsenblatt für den deutschen Buchhandel♦ 1907, Nr. 129; Offizielles ♦Adreßbuch des deutschen Buchhandels♦ 1909, S. III—IX.)

W. de Gruyter.

Roggenbach, Franz, Freiherr von, badischer Minister, * 23. März 1825 in Mannheim, † 24. Mai 1907 in Freiburg i. Br. — R. entstammte einer adligen Familie, die im 12. Jahrhundert bei Villingen im Schwarzwald angesessen, während des dreißigjährigen Krieges aber nach dem Fürstbistum Basel verschlagen war, dem sie zwei Fürstbischöfe gab. Die durch die französische Revolution entstandenen Wirren führten den Großvater R.s, Adam Franz Xaver (1750—1830), nach Schopfheim, von wo Markgraf Karl Friedrich von Baden ihn nach Mahlberg als Landvogt und später nach Freiburg i. B. als Kreisdirektor berief. Sein zweiter Sohn Heinrich (1787—1870) nahm als österreichischer Offizier an den Freiheitskriegen teil und trat dann in badische Dienste. Seiner Ehe mit der Gräfin Melanie von Walderdorff (1795—1868) entsproß nach einer Tochter am 23. März 1825 der einzige Sohn, der den Namen Franz erhielt.

R. besuchte das Mannheimer Lyzeum und studierte vom Herbst 1843 ab sieben Semester Rechtswissenschaft in Heidelberg und Berlin. Die tiefsten Anregungen empfing er am Neckar von dem ehrwürdigen Historiker Schlosser; voll regen Interesses für die politische Entwicklung Deutschlands verkehrte er dort schon als Student auch viel mit den Häuptern der deutschen liberalen Bewegung: Gervinus, Robert von Mohl und Häusser. Am 28. Februar 1848 wurde er zum badischen Rechtspraktikanten ernannt.

Nachdem die nationale Bewegung zur Schaffung eines Reichsministeriums neben dem Frankfurter Parlamente geführt hatte, trat er Ende August 1848 in das Ministerium des Auswärtigen als freiwilliger Sekretär ein, erkannte aber mit klarem Blick die Fehler, die diesen Versuch der Reichsgründung bald zum Scheitern brachten. Als Heinrich von Gagern aus dem Ministerium schied und Jochmus die auswärtigen Angelegenheiten übernahm, legte er seine Stellung nieder und wurde von Großherzog Leopold dem badischen Gesandten in Berlin, Freiherrn von Meysenbug, als Legationssekretär beigegeben. Aber der Einblick in die Schwäche der preußischen Regierung vernichtete seine geringen Hoffnungen auf einen Erfolg der von Radowitz geführten Unionspolitik, und als Preußen das Erfurter Verfassungswerk preisgab, erbat er am 30. Mai 1850 einen einjährigen Urlaub und, da die politischen Aussichten trüb blieben, bei Ablauf des Urlaubs seine Entlassung aus dem Staatsdienste.

Aber R. verzweifelte nicht an der Zukunft des deutschen Volkes, sondern sammelte Gesinnungsgenossen, die in der Zeit öder Reaktion die Einigungs- und Freiheitsbestrebungen mit ihm durch die Presse ermutigen sollten. Sein Grundgedanke war dabei, daß das Heil nur von Preußen kommen könne, und daß man das deutsche Bundesrecht als Erzeugnis willkürlicher Verträge der deutschen Fürsten angreifen müsse, weil es dem alten nationalen Rechte widerspreche und daher unverbindlich sei.

Um seinen Blick zu erweitern und nützliche Einrichtungen fremder Länder kennen zu lernen, machte er langdauernde Reisen durch Frankreich, England, die Schweiz und Oberitalien. Die französischen Zustände stießen ihn stark ab, aber die englischen und die der Schweiz befriedigten ihn in vieler Hinsicht. Der Druck Österreichs auf die oberitalienischen Provinzen machte ihn zu einem warmen Freunde der dortigen Patrioten. Als der Krimkrieg auszubrechen drohte, suchte er die britischen Regierungskreise von dem Bündnis mit Frankreich zurückzuhalten; nachdem dieses aber zustandegekommen, wünschte er dringend, daß Preußen sich ihm anschließen möchte, und suchte den von Friedrich Wilhelm IV. mit seltsamem Auftrage nach London gesandten preußischen Diplomaten von Usedom in diesem Sinne zu unterstützen, jedoch ohne Erfolg.

R. war im Sommer 1849 zu Berlin der Prinzessin von Preußen bekannt geworden und hatte durch sie ihren Gemahl kennen gelernt. Beide gewannen zu seinem klaren Urteil, seiner patriotischen und vornehmen Gesinnung und seinem zuverlässigen Charakter Vertrauen und zogen ihn oft zu sich. Nachdem deren einzige Tochter den jungen Großherzog Friedrich von Baden geheiratet hatte, kam R. auch in ein näheres Verhältnis zu diesem, den er schon als Student in Heidelberg kennen gelernt hatte. Mit der Zeit entstand eine wahre Freundschaft zwischen dem jungen Paare und ihm.

R. wurde von dem Großherzog zum ersten Male im Frühjahr 1856 zu Rate gezogen, als Meysenbug zum Minister ernannt werden sollte. Er hatte diese Berufung gutgeheißen, mußte aber bald wahrnehmen, daß Meysenbug seine Ideale vom Jahre 1849 gründlich aufgegeben hatte. Denn der neue Minister gab im Herbst 1859 in einer Konvention mit dem päpstlichen Stuhle die Rechte des Staates gegenüber der katholischen Kirche vollständig preis, noch dazu in einem Augenblick, wo die italienische Einheitsbewegung die Stellung Roms schwer erschüttert hatte. R. führte den Kampf der protestanti-

schen und der nicht ultramontanen katholischen Bevölkerung zum Siege dadurch, daß er den Großherzog von der gewaltigen Gefahr, die dem Staate aus der Konvention drohte, überzeugte und zur Entlassung des Ministeriums Meysenbug (2. April 1860) sowie zur Berufung der Führer der liberalen Opposition, Stabel und Lamey, an die Spitze der Staatsgeschäfte bestimmte. An der Ausarbeitung der Kirchengesetze, die das Verhältnis des Staates zu den Kirchen im Geiste der neuen Zeit regelten, nahm er hervorragenden Anteil.

Aber das neue Ministerium war nicht geeignet, die deutsche Frage zu fördern, obwohl die Zeiten seit dem Beginn der neuen Ära in Preußen hierfür günstiger geworden waren. Deshalb übernahm R. am 2. Mai 1861 — nicht ohne Widerstreben, da er sich ungern amtlich band — das Ministerium des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, jedoch nicht mit dem ihm angebotenen Titel und Gehalte eines Ministers, sondern in der bescheideneren Stellung als Präsident. Sein Gedanke ging dahin, Deutschland möge unter preußischer Leitung und unter Ausschluß Österreichs in den notwendigen Dingen — Auswärtiges, Heer, Marine, Handelsgesetzgebung usw. — allmählich auf dem Wege geeinigt werden, daß die opferwilligen Einzelstaaten, Baden voran, die Ausübung der betreffenden Souveränitätsrechte auf Preußen übertrügen und daß für die gemeinsamen Angelegenheiten dieses engeren Bundes eine Zentralregierung und eine Volksvertretung geschaffen würden. Er erwartete, daß die sich zunächst fernhaltenden Staaten in kritischen Zeiten beitreten würden, wenn sich zeige, daß die Selbständigkeit der Teilnehmer des engeren Bundes nur in sehr mäßigem Grade beschränkt werde. Mit Österreich wollte er nur den weiteren, völkerrechtlichen Bund aufrecht erhalten sehen.

Gleich im Anfang seiner Ministerschaft ließ R. durch den auf seinen Antrag ernannten neuen Bundestagsgesandten Robert von Mohl am 4. Juli 1861 in Frankfurt die kurhessische Mißwirtschaft scharf angreifen und brachte dadurch die versumpfte Frage zu neuer Erörterung. Österreich ließ er durch den badi-schen Gesandten in Wien von Edelsheim mahnen, nicht an seiner auf die Dauer unhaltbaren Stellung in Deutschland festzuhalten. Mit König Wilhelm von Preußen und seinen Ministern verhandelte er im August 1861 in Ostende über das Vorgehen Badens, um den engeren Bund ins Leben zu rufen, und fand den König dem Plane durchaus geneigt. Daß dieser nicht ausgeführt wurde, lag an der Schwäche des preußischen Ministers Grafen von Bernstorff.

Gleichzeitig beschäftigte R. sich eingehend mit den inneren Reformen Badens, wobei ihm die im Ausland gewonnenen Kenntnisse viele fruchtbare Anregungen gaben. Während der nächsten vier Jahre wurde die Rechtspflege neu geordnet, die innere Verwaltung vereinfacht und durch die ehrenamtliche Beteiligung von Vertrauensmännern des Volkes fruchtbarer gestaltet; Organe zur Entscheidung von Streitfällen des Verwaltungsrechts wurden gebildet, die Schulaufsicht neu geregelt, freie Anwaltschaft, Freizügigkeit, Gewerbe-freiheit, Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze eingeführt; die wirtschaftlichen Kräfte des Landes wurden entwickelt, den wirtschaftlich Schwachen der Schutz des Staates gewährt. Im Jahre 1862 leitete R., um neue Gedanken auch hier in die Praxis der Bürokraten einzuführen, noch das Handels-ministerium, bis er es an den schöpferischen Karl Mathy abgeben konnte.

Bei den Herbstwahlen des Jahres 1861 wurde der Stern des Ministeriums, R., von drei Bezirken in die Zweite Kammer gewählt; er nahm für Schopfheim an, da in dessen Nähe sein väterlicher Landsitz Ehnerfahrnau lag. In der Zweiten Kammer fand er für seine kühne deutsche Politik lebhafteste Zustimmung. Der Vorschlag Beusts, den Bundestag durch Ministerkonferenzen, ein Direktorium und eine Versammlung von Delegierten der deutschen Landtage zu ersetzen, wurde von ihm am 13. Dezember 1861 im Landtage treffend mit den Worten abgefertigt, daß dieser Vorschlag dem deutschen Volke statt eines Stückes Brot für seinen Hunger einen Stein biete. In einer Zirkulardespesche vom 28. Januar 1862 wies er den deutschen Regierungen die Verfehltheit des Delegiertenprojektes mit erfreulicher Frische nach. Von den nationalen Kreisen Deutschlands wurde R. ebenso gefeiert, wie von den Gegnern verketzert.

Der kühne Anlauf R.s mußte ergebnislos bleiben, als am 22. September 1862 in dem Staate, für den er die Führung des engeren Bundes forderte, die Leitung von den bisherigen schwachen Ministern auf Bismarck überging, der zwar energisch war, aber für die deutsche Idee damals nichts übrig zu haben schien und die preußische Verfassung mit unhaltbaren Auslegungen verletzte. Wie R. diese Änderung auffaßte ist daraus zu erkennen, daß er im Oktober 1862 durch die offiziöse Karlsruher Zeitung dieser Regierung die Fähigkeit zur Führung der nationalen Bewegung absprechen ließ.

Und doch unterstützte er Preußen, als gegen dessen Einspruch der Bund seine Zuständigkeit hinsichtlich des Obligationen- und Prozeßrechts erweitern wollte, und als Preußen durch den mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag den Zollverein in die Bahnen des maßvollen Freihandels hinüberzuleiten strebte. Der August 1863 brachte ihm durch den Frankfurter Fürstentag sogar willkommenen Anlaß, von neuem gegen Österreichs Herrschaftsgelüste für die preußische Vormachtstellung zu kämpfen. Wie sein Großherzog unter den Fürsten, so trat R. unter den Staatsmännern in Frankfurt am entschiedensten für Preußen ein.

Dann aber trennten sich von neuem die Wege R.s von denen Bismarcks, als am 15. November 1863 mit dem Tode König Friedrichs VII. von Dänemark die schleswig-holsteinische Frage zur Entscheidung reif wurde. Bismarck wollte die Herzogtümer bei Dänemark belassen, obwohl sie nach der einmütigen Ansicht des deutschen Volkes und der deutschen Wissenschaft nunmehr dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein gehörten; freilich war unbekannt, daß er diese Absicht in dem Gedanken verfolgte, Schleswig-Holstein bei nächster günstiger Gelegenheit den Dänen für Preußen wegzunehmen. R. aber war ebenso wie sein Großherzog davon durchdrungen, daß die Herzogtümer unter ihrem rechtmäßigen Herzoge jetzt dauernd mit Deutschland verbunden werden mußten. So erlaubte er Mohl, neben der badischen Bundestagsgesandtschaft die holsteinische zu übernehmen; er selbst unterstützte die Sache des Herzogs eifrig durch Rat, blies die im deutschen Volke zugunsten Schleswig-Holsteins auflodernde Begeisterung zu kräftigem Brande an und suchte das Ausland von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß die Herzogtümer von Dänemark getrennt würden. Und als Preußen und Österreich am 14. Januar 1864 sich von dem Vorgehen des Bundes sonderten und Schleswig zur Erzwingung der Verpflichtungen Dänemarks in Pfand nehmen wollten, bemühte R. sich, die

deutschen Mittel- und Kleinstaaten zum Schutze des guten Rechtes der Herzogtümer zusammenzuschließen, aber bei dem Mißtrauen und der Eifersucht der mittelstaatlichen Regierungen untereinander ohne Erfolg. Bald besserten die Siege der österreichischen und preußischen Waffen die Aussichten Schleswig-Holsteins, und auf der Londoner Konferenz forderten die beiden deutschen Großmächte am 28. Mai 1864 gemeinsam mit dem Vertreter des Deutschen Bundes das, was R. von Anfang an als Ziel der deutschen Politik in dieser Frage verfochten hatte: die Bildung eines von Dänemark getrennten Staates Schleswig-Holstein unter dem bestberechtigten Herzog Friedrich.

Durch sehr anfechtbare Mittel indessen wußte Bismarck seinen König und zum Teil die öffentliche Meinung Preußens mehr und mehr dem Annexionsgedanken zu gewinnen. R. suchte daher den preußischen Staatsmann durch persönliche Einwirkung zu einer ebenso dem Recht wie dem nationalen Interesse entsprechenden Lösung der Frage zu bestimmen und empfing von Bismarck auch Erklärungen, die ein befriedigendes Ergebnis in sichere Aussicht stellten. Er bemühte sich deshalb gern bei den Staatsmännern Österreichs und der Mittelstaaten, daß sie keine Schwierigkeiten erheben möchten gegen die Einräumung derjenigen Vorteile, die im deutschen Interesse Herzog Friedrich dem preußischen Könige angeboten hatte. Im Sommer 1865 erkannte er aber klar, daß Bismarck die Annexion weiter verfolge, und daß sich daran voraussichtlich ein Kampf zwischen Preußen und Österreich knüpfen würde. Nun hielt er zwar an dem guten Rechte Schleswig-Holsteins und Herzog Friedrichs fest, aber er wollte in dem nahenden Kriege nicht auf seiten Österreichs stehen, da er nicht nur von dem Siege Preußens fest überzeugt war, sondern von diesem Siege den Ausschluß Österreichs und schließlich auch eine bessere Zukunft Deutschlands erhoffte. Die Mehrheit der badischen Minister jedoch war für ein Zusammengehen Badens mit den übrigen süddeutschen Staaten. Deshalb erbat er seine Entlassung, die der Großherzog ihm schweren Herzens am 19. Oktober 1865 gewährte. R. war froh, damit auch der Verantwortlichkeit für manchen Mißgriff bei Ausführung der Kirchen- und Schulgesetzgebung enthoben zu sein. Er ging mit dem festen Entschluß, nicht wieder in die Regierung eines kleinen Staates zu treten, da diesem die Mittel zur Durchführung des für richtig Erkannten fehlten.

Zunächst löste R. das Versprechen ein, das er einem seiner nächsten Freunde, dem aufgeklärten und deutsch empfindenden Fürsten Wied, am 4. März 1864 am Sterbebette gegeben hatte, daß er der Fürstin beistehen würde. Er half der geistvollen, edlen Frau bis an ihr Lebensende (24. März 1902) bei Ordnung ihrer Angelegenheiten.

Als aber die deutsche Frage der Entscheidung nahte, nahm er seinen Platz in der Zweiten Kammer ein und suchte Baden von der Verbindung mit den Gegnern Preußens zurückzuhalten. In einem Briefe an Rudolf von Bennigsen, den Führer des Nationalvereins, vom 11. Mai 1866 trat er entschieden dafür ein, daß die preußische Regierung trotz aller Bedenken in ihren Bemühungen, ein deutsches Parlament zu schaffen, unterstützt würde. Und als nun bei Ausbruch des deutschen Krieges Baden in die Reihe der Gegner Preußens gezogen wurde, da verließ er die Heimat und richtete am 1. Juli 1866 aus Neuwied an Bismarck den bekannten Brief, worin er das Vorgehen Österreichs und der Mittelstaaten als Mißbrauch des Bundesrechts und als

Frevel an ihren Völkern und Deutschland brandmarkte und ganze Arbeit verlangte. Nach der Schlacht von Königgrätz war er nicht damit einverstanden, daß Preußen nun doch nur den Norddeutschen Bund begründete und die süddeutschen Staaten bloß durch Bündnisse verpflichtete. Aber die Hauptgrundlage einer besseren Gestaltung der deutschen Zukunft schien ihm durch den Ausschluß Österreichs gegeben.

Unrichtig ist die Behauptung, R. habe die Vergrößerung Badens erstrebt. Nichts lag ihm ferner: wie hätte er für das besiegte Baden eine Gebietserweiterung von dem Sieger erwarten können? An den badischen Verhältnissen wollte er sich überhaupt nicht mehr beteiligen: deshalb legte er sein Mandat als Abgeordneter nieder und lehnte eine Wiederwahl ab. Auch mißbilligte er die Bestrebungen der nationalgesinnten Badener, das Großherzogtum allein in den Nordbund aufnehmen zu lassen, da diesem hierdurch Schwierigkeiten erwachsen konnten und vor allem Bayern und Württemberg verloren zu gehen drohten.

Gern aber nahm R. eine Wahl im Kreise Lörrach-Müllheim zum Zollparlamente an, und als 1870 der französische Krieg ausbrach, folgte er freudigen Herzens einer Einladung in das Hauptquartier des Kronprinzen. Freilich stimmte er mit diesem gar nicht in dem Ziele des Kampfes überein: während der Kronprinz das alte Deutsche Reich wiederhergestellt und die Verbündeten zu großen Opfern verpflichtet sehen wollte, hielt R. in Übereinstimmung mit Bismarck nur die Aufnahme der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund für ausführbar. Aber diese Meinungsverschiedenheit hinderte nicht, daß der Kronprinz R. als den »einzig vernünftigen und zuverlässigen unter den in Versailles anwesenden Staatsmännern« und als einen der edelsten Menschen schätzte.

Das Anerbieten Bismarcks, die Verwaltung der einen Hälfte von Elsaß-Lothringen zu übernehmen, lehnte R. ab, weil er fühlte, daß er mit dem Reichskanzler wegen völlig verschiedener Grundanschauungen nicht zusammen arbeiten könne. Dagegen übernahm er am 30. Juli 1871 die Aufgabe, eine deutsche Universität in Straßburg zu errichten, und löste sie mit bewundernswerter Tatkraft und Sach- wie Personenkenntnis in kurzer Zeit meisterhaft. Schon am 1. Mai 1872 konnte die Kaiser-Wilhelm-Universität mit einem Stabe ausgezeichnete Lehrkräfte eröffnet werden.

Dem ersten deutschen Reichstage gehörte R. als Abgeordneter für den Wahlkreis Lörrach-Müllheim an. Er war einer der Mitbegründer der liberalen Reichspartei, die nicht durch die Zahl, sondern durch die staatsmännische Einsicht ihrer Mitglieder bald Ansehen gewann. Doch die Erkenntnis, daß dort ein unabhängig denkender Mann unter Bismarcks Herrschaft dem Vaterlande nichts nützen konnte, und insbesondere die Überzeugung, daß der Kulturkampf nicht nur keinen Erfolg zu zeitigen vermochte, sondern die Volkseinheit zu sprengen drohte, veranlaßten ihn, auf eine Wiederwahl zu verzichten.

Zwei Gegenständen wendete er jetzt sein besonderes Interesse zu, der Währung und dem Wohle der ärmeren Bevölkerungsschichten. Er verfocht die Ansicht, daß die Einführung der internationalen Doppelwährung und einer Weltmünze aus Silber die wirtschaftliche Lage Deutschlands und der anderen Goldwährungsländer zu bessern vermöchte, und warb für diese Auffassung mit Erfolg Anhänger in England und Frankreich. Sodann beteiligte

er sich lebhaft an dem Verein für Sozialpolitik, den er 1872 mitbegründet hatte und dessen Ausschüsse er angehörte. Daß in diesem Vereine 1879 die Schutzzöllner die Mehrheit erlangten, bedauerte er, aber er wirkte entschieden für Erhaltung des Vereines als einer Stätte für wissenschaftliches Arbeiten auf volkswirtschaftlichem Gebiete in einer Zeit dilettantenhafter Interessenpolitik.

Sowohl Kaiser und Kaiserin wie auch Kronprinz und Kronprinzeß blieben mit R. in vertrauensvoller, freundschaftlicher Verbindung. Im Sommer 1885 bat der Kronprinz ihn um Entwürfe zu Erlassen, die bei der damals in unmittelbare Nähe gerückten Thronfolge das Programm des künftigen Herrschers darlegen sollten, und R. entsprach dem Wunsche, zog aber drei andere Freunde des Kronprinzen — Stosch, Friedberg, Geffcken — zur Mitarbeit heran. Die Entwürfe sollten jedoch durch die bald über den Thronfolger hereinbrechende Krankheit nur geringe Bedeutung erlangen. Auf dringende Einladung des kronprinzlichen Paares verweilte R. gegen Ende des Jahres 1887 zwei Wochen in San Remo und verschönte dem Kranken diese Zeit durch frische und doch gemütvolle Anteilnahme an dessen Interessen und durch den Reichtum der von ihm ausströmenden Gedanken.

Während der 99 Tage des Kaisertums des edlen Friedrich III. wurde R. Anfang April 1888 nach Berlin gerufen, um in der Battenberg-Krise zu vermitteln. Es gelang ihm, Bismarck von der Befürchtung abzubringen, daß die britische Königin bei dem bevorstehenden Besuche in Charlottenburg die Verbindung des Prinzen Alexander von Battenberg mit der zweiten Tochter Kaiser Friedrichs fördern und Deutschland für englische Interessen ausbeuten wolle. Er mißbilligte, daß der Kanzler einen Entrüstungsturm durch die offiziöse Presse angefacht hatte, nachdem mit dem Verzicht des Kaiserpaares auf den Battenberger Heiratsplan jeder Grund zur Entrüstung fortgefallen war. Als R. den Kaiser besuchte, umarmte und küßte dieser ihn und gab seiner großen Befriedigung Ausdruck, daß die Erlasse eine so günstige Aufnahme gefunden hätten.

Nach dem Tode Kaiser Friedrichs sah Kaiser Wilhelm II. R. ein einziges Mal und nahm es gut auf, daß der Freund seiner Eltern und Großeltern ihm empfahl, tüchtig zu lernen und Bismarck die Leitung zu überlassen. Obwohl R. sich der nun ans Ruder gekommenen Generation fernhalten wollte, da er sich ihr fremd fühlte, wurde er von dem mißtrauischen Reichskanzler als Konkurrent für seinen ältesten Sohn Herbert beargwöhnt und ohne jede Berechtigung in den Prozeß verwickelt, den Bismarck wegen der ihm unangenehmen Veröffentlichung aus dem Tagebuch Kaiser Friedrichs anstrebte. Geffcken bekannte sich als den Herausgeber. Eine Durchsuchung seiner Papiere brachte auch Briefe zum Vorschein, in denen R. sich freimütig über Mißgriffe Bismarcks ausgesprochen hatte. Das genügte, um in Ehnerfahrdau R.s Schreibtisch erbrechen und auf verdächtigen Inhalt durchsuchen zu lassen! Als Zeuge vernommen, erklärte R., daß er das Tagebuch Kaiser Friedrichs gar nicht gekannt habe, und daß nach seiner Überzeugung Geffcken durch die Veröffentlichung das Wohl des Deutschen Reiches nicht habe gefährden wollen.

Nachdem Geffcken am 4. Januar 1889 außer Verfolgung gesetzt worden war, veröffentlichte Bismarck die Anklageschrift gegen ihn, worin allerlei Bosheiten gegen R. angebracht waren. Auch ließ der Reichskanzler Auszüge aus dem Briefwechsel R.s mit Geffcken den verbündeten Regierungen zustellen

und einen parteiisch zusammengestellten Extrakt daraus durch die Presse veröffentlichen. Da forderte R. von Bismarck die Aufnahme einer Verteidigungsschrift in den Reichsanzeiger, der zur Verbreitung der Anklage benutzt worden war, erhielt aber eine ablehnende Antwort. Auf eine anderweite Veröffentlichung seiner Darstellung konnte er verzichten, als die Verhandlung der Sache im Reichstage am 5. Februar 1889 mit einer schweren moralischen Niederlage des Kanzlers geendet hatte.

In dem Konflikte, der sich bald zwischen dem jugendlichen Herrscher und dem alten Staatsmanne entwickelte und in der Frage der Beseitigung der preußischen Kabinettsorder vom 8. September 1852 über die Stellung des Ministerpräsidenten zum offenen Ausbruch kam, stand R. ganz auf seiten Bismarcks. Nach dessen Sturze (18. März 1890) verfolgte er das, was an Glücklichem und Verfehltem in der deutschen Politik geschah, mit dem Interesse des vielerfahrenen, klar und weit blickenden und denkenden Patrioten, zurückgezogen von den ehrgeizigen Kämpfen der Welt, in stiller Freude an der schönen Natur, in engem Zusammenleben mit wenigen treuen Freunden.

Am Abend des 24. Mai 1907 verschied er in dem väterlichen Hause zu Freiburg i. B. an einer Lungenentzündung ohne Kampf, auf dem Antlitze die Züge tiefsten Friedens und Glückes.

Schriften: R. hat seine Ansichten über die Währung in einem zur Veröffentlichung bestimmten Briefe an Dr. Otto Arendt dargelegt. Der Brief ist im »Deutschen Wochenblatt« vom 6. Juni 1895 abgedruckt.

Weitere Briefe und Aufzeichnungen R.s sind in Karl Samwer: Zur Erinnerung an Franz von R. 1909, in M. Philippson: Das Leben Kaiser Friedrichs III. (2. Auflage) 1908, in H. Baumgarten und L. Jolly: Staatsminister Jolly 1897, in den »Süddeutschen Monatsheften«, September 1907, S. 317 ff., im »Berliner Tageblatt«, 1907, Nr. 317 und in der Zeitschrift »Das deutsche Volk« Nr. 1 vom 28. November 1908, S. 9 ff. veröffentlicht worden.

Quellen: Max Freiherr von Roggenbach: »Chronik der freiherrlichen Familie von Roggenbach. Freiburg i. B., 1888. — B. M. (Auerbach?): Franz von Roggenbach. In Berthold Auerbachs »Deutschem Volkskalender« auf das Jahr 1863, S. 141 ff. — (Anonym): Franz von Roggenbach. In Th. Barth's »Nation« vom 17. November 1888. — Georg von Bunsen: Freiherr von Roggenbach. In Th. Barth's »Nation« vom 23. März 1888. — Richard Sternfeld: Franz von Roggenbach. In »Westermanns Monatsheften«, Novemberheft 1907, S. 295 ff. — Karl Samwer: »Zur Erinnerung an Franz von Roggenbach.« Wiesbaden 1909. — Nekrologe in »Frankfurter Zeitung« vom 25. Mai 1907, Abendblatt und von Prof. Dr. Karl Sutter im »Freiburger Tageblatt« vom 28. Mai 1907. — Weitere Literaturangaben in dem genannten Buch von Karl Samwer.

Bilder: Ein Brustbild in Öl von Carl Sohn aus dem Jahre 1862 befindet sich in Ehnenfahrdau bei Schopfheim (Heliogravüre davon in dem Buche Karl Samwers). — Ein Ölbild (ganze Figur) von Ernst Hildebrand aus dem Sommer 1873 hängt im Senatssaale der Universität Straßburg. — Ein Holzschnitt (Brustbild) nach einer Photographie ist in Berthold Auerbachs »Deutschem Volkskalender« auf das Jahr 1863, S. 142 veröffentlicht worden. — Eine Autotypie (halbe Figur) nach einer Photographie befindet sich in »Westermanns Monatsheften«, Novemberheft 1907, S. 295.

Karl Samwer.

Hinzpeter, Georg Ernst, Dr. phil., Wirklicher Geheimer Rat und Professor, Erzieher des Prinzen Wilhelm von Preußen, nachmaligen Kaisers Wil-

helm II., * 9. Oktober 1827 zu Bielefeld, † ebenda 29. Dezember 1907. — H. absolvierte das Gymnasium in Bielefeld, an dem sein Vater, ein namhafter Philologe, als Professor wirkte, und bezog als Zwanzigjähriger die Universität, um in Halle und Berlin Philologie und Philosophie zu studieren. Nachdem er die Doktorwürde erlangt, wirkte er kurze Zeit an dem Gymnasium seiner Heimatstadt, um noch im Jahre 1857 die Erziehung der beiden jungen Prinzen zu Sayn-Wittgenstein, später die des Grafen Emil Friedrich von Schlitz, gen. von Görtz, zu übernehmen. Im Gräflich Görtzschen Hause war es, wo der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen den nunmehr im 39. Lebensjahr stehenden Pädagogen kennen und als einen Mann schätzen lernte, in dessen Hände er die wichtige Aufgabe der Erziehung seines ältesten Sohnes, des Prinzen Wilhelm legen konnte. Der Prinz war sieben Jahre alt; mit dem 18. Lebensjahr sollte das Erziehungswerk unbedingt abgeschlossen sein. Dem künftigen Thronerben sollte »die geistige Ausrüstung der Gebildetsten seiner Nation« zuteil werden.

Es war H. vergönnt, diese Erziehungsaufgabe bis zum Ende durchzuführen, von 1866—1874 in Potsdam und Berlin, von 1874—1877 in Kassel, wo der Prinz nach seiner Konfirmation gemäß dem Willen seiner Eltern, für den der Rat des Erziehers sicherlich mitbestimmend gewesen ist, das Gymnasium bezog, während sein jüngerer Bruder Prinz Heinrich an dem Unterricht der Realschule teilnahm. H. selbst hat diese elf Jahre, die sein eigentliches Lebenswerk umfassen, gelegentlich als schwer bezeichnet. Er war als Philologe Neumanist, aufs tiefste durchdrungen von dem unvergleichlichen formalen Bildungswert der alten Sprachen, als Pädagoge ein Mann des alten Systems, der unbedingten Ordnung und Unterordnung unter den Erziehungszweck, ein Mann der strengen und konsequenten Anforderungen, der keine Verweichlichung und Verwöhnung duldet und keine Kompromisse schließt. So hatte er die unbedingte Abgeschlossenheit seiner kleinen Welt gegen das Leben und die Einflüsse des Hofes von vornherein sichergestellt, und so brachte er nun das Leben seines vornehmen Zöglings einzig und allein unter den Gedanken der Hinleitung zur Pflicht. Das geschah in einer Weise, die auch den kronprinzlichen Eltern hin und wieder den Eindruck eines Übermaßes von Druck und Zwang machte. Man gewinnt auch den Eindruck, als ob H.s im Grunde empfindliches Selbstgefühl unter den mannigfachen inneren und äußeren Schwierigkeiten seiner eigenartigen Stellung und Tätigkeit und den unvermeidlichen Konflikten vielfach zu leiden gehabt hätte. Aber das Vertrauen der hohen Eltern seines Zöglings blieb ihm treu, und so wurde immer wieder ein Einvernehmen erzielt, bis schließlich als stärkster Bundesgenosse des Erziehers der Wille des Prinzen zur Selbsterziehung erwachte.

Vor diesem Zeitpunkt bedurfte es zuweilen des »energischen Zusammenwirkens aller konkurrierenden Autoritäten«, um sein Widerstreben zu überwinden. Zu der inneren Sprödigkeit des Zöglings trat seine physische Zartheit hinzu. Aber auch die Schwierigkeiten der »Monarchen-Erziehung« als solcher mußten sich in besonderem Maße geltend machen bei einem Prinzen, der nicht nur zum König von Preußen, sondern von seinem 12. Lebensjahre ab, als erster im Hohenzollernhause, zum Deutschen Kaiser erzogen werden sollte. Indes das System H.s war seines Erfolges sicher, wenn es nur in einem Geiste durchgeführt wurde, weil eben dem strengen Formalprinzip doch der freie

künstlerische Gedanke der Erziehung zu echter Menschlichkeit gegenüberstand. So ist denn auch H.s Lebenswerk gelungen, wie nicht nur die unter diesen Verhältnissen doppelt bemerkenswerte lebenslange Anhänglichkeit und Dankbarkeit des hohen Zöglings, sondern die Persönlichkeit des Kaisers und Königs selbst beweist, in der sich ein starkes Selbstbewußtsein mit innerer Gebundenheit, echtes Preußentum mit lebhaftem Interesse und freiem Verständnis für alles Menschliche verbindet.

Es gehört mit zu den bestimmenden Eigentümlichkeiten des H.schen Charakters, daß er seine Person ganz und gar hinter seiner Aufgabe zurücktreten ließ. Er hat zwar in dem Jahre des Regierungsantritts seines Zöglings bis zu einem gewissen Grade öffentlich Zeugnis abgelegt von seiner Tätigkeit, indem er sein Büchlein: Kaiser Wilhelm II., Eine Skizze nach der Natur gezeichnet (Bielefeld 1888; 9. Aufl. 1889) erscheinen ließ — auch ein Familienfest im kronprinzlichen Hause hatte ihn zu einer kleinen literarischen Arbeit veranlaßt: Zum 25. Januar 1883. Eine Unterhaltung am häuslichen Herd für den Tag der Silbernen Hochzeit des Kronprinzlichen Paares (Bielefeld und Leipzig 1883) — im übrigen jedoch hat er die Öffentlichkeit sein ganzes Leben hindurch mehr gemieden als gesucht und so auch ganz zuletzt noch durch die Vernichtung seiner Briefe und Aufzeichnungen über wichtige Ereignisse und Erfahrungen seines Lebens einen Schleier geworfen, der niemals gehoben werden wird. Diese Zurückhaltung erschwerte sogar die Schilderung seines äußeren Lebensganges.

Die schon erwähnte Dankbarkeit Kaiser Wilhelms gegen seinen Erzieher hat sich nicht auf die Verleihung von Titeln und Würden beschränkt, die in der Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat und damit zur Exzellenz ihren Höhepunkt erreichte, sondern hin und wieder auch die Geisteskräfte des vortrefflichen Mannes für die Wohlfahrt des Landes und Reiches nutzbar zu machen gesucht. Aber diese Anlässe sind auch die einzigen, die H. auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens riefen. Gleich im Jahre 1889, als der große Ausstand im westfälischen Bergwerksgebiet den jungen Kaiser auf die erste sozialpolitische Probe stellte, erbat und erhielt er den Rat seines ehemaligen Erziehers, den er im Jahre darauf zum Mitglied des Preußischen Staatsrats ernannte; und noch mehr trat H. naturgemäß in den Vordergrund, als in eben diesem Jahre die Reform des höheren Schulwesens eingeleitet wurde. H. war Mitglied der Dezemberkonferenz von 1890, Vorsitzender des Ausschusses, der zur Prüfung und Weiterführung der Konferenzbeschlüsse niedergesetzt wurde, und dann wieder Mitglied der sogenannten Junikonferenz von 1900. Die Gedanken und Grundsätze, die er auf diesen Konferenzen entwickelte, warfen dann auch gelegentlich ein Licht rückwärts auf seine Erziehertätigkeit. So äußerte er sich auf der letztgenannten Konferenz: »Als es sich in den sechziger Jahren darum handelte, den Weg vorzuzeichnen, den die Erziehung des damaligen Prinzen Wilhelm zu nehmen hatte, da wurde das Prinzip aufgestellt, es sollte die Erziehungsweise gewählt werden, die die sicherste Gewähr biete für eine harmonische Ausbildung der Geisteskräfte des jungen Knaben mit Beiseitsetzung jeder andern Rücksicht. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß zur Erreichung eines solchen Ziels nur die altklassische Gymnasialbildung gewählt werden konnte. Er sollte dort suchen die strenge Disziplin des Geistes, die der altsprachliche Unterricht des Gymnasiums allein schon imstande schien

zu gewähren, er sollte suchen eine gewisse Übung in der Lösung geistiger Aufgaben und ein gewissenhaftes Streben nach wahren Erkennen und Wissen. Daneben hoffte man auch, es sollte sich in ihm eine historische Weltanschauung ausbilden. Das Gymnasium zu Kassel hat an dem sehr eigenartigen und eigentümlich gestellten Schüler seine Schuldigkeit getan.« Noch energischer als für das Wesen des humanistischen Gymnasiums und ebenso erfolgreich trat H., der auch an der Gründung des Deutschen Gymnasialvereins wesentlichen Anteil genommen, für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Forderungen des Standes der akademisch gebildeten Lehrer ein. Schon auf der Konferenz von 1890 erklärte er: »ich bin stolz darauf, Sohn eines Schulmeisters zu sein und noch stolzer darauf, mich selbst einen Schulmeister nennen zu dürfen, denn ich glaube, daß die Schulmeister das wahre Salz der Erde sind.« Und wenn er es beklagte, daß der akademisch gebildete Lehrer aus inneren und äußeren Gründen vielfach zum Handwerker werde, wo er Künstler sein sollte, so betonte er um so mehr die Pflicht des Staates, die Nahrungssorgen und das Gefühl der gesellschaftlichen Zurücksetzung von dem Lehrerstande zu nehmen. Im Juni 1900 erklärte er nachdrücklich, daß er die Worte von damals heute noch energischer wählen würde; die Frage der Gleichstellung der Lehrer mit den Richtern sei überreif. Die Zustimmung der preussischen Regierung zu der Erfüllung dieser alten Forderung, die erst in den allerletzten Jahren Tatsache geworden ist, läßt sich als ein Vermächtnis H.s an seine Berufsgenossen, als die letzte klare Probe des nie mißbrauchten Einflusses bezeichnen, den die Dankbarkeit des Kaiserlichen Zöglings dem greisen Pädagogen bis zu seinem Lebensende einräumte.

Das Familienleben in dem H.schen Landhause zu Bielefeld war in den letzten Jahren durch Krankheit getrübt. Dem Sarge ihres verehrten Lehrers und Erziehers folgten mit dem Kaiser und dem Prinzen Heinrich auch die anderen Zöglinge des Verewigten. Die Züge seines feinen Charakterkopfes verewigt eine Marmorbüste, von Ernst Freese, die nach einer zum 80. Geburtstag H.s erlassenen Verfügung des Kaisers in der Nationalgalerie aufgestellt worden ist.

Lit.: Die oben genannte Schrift H.s Geh. Reg.-Rat Dr. Münch in der »Internationalen Wochenschrift«, 2. Jahrg., Nr. 26 und im »Daheim« 1908, Nr. 20. — Das humanistische Gymnasium 1908, S. 43.

Dr. Hermann Diez.

Bobertag, Karl Felix, Literarhistoriker, * 19. Mai 1841 zu Groß-Lußwitz im Kreise Liegnitz (Schlesien), † 12. Juli 1907 in Breslau. — Von seinem Vater, einem Pastor, vorbereitet, besuchte B. 1855—1860 das Liegnitzer Gymnasium und studierte dann an der Universität Breslau von Ostern 1860 bis Ostern 1864 erst Theologie, dann Philologie. Im Februar 1864 promovierte er mit einer Dissertation *de materia Platonica*. Nach der Anfang 1865 abgelegten Staatsprüfung wurde er Lehrer, 1879 Oberlehrer an der Realschule zum hl. Geist in Breslau. Im Dezember 1874 habilitierte er sich an der Universität als Dozent für neuhochdeutsche Sprache und Literatur mit einer Untersuchung »über Grimmelshausen simplizianische Schriften«. Bis zum Schluß des Wintersemesters 1904/05 hat er als Dozent eine reiche Tätigkeit ausgeübt; seine Vorlesungen behandelten das ganze Gebiet deutscher Literaturgeschichte und

mit besonderer Vorliebe las er über Poetik. Zunehmende Kränklichkeit zwang ihn Ostern 1906 auch seine Oberlehrerstelle aufzugeben. Seit dem 11. Juni 1867 war B. vermählt mit Bianka Marbach († 1900), die erst unter dem Namen Viktor Valentin, später unter ihrem eigenen Namen zahlreiche Romane und Novellen schrieb. B. selbst hat nicht die Anerkennung gefunden, die er durch rastlosen Fleiß und umfassende Kenntnisse zu erwerben strebte. Seine weitangelegte »Geschichte des deutschen Romans« (1876—1884) ist durch W. Scherer mit so außergewöhnlicher Schärfe verurteilt worden, daß B. den Mut zur Fortführung verlor und zeitlebens unter dem Druck dieses Angriffs litt. Dagegen entfaltete er als einer der eifrigsten Mitarbeiter an Kürschners deutscher Nationalliteratur eine erfolgreiche Tätigkeit; eine große Anzahl Bände des verdienstvollen Sammelwerkes sind von B. trefflich bearbeitet worden. Seit 1890 beschäftigte den kenntnisreichen Musikfreund die Geschichte einzelner Instrumente. Aber für sein fertig abgeschlossenes Werk über den wechselnden Bau der Laute und die Geschicke dieses gerade in den letzten Jahren wieder Mode gewordenen Instrumentes fand sich wegen der hohen Illustrationskosten kein Verleger.

Trotz so mancher gescheiterten Hoffnungen war B. im persönlichen Verkehr mild und liebenswürdig; ein prächtiger Humor paarte sich in ihm mit poetischem Empfinden. Seine Belesenheit war umfassend, sein Urteil zeugte von tiefem Einleben in die verschiedenen Perioden der Literatur. Als Lehrer an der Schule wie an der Universität war er ungemein beliebt. Wer ihn näher kennen lernte, der mußte den kernhaften Mann und selbstlos schlichten, überbescheidenen Gelehrten hochachten und lieb gewinnen.

Max Koch.

Furtwängler, Adolf, Universitätsprofessor der klassischen Archäologie in München, * 30. Juni 1853 in Freiburg i. Br., † 10. Oktober 1907 in Athen. — F. war der Sohn eines Gymnasialdirektors in Freiburg i. Br. Nach Absolvierung des Gymnasiums in seiner Vaterstadt besuchte er die Universitäten Freiburg, Leipzig und München, wo er, Schüler Heinrich v. Brunns, auf Grund einer Arbeit über Eros in der Vasenmalerei 1874 promoviert wurde. Es folgte ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien und Griechenland mit Teilnahme an den Ausgrabungen Schliemanns in Mykenä und des Deutschen Reichs in Olympia. 1879 habilitierte sich F. als Privatdozent in Bonn, wurde aber schon 1880 als Assistent für das Antiquarium an die Kgl. Museen in Berlin berufen. Hier wirkte er und zwar auch als Lehrer an der Universität bis zu seiner Berufung als ordentlicher Professor der Archäologie nach München im Jahre 1894. Gleichzeitig wurde er hier zum Direktor der Glyptothek, zum Konservator der Vasensammlung und des Abgußmuseums ernannt. 1895 nahm ihn die bayrische Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied auf, 1896 wurde ihm auch die Leitung des Antiquariums übertragen. Er war Ritter des Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst.

F. ist in den letzten zwei Jahrzehnten zweifellos der markanteste Vertreter der archäologischen Forschung gewesen, von der Prähistorie an bis zur spät-römischen Periode gibt es keinen Zweig der antiken Kunstgeschichte, der ihm nicht eine einschneidende Förderung verdankt. Seine eigentliche Größe lag in der auf sorgfältiger Einzelforschung aufgebauten Erkenntnis und tiefgehenden Durchdringung der großen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge ganzer

Denkmälerklassen. Gleich in seinen Erstlingsarbeiten macht sich dieser auf ganz gerichtete Zug geltend, schon 1876 erschien eine Schrift von ihm unter dem Titel »Der Dornauszieher und der Knabe mit der Gans, Entwurf einer Geschichte der Genrebildnerei bei den Griechen«, in der von zwei Einzelmonumenten ausgehend die vor- und nachalexandrinische Kulturperiode unter dem Gesichtspunkte des Genres blitzartig beleuchtet wird. Auch die Hauptfrüchte seiner Stipendiatenjahre im Süden, die beiden Arbeiten über Mykenische Vasen (1886) und Mykenische Tongefäße (1879) sowie die Bronzefunde von Olympia (1890) sind Musterbeispiele für die Methode, auf Grund genauer Detailbeobachtungen an Einzelfunden ganze Entwicklungsreihen aufzubauen. Am Berliner Antiquarium unternahm F. die Bearbeitung der Vasensammlung und schuf in einem zweibändigen Katalog (1885) derselben durch erstmalige scharfe Scheidung von kleineren Gruppen geradezu eine Geschichte der Vasenmalerei, auf der wir immer noch fußen. Fast gleichzeitig gab er in einem zweibändigen Prachtwerk die schöne aus Marmorwerken, Vasen, Terrakotten und Bronzen bestehende Sammlung Sabouroff (1886) heraus, hob aber auch diese Arbeit durch seine zusammenfassenden kultur- und religionsgeschichtlichen Untersuchungen in der Einleitung zu den Tonfiguren und den Grabdenkmälern weit über das Niveau einer einfach beschreibenden Zufallspublikation hinaus.

An das Ende von F.s Berliner Tätigkeit fällt das Erscheinen seiner berühmten Meisterwerke der griechischen Plastik (1894), die eingeleitet sind durch die glänzende Wiederherstellung der *Athena Lemnia des Phidias*. In diesem umfangreichen Buche wird zum erstenmal der Versuch gemacht, das reiche zumeist aus römischer Zeit stammende statutarische Kopienmaterial auf Grund stilkritischer Analyse zu sichten und aus ihm die großen griechischen Künstler und Kunstschulen wieder lebendig zu machen. Bewunderungswürdig ist hierbei einmal die ausgedehnte Monumentenkenntnis, die fast immer auf der Anschauung von Originalen beruht, ferner der scharfe Blick für die besten Schöpfungen, auch wenn sie sich hinter schlechten Kopistenarbeiten verbergen, endlich aber vor allem andern das feine Gefühl für die typischen formalen Merkmale zusammengehöriger Kunstwerke, für den Verlauf von Entwicklungsreihen in der griechischen Plastik, für das Verhältnis größerer Kunstperioden zueinander. Die Unterschiede in der Formsprache des fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts waren noch nie so scharf präzisiert, wie in den Meisterwerken. Manche Einzelheiten sind zum Teil von F. selbst umgestoßen, aber die großen Richtwege bleiben bestehen, vor allem die systematische Methode, stilistisch zu sehen und stilgeschichtlich zu gruppieren. In diesem Punkt wird die erzieherische Wirkung des Buches immer eine unbestrittene bleiben auch da, wo es Widerspruch hervorruft.

Schon am Berliner Antiquarium hatte F. gleich nach den Vasen die geschnittenen Steine dieser Sammlung in Angriff genommen und in einem reich illustrierten Katalog verarbeitet. Er begab sich hiermit auf ein Gebiet, auf dem bisher nur der Dilettantismus gewirtschaftet und die Fälscherkunst Orgien gefeiert hatte, ward aber rasch der Schwierigkeiten Herr und konnte mit seinem nun genügend geschulten Blick in München in den Jahren 1894 bis 1899 daran gehen, eine Geschichte der antiken Steinschneidekunst zu schreiben, ein dreibändiges Werk (1900), das wohl als seine reifste und größte wissenschaftliche Leistung gelten kann. Alles erreichbare wichtige Material

ist hier herangezogen, stilistisch bestimmt und in historischer Folge angeordnet, dabei treten bisher noch ganz unbekannte Gemmengruppen hervor, wie die der griechisch-persischen und frührömischen Steine. Auch für die Geschichte der Plastik und der Ikonographie eröffneten sich ungeahnte Ausblicke.

Als weitere große Arbeiten folgen aufeinander in München die *Intermezzi* (1896), ein Sammelband von Einzelaufsätzen, unter denen vor allem die scharfsinnige Rekonstruktion des Domitiusaltars aus dem Münchener Poseidonfries und dem Pariser Opferrelief hervorzuheben ist, das Prachtwerk über die berühmte Sammlung Somzée (1897), die ausführliche Beschreibung der Glyptothek (1900), in der die Schätze dieser Sammlung zum erstenmal erschöpfend für die archäologische Wissenschaft nutzbar gemacht wurden, endlich die glänzende Publikation ausgewählter Vasenbilder (1900 ff.), die in Zeichnungen K. Reichholds wiedergegeben sind. F.s Texte zu 100 bis zu seinem Tode erschienenen Tafeln enthalten eine Fülle der feinsten vasengeschichtlichen Untersuchungen, auch hier in der keramischen Kleinkunst hat sein ausgeprägtes stilistisches Gefühl die Wege für die Weiterforschung gebahnt.

Eine ununterbrochene Reihe von Einzelaufsätzen, meist in Fachzeitschriften, später in München hauptsächlich in den Akademieschriften abgedruckt, geht neben den Hauptwerken her¹⁾. Vor allem sind es Probleme der Plastik, die in ihnen behandelt werden, so, um nur das wichtigste zu nennen, in der Archäologischen Zeitung von 1882 an der Hand delischer Skulpturen die ionische Kunst des 5. Jahrhunderts, im 50. Winckelmannsprogramm (1890), ausgehend von einer Bronzestatuette, die altargivische Kunstschule, in den Statuenkopien (1896) die überaus schwierige Kopienfrage, in dem Tropaion von Adamklissi (1903), dessen richtige Rekonstruktion F. verdankt wird, die provinzialrömische Kunst. Kurz vor seinem Tode hat F. begonnen, eine Geschichte der griechischen Kunst zu schreiben, wozu er mit seiner souveränen Beherrschung des ganzen Stoffes wie kein anderer berufen war. Nur die ersten Kapitel bis zum Beginn der archaischen Rundplastik liegen von diesem Werke vor und zeugen von der Größe seiner Anlage und der Genialität der Auffassung.

Die Produktivität seines Geistes und die impulsive Art jede Frage anzugreifen, in glücklichster Weise ergänzt durch eine erstaunliche Arbeitskraft und Arbeitsschnelligkeit, äußerte sich nicht nur in F.s ungeheurer schriftstellerischer Fruchtbarkeit, sondern auch in einer glänzenden Organisations-tätigkeit. Diese zog im Kunstleben Münchens weite Kreise, so gründete er hier die kunsthistorische Gesellschaft, aber in erster Linie kam sie den ihm unterstellten Sammlungen zugute. In Berlin hat er dem Antiquarium jahrelang durch glänzende Ankäufe, die er in jährlichen ausgezeichneten Erwerbungsberichten veröffentlichte, unschätzbare Dienste geleistet. Eine stete enge Berührung mit dem Kunsthandel, eine intensive Beschäftigung mit den Originalarbeiten der antiken Kleinkunst gab ihm eine fabelhafte Sicherheit des Blicks für das Beste, aber auch für die Fälschungen. Berühmt geworden sind seine Entlarvungen der Tiara des Saitaphernes und der Apollonbronze Stroganoff.

In München standen F. als Museumsvorstand nicht die gleichen Mittel zur Verfügung wie in Berlin, aber auch hier hat er die seit langem stagnierenden

¹⁾ F.s Einzelschriften werden demnächst gesammelt herausgegeben.

Sammlungen antiker Kunstwerke geschickt zu bereichern gewußt, das Antiquarium durch ganz neue Anordnung frisch belebt. Seiner Initiative wurde auch die Erwerbung der großen ehemaligen Sammlung Arndt, die Perlen der Kleinkunst enthält, für den Staat verdankt. Durch die Vereinigung der Bibliothek des archäologischen Seminars mit dem Museum für Abgüsse, die beide unter seiner Leitung kräftig aufblühten, schuf er eine Zentrale für die Münchner archäologische Forschung, wo er mit seiner hinreißenden Persönlichkeit unmittelbar auf seine zahlreichen Schüler wirkte.

Es war für F. ein Bedürfnis, seine Kenntnis der Monumente immer aus den Originalen zu schöpfen, dazu verhalfen ihm seine regelmäßig neben der Lehrtätigkeit hergehenden ausgedehnten Reisen, auf denen er allen Strapazen trotzte, von denen er aber auch nie ohne reichen Gewinn für seine Wissenschaft zurückkehrte. Selbst die amerikanischen Museen hat er dank einer Einladung zum internationalen wissenschaftlichen Kongreß in St. Louis 1904 studieren können und sofort in einer Akademieschrift über Antiken in Amerika die Früchte dieser Arbeit niedergelegt.

In den letzten Jahren seines Lebens war Griechenland noch öfter als früher das Ziel seiner Reisen, galt es doch, was er einst als Schüler geübt, jetzt als Meister zu betätigen, nämlich Ausgrabungen zu leiten. Die Äginetenfrage war immer noch eine offene, nur neue Funde auf Ägina konnten eine Lösung bringen. Der Erfolg von F.s Grabungen war ein überraschender. Die Baugeschichte des Heiligtums wurde festgelegt, dem Tempel sein richtiger Name gegeben und die Giebelgruppen auf Grund zahlreicher neugefundener Fragmente und erschöpfender Benutzung der alten Fundberichte endgültig rekonstruiert. In je einem stattlichen Text- und Tafelband (1906) sind die Resultate in mustergültiger Anordnung und Ausstattung niedergelegt, außerdem veranschaulichen im Äginetensaal der Glyptothek Modelle die Wiederherstellung der Giebelgruppen.

Auch die Rekonstruktion des amykläischen Apollonthrones, mit der er sich schon in seinen Meisterwerken beschäftigt hatte, versuchte er durch den Spaten zu fördern und fand wirklich für die Ergänzung wichtige tektonische Fragmente. Seine letzten Grabungen galten dem Aphroditetempel unten auf Ägina, sie sollte er nicht vollenden, dicht vor ihrem Abschluß ereilte ihn der Tod. Jetzt ruht er in Athen, dessen Kunst er über alles geliebt, und das Bild der schönen Sphinx, seines letzten bedeutenden Fundes auf Ägina, schmückt sein Grab.

F. war eine Kampfnatur, für die es keinen Stillstand gab. Wie er die Resultate seiner eigenen Forschung vielfach selbst beiseite warf, so deckte er auch in seinen zahlreichen Rezensionen wie in seinen Schriften schonungslos die wissenschaftlichen Schwächen anderer auf, oft in allzu schroffer Form, die aber nur diktiert war von einer begeisterten Liebe zur Sache. Seine Feuernatur konnte sich im Kampfe nicht anders als mit elementarer Kraft äußern.

München.

J o h a n n e s S i e v e k i n g.

Bechmann, Carl Georg August, Ritter von, ord. öff. Professor des römischen Rechts, des deutschen bürgerlichen Rechts und der Rechtsenzyklopädie an der Universität München, Reichsrat der Krone Bayern, Kgl. bayr.

Geheimrat und Kgl. preuß. Geheimer Justizrat, Exzellenz, *Dr. jur.*, * in Nürnberg am 16. August 1834, † in München am 11. Juli 1907. — B. stammte aus einer ursprünglich thüringischen Familie, die bis in das 16. Jahrhundert in Schleusingen ihrem Stammsitze heimisch war, bis ein Teil der Familie von dort nach Nürnberg übersiedelte, wo die Bechmanns bis in das 19. Jahrhundert hinein dem Pfarrerstande angehörten. Erst der Vater B.s, August Bechmann, übernahm ein kaufmännisches Geschäft, das er bald zu größerem Umfange auszugestalten wußte. B.s Mutter hieß Karoline geb. Lindner, seine Großmutter väterlicherseits war eine Urenkelin des berühmten Hallenser Juristen Christian Thomasius.

Im stattlichen Elternhause am Neutorgraben in Nürnberg aufwachsend, besuchte B. die Lateinschule und dann das Gymnasium der alten Reichsstadt, das er im Jahre 1852 mit besonderer Auszeichnung absolvierte, so daß er als einer der ersten in das neugegründete Maximilianeum in München aufgenommen wurde, eine Kgl. Stiftung, welche der Heranbildung tüchtiger Juristen und Beamten zu dienen bestimmt war. Dadurch ergab sich von selbst, daß er zuerst in München Rechtswissenschaften studierte. Er ging aber dann auch auf kürzere Zeit nach Berlin und hat wohl in jener Zeit schon den Grund gelegt für die vorurteilsfreie und weitblickende Auffassungsweise, die stets andere volkstümliche Eigenart verstand. Nach beendetem Studium vollendete er seine Ausbildung als Rechtspraktikant bei verschiedenen Gerichten und Rechtsanwälten in Nürnberg und absolvierte den Staatskonkurs (zweites juristisches Examen) mit großer Auszeichnung im Jahre 1859. Seine wissenschaftliche Begabung und sein Interesse für eine allgemeine Erfassung der Dinge traten nun immer deutlicher hervor, und so promovierte er schon 1860 in Erlangen zum *Dr. juris* mit einer Inaugural-Dissertation über die *usu capio ex causa iudicati* (gedruckt Nürnberg 1860). Eine zweite wissenschaftliche Arbeit »Über den Inhalt und Umfang des Personalservitut des *usus* nach römischem Recht. Nürnberg 1861« führte dann zur Habilitation als Privatdozent in Würzburg. Dort gründete er am 3. April 1861 seinen Hausstand durch Verheiratung mit Marie Krafft, der Tochter des Kgl. Advokaten Dr. Krafft in Nürnberg, die ihm in zehnjähriger glücklicher Ehe drei Töchter schenkte. — Jedoch war seines Bleibens in Würzburg nicht lange. Schon nach einem Jahre erhielt der junge Dozent einen Ruf als Professor für römisches Recht an die Universität Basel, wo er sich in zweijähriger akademischer Wirksamkeit große wissenschaftliche Anerkennung erwarb und auch manches Freundschaftsband knüpfte, das ihn durchs Leben begleitet hat. Im Jahre 1864 aber schon nahm er einen Ruf nach Marburg an, und kaum dort angekommen, schon ein Semester später, siedelte er nach Kiel über. Dort erlebte er die schwierigen Übergangszeiten nach der preußischen Okkupation, aber persönlich den politischen Dingen fernstehend lebte er ganz seiner Wissenschaft und erwarb sich an der Universität solches Vertrauen, daß er im Jahre 1868 als Vertreter der Universität zum preußischen Herrenhause deputiert wurde. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten fällt in diese Zeit die Vollendung seiner bedeutsamen Monographie über das römische Dotalrecht. So gern er in Kiel war, so folgte er doch mit Freude, als er im Jahre 1870 in die alte fränkische Heimat als Professor nach Erlangen zurückberufen wurde, und diese Erlanger Zeit war nach jeder Richtung hin für sein Leben von entscheidender Bedeutung. Im häuslichen Leben

brachte sie ihm zuerst den tiefschmerzlichen Verlust seiner Gattin (im Dezember 1871). Den verwaisten Kindern gab er später (26. Mai 1873) eine zweite Mutter in der Tochter des mit ihm verwandten und befreundeten Theologieprofessors Gottfried Thomasius, Adelheid Thomasius, die ihm bis zu seinem Tode die treueste und liebevollste Lebensgefährtin gewesen ist. Ein besonders schöner und reicher Freundschaftsverkehr verband damals das B.sche Haus mit vielen Kollegenhäusern der heimatlichen Universitätsstadt. Wissenschaftlich waren die Erlanger Jahre seine produktivsten. Denn hier entstand nun von einer Reihe kleinerer Aufsätze zu schweigen der erste Band seines großen Werkes über den Kauf: die Geschichte des Kaufs im römischen Recht, durch welchen er den Grund für die Lebensarbeit legte, deren Vollendung ihm noch kurz vor seinem Tode vergönnt war. Im Jahre 1880 verließ er aber Erlangen wieder, um acht Jahre als Rechtslehrer mit dem Rang eines Geh. Justizrats der Universität Bonn anzugehören, bis er dann 1888 definitiv nach Bayern heimkehrte, indem er einen Ruf nach München annahm. In die Bonner Zeit fällt die Ausarbeitung des zweiten Bandes seines Werkes über den Kauf: das System des Kaufs nach gemeinem Recht Abth. I. Mit der Übersiedelung nach München trat nicht nur seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer in den Höhepunkt ihrer Entwicklung, sondern hier in der bayrischen Heimat nahm ihn auch die Beteiligung am öffentlichen Leben mehr und mehr in Anspruch. Nachdem er schon sofort nach Übernahme des Münchner Lehramts Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften geworden war, trat er durch seine Ernennung zum lebenslänglichen Reichsrat der Krone Bayern in die erste Kammer des Landes ein und beteiligte sich eifrig an deren gesetzgeberischer Arbeit. Einen Ruf nach Leipzig, wo er Windscheids Nachfolger werden sollte, lehnte er ab (1892) und damit war es entschieden, daß seine Lebensarbeit ganz dem bayrischen Vaterlande gewidmet bleiben sollte. Dabei fehlte es ihm weder an sachlichem Erfolg wie an äußerer Anerkennung. Im Jahre 1894/95 war er Rektor der Universität München und vertrat diese bei der Huldigung deutscher Hochschullehrer in Friedrichsruh, wie er im Jahre vorher schon die Universität und zugleich die Familie Thomasius bei der Jubelfeier der Universität Halle vertreten hatte. Im Jahre 1900 wurde er Ritter des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft und im Jahre 1906 erhielt er das Prädikat »Exzellenz«. Am 11. Juli 1907 machte ein sanfter Tod nach kurzer Krankheit seinem reichgesegneten Leben ein Ende und es kam auch bei seiner Bestattungsfeier zu lebhaftem Ausdruck, wieviel Anerkennung, Hochachtung und Liebe er sich nicht nur im Kollegenkreise der Universität, sondern weit darüber hinaus bei seinem Landesfürsten, im Reichsrat, in der evangelischen Kirche Münchens, im ganzen bayrischen Lande und an allen Stätten seiner Wirksamkeit erworben hatte.

Will man die Bedeutung seiner Persönlichkeit würdigen, so darf auch das rein persönliche Moment nicht unbeachtet bleiben. Wie er im engsten Kreise des Familienlebens der geliebte treue und für die Seinen unermüdlich besorgte Vater war, der in seinem Hause mit christlichem Ernst die kindlichste echtste Fröhlichkeit zu verbinden wußte, so war er auch im weiteren Kreise der Verwandten und Freunde der stets hilfsbereite Berater und der echte Freund derer, die ihm näher treten durften. So sehr ihm Fremden gegenüber eine gewisse Abgeschlossenheit und Zurückhaltung eigen war, so offen

und treu gab er sich denen hin, die er in sein Herz geschlossen hatte. Seine durchaus christliche und kirchliche Gesinnung hat er auch öffentlich nicht nur nicht verleugnet, sondern auch offen zum Ausdruck gebracht (vgl. seine Rede im Reichsrat vom 11. Mai 1896), mehr noch er hat sie durch treuen Anschluß an das evangelische Gemeindeleben und unermüdliche Opferwilligkeit betätigt; es machte einen erhebenden Eindruck, wie dies auch an seinem Grabe in Gegenwart der Vertreter aller öffentlicher Korporationen zum Ausdruck kam. Aber so fern er jedem verschwommenen religionslosen Liberalismus stand, so weit lag auch jede Engherzigkeit von ihm ab. Wirkliche wissenschaftliche Leistungen wußte er überall zu schätzen und jede Art von Pharisäertum war ihm ein Greuel.

Im Vordergrund seiner beruflichen Tätigkeit hat ihm stets seine akademische Wirksamkeit gestanden. Sein außergewöhnlich klarer und zugleich feurig lebendiger Vortrag sicherte ihm die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer; man kann sagen, etwas Brausendes, von Freiheitsdrang Erfülltes belebte seine Sprechweise. Er schrieb keine Kolleghefte ausführlich auf zu künftigen Gebrauch, sondern er bereitete sich tags zuvor durch Notizen auf jede Vorlesung vor. Mag diese Methode vom Standpunkt der Ökonomie geistiger Arbeit etwas Verschwenderisches haben, ihn beseelte der Wunsch, sich in der Freiheit der Vorlesungen nicht zu beschränken. Deshalb hat er sich auch nie darauf eingelassen, ein Lehrbuch über den Stoff seiner Vorlesungen zu schreiben, obwohl dies Ansinnen besonders bezüglich der Pandekten in sehr dringlicher Art an ihn herangetreten ist. Sein Haus stand stets gastlich den Studenten offen, die an ihn empfohlen waren, aber wirklich näher sind ihm persönlich wohl immer nur wenige getreten, da es nicht in seiner Art lag, sich vielen persönlich zu erschließen. Seiner Beliebtheit als akademischer Lehrer und auch als Examiner hat das keinen Eintrag getan. Es ist ihm erspart geblieben, je eine Abnahme seines akademischen Erfolges zu erleben.

Seine Vorlesungen waren aber nicht das Einzige in seiner Bedeutung für die Universität. Viele Jahre ist er im Verwaltungsausschuß tätig gewesen und er hat dort durch seine Treue und Gewissenhaftigkeit wie auch durch die klare Besonnenheit seines Urteils großen Einfluß geübt; in studentischen Disziplinarsachen hat er nicht selten dem milderen weitherzigen Urteil in der Beurteilung jugendlichen Übermuts zum Siege verholfen, und wenn es sich um Wünsche der Universitätsangestellten oder um Versorgung von Witwen und Waisen handelte, so hat die Warmherzigkeit seines Empfindens gepaart mit der klaren Einsicht in die Durchführbarkeit der praktischen Wege mancher Not energisch abgeholfen.

Im Reichsrat hat er nicht nur die äußern Interessen der Universität (Bibliotheksfond, Erweiterung des Gebäudes u. a.) mit Energie wahrgenommen, sondern er hat auch keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, ungerechtfertigte öffentliche Angriffe gegen die akademische Lehrfreiheit oder die Besetzungspraxis der juristischen Fakultät zurückzuweisen. Überhaupt ging seine Tätigkeit im Reichsrat über das pflichtschuldige Maß der Mitarbeit jedes Mitgliedes hinaus. Es lag das nicht zum wenigstens in seiner besonderen Gabe, ohne viel Umschweife den Kern einer Sache zu erfassen und dann ohne Breite die in Betracht kommenden Hauptgesichtspunkte zu präzisieren. Wo es die Sache erforderte, führte er als Referent in das Verständnis der Sache durch einen

kurzen geschichtlichen Überblick ein, stellte dann systematisch die Beurteilungspunkte heraus und ließ sich in der Besonnenheit seines praktischen Urteils einerseits durch rein sachliche Erwägungen, andererseits aber auch durch die Prüfung der politischen Wirkung und Erreichbarkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen leiten. Gelegentlich kommt auch der hohe Idealismus seiner Lebensauffassung (vgl. die Äußerungen über den Wert der humanistischen Bildung in der Sitzung vom 2. August 1902) und sein sittlicher Ernst zum deutlichsten Ausdruck (vgl. die Rede über das Duell vom 15. März 1894). Von den Materien, bei denen B.s Wirksamkeit in der ersten Kammer besonders hervortrat, seien besonders hervorgehoben die Frage der Vorbildung und Ausbildung der Juristen (19. Mai 1892; 2. August 1902; 11. März 1904), die Ordnung des Honorarwesens an der Universität (17. Juni 1904), das Berggesetz (3. April 1900) und vor allem das Landtagswahlgesetz in allen Stadien seiner Beratung (14. Januar 1898, 28. Mai 1902, 20. Juni und 1. Juli 1904, 5. Februar und 13. März 1906). Für das Wahlgesetz hat er nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß ein Ausgleich zwischen den Beschlüssen der ersten und zweiten Kammer zustande kam. Sein Eintreten für das Gesetz geschah wesentlich aus dem Motiv, die Debatten über die Wahlkreiseinteilung weiterer Agitation zu entziehen und die Grundsätze der Allgemeinheit und Gleichheit der direkten Wahl in einer Form durchzuführen, welche die Wahlresultate nach Möglichkeit den unberechenbaren Massenagitationen entzieht. Sein Hauptreferat in der Sitzung der Reichsratskammer vom 5. Februar 1906 fand allgemeine Anerkennung, auch seitens des Thronfolgers, des Prinzen Ludwig. In anderen kleineren Fragen der Geschäftsordnung und Gesetzgebung präziserte sein Votum oft genug klar und scharf die juristische Seite der Sache.

In der Akademie der Wissenschaften hat B. nur zuweilen gesprochen; die Vorträge sind unten angeführt. Doch hat sein Rat auch hier in Verwaltungssachen z. B. in der Savignystiftung viel gegolten.

Seine allgemeine wissenschaftliche Bedeutung würdigt einer seiner Kollegen, der Geh. Justizrat Professor Dr. Kipp-Berlin in einer mir gütigst für diese biographische Skizze zur Verfügung gestellten Zuschrift mit folgenden Worten:

»B. war Zeit seines Lebens ein energischer Vertreter des römischen Rechts. Er hat es in seine ältesten Zeiten zurückverfolgt und in die kleinsten geschichtlichen Einzelheiten hineingeleuchtet. Aber er hat dabei nie außer Augen gelassen, daß die geschichtliche Forschung für den Juristen im Dienste der besseren Erkenntnis des geltenden Rechtes steht. In diesem Sinne gehört er zu der historischen Schule, obwohl er dieser Schule in seiner Rede über Feuerbach und Savigny eine scharfe Absage geschrieben hat. Er wirft ihr vor, daß sie über die Frage: »wie es eigentlich war« die für den Juristen wichtigste Frage: »wie es eigentlich ist« zu sehr aus den Augen gelassen, daß sie uns in bezug auf die Entstehung des Rechts auf falsche Fährte gebracht habe, dem Fortschritt des Rechts hinderlich gewesen sei und den Riß zwischen Theorie und Praxis erweitert habe; alles Angriffe, denen bis zu einem gewissen Grade die Berechtigung nicht abzustreiten ist. Aber es war B.s Ansicht keineswegs, und konnte es nach seiner ganzen wissenschaftlichen Betätigung nicht sein, daß die geschichtliche Erforschung des Rechts — recht gehandhabt — nicht wesentlich förderlich für die Erkenntnis des geltenden Rechts und für die gute juristische Schulung wäre. Noch als er sich entschloß, das lange Jahre unter-

brochene Hauptwerk seines Lebens, die große Monographie über den Kauf, zu vollenden, hat er dies nicht in dem Gedanken getan, nunmehr in eine Darstellung des Kaufes nach dem inzwischen in Kraft getretenen deutschen BGB. einzulenken (wiewohl er an dem BGB. nicht vorübergeht), sondern er blieb in der Hauptsache bei der Darstellung des römischen Rechts, weil er dazu beitragen wollte, die Wissenschaft des römischen Rechts lebendig zu erhalten nicht nur als rechtsgeschichtliche, sondern auch als dogmatische Forschung.

B.s Arbeiten beruhen überall auf gründlicher und scharfsinniger Untersuchung der Quellen. Der Auseinandersetzung mit den Meinungen anderer ging er nicht aus dem Wege; aber seine Bücher mit vollständigen Zitatensammlungen aus der Literatur anzufüllen, war nicht seine Weise. Er war der Ansicht — und mit Recht — daß Dogmengeschichte nur so weit Wert habe, als sie Rechtsgeschichte sei, Geschichte der Entwicklung, Fortbildung und Umgestaltung des römischen Rechts nach Justinian. Der chronologisch geordneten Übersicht früherer, bald richtiger, bald falscher Meinungen hat B. erklärt, keinen anderen Wert als den der Kuriosität beimessen zu können, und damit einer (früher freilich mehr als heute) verbreiteten Art von Einleitungskapiteln juristischer Monographien ein sehr berechtigtes Epigramm geschrieben.

Inhaltlich gehören B.s Arbeiten über römisches Recht zu dem anerkannt Besten, was das vorige Jahrhundert aufzuweisen hat. Seine beiden großen Monographien zumal, der Kauf und das Dotalrecht, sind die bewährtesten Führer auf ihren Gebieten, wenn auch — wie selbstverständlich — manches Bestrittene und Anfechtbare darin enthalten ist. Z. B. in bezug auf das Dotalrecht hat es Ablehnung erfahren, daß B. den Zweck der *dos*, daß ihre Früchte dem Manne dienen sollten, zu den Lasten des ehelichen Haushalts beizutragen, als Grundprinzip der Auffassung des Dotalinstituts für das klassische römische Recht verwarf. Von B.s kleineren Arbeiten sei besonders auf das *ius postliminii* und die *lex Cornelia*, die Festschrift für Windscheid und den Vortrag in der Münchener Akademie (8. 11. 13) hingewiesen. B. hat in der ersten dieser Arbeiten dargetan, wie die *lex Cornelia* nur für Testament und Vormundschaft bestimmt hat, der in der Kriegsgefangenschaft Verstorbene solle behandelt werden, wie im Stande des Bürgerrechts verstorben, und daß das Gesetz selbst damit nicht eine Rückdatierung des Todes auf den Moment der Gefangennahme verfügte; in der Festschrift für Windscheid führte B. sehr geistvoll aus wie die *legis actio sacramenti iurem* als ein Verfahren des Zugriffs auf die Sache selbst aufzufassen sei, in dem Akademievortrag verteidigte er mit guten Gründen die richterliche Tätigkeit der *pontifices* in alter Zeit.

Im übrigen ergibt das nachfolgende Schriftenverzeichnis die Übersicht über seine literarische Tätigkeit.

Verzeichnis der Schriften von A. v. Bechmann (angefertigt von Bibliothekpraktikant Friedrich Bock in München).

Über die *usucapio ex causa iudicati*. Eine zivilistische Abhandlung. Erlanger Inauguraldissertation, Nürnberg 1860. 46 S. — Über den Inhalt und Umfang der Personalservitut des *usus* nach römischem Rechte. Eine zivilistische Abhandlung. Habilitationsschrift Würzburg. Nürnberg 1861. (1 Bl., 117 S.) — Bemerkungen zu dem Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Bayern. *Zeitschrift des Anwaltvereins für Bayern* I 1862.

S. 305—334 und 337—349. — Über die sogenannte *dotalita*. »Jahrb. d. gem. dtsch. Rechts« von Bekker und Muther, Bd. V, 1862. S. 271—288. — »Das römische Dotalrecht«. 1. Abt. Erlangen 1863. (VI S., 1 Bl., 220 S.) — Über den Rechtsgrund des Eigentumserwerbs durch Spezifikation. »Archiv f. d. zivilist. Praxis« 47 (1864), S. 25—50. — »Das römische Dotalrecht.« 2. Abt. Erlangen 1867. (2 Bll. 507 u. 1 S.). — Anzeige von A. Schmid, »Grundlehren der Cession«. »Krit. Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft« v. Pözl-Windscheid X 1868 S. 187 ff. — Anzeige von Wyß, »Haftung für fremde Culpae«. Ebdas. S. 313. — Anzeige v. Hesse, »Über das Wesen und die Arten der Verträge des heutigen römischen Rechts«. Ebdas. XI, 1869. S. 133—135. — Zur Lehre vom Eigentumserwerb durch Akzession und von den Sachgesamtheiten. Kiel 1867. (2 Bll., 79 S.) Dass. kürzer in den Schriften der Univers. Kiel 1876 (VI, 1) 4^o (38 S.). — Anzeige von Kniep, »Die Mora des Schuldners nach römischem und heutigem Recht« im »Lit. Zentralblatt« 1871 Sp. 824/5. — Anzeige von Koeppen, »Der obligatorische Vertrag unter Abwesenden«, »Lit. Zentralblatt« 1871, Sp. 1108/10. — Das *fus postliminii* und die *Lex Cornelia*. Ein Beitrag zur Dogmatik des römischen Rechts. Erlangen 1872. (1 Bl., 103 S.) — (Kleine Universitäten und kleine Universitätsstädte.) Erlanger Prorektoratsrede 1872. 4^o (21 S.) — Anzeige von Kniep, »Über Kontraktskulpae« im »Lit. Zentralblatt« 1873, Sp. 877/8. — Anzeige von Leist, »Das prätorische Erbsystem« im »Lit. Zentralblatt« 1873, Sp. 1069/70. — Anzeige von Gareis, »Die Verträge zugunsten Dritter«, »Lit. Zentralblatt« 1873, Sp. 1355/6. — Anzeige von Danz, »Lehrbuch der Geschichte des röm. Rechts«, »Lit. Zentralblatt« 1873, Sp. 1516/8. — Anzeige von Cohn, »Zum römischen Vereinsrecht«, »Lit. Zentralblatt« 1873, Sp. 1591/2. — Anzeige von Pernice »M. Antistius Labeo« I »Lit. Zentralblatt« 1874, Sp. 77—80. — Anzeige von *Juliani epitome latina novellarum Justiniani ed. Haenel*, »Lit. Zentralblatt« 1874, Sp. 207—209. — Der Kauf nach gemeinem Rechte Bd. I. (a. u. d. Tit. »Geschichte des Kaufs im römischen Recht«) Erlangen 1876. (XI, 692 S.) — (»Der Kampf ums Recht«.) Erlanger Prorektoratsrede 1876. 4^o (19 S.) — Der Kauf nach gemeinsamem Rechte. Bd. II (a. u. d. Tit. »System des Kaufs nach gemeinem Recht« 1. Abt.). Erlangen 1884. (XII, 569 S.) — Studie im Gebiete der *Legis actio sacramenti in rem*.¹⁾ Festschrift zu Windscheids Doktorjubiläum. München 1889. 48 S. — Zur Lehre von der *usucapio pro emptore*. »Archiv f. zivil. Praxis« 75, S. 281—302. — Beiträge zur Lehre vom Vollzug des Kaufvertrags. »Arch. f. zivil. Praxis« 77, S. 1—15. — Über die richterliche Tätigkeit der *pontifices* im römischen Zivilprozeß. Stzsb. d. bayr. Akademie 1890 II, 149—173 (phil. Cl.). — J. A. v. Seuffert, Gedächtnisrede, gehalten in der Festsitzung der Münchener juristischen Gesellschaft am 30. April 1894. »Münchener Allgemeine Zeitung.« Hauptblatt Nr. 124 und 125 vom 6./7. Mai 1894. (5 Sp.) — Feuerbach und Savigny. Rektoratsrede, geh. am 15. Dezember 1894 (21 S.), auch in der Beilage zur »Münch. Allg. Ztg.« Nr. 351 vom 20. Dezember 1894. (m. 1895. 13 S.) — Nachtrag zum Bericht des Reichsr. Dr. v. Bechmann an den Geschäftsordnungsausschuß der Kammer der Reichsräte betr. Revision der Geschäftsordnung. — Die Tendenzgesetzgebung des Kaisers Augustus. »Münch. Rektoratsrede, gehalten am 24. Juni 1895. Gedruckt in der Beilage zur »Münch. Allg. Ztg.« Nr. 149 (2. Juli) 1895. — Der kurbayrische Kanzler Alois Freiherr v. Kreittmayr. Rede, geh. in der öffentl. Sitzung der bayr. Akademie der W. am 14. März 1896. München 1896. Verl. d. Akademie 4^o (32 S.). Auch in der Beilage zur »Münch. Allgem. Ztg.« Nr. 65 und 66 (18/19. März) 1896 (ohne die Anmerkungen). — Über die Komplexlasten. Verhandlungen der Kammer der Reichsräte 1897/98, Beilagen Bd. VII, 1, 469—482. — Wilhelm von Planck. Nekrolog. Beilage zur »Münchener Allg. Zeitung« Nr. 230 vom 8. Oktober 1900. — Der Kauf nach gemeinem Rechte, Bd. III, Abt. 1. (A. u. d. Tit. »System des Kaufs nach gemeinem Recht« 2. Abt. 1. Hälfte) Leipzig 1905 (VIII, 217 S.). — Der Kauf nach gemeinem Rechte Bd. III, Abt. 2 (A. u. d. Tit. »System d. Kaufs nach gemeinem Recht, 2. Abt., 2. Hälfte«) Leipzig 1908. Aus dem Nachlaß des Verf. nebst Sach- und Quellenregister herausg. v. Paul Oertmann. (X, 318 S.). — »Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtspflege«, Bd. 31—39 (1889—97) gemeinsam mit M. Seydel herausgeg. —

¹⁾ Der Verweis auf eine Anzeige im Zentralblatt 1886, Nr. 5 (Almanach der bayr. Akad. 1390, S. 84).

An Nekrologen sind zu erwähnen: *Deutsche Juristenzeitung* 1907, Nr. 15 (v. Seuffert), *Das Bayerland* 1907, Nr. 44. S. 527 f. — Gedächtnisreden am Grabe von Dekan Veit, Prof. Dr. von Amira (als Manuskript gedruckt).

Wittenburg i. Westpr.

Prof. Lic. Ed. von der Goltz.

Arnulf Franz Joseph Adalbert Maria, Prinz von Bayern, Kgl. bayer. Generaloberst der Infanterie mit dem Rang eines Generalfeldmarschalls, * 6. Juli 1852 zu München, † 12. November 1907 zu Venedig. — Prinz Arnulf, der dritte und jüngste Sohn des Prinzen, nachmaligen Prinzregenten Luitpold von Bayern und seiner Gemahlin Auguste, Kais. Prinzessin und Erzherzogin von Österreich, Großh. Prinzessin von Toskana, genoß nach dem frühen Tode seiner Mutter († 26. April 1864) die übliche militärische Erziehung unter der Leitung des Hauptmanns v. Vallade, des späteren Generaladjutanten Frhrn. v. Zoller und des Generals v. Vogel, wurde an seinem 16. Geburtstag zum Unterleutnant ernannt, erhielt seine Feuertaufe in der Schlacht bei Wörth, machte den Rest des Krieges als Ordonnanzoffizier des Generals v. d. Tann mit, erwarb sich das Ritterkreuz des bayrischen Militärverdienstordens und das Eiserne Kreuz, besuchte von 1873—1876 die Kriegsakademie, nahm als Major im russischen Hauptquartier einige Monate (Oktober bis Dezember 1877) an dem Feldzug gegen die Türken teil (russischer Georgsorden und rumänische Tapferkeitsmedaille), um dann in fortschreitendem Avancement ein Bataillon des Münchener Leibregiments, das 12. Infanterieregiment, das 1. Infanterieregiment, das Leibregiment, die 1. Infanteriebrigade, die 1. Infanteriedivision und schließlich das I. bayerische Armeekorps zu kommandieren, an dessen Spitze er 14 Jahre lang (6. Juli 1892 bis 19. April 1906) gestanden hat, seit dem 9. September 1903 als Generaloberst der Infanterie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls. In allen seinen militärischen Kommandos war Prinz Arnulf als ein Vorbild treuer Pflichterfüllung, als strenger, aber gerechter und wohlwollender Vorgesetzter geschätzt und verehrt von seinen Untergebenen, deren Wohl ihm in mehr als gewöhnlichem Grad am Herzen lag. So war die vorbildliche Einrichtung der Speiseanstalt für die Unteroffiziere des Leibregiments sein persönliches Werk. Gleich seinem Vater ein leidenschaftlicher Jäger, war er nicht eben ein passionierter Reiter, und er war vielleicht der erste General, der sich zu seinen Besichtigungsreisen des Automobils bediente. Außerhalb seines soldatischen Berufs hatte er insbesondere für fremde Länder und Völker Interesse, und der Geographischen Gesellschaft in München war er jahrzehntelang ein treues Mitglied. Als er nach dem deutsch-französischen Kriege an der Universität und der Technischen Hochschule in München Vorlesungen besuchte, bevorzugte er diese Wissensgebiete und unternahm dann auch mit seinem älteren Bruder Leopold größere Auslandsreisen. Nach Beendigung seiner militärischen Laufbahn kehrte er zu dieser Lieblingsidee zurück, und er befand sich auf der Rückkehr von einer mit Dr. Gottfried Merzbacher unternommenen acht- bis neunmonatigen Forschungs- und Jagdreise nach dem Tianschan, als ihn die Krankheit ergriff, der er am 12. November 1907 in Venedig erlag. Aus seiner am 12. April 1882 zu Wien geschlossenen Ehe mit der Prinzessin Theresia von und zu Liechtenstein ist ein Sohn, Prinz Heinrich, hervorgegangen. Unter den hohen Würden, die er in seiner Person vereinigte, fehlte die von seinen

Brüdern bekleidete des Großpriors des bayerischen Ritterordens vom heiligen Georg, zu dessen Pflichten seit dem Jahr 1858 die Verteidigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariä gehört.

Lit.: »Militärwochenblatt« 1907, Nr. 147.

Dr. Hermann Diez.

Auer, Ignaz, sozialdemokratischer Politiker, * 19. April 1846 zu Dommelsstadt bei Passau (Niederbayern), † 10. April 1907 zu Berlin. — Aus den ärmlichsten Verhältnissen hervorgegangen, früh verwaist, nach Kinderjahren, deren Druck und Elend ihn auch noch in der Erinnerung später Jahre mit tiefer Bitterkeit erfüllten, mit keiner anderen Bildung, als sie der durch Viehhüten und dergl. oft genug unterbrochene Besuch und Betrieb schlechter niederbayerischer Dorfschulen in Birnbach a. d. R. und Neuburg a. Inn gewährte, lernte Ignaz A. das Sattlerhandwerk und durchwanderte als Geselle einen großen Teil Deutschlands und Österreichs. Der sozialdemokratischen Bewegung schloß er sich früh und sofort mit völliger Hingabe an. Schon 1869 finden wir ihn, nachdem er im 11. Inf.-Regt. seiner Dienstpflicht genügt hatte, als Redner in großen sozialistischen Wahlversammlungen zu München und Augsburg. Im Jahr 1872 wanderte er über Kassel nach Berlin, wo er sich der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Eisenacher Programms anschloß, die, damals klein an Zahl, von dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein Lassallescher Richtung hart bedrängt wurde. Rasch errang er sich in dem kleinen, aber geistig sehr regsamen Kreise eine führende Stellung, ebenso wie in der Organisation seiner Berufsgenossen, dem Allgemeinen deutschen Sattlerverein. Im Jahr 1873 folgte A. einem Ruf der Eisenacher Parteileitung nach Dresden, wo er als Leiter der Expedition des »Volksboten«, das notleidende Blatt vor dem Untergang retten sollte, ein kaum aufs notdürftigste bezahltes Ehrenamt, dessen Aufgabe trotzdem selbst über seine Kräfte ging, das ihn seinen Lebensunterhalt als Dachdecker zu verdienen zwang und das ihm außerdem seine erste Strafe wegen »Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen« eintrug; bei der Unmöglichkeit, die Strafsumme aufzubringen, mußte er die entsprechende Strafzeit absitzen und verfiel dann außerdem der Ausweisung auf Grund des Heimatsgesetzes. Nach Berlin zurückgekehrt, nahm er 1874 als Delegierter an dem Koburger Kongreß der Eisenacher teil und siedelte auf Grund der dort geknüpften Beziehungen nach Hamburg über, wo man ihn zum Parteisekretär wählte. In dieser Stellung nahm er lebhaften Anteil an den Einigungsverhandlungen, die schließlich zu dem Gothaer Kongreß vom Mai 1875 und zu der aus dem Zusammenschluß der Eisenacher und Lassalleaner sich ergebenden Gründung der deutschen Sozialdemokratie führte. Als deren Parteisekretär errang A. im Jahr 1877 sein erstes parlamentarisches Mandat im 22. sächsischen Wahlkreis Reichenbach-Auerbach, allerdings um es schon im Jahre darauf bei Gelegenheit einer Ersatzwahl wieder zu verlieren. Inzwischen war er wieder nach Berlin zurückgekehrt, um mit Johann Most das damalige Parteiblatt, die »Berliner Freie Presse«, zu leiten, er als ein Element der Besonnenheit und Mäßigung gegenüber dem sprung- und launenhaften revolutionären Radikalismus Mosts. Der infolge der Attentate von 1878 und auf Grund des Sozialistengesetzes vom 21. Oktober desselben Jahres verhängte

Belagerungszustand vertrieb ihn aus Berlin, und nach einem vergeblichen Versuch, sich in Hamburg als Redakteur der »Hamburger Gerichtszeitung« eine neue Existenz zu gründen, mußte er sich in Schwerin als Gehilfe in der Alt-möbelhandlung seiner Schwiegermutter ein kümmerliches Brot verdienen, nachdem er 1881 auch aus Hamburg ausgewiesen worden war. Einige Zeit vorher war er indes aufs neue in den Reichstag gewählt worden, und zwar von dem 17. sächsischen Wahlkreis Glauchau-Meerane, der ihm mit zwei Unterbrechungen (von 1881—1884 und, nach den Septennatswahlen, von 1887—1890) bis zu seinem Tode treu geblieben ist; auch bei den Wahlen von 1907, die der Sozialdemokratie fast die Hälfte ihrer Sitze kosteten, gelang es ihm, sein Mandat zu behaupten, obwohl er schon nicht mehr imstande war, persönlich in den Wahlkampf einzugreifen.

Im Jahr 1884 kehrte A. in seine bayerische Heimat zurück, und zwar als Parteisekretär in München. Im Jahr 1886 wurde er nach der Rückkehr von dem Kopenhagener Kongreß der Teilnahme an einer geheimen Verbindung zu ungesetzlichen Zwecken schuldig befunden und vom Landgericht Freiberg zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Zwickau verbüßte. 1887 wurde er auf Grund des Belagerungszustandes auch noch aus Harburg ausgewiesen und 1888 hatte er in München einen Prozeß zu bestehen, der indes dank seiner geschickten Verteidigung glimpflich endete. Als dann am 1. Oktober 1890 das Sozialistengesetz abgelaufen war, wählte der unmittelbar darauf nach Halle einberufene Parteitag A. wieder zum Sekretär der Partei, und er hat dieses Amt bis zu seinem Tode bekleidet.

Dieser Lebensgang ist einerseits bestimmt durch alle Hemmnisse einer entbehrensreichen Jugend und die schroffen Eingriffe des Sozialistengesetzes, die ihm beide auch gesundheitlich verhängnisvoll gewesen sind, andererseits durch den mächtigen Aufschwung der sozialistischen Bewegung, der er ein begeisterter, opferfreudiger Anhänger und bald ein in seiner Art genialer Führer und Berater war.

Ignaz A. war wohl die sympathischste Persönlichkeit unter den Führern der deutschen Sozialdemokratie und die stärkste Hoffnung derer, die an eine allmähliche Umwandlung der internationalen Kollektivisten- und Revolutionspartei in eine radikale, bürgerlich-nationale Reformpartei glaubten. Das ungewöhnliche Maß persönlicher Autorität, das er in der Partei genoß und an dem keine Konzession an den Geschmack der Menge irgendwelchen Anteil hatte, beruhte nicht nur auf diesem opfer- und leidensvollen Leben, das die körperliche Gesundheit des blonden Hünen unverhältnismäßig früh gebrochen hatte, sondern vor allem auf der Lauterkeit seines Charakters und auf der schrankenlosen Hingabe an die Interessen der Gesamtheit, in seiner heißen Sorge um die Einheit und Einigkeit der Partei. Allerdings war in der Art seines Auftretens, in seiner Art zu sprechen und sich zu geben manches, was die Eindrücke und Urteile verwirren konnte. Man hat ihn den »heimlichen Kaiser der Sozialdemokratie«, einen »Zyniker« und abgebrühten Diplomaten genannt, der seine kalte Ruhe und sarkastische Schärfe bewahre, wo mit anderen die helle Begeisterung oder der ehrliche Zorn durchgehe. Nichts war falscher als dieses Urteil. Seine Stärke lag durchaus nicht in irgendwelchen formellen Gaben und Eigenschaften. Wenn er es wagen konnte, die Leute »mit dem an ihrer Fahne bau-melnden Endziel« zu verspotten, wenn er zuweilen eine überlegene Skepsis zur Schau

trug und unklare Hitzköpfe gern mit ätzendem Sarkasmus abfertigte, so geschah das, weil er sich bewußt war, schlechterdings kein anderes Interesse als das der Partei zu verfolgen. Er hat, wie es in einem Nachruf aus der Feder seines Parteigenossen Fendrich heißt, mit den intellektuellen Fähigkeiten, dem Temperament und der äußeren Erscheinung eines Führers ausgestattet, auf allen Führerglanz verzichtet, sich mit der Stelle eines Halben begnügt und die Rolle eines treuen, selbstlosen Mentors gespielt, der oft genug von beiden Seiten die Prügel erhielt. Und gerade dieses Bewußtsein, mehr zu sein, als er äußerlich schien, mehr zu wissen, als er erkennen ließ, und mehr für die Partei zu tun, als seiner Stellung entsprach, gab ihm die Sicherheit und Überlegenheit, die gern in einem scherzenden oder ironisierenden Wort sich äußerte.

Mit der Zeit allerdings tritt eine gewisse Bitterkeit häufiger und schärfer in die Erscheinung, entsprechend der Verschlimmerung seines nervösen Leidens und der Verschärfung gewisser Gegensätze, die auf seine Stellung in der Partei zurückwirkten. Sein Standpunkt wie seine Taktik dem sogenannten Revisionismus gegenüber ist viel umstritten worden. Eduard Bernstein selbst aber hat aus Anlaß seines Todes diese Seite seines Wesens in einer jede Unklarheit beseitigenden Weise dargelegt, indem er die nachstehende Stelle aus einem Auerschen Briefe wortgetreu zitierte: »Hast Du denn wirklich keine Ahnung, welchen Mißgriff Du begingst, als du schriebst, die Sozialdemokratie solle den Mut finden, sich von einer Phraseologie zu emanzipieren, die tatsächlich überlebt ist, und das scheinen zu wollen, was sie heute in Wirklichkeit ist, eine demokratisch-sozialistische Reformpartei!? Hältst Du es wirklich für möglich, daß eine Partei, die eine fünfzig Jahre alte Literatur, eine fast vierzig Jahre alte Organisation und eine noch ältere Tradition hat, im Handumdrehen eine solche Wendung machen kann? Speziell seitens der maßgebenden Parteikreise so zu handeln, wie Du es verlangst, hieße einfach die Partei sprengen, jahrzehntelange Arbeit in den Wind streuen. Mein lieber Ede, das, was Du verlangst, so etwas beschließt man nicht, so etwas sagt man nicht, so etwas tut man. . .« Das ist ebenso klar wie es vom sozialdemokratischen Standpunkt aus richtig ist. A. war in erster Linie der Mann des praktischen Parteiinteresses, das er mit ebenso scharfem Verstand wie glühendem Herzen wahrte, des Parteiinteresses, für das er sein Leben lang gearbeitet und für das er sein ganzes Leben geopfert hatte. Daß die Partei existiere, einig sei und dadurch an Macht immer zunehme, das war ihm unter den gegebenen Verhältnissen Selbstzweck. Im Innersten seines Herzens und seines Urteils stand er allerdings zweifellos auf dem sogenannten revisionistischen Standpunkt; die zentrale Regelung von Produktion und Konsumtion erschien ihm als ein gar nicht ernst zu nehmendes Spielzeug von Theoretikern; die Inquisitorengeplänkel der »Kirchenväter« des Marxismus, wie er gern sagt, waren ihm eine Gefahr für die einmütige und gedeihliche Gegenwartsarbeit. Für Partei-Orthodoxie hatte er schlechterdings kein Interesse, obwohl er die Gedankenarbeit der großen Theoretiker des Sozialismus ehrlich mit durchgedacht hatte. Aber unendlich teuer war ihm die lebendige Partei, das Kind so vieler Tränen und Leiden, und eine qualvolle Bitterkeit erfüllte ihn, wenn er leichtfertige Leute ihre Steckenpferde tummeln sah, unbekümmert um ihr Wohl und Wehe.

Derselbe Wirklichkeitssinn trat auch in A.s Stellung der Gewerkschaftsbewegung gegenüber zutage. Der Satz, daß jeder Parteigenosse den wirklichen

gewerkschaftlichen Aufgaben seine Unterstützung angedeihen lassen müsse, daß aber nicht jeder Gewerkschaftler Sozialdemokrat zu sein brauche, ist ein Muster innerer Klarheit und äußerer Ehrlichkeit.

Im Reichstag ist A. im großen und ganzen wenig hervorgetreten. Das »zum Fenster hinaus Reden« überließ er gern anderen. Gelegentlich aber hat er durch hervorragende Reden, wie z. B. seine Bekämpfung der Umsturzvorlage am 8. Januar und 8. Mai 1895 gezeigt, daß er auch auf diesem Gebiet mit seinem klaren, alle Phrasen verschmähenden Verstand, seinem feinen Humor und seiner gelegentlichen bajuvarischen Derbheit die Überlegenheit seiner Persönlichkeit bewies und offenbarte. Zu einer schriftstellerischen Tätigkeit im größeren Stil ist er bedauerlicher Weise in den Jahren seiner vollen Reife nicht gekommen; doch erschien im Jahr 1889 aus seiner Feder in London ein anonymes Buch »Nach zehn Jahren«, Materialien und Glossen zur Geschichte des Sozialistengesetzes, das eine Fülle von Stoff zusammenträgt; außerdem wurde eine Rede, die er am 4. September 1895 zu Berlin über Sedanfeier und Sozialdemokratie hielt, als Broschüre gedruckt und weit verbreitet, und darauf ein Vortrag vom 30. Mai 1900 »Von Gotha bis Wyden« d. h. von der Vereinigung der beiden sozialistischen Gruppen bis zum ersten Kongreß unter dem Sozialistengesetz. Im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß Ignaz A. das Beste der deutschen Sozialdemokratie in sich verkörpert, und daß nicht nur die Partei, sondern das ganze deutsche Volk allen Anlaß hat, das allzufrühe Nachlassen seiner Kraft und seinen Tod aufrichtig zu beklagen.

Lit.: »Sozialistische Monatshefte« 1907, Heft 5. — »Vorwärts«, 24. Jahrg., Nr. 84. — Fendrich in: Türmer, Jahrg. 1907, Juniheft.

Dr. Hermann Diez.

Brefeld, Ludwig, preußischer Staatsminister, * 31. März 1837 zu Telgte in Westfalen, † 15. Februar 1907 zu Freiburg i. Br. — Ludwig B., ein Bruder des Botanikers Oskar Brefeld, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin, trat zunächst in den Justizdienst und, nachdem er kurze Zeit als Kreisrichter fungiert hatte, 1867 zur Staatsbahnverwaltung über. Im Jahre 1870/71 war er Administrationsmitglied der Verwaltung der okkupierten französischen Eisenbahnen, und zwar bei der Betriebskommission III, die am 11. September 1870 in Reims eingesetzt wurde und zeitweilig ihren Sitz auch in Epernay hatte. Hierauf als Hilfsarbeiter in das Handelsministerium berufen, wurde er 1872 Eisenbahndirektor, 1873 Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat, 1876 Geh. Ober-Reg.-Rat, 1881 Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat und Ministerialdirektor der Eisenbahnabteilung im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 1891 Wirkl. Geh. Rat, 1895 Unterstaatssekretär und Vorsitzender des Landeseisenbahnrats, im Juni 1896 preußischer Staatsminister und Minister für Handel und Gewerbe.

Am 6. Mai 1901 wurde ihm unter Verleihung des Großkreuzes des Roten Adlerordens mit Eichenlaub die nachgesuchte Entlassung erteilt, gleichzeitig mit seinen Kollegen Dr. v. Miquel und Frhrn. v. Hammerstein-Loxten.

B. war, wie seine Laufbahn erkennen läßt, ein in normalem Avancement bis zu den höchsten Stufen der Bureaukratie aufgestiegener Beamtenminister und sollte das im Gegensatz zu der markanten Persönlichkeit seines Vorgängers Frhrn. v. Berlepsch bis zu einem gewissen Grade sein. Eben darum hat er sich

aber auch der stärkeren Persönlichkeit Miquels mehr gefügt und gebeugt, als für das geschichtliche Bild seiner Ministerschaft günstig war, denn die durch und durch reaktionäre Handels- und Wirtschaftspolitik, in die Miquel sich zuletzt verloren hatte, mußte zu einem großen Teil aufs B.s Konto geschrieben werden. Er hat aber auch selbst in einem unglücklichen Augenblick von dem Handel als einem »notwendigen Übel« gesprochen, und wenn er dieses Wort späterhin selber so interpretiert und eingeschränkt hat, daß schließlich nicht mehr allzuviel dagegen einzuwenden war, und wenn er gelegentlich, wie bei der Einweihung der Handelshochschule in Köln, auch Worte herzlicher Sympathie für die Welt des Handels und ihre Aufgaben fand, so blieb doch die Kennzeichnung als »Minister gegen den Handel«, mit dem die Börse sich für ihre Mißhandlung durch das Börsengesetz, die neuen Börsensteuern und so manche andere handelsfeindliche Maßregel rächte, an ihm haften. Sein Rücktritt war eine Folge der Kanalkrise von 1901; die Konservativen sollten für ihren hartnäckigen Widerstand gegen den Mittellandkanal dadurch gestraft werden, daß man ihre Vertrauensmänner aus der Regierung entfernte. Dazu gehörte nun B. im engeren Sinne nicht und so stand auch sein Rücktritt noch nicht fest, als der Sturz Johannes Miquels längst beschlossen war; aber man brauchte sein Portefeuille für den aus der nationalliberalen Partei hervorgegangenen und selbst der Handels- und Industriewelt angehörigen bisherigen Reichstagsabgeordneten Theodor Möller, dessen Berufung dem dreifachen Ministerwechsel vom Mai 1901 wesentlich mit den charakterisierenden Stempel aufdrücken sollte.

Dr. Hermann Diez.

Kardorff, Wilhelm, von, Parlamentarier und Rittergutsbesitzer auf Nieder-Wabnitz, Kreis Oels (Schlesien), * 8. Januar 1828 zu Neustrelitz, † 21. Juli 1907 zu Nieder-Wabnitz. — K. besuchte das Berliner Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, studierte in Heidelberg, Berlin und Halle Rechtswissenschaft, trat nach Vollendung seiner Studien in den preußischen Staatsdienst bei der Regierung in Stralsund (bis 1853) und bekleidete auch später noch, nachdem er das Rittergut Wabnitz bei Bernstadt im Kreise Oels übernommen hatte, von 1884—1895 das Landratsamt dieses schlesischen Kreises, hat aber den weitaus größten Teil seiner Mannesjahre der parlamentarischen Tätigkeit gewidmet. Dem preußischen Abgeordnetenhaus gehörte er von 1866—1876 und dann wieder von 1888 bis zu seinem Tode an; in den Norddeutschen Reichstag wurde er am 22. August 1868 durch eine Ersatzwahl im Kreise Ohlau-Strehlen-Nimptsch (5. Breslau) berufen; im Deutschen Reichstag vertrat er von 1871—1906, durch elf Legislaturperioden, den Wahlkreis Gr.-Wartenberg-Oels.

War K. sonach in den letzten Jahren seines Lebens einer der ältesten und ehrwürdigsten parlamentarischen Veteranen, so war er doch körperlich und geistig in bewundernswertem Maße jung geblieben, eine Kämpfer- und Draufgängernatur von unverwüstlichem Temperament und trotzigem Mut, aber auch mit allen liebenswürdigen Eigenschaften des Sanguinikers ausgestattet. Zu diesen Charakterzügen, die ihm schon in jungen Jahren eine führende Stellung im parlamentarischen Leben verschafften, kamen ein umfassendes Wissen, eine nicht eben glatte aber trotzdem zuweilen sehr wirksame Beredsamkeit, Vielseitigkeit, Humor, Unabhängigkeit und Festigkeit des Urteils. Allerdings

keine ganz auf sich selbst gestellte Natur, sondern rezeptiv und reproduktiv. Schon seit seinen Jugendtagen ein begeisterter Gefolgsmann Bismarcks, hat er sein ganzes Leben hindurch die Unterstützung seiner Politik als vornehmste Aufgabe betrachtet. In seinen Erinnerungen, die leider nicht einmal bis 1866 fortgeführt sind, schildert K., wie er noch als Gymnasiast in dem Hause v. Thadden-Triglaß, des hochgewachsenen reckenhaften Mannes, den man damals — 1845 — noch den tollen Bismarck nannte, zum erstenmal ansichtig wurde; das zweitemal geschah es zur Zeit des Erfurter Parlaments auf dem Petersberg bei Erfurt, wo K. einen Konflikt mit der in der Bürgerwehr verkörperten Staatsgewalt mit sechswöchiger Haft zu büßen hatte und wo v. Kleist-Retzow, der Freund Bismarcks, ihn besuchte. Ein anderes, dauern- des Andenken an seine temperamentvolle Studienzeit als Hallenser Märker war die ihm auf seiner letzten Mensur abgeschlagene Nase, für die er sich einen silbernen Ersatz anfertigen ließ. Schon im Jahre 1862 bekannte sich K. gegen den Widerspruch von konservativer wie von liberaler Seite zum Glauben an Bismarck; und sehr bald nach dem Beginn seiner parlamentarischen Tätigkeit im Jahr 1866 trat er auch in persönliche Berührung mit ihm, den er, damals der altkonservativen Fraktion angehörig, u. a. in einem Kreuzzeitungs-Artikel gegen deren Rundschauer, den Präsidenten v. Gerlach, verteidigte. Dann trat er in die neugegründete freikonservative Fraktion über und leistete dem Ministerpräsidenten den ersten politischen Dienst, indem er hier die letzte fast aufgegebene Vorlage über den hannoverschen Provinzialfonds rettete. Auch der König dankte ihm beim Hofball dafür, daß er ihm die Möglichkeit gegeben habe, sein den hannoverschen Notabeln gegebenes Versprechen zu halten. Kurze Zeit darauf erschien das Ansiedelungsgesetz für die Provinz Posen, gegen das K. Bedenken hatte, weil er die Ansiedelung von Bauernschaften in Betracht der Gefahr rascher Polonisierung für einen Fehler hielt, das er aber Bismarck zuliebe doch unterstützte und durchbringen half.

Von geschichtlicher Bedeutung ist K.s hervorragender Anteil an dem wirtschaftlichen Umschwung des Jahres 1879, dem er durch seine Broschüre »Gegen den Strom« (Berlin 1875) wirksam vorgearbeitet hatte. Er vertritt darin den schutzzöllnerischen Gedanken, für den die im Jahre 1873 eingetretene Absatzkrise den Boden bereitet hatte und der in dem 1876 gegründeten Zentralverband deutscher Industrieller seine stärkste Interessentenorganisation erhielt.

K. war nicht volkswirtschaftlicher Fachmann, die Schutzzollpolitik war ihm mehr Glaubenssache als ein Ergebnis wissenschaftlichen Denkens, aber nur um so rückhaltloser war seine Hingabe an die Sache und es unterliegt keinem Zweifel, daß sein Einfluß auch auf die Entschlüsse Bismarcks stark eingewirkt hat. Jedenfalls hat er seine Überzeugung in den folgenden Jahrzehnten von Sieg zu Sieg schreiten sehen, mit einer kurzen Unterbrechung durch die Caprivischen Handelsverträge, und so trat er denn auch an die Spitze der Zolltarifkommission des Reichstags, als das Ablaufen dieser Verträge im Jahr 1903 zu einer verstärkt protektionistischen Neuregelung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und den übrigen Handelsvertragsländern Europas den Anlaß gab. Allerdings behielt er diesen Vorsitz infolge einiger persönlicher Zusammenstöße nicht bis zum Schlusse bei. Dagegen rettete er die durch die Obstruktionsabsichten der Minderheit

bedrohte Position der Regierung und der Majorität durch den kecken Handstreich seines Antrags vom 27. November 1902, der den ganzen Zolltarif zu einer Beilage dieses Antrags bzw. des Tarifgesetzes machte und ihn dadurch der unabsehbaren Einzelberatung und Einzelabstimmung entzog. Daß diese Einzelberatung nicht nur ein verfassungsmäßiges Grundrecht, sondern den Parteien der Minorität ausdrücklich zugesagt war und u. a. auch eine Anzahl allgemein anerkannter Mängel des neuen Tarifs beseitigen sollte, konnte die Antragsteller von ihrem Vorgehen nicht abhalten, und es ist speziell für den eigentlichen Urheber der lex Kardorff charakteristisch, daß er derlei formelle Bedenken nicht kannte, wo ihm ein wichtiges nationales Interesse auf dem Spiel zu stehen schien, das nur durch eine entschlossene Tat gewahrt werden konnte.

Das hohe persönliche Ansehen, das K. im Reichstage genoß, zeigte sich auch darin, daß er, der Vertreter einer ziemlich kleinen Partei, Jahrzehnte hindurch das wichtige Vertrauensamt eines Vorsitzenden der Budgetkommission bekleidete. Erst nach dem Tode seines Freundes Frhrn. v. Stumm trat er von diesem Posten zurück, um seine Kraft mehr den Plenarverhandlungen widmen zu können. Mit Stumm hat ihn auch der gemeinsame Haß gegen die Sozialdemokratie verbunden, deren Emporkommen ihm eine Quelle schwerer Sorge war. Trotzdem war ihr Zurückdrängen durch die Reichstagsauflösung vom 13. Dezember 1906, die zugleich das Ende seiner Zugehörigkeit zum Reichstag bedeutete und die Neuwahlen vom Januar 1907 insofern nicht ganz nach seinem Sinn, als er die gleichzeitige Bekämpfung des Zentrums und der Sozialdemokratie für aussichtslos hielt und entsprechend den besonderen Verhältnissen Schlesiens ein Zusammengehen mit dem Zentrum gegen die Sozialdemokratie als die einzig richtige und dauernde Lösung der inneren Schwierigkeiten der Reichspolitik betrachtete. Außerdem hatte sein Verhältnis zum Bunde der Landwirte, dessen Einseitigkeiten und Übertreibungen er schließlich freimütig entgegengetreten war, eine Trübung erfahren, die als die eigentliche Ursache seines Ausscheidens aus dem Reichstag anzusehen ist.

Hat dennoch die vierzigjährige parlamentarische Tätigkeit K.s im allgemeinen immerhin mit einer gewissen Enttäuschung für ihn geschlossen, so war ihm auch auf einem speziellen Gebiete der Erfolg versagt, nämlich in seinem Kampf gegen die Goldwährung, den er lange Zeit Schulter an Schulter mit seinem Parteigenossen Arendt und seinem konservativen Freund v. Mirbach kämpfte. Auch in diese Auseinandersetzung hat er nicht nur durch zahlreiche Parlamentsreden, sondern auch literarisch eingegriffen (Ursachen und Wirkungen der Goldwährung, Berlin 1890). Die tatsächliche Entwicklung, insbesondere das den Erwartungen und Prophezeiungen der Doppelwährungs- und Silbermänner aufs schroffste widersprechende Anwachsen der Goldproduktion in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist über den Bimetallismus einfach zur Tagesordnung übergegangen. Deutschland selbst hat am 1. Oktober 1907, also wenige Monate nach K.s Tode, den Taler als Währungsgeld beseitigt und ist damit in die Reihe der reinen Goldwährungsländer eingetreten.

Es ist schon davon die Rede gewesen, daß K. einen namhaften Teil seiner parlamentarischen Erfolge und seiner parlamentarischen Stellung rein persönlichen Eigenschaften verdankte, die bei aller Entschiedenheit und Schroffheit

seiner politischen Ansichten, seinem Auftreten etwas menschlich Anziehendes gaben und ihm bis zu einem gewissen Grade daher auch die Sympathien seiner politischen Gegner erwarben. Man rühmte ihm nach, daß er sich nie gescheut habe, eine Übereilung einzugestehen und dem Gegner, mit dem er soeben noch die Klinge gekreuzt, die Hand zu schütteln. In der nachbismarckischen Zeit milderte sich auch sein Verhältnis zu Eugen Richter, dem er früher den herzhaften Haß Bismarcks entgegengebracht hatte, und das Wort Kollege versagte er in dieser späteren Periode selbst den sozialdemokratischen Abgeordneten nicht. Auch war seine Weltanschauung im ganzen nicht engherzig und reaktionär beschränkt. In manchen Fragen der geistigen Kultur dachte er frei und weit und speziell auf künstlerischem Gebiet stand er, wohl unter dem Einfluß seines jüngeren Sohnes, des sezessionistischen Malers Konrad v. Kardorff, der auch manches interessante, scharf charakterisierende Bild seines Vaters gemalt hat, auf entschieden modernem Standpunkt.

Lit.: H. v. Poschinger in der »Deutschen Revue« vom Mai 1908.

Dr. Hermann Diez.

Lewinsky, Josef, Hofschauspieler und Regisseur am Burgtheater in Wien, * 20. September 1835 zu Wien, † ebenda 27. Februar 1907. — Sohn eines armen Kürschners, besuchte L. Volksschule und Schottengymnasium der Vaterstadt. Seit seinem 13. Jahre eifriger Besucher des Burgtheaters, empfing er die stärksten Eindrücke von Anschütz und Fichtner. Nach dem Tod seines Vaters (1852) entschloß er sich, Schauspieler zu werden. Sein erster Lehrer wurde der damalige Komparserie-Inspizient des Burgtheaters, Just, der seiner unansehnlichen Figur halber lebhaft von dem Wagnis abriet. L. blieb gleichwohl fest. Ein Jahr lang diente er als Aushilfsstatist beim Burgtheater. Laubes Charakteristik Seydelmanns machte starken Eindruck auf den Anfänger. 1854/55 war er am Theater an der Wien engagiert; zum erstenmal trat er dort als Journalist in einer Parodie des »Fechters von Ravennae« auf. 1855 kam er mit einer Monatsgage von 30 Gulden nach Troppau, 1856 nach Brünn, wo Heinrich Marr bedeutenden Einfluß auf ihn gewann. Dort sprach er (10. April 1858) Heinrich Laube Proben aus dem Carlos in Clavigo und Franz Moor vor. In seinem Buch »Das Burgtheater« berichtet Laube, wie er sich später in Wien entschloß, den unbekannten unansehnlichen Provinzschauspieler im Burgtheater den Franz Moor spielen zu lassen; aller Anfechtungen ungeachtet siegte L. an diesem für die deutsche Theatergeschichte denkwürdigen 4. Mai 1858. Als erster Charakterspieler und Sprecher entwickelte und behauptete sich L. fast ein halbes Jahrhundert am Wiener Burgtheater. Seine Bedeutung hat Minor am sachkundigsten, liebevollsten und gerechtesten gelegentlich L.s 40jährigem Burgtheater-Jubiläum gewürdigt:

»Unsummen von Arbeit hat dieser Mann mit seiner erstaunlichen Arbeitskraft vollbracht! Jährlich durchschnittlich zehn neue, meistens erste Rollen. Dann das verantwortungsvolle Amt des Regisseurs. Dazu höchst zeitraubender Unterricht, der noch dazu nur selten gute Früchte getragen hat; denn die Schüler haben dem Lehrer meistens weniger die meisterhafte Beherrschung des Wortes, als die natürlichen Mängel des Organes abgesehen und sich sehr oft schöne natürliche Mittel künstlich verdorben, um dem Meister recht nahe zu kommen; die falschen Lewinsky mit

dem hohlen Grabeston in der Deklamation, der in finstere Falten gelegten Stirn und dem beim Sprechen schief nach unten gezogenen Mund liefen damals in Wien und gewiß auch anderswo zu Dutzenden herum, doch ist S. Friedmann der einzige geblieben, der aus der Nachfolge L.s zu selbständiger Kunst durchgedrungen ist. Endlich aber kann in Wien seit Jahrzehnten keine gesellschaftliche, gelehrte oder künstlerische Zusammenkunft stattfinden, kein Denkmal enthüllt und kein Jubelpreis gefeiert werden, ohne daß Meister L. den rhetorischen Teil des Programms, nicht selten bis auf den Text, zu bestreiten hat. In der Woche vor seinem goldenen Jubiläum z. B. war das nicht weniger als dreimal der Fall, und gleich darauf setzte sich der Jubilar auf die Eisenbahn, um einen Tag später in Weimar den Franz Moor zu spielen und am folgenden Abend einen Balladen-Zyklus zu lesen.

Ich habe in den letzten zehn Jahren mit L. mannigfache literarische Berührungen gehabt und mit ihm in der Schiller-Stiftung und in dem Bauernfeld-Kuratorium dauernd zusammen gearbeitet. Hier muß ich nun das Bekenntnis ablegen, daß mir der hohe Grad allgemeiner und besonders literarischer Bildung anfangs erstaunlich, immer aber rätselhaft gewesen ist. Denn ich rede nicht von der bloßen Durchschnittsbildung, die man heute von jedermann, also auch von jedem Schauspieler verlangen kann; sondern von der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung, die sogar in den Kreisen der höheren Intelligenz nicht jedermann besitzt, bei dem man sie erwarten darf. Nun wird es gewiß niemandem einfallen, einen Künstler um seine Schulzeugnisse zu befragen. Aber als akademischer Lehrer habe ich doch mitunter die geheime Frage nach den Quellen dieser Bildung nicht unterdrücken können. Und wenn ich mir dann vergegenwärtigte, daß dieser Mann über die Anfänge des Schulunterrichtes nicht viel hinausgekommen ist, dann als Statist im Burgtheater und als Anfänger und Allespieler in Troppau und in Brünn sicher keine Zeit gehabt hat, an der Vertiefung seiner Bildung zu arbeiten, und nun als junger Hofschauspieler, bald sogar als verwöhnter Liebling des Publikums gleichzeitig nicht bloß an seiner künstlerischen Ausbildung, sondern zugleich auch an den Fundamenten der Bildung arbeitet, in der vielleicht unbewußten, aber richtigen Erkenntnis, daß sein Talent einer festen intellektuellen Stütze nicht entbehren kann: da habe ich mich jenes Gefühls der Verehrung nicht erwehren können, das uns jede selbsterworbene Bildung abzwingt. L. besitzt in der Tat eine ungewöhnlich umfangreiche und genaue Kenntnis der Literatur, und an guten Tagen, wenn er nicht, was vorkommt, durch künstlerische Arbeiten und Interessen zerstreut ist, auch ein vorzügliches Gedächtnis. Er ist nicht bloß ein guter Sprecher, sondern auch einer der wenigen deutschen Schauspieler, die gut zu schreiben verstehen. Er zitiert nicht so viel, wie die meisten seiner Kollegen; er gibt eigene Gedanken in seinem eigenen Stil; und wer seinen künstlerischen Vortrag gut kennt, der wird in den weiten, faltenreichen Perioden seines Satzbaus dieselben Kunststücke wiederfinden, in denen seine Redekunst ihre Triumphe feiert, und ihn so auch reden hören, wenn er ihn liest. L. hat still zu den Füßen Otto Ludwigs gesessen und den Offenbarungen des todkranken Dichters als treuer Eckermann gelauscht. Er hat Shakespeare ein tiefgründiges Studium gewidmet, bei welchem das englische Original zugrunde gelegt wurde, das er vor 25 Jahren, später leider nicht wieder, im Verein mit Morrison öffentlich vorgelesen hat. Wir besitzen von ihm eine gedruckte Studie über die Betty

Paoli, die zu dem Besten gehört, was über diese große österreichische Lyrikerin geschrieben worden ist, und die einen Literaten von Fach zum Verfasser haben könnte. Am eifrigsten aber beschäftigt er sich denkend und schreibend mit seiner Kunst. Einmal ergreift er im rechten Augenblick zugunsten der sozialen Lage des Schauspielerstandes gegenüber dem deutschen Parlament das Wort; dann wieder charakterisiert er feinsinnig die russische Schauspielkunst und ihre bedeutendsten Vertreter; und ein drittes Mal gibt er vom rein technischen Gesichtspunkt aus einen Überblick über die ganze Theatergeschichte, dessen Wert nur in der ältesten Periode durch die nachträglich erschienenen Untersuchungen über das griechische Theater beeinträchtigt wird. Auch als Künstler lebt L. durchaus in der Sphäre des Bewußten, er kennt kein blindes Gelingen. Er gehört zwar nicht in die Klasse der sogenannten denkenden Schauspieler, die sich durch bohrendes Grübeln die naive Auffassung und die natürliche Anschauung der Charaktere selber verderben. Aber er weiß immer, was der Dichter mit seiner Rolle von ihm verlangt; und nie habe ich ihn ein gesuchtes, gekünsteltes oder falsches Urteil über eine Rolle abgeben hören. Auch in diesem Punkt war er gerade der Gegenpol von Mitterwurzer, der, bei unvergleichlich größeren Naturgaben und gewiß auch stärkerer künstlerischer Gestaltungskraft, sich niemals zufrieden gab, ehe er nicht den Dichter und seine Gestalt ins Gegenteil umraisonniert hatte. L. suchte die Intentionen des Dichters wiederzugeben, Mitterwurzer ging seine eigenen Wege; er war darum der Interessantere, der immer eine Überraschung in Bereitschaft hatte, während bei L. meistens der Dichter und das Stück besser zu ihrem Rechte kamen. Mitterwurzer stellte die Selbstherrlichkeit der Schauspielkunst von ihrer glänzendsten, aber auch von ihrer gefährlichsten Seite vor; L.s eigentliche Bedeutung liegt umgekehrt gerade in der innigsten Verbindung zwischen der Schauspielkunst und der Literatur, einer Verbindung, die in Weimar ihren Ursprung hat, durch Anschütz und Laube in Wien angebahnt war und in den letzten Dezennien in L. ihren hervorragendsten Ausdruck gefunden hat. Auch das war wiederum bewußt; denn so schreibt unser Künstler selber: »Nach meinen Neigungen und meiner Einsicht feiert die darstellende Begabung nur dann den eigentlichen und edelsten Triumph, zeigt sich nur dann in ihrem hohen und wahren Wert, wenn sie sich in den Dienst eines echten Dichters stellt, wenn sich beide Künste ununterscheidbar verbinden!«

Durch diese Richtung seines Talentes hat L. sich und seiner Kunst in Wien zum ersten Male den Zutritt in die Kreise der vornehmsten Bildung erwirkt. Nicht bloß mit der Literatur ist er immer in engster Fühlung geblieben, auch in den Kreisen der Wissenschaft war er stets ein willkommener Gast. Den feierlichen Sitzungen der Akademie der Wissenschaften wohnt er regelmäßig bei. Besonders gern bin ich ihm unter den Philologen, den alten klassischen wie den modernen, begegnet. Denn unter allen Wissenschaften hat doch die Philologie mit der Schauspielkunst die engste Verwandtschaft. Beide beruhen auf dem Verständnis und der Interpretation eines vorliegenden Textes. Und so wenig ein ordentlicher Philologe mit dem rein logischen Verständnis der Worte auskommt, ebensowenig kann der Schauspieler das logische Verständnis des Textes entbehren. Für beide aber steht über dem logischen Sinn die Anschauung der Situationen, der Charaktere, der Leidenschaften. Einer der berühmtesten modernen Philologen, Willamowitz, hat den Ausspruch getan:

»In jedem Philologen muß ein Stück Schauspieler stecken.« Und August Förster, der ein ausgezeichneter Regisseur nicht bloß für die Möbel und Dekorationen, sondern auch für das Dichterwort gewesen ist, war, wie uns kürzlich O. Roquette erzählt hat, von Haus aus ein fleißiger und gutgeschulter Philologe.

Darum ist für L. die Wiedergabe des Textes, das Wort, die Seele der Schauspielkunst. Nicht als ob es ihm unmöglich wäre, rein mimisch zu wirken: hat er doch noch in den letzten Jahren mit dem Stummen in der »Judith«, dem sich endlich das »Steiniget ihn!« von den Lippen ringt, eine erschütternde Wirkung erzielt. Aber wo sich das Wort mit der Geberde verbindet, da hat sich die letztere als Begleitung unterzuordnen. L. spricht mehr als er spielt. Er ist als Sprecher hervorragender, denn als Mimiker; wiederum im Gegensatz zu Mitterwurzer, der gerade in der Mimik seine Hauptstärke hatte. Wenn Mitterwurzer oft durch seine künstliche Maske in der freien Bewegung der Sprechmuskeln behindert wurde, so wird bei L. die Mimik oft konventionell, weil sie seine ausgezeichnete Artikulation nicht stören darf. Auf ein paar Typen lassen sich denn auch alle seine Masken zurückführen. Die finsternen Falten auf der Stirn und um den Mund geben nicht bloß seinen Intriganten, sondern, oft genug gegen die richtige Auffassung des Künstlers, den bloßen Diplomaten einen feindseligen und böartigen Zug. Seine Greise haben selten ein freundliches, meistens ein strenges, ernstes Aussehen. Etwas Schweigsames, Verschlossenes, Gedankentiefes liegt immer in seinen Zügen. Seiner Neigung zum rhetorischen Überwiegen des Wortes kam unsere klassische Literatur entgegen; und wie diese Literatur zum größten Teile aus dem protestantischen Pfarrhause hervorgegangen ist, so darf man auch L., obwohl ihn vielleicht nur äußere Umstände zum evangelischen Bekenntnis geführt haben, eine eminent protestantische Künstlernatur nennen. Wie Laube, der evangelische Doktor der Theologie, so dürfte auch L. sich zu Luthers Satz bekennen: »Das Wort sie sollen lassen stahn!« Darum ist es kein Zufall, daß L. seine größten Erfolge außerhalb von Wien immer im protestantischen Norden errungen hat. Und damit stimmt es wiederum überein, wenn L., der ein Mensch und Künstler von durchaus einheitlicher, geschlossener Weltanschauung ist, die moderne Schauspielkunst überhaupt als ein Produkt der Reformation betrachtet. »Unter den früheren Verhältnissen der Welt und des Lebens konnte eine moderne Schauspielkunst nicht entstehen. Es bedurfte dazu jener gewaltigen Bewegung der Wiedergeburt des Individuums als eines freien, entwickelten Wesens, das eine Welt für sich ist: der Reformation. Aus germanischem Boden sproßte der Genius, welcher Begründer, Vollender und ewiges Muster der neuen Zeit werden sollte: Shakespeare.«

Daß die Natur das Talent L.s nicht eben mit besonderer Sorgfalt bekleidet und äußerlich ziemlich dürftig ausgestattet hat, ist ein bekannter Gemeinplatz, der zwar keine Widerlegung zuläßt, aber doch eine Einschränkung erfordert. Man darf nämlich nicht übersehen, daß auch sehr viele andere große Schauspieler, welche die Theatergeschichte nennt, mit nicht viel besseren äußeren Mitteln gearbeitet haben. Molières Figur war gewiß nicht ansehnlicher und gefälliger als die L.s; freilich hat Molière bloß in komischen Rollen mit Erfolg gespielt. Aber auch Iffland, der in Weimar sogar als Egmont auftrat, war nicht viel größer als L., dessen kleine und nicht glücklich gebaute Figur freilich noch unter dem Druck unserer ungeheuer hohen Schauspielhäuser zu leiden

hat. Wie Iffland besitzt auch L. einen interessanten Kopf, dessen einstmals sprichwörtliche, jedoch sehr übertriebene Häßlichkeit bald verschwand, als sich, nach den Tagen der Not, die Ecken abzurunden und nach und nach eine behagliche Fülle anzusetzen begann. Der nicht unfreundliche Ausdruck der Züge, durch die einstmals sehr lichten blonden Haare und die blaugrauen Augen unterstützt, wird erst durch das Spiel der Muskeln in das Gegenteil verwandelt. Dann legen sich finstere Falten über die Augen und um den Mund, die Augen nehmen einen drohenden Ausdruck an. Eine kräftige, nicht unschön geschnittene Nase, die besonders den Graubärten zustatten kommt, und ein fester, entschlossener Zug um den Mund verraten Energie und Willensstärke, der ganze Kopf macht den Eindruck hoher Intelligenz. Ganz ohne sinnlichen Reiz ist auch das Organ, das voll, aber hohlklingend aus der Brust und dem Halse kommt und, wie bei vielen Zeitgenossen Dawisons, erst durch die Resonanz in der Nasenhöhle einige nasale Metallkraft zu erhalten scheint. Im übrigen aber besitzt L.s Organ einen ziemlich bedeutenden Umfang und eiserne Kraft, die durch die meisterhafte Behandlung im Laufe der Jahre noch zugenommen hat. Die eiserne Willenskraft Richards III., die zynischen Reden Franz Moors oder der rohe Kasernenton des Fähndrichs Jago kommen mit dieser Stimme wirksam zur Geltung, die einen breiten, herben und rauen Charakter hat und der fein zugespitzten Sprache der Höflinge gerade entgegengesetzt ist.

L. ist von Laube als Nachfolger Dawisons ins Burgtheater gepflanzt worden, und nach dem durchschlagenden Erfolg seines Franz Moor hat er rasch im Laufe von nicht mehr als sechs Jahren das ganze Charakterfach in Besitz genommen. An den Franz Moor schlossen sich zunächst der Reihe nach die übrigen großen Intriganten an, die anfangs den Kern seines Repertoires bildeten. Weislich hatte Laube den Franz Moor vorausgeschickt, weil hier wie in Richard III. die s iefmütterliche Ausstattung des Helden von seiten der Natur die Mängel des Künstlers vor dem Publikum in Tugenden verwandelte und ihm selber die vollste Unbefangenheit ließ. Der Franz Moor war Jahrzehnte hindurch L.s berühmteste Rolle, seine Rolle κατ' ἑξοχήν, und umgekehrt L. der berühmteste Darsteller des Franz Moor. Im Gedächtnis der Gebildeten verwuchs der Künstler derart mit seiner Rolle, daß schon die Namen sich gegenseitig forderten: bei L. dachte man zuerst an Franz Moor und bei Franz Moor zunächst an L. Für den Komödianten und Heuchler haben Dawison und später Mitterwurzer reichere Farben und Töne gefunden; L.s Franz konnte man so leicht in die Karten schauen, wie dem jugendlichen Dichter der Räuber, der die geistige Überlegenheit seines Helden ja auch auf die Kurzsichtigkeit seiner Umgebung gebaut hat. Und die ganze Rolle war kein Schmuckkästchen brillanter Details, sondern wie bei Schiller in großen und einfachen Linien gehalten. Groß war dieser Franz Moor namentlich durch die wilde Energie des Willens und die fortreißende Leidenschaft, die bei dem jungen L. den Eindruck des Dämonischen machte. Ähnlich stand es auch mit dem Dritten Richard, dessen eiserne Willenskraft und brutaler Zynismus bei L. kräftiger zur Geltung kommt, als die Verstellungskunst des durchtriebenen Heuchlers. Nun ist es ja gewiß richtig, daß L. kein großer Verstellungskünstler ist; und namentlich im zweiten Akt, wo Richard sich am Hofe Eduards als Biedermann aufspielt, drastischere Mittel kaum zu entbehren sind. Von dem Vorwurf, den man dem Dichter des Franz Moor so oft gemacht hat, ist doch auch der Dichter

von Richard III. nicht ganz freizusprechen, und man braucht nur einmal das Stück vom Standpunkt der Umgebung des Helden zu lesen, um zu erkennen, wie auch Shakespeare ohne das Postulat der Blindheit nicht auskommt. Unmöglich also, alle Gaukelspiele des Helden hier dem Zuschauer wahrscheinlich zu machen; ein moderner Schauspieler wird viel überzeugender wirken, wenn er die Überlegenheit des Helden, wie L., auf die Übermacht seines Willens und auf eine Art von suggestiver Wirkung gründet, die ja in der Szene mit Anna unbedingt gefordert ist und für welche die moderne Kunst ganz neue Farben und Töne besitzt. Den Jago spielt L. als rauhen und rohen Soldaten, zu dessen Handwerk der Mord gehört, der mehr aus angeborener Bosheit als aus doppelter Rachsucht die Leute gegeneinander hetzt, ohne sich um die Folgen zu kümmern. Als Shylock hat er lange Zeit mit La Roche abgewechselt, der die komischen und die jüdischen Züge schärfer betonte, während L. die Rolle durchaus ernst und tragisch durchführte. Die rauhe Stimme und die behende kleine Figur kamen ihm bei den mohrischen Intriganten zugute: der Mohr im Fiesco und der Zanga gehören zu seinen besten Rollen. Die mannigfachen, einander widerstrebenden und zum Teil sogar widersprechenden Elemente, welche der Mephistopheles enthält, dieses halbe Dutzend Rollen gleichmäßig zu verkörpern und doch auch wieder zu einer einheitlichen Rolle zu verschmelzen, ist vielleicht nur Dawson ganz gelungen. L., der auch hier den Geist der Verneinung keinen Augenblick hinter dem fahrenden Schüler, dem Kavalier oder dem Hagestolz verschwinden läßt, geht den einfachsten, aber auch sichersten Weg, der allein in den zweiten Teil hinüberführt, indem er die Mannigfaltigkeit der Details durch einen einheitlichen rhetorischen Vortrag bündigt, der den Dichter wohl nicht in allen Punkten ergänzt, aber ihm auch nichts Wesentliches schuldig bleibt. Alles in dem Mephistopheles läßt sich wirklich nicht spielen; manches kann bloß gesprochen werden.

L.s Intriganten und Bösewichter waren immer am besten, wenn sie ihr Unwesen in der bürgerlichen Sphäre trieben, oder wenn sie, wie Michel Bourdon in Weilens nun vergessenem »Grafen Horn«, bäuerischen Stolz und Trotz mit ihrer Bosheit verbanden. Die von Iffland und Schiller aufgebrachten schurkischen Beamten und Bedienten sind ihm immer sehr gut gelegen und gelungen: sowohl der Amtmann in den »Jägern«, als der mausäugige Wurm und der ominöse »Wolf« in Gutzkows »Werner«. Nicht ganz auf der gleichen Höhe standen die Schurken im Salon und die Höflinge, die ihre Bosheit hinter weltmännischen Formen verstecken. Hier stand die Figur und das breite, derbe Organ, das keine Spitzen und Stacheln hat, der Glaubwürdigkeit oft störend im Wege. Den Marinelli hat L. eigentlich erst gelegentlich der letzten Aufführung (im Sommer 1898) leiser angefaßt und feiner ausgeführt, ein schöner Beweis für seine Entwicklungsfähigkeit und sein rastloses Studium. Der Antonio im »Tasso«, den ich nur aus den Urteilen anderer kenne, und Carlos im »Clavigo« werden von L. natürlich nicht als Intriganten aufgefaßt; aber in seiner Verkörperung und Darstellung unterschied sich doch der Carlos nur sehr wenig von dem Marinelli, und an die gute Meinung dieses Weltmenschen konnte man nicht glauben; da die Freundschaft für Clavigo nicht recht warm fühlbar wurde, suchte man hinter seinem Handeln immer ein geheimes egoistisches Motiv. Besser steht es mit dem hageren Cassius, dessen Liebe zu Brutus doch nur aus dem gemeinsamen Haß gegen Cäsar spießt. Auch im Lustspiel hat sich L.

mit den Intriganten abzufinden: der trockene Guatinara in der »Königin von Navarra« lag ihm näher, als der lustige Perin in »Donna Diana«, der sich neben Baumeisters humorsprühender Gestalt auf die Dauer nicht behaupten konnte. An die Intrigants grenzen nahe die Diplomaten an, die auch meistens die Gegenspieler des Helden, mitunter auch bloß dankbare Episoden sind. Unter den Episoden hat L. vorübergehend den Questenberg und den Wrangel gespielt, am liebsten aber den ernsten und schweigsamen Oranien, den schlaunen Beobachter des politischen Schachspieles, dessen warme Empfindung für Egmont sich erst in seinem letzten Ausruf verrät. Der kühle, ja kalte Vertreter des politischen Prinzipes und der Staatsraison war L. als Burleigh in Schillers und Laubes Dramen und als Herzog Ernst in Hebbels »Agnes Bernauer«. Dagegen spielen bei dem Octavio Piccolomini wieder persönliche Motive heimlich mit, und nicht an der Auffassung, aber an der Verkörperung der Gestalt liegt es, daß die Grenze zwischen dem weltklugen Mann und dem Intriganten nicht deutlich genug sichtbar wird. Philipp den Zweiten hat L., ohne die lautlose Majestät, die Mitterwurzlers historische Gestalt auf Schritt und Tritt begleitete, zweifellos mehr im Sinne des Dichters gespielt, dessen Helden gern kräftig auftreten und starken Worten nicht abhold sind. Auch im Lustspiel fielen L. der Diplomat Pitt und die schweigsamen Engländer zu.

Außer mit diesen großen Rollen hat L. sogleich bei seinem Eintritt ins Burgtheater mit kleinen episodischen Sprechrollen große Erfolge erzielt, die sich den Botenberichten in dem antiken und französischen Drama vergleichen lassen. Die Schlachtenschilderungen Raouls in der »Jungfrau von Orleans« oder des Kriegers in »Macbeth«, die Schilderung des wilden Räuberlebens durch den Soldaten in der »Ahnfrau«, die Rede des Schauspielers vom rauhen Pyrrhus im »Hamlet«, Ottokars von Horneck Preis von Wien, der Fluch des Herolds auf Jason und Medea, der Botenbericht Theramens in der »Phädra« — jede dieser Nummern galt den Wienern als ein Kabinetstück der Redekunst, das man gehört haben mußte. Nur ungern haben sie ihn darum später die meisten dieser Rollen abgeben sehen, als ihn mehr das Bedürfnis des Burgtheaters als die Jahre nötigten, in diesen Stücken andere Rollen zu übernehmen. Ein Stück L. schien mit ihnen verloren zu sein.

Zum Unterschied von dem Liebhaber ist das Fach des Charakterspielers an kein Alter gebunden, und so gehörten die Greise von jeher in das Repertoire L.s, schon zu der Zeit, als er selber noch blutjung war und neben dem 80jährigen Akiba noch den halbwüchsigen Reitersjungen Georg im »Götz« spielte. Sie durften nur keinen grundgütigen oder gar schwachen Zug haben — sonst hat er Greisenrollen in allen Schattierungen gebracht. Am besten wohl die ernsten und strengen Alten: der eiserne Vertreter des bürgerlichen Ehrbegriffes, der Meister Anton, und der alte Attinghausen, der den Neffen zu seiner Pflicht gegenüber dem Vaterland ruft, lagen ihm näher als der weichere Musikus Miller. Unter seine besten Rollen zählte L. den keifenden Gaunt in »Richard II.« und besonders den beständig raisonnierenden Kaiser Rudolf II. von Grillparzer; überhaupt lagen ihm die übellaunigen und brummigen Alten Grillparzers gut, sogar den verdrossenen Dichter selber hat er in einem wirksamen Festspiel von A. Berger lebensgetreu vergegenwärtigt. Auch die überlegene Weisheit des Alters liegt mitten im Bereich seiner Kunst; mag er als Menenius oder als Lord Chatham (in Laubes »Statthalter von Bengalen«) auf das politische

Treiben von oben herabschauen, oder als Weltweiser Kant die Schwächen der Menschen belächeln, oder sich als schopenhauernder Alter vom Berge aus Liebe zur Menschheit in Haß gegen die Menschen verhärten. Auch im Nathan hat L., im Gegensatz zu Sonnenthal, der in dem Weisen zugleich den Gütigen sieht, stärker die Weisheit betont, die über dem Welttreiben steht und nur einmal in der Erinnerung den alten Schmerz wieder aufleben läßt, dessen goldene Frucht eben diese Weisheit war. Auch im Salon hat L. Greise, die Ehrfurcht einflößen oder Scheu erregen, mit Vorliebe und Glück gespielt, z. B. den alten Duval in der »Kameliendame«. Meistens sind ja auch mit diesen Rollen große rhetorische Aufgaben verbunden; aber auch die kleinen und anspruchslosen Rollen der alten Vertrauten und der treuen und strengverschlossenen Diener hat er immer gern gespielt, wie den Waitwell in der »Miß Sara Sampson«, oder den Alain im »Verarmten Edelmann« oder den von Schlenther mit Recht gerühmten Buchhalter Planus in »Fromont und Risler«.

Mit den Greisenrollen stehen wieder die zahlreichen Kirchenfürsten in Verbindung. Zu dem Herzog Ernst, der den strengen Staatsbegriff vertritt, bildet der Oberpriester das Gegenstück, welcher der kirchlichen Satzung zu Liebe Heros Lampe auslöscht. Ernste, aber ehrliche Züge trägt auch der wahrheitsliebende Bischof in »Weh dem, der lügt«. Nun folgen aber die intriguen-spinrenden Kirchenfürsten, die den Purpur mit Blut beflecken und im Kampf mit dem eigenen Gewissen enden: zuerst der ehrgeizige Winchester, dem L. freilich nicht die dominierende Erscheinung Mitterwurzers geben konnte; später kam der Bischof in Ibsens »Kronprätendenten«, der alles um sich her klein machen will, weil er selber kein Riese ist. Endlich die Füchse im Schafpelz, die Bösewichter in der Maske der Frommen: der heuchlerische Tartuffe bei Molière und sein Urbild La Roquette bei Gutzkow. Die schlichte Einfalt gläubiger Seelen war L. nicht unerreichbar, wie sein Bruder Martin im »Götz« und sein Michel Perrin bewiesen haben; aber sie lag schon auf der Grenze, die sein Gebiet von dem des alten La Roche trennte, den Klosterbruder im »Nathan« hätte er nicht spielen können. Dagegen bildeten die Eiferer und Zeloten wiederum eine besondere Gruppe, die L., jung und alt, in allen Kostümen mit Kraft und Leidenschaft gespielt hat. Neben dem jüdischen Fanatiker Jojakim steht hier der römische Jüngling Lätorius (in Wilbrandts »Grachus«) und der zeternde Pastor in den »Deutschen Komödianten«; auch der schwarzgallige Vater der Jungfrau von Orleans und der Waffenschmied von Heilbronn gehören zum Teil hierher. In dem Rabbi Akiba dagegen erscheint die Verfolgungssucht des Zeloten und die Weisheit des Patriarchen, der über ganze Menschengeschlechter hinwegsieht, mehr im Lichte des Humors und einer gutmütigen Ironie. Und endlich der überkluge Bruder Lorenzo, welcher der raschen Jugend so streng ins Gewissen zu reden weiß und alles so bedächtig und voraussichtig ins Werk gesetzt zu haben glaubt, während das Schicksal die Fäden zuletzt ganz anders lenkt. Sogar wo es sich um eine bloße Predigt oder um ein Gebet handelte, welche einen tieferen Eindruck nicht verfehlen durften, mußte L. eintreten, der die unbedeutende Rolle des Kaplans in Hebbels »Nibelungen« nicht verschmäht hat.

Schon das Ende des Winchester und des Bischofs in den »Kronprätendenten« führt tief in das pathologische Gebiet hinein, auf welchem L. zwar nicht so gern wie Mitterwurzer, aber doch oft genug geerntet hat. Als er vor 30 Jahren

den Didier von Berton spielte, einen alten Naturforscher, der heimlich ein junges Mädchen liebt und, als er sie entsagend dem jungen und glücklicheren Nebenbuhler verlobt, einen Anfall von Tobsucht hat: damals war die medizinische Treue, mit der L. den von Haus aus als hastig und nervös aufgefaßten Gelehrten durch alle Stadien der Erregung bis zum Ausbruch der Krisis führte, etwas ganz Neues und auf dem Burgtheater sogar ein Wagnis; heute würde das Stück des Franzosen, das mit der Heilung und Entsagung des Helden schließt, einem modernen Schauspieler kaum mehr die Gelegenheit bieten, im pathologischen Genre so weit zu gehen, als unvermeidlich erscheint. Bald darauf hat L. in Mosenthals »Isabella Orsini« den nervenkranken, in seiner Fieberhitze beständig nach Eis verlangenden Großherzog gespielt, an dessen Stelle uns ein moderner Dichter resolut einen Rückenmarksleidenden vorführen würde. Auch mit Karl VI. von Frankreich, den Dingelstedt so keck in Shakespeares »Heinrich V.« hineingedichtet hat, steht es im Kopf nicht ganz richtig: er hat im zweiten Akt Augenblicke des dumpfen Brütens und Sichselbstverlierens, die aber im letzten Akt, wo er als ganz gesunder Heiratsvermittler und klugrechnender Brautvater erscheint, so vollständig verschwinden, daß sich das Interesse an der ganzen Figur in Dunst auflöst. Einen unsäglichen Fleiß und ein tiefgründiges, aus der edelsten Begeisterung sowohl für den Dichter als für seine Gestalt quellendes Studium hat L. dem Cardillac in Otto Ludwigs »Fräulein von Scudery« gewidmet, den er durchaus für die Bühne gewinnen wollte. Es war nicht die Schuld des Darstellers und auch nicht die des Bearbeiters, daß ihm das Wagnis mißlungen ist, denn in Berlin hat eine andere Bearbeitung mit Mitterwurzer ebensowenig Erfolg gehabt. Nicht bloß die mangelhafte Ökonomie des Stückes, auch die pathologische Figur des erblich belasteten mörderischen Goldschmiedes, die eine eingehende Motivierung erfordert, wie sie wohl der Novellist, nicht aber der Dramatiker geben konnte, hat daran die Schuld. Eine sehr feine humoristische Leistung auf diesem Gebiete hat L. noch vor zwei Jahren mit dem schwachsinnigen Kalifen von Fulda geboten.

Noch unter Laubes Direktion hat L. den Weg von der Anfängerschaft bis zur Meisterschaft zurückgelegt, und um die Zeit von Laubes Abgang, Ende der 60er Jahre, stand er schon auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit und seines Ruhmes. Wie in einem vielstimmigen Orchester, das als ein Ganzes wirkt, dennoch einmal das eine, dann das andere Instrument die führende Stimme übernimmt, so hat auch das Burgtheater, das den Kultus einzelner Gottheiten nicht kennt, dennoch Zeiten gehabt, in denen sein Schwerpunkt in L., oder Sonnenthal, oder Baumeister lag. Um jene Zeit stand L. obenan. Anschütz und Wagner waren tot, die hohe Tragödie auf vier Augen gestellt: auf L. und die Wolter. In einer Zeit, wo der Heldenspieler und der Heldenvater fehlten durfte L. auch als Hamlet und als Lear herausrücken. Seinen Hamlet gebe ich willig preis, und wenn L. später (der erste und einzige Fall!) den gesuchten und gekünstelten, durch den klaren Inhalt und Wortlaut der Dichtung leicht zu widerlegenden Auslegungen moderner Kritikaster das Wort geredet hat, die den Schauspieler nur in die Irre führen können, so schreibe ich die Schuld nur jenem Mißerfolg zu, den der Künstler damals erlebt hat und erleben mußte, weil ihm für die Hamletrolle alle natürlichen Bedingungen fehlten. Ganz anders dagegen urteile ich über seinen Lear, den L. leider auch nur einmal gespielt hat, wenigstens im Burgtheater, das an ihm dafür einen unübertrefflichen

Darsteller des Narren besitzt. Nun ist noch nirgends ein fertiger Lear gleich beim ersten Versuch vom Himmel gefallen; und gewiß war L., ehe Sonnenthal für die Rolle reif wurde, vor allen den fragwürdigen Gästen und ehrenwerten Kollegen (Förster und Hallenstein) berufen, den Lear zu spielen, für den er die vollendete Technik der Rede und die Kraft der Leidenschaft mitbrachte. Auch in seiner einzigen Liebhaberrolle ist L. in dieser Zeit aufgetreten: der liederreiche Gringoire, der sich nicht durch sein ausgehungertes Äußere, sondern durch seine Kunst und durch sein die Not der Armen mitfühlendes Herz die Braut erwirbt, war eine Lieblingsrolle des jungen L. Unter den eigentlichen Helden war er physisch nur einem einzigen gewachsen: dem kleinen Prinzen Eugen, den er porträtähnlich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Monumentes zweimal dargestellt hat: im »Tag von Oudenarde« von Weilen und in dem Schauspiel von M. Greif.

Dingelstedt brachte zuerst Mitterwurzer nach Wien, dessen bedeutendes, bei aller Verschiedenheit ihrer natürlichen Anlagen und künstlerischen Überzeugungen von L. stets hochgeschätztes, damals aber noch in voller Gährung befindliches Talent sich in den großen Rollen, die ihm L. bereitwillig abgetreten hatte, vor dem an der Tradition festhaltenden Publikum des Burgtheaters noch nicht behaupten konnte. L. blieb also im Besitz der großen alten Rollen, aber es kamen wenig neue Aufgaben hinzu. Erst nach dem Tode des alten La Roche erfuhr sein Repertoire eine Erweiterung nach einer Richtung, die auch innerlich den Schwerpunkt seines Talent es leise verrückte. Denn es wäre Stumpfsinn, wenn man behaupten wollte, daß die Jahre spurlos an L. vorübergegangen sind. Haben sie ihm auch nichts an Kraft und an Wert rauben können, so hat doch seine künstlerische Physiognomie eine leise Veränderung erfahren. Wenn das Dämonische in ihm nicht mehr mit dem ganzen Feuer der Jugend wirkte, so kam dafür ein gewisser Humor heraus, mit dem es nach L.s eigenem Bekenntnis einstmals recht zweifelhaft stand. Eine ganz ähnliche Entwicklung, freilich mit viel größerer Spannweite, hat im vorigen Jahrhundert Iffland durchgemacht, der auch als Franz Moor begann, das Dämonische aber mit der Zeit ganz aus dem Auge verlor und in humoristischen Rollen zuletzt sein eigentliches Feld fand. Soweit geht L. freilich nicht mit, und sein Schwerpunkt liegt noch immer im Ernst, wenn auch nicht mehr ausschließlich im Ernst. Die ersten Rollen, die er aus der Erbschaft La Roches übernahm, sind ihm sauer genug geworden und machten den Eindruck eines recht gekünstelten und erzwungenen Späßes. Ohne einen gewissen Grad trockenen und passiven Humors kommt ja auch der Intrigant und Charakterspieler nicht aus. Als Hamann in Grillparzers »Esther« und noch mehr als Geiziger hatte L. sogar schon drastische komische Wirkungen erzielt. Mit dem rohen, aber gutmütigen Just und dem brummigen Weiler hatte es nicht viel Schwierigkeiten, wenn der Nachfolger auch ein paar Schritte hinter dem Meister zurückblieb. Nun ging es in La Roches eigentliche Domäne; es folgten der Polonius im »Hamlet«, der Junker Streithorst im »Landfrieden«, der Geadelte Kaufmann, der König im »Schach dem König«, der Marschall in »Lady Tartuffe«, der Graf in den »Magnetischen Kuren«. Hat L. in allen diesen Rollen La Roche auch nicht entfernt erreicht, dessen eigentliche Stärke ebenso auf der Seite des Komischen als die L.s. auf der Seite des Tragischen lag, und hätte manche Rolle von La Roche, wie z. B. der alte Cantal im »Fabrikanten«, Baumeister entschieden näher gelegen, so

hat sich unser Jubilar doch bis heute in diesem Repertoire behauptet. Um so besser, je stärkere und drastischere Mittel eine Aufgabe verträgt; denn das Komische geht ihm nicht so leicht und fein von der Hand, wie dem Altmeister La Roche, er bedarf eines kräftigen Einsatzes. Darum sind die komischen Rollen, die sich dem Charakter des Buffo nähern, seine besten: der Geizige, der eingebildete Kranke, der Vater der Widerspenstigen, Pasquinot in den »Romantischen«. Am wenigsten geglückt ist ihm der Meister Adam im »Zerbrochenen Krug«, eine der unvergeßlichsten Rollen von La Roche.

Auch in den ernsten Väterrollen ergab sich durch den Tod von Emil Franz und den Abgang Försters in der zweiten Hälfte der 70er Jahre für L. ein kleiner Zuwachs. Den Winchester vertauschte er um diese Zeit mit dem Lordprotektor, den Burleigh mit dem Shrewsbury, den Kaplan mit dem Markgrafen Rüdiger — er tauscht also warm und edel empfindende Greise gegen kalte und dämonische Charaktere ein. Aber mit den weicheren Alten, wie Michonnet oder wie der Musikus Miller trotz aller Grobheit ist, hatte er wenig Glück. Und aus dem Erbe Gabillons, dessen Rollen L. physisch meist zu hoch hingen, hat er bis jetzt nur ein paar Nebenrollen überkommen. Ergiebiger war für ihn das Bauernstück Anzengrubers, dem Direktor Burckhard seit 1893 ab und zu das Burgtheater eröffnete, und für das L. nicht bloß durch seine Mittel geeignet, sondern auch schon vorgeschult war. Hatte er einst den Knecht Henning in seiner ersten, der Intrigantenperiode, zu sehr auf den Bösewicht hinausgespielt, so war doch in dem zerlumpten Mathias im »Sonnwendhof« der rechte Ton getroffen, und der Müller Reinhold, noch mehr der brummige Weiler waren echte Gestalten aus dem Bauernleben. Freilich, der Sprung vom Mathias zum Wurzelsepp, den L. zuerst 1874 in einer Wohltätigkeitsvorstellung spielte, war ungefähr so groß, wie der von Mosenthal zu Anzengruber. Der sinnfälligste Unterschied lag in dem Gebrauch des Dialektes, und es gab genug Leute, die dem Interpreten der hochdeutschen Klassiker den Dialekt von vornherein absprachen. Aber L. ist so gut ein Wiener Kind wie Anzengruber, dem die feineren Abstufungen der Gebirgsdialekte ganz fremd waren; und jeder, der unseren L. auch nur von weitem kennt, weiß, daß ihm der Dialekt nichts Fernliegendes, sondern etwas recht Vertrautes ist. Wenn er gemächlich ist oder wenn er böse wird, verfällt er unwillkürlich und unbewußt in den Dialekt. Wenn dennoch auch schärferen Beobachtern die Sprache des Gebirges aus seinem Munde fremdartig entgegenklingt, so liegt das weniger an der Sprache, als an dem Organ. Der Dialekt fordert frische, helle und reine Töne, die dumpfe und hohle Klangfarbe widerstrebt ihm. Wir geben auch willig zu, daß der Wurzelsepp von L. den von Swoboda, sein Meineidbauer die gewaltige Leistung des alten Rott nicht erreicht hat, und daß auch Martinelli ihm in manchen Rollen von Anzengruber überlegen ist, wie das von den Spezialisten des Bauernstückes nicht anders zu erwarten ist, das im Burgtheater immer nur einen bedingten Platz und eine beschränkte Pflege findet. Denn erst zwanzig Jahre nach dem Wurzelsepp hatte L. hier Gelegenheit, den Meineidbauer, den Eisner in »Stahl und Stein« und den Grillhofer im »G'wissenswurm« zu spielen. Im Rahmen des Burgtheaters, das wohl niemals alle Konsequenzen des Bauernstückes wird ziehen können, hat L. geleistet, was möglich und nötig war.

Auch die allerjüngste Periode, die Zeit des Naturalismus, hat ihn nicht müßig gefunden. Hat er auch nicht wie Mitterwurzer, dem er im modernen Stück den Vortritt lassen mußte, den neuen Stil gesucht und gefunden, so hat er doch sein Talent mit Glück in den Dienst der neuen Schule gestellt. Ibsen hat ihm außer dem Bischof in den »Kronprätendenten« noch den Bürgermeister Stockmann, bei dem L. an die älteren Realisten und Zyniker anknüpfen konnte, die nicht an die Macht der Ideen glauben, und den geheimen Sünder, den Großhändler Werle, geliefert. G. Hauptmann verdankt er außer wertvollen komischen Episoden im kleinbürgerlichen Genre (Baumeister Seifert im »Kollegen Crampton«, Dorfschneider im »Hannele«) den grotesken Nickelmännchen. In Sudermanns »Schmetterlingsschlacht« hat er noch kürzlich, ich weiß nicht mit welchem Erfolge, den kranken Baumeister abgelöst. Seine letzte Rolle vor dem Jubiläum war eine Figur aus dem vollen Wiener Leben, der verbummelte Beamte in Davids »Neigung«, ein vermeintliches Erfindergenie, das L. in einer vielleicht ein bißchen zu tief gegriffenen, aber charakteristischen Wiener Maske spielte und reich mit Lokaltönen ausstattete. Wenn Lewinsky zu seinem silbernen Jubiläum den Franz Moor, zum goldenen aber den Bischof von Ibsen gespielt hat, so wollte er damit andeuten, daß er mit der Zeit fortzuschreiten gewillt sei.

Schon aus dieser knappen Skizze, welche nur einen Bruchteil von den ungefähr 330 Rollen berücksichtigen konnte, die L. seit seinem Eintritt ins Burgtheater gespielt hat, wird man von der Eigenart und dem Umfang seines Talentes ungefähr eine Vorstellung erhalten haben. Bedenkt man dann die Unmasse von kleinen, aber wichtigen Rollen, die man am Burgtheater gewohnt war, von ihm spielen zu sehen, so erkennt man, wie innig er mit dem Institut verwachsen war, das jahrzehntelang kein unentbehrlicheres und notwendigeres Mitglied besaß als ihn und ohne L. einfach nicht zu denken war.«

Quellen: Laube: Das Burgtheater. — Josef Lewinsky nach einer Charakteristik von Eduard Brandes in der Zeitschrift »Det nittende Aarhundrede« frei bearbeitet von Adolf Strodtmann. (S. A. o. J.). — Josef Lewinsky 1858—1898. Von J. Minor. (Abdruck aus dem »Neuen Theater-Almanach« 1898.) — Josef Lewinsky im Burgtheater 1858—1898. Von Paul Schlenther. Privatdruck. — Eisenberg, »Bühnen-Lexikon«. — Josef Lewinsky (1855—1907.) Ein Nachruf in d. »Öst. Rundschau« X, 1907. — Die Jubiläums-Artikel 1898 und die Nachrufe 1907 in den Wiener Blättern. — Eine Sammlung von Josef Lewinskys literarischen und dramaturgischen Studien (Charakteristiken von Anschütz, Sonnenthal, Schoene usw.) ist in Vorbereitung. Ebenso eine umfassende Biographie.

J. M i n o r.

Freudenthal, Jakob, ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität in Breslau und Geh. Reg.-Rat, * 20. Juni 1839 zu Bodenfelde a. d. Weser, † 1. Juni 1907 zu Schreiberhau. — Den ersten Unterricht genoß F. in seinem Heimatsorte und in Wahnbeck. Mit 16 Jahren kommt er an das damals unter der Leitung von Jacob Bernays stehende Gymnasium des jüdisch-theologischen Seminars zu Breslau. 19 Jahre alt besteht er das Maturitätsexamen in Hannover und widmet sich sodann an den Universitäten Breslau und Göttingen theologischen, philosophischen, philologischen, historischen und naturwissenschaftlichen Studien. Bernays und Lotze sind in jener Zeit von bestimmendem Einfluß auf seine geistige Entwicklung. Lotze insbesondere war es, der F.s philosophi-

schem Denken die zeitlebens innegehaltene Richtung wies. 1863 erwirbt sich F. in Göttingen den philosophischen Doktorgrad durch seine Dissertation: »Über den Begriff des Wortes $\varphi\alpha\nu\tau\alpha\sigma\iota\alpha$ bei Aristoteles«, nachdem er schon 1860 in Frankels Monatsschrift eine Preisarbeit »Über Prinzip und Gebiet der Präsumptionen nach talmudischer Lehre« veröffentlicht hatte. In den Jahren 1863/64 ist er Lehrer in Wolfenbüttel, 1864 folgt er einem Ruf nach Breslau, wo er als Nachfolger Joëls an den unteren Gymnasialklassen des jüdisch-theologischen Seminars Unterricht in Geschichte, Latein und Griechisch erteilt. Gleichzeitig hält er den jüdischen Theologen Vorlesungen über jüdische Hellenistik und Religionsphilosophie. 1866 besteht er zu Göttingen das Oberlehrerexamen und wird alsbald der Nachfolger von Jacob Bernays an dem jüdisch-theologischen Seminar zu Breslau. In diese Zeit fällt der Beginn seiner systematischen Forscherarbeit auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, die später das eigentliche Feld seiner wissenschaftlichen Tätigkeit werden sollte. Noch bewegen sich ja diese z. T. in der Bahn seiner ursprünglichen theologischen Interessen. (»Der Gottesbegriff bei den Griechen und bei den Hebräern. Jahrbuch für Israeliten.« Wien 1865. »Analekten. Eine Paraphrase des Erasmus von Rotterdam. Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. des Judentums« XVII. »Die Geschichte der Anschauungen über die jüdisch-hellenistische Religionsphilosophie«. Vorträge, geh. im jüdisch-theologischen Verein in Breslau Ende Juni 1869). Aber bald gesellt sich zur Erörterung religionsphilosophischer und religionsgeschichtlicher Fragen die Bearbeitung philosophiehistorischer Probleme um ihrer selbst willen: kritisch-exegetische Studien über Aristoteles, zu dessen besten Kennern F. gehörte, über die Philosophie der ersten christlichen Jahrhunderte, des Hellenismus und des Mittelalters. (»Zur Kritik und Exegese von Aristoteles' $\pi\epsilon\rho\iota\ \tau\omega\nu\ \kappa\omicron\iota\nu\omega\nu\ \sigma\omega\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \psi\upsilon\chi\eta\varsigma\ \epsilon\rho\gamma\omega\nu$ «. Rh. M. XXIV. »Die Flavius Josephus beigelegte Schrift über die Herrschaft der Vernunft IV. Makk., eine Predigt aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert,« Breslau 1869; ferner »Hellenistische Studien, Heft 1 und 2, Alexander Polyhistor« und »Hellenistische Studien, Heft 3, Der Platoniker Albinos und der falsche Alkinoos«, Berlin 1879.) Mit Erfolg und Scharfsinn tritt F. in den zuletzt genannten Arbeiten auf Grund der genauesten philologischen Kenntnis des gewaltigen Materials der Meinung von einer einheitlichen jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie entgegen; andererseits aber enthalten diese Schriften wertvolle Beiträge zur Geschichte des Platonismus, insbesondere zu dessen Entwicklung nach der Richtung des Neuplatonismus. 1875 habilitiert sich F. an der Universität Breslau für das Fach der Philosophie, das er von 1879 ab als außerordentlicher, von 1888 ab als ordentlicher Professor bis wenige Monate vor seinem auf einer Erholungsreise in die schlesischen Berge eingetretenen Tode mit hervorragendem Lehrerfolg vertrat. 1898/99 fungiert er als Dekan seiner Fakultät, in den Jahren 1894—96, sowie in seinem Todesjahre als Senator der Universität. Inzwischen erscheinen immer neue Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie: 1880 die »Zu Phavorinus und der mittelalterlichen Florilegienliteratur« Rh. M. XXXV, 1881 die Studie »Zu Proklus und dem jüngeren Olympiodor«. Hermes XVI, 1885 »Die durch Averroes erhaltenen Fragmente Alexanders zur Metaphysik des Aristoteles« in den Abh. d. Akad. zu Berlin. 1886 tritt er mit seiner bekannten Schrift »Über die Theologie des Xenophanes«, dem er dann noch 1888 in dem Archiv f. Gesch.

d. Philos. (I) eine weitere Abhandlung widmet, vor die Öffentlichkeit. F.s Studien über Xenophanes wollen die herrschende Meinung von dem angeblich konsequenten Monotheismus dieses Denkers widerlegen. Xenophanes habe — so meint F. — die göttliche Einheit und die veränderliche Vielheit, den Monotheismus mit dem volkstümlichen Glauben verbinden wollen. Eine Eini-gung der Anschauungen konnte, wie Wendland (Jahresbericht über die Fort-schritte der klassischen Altertumswissenschaft Bd. 136) hervorhebt, wegen der Dürftigkeit des Quellenmaterials nicht erzielt werden. Aber von hohem Werte bleiben F.s Xenophanes-Studien auf jeden Fall als Beiträge zur Ent-wicklung der Gottesidee bei den Griechen (vgl. Diels Archiv II, S. 98) und zum Verständnis des sachlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnisses zwischen philosophischem Denken und Volksglauben.

Das Jahr 1887 bedeutet einen Wendepunkt in der wissenschaftlichen Arbeit F.s. Die philosophischen Probleme der Scholastik gewinnen jetzt für ihn Bedeutung unter dem besonderen Gesichtspunkt ihrer Beziehungen zu Spinoza. »Spinoza und die Scholastik« — so lautet sein in dem genannten Jahre erschienener Beitrag zu den E. Zeller gewidmeten »Aufsätzen«. Spinoza und der Spinozismus treten in den Vordergrund seines wissenschaftlichen Interesses, das sie von nun an beherrschen sollten. Das Jahr 1896 zeitigt die englische Abhandlung: »*On the history of Spinozism.*« *Jewish quarterly review* VIII, sowie die »Spinozastudien« in der Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik CVIII und CIX, das Jahr 1898 »Die Lebensgeschichte Spinozas in Quellen, Urkunden und nichtamtlichen Nachrichten« (Leipzig) mit einer reichen Fülle neuen Materials insbesondere auch über die Lebensschicksale Spinozas, das Jahr 1904 endlich sein großes Spinoza-Buch »Spinoza, sein Leben und seine Lehre«, das ein Torso bleiben sollte. Nur Bd. I, das Leben Spinozas, konnte er vollenden; inmitten der Vorarbeiten zum zweiten Bande starb F. Manche kleinere Publikation über Spinoza — gleichsam die Nebenprodukte jener Vorarbeiten — läßt die Größe des Verlustes ahnen, den die Spinozaforschung im besonderen, die Philosophie im allgemeinen durch F.s Tod erlitten hat. (1905: »Über den Text der Lucasschen Biographie Spinozas.« Zeitschrift f. Philos. CXXVI, dann 1907, noch kurz vor seinem Tode: »Über die Entwick-lung der Lehre vom psychophysischen Parallelismus bei Spinoza.« Archiv f. die ges. Psychologie IX.) Die ganze Akribie und peinliche Gewissenhaftig-keit seiner philologischen Methode und die kühl-zurückhaltende Vorsicht, die ihm in allen Lebenslagen auch als Menschen eigen und mit eine Voraussetzung seiner wissenschaftlichen Erfolge auf dem Gebiete der Geschichte der Philoso-phie gewesen war, sollten jetzt in den Dienst des Spinoza-Problems gestellt werden. Eine das gesamte Spinoza-Problem historisch und sachlich umspan-nende Darstellung, das war augenscheinlich der Plan, der F. vorschwebte. Leider sollen F.s Vorarbeiten zu dem zweiten systematischen Teil seines Werkes nicht zu dem von ihm selbst als Bedingung der Veröffentlichung seiner nach-gelassenen Arbeiten geforderten Grad der Reife gediehen sein (vgl. Wend-land a. a. O.).

Zwischendurch erschienen aus F.s Feder kleinere Publikationen aus dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, biographische und populär-philosophi-sche Abhandlungen. (Dr. Michael Sachs, Voss. Ztg. vom 31. Januar 1875, anonym, ein ungedruckter Brief Kants usw., Philos. Monatshefte XV, Glauben

und Wissen, Österr. Wochenschrift 1887, Über die Lebenszeit des Neuplatonikers Proklus, Rh. M. XVII, 1888, Zu Aristoteles' *De memoria* Archiv II 1889, Zur Beurteilung der Scholastik Archiv III, 1890, *Are there traces of greek philosophy in the LXX*, *Jewish quarterly review* II 1890, Über die wissenschaftliche Tätigkeit M. Joëls, Allg. Ztg. der Iud. Nr. 46 1890, *What is the original language of the wisdom of Salomon*. *Jewish quarterly Review* III 1891, Beiträge zur Geschichte der englischen Philosophie, Archiv IV, V und VI aus den Jahren 1891, 1892 und 1893 und schließlich seine Kant-Rede aus dem Anlaß der von der Breslauer Universität veranstalteten Gedenkfeier zu Kants hundertstem Todestag.)

Hierzu kommen noch Artikel über Goclenius und Havenreuter in der Allg. D. Biogr., der Artikel über die Neuplatoniker in Pauly-Wissowas R. E., ferner die eingehende kritische Besprechung von K. Fischers Spinoza-Band in der Zeitschrift f. Philos. CXIV, sowie eine Reihe kleinerer Rezensionen.

Im Zusammenhang mit seinen umfassenden Quellenstudien zum Spinozismus mochten jene Arbeiten über die Periode des Humanismus und der Renaissance entstanden sein, die sich in F.s Nachlass als Manuskript vorfanden. Es sind dies Abhandlungen über Lionardo Bruni und Lorenzo Valla.

M. Baumgartner, »Nekrolog«, Chronik der Königlichen Universität zu Breslau für das Jahr vom 1. April 1907 bis 31. März 1908, Jahrgang 22. — M. Baumgartner und P. Wendland: Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. 136, S. 152—163.

Breslau.

R. H ö n i g s w a l d.

Engels, Georg, * 12. Januar 1846 in Altona, † 31. Oktober 1907 in Berlin. — In Hamburg besuchte er die Akademische Zeichenschule, in Hildesheim arbeitete er als Volontär eines Ateliers für Dekorationsmalerei, und dort wurde sein schauspielerisches Talent entdeckt, da er als Oberst Dorville in den »Kindern des Regiments« für einen durchgegangenen Mimen einsprang. Seine Erscheinung, seine Neigung führten ihn ohne Umwege in das komische Fach. Nachdem er sich durch mehrere Provinzbühnen durchgespielt hatte, debütierte er 1870 in der Posse »Hoch hinaus« am Berliner Woltersdorff-Theater, wo er Ernestine Wegner als Partnerin fand. Zwei Jahre später wurde er durch Theodor Lebrun von dieser tüchtigen Vorstadtbühne an das Wallnertheater befördert, das Helmerding mit seinem breiten warmen Humor beherrschte. Dort debütierte er im Oktober 1872 als Baron Puff in der berühmten Posse »Tricoche und Cacolet«. Neben dem Berliner Meister der Posse und des Volkstücks galt der jüngere, leichtere, schärfere E. zunächst als komischer Chargenspieler; ihm gehörten die Karikaturen von windigen Jünglingen, die Helmerdings gemütvolle Hauptfiguren namentlich in L'Arronges Volksstücken flankieren. Dieser wurzelte noch ganz im volkstümlichen Genre, während E. sich durch die Lindau, Lubliner, Oscar Blumenthal zum anspruchsvolleren Lustspiel und Konversationsstück leiten ließ. Aber E. sollte noch ganz anderen Herren dienen. Es war Adolf L'Arronge, der in dem beliebtesten Berliner Komiker den genialen Charakterdarsteller entdeckte. Im Jahre 1883 wurde er unter die Sterne des eben begründeten Deutschen Theaters eingereiht. Die »Minna von Barnhelm« lieferte ihm den Wirt als seine erste klassische Rolle, mit der er seine neue Bestimmung noch nicht erweisen konnte. Aber bald zeigte sich

sein anderes Gesicht, das ihm sein neuer Direktor L'Arronge zugetraut hatte. Der Hofmarschall Kalb konnte als Charge noch von einem Komiker bewältigt werden, aber den Klosterbruder des Nathan schuf er zu wundervoller Einfalt, und mit seinem Friedensrichter Schaal schlug er den Falstaff, der ihm nach solchen Leistungen schon gebührte. Der Wirt in den »Mitschuldigen«, der Totengräber im »Hamlet«, Jetter im »Egmont« vermehrten sein künstlerisches Ansehen. Das Glück vieler neuer Lustspiele der L'Arronge, Wolzogen, Schönthan, Kadelburg beruhte auf seiner komischen Kraft. Seinen großen Tag hatte E., als L'Arronge ihm den Kollegen Crampton anvertraute; er erfocht für Hauptmann den Sieg und für sich einen beispiellosten Triumph. Die strengste Kritik schrieb ihm eine große Zukunft vor, sie forderte von ihm den Falstaff, den Dorfrichter Adam und Polonius. E. hat diese Erwartungen nicht erfüllt. Wohl gab er noch den saftigsten Werhahn im Biberpelz, den weder Sauer noch Bassermann erreichten, aber er zeigte sich nicht geneigt, auch selbst die höchsten künstlerischen Forderungen an sich zu stellen. Den neuerworbenen großen Ruhm verzettelte er auf einem zweijährigen Gastspiel in Europa und Amerika. E. hatte in sich selbst nicht Zucht und Verantwortung genug, um ohne die Disziplin einer vornehmen Bühne und ohne die Leitung eines Direktors wie L'Arronge sich auf der neuen Höhe zu halten. Er stieg wieder herab und wurde der Komiker, der er gewesen war. Nach seinem Gastspiel ging er ans Lessingtheater, wo Oscar Blumenthal ihn als Star nicht mehr recht zum Glänzen bringen konnte. Die letzten Jahre spielte er abwechselnd am Lustspielhaus und wieder am Deutschen Theater unter Reinhardt. Man sah dort seine beiden Wirte in den »Mitschuldigen« und der »Minna von Barnhelm« wieder, den Hofmarschall Kalb und den Zettel im »Sommernachtstraum«. Die einfache Schlankheit der Bewegung, die natürliche Drolligkeit hatte sich E. erhalten, sogar eine Kultur und Diskretion wieder bekommen, die sich in seinen schlimmen Wanderjahren vermissen ließen, aber die große *vis comica* war fort, die manchmal noch aus einem matten Abglanz mit einer gewissen Wehmut herausdämmerte. E. ist einige Jahre ein ganz großer Menschendarsteller gewesen; dazu hat er sich nicht selbst entwickelt, sondern er ist gesteigert worden von Leuten, die ihn besser kannten als er selbst, die ihn vor allem härter anfaßten, als er selbst es mochte. Er wollte die Leute amüsieren und dafür gemächlich leben, essen, trinken, jagen, spielen und Geschichten erzählen. Er war naiv und geistig anspruchslos; ganz gewiß hat er von Goethe und Shakespeare nur die Figuren gekannt, die er spielte. Nach dem großen Tage des »Crampton« erfuhr er, daß er die Leute auch erschüttern konnte. Der große Erfolg schmeichelte seinem Selbstgefühl, aber der fast Fünfzigjährige war wohl dem Ibsenschen Gesetz der Wandlung nicht mehr unterworfen. Jeder Künstler, auch wenn er als Zwanzigjähriger Analphabet war, hat mit vierzig Jahren eine reiche und tiefe Bildung. E. blieb ein bequemer Geist, verwöhnt durch den frühen Erfolg der ersten Periode; die großen Aufgaben der Kunst sind wohl zu spät zu ihm gekommen, um lockend und ängstigend sein Innerliches zu verjüngen.

Arthur Eloesser.

Brüll, Ignaz, * 7. November 1846, † 17. September 1907 in Wien. — Wurde schon in seinen Kinderjahren der Musik bestimmt, da seine Begabung entscheidend in frühen Tagen hervorbrach. Studierte Klavier bei Epstein,

Komposition bei Ruffinatscha und Dessoff, trat als Wunderkind auf und machte Konzertreisen, auf denen er (im Beginn der sechziger Jahre) auch erfolgreich als Komponist debütierte. Im Jahre 1874 der erste ganz starke und zugleich sein überhaupt größter Erfolg mit der Spieloper »Das goldene Kreuz« (Text von Mosenthal), die einen Siegeslauf über alle europäischen Bühnen nahm und jetzt noch auf den meisten Opernspielplänen zu finden ist. Weitere Opern: »Der Landfriede«, »Bianca«, »Königin Mariette«, »Gringoire«, »Schach dem König«, »Das steinerne Herz«, »Gloria«, »Der Husar«; unter ihnen hat »Gringoire« (1895) wieder weiterreichenden Beifall gefunden. Als Klavierspieler ist B. immer zu den poetischsten und echten Nachschaffens fähigen Künstlern gezählt worden; in den letzten zehn Jahren seines Lebens ist er freilich fast ausschließlich als Interpret neuer Brahms'scher, Goldmarkscher und eigener Werke vor die Öffentlichkeit getreten. Zu den letzteren gehören — außer den Opern — zahlreiche Lieder und Klavierstücke, Kammermusik, Orchesterouvertüren und -serenaden, zwei Klavierkonzerte und eine Symphonie.

Mit B. ist ein Spielmann zur Ruhe gegangen. Keiner von denen, die in fröhlicher Unbesorgtheit ihre Fiedel streichen: ein stiller Musikant von melancholischer Anmut. Aber doch eine echte Spielmannsnatur, deren Wesen es ja ist, ohne Grübeln und ohne künstliches Forcieren unbefangen zu geben, was ihr der Augenblick beschert. Kein Erbe Beethovens; eher einer Schuberts, der ja die idealste Erscheinung dieser künstlerischen Art ist. Kein kühner Freskomaler; ein Miniaturist in zarten und einfach klaren, ungebrochenen Farbentönen. Einer, der sich, wahrhaftig ohne Haß, mit einem großen Herzen voller Liebe vor der Welt verschlossen hat und dessen Leben ein gütiges Hintäuschen war: fern von allem Kampf und aller Not der Zeit, vielleicht dadurch auch fern von ihrer Größe. Keuchendes Erklimmen steiler Gipfel, atemloses Eilen nach fremden Zielen war ihm fremd. Das Unbekannte, Rätselvolle, Niedagewesene hat ihn nie gelockt. Er ist immer gleichmäßig, in ruhigem Schreiten seinen Weg gegangen. Vielleicht keinen neuen Weg; aber die Blüten, die er an seinem Rande fand, geben einen lieblichen Strauß von unvordringlichem, durchaus eigenem Duft. Wenn auf einen Musiker Mussets Wort taugt: *»mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre«*, so war es B. Er war durchaus Melodiker. Kein Harmoniker und keiner jener Orchesterzauberer, die die Stimme jedes Instruments mit Leben erfüllen, die ihre Eingebungen gleich in orchesterlicher Polyphonie empfangen und die dabei durch den Glanz des Kolorits Stimmungen stärkster Art zu erzwingen vermögen. Er hat auch nicht zu jenen Meistern gezählt, die eigentlich dann recht beginnen, wenn sie ihr thematisches Material aufgestellt haben und nun erst aus ihm organisch ein lebendiges Ganzes entwickeln. Solch organisches Entwickeln ist ihm zumeist nicht gegeben: er muß durch Fülle der Einfälle ersetzen, was ihm an Kontinuität des musikalischen Aufbaues fehlt. Kein Wunder, daß er dem eigentlich Sinfonischen fern geblieben ist und daß er sein Bestes in engsten Formen geschaffen hat. Auch das ist in seiner ganzen Natur begründet, die eben eine Spielmannsnatur war: Er ist Lyriker durch und durch und hat das Reinste, das ihm zu sagen vergönnt war, im Liede gesagt. Aber auch wenn er in Klavier- oder Instrumentalwerken ganz er selbst ist und eben dadurch seine besten Wirkungen übt, so ist es der Lyriker, der sie erzielt: die Fülle rein melodischer Erfindung, zärtlicher, grazios hinschwebender, heiter verträumter Motive,

die freilich niemals die Grenzen ruhigen Gleichmaßes überschreiten; verzückte Ekstase, schmerzvolle Leidenschaft spricht aus der schönen Einfalt und Wärme dieser naiven Musik ebensowenig wie alles Gemeine, aber auch wie aller jauchzende Übermut und alles blendende Temperament. Selbst der Humor, der B.s Töne oft so reizend belebt, ist ein stiller Humor: der beschaulich lächelnde des kindlich weisen, weltfernen Menschen. Sicher aber war es sein spezifisch melodischer Reichtum, der Brahms einmal zu dem Ausspruch brachte, daß B. im kleinen Finger mehr Musik habe als die meisten seiner Zeitgenossen. Daran, daß diese Musik nicht immer zu jener Wirkung gelangte, die das Qualitative der Erfindung sehr oft bedingt hätte, ist B. künstlerisch nicht ohne Schuld. Er war auch hier zu bescheiden; war überzeugt, daß seinen Motiven kein glänzenderes orchestrales Gewand, keine ausführlichere thematische Entwicklung gebühre, als die durchsichtig einfache, tonkarge, die er ihnen gegeben hat.

Spricht man von B., so wird unweigerlich immer wieder dieselbe Formel gebraucht: »Der Komponist vom Goldenen Kreuz«. Leider. Er hat den Unstern gehabt, einen frühen und nachhaltigen Erfolg zu erringen und sofort etikettiert und registriert zu werden. Daß das lieblich frische Singspiel in seiner volkstümlichen Heiterkeit und seiner nachdenklich innigen Anmut in den Augen der musikalischen Gegenwart alles verdunkelt hat, was als reifere Frucht vom gleichen Baume kam, ist gewiß; aber es ist müßig, solcher Tatsache gegenüber zu untersuchen, was daran schuld war: ob den Dichtungen zu den späteren Werken B.s, die freilich an Einfachheit populärer Gestalten und an schlicht rührendem Konflikt gegen die freundliche Dorfgeschichte des Erstlings zurückstanden, jenes ursprünglich Menschliche fehlte, ohne das sich dramatische Wirkung niemals einstellt; oder ob das Bedürfnis der Generation sich geändert hatte, der, mitten im staunend wirren, atemraubenden Empfangen des ungeheuren Bayreuther Werkes, das kleine Spiel eine Erfrischung aus nicht tiefem, aber lauterem, reinem und klarem Quell war. Sicher ist, daß das äußerliche Versagen seiner spätern Opern, unter denen nur der einaktige »Gringoire« stärker einschlug, nicht etwa durch den geringeren Wert seiner musikalischen Erfindung bedingt war: wem der rotwangige Frohsinn und die ungesuchte schöne Wärme des »Goldenen Kreuzes« lieb ist, der wird im »Landfrieden« besonders in den Mädchenszenen des ersten Aktes, dem Liebesduett des zweiten und dem Schluß des dritten mit dem in festlichem Rhythmus hinschwebenden Fackeltanz weiter ausgreifende melodische Bögen und stärkere Intensität des Gefühls finden; dem wird im »Steinernen Herz« — meiner Empfindung nach B.s reichste Schöpfung — nebst einer Fülle wirklich reizvoller Volkstümlichkeit ein schön versonnener Märchentön von ungemeiner Zartheit und stiller Waldstimmung entgegenklingen; in »Schach dem König«, dem Schmerzenskinde und Liebling des Tondichters, dafür eine feine Lustspielheiterkeit, die nur manchmal zu blaß wird, um unmittelbar zu packen. Daß all diese Schönheiten freilich zumeist wieder rein lyrische sind, kann nicht verschwiegen werden: zum eigentlich Dramatischen fehlt ihm die derbe Faust, die blutvolle Brutalität, der heiße Atem. Nirgends eine Spur von Exaltation, von passionierter Energie, von leidenvoller Überspanntheit. Er ist — wenn das Wort erlaubt ist — eher unterspannt: oftmals hat man das Gefühl des Allzuretardierenden, Allzubehutsamen, wo es nach lebhafterem Puls verlangt, und die Primitivität seiner dramatischen Ausdrucksmittel — in Szenen einfachen

Gefühls von wohlthuender Knappheit — verwehrt die Wirkung dort, wo weitergespannte Empfindung und gesteigerte Leidenschaft differenziertere Klänge und Orchesterfarben fordern.

In all diesen Dingen ist er sich gleich geblieben und einzig von diesem Standpunkte aus ist die Etikette vom »Komponisten des Goldenen Kreuzes« zu rechtfertigen. Die künstlerische Physiognomie des Jünglings unterscheidet sich kaum von der des Mannes. Vielleicht deshalb, weil er zeitlebens, bei allem inneren menschlichen Reifgewordensein ein Kind geblieben ist. Was sicherlich für den Menschen, aber nicht immer für den Künstler ein Glück ist. B. hat sich selber nie verzärtelt; aber er war zeitlebens von so viel Liebe umgeben, daß er gegen das Treiben der Welt und die Rauheit des Alltags wehleidig geworden ist. Vielleicht das Schlimmste, was einem Künstler geschehen kann. Nicht nur, weil er in seiner Empfindlichkeit unter jeder Feindseligkeit des Lebens bitterer zu leiden hat als jeder andere; auch deshalb, weil dem in Liebe eingesponnenen, niemals den stürmischen Forderungen und der harten Not des Tages Ausgesetzten der schmerzliche Ansporn fehlt, durch trotziges Schaffen und dessen Sieg das Schicksal zu meistern. Es ist sehr fraglich, ob B.s Entwicklung keinen steileren Aufschwung genommen hätte, wenn ihm die äußeren Hindernisse des Lebens nicht allezeit von liebevollen Händen weggeräumt worden wären.

Freilich: ob dann die wunderbare Harmonie des Menschen die gleiche geblieben wäre, ist eine andere Frage. Dieses Gemüt voll kontemplativer Ruhe und selbstloser Güte war von einer Reinheit, daß es vor allem Gemeinen und Widerwärtigen nur in verständnislosem, betrübtem Staunen stand, ohne auch jemals nur davon gestreift zu werden. Niemals bin ich einem Manne von solch keuscher Seele, solch liebevollem und liebebedürftigem Herzen begegnet. Die ihn derart kannten, haben vielleicht zu wenig Distanz zu seinem Schaffen, um zu wissen, wieviel von diesem Herzen aus seinen Tönen zu Fernerstehenden zu sprechen vermag: sicher ist, daß es in seinen Liedern am innigsten schlägt. Es sind kleine Juwelen darunter und hätte er — nicht weil er nicht anders konnte, sondern in sehr betontem artistischen Bewußtsein — sich nicht gegen die Entwicklung neuzeitlicher Lyrik, die ein plastischeres Illustrieren der Stimmung des Gedichtes im Klavierpart liebt, mit solchem Widerwillen abgeschlossen, so wäre — gleichviel ob er künstlerisch im Recht war oder die Mode — sicherlich seine Lyrik weit mehr in den Konzertsälen verbreitet. Die schottischen Lieder, das toskanische Liederspiel, Gesänge wie »Am Traunsee«, »Um Mitternacht«, »Das zerbrochene Ringlein«, »Hohes Lied«, »Gerstenähren«, »Aufatmen«, »Nachtlied«, die Lieder nach Geibelschen Versen und zahllose andere sind wirkliche melodische Einfälle von unbedingter Eigenart, zu der die Romantiker Pate gestanden sind und der ein leiser, kaum fühlbarer orientalischer Einschlag den Grundton gibt. Was bei seinen Klavier- und Kammermusikwerken so oft als Schwäche fühlbar wird: eine gewisse technische Monotonie, ein Bevorzugen von Imitationen und Sequenzen, ein wenig organisch vermitteltes, loses Aneinanderreihen des thematischen Materials statt eines Auseinanderwachsens fällt hier nicht ins Gewicht. Im Liede hat er — wie hoch oder tief man es an sich werten mag — wirklich Individuelles und künstlerisch Einwandfreies geschaffen. Auch hier fern von allen Extremen wilder Größe; kein Aufziehen tiefster Gefühlsschleusen, kein Entschleiern

letzter Geheimnisse: vollendete kleine fein konturierte Gebilde von bewegter Herzlichkeit und friedvoller Melancholie. Resedaduft in Töne umgesetzt.

Eine Empfindung, die man auch oft — nicht immer — in seinen Klavier- und Kammerstücken hat. Sie sind alle im besten Stil gehalten; in jenem Stil, den man den Mendelssohnschen zu nennen liebt. Eine Bescheidung der Form, die er auch hier mit vollem zähen Bewußtsein allem Revolutionären und Pfadsuchenden der sturmvollen musikalischen Moderne gegenüber geübt hat. Seltsam und wohltuend zugleich, daß man in diesen Werken den Klavierkünstler kaum spürt — weit weniger als in seiner fast immer dem Klaviersatz entsprungenen Instrumentationsart. Wenigstens im Sinne des Virtuosen kaum spürt: es fehlt ihnen aller pianistische Flitter und sie sind meist schwieriger als sie klingen. Auch in ihnen ist ihm die Reichhaltigkeit des Themenmaterials die Hauptsache und einzelne unter ihnen sind in ihrem Meiden aller gewürzten Pikanterie und koketter Effekte von schöner Liebenswürdigkeit und schimmernder Grazie: besonders die Scherzi, die Suiten und die Rhapsodie mit Orchester — ein Stück, an dem Brahms besonderes Wohlgefallen hatte und von dem er das für B. außerordentlich bezeichnende Wort hatte: »Ein anderer hätte aus dieser Menge von Einfällen drei Stücke gemacht.« Wer diese Werke von B. selbst gehört hat, wird freilich auch an ihrer rein klavieristischen Wirksamkeit nicht zweifeln. Als Klavierspieler war er einzig. Nicht so sehr im Konzertsaal, der derbere Farben, mehr Glanz und Bravour und auch wohl mehr physische Kraft bedingt und fordert, als B. sie gern geben mochte; ganz abgesehen davon, daß er in seiner köstlichen Zerstreutheit oft genug des Publikums völlig vergaß und dann mehr in sich hinein spielte, als aus sich heraus. Im Zimmer aber war sein Spiel wundervoll: das reinste, restloseste Nachschaffen, ohne jegliche virtuose Hinzutat, in fleckenloser Klarheit zu edelstem Klaviergesang aufgelöst. Wer die rätselvollen Mysterien des »letzten Beethoven« in ihrer einsamen Tiefe von ihm enthüllen hörte, hat ebenso Unvergeßliches empfangen, als wenn er Schumanns traumbunte, schwärmerische Sehnsucht, Chopins mondscheinblasse Phantasmen oder die versonnene, spröde Keuschheit Brahms'scher Werke wiedergab. Kein Wunder, daß gerade Brahms ihn als seinen besten Interpreten liebte, so sehr, daß er einmal so weit ging, zu sagen: »Wie etwas klingt, was ich gemacht habe, weiß ich erst, wenn ich's von B. gehört habe« und daß er Gewicht darauf legte, neue Schöpfungen von keinem andern zuerst der Öffentlichkeit vorführen zu lassen. Aber er liebte nicht nur den Interpreten in ihm: beide Männer standen einander in herzlicher Freundschaft menschlich nahe; ein Bund, der durch Goldmarks abgeklärte, lebensvolle Milde aufs schönste ergänzt wurde. Brahms konnte wunderschön gehalten werden, wenn er bei der von ihm hoch eingeschätzten Begabung des Jüngern die strenge Selbstzucht und die wählerische Unerbittlichkeit vermißte, die er von sich und anderen forderte, während ein andermal der zurückhaltende, schroffe und herbe Meister warm, ja ordentlich zärtlich werden konnte, wenn er von seinem »lieben Nazi« sprach.

In den letzten Jahren war B.s Spiel vielleicht in rein technischer Beziehung etwas verwischter im Detail geworden, er liebte es jetzt mehr, die Hauptsachen plastisch stark herauszuarbeiten und das Unwesentliche in ein gewisses *Clair-obscur* zurückzudrängen. Dafür war gerade in der letzten Zeit seine Kraft und seine musikalische Konzentrationsfähigkeit ungemein

gewachsen. Auch in seinen Werken, in der *Ouverture pathétique* zum Beispiel, schlägt er Töne von einem nachdrücklichen Ernst an, wie er sie früher kaum gefunden hat. Ob diese erhöhte Energie ein Zusammenraffen letzter Wucht vor dem Ende, oder den Beginn einer neuen Periode seines Schaffens bedeutete, entzieht sich der Entscheidung.

Vgl. Carl Goldmarks Nachruf »Neue Freie Presse«, September 1907.

Richard Specht.

Loersch, Hugo, Rechtsgelehrter und um die Erforschung wie Herausgabe der Rechtsquellen, besonders auch den Denkmalschutz seiner Heimatprovinz hochverdienter Rechtshistoriker, * 20. Juli 1840 zu Aachen, † 10. Mai 1907 zu Bonn als Dekan der juristischen Fakultät dortiger Universität. — Nach Privatunterricht im Hause des Vaters, des Tuchfabrikanten Eduard Loersch und dessen Gattin Johanna, geb. Quadflieg, die beide alteingesessenen Familien der alten Reichs- und Krönungsstadt entstammten, dann Besuch des Kollegiums St. Michael zu Brüssel (wo sich der Zögling das Französische als zweite Muttersprache angeeignet haben mag), endlich Besuch des Aachener Königlichen Gymnasiums erwarb er sich schon mit 17 Jahren das Reifezeugnis. Er besuchte dann 1857—60, hauptsächlich zu historischen Studien neigend, an den Universitäten Heidelberg und Bonn bei deren großen damaligen Lehrern juristische wie historische Vorlesungen und wurde von Bauerband und Walter in Bonn zur Beschäftigung mit dem Rheinischen Rechte und dessen Vergangenheit hingewiesen. Sodann erwarb er sich am 17. März 1862 die juristische Doktorwürde mit einer seine spätere Lebensarbeit einleitenden Arbeit »*De ortu et incremento superioritatis territorialis in comitatu Iuliacensi*«, die er gegen den späteren Heidelberger Professor Otto Karlowa und den späteren Ordinarius des Kirchenrechts in Freiburg i. B. Franz Sentis als Opponenten verteidigte; darauf ging er zur Fortsetzung der Studien nach Göttingen, wo er Helferich und Waitz hörte, mit letzterem in enge und lebenslange freundschaftliche Beziehungen tretend, daneben seinen späteren Freund und literarischen Mitarbeiter Richard Schroeder kennen lernend. Im Spätsommer des Jahres 1862 machte er im väterlichen, gastfreien Hause, gelegentlich einer Katholikenversammlung, die Bekanntschaft des damaligen Prager Ordinarius für Kirchenrecht, J. Fr. Schulte, der fortan auf die akademische Laufbahn von L. großen Einfluß gewann und dann sein langjähriger befreundeter Bonner Kollege geworden ist. Es folgte ein Winteraufenthalt in Berlin, während dessen er namentlich Leopold von Ranke und Jaffé (lat. Paläographie) hörte und neue Freunde an Alfred Dove, Hermann v. Sicherer und Wilhelm von Brünneck gewann. Nach nunmehrigem Abschluß der Studienzeit durch eine zu archivalischen Forschungen benutzte Reise durch ganz Deutschland trat er als Auskultator beim Berliner Kammergericht in den praktischen Justizdienst, legte 25. Februar 1865 die zweite Prüfung ab und ließ sich zur Beschäftigung im Bezirke des Rheinischen Appellhofes Köln an das Bonner Landgericht überweisen und war, nach Ablegung der dritten Prüfung in Berlin am 30. Mai 1868, kurze Zeit als Landgerichtsassessor in Bonn tätig, nahm aber dann im Jahre 1870 wegen Vorliebe zu theoretischer Tätigkeit seinen Austritt aus dem Justizdienste. Inzwischen hatte er sich 1865 in Bonn als Privatdozent für

deutsches und rheinisch-französisches Recht habilitiert und 1866 mit einer Tochter des Obertribunalsrats Peter Reichensperger, des bekannten Abgeordneten, den für beide Gatten reiches und reines Lebensglück begründenden Ehebund geschlossen. Die Verheiratung der Tochter aus dieser Ehe mit dem Sohne eines seiner Schulfreunde und Mitabiturienten erlebte er zu seiner großen Freude noch am Abend seines Lebens. Als akademischer Lehrer las L. zuerst ein Repetitioium über deutsches Stadtrecht, dann deutsches Recht, einschließlich Handelsrecht, und Rechtsgeschichte, seit Walters Rücktritt (1867) abwechselnd mit R. Schroeder, seit 1869 auch französisches und preußisches Privatrecht, endlich auch mit Paul Clemen zusammen über Denkmalpflege und Denkmalschutz. In der Bonner Festgabe für Homeyer behandelte er 1871 den Prozeß in dem »Mörin« betitelten Gedichte des Hermann v. Sachsenheim von 1453, 1872 in der »Ztschr. f. Rgesch.« die neu entdeckte älteste datierte Handschrift des Sachsenspiegels. Schon 1871 hatte er inzwischen sein erstes, mit großem Beifall aufgenommenes Hauptwerk zum Abschluß gebracht »Aachener Rechtsdenkmäler aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert«, mit dem er das alte Recht seiner Vaterstadt der germanistischen Forschung erschloß. Mit seinen wichtigen Anhängen und Beilagen gilt es als Musterleistung rechtshistorischer Editions-kunst. Es folgten auf diesem Gebiete kleinere Beiträge zur Aachener Rechts- und Ortsgeschichte, 1881 ein Plan für ein Aachener Urkundenbuch, 1890 ein Anhang zu Rauschens »Legende Karls des Großen«, auch in Brasserts »Ztschr. f. Bergrecht« eine Arbeit über die Rechtsverhältnisse des Aachener Kohlenbergbaues, leider nicht die lange Zeit in Aussicht gestellte Darstellung der Aachener Rechtsgeschichte. Dagegen bearbeitete L., auf Auftrag von Waitz hin, 1875—1879 für die *Monumenta Germaniae* die *Leges et constitutiones imperatorum*. Am 13. Juni 1873 (dem Titel nach) ao. Prof. geworden, wurde er am 25. März 1875 ordentlicher Professor und hat während seiner bis zum letzten Lebensstage (ganz kurze Unterbrechungen abgerechnet) eifrigst in Pflicht-treue fortgesetzten Lehrtätigkeit, trotz der Last zahlloser weiterer Beschäftigungen, sehr viele der rheinischen und sonstigen angehenden Juristen im deutschen Rechte, unter hoher Anerkennung seitens dieser aller, unterwiesen. Zu ihnen gehörten auch viele fürstlichen Schüler, vor allen der jetzige Kaiser Wilhelm II. und der jetzige Großherzog von Baden im Jahre 1878. Nach langjährigen Vorarbeiten (seit 1869) und erst nach endlicher, glücklicher Überwindung ganz eigentümlicher Schwierigkeiten konnte 1885 ein zweites, mit besonderer Vorliebe bearbeitetes Hauptwerk »Der Ingelheimer Oberhof« erscheinen. Auf erster Grundlage einer von seinem Lehrer und Freunde Böcking besessenen Handschrift mit Ingelheimer Oberhofsentscheidungen von 1440—51 und der im Jahre 1870 ihm geglückten Aufforschung des bis dahin verschollenen Archivs in Oberingelheim ließ sich hier einigermaßen die Lücke ausfüllen, die für Aachen bezüglich des Schöppenstuhlmaterials durch den Stadtbrand von 1656, der fast das ganze Schöppenarchiv vernichtete, entstanden war. Hieran reiht sich das weitere große Werk der Ausgabe der Weistümer der Rheinprovinz, die im Jahre 1900 mit dem ersten dem Kaiser gewidmeten Bande der Weistümer des Kurfürstentums Trier begann; für den zweiten liegen z. T. bearbeitete Materialien vor. Diesen wichtigen rechtshistorischen Arbeiten reihen sich nun weiter juristische an. Zuerst eine Ausgabe des *Code civil* (französisch und deutsch, verbesserte Cramersche Übersetzung, mit verschiedenen Nebengesetzen,

Leipzig 1878, ergänzt (zur 3. Aufl. von 1887) durch die Gesetze über das Grundbuchwesen und die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen im Gebiete des Rheinpreußischen Rechts, Leipzig 1890, neuer Abdruck 1893; dann ein zum 100. Geburtstage von Karl Friedrich Eichhorn herausgegebener Band mit Briefen von ihm und an ihn (1881) und das in akademischen Kreisen beifälligst aufgenommene Sammel- und Lehrwerk »Urkunden zur Geschichte des deutschen Privatrechts«, 1874 mit R. Schroeder zum 25 jährigen Jubiläum der Übungen Georg Waitz dargebracht (2. Aufl. 1881), denen gleich hier das fernere Werkchen über das französische Denkmälergesetz vom 30. März 1887 (Universitätsprogramm von 1897) angeschlossen werden mag. Denn es ist nun noch von dem dritten großen Gebiete, der staunenswerten Beteiligung an Vereinsgründungen und Publikationen zu reden, die erst die ganze gewaltige Arbeitskraft von L. erkennen lassen. Schon 1862 war er dem historischen Verein für den Niederrhein beigetreten und hat dann jahrzehntelang als dessen Vorstandsmitglied gewirkt, half 1879 den Aachener Geschichtsverein mitgründen und wurde nach dem Tode des ihm befreundeten Alfred von Reumont (1886), gefeiert in einer trefflichen Gedächtnisrede von 1887, dessen Vorsitzender. Mit zahlreichen Beiträgen und lange Zeit als Schriftleiter dieser blühenden, jetzt 29 Bände zählenden Zeitschrift hat er ihm die wesentlichsten Dienste geleistet, rief dann aber endlich 1881 mit mehreren anderen die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde ins Leben, der er bei dem Betriebe rheinischer Geschichtsforschung im großen Stile gleich wertvolle Unterstützung zuteil werden ließ. Mit ihr hängt durch eine Subkommission (von Anfang an unter Vorsitz von L.) die im weitesten Maßstabe durchgeführte rheinische Kunstdenkmälerstatistik zusammen, für welche Denkmalpflegetage und seit 1906 ein besonderer Verein für rheinische Denkmalpflege und Heimatschutz begründet wurden, deren Vorsitz bez. Vorstandsmitgliedschaft in den Händen von L. zu den guten Erfolgen dieser Bestrebung wesentlich beigetragen hat. Über diesen Kreis hinaus war er außerdem auch als Ehrenmitglied in andern rheinischen, luxemburgischen und französischen historischen und archäologischen Gesellschaften tätig! Aber er war überhaupt, kraft seiner Verbindung mit dem rheinischen Adel und Patriziat, seiner engen Fühlung als eifriger, doch durchaus toleranter Katholik mit dem Klerus und mit staatlichem wie kommunalem Beamtentum der Rheinlande, ein wichtiges Bindeglied zwischen Geburts- und Geistesaristokratie und der Hochschule der Rheinprovinz. Seine Verdienste wurden anerkannt durch Ernennung zum Geheimen Justizrat (25. Dezember 1888) und Berufung durch Allerhöchstes Vertrauen zum »Beweise der Dankbarkeit und freundschaftlicher Gefühle für den ehemaligen Lehrer« ins Herrenhaus für Lebenszeit und zum preußischen Kronsyndikus (4. Juni 1891). Seiner Geistesveranlagung entsprach seine vornehm elegante Erscheinung mit ausgesprochen rheinischem Typus als eines edlen, humanen Charakters, der in Gemessenheit, peinlichster Pflichttreue bis in die Kleinheiten hinein, Mildtätigkeit, Freude an Erfolgen anderer und Mannesmut auch vor den Mächtigen der gewinnenden Persönlichkeit, wie sie uns das schöne Bild der Nekrologe zeigt, einen harmonischen Abschluß verlieh. In letzter Zeit von Todesahnung befallen, sorgte er für seine Ruhestätte in heimischer Erde, bestellte sein Haus, hielt am 10. Mai 1907 seine letzte Vorlesung und war kaum mit Mühe des Abends von einem Gange in Vereinsangelegenheiten, sich unwohl fühlend, nach Haus zurück-

gekehrt, als ihn die schleichende, geahnte Krankheit den Seinen und der Wissenschaft entriß. Mit ihm ging einer der besten Söhne seines Landes dahin.

Auf Grund der Nekrologe von Ulrich Stutz »Hugo Loersch. Ein Lebensbild. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger 1907 (Sonderabdruck aus der »Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte«, Bd. XXVIII, Germanistische Abteilung, mit Porträt nach einem Ölbilde der Frau Julie de Boor) und von Martin Scheins »Nachruf für den Vorsitzenden des Vereins in der Generalversammlung vom 30. Oktober 1907« (mit gleichem Porträt, Sonderabdruck aus Bd. XXIX der »Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins« Jahrgang 1907). Hiezu Paul Clemen in den »Deutschen Geschichtsblättern« von Tille, Bd. VIII, 1907, S. 327 ff.

A. T e i c h m a n n.

Leist, Burkard Wilhelm, Zivilist, * 12. Juli 1819 zu Westen bei Verden † als Geh. Justizrat zu Jena 31. Dezember 1906. — Einer alten niedersächsischen Familie angehörig, verlor er schon in zartestem Alter den Vater, so daß seine Jugendzeit sich ernst gestaltete, erwarb sich dann aber frühzeitig im Rechtsstudium an den Universitäten Göttingen, Heidelberg und Berlin reiche Kenntnisse und allgemeine Bildung, die ihn befähigten, 1842 sich in der heimischen Universität Göttingen zu habilitieren. Gleich mit seinem ersten größeren Werke »Die *bonorum possessio*, ihre geschichtliche Entwicklung und heutige Geltung«, 2 Bde., Göttingen 1844—48 gewann er bei den Fachgenossen Beifall, z. B. bei v. Vangerow, der dieses Werk trotz gegensätzlicher Anschauungen seinen Zuhörern empfahl. Und sehr bald folgte eine Berufung als ordentlicher Professor des Römischen Rechts an die Universität Basel (1846), von ihm angetreten mit einer »Rede über die Entwicklung eines positiv-gemeinen Rechts in der zivilisierten Menschheit«. Während des einjährigen Aufenthaltes in Basel begründete er — für ihn stets eine liebe Erinnerung — das Glück seines Lebens durch Verbindung mit der Enkelin des Göttinger Pandektisten Hugo, der Tochter von Otfried Müller, mit der er noch am 4. Oktober 1906 die diamantene Hochzeit feiern konnte. Dann folgte er 1847 einem Rufe nach Rostock. Nachdem er hier, als Festgruß der juristischen Fakultät zum 50jährigen Doktorjubiläum Savignys, einen kühnen »Versuch einer Geschichte der römischen Rechtssysteme« veröffentlicht hatte, siedelte er 1853 auf erfolgte Berufung hin nach Jena über, wo er in höchster Gewissenhaftigkeit und unter schwierigen Verhältnissen seltener mit Pflichttreue 53 Jahre gewirkt hat. Hier entstanden zuerst in langjähriger Ausarbeitung die für seine Forschungsmethode besonders charakteristischen »Civilistischen Studien auf dem Gebiete der dogmatischen Analyse«, 4 Hefte 1854—77, sodann »*Naturalis Ratio* und Natur der Sache«, zur Widerlegung eines ungenannten Rezensenten in Schletters Jahrbüchern (1860) und »Manzipation und Eigentumstradition« (1865). Die in diesen Schriften hervortretende hohe Wertschätzung römischer Jurisprudenz läßt sich ungezwungen auf den großen Einfluß zurückführen, den die sehr nahen Beziehungen zu Hugo haben mußten; im übrigen ist die streng formallogische Untersuchungsmethode für die hier aufgestellten neuen Probleme aus der völligen Selbständigkeit der Persönlichkeit zu erklären, die Eigengut war und ihn, ganz ähnlich wie als konservativ in politischen Dingen Gesinnten, den herrschenden Zeitströmungen und anderen wissenschaftlichen Richtungen gegenüber in bewußten Gegensatz zu treten veranlaßte. Warum er das gesteckte Ziel, die Wissenschaft des Rechtes in ganz neue Bahnen, bisher un-

erkannte Bahnen zu lenken, nicht erreichte, hat in jüngster Zeit E. I. Bekker in seinem L. gewidmeten Nachrufe (s. unten) des näheren zu ergründen unternommen und damit gewiß vielen zu tieferer Erfassung der Hauptgrundzüge in der scharfsinnigen, doch formell an das Verständnis des Lesers allzu hohe Anforderungen stellenden Geistesarbeit des Verfassers verholfen. L. hat dann weiter, neben seiner Festgabe für M. Seebeck in Jena »Über die Wechselbeziehung zwischen dem Rechtsbegründungs- und Rechtsaufhebungsakte« (1876) und der Schrift »Zur Geschichte der römischen Societas«, Jena 1881 seinen Tribut zur Fortsetzung des Pandektenkommentars von Glück in 5 Bänden (Erlangen 1870—79) in Bearbeitung erbrechtlicher Materien und des Patronatrechtes geleistet. — Was nun für diese erste etwa 25 jährige Jenenser Periode seine akademische Wirksamkeit als Lehrer betrifft, so war diese zu Ende der sechziger Jahre durch Auftreten einer damals ärztlicher Kunst unzugänglichen Halsmuskelerkrankung jäh unterbrochen und auf Unterricht und Übungen im eigenen Bibliothekzimmer eingeschränkt worden. In die zweite, etwa mit 1880 beginnende Schaffensperiode fallen die letzten großen Werke »Graeco-Italische Rechtsgeschichte«, Jena 1884; »Alt-arisches *Ius gentium*«, ebenda 1889 und »Alt-arisches *Ius civile*« in zwei Abteilungen, Jena 1892 und 1896, die speziell auch im Auslande Beifall fanden. »In diesen Urwald des alt-arischen, uns bis dahin fast völlig unbekannten Rechtes als Pionier einzudringen« (Bekker), ermöglichte ihm die Freundschaft mit seinem Kollegen B. Delbrück als Sanskritisten, der hierüber in seiner Jenenser Festrede vom 31. Juli 1908, ehrenvoll L.s gedenkend, sich dahin äußerte: »Seine Studien trieben ihn früh zu jener Institution hin, auf welcher unsere Gesellschaft beruht, zur Erforschung der Organisation der Familie. Hier aber freute es ihn vor allem, wenn er die religiösen Gedanken aufdecken konnte, die im Hintergrunde der menschlichen Institutionen liegen. Es wurde mehr und mehr sein eifrigstes Bestreben, zu zeigen, daß das bürgerliche Recht in wichtigen Teilen aus dem sakralen hervorgegangen sei. Durch solche Untersuchungen wurde er mit Notwendigkeit auf das arische Altertum und die vergleichende Rechtswissenschaft geführt.« Mag nun auch — nach dem Urteile von M. Weber (in seinem Artikel »Römische Agrargeschichte« im HdWB. d. StW., 3. Aufl.) — eine gewisse Überschätzung der Stammverwandtschaft für die Rechtsentwicklung zur Unterschätzung anderer Momente geführt haben, so ist doch selbst nach dem uns Juristen noch auf lange ein »*ignorabimus*« prophezeienden Urteil Bekkers dem weiteren Forschen in diesem »Neuland« die Pfadfindung erleichtert. Solches in solchem Alter zu leisten, ist wenigen beschieden!

Nach gütigen Privatmitteilungen und dem Nachrufe von E. I. Bekker »Burkard Wilhelm Leist unter seinen Äqualen« in der »Savigny-Ztschr.«, Bd. 28, roman. Abteilung, Weimar 1907, S. 129—157. — 350 jähriges Jubiläum der Universität Jena 31. Juli und 1. August 1908. Jena, Druck und Kommissionsverlag von G. Neuenhahn, Univ.-Buchdruckerei, S. 11, 12, 29.

A. T e i c h m a n n.

Barazetti, C a e s a r August Joseph, Zivilist, * 13. Januar 1844 zu Mannheim a. Rh., † 5. Juli 1907 zu Freiburg (Fribourg) in der Schweiz. — Die Familie der Barazetti stammt aus Malesco, hoch oben in dem westlich nach Domo d'Ossola sich öffnenden Vigezzotale, von dem aus man über das Gebirge

durch das Centovalli an das Nordende des Langen-Sees gelangt. Der Urgroßvater kam etwa in der Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Künstlerfamilie der Bibbiena, denen Deutschland mehrere seiner schönsten Residenzschlösser und Kirchen verdankt, nach Mannheim, wo er als kurfürstlicher Kommerzienrat starb. Sein einziger nachgeborener Sohn, Großherzoglicher Rat, heiratete die Enkelin des Museumsdirektors Collini (des früheren Sekretärs von Voltaire, mit diesem in Frankfurt a. M. verhaftet). Der Sohn wurde Kirchenfiskalanwalt und Obergerichtsdadvokat und bestimmte seinen Sohn in früher Kindheit zum Advokaturberufe. Als fünfjähriger Knabe erkrankte dieser an einer Kniegelenkentzündung, die schlecht behandelt eine Steifheit und Verkürzung des rechten Beines nach sich zog, was dem Knaben die Jugend verbitterte, trotz seines sonst heiteren, lebensfrohen Sinnes, und ihn um so mehr zu eifriger Lektüre und Studium veranlaßte. So gewann B. jene staunenswerte Belesenheit in der Literatur und jene ausgedehnte Bekanntschaft mit den über die Mannheimer Bühne gehenden Musikwerken, die ihn später so sehr auszeichnete. Er pflegte bei seiner guten Stimme mit Liebe den Gesang und hat noch in den letzten Lebensjahren oft mit jungen Leuten die alten Studentenlieder gesungen; auch war er ein talentvoller Zeichner und Maler. Gern hätte er sich der Philologie, besonders den romanischen Sprachen und der Literaturgeschichte zugewendet, wozu ihn auch als Bonner Studenten (1863/64) u. a. Diez aufmunterte. Aber der Vater durchkreuzte seine Pläne, und so begann, dem väterlichen Willen sich pietätvoll fügend, B. im Sommer 1864 in Heidelberg das Rechtsstudium, dem er sieben Semester widmete. Im Jahre 1866 beteiligte er sich, ohne das Studium zu vernachlässigen, als Burschenschafter und großdeutsch gesinnt am politischen Leben, bestand 1868 die erste badische Staatsprüfung, worauf er als Rechtspraktikant (nach Wunsch des Vaters — während er selbst sich auf das Doktorat vorbereitet hatte) rezipiert wurde.. Nach Ablegung der zweiten Prüfung wurde er am 4. Mai 1871 zum Referendar ernannt, amtierte ein halbes Jahr bei der Polizei in Konstanz und praktizierte bei dem dortigen meistbeschäftigten Advokaten (späteren Oberamtsrichter) Rizzi, zeichnete sich als guter Verteidiger aus und machte die Bekanntschaft mit der angrenzenden Schweiz, die später seine wahre Heimat werden sollte. Am 15. Juli 1873 wurde er unter die Zahl der Rechtsanwälte mit Sitz in Mannheim aufgenommen und eröffnete (wie es der Vater wünschte) seine Advokaturpraxis, beteiligte sich auch am politischen Leben bis 1875, zog sich dann aber enttäuscht davon zurück. Er betätigte sich vielfach journalistisch und erhielt nach weiteren Studien endlich in Jena am 8. Mai 1880 die juristische Doktorwürde verliehen auf Grund der Dissertation »Die Rechtsmittel der Berufung und der Beschwerde«. Im Herbst dieses Jahres vermählte er sich mit Sophie von Le Monnier aus Salzburg, mit der er in glücklichster Ehe, der vier Kinder entstammen, gelebt hat. Was heutzutage gewiß recht selten vorkommt, hat er den Seinen in späterer Zeit in den dem eifrigsten Tag- und Nachtstudium und ausgedehnter literarischer Arbeit abgesparten Mußestunden die großen Schöpfungen der Klassiker, die besten Erscheinungen der deutschen und fremden Literaturen vorlesend und vortragend bekannt gemacht. Selbst philosophische Werke wurden durchgenommen und besprochen. Auch befreundete Kreise nahmen mit Vorliebe an diesen Abenden teil. Im Mai 1884 habilitierte er sich in Heidelberg für französisches Recht, Zivilprozeß und

Handelsrecht, gab 1887 die Advokatur auf (ein Jahr nach seines Vaters Tode) und entfaltete um so mehr eine anstrengende akademische Tätigkeit, oft bis zu 22 Stunden wöchentlich lesend. 1897 erbat er — unbefriedigt von seiner Lage, auch ruhebedürftig — Urlaub, zog dann nach Genf und folgte endlich einem Rufe als ordentlicher Professor des römischen Rechts nach Freiburg i. Schw., wo er mit seiner Familie Schweizer wurde. Nicht lange sollte er sich der neu gewonnenen Heimat als Gesunder erfreuen. Er tat im Mai 1903 einen Fall, der einen (allerdings geheilten) Schenkelbruch seines lahmen Beines, aber auch eine schlimme Rückgratverletzung brachte, die vierjährige schwere Leiden nach sich zog. Bis zum äußersten gewissenhaft, geduldig alle Schickungen ertragend, begab er sich auf Krücken zur Vorlesung, dann im Rollstuhle gefahren, bis er schließlich vom Bett aus den Unterricht erteilte. Dann entschlief ein Mann von seltener Herzensgüte, Wahrhaftigkeit und Pflichttreue. — Von seinen Schriften sind noch zu nennen »Zur Lehre von der Prozeßfähigkeit«, Heidelberg 1884; »Einführung in das franz. Zivilrecht (Code Napoléon) und das badische Landrecht (sowie in das rheinische Recht überhaupt). Mit Beilage: Der *Code de la convention*.« Lahr 1889, 2. (Titel-)Aufl., Heidelberg 1894; »Die Vormundschaft (*la tutelle*), die Pflegschaft (*la curatelle*) und die Beistandschaft (*le conseil*) nach dem *Code Napoléon* u. d. bad. Landrecht«, Hannover 1894; »Das Eherecht mit Ausschluß d. ehel. Vermögensrechts n. d. *Code Napoléon* u. d. bad. Landrecht. Ein Lehr- u. Handbuch«, Hannover 1895; »Das Eltern- und Kindesrecht n. d. *Code Napoléon* u. d. bad. Landrecht. Ein Lehr- u. Handbuch«, Hannover 1896; »Das internationale Privatrecht im BGB. für das Deutsche Reich«, Hannover 1897; »Der Vorentwurf z. 1. u. 2. Teil des Schweiz. ZivGB. (Personen- und Familienrecht«, Bern 1898.

Nach gütigen Mitteilungen der Witwe Sophie B., geb. von Le Monnier (vgl. Patka, Lexikon deutscher Frauen der Feder, Berl. 1902 s. h. v.) — Bericht über das Studienjahr 1906/07, Freiburg 1908, S. 9 (*Rapport sur l'année académique 1906/07, Fribourg 1908*, p. 6).

A. T e i c h m a n n.

Berner, Albert Friedrich, der in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts in den Kreisen der akademischen Jugend wie auch vieler Praktiker als einstiger Schüler hochverehrte Nestor der deutschen Strafrechtslehrer, * 30. November 1818 zu Strasburg in der Uckermark, † 13. Januar 1907 als Geheimer Justizrat auf seinem Besitztum mit großem Garten zu Charlottenburg-Berlin. — Er hat ein ruhiges, stilles, nur der Wissenschaft gewidmetes Leben geführt. Unverheiratet geblieben, lediglich in Verkehr mit seinen Verwandten, für sonstigen wenig geeignet, ihn auch nicht aufsuchend, fühlte er sich vollauf für emsiges Wirken und Streben entschädigt und belohnt, da er sich sagen konnte, daß er als Schriftsteller, namentlich durch sein Hauptwerk, das Lehrbuch des deutschen Strafrechts, den Ruhm deutscher Wissenschaft auch nach dem Auslande verbreitet habe, wo aufstrebende Völker und Völkerschaften durch Übertragung der besten Werke fremdländischer Literatur der eigenen gute Vorbilder zur Vervollkommnung zu schaffen unternahmen. An sich eines sehr humanen Charakters, ein großer Freund der Jugend, gelang es ihm, dieser ein Lieblingsstudienbuch für eine schwierige Materie zu schaffen, das in seiner

klaren, schönen, selbst poetisch durchhauchten Sprache den bis dahin üblichen gegenüber schnell den Vorrang gewann und diesen lange Zeit behauptet hat.

Nach Besuch des Berliner französischen Gymnasiums hatte er an der Berliner Universität, als Schüler von Savigny, Gans und Heffter, mit besonderer Vorliebe Hegels Philosophie studiert und 1842 mit der Arbeit »*De divortii apud Romanos*« doktort. Einer seiner Opponenten bei der Promotion war sein Freund Rudolf Jhering, der nach seiner Habilitation am 26. April 1843 bis zu seinem Weggange nach Basel (Michaelis 1845) in der juristischen Fakultät sein Kollege wurde. Weitere Beziehungen knüpften sich, abgesehen von seinem Schulfreunde Du Bois-Reymond, zu Gneist und zu Heffter, dem er sein erstes, beifällig aufgenommenes Werk »Grundlinien der kriminalistischen Imputationslehre«, Berlin 1843 widmete. Danach habilitierte er sich am 10. August 1844 und behandelte in seinen Vorlesungen, außer strafrechtlichen Materien, Rechtsphilosophie, Staats- und Völkerrecht. Seinen Ruf begründete er dann in der Fortsetzung genannter Schrift, wobei er, ausgedehnte Polemik nicht sparend, speziell den Bedürfnissen der Praktiker entgegenzukommen bestrebt war. Es ist dies »Die Lehre von der Teilnahme am Verbrechen und die neueren Kontroversen über *dolus* und *culpa*«, Berlin 1847. Auch in diesem Werke, das sich mit der ganzen Lehre vom allgemeinen Tatbestande, dem Verbrechen als Gattungsbegriff beschäftigt, argumentiert er durchaus in dem Banne Hegelscher Dialektik, die den Lesern damaliger Zeit allerdings leichter verständlich sein mußte, als späteren. Mit der speziellen Frage der Strafrechtstheorien setzte er sich (in einer Arbeit im Neuen Archiv des Kriminalrechts 1845 S. 144 ff., 1849 S. 442 ff.) im Erstreben der Vereinigung der relativen und der absoluten schon zeitig auseinander, indem er eine durchaus einfache Vereinigungstheorie aufstellte, an der er trotz dagegen erhobener Ausstellungen eigentlich zeitlebens festgehalten hat. Aus dem Jahre 1848 ist eine weitere Arbeit (a. a. O. 1848 S. 547—598) über Notwehr, seine Beteiligung an Gneists Märzklub mit begeisterten Reden und Darlegung seiner gleichfalls stets festgehaltenen Staatstheorie, vorgebracht »nicht mit revolutionären Allüren, sondern mit philosophischer Ruhe«, endlich seine Beförderung zum ao. Professor am 19. Mai 1848 zu erwähnen. Als wesentliche Ergänzung der allgemeinen Lehren des Strafrechts schrieb er sodann, sich auch als tüchtigen, bewanderten Kenner der ausländischen Literatur ausweisend, eine Monographie über die Bestrafung der im Auslande verübten Verbrechen mit dem langen Titel »Wirkungskreis des Strafgesetzes nach Raum, Zeit und Personen, besonders von der Bestrafung der im Auslande begangenen Verbrechen, vom Asilrecht und von der Auslieferung der Verbrecher, von der Rückwirkung der Strafgesetze und vom Rechtsirrtum«, Berlin 1853.

In innigem Zusammenhange mit dieser wertvollen Schrift steht die Mitarbeit Berners an Bluntschlis und Braters Staatswörterbuch in einer größeren Zahl von Artikeln während der Jahre 1857—70 und die als Materialsammlung verschiedener bezüglicher Verträge brauchbare Schrift »Die Orientfrage. Beantwortet durch die Verträge von 1856 und 1878. Mit den wichtigsten amtlichen Urkunden. Zum Handgebrauch«, Berlin 1878 mit ihrer kühlen und unparteiischen Darstellung der Beziehungen der Pforte zum christlichen Europa. Schon zur Zeit der großen Zersplitterung des in Deutschland auf dem Gebiete des Strafrechts herrschenden Zustandes und noch vor dem Inslebentreten

des preußischen Strafgesetzbuches gab er die erste Auflage seines schon erwähnten Lehrbuches des deutschen Strafrechts heraus. Es brachte, wie schon das Buch von 1853, nicht mehr in Hegelscher Diktion, sondern in flüssiger, klarer Sprache, allerdings philosophisch konstruiert, neben umfangreicher Entwicklung der philosophischen und historischen Elemente eine Bearbeitung der Grundsätze der einzelnen neueren Gesetzbücher in knapper Fassung. Das an die akademische Jugend zur Aneiferung zu echtem, wahren Studium des Gebietes gerichtete Vorwort wirkte elektrisierend auf die Jünger der Wissenschaft und hat sicher zum großen Erfolge des Werkes viel beigetragen. Bei Erscheinen des preußischen Strafgesetzbuches veröffentlichte er eine kurze, die verschiedenen Materien nach dem augenblicklichen praktischen Bedürfnisse (seiner Ansicht nach berechtigterweise) ungleich behandelnde Darstellung der »Grundsätze« desselben (Leipzig 1861) und hielt mit seiner Meinung rücksichtlich der in Fluß gekommenen Todesstraffrage, indem er für allmähliche Abschaffung eintrat, nicht zurück. Den Ertrag dieses Schriftchens »Abschaffung der Todesstrafe« (Dresden 1861) bestimmte er für den Bau eines deutschen Kanonenbootes — dessen Taufe mit dem in Vorschlag gebrachten Namen »Feuerbach« man wegen seines kriminalistischen Ursprungs nicht unpassend finden konnte — aber es kam dazu gar nicht! Nach Ernennung zum ordentlichen Professor am 28. August 1861 sprach er in seiner Antrittsrede vom 26. Oktober 1861 »*De impunitate propter summam necessitatem proposita*«, die mit ihren Resultaten in der Literatur dieser Frage einen Ehrenplatz bis heute behauptet hat. Dann ging er, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, gefördert durch seine fortgesetzten Studien über französisches Recht und gestützt auf den Grundriß von Geib, zur Herausgabe seines Lehrbuches in zweiter, veränderter Auflage (1863), der die dritte von 1866, die vierte von 1868 folgten. Als durch den Stoß von 1866 die zentrifugale Bewegung des Strafgesetzzpartikularismus ihre Kraft erschöpft zu haben schien und das gemeine deutsche Strafrecht noch mehr an Bedeutung eingebüßt hatte, gab er noch rasch, in freudiger Zuversicht auf eine Zentralisation, eine Darstellung der Entstehungsgeschichte, des Charakters und der Literatur der neueren deutschen Strafgesetzbücher, freilich nur in chronologischer Anordnung, in einer dem verdienten Mittermaier gewidmeten Schrift »Die Strafgesetzgebung in Deutschland vom Jahre 1751 bis zur Gegenwart«, Leipzig 1867. Für das in Angriff genommene Strafgesetzbuch für den Norddeutschen Bund äußerte er Wünsche wie Bedenken in Goltdammers Archiv Bd. 16, schrieb auch nach Erscheinen des sehr schnell ausgearbeiteten Entwurfes eine kurze »Kritik« dieses Entwurfes (Leipzig 1869). Es war nicht nutzlos. Nach Erlaß des Reichsstrafgesetzbuches konnte er befriedigt erklären, daß dieses Gesetz zu nicht geringem Teile die in den ersten Auflagen des Lehrbuches vertretenen Anschauungen aufgenommen habe. Nunmehr schloß er sich, auf Systematik verzichtend, seit der 5. Aufl. (1871) namentlich im speziellen Teile der Materienfolge des Gesetzbuches an, unter Beschränkung der philosophischen Ausführungen auch in geschichtlicher Beziehung. In der 10. Aufl. (1879) sprach er in einer Dedikation seinem verdienten Verleger und hochverehrten Freunde Bernhard von Tauchnitz († 13. August 1895) seinen Dank aus und erneuerte ihn in unveränderter Gesinnung in der 15. Aufl. von 1888. Die folgende 16. (1891) brachte zum ersten Male das Porträt des Verfassers, ebenso die 17. von 1894 und die

18. von 1898. Die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen, die bei dem großen Absatze des Werkes notwendig wurden, hat gewiß zum Teil ihn nur zu geringeren Textänderungen, Ergänzungen in Literatur und Rechtsprechung usw. kommen lassen. Und doch wäre, angesichts der neueren, inzwischen aufgetretenen Lehrbücher und der sehr tief greifenden neuen Strömungen gerade auch auf diesem Gebiete, die die bisher ziemlich unangetasteten Fundamente des strafrechtlichen Baues gründlichst erschütterten, eine völlige Neubearbeitung und Stellungnahme zu den neu aufgeworfenen Problemen und Reformfragen sehr erwünscht gewesen, um das Werk auf der Höhe der Zeit zu halten. Man muß es bedauern, daß er — allerdings schon in höherem Alter — quietistisch gesinnt, dies nicht getan hat. Hiefür können seine inzwischen gelieferten kleinen Arbeiten nicht entschädigen. Von diesen seien hier nur genannt das Gutachten für den 13. deutschen Juristentag (Bd. I 109—144) über beendeten Versuch und freiwillige Verhinderung der Vollendung; Aufsätze in dem von ihm mitherausgegebenen »Gerichtssaal«, Bd. 17 (beendigter und unbeendigter Versuch), Bd. 18 und 19 (Körperverletzung), Bd. 18 (*non bis in idem*), Bd. 33 (Polizeiaufsicht), Bd. 30 (Schweden, seine sozialen Fortschritte und seine Strafanstalten), Bd. 37 (belgisches Strafrecht) u. a. Ein größeres Werk war dann noch sein »Lehrbuch des deutschen Preßrechts«, Leipzig 1876, das eine wohlgeordnete, von bestimmten Grundgedanken getragene geschichtliche Übersicht der Entwicklung des Preßrechts mit sich darin spiegelnder Geschichte der betreffenden Zeitperioden enthält. Daran schließt sich eine die Werke von Schwarze, Marquardsen und Thilo benutzende Kommentierung des Reichsgesetzes mit z. T. weitgehenden Forderungen (z. B. bez. des Zeugniszwanges). Nachdem er 1899 seine Vorlesungen eingestellt hatte, hat er nur noch zur Festgabe für Dernburg (1900) den Beitrag geliefert »Wie kommt es, daß Adolf Merkel im Strafrecht den Determinismus vertritt?« und in der letzten Auflage seines Lehrbuches sich kurz zur Frage des Determinismus und Indeterminismus, über Schutzprinzip, Zurechnungsfähigkeit, Idealkonkurrenz und Einbeziehung der Grundzüge des Strafvollzugs geäußert, vielfach und eingehend für die Behandlung der jugendlichen Verbrecher interessiert, wie er auch für die auftauchende Rehabilitationsfrage bei den Bundesregierungen eine von ihm geförderte Materialiensammlung angeregt hat. Zu Studien über das ausländische Strafsystem zahlte er ein für einen würdigen Bewerber bestimmtes Reise-Stipendium von 4000 Mark noch im Anfang des Wintersemesters 1906 selbst auf der Universitätskasse ein. Es konnte jüngstens dem Bewerber Eduard Heymann in Berlin verliehen werden. Besondere Ehrungen erfuhr er anläßlich seines 50jährigen Doktorjubiläums (1892), zu dem u. a. Professor Pfenninger in der Züricher Festschrift ein Lieblingsthema von B. behandelte. In seine religiösen Anschauungen gewährt der im Berliner Unionsverein gehaltene Vortrag »Judentum und Christentum und ihre Zukunft« Leipzig 1891 einen Einblick. Er dachte sich die Religion der Zukunft als »ein vom Wunderglauben befreites, durch Wiedereintritt des Judentums im Gottesglauben gefestetes und von aller dogmatischen Scholastik, wie von allem polytheistischen Beisatz gereinigtes Christentum«.

Erwähnenswert ist sein Motto für den Penitentiar-Kongreß 1885 in Rom: „Eine fruchtbare Reform der Strafrechtswissenschaft wird erst eintreten, wenn die Kriminalisten ihre Studien weniger in alten und neuen Rechtsquellen, in

philosophischen Konstruktionen und Abstraktionen als in den Strafanstalten und in den Schriften der Strafanstaltsbeamten gemacht haben werden.“

Wie er selbst Sohn eines Juristen, des damaligen Stadtrichters, späteren Kreisgerichts- und Justizrats Christian Friedrich Berner war, hatte er unter den sechs weiteren Geschwistern aus erster Ehe des Vaters als Juristen seinen Bruder Friedrich, zuletzt Direktor am Landgericht I zu Berlin † 1900, dessen Sohn als Rechtsanwalt verstorben. Sohn eines Veters, des Oberkonsistorialrats Heinrich Berner ist Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Max Berner, jetzt Mitglied des Kolonialrats und der Prüfungskommission; dessen Sohn bei der Regierung in Potsdam. Eine jüngste Schwester (von zuletzt 15 Geschwistern) aus zweiter Ehe des Vaters heiratete Herrn Pastor Becker in Ranzin (Kreis Greifswald), jetzt in Prenzlau. Dieses jüngste Schwesterlein — wie B. sie selbst im hohen Alter liebevoll nannte — erinnert sich in besonderer Liebe der Geistes- und Körperfrische des geliebten ältesten Bruders — der Begriff »Stiefgeschwister« war im Bernerschen Familienkreise unbekannt — bis in die letzten Lebensstage, wenn er ihr etwa bei einem Besuche aus ganz fein gedrucktem Testament einen der herrlichen Psalmen in köstlicher Begeisterung und hoher Bewunderung vorlas, sodaß sie der Worte gedachte: »Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen«. Ihrer Ehe entstammen Herr P. Becker (Direktor des Hospizes im Zentrum von Berlin) und Kammergerichtsreferendar Dr. jur. Friedrich Wilhelm Becker. Der mildtätige Sinn B.s bekundete sich auch in tatkräftiger Unterstützung des Bürgervereins seiner Vaterstadt Strasburg für Gründung eines Bürgerheims, was dieser durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft und dann durch Anbringung einer marmornen Gedächtnistafel am Geburtshause ehrte. — Die Bibliothek ist durch Vermächtnis der Universitätsbibliothek zugefallen.

Vgl. hierzu m. nekrologische Skizze in der »Schweiz. Ztschr. f. Strafrecht« von Prof. Dr. Carl Stooss, 20. Jahrg., S. 303—312, die durch inzwischen eingezogene weitere Berichte Ergänzung wie Berichtigung erfährt. — Dr. James Goldschmidt in der »Dtsch. Juristen-Zeitung« 1907, Sp. 170—172, dazu 946. — Über die Leichen- und die Gedächtnisfeier a. a. O. S. 312.

A. T e i c h m a n n.

Bülow, Oskar, Zivilprozessualist, * zu Breslau als Sohn eines Apothekers und Stadtrats, zuletzt Städtältesten Johann David Bülow (1793—1871) am 11. September 1837, † 19. November 1907 zu Heidelberg. — Er studierte 1855 bis 1858 in Breslau, Heidelberg, Berlin und nochmals in Breslau die Rechte, doktorierte hier mit der dem Prozeßrechte gewidmeten Dissertation »*De praejudicialibus formulis*« am 15. Januar 1859, machte einige Zeit den praktischen Vorbereitungsdienst durch, kehrte dann aber zu Studien besonders des römischen und des Zivilprozeßrechts zurück und habilitierte sich am 11. Juli 1863 an der Universität Heidelberg mit der an die Dissertation anknüpfenden Arbeit »*De praejudicialibus exceptionibus*«, einer Vorarbeit zu dem Werke, das ihn sofort als tüchtigen Prozessualisten auswies, über »die Lehre von den Prozeßeinreden und die Prozeßvoraussetzungen« 1868, verfaßt in Gießen, wohin er 1. April 1865 als ao. Professor für Römisches Recht und Zivilprozeß berufen worden war. Hier am 9. November 1867 zum Ordinarius befördert, trat er in sehr nahe Beziehungen zu seinem Kollegen Jhering, dem er das eben

genannte Werk, später sein »Geständnisrecht« Freiburg i. B. 1899 angesichts dessen väterlicher Freundschaft für ihn widmete. Ein weiterer Freund wurde ihm Regelsberger, gleichfalls sein Kollege in Gießen, der seine »Pandekten« B. widmete. Anfangs des Sommersemesters 1872 folgte B. einem Rufe nach Tübingen, das ihm bis 1885 zur akademischen Heimat wurde. Glückliches Familienleben schuf ihm die 1874 mit einer Tochter des Tübinger Historikers Haug geschlossene Ehe; innige Freundschaftsbande wurden mit Adolf Wach geknüpft, die später selbst durch wissenschaftliche Gegnerschaft keine Einbuße erlitten. B. erwies sich als vortrefflichen Dozenten, der seinen Zuhörern das Verständnis für die durch ihn selbst höchst geförderte Zivilprozeßwissenschaft erschloß, auf dessen Kollegienhefte zu hohem Ansehen gelangte Praktiker noch lange nach ihrer Studienzeit gelegentlich mit Nutzen zurückgriffen.

Er übernahm 1878 mit Franklin, Mandry und Degenkolb die Redaktion des Archivs für die zivilistische Praxis, der er sich vom 62.—68. Bande widmete (dann vom 82. Band an von Heidelberg aus). Hiefür lieferte er gleich im 62. Bande die wichtige Monographie »Zivilprozessualische Fiktionen und Wahrheiten« — in Fachkreisen besonders geschätzt —, im 64. »Dispositives Zivilprozeßrecht und die verbindliche Kraft der Rechtsordnung«, im 65. »Ende des Aktenversendungsrechts«. Als Tübinger Rektor sprach er in seiner Rektoratsrede vom 6. März 1885 über »Gesetz und Richteramt«, (im Druck verschmolzen mit der Leipziger Antrittsrede 1885), die für seine Auffassung dieser Verhältnisse den besten Aufschluß gibt. Während er an ihn ergangene Berufungen nach Göttingen und Breslau abgelehnt hatte, folgte er jetzt einem solchen nach Leipzig. Diese Wirksamkeit fand schon bald durch beängstigende, den Vortrag hemmende asthmatische Beschwerden, verbunden mit einem Herzleiden, Unterbrechung, so daß er schließlich 1892 sich zur Niederlegung seines Amtes entschließen mußte. Als emeritierter Leipziger Professor sich doch noch mit Leipzig verbunden erachtend, konnte er sich in Heidelberg, wohin er sich wandte, bei eingetretener Besserung seines Zustandes doch nicht zur Übernahme einer Honorarprofessur verstehen, pflegte aber bis zum Schluß seines Lebens freundschaftliche Beziehungen mit den Heidelberger Juristen. Als Aufgabe seiner literarischen Tätigkeit erachtete er, nach seinen Kräften zum Aufbau einer neuen Prozeßrechtswissenschaft mitzuarbeiten, die »von einer bloßen Beschreibung des Prozesses zu einem Prozeßrechtssysteme gelangen sollte, wodurch die Prozeßtheorie zu einer den übrigen Teilen der Rechtswissenschaft ebenbürtigen Rechtstheorie werden könnte«. Abgesehen von den selbständig veröffentlichten »Prozeßvoraussetzungen« und dem »Geständnisrecht« hat er dies in Monographien getan; ein eigenes systematisches Werk dieses Gebietes zu schaffen, hielt er zurzeit noch nicht für möglich. Wie er sich das neue System dachte, zeigte er in Ztschr. f. deutschen Zivilprozeß 27, 201 ff. (»Die neue Prozeßrechtswissenschaft und das System des Zivilprozeßrechts«); hiez zu über »Klage und Urteil« ebd. 31, 191 ff. (Wach ebd. 32, 1 ff.), separat »Klage und Urteil. Eine Grundfrage des Verhältnisses zwischen Privatrecht und Prozeß«, Berlin 1903; auch über »Absolute Rechtskraft des Urteils (ArchZivPrax. 83, 1 ff.) und »Über das Verhältnis der Rechtsprechung zum Gesetzesrecht« (in »Das Recht« 1906, S. 769 ff.).

Was B. als liebenswürdiger Mensch und trefflicher Charakter gewesen, ergeben die für seine Stellung zur historischen Schule maßgebenden »Briefe

eines Unbekannten«, veröffentlicht aus Anlaß der Einführung des BGB., dann unter dem Titel »Heitere und ernste Betrachtungen über die Rechtswissenschaft. Beiträge zur Theorie des Gesetzes- und Gewohnheitsrechts«, Leipzig 1901.

Nachrufe von Prof. Dr. Karl Heinsheimer in der »Ztschr. f. dtsch. Z.-Proz.« 37 (1908) V—XII, H. Degenkolb (»Das Recht« XI, 1907, Sp. 1518/9) und M. Rümelin im Archiv f. zivil. Prax. 103, 1—33. — Die Universität Gießen von 1607—1907. Beiträge zu ihrer Geschichte. Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier 1907 I 421 (Wolfgang Mittermaier in der DJZtg. 1907, Sp. 867). — Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig. Leipzig 1909 S. 106. — Über den älteren Bruder, Stadtrat Paul Bülow in Breslau, der sich große Verdienste um das Gemeinwesen erworben, * 1830, † gelegentlich des Einzugs des Kaiserpaares in Breslau am 11. September 1890, vgl. Jahresbericht d. Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur in Breslau für 1890, »Nekrologe«, S. 17.

A. Teichmann.

Dernburg, Heinrich, Zivilist, * 3. März 1829 zu Mainz, † 23. November 1907 zu Berlin (Westend). — Er entstammt einer angesehenen jüdischen Familie, die ursprünglich in Derenburg bei Halberstadt ansässig war, dann auch in Mainz niedergelassen. Von dort ging der jüngste Bruder des Vaters von Heinrich D., der Hebraizist Joseph Dernburg nach Frankreich, wurde Mitglied des *Institut de France* und nannte sich natürlich dort »Derenbourg«; dessen Sohn Hartwig, geb. zu Paris am 17. Juni 1844, gleichfalls Hebraizist und bekanntes Mitglied des Instituts, starb dort (nach Mitteilung der Witwe) am 12. April 1908. Der Vater Heinrichs, Jakob Heinrich, war zu Mainz am 22. Dezember 1795 geboren (die deutsche Linie hatte sich »Dernburg« genannt), studierte in Bonn, promovierte 16. Juni 1821 zu Gießen, wurde Advokatanwalt in Mainz, nahm 11. April 1845 eine Professur in Gießen an, kehrte 1849 in die Praxis zurück, wurde dann in Darmstadt am 5. Juli 1853 Generaladvokat (und 1873 Geh. Rat) am Oberappellations- und Kassationshofe, welche Stelle er bis 7. Oktober 1876 bekleidete, und starb hier nach rastloser Tätigkeit am 23. März 1878. Sehr tüchtig als Praktiker, hatte er sich auch schriftstellerisch hervorgetan durch »Beiträge zur Geschichte der römischen Testamente«, 1821 — »Über den Wert und die Bedeutung der Schwurgerichte und die Mittel, dieselben kriminalrechtlich zu vervollkommen«, Frankfurt 1848 (worin er z. B. Motivierung des Verdikts empfahl) — Abhandl. aus d. Gebiete d. gem. u. franz. Zivil- und Prozeßrechts in vergleichender Darstellung«, Frankfurt 1849. Eifrig für die Verschmelzung seiner Stammes- und Glaubensgenossen mit dem Deutschtum tätig, trat er 1841 zum Christentum über. Diesem Vater verdankt der Sohn für seine juristische Entwicklung jedenfalls sehr viel, namentlich wohl den freien Blick für die Bedürfnisse des praktischen Rechtslebens, die ihn, der niemals Praktiker war, so vorteilhaft auszeichnet und ihn davor bewahrt, in der Jurisprudenz ein bloßes Rechnen mit Begriffen zu sehen. Seiner hessischen Abstammung aber verdankt er die Lebhaftigkeit des Geistes, Beweglichkeit der Phantasie und Heiterkeit wie Humanität der Lebensauffassung, die ihn zu vielen formvollendeten und den Leser ungemein fesselnden Schöpfungen befähigten. Noch sehr jung studierte er 1847—50 an der Landesuniversität Gießen die Rechte, bestand am 9. August 1849 das Fakultäts-examen und doktorierte am 4. April 1850 mit einer über den Rahmen einer

Doktordissertation hinausgewachsenen Arbeit »Die *emptio bonorum*. Ein rechts-historischer Versuch«, Heidelberg 1850, besuchte dann noch die Universität Berlin, wohin ihn vielleicht F. L. Keller zog, wurde wegen eines Augenleidens kurze Zeit Landwirt in Jugenheim an der Bergstraße, doch schon bald Privatdozent in Heidelberg, wo er unter v. Vangerows Ägide mit der wichtigen Schrift »Über das Verhältnis der *hereditatis petitio* zu den erbschaftlichen Singularklagen« (Heidelberg 1852) sich am 1. Dezember 1851 habilitierte. Am 18. August 1854 zum Extraordinarius in Zürich als Nachfolger Mommsens ernannt, trat er diese zivilrechtliche Professur im Wintersemester 1854/55 an und wurde im nächsten Winter Ordinarius. Er hatte nämlich in Heidelberg als Mitherausgeber der Heidelberger kritischen Zeitschrift gute Rezensionen damaliger neuester juristischer Werke von Keller, Mommsen, Bekker und Bähr (in den ersten drei Bänden) und eine dem Vater als Lehrer gewidmete treffliche Arbeit über die Kompensation nach römischem Recht, Heidelberg 1854 veröffentlicht, die eine zweite erweiterte Auflage als »Geschichte und Theorie der Kompensation nach römischem und neuerem Rechte mit besonderer Rücksicht auf die preußische und französische Gesetzgebung«, 1868 erlebte. Hierin erwies er sich auch als guten Kenner des französischen Rechts, wobei er die hohen Vorzüge der französischen Rechtsprechung in Befriedigung der Bedürfnisse des praktischen Rechtslebens betonte. Er trat die Züricher Professur am 18. November 1854 mit einer Rede über die väterliche Gewalt bei den Römern an und hat später in der Festgabe zum 50jährigen Jubiläum dieser Hochschule »Entwicklung und Begriff des juristischen Besitzes des römischen Rechts«, Halle 1883 in der Einleitung anerkannt, daß auch ihm, wie manchem anderen, die Züricher Zeit die Überzeugung gekräftigt habe, daß die Rechtstheorie nicht um ihrer selbstwillen da sei, vielmehr vor allem dem Rechtsleben zu dienen bestimmt sei. Aus dieser Anschauung heraus ist das weitzügige nächste romanistische Hauptwerk mit Abweisung der falschen Richtung in der historischen Schule, den feinsinnigen Quellenuntersuchungen und Ergründung der Verdienste der Postglossatoren »Das Pfandrecht nach den Grundsätzen des heutigen römischen Rechtes«, 2 Bände, Leipzig 1860 und 1864, dessen I. Bd. noch in die Züricher Zeit, dessen II. Bd. in die Hallenser fällt, zu erklären. Mag auch das römische Pfandrecht für seine Entstehungszeit durchaus passend und damaligen Zuständen angemessen gewesen sein, so ist es doch mehr als irgend eine andere römischrechtliche Materie der späteren Zeit fremd geblieben oder aus unmittelbarer Geltung allmählich verdrängt worden. Dies minderte ihm aber keinesfalls seinen Glauben an den Wert römischen Rechts auch über dessen formale Geltung hinaus. An den Schluß seiner in der Schweiz verlebten Zeit stellt sich als Gutachten die Arbeit »Rechtsgutachten über den zwischen den Kantonen Basel-Landschaft und Basel-Stadt obwaltenden Streit bez. der Festungswerke bei der Stadt Basel mit Rücksicht auf die Lehre von den öffentlichen Sachen«, Halle 1862. Er lieferte darin einen Beitrag zu der auch heute noch sehr umstrittenen Lehre von den öffentlichen Sachen. Die nun folgende Hallenser Periode (1862—1873) hat ihn zu eingehender Beschäftigung mit dem preußischen Rechte in Vorlesung und Schrift, wie leicht erklärlich, veranlaßt. Ehe davon geredet wird, ist noch der reizenden, jeden Leser in höchstem Maße fesselnden, phantasievollen Festschrift für Carl Georg Wächter zu gedenken (Festgabe der Universität Halle) »Die Institutionen

des Gaius. Ein Kollegienheft aus dem Jahre 161 nach Christi Geburt, Halle 1869. Die darin enthaltene These und Hypothese des »Kollegienheftes« hat durch weitere Untersuchungen keine Bestätigung erfahren. So sehr man dies bei dem hierfür aufgewendeten Scharfsinne bedauern mag, liegt doch der viel größere wirkliche Wert mehr in der damit uns gebotenen Erkenntnis über die Aufgabe einer richtigen akademischen Lehrmethode, die der Verfasser darin des näheren ausführt und der er zeitlebens gefolgt ist. Er sah den Hauptzweck des Vortrags an den Universitäten nicht in der Mitteilung mannigfacher, ausgedehnter Kenntnisse, vielmehr in der Weckung und Übung des Verständnisses für die großen und kleinen Fragen der Rechtswissenschaft und tüchtiger Ausbildung für die einst praktische Betätigung der rechtsbefähigten Jugend. Wie richtig er hierbei verfahren, ergibt wohl die ihm während 56 jähriger (34 Jahre in Berlin) bis in die letzte Zeit treu gebliebene ganz außergewöhnliche Begeisterung und Verehrung seiner Zuhörer, wobei ganz gern auch des großen Einflusses seiner so beifällig aufgenommenen Werke Rechnung getragen werden mag. Denn unleugbar haben speziell in Berliner Zeit manche andere Kollegen ihn in gewissen Beziehungen als Dozenten übertroffen. In Halle schon für 1865 zum Rektor gewählt, sprach er in seiner Antrittsrede vom 12. Juli 1865 über »Thomasius und die Stiftung der Universität Halle« (Halle 1865) Worte des Dankes für Preußens Herrscherhaus und Volk aus für die fremden Gelehrten gewährte gastliche Aufnahme — und er trug ihn in edelster Form ab in Abfassung seines wohl besten Werkes »Lehrbuch des Preußischen Privatrechts« I I (1871), 2 (1875); II (1877/78); III (1880); 2. Aufl. mit den Privatrechtsnormen des Reichs I (1879), II (1880), III (1881) — Bd. I u. II in 5. Aufl. 1894 bez. 1897, Bd. III in 4. Aufl. 1896, wodurch allerdings das »Foerster-Eccius«-Werk (in 7. Aufl. zuletzt 1896/97) nicht verdrängt wurde. Als Vertreter der Universität Halle trat D. 1866 in das Herrenhaus ein und blieb Mitglied später in Berlin kraft königlichen Vertrauens. Diese parlamentarische Wirksamkeit D.s, die einer genaueren Darstellung noch harret, ließ ihn lebhaften Anteil nehmen an den verschiedensten Gesetzgebungsarbeiten, an vielen Fragen des Justiz- und Studienwesens, Standesfragen des Lehrpersonals, an politischen Fragen. Als Nachfolger Rudorffs berufen folgte er 1873 dem Rufe nach Berlin. Anknüpfend an Rudorffs Werk über das prätorische Edikt schrieb er in den Festgaben der Berliner juristischen Fakultät für A. W. Heffter zum 3. August 1873 »Untersuchungen über das Alter der einzelnen Satzungen des prätorischen Edikts« 1873; in dieser Arbeit kam er zu Resultaten, über deren Richtigkeit sich selbst heute, nach so vielen weiteren Forschungen anderer, ein abschließendes Urteil noch nicht fällen läßt. Aus seinem Referate im Herrenhause über den betr. Gesetzentwurf erwuchs »Das Vormundschaftsrecht der preußischen Monarchie nach der Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875«, Berlin und Leipzig 1875, 2. Aufl. (in deren Vorworte er dem lieben Vater für wertvolle Bemerkungen zu dem Werke zu danken nicht unterließ) 1876, 3. Aufl. von Schultzenstein 1886, dem dann noch die Beteiligung an dem Sammelwerke von Meibom folgte, indem D. für das preußische Hypothekenrecht (mit Hinrichs) in 1. Abt. des Bd. VIII die allgemeinen Lehren des Grundbuchrechts (1877), dann allein in 2. Abt. (1891) Pfandbriefwesen, Individualhypothek und Zwangsvollstreckung in Grundstücke bearbeitete.

Auf den großen Erfolg seines Werkes über preußisches Recht hin fühlte er sich ermutigt, seinem mit Vorliebe gepflegten römischen Rechte eine gleich umfangreiche Bearbeitung für die Zwecke des akademischen Studiums zuteil werden zu lassen. Er wollte damit ein trotz so vieler trefflichen Werke fehlendes Studentenbuch dieses Gebietes schaffen, um ihnen ein ernstliches Studium der Pandekten als eines der Grundelemente der Rechtswissenschaft und menschlicher Kultur zu erleichtern und zu fördern. Und diesen Zweck hat er in weitestem Maßstabe glänzend erreicht. Denn es ist ein Lieblingsbuch der Studenten geworden und über das Inkrafttreten des BGB. hinaus auch geblieben. Andre ausgezeichnete Werke und namentlich das jetzt in trefflicher Fortführung (von Kipp) in erster Linie stehende, doch für andere Kreise bestimmte Werk von Windscheid wollte und konnte es nicht verdrängen. Von diesen »Pandekten« erschien die 1. Aufl. Bd. I 1884, Bd. II 1886, Bd. III 1887. Wohl nur er konnte ein solches Werk in drei Jahren zum Abschluß bringen! Bis 1902/03 wurden sie siebenmal aufgelegt (in letzter Ausgabe von J. Biermann besorgt). Gerade zwanzig Jahre seit seinem Hallenser Rektorate war er 1884/85 Rektor der Universität Berlin. In der Antrittsrede vom 15. Oktober 1884 sprach er über die Bedeutung der Rechtswissenschaft für den modernen Staat, am 3. August 1885 über König Friedrich Wilhelm III. und Suarez, gab auch eine für gewisse Arbeiten sehr wertvolle statistische Schrift heraus »Die Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Errichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885«, Berlin 1885, bald darauf »Die Reform der juristischen Studienordnung«, 1886 mit dem Vorschlage eines praktischen Vorbereitungsdienstes zwischen zwei Hälften des Universitätsstudiums. Über die Entwürfe zum deutschen BGB. hat D. sich nur in Spezialfragen bei dem 19. und 20. deutschen Juristentage und in einer kleinen Schrift »Über die persönliche Rechtsstellung nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch«, Berlin 1896, geäußert; ihr ganzer Geist war ihm unsympathisch, und er hat im Herrenhause noch in letzter Stunde im Frühjahr 1895 den Entwurf bekämpft. Nach seiner Annahme hat er unter der Erklärung, daß seine frühere Ablehnung durchaus Konsequenz seiner wissenschaftlichen Grundanschauung gewesen, freudig den trotz aller Mängel des Gesetzbuches erzielten hohen Gewinn der Rechtseinheit anerkannt und sich sofort an die Ausarbeitung eines großen, in sechs Bänden geplanten Werkes über das BGB. samt Darstellung der Grundzüge des Handelsrechts und der in Geltung gebliebenen Normen des preußischen Zivilrechts in jugendlicher Geistesspannkraft — bald ein Siebenzigjähriger — gemacht, diesen Plan wirklich in elf Jahren bis in den sechsten Band (Urheberrecht) durchgeführt und erst wenige Stunden vor seinem Hinschied die Feder aus der Hand gelegt, so daß nur die Materie der Rechtsverwirklichung (als Schluß) unbearbeitet blieb. So erschien denn das — trotz unvermeidlicher anhaftender Altersschwächen — einen Ehrenplatz in der Literatur des BGB. einnehmende und noch behauptende Werk »Das bürgerliche Recht des Deutschen Reichs und Preußens« Bd. I (1902), 3. Aufl. 1906, Bd. II 1 (1899), 4. Aufl. 1905 und II 2 (1901), 3. Aufl. 1906; Bd. III (1898), 4. Aufl. 1908; Bd. IV (1903), 4. Aufl. 1909; Bd. V (1905), 2. Aufl. 1905; Bd. VI (190?), dazu neun Ergänzungsbände verschiedener Bearbeiter der Landesprivatrechte (Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.). Einzelne ihn interessierende Tagesfragen hat er in Zeitschriften (»Deutsche

Juristen-Zeitung« 1896, 1897, 1902, 1903, 1904, 1905, 1907; »Das Recht« 1903; »Juristische Wochenschrift« 1905; »Ztschr. f. Rechtspflege in Bayern« 1905), auch in der Festgabe für den 26. deutschen Juristentag (1902) behandelt gemäß dem ihm angeborenen Gerechtigkeitssinne und der von ihm glänzend verteidigten Phantasie im Recht (Wiener Vortrag vom 21. März 1894, Berlin 1894 in 2. Aufl. gedruckt, die zweite mit Abwehr von Angriffen seines Eintretens für die fakultative Zivilehe). Ist sein Einfluß auf die Gestaltung des BGB. nicht allzu hoch anzuschlagen, so war der auf die Rechtsprechung durch seine Werke geübte jedenfalls nicht unbeträchtlich. Als weitere beachtliche Vorträge sind die in der Berliner juristischen Gesellschaft gehaltenen von 1876 (Handelsgewerbegesetzbuch?), 1880 (C. G. v. Wächter) und 1890 (Korrealthypothek) zu nennen. Als einem Advokatensohne stand es ihm wohl an und ehrt ihn, daß er noch am 8. Mai 1907 die Tüchtigkeit und Pflichttreue deutscher Richter beredt verteidigt und gepriesen hat. Welche Pflichttreue und sonstige Verdienste er sich um die Berliner juristische Fakultät während 34 Jahren erworben hat, bezeugte ihm zu Ehren sein langjähriger Kollege Gierke im Gedenkblatt der DJZ. XII, 1907, Sp. 1337—43 (mit Bild im Text).

Auch zu Lebzeiten hat er viele Ehrungen erfahren. So gratulierten ihm zum 50jährigen Doktorjubiläum die Juristenfakultäten von Berlin, Gießen, Halle-Wittenberg und Würzburg mit Festgaben, wie auch sein 50jähriges Professorjubiläum 1904 besonders festlich begangen wurde. Gerade am Tage dieses Festes schrieb er in der Vorrede zum Schuldrecht Dankesworte dafür nieder, daß es ihm dauernd vergönnt war, seiner Lebensaufgabe nachzukommen. Auch im Auslande gedenken seiner in Liebe Männer, die einst seine Zuhörer waren, wie neuere russische Verfasser juristischer Werke, die bei ihm in dem einige Zeit zu Berlin bestandenen k. k. russischen Seminare praktische Übungen unter seiner Leitung machten. Gearbeitet hat D., solange es Tag war. Denn nur »Arbeiten« war ihm »Leben«. Erst im Wintersemester 1907/08 mußte er nach ärztlicher Mahnung die angekündigten Vorlesungen aufgeben.

Schwere Schicksalsschläge waren ihm nicht erspart geblieben. Wohl strahlte ihm in zwölfjähriger Ehe das Glück. Aber die Gattin wurde ihm bei Geburt des Sohnes entrissen, der Sohn im dreißigsten Lebensjahre, die beiden Schwiegersöhne im besten Mannesalter. Nur die Pflege der Wissenschaft hat ihm für solche Verluste Trost gespendet. Was diese an D. verloren, haben Prof. Dr. Emil Seckel bald nach dem Tode in der von der Berliner freien Studentenschaft veranstalteten Gedenkfeier am 7. Dezember 1907 (Gedächtnisrede auf Heinrich Dernburg — mit einem Bildnis, Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1908), wiederholt am 9. Dezember 1907 in einer Trauersitzung des Berliner Akademisch-Juristischen Vereins — und Geh. Justizrat Prof. Dr. Theodor Kipp in einer dem Gedächtnis Heinrich D.s gewidmeten Versammlung der Berliner Juristischen Gesellschaft (»Heinrich Dernburg. Ein Vortrag. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlg. Nachf. (Georg Böhme) 1908« sehr wahr und beredt ohne Schönrednerei dargelegt.

Aus diesen Arbeiten schöpften in weitestem Maßstabe vorstehende Zeilen. Hierzu noch J. Biermann in »Das Recht« XI, 1907, Sp. 1519—1521 und über die Gießener Zeit das Feuilleton des Bruders Friedrich Dernburg im »Berliner Tageblatt« vom 1. Dezember 1907. — Über

Jakob Dernburg vgl. die Gießener Festschrift (1607—1907) 1907, S. 422. — v. Holtzendorffs Rechtslexikon (3) I (1880) 517.

A. T e i c h m a n n.

Buhl, Heinrich, Zivilist, * 2. Juni 1848 zu Deidesheim, † 4. Februar 1907 während Reiseaufenthaltes in Luxor. — Als einer der Söhne von Franz Peter Buhl und Josephine geb. Jordan erhielt er den ersten Unterricht durch Hauslehrer, darunter den späteren berühmten Physiker Lommel, absolvierte das Mannheimer Gymnasium (immer unter den Ersten) schon mit 17 Jahren, machte seine Rechtsstudien an den Universitäten Göttingen, Heidelberg, Würzburg und Berlin, legte die beiden Examina ab und wurde im Staatskonkurs Zweiter, in der Zwischenzeit Praktikant in Zweibrücken. Wegen Kurzsichtigkeit vom Militärdienste befreit, machte er sich im deutsch-französischen Kriege im Sanitätsdienste nützlich. Er wurde 1875 Privatdozent in Heidelberg, heiratete 1876 Elisabeth von Strukoff von der Insel Oesel (Rußland), wurde 1878 ao. Professor, 1884 Honorar- und 1886 ord. Professor, war 1902/03 Prorektor in Heidelberg, auch zum Geh. Hofrat ernannt. Er las über Römische Rechtsgeschichte und Zivilprozeß, Familien- und Erbrecht, Reichszivilprozeß, französisches und bürgerliches Recht nebst Handelsrecht. Seine Schriften betreffen »Beitr. z. Lehre vom Anerkennungsvertrag«, Heidelberg 1875; »Buchhändl. Konditions-geschäft« (in der Festgabe für Bluntschli) 1880; »Africans Quästionen« in der Savigny-Ztschr. 2; »*Salvius Julianus* Teil I« 1886; »Schutz des Eigentums an beweglichen Sachen« 1896 (in der Festgabe für Großherzog Friedrich); »Römisches Recht und BGB.«, Heidelberg 1902. In »Das Recht d. BGB. in Einzeldarstellungen« behandelte er in Nr. 12 das Recht d. bewegl. Sachen im BGB. (Berlin 1901) und in Rosins Hand-Ausg. bad. Gesetze, die das Vormundschafswesen betr. in Bd. 5 (Freiburg i. B. 1885). Er war längere Zeit Vorsitzender des Heidelberger Schloßvereins, hatte lebhaftes Kunstinteresse und war großer Naturfreund (Reisen in der Schweiz, Italien, Spanien und Nordafrika). Kraft eines Vermächtnisses (Wohnhaus mit Garten und Betriebskapital) wird die Universität s. Z. ein Erholungsheim (oder eine Anstalt ähnlich mildtätigen Charakters) zu gründen in der Lage sein.

Nach gütigen Mitteilungen des Bruders, Reichsrats Exz. Dr. Eugen v. Buhl in Deidesheim und des Prof. Dr. A. von Kirchenheim in Heidelberg.

A. T e i c h m a n n.

Fischer, Friedrich Freiherr von, k. und k. Feldmarschalleutnant, * 17. Juni 1826 in Semlin, † 19. April 1907 in Wien. — F. wurde als Sohn eines Offiziers der Militärgrenze in Semlin geboren und trat frühzeitig in die Militärerziehung ein. Am 22. September 1845 wurde er nach Absolvierung der Wiener-Neustädter Militärakademie zum Leutnant II. Kl. ernannt und, nachdem er auch den »höheren Lehrkurs« der Akademie frequentiert hatte, am 14. September 1846 als Leutnant I. Kl. in das Infanterieregiment Freiherr von Paumgarten Nr. 21 eingeteilt. In diesem Regimente machte er, am 1. Juli 1848 zum Oberleutnant befördert, die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien unter F. M. Graf Radetzky mit. Schon im Februar 1850 wurde der vielfach verwendbare Offizier dem Generalquartiermeisterstabe zugeteilt und diente, am 18. November d. J.

zum Hauptmann II. Kl. ernannt, in verschiedenen Generalstabsanstellungen. 1852 Hauptmann I. Kl. und Mai 1859 Major und als solcher Divisionsgeneralstabschef geworden, erkämpfte er sich am 3. und 4. Juni 1859 bei Turbigo und Magenta das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im Juni 1864 war F. Oberstleutnant geworden, zwei Jahre später Oberst. Als solcher im Feldzuge 1866 bei der Nordarmee eingeteilt, erhielt er für seine Verdienste während dieses Feldzuges den Orden der Eisernen Krone III. Kl.

Nach dem Feldzuge wurde F. als Bureauchef in das Kriegsgeschichtliche Bureau eingeteilt und mit der Bearbeitung der Feldzüge 1866 und 1859 betraut. Die unter seiner Leitung und Redaktion sowie mit Hilfe seiner regen Mitarbeiterschaft entstandenen mehrbändigen Werke über diese beiden letzten großen Kriege Österreichs waren für die Geschichtschreibung dieser Feldzüge grundlegend, zeichnen sich durch große Sachlichkeiten, große Zurückhaltung in der Kritik und besondere Objektivität aus, welche letztere besonders in Anbetracht des kurzen Zeitraumes, der seit diesen letzten Kämpfen verstrichen war, hervorzuheben ist. Die Verdienste F.s als Chef des kriegsgeschichtlichen Bureau's fanden im Jahre 1870 durch Verleihung des Komturkreuzes des Franz Josef-Ordens sichtbaren Ausdruck. 1871 mit Belassung im Generalstab mit dem Kommando des Infanterieregiments Nr. 75 betraut, wurde er bereits 1 1/2 Jahre später zum Kommandanten der 2. Brigade der II. Infanterietruppendivision ernannt, deren Kommando er auch nach seiner am 28. April 1873 erfolgten Beförderung zum Generalmajor weiterführte. Erst jetzt fand der ganz seinem Dienste und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lebende Soldat Zeit, einen eigenen Hausstand zu gründen. Am 5. Mai 1873 führte er ein Fräulein Marie von Fischer zum Altar, mit welcher er bis zu seinem Tode in idealster Ehe vereint war. Leider machte sich zu dieser Zeit ein hartnäckiges Ohrenleiden fühlbar, welches die Hörkraft F.s stark beeinträchtigte und voraussehen ließ, daß F., dessen kernige Soldatennatur im Verein mit hohem Wissen und Können ihn geradezu zum höheren Führer vorausbestimmte, in absehbarer Zeit für den Dienst bei der Truppe untauglich werden würde.

Am 22. September 1874 wurde Generalmajor F. zum Kommandanten der Kriegsschule ernannt. Sein siebenjähriges Wirken an dieser höchsten militärischen Lehranstalt Österreich-Ungarns blieb allen unvergeßlich, die das Glück hatten, dort unter ihm dienen zu können. Als Kommandant der Kriegsschule war es stets sein Streben, daß die Eigenschaften des Intellektes seiner Schüler höher bewertet wurden als bloße Geistesgaben. Am 1. Mai 1878 Feldmarschalleutnant geworden, zwang ihn drei Jahre später sein fast zur völligen Taubheit gewordenen Leiden, dem aktiven Dienste Valet zu sagen. Unter Verleihung des Ordens der Eisernen Krone II. Kl. und des Freiherrnstandes schied der im Frieden wie im Kriege gleich ausgezeichnete Soldat aus den Reihen jener Armee, welcher er stets mit Stolz angehört hatte und welcher er bis zu seinem Tode treueste Anhänglichkeit und eine geradezu rührende Liebe bewies.

Gerade ihm, welcher stets und bei jeder Gelegenheit den Tod auf dem Schlachtfelde als den einzig wünschenswerten Abschluß einer Soldatenlaufbahn bezeichnet hatte, als ein Ende, das jeder Soldat nicht nur wünschen, sondern eventuell auch suchen sollte, war ein langer Lebensabend beschieden, den er hauptsächlich mit der Erziehung seines einzigen Kindes, seiner Tochter

Marie, ausfüllte. Am 19. April 1907 machte der Tod diesem reichen Leben ein Ende.

Außer den beiden genannten großen Werken stammt aus der Feder F.s eine große Anzahl militärischer Aufsätze in den militärischen Fachschriften seiner Zeit, welche teilweise unter seinem Namen, weit mehr aber nur mit einer Chiffre gezeichnet erschienen.

Von ersteren seien genannt: »Der Krieg gegen Dänemark in Schleswig-Holstein und Jütland 1864« (erschieden 1870 in Streffleurs militärischer Zeitschrift), die erste detaillierte und grundlegende Arbeit über diesen Feldzug, welche für die Geschichtschreibung desselben eine ähnliche Rolle spielte wie die mehrfach genannten großen Werke in bezug auf die Feldzüge 1859 und 1866, ferner die Aufsätze »Vorlesungen über die Einfachheit und Sicherheit in der Kriegführung« und »Freie Betrachtungen über den Angriff mit dem Bajonett«.

K e r c h n a w e.

Kopp, Josef, Dr., österreichischer Politiker, * 13. April 1827, † 22. Januar 1907. — K. entstammte einer Beamtenfamilie und widmete sich in seiner Jugend den juristischen Studien. An der Wiener Universität hielt er Vorlesungen über das mündliche Prozeßverfahren, bei denen Glaser, Herbst und Brinz zu seinen Füßen saßen. Als nach dem Jahrzehnt der Gegenrevolution die politische Betätigung in Österreich wieder anfang, begann K. seine Kräfte dem öffentlichen Leben zu widmen. Er gründete im Jahre 1859 in Wien den »Deutschen Volksverein«, der lange Zeit ein politischer Sammelpunkt war. K. gehörte dem Wiener Gemeinderate vom Jahre 1867 ab ein Dezennium an; er saß im niederösterreichischen Landtage und war zeitweilig Landesausschuß; er zog nach den ersten direkten Wahlen im Jahre 1873 ins Parlament ein, wo er zuerst den Bezirk Mariahilf und dann die innere Stadt vertrat. Zu einer bekannten Persönlichkeit wurde er durch einen Zwischenfall, der zur Zeit des Ministeriums Hohenwart gewaltiges Aufsehen machte. Damals fiel die Würde des Rektors der Universität auf den aus dem Revolutionsjahre bekannten Professor Hye, der in den sechziger Jahren auch Justizminister war. Als Dekan des juridischen Dokorenkollegiums hielt K. eine Rede, die auf die in der berühmten Aula versammelten Studenten anfeuernd wirkte und zu Demonstrationen hinriß, die gegen anwesende Mitglieder der Regierung Hohenwart gerichtet waren, während gleichzeitig dem ebenfalls anwesenden Grafen Beust Ovationen bereitet wurden. Daraus ergab sich ein Konflikt zwischen dem mißliebigen österreichischen Ministerium Hohenwart und dem Staatskanzler. K. stand auf der linken Seite der Verfassungspartei. Er griff im Jahre 1873 die Parole »reine Hände« auf und entfesselte jenen inneren Kampf, der sich zwischen den Fortschrittlichen und Altliberalen abspielte. Auch in nationaler Hinsicht liebte er es, die radikalere Note anzuschlagen, ohne allerdings so weit zu gehen wie die Schönerianer. Im Parlamente stand er an der Spitze der Fortschrittspartei. Er präsidierte vielen deutschen Parteitagen und leitete auch das große Demonstrationsmeeting, das am 14. November 1880 im Wiener Sofiensaal stattfand. Auf diesem Parteitage hielt Schmeykal das Referat, das einen so tiefen Eindruck machte, daß sich niemand zur Diskussion meldete. Als nun K. als Vorsitzender die Versammelten aufforderte, zum Treuschwure

die Hand zu erheben, erfaßte die Menge eine wunderbare, jubelnde Begeisterung. Dies war einer der letzten großen Tage ungetrübter Freude, die den deutschen Liberalen in Österreich beschieden gewesen sind. Die lange politische Wirksamkeit und der rege Geist brachten es mit sich, daß K. im Abgeordnetenhaus sehr oft seine Stimme ertönen ließ. In der ersten Hälfte der siebziger Jahre bemühte er sich der kirchenpolitischen Gesetzgebung, die von der Regierung Adolf Auersperg inauguriert wurde, ein weiteres Ziel zu setzen. Im Januar 1874 entwickelte er ein reiches Arbeitsprogramm für den konfessionellen Ausschuß. Auch für die Beseitigung der konfessionellen Fesseln des Ehrengesetzes trat er beherzt ein. Als Graf Taaffe im Jahre 1879 alle Kräfte aufbot, um das Wehrgesetz im Parlamente durchzubringen, stand K. auf der Seite der unbittlichsten Gegner, ohne sich durch den Abfall seiner Gesinnungsgenossen beirren zu lassen. Überhaupt bekämpfte er in den achtziger Jahren beherzt das Taaffesche System. Im Jahre 1894 fungierte er als Berichterstatter über den Entwurf eines neuen Strafgesetzes, für den er trotz aller Angriffe manche Lanze einlegte. So sehr K. mit Leib und Seele Politiker war, ging er doch nicht im öffentlichen Leben auf. Er zählte zu den gesuchtesten Verteidigern Wiens und erwarb sich besonders in zahlreichen politischen Prozessen eine starke Position als Advokat. Am meisten machte seine mutige Wirksamkeit im Prozesse Bloch-Rohling von sich reden, in dem er die Verteidigung des ersteren innehatte. Als Rohling von der Klage zurückgetreten war, legte K. in einer Schrift die Widersinnigkeit des den Juden angedichteten Ritualmordes dar, trotzdem der Antisemitismus damals an Ausbreitung gewann. Bei seinen Klienten erfreute sich K. eines ungewöhnlichen Vertrauens, das sogar in Legaten zum Ausdrucke kam.

K. blieb Zeit seines Lebens ein 1848er. Die liberalen Grundsätze dieser Zeit waren ihm in Fleisch und Blut übergegangen, ohne daß er die Kraft und den Weitblick besessen hätte, die Engherzigkeit, die z. B. das Verhältnis der altliberalen Theorien zur Arbeiterfrage kennzeichnete, zu überwinden. Ja, der von ihm vertretene Strafgesetzentwurf der neunziger Jahre war bestrebt, das Koalitionsrecht der Arbeiterschaft einzuengen und so eine der schönsten Taten der liberalen Epoche unwirksam zu machen. Doch gegenüber diesem Fehler treten die Vorzüge nicht zurück. K. war ein Politiker, der nicht wie so viele andere schwankte, der eine Überzeugung hatte und ihr ohne Rücksicht auf den Erfolg lebte. Darin lag seine Bedeutung, die aber außer in den Charaktereigenschaften noch in den in jüngeren Jahren bewiesenen politischen Fähigkeiten wurzelte. K. war ein breitschultriger, mittelgroßer Mann mit einem eigentümlich geformten Kopfe. Er ging nachlässig gekleidet und trug stets ein großes blaues oder rotes Taschentuch bei sich, das oft in Aktion treten mußte, weil K. ein unverbesserlicher Tabakschnupfer war. Die ganze Persönlichkeit erinnerte an den gemütlichen jovialen Altwiener Typus. Dennoch löste sich das Wien der neunziger Jahre und des neuen Jahrhunderts immer mehr von dieser urwüchsigen Gestalt los, indem es zu andern Göttern betete und des einst gefeierten Politikers allmählich vergaß. Der alte Mann war auch in den letzten Jahren kränklich gewesen, so daß er nur selten hervortreten vermochte. Er starb fast zur selben Stunde wie seine treue Gattin. Dem Abgeordnetenhaus gehörte er bis zu seinem Tode an.

Richard Charnatz.

Liechtenstein, Fürst Alfred von und zu, österreichischer Politiker, * 11. Juli 1842 zu Prag, † 8. Oktober 1907 zu Frauenthal. — In den Kämpfen, die von den österreichischen Klerikalen gegen die Herrschaft der liberalen Verfassungspartei geführt wurden, hat Fürst Alfred L. eine hervorragende Rolle innegehabt. Nicht nur durch seine politische Betätigung, auch durch seine bevorzugte soziale Stellung erwies er der Weltanschauung, für die er eintrat, nennenswerte Dienste. Er wurde in Prag als Sohn des Fürsten Franz Liechtenstein geboren, der als Reitergeneral mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet worden war. Nach der Beendigung der juristischen Studien wandte sich der junge Aristokrat der militärischen Laufbahn zu. Durch den Feldzug in Schleswig-Holstein und durch die im Jahre 1866 in Böhmen gelieferten Schlachten wurde er mit dem rauhen Handwerke des Krieges bekannt. Als Major verließ Fürst Alfred L. die Armee, um nun seine Kräfte auf dem politischen Kampffelde zu erproben. In der Zeit der Ministerien Potocki und Hohenwart trat er an die Spitze der klerikalen Partei in Steiermark. Er wurde auch in den steirischen Landtag entsendet, in dem er sich freilich wegen der starken liberalen Strömung, die zur Zeit der Regierung des Fürsten Adolf Auersperg herrschte, nicht wohl fühlte. Der Versuch, bei den ersten direkten Wahlen in das Abgeordnetenhaus zu gelangen, war gescheitert, und L. zog sich deshalb bald für einige Zeit von der Politik zurück. Erst als das Ministerium Auersperg bedenklich zu wackeln begann, trat er wieder stärker in den Vordergrund. Er ließ sich abermals in den steirischen Landtag entsenden und betrat nach den Wahlen, die Graf Taaffe leitete, zum ersten Male das Abgeordnetenhaus in Wien. Hier schloß er sich dem Hohenwart-Klub an, um dann später mit seinem Bruder Alois einen eigenen Verband: den Liechtenstein-Klub zu begründen. Im Jahre 1886 vollzog er seine Übersiedlung ins Herrenhaus, denn er folgte seinem Vater in der erblichen Pairswürde nach. Im Oberhause galt er als der Führer des klerikalen Flügels in der Rechtspartei. Fürst Alfred L. hat mehr hinter den Kulissen gewirkt als in der offenen Parlamentsarena. Berühmt wurde die ganz kurze Rede, die er im Abgeordnetenhause am 1. Mai 1882 hielt. In einer »tatsächlichen Berichtigung« erklärte er — durch viele Zwischenrufe der Liberalen unterbrochen —, daß von den zwei Wünschen, die seine Partei in der laufenden Session durchsetzen wollte, einer bereits erfüllt sei: die Erweiterung der Wahlberechtigung auf die Fünf-Guldenmänner. Das andere, die Schule betreffende Verlangen, werde so lange vorgebracht werden, bis es erhört sei. Ohne in sein Hexeneinmaleins Einsicht zu gewähren, könne er »ordentlich die Minute sagen«, in der auch dieser Wunsch zur Tat geworden sein dürfte. Als die Regierung Thun in den neunziger Jahren zusammengebrochen war, wandte sich die Krone an den Fürsten Alfred L., um ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu betrauen. Dieser aber wollte sich nicht entschließen, die Sorgen des verantwortlichen Staatslenkers auf sich zu nehmen. »Ich habe mein Ruhebedürfnis wie ein Löwe verteidigt«, meinte er damals zu einem Freunde. Im Oktober 1899 legte er sein Landtagsmandat nieder; er beschränkte sich nun auf den Besuch des Herrenhauses, dessen Sitzungen er in der Regel bis zum Schlusse beiwohnte. Viel bemerkt wurde die Rede, die er in der Pairskammer am 28. September 1903 hielt und in der er als alter Soldat gegen die von den Magyaren angestrebte Zweiteilung der Armee, beziehungsweise gegen die

magyarische Kommandosprache Front machte. Zum letzten Male wurde er im Herrenhause gesehen, als die Abstimmung über die Einführung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes für das Abgeordnetenhaus auf der Tagesordnung stand.

Fürst Alfred L. gehörte zu den Vertretern eines konservativen Klerikalismus. Er vermied es wie sein Bruder Alois um die Gunst der Massen zu buhlen, ihm war es nicht gegeben, sich an der lärmenden Agitation der jungklerikalischen Christlichsozialen zu beteiligen. Der große starke, doch außerordentlich elastische Mann fühlte sich zu sehr als Aristokrat. Sein Interesse war auf vielerlei Gebiete gerichtet, und er pflegte gern das Studium der Jahrhunderte alten Geschichte seiner Familie. Ihm fiel die repräsentative Vertretung seines Hauses zu, die ihn veranlaßte, sein Palais zum Mittelpunkt der Wiener aristokratischen Gesellschaft zu machen. Eine Herzlähmung beendete plötzlich das Leben des auf Schloß Frauenthal weilenden Aristokraten. Die Klerikalen betrauernten einen zielbewußten, einflußreichen Führer. Betrachtet man jedoch die Gestalt dieses Politikers nicht durch die Parteilrille, dann findet man keines der Kriterien, die die Persönlichkeit eines Staatsmannes von großem Zuschnitte ausmachen.

Richard Charmatz.

Wyss, Friedrich von, schweizerischer Rechtshistoriker, * 6. November 1818 zu Zürich, † ebenda 29. November 1907. — Er gehörte dem in Zürich mehrere Jahrhunderte zurückverfolgbaren Geschlechte der v. Wyss an, das der engeren wie weiteren Heimat viele treffliche Männer in den verschiedensten Berufsarten und Wissenschaftszweigen, wie in verantwortungsvollen Gemeinde- oder Staatsämtern geschenkt hat. Geboren als jüngstes Kind in dritter Ehe des Vaters, des Zürcher Bürgermeisters David von Wyss d. Jüng. und dessen Gattin Sophie, Tochter des Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen in Bern, war er durch die Mutter auch in Bern heimisch und verbrachte in der Jugend jährlich mehrere Wochen in angenehmer Umgebung bei den dortigen Großeltern. Schon während des Besuches der Zürcher Schulen wurde neben geistiger Entwicklung und Förderung besonderer Nachdruck auf Stählung des Körpers durch Schlittschuhlauf, Kadettenübungen und Turnen gelegt, in welchen letzteren Übungen Friedrich v. W. später als Vater seine Kinder mit Eifer unterrichtet hat. Im Frühjahr 1837 bezog er die junge Zürcher Hochschule, an der er namentlich zu Bluntschli in Beziehung trat, ging im dritten Semester nach Berlin, wo er besonders v. Savigny hörte, zwei Semester später nach Bonn. In diese Zeit fällt eine Reise nach Schweden und eine weitere nach Köln und dem Siebengebirge mit seinem Lieblingsbruder Georg (aus zweiter Ehe des Vaters), dem nachmaligen Staatsschreiber, späteren Professor der Geschichte und langjährigen Präsidenten der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft. Noch lebten sodann aus erster Ehe der mit lebenswürdiger Gattin verheiratete Bruder Konrad, früher Bezirksstatthalter in Meilen im Ruhestand, † 1868 und aus zweiter Ehe die ihm liebe Schwester Regula, spätere Gattin des Bürgermeisters Emanuel Mousson, † 1860. Besorgniserregende Nachrichten über den Zustand des betagten Vaters zwangen zu schleuniger Rückkehr; es starb denn auch dieser sehr bald am 18. August 1839, und es kamen auch sonst für Zürich ernste und bedenkliche,

schwere Zeiten! Vorläufigen Studienabschluß brachte ein einjähriger Heidelberger Aufenthalt. Dann übernahm Friedrich die Stelle eines Schreibers am Bezirksgericht Zürich bis 1844, wo er durch sie unbefriedigt ausschied. Ihn zog es eben durchaus zur wissenschaftlichen Laufbahn; so habilitierte er sich denn 1845 und doktorierte 1847. Die in diese Zeit fallenden ersten wissenschaftlichen Arbeiten lenkten sofort die Aufmerksamkeit auf ihn als einen tüchtigen Forscher auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte der Schweiz. Es seien in dieser Hinsicht genannt »Geschichte des Konkursprozesses der Stadt und Landschaft Zürich bis zum Erlasse des Stadt- und Landrechtes von 1715«, Zürich 1845 — »Bemerkungen über die Regierung der Grafschaft Kyburg von Joh. Casp. Escher, Landvogt zu Kyburg 1717—1723« (im Archiv für Schweiz. Gesch., Bd. 4 und 5) — »Über Ursprung und Bedeutung der Wappen mit Beziehung auf eine alte Wappenrolle der Zürcherischen Stadtbibliothek« (Mitteil. d. Antiq. Ges. in Zürich, Bd. 6), auch (etwas später) »Alemannische Formeln und Briefe aus dem IX. Jahrhundert« (Mitteil., Bd. 7) — »Gesetze des Bischofs Remedius von Cur aus dem Anfange des IX. Jahrhunderts zwischen 801—814« (in obig. Archive, Bd. 7). Mit Gesetzgebungsarbeiten wurde er als Sekretär der zur Prüfung des Bluntschli'schen Entwurfes eines privatrechtlichen Gesetzbuches für den Kanton Zürich niedergesetzten Kommission bekannt und von Johannes Schnell, dem verdienten Begründer der schweiz. Rechtsvergleichung, für die in jener Zeit begründete Zeitschrift für Schweizerisches Recht als Mitarbeiter gewonnen. Gleich der erste Band derselben brachte von ihm die treffliche Arbeit über die schweiz. Landgemeinden in ihrer historischen Entwicklung (Basel 1852) und der zweite »Über die Kollision verschiedener Privatrechte nach schweiz. Rechtsansichten«. Inzwischen war W. 1849 Honorarprofessor an der Hochschule, Ersatzmann im Obergericht geworden; Mitglied desselben wurde er 1853 und blieb, zuletzt als Präsident, darin bis 1862, ebenso 1853 Mitglied des Großen Rates, dem er bis 1870 angehört hat, ohne jedoch, konservativen Anschauungen huldigend, sich in die politischen Debatten einzulassen, weder während der Herrschaft der liberal-freisinnigen Systemregierung unter dem Zepter Alfred Eschers, noch der 1867 emporgekommenen, sozialistisch angehauchten Demokraten, weil er auch zum handelnden Politiker weniger geschaffen war.

Gern übernahm er 1863 eine ihm angetragene Professur an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Hochschule, zu deren Antritt er eine Rede über das schweiz. Privatrecht in seiner Beziehung zur Rechtswissenschaft hielt. In dieser Stellung hat er als Erster Vorlesungen über schweiz. Rechtsgeschichte und auch über schweiz. vergleichendes Privatrecht gehalten, worin ihm dann sein ältester Sohn Paul Friedrich mit großem Erfolge gefolgt ist. An die Vorlesungen dieser Zeit erinnern sich noch heute lebende damalige Zuhörer mit größter Befriedigung, u. a. der Schöpfer des Schweiz. Zivilgesetzbuches, unter Anerkennung seines steten, freundlichen Entgegenkommens und gern erteilter fördernder Beratung. Leider befel ihn 1869 eine Brustfellentzündung, die zwar geheilt wurde, immerhin nicht ohne Nachwirkung blieb. Das ihm für 1869 übertragene Rektorat konnte er deshalb nicht mehr verwalten (die Rede über Karl den Großen als Gesetzgeber war öffentlicher Rathausvortrag). Und tiefe Trauer kehrte ein, als nach (erstmaliger) silberner Hochzeitsfeier mit seiner ersten Gattin Luise Meyer, der Tochter des Staats-

anwalts Heinrich Meyer und Wilhelmine Hess im Jahre 1868 die Gattin schwer erkrankte, ihn selbst 1871 ein Blutsturz traf und nach langen Leiden die Gattin im Herbst 1872 starb. Genötigt, dem akademischen Lehramte zu entsagen, konnte er fortan nur als Gelehrter und Forscher weiterarbeiten (z. B. die Schrift »Joh. Casp. Escher, Bürgermeister, * 1678, † 1762« in den Neujahrsbl. d. Waisenhauses pro 1873), das Familienarchiv ordnen und sich den mannigfachsten Bestrebungen zur Förderung der Werke christlicher Glaubensbetätigung, dem Verkehre mit verehrten Theologen (z. B. den Züricher Privatdozenten Dr. Held und Wörner) widmen, was er denn auch mit Hingebung tat. Da führte ihm in seiner Vereinsamung das Glück eine neue Lebensgefährtin zu in Clementine von Nostitz, die in ihrer hingebungsvollen Fürsorge dem kränklichen, ab und zu mißmutigen Manne noch für mehrere Dezennien die Spenderin eines neuen frischen geistigen Auflebens und mancher Freude im hohen Alter, auch die Mutter zweier Töchter geworden ist. Jene geistige Regsamkeit und Spannkraft ersieht man aus den literarischen Arbeiten. Nachdem er schon im Bd. 4 und 5 der Ztschr. f. Schweiz. Recht das Erbrecht der väterlichen und der mütterlichen Seite in der östlichen Schweiz und in Bd. 9 Gült- und Schuldbrief nach zürcherischen Rechten behandelt hatte, erörterte er in Bd. 18 die Verhältnisse der freien Bauern, die Freiamter, die Freigerichte und die Vogteien der Ostschweiz im späteren Mittelalter, in Bd. 19 die letztwilligen Verfügungen nach schweiz. Rechten, in Bd. 20 die Eheschließung in ihrer geschichtlichen Entwicklung nach den Rechten der Schweiz, vereinte 1892 zwei schon gedruckte und eine neue Abhandlung unter dem Titel »Abhandlungen zur Geschichte des schweiz. öffentlichen Rechts« und gab endlich 1896 eine höchst willkommene Geschichte des schweiz. ehelichen Güterrechts heraus. Daneben war ihm Muße geblieben zu einem für die Geschichte der Eidgenossenschaft höchst wichtigen, seinem Bruder Georg gewidmeten Werke über das Leben der beiden Zürcher Bürgermeister David von Wyss, Vater und Sohn, aus deren schriftlichem Nachlaß als Beitrag zur neuern Geschichte der Schweiz geschildert (2 Bände, Zürich 1884/86). Hiezu treten endlich noch (jüngst aus seinem Nachlasse veröffentlicht) »Studien zu einer Geschichte der Leibeigenschaft in der deutschen Ostschweiz« (Ztschr. f. Schweiz. Recht 50 (N. F. 28) S. 1—110). — Eine Würdigung aller dieser rechtshistorischen Arbeiten kann wohl nicht besser als mit den Worten eines kompetenten Beurteilers (Prof. Dr. Eugen Huber) gegeben werden, der darüber sich dahin äußerte: »In allen seinen Arbeiten finden wir dieselbe streng wissenschaftliche Untersuchung und die vorsichtige und doch bestimmt gehaltene Folgerung aus einem großen und meisterhaft beherrschten Material, eine juristische oder geschichtliche Darstellung, die ihn ebenso sehr vor der bloßen Wiedergabe von Rechtsaltertümern als vor jeder tendenziösen Geschichtsbetrachtung bewahrt und zu einer Art der geschichtlichen Betrachtung geführt hat, die ihn für alle Zeiten unter die zuverlässigsten Rechtshistoriker nicht nur der Schweiz, sondern der deutschen Wissenschaft überhaupt stellen wird.« Und handelt es sich schließlich um die Frage seiner Stellung zur Vereinheitlichung des schweizerischen Privatrechts, so kann es bei ihm als einem Angehörigen des Kantons Zürich, der sich gleich zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eines viel gerühmten Privatrechtlichen Gesetzbuches erfreute, nicht wunder nehmen, daß er längere Zeit solchen Einheits-tendenzen, selbst auf beschränkterem Gebiete, ablehnend gegenüberstand,

wie aus seiner Antrittsrede von 1863 und einem dem schweiz. Juristenvereine 1866 erstatteten Referate über die Vereinheitlichung des Privatrechts, namentlich des Handelsrechts, sich ergibt. Allein allmählich änderte sich dies mit dem Wandel der Rechtsgestaltung im Norden und Süden der Schweiz und angesichts der zu juristischen Momenten in ungeahntem Umfange bald sich gesellenden Verkehrsbedürfnisse und der Wünschbarkeit eines gestärkten nationalen Bewußtseins. So hat er denn auch an den Arbeiten für den Entwurf eines schweizerischen Zivilgesetzbuches durch eingehende Begutachtung der ersten Teilentwürfe teilgenommen und noch in den letzten Lebensjahren die gedeihliche Förderung dieses großen Werkes freudig miterleben können. Den großen Tag des 10. Dezember 1907 noch zu erleben, war ihm freilich nicht beschieden! — Auch in der letzten, sonst so glücklichen Periode — feierte er doch in froher Stimmung am 6. November 1898 seinen achtzigsten Geburtstag und zum zweiten Male die silberne Hochzeit — blieben schwere Schicksalsschläge nicht aus. So verlor er seinen in der Wissenschaft hochgeschätzten, in den schönsten Familienverhältnissen lebenden ältesten Sohn Paul Friedrich († 26. Januar 1888 auf Tenerife), dann am 17. Dezember 1893 seinen Bruder Georg, endlich am 20. September 1901 den zweiten Sohn erster Ehe, den sehr geschätzten Zürcher Arzt Hans Konrad. In treuester Pflege der Gattin ertrug er mit Heiterkeit des Gemütes die nicht ausbleibenden Schwächen des hohen Alters. Dann endete bei Eintritt seines neunten Dezenniums ein der Wissenschaft und den Familienangehörigen teures Leben, in dem bis zuletzt Pflege der Wissenschaft heilige Sache war.

Nach den von Herrn Pfarrer Leo von Wyss in Bauma (Kt. Zürich), dem dritten Sohne erster Ehe, gütigst mitgeteilten Erinnerungsblättern (Zürich, Buchdruckerei Gerichthaus [Heinrich Ulrich & Co.] 1907 mit der Leichenrede des befreundeten Dekans Fay in Russikon). — Dr. Arnold Escher in der »Schweiz. Juristen-Zeitung«, 4. Jahrg., S. 181. — Prof. Dr. Eugen Huber in »Der Bund« Nr. 565 vom 30. November 1907. — Nachruf von A. Heusler in seiner »Ztschr. f. Schweiz. Recht«, Bd. 49 (N. F. 27). — Prof. Dr. Meyer von Knonau in der ADB. 44, 404 ff., über Georg 417 ff., Paul Friedrich 426/7 und über F. v. W. in »Anzeiger für Schweiz. Geschichte«, 1909 Nr. 1. — »Archives héraldiques« 1907 pp. 104—106 (W. E. von Mülinen). — Egbert Friedrich von Mülinen, »Prodromus der Schweiz. Historiographie«, Bern 1874, S. 222/3. — (Georg von Wyss) Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—83, S. 85. — Ein schönes Bild aus dem letzten Lebensjahre von Camill Ruf, phot.

A. T e i c h m a n n.

Zallinger-Stillendorf, Franz von, österreichischer Politiker, * 15. Dezember 1842, † 3. Dezember 1907. — Von der Weichheit und Nachgiebigkeit, die bei den meisten österreichischen Politikern zu finden ist, war im Wesen Z.s nichts vorhanden. Der Tiroler Gutsbesitzer, der seine besten Kräfte dem öffentlichen Leben widmete, gehörte zu den extremsten Vertretern des Klerikalismus; er wollte sich auf Kompromisse nicht einlassen, nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Für ihn gab es nur ein Ziel: die rücksichtslose Durchsetzung der klerikalen Herrschaft, und auf dem Wege dahin ging er, nein eilte er dem größten Teile seiner Gesinnungsfreunde voran. Z. besuchte das Gymnasium und nachher die Universität in Innsbruck. Schon als junger Mann widmete er sich der Politik. Z. arbeitete bei der Organisation der klerikalen Partei in Bozen mit und brachte es bei den Gemeinderatswahlen zu einigen Erfolgen seiner Gruppe.

Die Ersatzwahl, die im Dezember 1875 im Bezirke Brixen-Lienz stattfand, verhalf ihm zu einem Reichsratsmandate. Von da ab gehörte er mit einer ganz kurzen Unterbrechung etwa ein Vierteljahrhundert dem Parlamente an. Auch im Tiroler Landtage hatte er einen Sitz inne. Z. bekannte sich als Klerikaler zum Föderalismus und er nannte das direkt gewählte Abgeordnetenhaus einmal eine »eigentümliche Versammlung«, der die Rechtsbasis fehle. In der Ära Taaffe schloß er sich dem Liechtenstein-Klub an, aus dem er jedoch im Jahre 1888 austrat. Überhaupt steckte in ihm ein Stück Eigenbrödler und darum ging er mit dem Grafen Taaffe nicht durch dick und dünn. Er stimmte wiederholt gegen die Regierung, so bei der Beratung über die Millionen-geschenke an Galizien und bei der leidenschaftsvollen Verhandlung über die Zukunft der Nordbahn. Immer wenn kirchliche und Schulfragen auf der Tagesordnung standen, war Z. im linken Flügel der klerikalen Streiterschar zu sehen. Als er im Jahre 1889 in die österreichische Delegation entsendet wurde, trat er für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes ein. Bedeutung erlangte der Tiroler Abgeordnete in den achtziger Jahren als Obmann des Gewerbeausschusses. Unter seinem Einflusse wurde die reaktionäre Gewerbegesetznovelle vorbereitet; er bemühte sich aber auch um jene sozialpolitischen Reformen, die der kurzen Epoche der klerikal-konservativen Arbeiterfreundlichkeit ihr Entstehen dankten. Die Mühe, die Freiherr von Vogelsang als Privatperson zur Erforschung der sozialen Verhältnisse der industriellen Arbeiterschaft aufwendete, ergänzte Z. in seiner offiziellen Eigenschaft als Vorsitzender der parlamentarischen Gewerbe-Enquete, die im April und Mai 1883 abgehalten ward. Als in den neunziger Jahren die ephemere Koalition der Liberalen, Klerikalen und Polen auf der Bildfläche erschien, verließ Z. mürrisch den Hohenwart-Klub, dem er damals angehörte, weil er das Zusammengehen mit der freiheitlichen Gruppe grundsätzlich verurteilte. Später schloß er sich der katholischen Volkspartei an, die in Baron Dipauli ihren Führer hatte. Z. war in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre kränklich und gebrechlich, so daß er im Parlamente nicht allzusehr hervortreten konnte. Er zog sich deshalb vom politischen Leben zurück. Bei den ersten Wahlen auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts nahm er jedoch den Kampf wieder auf. Er warf sich den vordringenden Christlichsozialen entgegen, mit deren Tendenzen er als Klerikaler der älteren Richtung nicht einverstanden war. Allein er unterlag in seiner engsten Heimat, und die jungklerikalen Christlichsozialen trugen den Sieg davon. Unter den Strapazen des Wahlkampfes mußte sein Körperzustand leiden, und bald gebot der Tod sein Halt. Z. hatte sich auch journalistisch betätigt. In dem von ihm gegründeten »Tiroler Volksblatt« erschienen seine »Federzeichnungen«, aus denen die gesinnungsfeste Persönlichkeit des intransigenten Kämpfers für die ungeschmälerte Machtstellung der Kirche deutlich hervortrat.

Richard Charnatz.

Zeuner, Gustav Anton, Direktor und Professor an der technischen Hochschule zu Dresden, * zu Chemnitz am 30. November 1828, † 17. Oktober 1907. — Seine Vorbildung erhielt Z. an der Chemnitzer Gewerbeschule und widmete sich sodann in den Jahren 1848—1851 an der Bergakademie zu Freiberg dem Studium

des Berg- und Hüttenwesens. Nach seiner Studienzeit war Z. vorübergehend in Freiberg und Chemnitz als Lehrer der Mechanik tätig und nahm an den Arbeiten seines Lehrers Weisbach, vor allem an dessen bahnbrechenden hydraulischen Experimenten lebhaften Anteil. 1852 führte ihn eine Studienreise durch Deutschland, Belgien und Frankreich und brachte ihn in persönliche Beziehung mit Poncelet, Regnault und Combes. 1853 promovierte Z. an der Universität Leipzig und gründete unter Mitarbeiterschaft von Weisbach und Bornemann die technische Zeitschrift »Civilingenieur«, in welcher er auch nach Niederlegung der Redaktion im Jahre 1857 die weitaus größte Zahl seiner Abhandlungen veröffentlichte. Bei Begründung des eidgenössischen Polytechnikums im Jahre 1855 wurde er als Professor der technischen Mechanik und technischen Maschinenlehre nach Zürich berufen und fand hier einen ersten ihn völlig erfüllenden Wirkungskreis. Die 16 Jahre, die Z. in Zürich zubrachte, sind die fruchtbarsten und folgenschwersten in seinem Leben gewesen. In Zürich entwickelte sich sein hervorragendes Lehrtalent, so daß er sehr bald zu den gefeiertsten Dozenten der jungen Hochschule gehörte, in Zürich schrieb er neben einer größeren Anzahl von Abhandlungen drei wissenschaftliche Werke, die seinen Namen in die weitesten technischen Kreise trugen, in Zürich erhielt er diejenigen großzügigen Anschauungen über die Aufgaben und Ziele einer technischen Hochschule, die er bei seiner späteren langjährigen Verwaltungstätigkeit an der Dresdener Hochschule zu verwirklichen strebte. Verschiedene Rufe nach Karlsruhe, Wien, München und Aachen konnten Z. seinem lieb gewordenen Lehrstuhle nicht entreißen. Als aber im Jahre 1871 die von den Deutschen in Zürich veranstaltete Feier der Reichsgründung in gröblicher Weise gestört wurde und auch unter den Deutschen sich Uneinigkeit zeigte, ergriff Z. die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, um nach Deutschland zurückzukehren, und übernahm im Jahre 1871 die Leitung der Freiburger Bergakademie mit der ausgesprochenen Aufgabe, dieselbe zeitgemäß umzugestalten. Seine Tätigkeit war hier nur eine kurze. Schon nach ein und einem halben Jahre wurde er als ständiger Direktor und Professor der Mechanik und Maschinenlehre an das Dresdner Polytechnikum berufen. Um jedoch der ihm in Freiberg gestellten Aufgabe gerecht zu werden, behielt Z. seine dortige Stellung gleichzeitig mit dem neuen Amte bis zum Jahre 1875 bei. In Dresden wurde seine Kraft durch die Direktoratsgeschäfte sehr in Anspruch genommen, so daß seine literarischen Arbeiten zunächst etwas zurücktraten. Seine Forderungen für die Fortentwicklung der Anstalt legte er kurz im Programm für das Studienjahr 1875/76 nieder. Z. konnte dabei an Traditionen anknüpfen, wie sie in den maßgebenden Kreisen Sachsens seit Gründung der Anstalt vorhanden waren, ohne daß sie aber zu so geschlossenen Gestaltungen geführt hatten, wie es in der Schweiz der Fall war. Jedenfalls gelang es ihm neben der Gründung einer Anzahl technischer Professuren die Gründung von Professuren für die Fächer der Geographie, der Geschichte, der Botanik, der Philosophie und der Nationalökonomie durchzusetzen und ein Staatsexamen für Kandidaten des höheren Lehramtes einzuführen, welches dem an der Universität bestehenden in bezug auf die in Betracht kommenden Fächer gleichgestellt wurde. Z. hat auf diese Neugestaltungen stets großes Gewicht gelegt und sie als einen wichtigen Teil seiner Lebensaufgabe angesehen. Der Erfolg, den die ersten Jahre brachten, war freilich nicht gleichmäßig andauernd.

Es hat an Schwierigkeiten nicht gefehlt, die Z. zeitweise schwer empfunden hat. Um so mehr mußte es ihn erfreuen, daß am Ende seines Lebens die Anschauungen, die er über das Wesen und die Aufgaben der technischen Hochschule hatte, in immer weitere und weitere Kreise unseres Volkes drangen und insbesondere der mächtige über ganz Deutschland verbreitete Verein deutscher Ingenieure sich in einer Reihe von Thesen zu ihnen bekannte. Ostern 1890 erbat und erhielt Z. seine Entlassung als ständiger Direktor des Polytechnikums, um die Einführung des Wahlrektorates zu ermöglichen, nachdem er vorher noch alle vorbereitenden Schritte, insbesondere die Abfassung des neuen Statutes der nunmehrigen »Technischen Hochschule« auf sich genommen hatte. Er widmete sich fortan ausschließlich der Lehrtätigkeit in seinem Fache und trat dann mit Ende des Sommersemesters 1897 in den Ruhestand. Derselbe gab ihm die lange ersehnte Muße, seine wissenschaftlichen Untersuchungen in erhöhtem Maße wieder aufzunehmen. Neben reichen Ergänzungen seiner früheren Schriften in neuen Auflagen nahm ihn vor allem die Abfassung der Turbinentheorie in Anspruch, die im Jahre 1899 erschien und sich im wesentlichen auf die Untersuchungen stützte, die er in Zürich über diesen Gegenstand angestellt hatte. Allmählich aber versagten seine Kräfte. Während der letzten Auflage der Thermodynamik sank seine bis dahin unermüdliche Arbeitstätigkeit und stellten sich immer mehr und mehr die Beschwerden des Alters ein. Z. war Lehrer im Grunde seiner Seele. »Z.«, so schreibt einer seiner besten Schüler in der Schweizerischen Bauzeitung, »war der geborene Professor. Mit unübertrefflicher Klarheit und Anschaulichkeit wußte er in schlichtem, ungekünsteltem Vortrag ein Problem allseitig zu entwickeln, in der knappsten und elegantesten Form mathematisch einzukleiden und unterstützt durch die ungemeine Lebhaftigkeit und Beweglichkeit seines Wesens den Eindruck hervorzurufen, als ob er eben jetzt, im Augenblick des Vortrages die Lösung gefunden hätte.«

Als Forscher hat Z. sich neben den technischen Gebieten auch mit großem Interesse und bleibendem Erfolge auf dem Gebiete der Statistik und des Versicherungswesens betätigt. Schon in Freiberg war er mit einem umfassenden Gutachten über die Freiburger Knappschaftskasse beschäftigt gewesen und in Zürich traten bald ähnliche Aufgaben an ihn heran. Es handelte sich darum, für die Witwen- und Waisenversorgung, die man damals nicht glaubte durchsetzen zu können, am Polytechnikum ein Äquivalent zu bieten durch eine Lebensversicherung, zu deren Prämien Schulkasse und Professoren zu ungefähr gleichen Teilen beitragen sollten. Die technischen Grundlagen hierfür schuf Z., auf Grund deren im Jahre 1862 mit der schweizerischen Rentenanstalt ein Vertrag geschlossen wurde, der sich als sehr wohltätig erwiesen hat und heute noch besteht. Diese Aufgaben führten ihn zu einem vertieften Studium der statistischen Wissenschaften und veranlaßten ihn über die Theorie der Versicherungen Vorlesungen zu halten. Angeregt durch ein im Jahre 1868 erschienenes Werk von Knapp faßte er 1869 die von ihm gefundenen Resultate in den »Abhandlungen aus der mathematischen Statistik« zusammen.

Die technisch wissenschaftliche Lebensarbeit von Z. konzentriert sich im wesentlichen in vier Werken. Sein erstes Werk über Schiebersteuerungen erschien 1858. In einer Neujahrsnacht, als er des Augenblickes harrete, wo Glockenton vom Züricher See her das neue Jahr begrüßen sollte, entdeckte

er die Figur des Schieberdiagrammes. Wenn diese Entdeckung auch nicht als seine tiefste bezeichnet werden kann, so ist sie doch rein äußerlich vielleicht die erfolgreichste. Diesem ersten Werk folgte bald das Werk über die mechanische Wärmetheorie, das als das wissenschaftlich bedeutungsvollste bezeichnet werden kann und in wiederholten Neuauflagen in vertiefter und erweiterter Form erschien.

1. Gustav Zeuner. Schweizerische Bauzeitung 1898. 2. Festschrift zur Feier des fünfzig-jährigen Bestehens des eidgenössischen Polytechnikums. Erster Teil 1905. 3. Zur Erinnerung an den großen Forscher und Lehrer der Technik Gustav Zeuner. Sozial-Korrespondenz 1907. 4. Nachruf auf Zeuner von Mollier. Dresdner Bezirksverein deutscher Ingenieure 1907. 5. Nachruf auf Zeuner von Mollier. Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure 1908. 6. Gustav Anton Zeuner. Nachruf von Helm. Naturwissenschaftliche Rundschau 1908.

Außer einer großen Anzahl von Abhandlungen erschienen von Zeuner folgende größere Werke: 1. Die Schiebersteuerungen mit besonderer Berücksichtigung der Lokomotiven-Steuerungen. Freiberg 1858. 6. Auflage, Leipzig 1904. Auch in französischer Sprache von Debize und Mérijot, Paris 1869 und in zwei englischen Übersetzungen, London 1869 und 1884 erschienen. 2. Grundzüge der mechanischen Wärmetheorie. Leipzig 1860. 2. Auflage 1866. Neuer Abdruck derselben 1877. Französische Übersetzung von Cazin und Arnthal, Paris 1869. 3. Auflage unter dem neuen Titel: Technische Thermodynamik. Leipzig 1887—1890. Zweite Auflage 1900 und 1901. Dritte Auflage 1905 und 1906. 3. Über das Wanken der Lokomotiven. Zürich 1861. 4. Das Lokomotiven-Blasrohr. Zürich-Leipzig 1863. Französisch von Piron 1864. 5. Abhandlungen aus der mathematischen Statistik. Leipzig 1869. Italienisch Rom 1883. 6. Vorlesungen über Theorie der Turbinen. Leipzig 1899.

Auszug aus dem in den Verhandlungen der Kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig am 14. November 1908 vorgelegten Nekrolog von Martin Krauses.

Fischer, Kuno, Professor der Philosophie, * 23. Juli 1824 zu Groß-Sandewalde, † 5. Juli 1907 zu Heidelberg. — Ernst Bertold Kuno F. wurde in dem schlesischen Dorfe Sandewalde als Sohn des Pfarrers Karl Theodor Fischer, eines würdigen, in seiner Gemeinde hochverehrten Geistlichen, und seiner Gattin Charlotte, geb. v. Corvin-Wiersbitzky, der Tochter eines preussischen Reiteroffiziers, am 23. Juli 1824 geboren. Mit aufopfernder Liebe widmete sich der Vater nach dem frühen Tode der Mutter der Erziehung seines Sohnes, der diese Sorge stets mit unbegrenzter kindlicher Verehrung erwidert hat. Den ersten Unterricht empfing der Knabe in dem benachbarten Städtchen Winzig, wohin sein Vater 1832 als *pastor primarius* berufen wurde, durch einen Hauslehrer. Erst 1835 kam er auf das trefflich geleitete Gymnasium in Posen; hier verlebte er — in kameradschaftlichem Umgange mit dem Sohne des Direktors, dem nachmaligen hervorragenden badischen Schulmanne Gustav Wendt, der ihm ein lebenslänglicher Freund geblieben ist — seine gesamte Schulzeit, neun schöne, nach anfänglichem Widerstreben mehr und mehr geistig erfüllte Jahre. In einer Selbstcharakteristik, die er zum Abiturientenexamen verfaßte, hat er eine merkwürdig frühreife Analyse seiner inneren Entwicklung gegeben, aus der man ein anschauliches Bild von der Ausdehnung seiner historischen Studien und seiner zunehmenden Vertiefung in die Hauptschriftsteller alter und neuer Zeit erhält. Von besonderem Interesse ist hier die Schilderung, wie er sich von dem geistigen Überschwange eines ungezügelten Phantasie-lebens durch ernste Anspannung des Denkens befreit habe; sie enthüllt uns zum

ersten Male, woher die Beimischung unmittelbar quellender Lebendigkeit zu dem logischen Stahl seines Wesens stammt.

Seine Berufswahl nach bestandener Reifeprüfung war zunächst durch seine Vorliebe für die klassische Literatur bestimmt, daneben bezeichnete er Geschichte und Sprachen als seine Lieblingsfächer; nur schüchtern deutete er die Hoffnungen an, die er auf die Philosophie setzte. Als Student der Philologie bezog er Ostern 1844 die Universität Leipzig und hörte namentlich die Vorlesungen von Gottfried Hermann und Moritz Haupt. Doch nur ein halbes Jahr blieb er hier: das studentische Treiben in der Burschenschaft raubte ihm zuviel Zeit, und überdies verschob sich rasch der Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Strebens. Die Philosophie, die ihm zuerst in den Vorträgen Chr. H. Weißes näher trat, nahm ganz sein Interesse gefangen, und zwar erkannte er mit dem Instinkte des echten Talents sogleich in der Hegelschen Lehre die seiner Anlage entsprechende Weltanschauung. So begab er sich nach Halle, wo die Hegelsche Philosophie durch zwei geistvolle Professoren, Joh. Ed. Erdmann und Julius Schaller, in lehrreicher und anziehender Weise vertreten wurde: beide sind ihm im besten Sinne Lehrer geworden, Erdmann recht eigentlich sein unmittelbarer Vorgänger auf dem Gebiete philosophiegeschichtlicher Forschung; daneben trieb er eifrig historische, theologische und philologische Studien bei Heinrich Leo, Julius Müller, Bernhardt u. a. Seine Hauptbeschäftigung bildete jetzt die emsige Lektüre der grundlegenden Werke der großen Philosophen: es gehörte zu seinen liebsten Übungen und Genüssen, was er mit der Feder in der Hand gelesen hatte, auf einsamen Spaziergängen sich laut zu reproduzieren und seinen Freunden die Dunkelheiten zu erklären, an denen sie gescheitert waren. Auf diese Weise hat er sich damals absichtslos zum Dozenten herangebildet, wie das später einer der namhaftesten unter ihnen, der Publizist Constantin Rößler, aus treuer Erinnerung bezeugt hat. Nach solcher Methode hat er sich zuerst die Systeme Hegels und Platos bis in ihre Einzelheiten hinein angeeignet; dann kamen Kant und Fichte an die Reihe, allmählich folgten die übrigen Meister des Gedankens.

Am 14. März 1847 bestand er mit Glanz sein Doktorexamen; seine Dissertation »*de Platonico Parmenide*« hatte eine ebenso günstige Beurteilung gefunden, wie die Sicherheit seiner in der mündlichen Prüfung bewährten Anschauungen und Kenntnisse. In der Tat verdiente die Promotionsschrift voll auf die ehrenvollen Prädikate, die ihr zuerkannt wurden: schon in diesem ersten wissenschaftlichen Probestück zeigt sich F. im Besitz seiner eminenten Vorzüge für die Erschließung schwieriger Gedankengänge: den Grundriß der überaus verwickelten und subtilen Argumentation des platonischen Dialogs legt er mit eindringendem Scharfsinn und durchsichtiger Klarheit bloß. Schriftstellerisch hatte er sich allerdings schon vorher betätigt: Oswald Marbach hatte den jungen Hallenser Studenten bei einem Zusammentreffen in Leipzig aufgefordert, Mitarbeiter an seinem »Literatur- und Kunstblatt« zu werden, und so finden wir im Jahrgange 1846 dieser Zeitschrift eine Anzahl philosophischer und literarischer Versuche aus F.s Feder, die trotz mancher unverkennbar jugendlichen Züge durch ihre Urteilsreife und ihren durchdachten Gehalt geradezu überraschend wirken. Wenn die erste dieser Abhandlungen durch ihre Überschrift »Philosophie der Geschichte in der Geschichte der Philosophie« wie eine Vorausverkündigung seiner Lebensarbeit, in der Formulierung des

nächsten wissenschaftlichen Zieles »Durchdringung der Spekulation und Empirie« wie ein programmatisches Bekenntnis anmutet, so ragen die anderen Aufsätze über den Durchschnitt der Beiträge hervor durch die bewußte Energie, womit sie gleichermaßen gegenüber idealistischer Überspannung wie ideenloser Skepsis den Grundgedanken Hegels von der Vernünftigkeit des Wirklichen verfechten. Von diesen Essays dürfte der über »George Sand und Ida Gräfin Hahn-Hahn« der interessanteste sein, die Auseinandersetzung mit Rudolf Haym über das Autoritätsprinzip der schwerwiegendste. In den beiden Artikelreihen »Philosophische Literatur« und »Theologische Fragen« zeichnet er mit festen Strichen die philosophische Lage der Gegenwart, unter besonderem Hinweis auf die Gefahr, die dem Erbe Hegels und dem wahren Verständnis seiner Intentionen von seiten der ultraradikalen Ausläufer der junghegelschen Bewegung drohe.

Bald fiel ihm selber die zeitgeschichtlich bedeutsame Aufgabe zu, als Anwalt des gründlicher und besonnener philosophischer Fortarbeit zugetanen Teils der Hegelianer mit den kompromittierenden Elementen im Hegelschen Lager nachdrückliche Abrechnung zu halten. Dieser Waffengang fand 1847 in Marbachs »Leipziger Revue« statt; der Angriff, »moderne Sophisten« überschrieben, galt vor allem Max Stirner und seinen Anhängern und geißelte schonungslos die Widersprüche und Verstiegenheiten, in denen dieser Dogmatiker des extremsten Individualismus sich bewegte. Auf eine gereizte Entgegnung in Wigands »Epigonen« erwiderte F. nochmals mit einer konzentrierten Kennzeichnung des Stirnerschen Phantoms. Damit hatte er seine Stellung nach rechts und links klar bestimmt; fortan erstanden ihm von beiden Seiten her erbitterte Gegner. Doch auch lebhaften Beifall hatte ihm sein Auftreten gewonnen; namentlich der Führer der Junghegelianer, Arnold Ruge, trat jetzt zu ihm in freundschaftliche Beziehungen und in regen brieflichen Meinungsaustausch über die politischen und wissenschaftlichen Vorgänge jener sturmbelegten Jahre, in denen F. ohne Rückhalt mit den Vorkämpfern einer durchgreifenden Neugestaltung des öffentlichen Lebens sympathisierte. Ihn zur Tagesschriftstellerei heranzuziehen, gelang dem tatkräftigen Publizisten zwar nicht, da F. sich seinen wissenschaftlichen Zielen nicht entfremden wollte; aber er blieb deshalb nicht teilnahmslos: ihn drängte es, zur Aufklärung weiterer Kreise über die tieferen Grundlagen des Zeitbewußtseins das Seine beizutragen. Während eines längeren Erholungsaufenthalts in Winzig, zu dem ihn seit Ostern 1847 eine starke Überarbeitung nötigte, verfaßte er zwei die geistige Bewegung der Zeit hell beleuchtende Charakteristiken: die eine, »Arnold Ruge und der Humanismus«, erschien 1848 in den »Epigonen«, die andere, »Ludwig Feuerbach und die Philosophie unserer Zeit«, gleichzeitig in dem philosophischen Taschenbuch »Die Akademie«. Sie bilden zusammen mit F.s Aufsätzen über Stirner einen der wichtigsten Beiträge, die zur Erkenntnis des Ausgangs der Hegelschen Schule überhaupt geliefert worden sind; überzeugend hat er beide Männer als Vollbringer einer von der geschichtlichen Lage selbst geforderten Aufgabe geschildert und Licht und Schatten ihrer Leistung aus dem Ganzen ihrer Persönlichkeit heraus begriffen. Nach anderer Seite ging eine 1848 in den »Epigonen« gedruckte Erörterung über »das Wesen der Religion«; sie verteidigte den wertvollen Kern der Hegelschen Religionstheorie gegen die auf Schleiermacherschen Voraussetzungen fußenden Anfechtungen des verdienten Theologen Carl Schwarz.

Da F. die Absicht einer Habilitation aus ökonomischen Gründen zunächst nicht verwirklichen konnte, nahm er Anfang 1848 unter günstigen äußeren Bedingungen eine Stellung als Hauslehrer bei einem Fabrikbesitzer in Pforzheim an. Unbefriedigend wie sie für ihn sein mußte, hatte sie doch den Vorteil, seine Lehrgabe an einem äußerst spröden Objekt zu üben und auch in mancher Hinsicht seine Lebenserfahrung zu erweitern, u. a. durch Reisen nach Ostende und Paris. Einen Winteraufenthalt der Familie in Karlsruhe benutzte er zu fleißigem Besuche des dortigen Hoftheaters; dramaturgische Kritiken, die ihm daraus entsprangen, brachten ihn in angeregten, bald sich zu enger Freundschaft entwickelnden Verkehr mit dem Tragöden Ludwig Dessoir. Aus seinen ästhetischen Studien, wie sie damals im Mittelpunkt seiner Beschäftigung standen, erwuchs ihm sein erstes größeres Buch »Diotima. Die Idee des Schönen«. Es waren platonisierende philosophische Briefe, die in freier künstlerischer Form eine dem allgemeinen Verständnis zugängliche Behandlung der Hauptprobleme der Ästhetik erstrebten; obwohl erklärlicherweise nicht frei von den schwärmerischen Stimmungen eines jugendlich-feurigen Enthusiasmus, enthielten sie doch eine solche Fülle von Geist und Belehrung, daß sie bei den berufenen Stimmführern der ästhetischen Kritik ermutigende Anerkennung fanden. Mit der Darlegung des Zusammenhanges von Dichtung und Philosophie, der inneren Wechselwirkung zwischen der Kunst und den anderen Kulturmächten überhaupt hatte er zum ersten Male ein Vermächtnis unserer klassischen Literaturperiode fruchtbar zu machen gesucht, die recht eigentlich die Heimat seines geistigen Schaffens war und blieb. Ein noch weiteres Gebiet sollte die als Seitenstück zur Diotima entworfene Schrift »Sokrates. Die Idee der Religion« umspannen; doch zog F. sie nach dem Druck der ersten Bogen aus kritischen Erwägungen zurück. Eine speziellere Aufgabe stellte er sich, als er im Februar 1850 in Karlsruhe einen Zyklus von Vorträgen über die Bedeutung von Schillers Lebenswerk ankündigte; jedoch kam es nur zur einleitenden Betrachtung über »Schiller und das gegenwärtige Zeitalter«, da der preußische Stadtkommandant ihn wegen seines früheren Umgangs mit revolutionär verdächtigen Personen auswies und sein Verbot gegen die Einsprache des Ministers aufrecht erhielt — es war die erste trübe Erfahrung, die F. mit der zur Herrschaft gelangten Reaktion machte. Zu seiner Erholung schrieb er zwei umfangreiche dramaturgische Besprechungen für Kolatscheks »Deutsche Monatsschrift«, wo sie 1850 im Mai- und Juliheft erschienen und verdientes Aufsehen erregten; unter künstlerischen Gesichtspunkten von prinzipiellem Gewicht unterzogen sie die jüngsten Theaterstücke von Griepenkerl und Gustav Freytag einer streng sachlichen Kritik und hoben gegenüber dem Tiefstande der Bühnenliteratur die produktive Leistung Fr. Hebbels hervor.

Eine leidenschaftliche Sehnsucht nach dem akademischen Katheder war die ganze Zeit hindurch in F. lebendig geblieben. Seine Absicht ging auf Heidelberg, dessen Schönheit es ihm auf einem seiner oberrheinischen Ausflüge angetan hatte. Sobald seine Ersparnisse es ihm ermöglichten, bewarb er sich hier um die Zulassung zum Lehramt: im September 1850 bestand er seine Habilitationsprüfung trotz mancher Schikanen mit dem Prädikat »vorzüglich befähigt«. Nun folgten Jahre, die er selbst »arbeitsvoll und glücklich« nennt; mit ganzer Seele ging er in dem neuen Beruf auf. Das kleine Auditorium, in dem er seine Vorlesungen begonnen hatte, mußte er bald mit einem großen

vertauschen: von Semester zu Semester wuchs die Zuhörerschaft an, die seine Mühe mit hingebendem Eifer und begeisterter Verehrung lohnte. Eine ganz neuartige Kraft lebenweckender Wirksamkeit schien von den Lippen dieses redegewaltigen Lehrers auszugehen, der für jeden Gedanken mit überlegener Sicherheit den präzisesten, künstlerisch geprägten Ausdruck fand und mit nie versagendem didaktischem Takt auch die widerstrebendsten Ideenreihen entwirrte. Die Gründung des Hausstandes vollendete das Glück des jungen Dozenten: im September 1852 vermählte er sich mit Marie Le Mire, der gemüt- und anmutvollen Tochter eines in Heidelberg ansässigen französischen Offiziers und seiner hochgestimmten Gattin, die dem Werdenden schon seit längerem eine mütterliche Beraterin geworden war. So schien ihm eine frohe Zukunft sicher zu sein. Doch zugleich mit der Zahl seiner Schüler waren Mißgunst und Verbitterung bei manchen der älteren Kollegen gewachsen, und nach dritthalb Jahren sollte die kirchenpolitische Zeitlage die Handhabe bieten, zu einem vernichtenden Schlage gegen den unbequemen Rivalen auszuholen. Schon geraume Zeit war in theologischen Kränzchen von dem irreführenden Einflusse geflüstert worden, den F.s pantheistische Gesinnung auf die Gemüter der akademischen Jugend übe; nun lieferte im Juni 1852 das Erscheinen des ersten Teils seiner »Geschichte der neueren Philosophie«, der die einleitenden Darlegungen und die Ausführungen über die cartesische Lehre enthielt, den begierig aufgegriffenen Stoff zur Anklage. Der Theologieprofessor Daniel Schenkel, Direktor des Heidelberger Predigerseminars, gab den ersten Anstoß, indem er ein Mitglied des Oberkirchenrats in Karlsruhe auf die verderbliche Wirkung F.s aufmerksam machte und die Berufung eines kirchlich gesinnten Philosophen als Gegengewicht befürwortete. Zu einem Gutachten aufgefordert, lehnte die Mehrheit der philosophischen Fakultät ein Einschreiten gegen den Angegriffenen ab; obwohl jetzt ein ultramontanes Mitglied der Minderheit die Agitation gegen F. in die Presse trug, nahm die Angelegenheit auch weiterhin einen ziemlich günstigen Verlauf, da auch der Bericht des Senats der Universität sich gegen alle strengeren Maßregeln aussprach. Da kam unglücklicherweise gerade im entscheidenden Augenblick, im Juni 1853, mit dem Minister von Wechmar ein bornierter Reaktionär ans Ruder, der kurzen Prozeß machte: im September erhielt F., ohne irgendwie zur Rechenschaft gezogen worden zu sein, ganz unerwartet das ministerielle Reskript, wonach ihm ohne Angabe eines Grundes »die einem Privatdozenten widerruflich erteilte Erlaubnis« zur Abhaltung von Vorlesungen entzogen wurde. Schritte von seiten des Prorektors Robert von Mohl gegen dies unerhörte Verfahren blieben erfolglos. F. selbst erklärte sich jeder Gegenvorstellung zu enthalten, da sachliche Motive gar nicht in Frage kamen, und beschränkte sich auf eine ruhige, prägnante Kennzeichnung des Sachverhalts im Vorwort zum zweiten Teile seines Geschichtswerks; seine Absetzung war in brutalster Form Tatsache geworden. Ein von allgemeiner Sympathie für den Gemaßregelten begleitetes Nachspiel fanden diese Vorgänge in der ihm abgenötigten meisterhaften Polemik gegen Schenkel, den eigentlichen Urheber des Feldzugs, der jetzt in einem anonymen Artikel der Darmstädter Kirchenzeitung den gehässigen Beschluß mit fadenscheinigen Argumenten zu beschönigen suchte. In der an Lessings Stil und Geist gemahnenden Streitschrift »Das Interdikt meiner Vorlesungen und die Anklage des Herrn Schenkel« riß der Geächtete seinem

Verfolger die Maske herunter, und als dieser in einer Erwiderung, die er »Abfertigung für Herrn Kuno Fischer« zu betiteln den Mut fand, sich von neuem in allerlei Winkelzügen und Verdächtigungen erging, besiegelte dieser mit einem durchschlagenden Schlußwort »Die Apologie meiner Lehre« die Niederlage des haltlosen Mannes. Auch einen nicht gering anzuschlagenden philosophischen Wert hatten F.s Ausführungen, insofern sie über das wahre Verhältnis von Pantheismus und Christentum beachtenswerte Gesichtspunkte entwickelten. Vor allem aber war jetzt in den Augen der Besten seine Angelegenheit zu einem Wahrzeichen im Kampf um die Lehrfreiheit geworden; vielfache Beweise der Teilnahme und Zustimmung aus ganz Deutschland gingen ihm zu, auch in Heidelberg selbst gewann er die erhöhte Wertschätzung ausgezeichneten Männer, eines Schlosser, Richard Rothe, Robert Bunsen und manches anderen: sie beklagten aufrichtig das ihm widerfahrene Unrecht und sahen die eintretende Verödung der philosophischen Studien auf der Hochschule klar voraus.

Mit der Aussicht auf die Zukunft war F. durch seine Entlassung auch der selbstgeschaffenen ökonomischen Grundlage beraubt worden. Auf literarischen Erwerb angewiesen, hatte er anfangs das Mißgeschick, sich durch einen skrupellosen Verleger ausgebeutet zu sehen, bis Karl Mathy, der ihm in dieser schweren Zeit ein Freund geworden war, seinen Schriften den angesehenen Verlag von Bassermann und Mathy sicherte. So begründete er in eben den Jahren, da ihm die akademische Laufbahn abgeschnitten war, seinen wissenschaftlichen und literarischen Ruf desto fester. Mit seinem »Grundriß der Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre«, einem durch die epigrammatische Schärfe seiner logischen Formulierungen ausgezeichneten Leitfaden, hatte er seinen systematischen Standpunkt eindrucksvoll festgelegt als den einer freien Umbildung der Hegelschen Identitätslehre, für deren Richtung der Rückgang auf die Kantische Erkenntniskritik von maßgebender Bedeutung war. Gleichfalls aus seinen Vorlesungen entstand damals sein Hauptwerk, die Geschichte der neueren Philosophie: 1852—56 hat er es in seiner ersten Hälfte, die Gesamtheit der vorkantischen Philosopheme umfassend, ausgeführt. Es errang ihm sogleich seinen Platz unter den führenden wissenschaftlichen Autoren Deutschlands: eine unerreichte Fähigkeit, fremde Gedankenwelten aus ihrem Mittelpunkt heraus nachzuerleben und im originalen Geiste ihrer Urheber wiederzuerzeugen, das vergangene Leben als ein gegenwärtiges zu schauen, gewährte in die treibenden Motive und das Gefüge der weltkundigen Systeme einen überraschend neuen Einblick; und diese Gabe kongenial nachschaffender Intuition gebot über eine Darstellung von zwingender Lebendigkeit, die an Stelle der üblichen seelenlosen Referate über die fertigen Ergebnisse den vollen Eindruck eines von inneren geistigen Triebkräften erfüllten Werdens treten ließ. So wurden bei jedem der behandelten Denker dem Leser die von ihm gelösten philosophischen Grundprobleme in zeitlich bedingter Form als typische, nie veraltende Fragen des sinnenden Menschengesistes verständlich gemacht, ein jedes System als begriffsmäßige Ausprägung einer Stufe erreichter Wahrheitserkenntnis, und überall wurden neben den entscheidenden Ideen, die den geschichtlichen Rang einer Lehre bestimmen, die neu entstehenden Aufgaben sichtbar, die über sie hinaus zu neuen Zielen wiesen. In diesem Sinne wurde Descartes als Bahnbrecher der modernen Philosophie gewürdigt, Spinoza als Schöpfer eines geschichtlich notwendigen Systems von grandioser Ein-

seitigkeit, das die Welt rein als naturgesetzliche Ordnung ohne Beziehung auf den Menschen begreift; in dem schönen Buche über Leibniz, der reifsten Frucht seiner unfreiwilligen Muße, befreite F. diesen universalen Denker durch eine vertiefte Auffassung seiner Metaphysik von der verflachenden Hülle, die bis dahin sein Bild fast unkenntlich gemacht hatte, und zeichnete im Anschluß daran in großen Zügen die weitverzweigte Bewegung des Großteils von seinen Ideen beherrschten Zeitalters der deutschen Aufklärung. Nicht geringerer Anziehungskraft erfreute sich der nachfolgende Band über Bacon und das Zeitalter der Realphilosophie, in seiner Knappheit ein Wurf von genialer Frische, der F.s Vermögen selbstverleugnender Versetzung in historische Gebilde sogar an einem seinen eigenen Anschauungen so fernliegenden Gegenstande wie dem englischen Empirismus bewährte, so daß er gerade im Vaterlande dieser philosophischen Richtung höchstes Lob erntete.

Neben der Arbeit half ihm zuverlässige Freundschaft, wie sie ihm besonders von Gervinus und Häusser zuteil wurde, über die schlimmen Jahre der Berufslosigkeit hinweg. Eine unverhoffte Bereicherung erfuhr sein Leben, als im Sommer 1854 D. Fr. Strauß, dem er seit früher Jugend lebhafte Bewunderung entgegenbrachte, nach Heidelberg übersiedelte und mit ihm einen Verkehr anknüpfte, der sich von Woche zu Woche wohltuender und inhaltvoller gestaltete; in seinen »Literarischen Denkwürdigkeiten« sowie in einem schönen Gedichte seines »Poetischen Gedenkbuchs« hat Strauß in dankbarer Erinnerung Zeugnis davon abgelegt, was der tägliche Gedankenaustausch mit dem jüngeren Freunde beiden gewesen ist. Auch auswärts fand F. tatkräftige Menschen, denen sein Schicksal am Herzen lag; in Berlin zeigten bedeutende und einflußreiche Männer wie Johannes Schulze, Alexander von Humboldt, August Böckh, dann auch Moritz Haupt, Trendelenburg u. a. den besten Willen, ihm nach Kräften den Weg zu einem neuen Wirkungskreise zu ebnen. Auf Böckhs Anraten bewarb er sich im Dezember 1855 um die Zulassung als Privatdozent bei der Berliner philosophischen Fakultät; er fand herzliche Aufnahme, bestand leicht die erforderliche Prüfung und hielt unter einstimmigem Beifall seine Probevorlesung. Voll froher Hoffnungen kehrte er Weihnachten zu Weib und Kind nach Heidelberg zurück. Da untersagte ungesetzlicherweise der Minister K. v. Raumer die Habilitation unter Bezugnahme auf das in Baden ergangene Verbot. Die Fakultät wandte sich protestierend an König Friedrich Wilhelm IV., auf ihren Vorschlag schrieb ihm auch F. selbst; Humboldt unterstützte das Gesuch und wußte den Monarchen durch eine Vorlesung aus F.s eben erschienenem Bacon-Buch günstig zu stimmen. Raumer forderte nun den Generalsuperintendenten Hoffmann und den allmächtigen Professor Hengstenberg zu Gutachten auf; jener sprach sich für die Zulassung aus, dieser gegen dieselbe, wobei er seltsamerweise F.s Schriften mit denen des Erlanger spekulativen Theisten K. Ph. Fischer verwechselte. Im September 1856 entschied eine Kabinettsordre des Königs zugunsten F.s, die diesem sofort von dem ihm wohlgesinnten Historiker Friedrich von Raumer mitgeteilt wurde. Aber der Minister verzögerte die Bekanntgabe der Königlichen Entscheidung an die Fakultät, und so herrschte noch immer Unsicherheit über das endgültige Resultat, als im November eine plötzliche Schicksalswendung den Ausschlag gab: F. erhielt von dem Kurator der Universität Jena, Moritz Seebeck, ein Schreiben, das ihm seine Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor meldete.

»So hat das kleine Jena einmal wieder die Ehre von Deutschland gerettet«, schrieb Humboldt auf diese Nachricht an Chr. J. v. Bunsen. Nach drei und einem halben Jahre unruhvollen Harrens war F. wieder in die ihm gemäße Laufbahn gelangt, die für ihn nun ein halbes Jahrhundert hindurch zum ununterbrochenen Siegeszuge werden sollte; in Jena selbst waren ihm sechzehn Jahre reichgesegneter, durch Ehren jeder Art anerkannter Tätigkeit vergönnt. Sogleich bei seiner Ankunft sah er sich von allen Seiten aufs wärmste willkommen geheißen; bei seiner Antrittsrede konnte der Saal die Scharen der Zuströmenden nicht fassen, die sich in lauter Begeisterung um ihn drängten. Bald mußte er für seine Vorlesungen das *auditorium maximum* wählen, um dem Ansturm der Hörer gerecht zu werden; neben den Studenten saßen ergraute Gelehrte wie der Theologe Karl Hase und der Botaniker Schleiden, und schnell verbreitete sich das geflügelte Wort, Jena erlebe eine Wiederkehr der großen Zeiten Schillers und Fichtes. Es war ein Erfolg, wie ihn hinreißender und durchgreifender die Annalen der deutschen Hochschulen kaum zu berichten wissen; erstaunlicher als alles andere berührt dabei der Umstand, daß diese großartige Wirksamkeit in einer der Philosophie geradezu feindlichen Periode vor sich ging, daß unter der Vorherrschaft materialistischer und skeptischer Tendenzen ein feuriger Verkündiger der idealistischen Weltansicht eine Generation der studierenden Jugend nach der anderen in seinen Bann zog. Es war wie das letzte Grollen eines abziehenden Gewitters, als Hengstenberg noch einmal den aufblühenden Ruhm des gefährlichen Dozenten durch einen tückischen Angriff zu untergraben suchte und sich von diesem in einer geharnischten Erklärung in der »Protestantischen Kirchenzeitung« als Verleumder brandmarken lassen mußte. F. und die Seinen in Jena völlig heimisch zu machen, trugen viel die freundschaftlichen Beziehungen bei, die sich einstellten: mit dem trefflichen Philologen Götting, den er 1869 in einem warmen Nachruf feierte, mit dem hochverdienten Kurator Seebeck, dem er 1886 in einem eigenen Buche »Erinnerungen an Moritz Seebeck« ein Denkmal gesetzt hat, mit dem großen Anatomen Karl Gegenbaur, der seinerseits bewegten Sinnes dieses Freundschaftsbundes gedacht hat, — um aus vielen Freundschaften nur die literarisch festgehaltenen zu nennen. Auch die nahe Verbindung mit Eduard Zeller, deren wertvolle briefliche Zeugnisse bis zu F.s Tod reichen, knüpfte sich damals. Im regsten Verkehr stand er mit Constantin Rößler, seinem hallischen Jugendgenossen, den er zu seiner Freude in Jena als Kollegen antraf. 1864 zog sein Vater zu ihm, um in dem häuslichen und geselligen Kreise des gefeierten Sohnes einen frohen Lebensabend zu verbringen. Den weiteren Kreisen des bildungsfreundlichen Publikums trat F. näher durch die vielbewunderten Vorträge in der »Rose«, die sich der Reihe nach auf Schiller, Lessing, Shakespeare und Kant erstreckten. Zu ihnen fanden sich auch Zuhörer aus Weimar ein, namentlich der Großherzog mit seinem Hofe; auf den Wunsch der Großherzogin hat er dann häufig auch im Weimarer Schlosse Vorlesungen über philosophische Fragen gehalten. Überhaupt ehrte der Landesherr ihn durch unbedingtes Vertrauen: der Erbgroßherzog wurde nach Jena gesandt, um unter F.s beständiger Einwirkung zu sein, und auf einer Reise durch Italien und Sizilien im Winter 1865—66 stand ihm dieser als wissenschaftlicher Gesellschafter zur Seite.

Gleichen Schritt mit der akademischen Tätigkeit F.s hielt seine literarische Produktion. Der Jenenser Zeit entstammt derjenige Band seines Geschichts-

werks, der in den Fortgang der philosophischen Forschung am nachhaltigsten eingreifen sollte: das große Werk über Kant. Der Philosophie dieses Denkers war bereits die erste seiner dortigen Vorlesungen gewidmet; das Programm, das er sodann zum Antritte seines Ordinariats im Januar 1857 ausgab, die »*Clavis Kantiana*«, zog durch eine prägnante Zeichnung der Genesis des Kritizismus schon die klaren Linien seiner späteren Darstellung, und auch ein zweites, wesentlich auf Bacon bezügliches Programm zur dritten Säkularfeier der Universität »*de realismo et idealismo*« rühmte zum Schlusse die Kantische Erkenntnistheorie als epochemachende Lösung der voraufgegangenen Probleme. In seinem Kantwerk von 1861 kam nun die eigentliche Bedeutung der Aufgabe, die ihm zur Wiedererweckung philosophischen Interesses und Verständnisses zugefallen war, am sichtbarsten zum Ausdruck: war ihm die Geschichte der Philosophie überhaupt ein umfassender Rechenschaftsbericht über das Bleibende und Vergängliche in dem Wahrheitserwerb der Vergangenheit, aus dem die Nachwelt die Einsicht in den Stand der Kernfragen und damit die Richtschnur für ihr eigenes Schaffen entnehmen sollte, so erblickte er zumal in den Gedanken Kants die unmittelbare Grundlage, auf der mehr oder minder alle wirksamen Konzeptionen der Folgezeit ruhten, und deren gründliche Durchdringung für die Gegenwart die unerläßliche Voraussetzung aller fruchtbaren Fortarbeit war. So hat er, nicht immer zu seiner Freude, der an Kant orientierten philosophischen Bewegung der nächsten Jahrzehnte durch seine klassische Rekonstruktion für den wichtigsten Teil ihrer Leistung den festen Rückhalt gegeben, der auch angesichts der mannigfachen abweichenden Auffassungen innerhalb der ins Ungemessene anschwellenden Kantliteratur sich immer wieder als solcher bewährte. Im Gegensatze zu zahlreichen Forschern, deren jeder die seinen Ansichten gerade zusagende Seite des Vernunftsystems hervorhob, hat er d e n Kant geschildert, der die neue Ära des modernen Denkens hervorgerufen, die Schranken seiner Theorie unablässig erweitert und seinen Fortsetzern eine Fülle weiterführender Aufgaben hinterlassen hat. Unter den Anfechtungen, die F.s Interpretation erfuhr, erregte diejenige Trendelenburgs das meiste Aufsehen, da sie hinsichtlich der Kantischen Raum- und Zeitlehre einen schwerwiegenden, später noch oft diskutierten Streitpunkt in den Vordergrund rückte; die Broschüre »Kuno Fischer und sein Kant« widerlegte der Herausgeforderte 1870 mit scharfer Argumentation in der Gegenschrift »Anti-Trendelenburg«. Dem ersten der großen Nachfolger Kants, Fichte, galt 1869 der folgende Band von F.s Geschichtswerk, nachdem er schon 1862 in der herrlichen Festrede zu Fichtes Säkularfeier dies Thema in Angriff genommen und gleichzeitig in seiner instruktiven Prorektoratsrede über »die beiden Kantischen Schulen in Jena« die Berechtigung der metaphysischen Fortbildung Kants durch Fichte gegenüber der anthropologischen Deutung durch Fries lichtvoll verteidigt hatte; jetzt stellte er Fichtes System als eine in allen ihren Wandlungen immer tiefer grabende, im Grunde einheitliche dialektische Entwicklungslehre des Bewußtseins dar und leitete damit seine Reproduktion der nachkantischen Schöpfungen, die ihm einen weiteren Ruhmestitel sichern sollte, verheißungsvoll ein.

Durch zwei charakteristische Züge vervollständigte F. in den neuen Ausgaben der verschiedenen Teile seines Werkes, die in regelmäßigen Abständen nötig wurden, den Wert seiner Leistung: der allmählichen Entwicklung der

Ideen im Geiste der Denker, deren Berücksichtigung schon vorher zu seinen hervorstechenden Verdiensten zählte, ging er mit zunehmender Sorgfalt nach; den Anteil aber, der ihrer Individualität und ihren Schicksalen an der Ausprägung ihrer Weltanschauung zukommt, erhellte er durch Ausführung jener berühmten Porträts, deren Verbindung mit der Charakteristik der kulturellen Grundlagen und dem klar gegliederten Aufbau der Gedankenmassen dem Wesen seiner Geschichtschreibung recht eigentlich den Stempel aufgedrückt hat. Ergänzend traten zum Hauptwerk 1863 die feinsinnige Übersetzung der Hauptschriften von Descartes und 1865 die liebevolle kleine Zeichnung von »Baruch Spinozas Leben und Charakter« hinzu. In der zweiten, gänzlich umgearbeiteten Auflage seiner Logik legte er 1865 in wesentlichen Beziehungen die Summe seiner theoretischen Überzeugungen nieder; sie ist in dieser Gestalt vollends die selbständigste und bedeutendste unter allen Erläuterungen der logischen Theorie Hegels geworden, die sie überdies durch verstärkte Heranziehung des Kantischen Elements abermals fester zu fundamentieren und durch stete Ausblicke auf die Erscheinungen des gesamten Kulturlebens konkret zu beleben sucht. Ein aus den Erfahrungen seines Lehramts geschöpftes Thema behandelte 1868 anziehend seine Prorektoratsrede über »das akademische Studium«. In der erinnerungsreichen jena-sch-weimarischen Atmosphäre gediehen jetzt auch seine ursprünglichen literarhistorischen Pläne, die er eine Zeitlang hatte zurückdrängen müssen, zu neuer Blüte. Schon durch die von Leibniz ausgegangene geistige Bewegung zu dem großen Zeitalter der deutschen Literatur geführt, ergriff er 1859 die durch die Säkularfeier für Schiller gebotene Gelegenheit, als erwählter Sprecher der Universität vor der Festversammlung in der Kollegienkirche ein begeisterndes Bild des heroischen Naturells des Dichters und Kämpfers erstehen zu lassen. Weitere Vorträge über Schiller folgten; aus ihnen ging die erste Fassung seiner Schillerschriften hervor. In den »Selbstbekenntnissen Schillers« führt F. mit feinem psychologischem und ästhetischem Urteil die imponierende Entwicklung des jugendlichen Dichters aus den machtvoll gärenden Stimmungen seiner genialischen Frühzeit und ihrer lyrischen und dramatischen Erzeugnisse zu reifer künstlerischer Gestaltung vor; der Essay »Schiller als Komiker« verbreitet sich geistreich über eine sonst wenig beachtete Seite seiner Begabung. Von grundlegender Bedeutung war die Schrift »Schiller als Philosoph«: sie erfaßte zum ersten Male seine Gedankenwelt als Ausdruck der Selbstbesinnung auf das Wesen seiner dichterischen Mission und erleuchtete seinen philosophischen Werdegang, der von anfänglich überwiegend-ethisch gerichteter Reflexion immer mehr zu rein künstlerischer Betrachtung des ästhetischen Gebiets führt, in seiner tiefsten Wurzel aus dem Gesichtspunkte eines Weiterschreitens von Kant zu Goethe. Die erneute Beschäftigung F.s mit der poetischen Literatur wurde gerade auch von dichterischer Seite offen begrüßt: besonders warmen Beifall zollte ihm Friedrich Hebbel, der zu ihm daraufhin in ein von vielfacher Sinnesgemeinschaft und gegenseitiger Wertschätzung getragenes, wenn auch nicht lange andauerndes persönliches Verhältnis trat. Nächste Schiller zog F. auch Lessing und Shakespeare in den Bereich seiner literarästhetischen Betrachtungen. In »Nathan den Weisen« suchte er 1864 an der Hand der religiösen Grundidee einzudringen, der die Dichtung ihren Ursprung verdankt: überzeugend legt er dar, wie die Abstufung der Charaktere durchaus aus ihrer religiösen Motivierung zu verstehen

sei, aus dem von einem jeden erreichten Grade größerer oder geringerer Annäherung an das Endziel des echten Glaubens. In ähnlich scharfsinniger Analyse ergründete er 1868 »Shakespeares Charakterentwicklung Richards III.« Dem Gebiete der ästhetischen Theorie gehörte 1871 die interessante Abhandlung »über die Entstehung und die Entwicklungsformen des Witzes« an, eine von lebenskundiger Beobachtung zeugende, durch ihre dialektische Feinheit ungemein fesselnde Vergegenwärtigung des im Witze sich offenbarenden Phantasieprozesses. Einem allgemeinen Publikum zugedacht war auch eine Reihe von philosophischen und literarischen Beiträgen für periodische Zeitschriften, namentlich für die Beilage zur »Allgemeinen Zeitung«; zum Teil handelte es sich dabei um »kritische Streifzüge«, von denen nachmals, um neue polemische Nachträge vermehrt, eine Auswahl in einem eigenen Bändchen vereinigt wurde. Besondere Hervorhebung verdienen F.s — nach seinem Tode gesammelt herausgegebene — treffliche Rezensionen, mit denen er 1857—70 das literarische Schaffen seines Freundes Strauß begleitete: die Geistesart des großen Schriftstellers, in der kritischer Forschersinn aufs engste mit künstlerischer Gestaltungskraft verbunden erscheint, hat sich hier in einer verwandten Begabung klar und schön gespiegelt.

Trotz aller glänzenden Triumphe in Jena hatte ihn nie das Heimweh nach dem Schauplatze seiner ersten glücklichen Wirksamkeit verlassen; es blieb das stille Ziel seiner innersten Wünsche, nach Heidelberg zurückzukehren. Bereits im ersten Jahre nach seinem Weggang hatte sich ihm diese Aussicht geboten: über den Großherzog Friedrich von Baden war die Einsicht der F. zugefügten Unbill gekommen, und auf Veranlassung des hochsinnigen Fürsten schrieb im Mai 1857 Ludwig Häusser an ihn, um eine Rückberufung als Professor in die Wege zu leiten. Aber so freudig ihn das Anerbieten einer so ehrenvollen Genugtuung bewegte, und so entschieden seine Heidelberger Freunde in ihn drangen — es mußte ihm doch als der schwärzeste Undank erscheinen, die thüringische Hochschule, der er die Rettung aus dem Exil verdankte, so schnell wieder in Stich zu lassen. So lehnte er die Aufforderung ab, auch als sie sich im nächsten Jahre nochmals wiederholte. Ebenso schlug er später eine Berufung nach Wien aus, die im Winter 1870 an ihn erging. Erst als im Herbst 1872 nach Zellers Scheiden ein dritter Ruf nach Heidelberg erfolgte, schlug für ihn die Stunde der Annahme, »um dort zu leben und zu sterben«. Keine noch so verlockende Aussicht hat ihn seitdem der Ruperto-Carola abtrünnig machen können: er hat mehrfach Berufungen an hauptstädtische Universitäten erhalten, zum zweitenmal nach Wien, dann 1875 nach Leipzig, 1881 nach Berlin an Lotzes Stelle; in keinem der Fälle vermochte er sich zu einem Wechsel seines Aufenthaltsorts und Wirkungskreises zu entschließen. So blieb sein Name fortan mit Heidelberg verwachsen: mit beispiellosem Erfolge, der ihm unwandelbar treu blieb, hat er hier ohne Unterbrechung ein volles Menschenalter hindurch gelehrt und in jedem Jahrgange seiner Hörer von neuem Vertiefung und Begeisterung geweckt; mit rastloser Energie steigerte er die bestimmenden Züge seiner Lehrkunst zu immer intensiverer und ausgebreiteter Wirkung. Daß an der altehrwürdigen Pandektenhochschule die Philosophie allmählich die Oberhand gewann, war der bezeichnende Ausdruck der durch ihn geschaffenen Situation. In noch höherem Maße, als in Jena, wurde er mit äußeren Ehren und Huldigungen überhäuft; anläßlich der fünften Säkular-

feier der Universität (1886), bei der er, mit der Festrede beauftragt, »die Schicksale der Universität Heidelberg« im Verlauf der Jahrhunderte in einem reichen Gemälde von freilich allzu großen Dimensionen entrollte, wurde ihm der Rang eines Wirklichen Geheimen Rats mit dem Titel Exzellenz verliehen. Mit gerechtem Stolz durfte er auf die herzliche Freundschaft blicken, die sein Landesfürst ihm betätigte, mit stets sich verjüngendem Glücksgefühl auf die Verehrung seiner Hörerschaft, die jede Gelegenheit zu stürmischen Ovationen ergriff und seinen Geburtstag alljährlich durch Ausschmücken des Hörsaals feierte. Zu einer erhebenden Kundgebung gestaltete sich namentlich 1894 das Fest seines siebenzigsten Geburtstages, zu welchem ihn die Stadt zum Ehrenbürger ernannte und neben dem Sprecher der Universität, Erwin Rohde, auch auswärtige Deputationen ihre Glückwünsche darbrachten; in einer allen Teilnehmern unvergeßlichen Ansprache dankte der Jubilar dem studentischen Fackelzuge durch einen inhaltvollen, von heiterem Ernst belebten Rückblick auf das Erreichte und ein entflammendes Gelöbnis fortbeständiger Treue zur akademischen Jugend. Vielbeachtete Reden dieser Art an seine Hörer haben sich dann noch manchmal wiederholt: so 1897 bei der fünfzigsten Wiederkehr seiner Doktorpromotion, die durch die Erneuerung des Diploms nebst einem schönen Glückwunschschreiben der Hallenser philosophischen Fakultät sowie durch eine von Wilhelm Windelband verfaßte vortreffliche Festschrift der »Kantstudien« ihre Weihe erhielt, so 1900 zur Vollendung des hundertsten Semesters seiner Lehrtätigkeit. Von Ehrenbezeugungen gelehrter Korporationen seien genannt die Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, die Ernennung zum auswärtigen Mitglied der *Accademia dei Lincei* zu Rom, die Erteilung des Ehrendoktors der Universität Bologna und 1904 die gleiche Auszeichnung durch die Königsberger Juristenfakultät. Das Prorektorat in Heidelberg hatte er bereits 1875 bekleidet.

Sein großes Geschichtswerk erhielt in Heidelberg durch Hinzufügung dreier umfangreicher Bände seinen Abschluß und damit seinen monumentalen Charakter, wie er in der seit 1897 vom Winterschen Verlag veranstalteten »Jubiläumsausgabe« auch äußerlich sichtbar wurde. Die vorhergehenden Teile fanden ständig eine sorgsam nachbessernde Durchprüfung; speziell der Darstellung der Baconschen Philosophie wurde eine beträchtliche Ausdehnung zuteil durch ausführlichere Einbeziehung seiner englischen Fortsetzer Hobbes, Locke, Berkeley und Hume. Unmittelbar an die Darstellung Fichtes knüpfte die Reproduktion von Schellings Gedankenwelt an; F.s ungemein sorgfältig ausgeführte Biographie hatte schon 1872 im Umriss den vielgestaltigen Werdegang des Urhebers der großen Lehre der Identität von Geist und Natur, der Entwicklung des Einen göttlichen Lebens im gesamten Weltall gezeichnet; in dem 1877 vollendeten Buche folgte eine aufschlußreiche, erschöpfende Auseinanderlegung dieser Lehre mit allen ihren Verzweigungen, aus der neben ihren schwachen Seiten doch wesentlich auch die mächtige Tiefe ihrer Grundgedanken achtunggebietend zutage trat. Eine Erweiterung von F.s ursprünglichem Programm bedeutete 1893 die Aufnahme Schopenhauers in den Kreis der repräsentativen Denker der Neuzeit: seine Nachbildung der Weltanschauung des genialen Voluntaristen wies die gleichen Vorzüge der Durchsichtigkeit und Unparteilichkeit auf, wie die der anderen nachkantischen Systematiker,

und mit der Schilderung seiner Persönlichkeit schuf er ein Charakterbild von überraschender Originalität, das er 1897 in der kleinen Schrift »Der Philosoph des Pessimismus« nochmals in prägnanter Abrundung vor Augen stellte. Die Krönung gab er seinem Werke 1898—1901 durch die Wiedererweckung der Philosophie Hegels: sie legte den Grund für die erneute Beschäftigung mit einer geistigen Großmacht, die der Mitwelt in ihren elementarsten Voraussetzungen seit langem in Dunkel gehüllt war, obwohl sie in weitem Umfange das Kulturleben ihres Jahrhunderts beherrscht hatte. Auch die führende Stellung Kants setzte er noch einmal ins Licht in seiner »Kritik der Kantischen Philosophie« (1883), wohl derjenigen seiner Schriften, die auf engem Raume seine Meisterschaft am zwingendsten veranschaulicht: sie arbeitete das innerste Wesen der kritischen Philosophie in seinen entscheidenden Grundzügen und fortwirkenden Motiven in unübertrefflich lapidarer Konzentration heraus. Dicht neben ihr gebührt der Platz seiner »Einleitung in die Geschichte der neueren Philosophie«, die 1890 gesondert ausgegeben wurde, einem der instruktivsten Bücher unserer populärwissenschaftlichen Literatur, das in das organische Werden der vielfältigen Erscheinungsformen des philosophischen Ringens von seinen Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit überzeugenden Einblick gewährt. Der Vollständigkeit wegen sei noch eine 1884 durch eine Kontroverse über Kants nachgelassenes Werk hervorgerufene Streitschrift über »Das Streber- und Gründertum in der Literatur« erwähnt, die F. als Vademekum gegen den Pastor Krause in Hamburg richtete. Über die Genesis und den Sinn von Kants Geistesstat hatte er sich 1881 zur Säkularfeier der Vernunftkritik klar und bündig ausgesprochen; ähnlich knapp und schlagend war der Artikel über Fichte, den er 1877 für die »Allgemeine Deutsche Biographie« beisteuerte.

Zur Beteiligung auf systematischem Felde fand er bei dieser Fülle historischer Forschung nur noch Zeit, wenn von außen eine Anregung an ihn herantrat; da es sich dabei gewöhnlich um Aufforderungen zu Vorträgen handelte, pflegte er die leichtere essayistische Form der Behandlung zu wählen, die die Probleme und die Wege zu ihrer Lösung nur andeutend skizzierte. So hat er 1875 »über die menschliche Freiheit« gehandelt, so 1896 im Residenzschlosse zu Karlsruhe über »das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen« gesprochen. Freundschaftliche Gefälligkeiten sind die liebenswürdigen Einleitungen, die er 1882 der Schilderung des Lebens und der Reisen des Malers und Archäologen Otto Magnus von Stackelberg, 1902 den von Frida Arnold übersetzten Schicksalsbildern »drei russische Frauengestalten« vorausschickte. Einen größeren Umfang, der sie zu einer stattlichen Gruppe innerhalb seiner Gesamtleistung zusammenschloß, nahmen wiederum seine literarhistorischen Arbeiten an. Die früheste seiner Schillerschriften erhielt in der tiefgreifenden Umgestaltung, der er sie 1890 unterzog, den ihrem neuen Inhalt angemessenen Titel »Schillers Jugend- und Wanderjahre«; nach allen Seiten erweitert und in mancher Hinsicht modifiziert wurde 1891—92 auch das Buch über Schillers Philosophie. In der schönen, klaren Schrift »Lessing als Reformator der deutschen Literatur« (1881) bildet die Studie über den Nathan jetzt nur noch das letzte, durch den Bericht über den inneren und äußeren Verlauf der theologischen Kämpfe genetisch unterbaute Schlußkapitel; vorausgegangen war zunächst die mit gewohnter Schärfe durchgeführte Zergliederung der anderen

Meisterdramen, das Gesamtthema aber war die reformatorische Sendung Lessings, die aus dem einheitlichen Zusammenwirken der in seiner Anlage verbündeten Kräfte des Gelehrten, Philosophen, Dichters und produktiven Kritikers geist- und liebevoll begründet wurde. Auf Shakespeare bezogen sich zwei Stücke seiner Heidelberger Veröffentlichungen: der humorvoll-überlegenen Zurückweisung, die er 1895 in einem Festvortrage vor der Weimarer Shakespeare-Gesellschaft über »Shakespeare und die Bacon-Mythen« einer vielberedeten Modefrage angedeihen ließ, folgte im Jahre darauf die eingehende Schrift über »Shakespeares Hamlet«, die, durch eine längere Rezension über die von Löning vertretene Ansicht in der »Allgemeinen Zeitung« präludiert, neue Motive für das Verhalten des Helden in seiner seelischen Organisation zu entdecken und das Drama in eminentem Sinne als Charaktertragödie zu erfassen strebte. In einen von ihm bis dahin literarisch nicht betretenen Bezirk begab er sich mit seinen Goethe-Forschungen. Aus Frankfurter Vorträgen ist 1877 sein Werk über »Goethes Faust« entsprungen, das, in seinen häufigen Auflagen zu vier Teilen angewachsen, mehr und mehr ein historisch-kritisches *standard work* der Faustforschung geworden ist. In die Darlegung über die Entstehung, die Idee und die Komposition der Dichtung, die mit sicherem, durch die Aufindung des Urfaust fast durchweg bestätigtem Urteil die ungleichartigen und ungleichzeitigen Schichten dieses Goetheschen Lebenswerkes scheidet, hat F. mit Meisterhand das Bild der tiefgehenden Wandlungen von Goethes Innenleben und Kunstweise hineingezeichnet, deren Spiegelung die unsterbliche Schöpfung ist; daran knüpft er eine Erläuterung der Tragödie nach der Reihenfolge ihrer Szenen. Über die zielweisende Methode seiner Forschung, die in der Verschmelzung historischer und philosophischer Prinzipien besteht, legte er 1889 in der Schrift »Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust« lehrreiche Rechenschaft ab. Nächste dieser Arbeit, der Krone seiner literarhistorischen Untersuchungen und einer der hervorragendsten Leistungen der deutschen Literaturforschung überhaupt, verdient sein Buch über »Goethes Tasso« (1890) rühmende Hervorhebung; durch seine gründlichen, von pedantischer Entlehnungsmikrologie glücklich freien Quellennachweise, die freilich zu nicht durchaus haltbaren Hypothesen über die Entstehung des Schauspiels führten, durch seine seelenvolle Einfühlung in den unsagbaren Zauber der Dichtung und die klare Architektonik seiner Ausführungen hat es weiteren Kreisen ein neues Verständnis der reifen Schönheit Goethescher Kunst eröffnet. Die Erhellung des religiösen Charakters der Iphigeniendichtung, wie er aus der Entsühnung Orests zu uns spricht, ist das Ziel, das F. sich 1888 in seinem für die Goethe-Gesellschaft gehaltenen Festvortrag »Goethes Iphigenie« gesteckt hat. Die 1896 veröffentlichte Studie über »Goethes Sonettenkranz« vertritt mit bemerkenswerten Gründen die Einheitlichkeit sowohl des Gegenstandes als der künstlerischen Komposition der Sonette. Zum Ruhme seines Lieblingsdichters und seiner Lieblingslandschaft ergab sich ihm unge sucht im Gedenkjahre 1899 für die Goethefeier der Stadt das beziehungsreiche Thema »Goethe und Heidelberg«; in Erfüllung einer willkommenen Pietäts pflicht übergab er 1880 den »Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling« der Öffentlichkeit mit einem orientierenden Geleitwort. Bei zwei ernsten Anlässen berief ihn die Goethe-Gesellschaft, zu deren Vorstandsmitgliedern er seit ihrer Begründung gehörte, zum Dolmetscher ihrer Empfindungen: bei den beiden

Trauerfeiern für ihre hohen Protektoren, für die 1897 heimgegangene Großherzogin Sophie, die hochherzige Urheberin der neubelebten Pflege der klassischen Erinnerungen Weimars, und ihren ihr 1901 im Tode gefolgten Gemahl Karl Alexander; der nicht leichten Aufgabe, die Verdienste des edlen Fürstenpaares ohne konventionelle Lobsprüche angemessen zu würdigen, hat sich F. mit der ihm eigenen Würde in ebenso gediegener wie stimmungsvoller Charakteristik entledigt.

Seine Geistesfrische und Rüstigkeit waren ihm auch im achten Jahrzehnt seines Lebens in bewundernswertem Maße treu geblieben; stand er doch im 78. Jahre, als er mit ungebrochener Kraft sein grundlegendes Werk über Hegel zu Ende führte! Nicht ohne leise Spuren von Ermüdung, aber doch mit der vollen Herrschaft über das Wort und starkem, die vielköpfige Versammlung tief ergreifendem Gefühl brachte er bei der Feier der Neubegründung der Hochschule, die am 6. August 1903 in der großen Stadthalle stattfand, Aug' in Auge den Trinkspruch auf den Großherzog aus, ihm den verehrungsvollen Dank der Universität darbringend für den von ihm stets betätigten ritterlichen Schutz der Ideale der Lehrfreiheit und des Humanismus. So erwog sein Freundeskreis schon die Vorbereitungen für eine glanzvolle Feier seines achtzigsten Geburtstages, als ihn durch den plötzlichen Verlust seiner zweiten Frau ein schwerer Schlag traf. F. hatte in seinem Familienleben reiches Glück gefunden: mit der Gefährtin seiner ersten Heidelberger Schicksale ein Menschenalter hindurch in treuer Liebe vereint, sah er zwei Töchter und einen Sohn zu seiner Freude heranwachsen. Als seine Gattin, zur schmerzlichen Trauer aller seinem Hause Nahestehenden, ihm 1882 ent-rissen worden war, war es ihm vergönnt, in einer schönen und feinsinnigen Frau von dänischer Herkunft wieder eine Lebensgefährtin zu finden, die seine geistigen Interessen teilte und für das Wohlbefinden des Alternden mit Hingebung sorgte. Ihr Hinscheiden bei einem Aufenthalt in Baden-Baden im Spätherbst 1903 brach dem Greise den Lebensmut. Noch raffte er alle Energie zusammen, um mit ermattender Hand dem letzten Bande seines Faustbuchs den Abschluß zu geben; dann aber warf ihn die Erschütterung aufs Krankenlager, auf dem ihm, dem stets so Aufrechten und Glücklichen, drei und ein halbes Jahr langsamen Siechtums beschieden sein sollten. Zum ersten Male in mehr als einem halben Jahrhundert mußte er seine Vorlesungen aussetzen: »nach den leidvollsten Schicksalen«, so lautete sein Anschlag am Schwarzen Brett, könne er seine Amts- und Lehrpflichten gegenwärtig nicht erfüllen und habe das Ministerium um Urlaub bitten müssen. Es sollte ein Urlaub für immer sein: im August 1906 ist er auch formell vom Lehramt zurückgetreten. Manche Pläne, mit denen der Uermüdliche sich trug, hat seine Krankheit vereitelt: die Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Allgemeinen Geschichte der Philosophie, die Einfügung eines größeren Abschnittes über die französische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts in sein Hauptwerk, eine erneute Durchsicht seiner Logik, eine Würdigung von D. F. Strauß u. a. m. In seiner durch zunehmenden Verfall erzwungenen Untätigkeit benutzte er die Wochen verhältnismäßigen Wohlseins, um mit dem Diktieren seiner Lebenserinnerungen zu beginnen; sie sind schlicht und anspruchslos, aber überraschend präzise und lebendig ausgefallen und zeugen von so auffallend treuem Gedächtnis, daß der vorliegende Nekrolog ihnen

wichtige Ergänzungen und Berichtigungen entnehmen konnte. Eine festliche Begehung des achtzigsten Geburtstages mußte auf seine ausdrückliche Anordnung unterbleiben; die Glückwünschenden, Einzelne und Korporationen, mußten sich auf schriftliche Kundgebungen beschränken, an der Spitze der Heidelberger Senat, der den berühmten Kollegen als »redegewaltigsten Träger ehrwürdiger Überlieferungen« pries. Eine größere Zahl von Freunden, Verehrern und Schülern ließ dem Jubilar eine künstlerisch ausgestattete Adresse überreichen; dauernde Zeichen der Verehrung, die der Tag zeitigte, blieben die auf Initiative des Großherzogs begründete Kuno-Fischer-Stiftung, aus deren Mitteln alle fünf Jahre der besten philosophiegeschichtlichen Leistung des Zeitraums ein Preis erteilt werden soll, und die Festschrift »Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts«, zu welcher sein Amtsnachfolger Windelband eine Reihe von Forschern, unter ihnen Wundt, zur Darlegung des gegenwärtigen Standes der verschiedenen philosophischen Disziplinen vereinigt hatte. — Von seiner älteren Tochter und ihren Kindern mit liebevoller Aufopferung gepflegt, hat Kuno Fischer am 5. Juli 1907 die Augen geschlossen. An seinem Grabe rief ihm der derzeitige Prorektor, der Staatsrechtslehrer Jellinek, den Scheidegruß nach. Am darauffolgenden 23. Juli, seinem 83. Geburtstag, veranstaltete die Universität eine imposante Trauerfeier, bei der Windelbands Gedächtnisrede in tiefgeschöpfter Charakteristik die Summe seines Wirkens zog.

F. durfte mit dem Bewußtsein scheiden, das Programm seines Lebens restlos verwirklicht, in der deutschen Geistesgeschichte einen weithin sichtbaren Platz errungen zu haben. Das Feld seiner wissenschaftlichen Arbeit, die Geschichte der neueren Philosophie, trägt nach ihm ein anderes Aussehen, als es vor ihm hatte: so unverwischbar hat die Spur seiner Auffassungen sich ihrem Antlitz aufgeprägt, daß auch die Behandlung von anders gerichteter, ja gegnerischer Seite vielfach wider Willen unter ihrem Einflusse steht; bei jedem der einzelnen Bände läßt sich die nachdrückliche Förderung, die ihm die Forschung verdankt, mit Händen greifen. Neben Eduard Zeller kommt ihm in erster Linie das Verdienst zu, wenn Deutschland heute auf philosophiegeschichtlichem Gebiete die führende Stellung einnimmt; von den deutschen Vertretern des Fachs selbst sind gerade die hervorragendsten und tüchtigsten wie Ed. Erdmann und Zeller unter den Älteren, Dilthey und Windelband unter den Späteren, der Bedeutung seines Schaffens mit warmer Anerkennung gerecht geworden. Was einst Hegels großgedachte Konzeption begonnen hatte durch den bahnbrechenden Nachweis, daß sich in dem scheinbar zusammenhangslosen Gewirr widersprechender Meinungen einzelner geistvoller Köpfe in der Tat eine plan- und sinnvolle Entfaltung des Willens zur Wahrheit vollziehe, daß in der Stufenreihe der Philosopheme, ihrem Kampf und Ausgleich der innerste Gehalt der Zeitströmungen seinen zentralen Ausdruck finde — das hat F. durch die konsequente Durchführung des Entwicklungsgedankens vollendet und zum Siege geführt. So hat er die Geschichte der Philosophie zu einer lebendigen Schule des Philosophierens gemacht und ihr einen schwerwiegenden, in den jeweiligen Schlußkapiteln festgelegten systematischen Ertrag abgewonnen, indem er sie als die Selbsterkenntnis der Menschheit im Großen, als Offenbarung der Gesamtheit typischer Weltanschauungsmöglichkeiten nach ihren tragenden Grundbegriffen erkennen lehrte. Daraus erklärt sich

auch die Art der von ihm an den beherrschenden Systemen geübten Kritik: er tritt nicht mit willkürlicher Schulmeisterei an diese historisch notwendigen Schöpfungen heran, sondern zeigt nur das immanente Verhältnis von Erstrebtem und Vollbrachtem auf und läßt sodann die geschichtliche Weiterentwicklung selbst die Scheidung des Dauernden und Vergänglichen übernehmen, so daß die Heroen des Gedankens nur von anderen schöpferischen Geistern, von Ihresgleichen gerichtet werden. Daß seine in Monographien der Hauptgestalten ausgeführte Geschichtsbetrachtung, obwohl in mancher Hinsicht vorläufig abschließend, doch nicht die einzig mögliche ist, versteht sich von selbst: es wäre ja schlimm um die Wissenschaft bestellt, wenn sich dem fortschreitenden Ringen des erkennenden Geistes nicht immer wieder neu hervortretende Züge im Bilde seiner eigenen Vergangenheit darböten; zudem stellt einerseits die zunehmende Erforschung der allseitigen Verflechtung der Philosophie mit den übrigen Gebieten des Kulturlebens, andererseits die detaillierte Ergründung der zahlreichen kleineren und größeren Zwischenglieder, die von einem der Systeme zum anderen überleiten, noch auf lange hinaus erwünschte Erweiterungen in Aussicht. Ebenso wenig braucht man zu leugnen, daß auch F. die Fehler seiner Vorzüge besitzt, daß insbesondere seine licht- und energiegeladene Heraushebung der bestimmenden Grundlinien mitunter durch konstruktive Gewalttätigkeiten erkauft wird, um dennoch rückhaltlos an der Überzeugung festzuhalten, daß sein Lebenswerk einen erreichten höchsten Gipfel im Aufstieg der neueren Historiographie darstellt. Auch die benachbarte Wissenschaft der Literaturgeschichte hat er um bleibende, in ihrer Eigenart nicht zu ersetzende Stücke ihres Besitzes bereichert. Gelingen konnte dies Außerordentliche nur durch die schriftstellerische Vollendung seiner Prosa, deren durchsichtige Schönheit die begrifflichen Abstraktionen mit lebendigem, von innen quellendem Gehalt zu erfüllen weiß; eine anscheinend unüberwindliche Schranke, die bis dahin die Philosophiehistoriker in Nachteil gegen die großen Erzähler der Staatengeschichte setzte, hat er damit erfolgreich durchbrochen. Die ursprüngliche Gewalt seines Nacherlebens und Nachschaffens, der das gesprochene wie das geschriebene Wort gleich willig zur Verfügung stand, hat ihn auch zu dem unvergleichlichen Lehrer gemacht, als der er in den Blättern unserer Bildungsgeschichte fortleben wird; seinen Gegenstand mit voller Hingabe ergreifend und selbst innerlich von ihm ergriffen, in unausgesetztem Mühen zu souveräner Stoffbeherrschung gelangt, riß er alle empfänglichen Gemüter im Sturme fort. Wer ihm persönlich näher getreten ist, hat die gleiche unerschöpfliche impressionistische Lebendigkeit seines Wesens auch im zwanglosen Gespräch kennen gelernt. Er war eine Herrschernatur, ein Willensmensch in jeder Faser mit all dem Bewundernswerten und all dem Unholden, was einem ohne Rücksicht auf sein Ziel losgehenden Temperament anzuhaften pflegt. Im Verkehr von Mensch zu Mensch je nach den Umständen gebietend würdevoll oder erquickend derb, gleich ungeteilt in Liebe und Haß, in gerechtem Stolz auf den eigenen Wert und nicht immer gerechter Geringschätzung fremden Verdienstes leicht zu leidenschaftlich-heftigen Äußerungen und Urteilen geneigt, hat er doch durch die herzhafteste Aufrichtigkeit und die unbekümmerte Naivetät, womit er in allem seinen Reden und Tun sich gab, Verstimmungen schnell wieder entwaffnet, wenn man nur solche jähen Ausbrüche seines Naturells nicht wortwörtlich, sondern *cum grano salis* anzuhören verstand oder den leisen schalkhaften Zug nicht

übersah, der oft genug darin mitspielte. In einer üppigen Legendenbildung, deren populärer Mittelpunkt er lange Jahre gewesen ist, haben schwärmerische Bewunderung und versteckte Feindseligkeit gleichermaßen sein echtes Bild vielfach wunderlich entstellt. Die Nächsten um ihn, seine Angehörigen und seine Freunde, empfanden mit dankbarer Liebe, was sie an ihm besaßen; sie wußten, welche Weichheit in menschlichen Beziehungen ihm im Grunde trotz alledem eigen war, wie fest er an denjenigen hielt, denen seine Verehrung, sein Vertrauen, seine Teilnahme gehörten, mit wie unerschütterlichem Pflichtgefühl er bis ins höchste Alter sich seinen anstrengenden Aufgaben, besonders der vorbildlichen Erfüllung seines Lehrberufs widmete, mit wie intensiver Teilnahme er den Gang der vaterländischen Geschicke verfolgte.

Eine eigentliche Biographie F.s existiert noch nicht; doch gibt es über ihn eine weitverstreute Literatur, da bei den häufigen Gelegenheiten, wo sein Name im Vordergrund stand, die angesehenen Zeitschriften des In- und Auslandes umfangreiche Beiträge zur Kenntnis seiner Person und Leistung zu bringen pflegten. Mein Nekrolog konnte neben langjährigen persönlichen Erinnerungen und Mitteilungen der Familie sich auch auf mancherlei Aufzeichnungen von F. selbst und den Einblick in seine hinterlassenen Briefschaften stützen. Die erste zuverlässige Lebensskizze gab M. E. von Sosnowski (Breslau 1882) heraus. Einen authentischen Bericht über F.s Schuljahre enthält Friedrich Thümens Vortrag »K. F. in Posen«, abgedruckt im 20. Jahrgang der »Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen« (1905). Noch interessanter sind die aktenmäßigen Mitteilungen »aus K. F.s Studienzeit«, die Gymnasialdirektor Hugo Holstein 1904 im 14. Bande der »Neuen Zeitschrift für das klassische Altertum« veröffentlicht hat. Seine wissenschaftliche Entwicklung und schriftstellerische Produktion bis zur Habilitation habe ich 1908 in den »Preußischen Jahrbüchern« (Band 133, dazu der Nachtrag 1909 in Band 135) eingehend geschildert. Briefliche Verhandlungen über F.s erste Rückberufung nach Heidelberg haben Ernst Traumann und G. Flamm in der »Deutschen Revue« (Januar und Juni 1908) publiziert; von Traumann stammt auch eine ausführliche Zeichnung von F.s Persönlichkeit (Heidelberg 1907). Unter den wissenschaftlichen Würdigungen F.s ragen die beiden erwähnten Monographien von Windelband hervor, die Begrüßungsschrift von 1897 »K. F. und sein Kant« und die »Gedächtnisrede« von 1907, sowie die gehaltvollen Aufsätze von Constantin Röbber »K. F. und die gegenwärtige Lage der deutschen Philosophie« (»Unsere Zeit«, Jahrbuch zum Brockhaus'schen Konversationslexikon, Leipzig 1857) und »K. F.s Geschichte der neueren Philosophie« (»Preußische Jahrbücher«, Band 75, 1894, aufgenommen 1902 in Röbbers »Ausgewählte Aufsätze«). Die prinzipielle Bedeutung seiner literarhistorischen Arbeiten kennzeichnet meine Untersuchung »K. F. und die literarhistorische Methode« (Berlin 1892). Emil Arnoldts Broschüre »Kant nach K. F.s neuer Darstellung. Ein kritischer Bericht« (Königsberg 1882) bietet eine lehrreiche Besprechung des Kantwerkes; eine Rezension von F.s Hegelbuch hat Wilhelm Dilthey 1900 in der »Deutschen Literaturzeitung« (21. Jahrgang, Nr. 1) zu einer eindrucksvollen Charakteristik ausgestaltet. Größere, zum Teil wertvolle Nekrologe brachten alle namhaften Tagesblätter und eine nicht geringe Zahl periodischer Journale.

Leider ist gerade aus F.s Mannesalter kein in Betracht kommendes Bild von Künstlerhand vorhanden. Ein gutes Gemälde aus seiner frühesten Dozentenzeit, von Bernhard Fries, besitzt seine ältere Tochter, Frau Geh. Hofrat Mary Clauß in Heidelberg. 1896 fertigte Kaspar Ritter ein wohl gelungenes Bildnis F.s für den Großherzog von Baden; es befindet sich jetzt im Residenzschloß zu Karlsruhe, eine zweite Arbeit desselben Meisters in Berlin im Hause der Hinterbliebenen seiner jüngeren Tochter, Frau Universitätsprofessor Clara Tiemann. Ein in der Malerei flottes, in der Auffassung jedoch nicht sonderlich charakteristisches Porträt von Vilma Parlaghy aus dem Jahre 1899 hängt in der städtischen Kunstsammlung zu Heidelberg. Ein schönes Bronzerelief von Hermann Volz, nicht lange vor seinem Tode geschaffen, schmückt sein Grabmal auf dem Heidelberger Kirchhof.

H u g o F a l k e n h e i m.

Rottenburg, Franz von, Diplomat, Kurator der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Wirklicher Geheimer Rat, * 16. März 1845 zu Danzig, † 14. Februar 1907 zu Bonn. — Nach Beendigung seiner Studien am Gymnasium seiner Vaterstadt und an den Universitäten zu Heidelberg und Berlin erwarb er am 12. August 1865 auf Grund einer Dissertation »*De instrumentis in quemvis possessorem conceptis*« an der Universität Berlin die Würde eines *Doctor juris*. Von 1865—1870 arbeitete er als Auskultator und dann als Referendar am Stadtgericht und am Kammergericht in Berlin, 1870 wurde er Assessor. Im Kriege 1870/71 war er als freiwilliger Krankenpfleger tätig und erwarb sich das Eiserne Kreuz. Ende 1871 schied er aus dem Justizdienste aus und betrieb darauf, vornehmlich in England lebend, bis zum Jahre 1876 weitere Studien. Von März 1876 bis Sommer 1881 war er im Auswärtigen Amt, zuerst als Assessor, von 1879 ab als Legationsrat angestellt. Im Sommer 1881 berief ihn Fürst Bismarck als vortragenden Rat an die Spitze der Reichskanzlei. In dieser Stellung blieb er bis zum Abgange des Fürsten. Von Februar 1891 ab war er fünf Jahre lang Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern. Am 24. Februar 1896 wurde er zum stellvertretenden Kurator, durch Allerhöchste Bestallung vom 12. Oktober 1896 endgültig zum Kurator der Universität in Bonn ernannt. Er hat das Amt am 15. April 1896 angetreten und bis zu seinem Tode innegehabt.

Die Verdienste zu würdigen, die der Verstorbene in seiner Stellung bei dem Fürsten Bismarck und als Sozialpolitiker im Reichsamt des Innern sich erworben hat, ist nicht unsre Aufgabe: seine Tätigkeit gehört insoweit der politischen Geschichte an; wir geben hier nur Kunde von dem, was er für die Universität in Bonn gewesen ist. Als R. vor nunmehr elf Jahren zu uns kam, war er zwar schwer enttäuscht und auch in seiner Gesundheit schon angegriffen, aber doch kein müder, Ruhe suchender Mann, sondern noch reich an Plänen, voll von Zukunftsglauben, den öffentlichen Kampf eher suchend als meidend. Wie sein Lebensschicksal ihn bis dahin in drei Wendungen geführt hatte, so füllte ein Dreifaches seine Seele aus und blieb auch für seine Tätigkeit in der Rast der Bonner Jahre bestimmend. In ihm brannte als leuchtende unauslöschliche Flamme die Liebe und Bewunderung für den Fürsten Bismarck, dem er die besten Jahre seines Lebens hindurch in aufreibender entsagungsvoller Arbeit gedient und als Freund nahegestanden hatte; die Scheidung von seinem Helden war das Tragische seines Lebens — nie hat sich die damals gerissene Wunde in seinem Innern geschlossen. Bismarcks Gedächtnis in der Öffentlichkeit reinzuhalten und immer wieder auf das hinzuweisen, was unser Volk von dem großen Staatsmanne fortdauernd zu lernen habe, war sein stetes Bestreben; der Zorn konnte den vor der Welt sonst so gelassenen Mann nur überkommen, wenn jenes ihm heilige Bild angetastet wurde.

Daneben bewegte ihn tief die Teilnahme an den wirtschaftlichen Kämpfen der Gegenwart. Er sah die Gesundheit unsers Volkstums und die Zukunft des Reichs davon abhängig, daß ein gerechter Ausgleich einander widerstreitender Eigenstrebungen im Wirtschaftsleben gefunden und kräftevergeudenden Kämpfen ein Ende gesetzt werde; wenn seine Überzeugung ihn hierbei öfter auf die Seite der wirtschaftlich Schwächeren führte und für sie eintreten ließ, so sparte er doch auch Mahnung und Warnung für sie nicht; und nie Partei-

interessen, immer nur das Wohl des Ganzen war ihm Leitstern. Nur wenige Jahre hatte er in hoher amtlicher Stellung für seine Überzeugungen wirken können, aber auch in seiner Bonner Zeit blieb er fortdauernd in gleicher Sorge tätig. Unerschrocken und freimütig wirkte er für das, was er als gerecht erkannt hatte, mit tiefem Ernst wie mit witzigem Spott, in Rede wie in Schrift (zu erwähnen ist hier besonders seine Streitschrift »Die Kartellfrage in Theorie und Praxis«, Leipzig 1903). Den Beifall rascher Volksgunst verachtend, der Menge nie schmeichelnd, erwies er doch persönlich auch den Geringen und Armen menschliche Teilnahme und werkbereite Hilfe — viele in Stadt und Land haben das erfahren, viele gedenken dessen in Dankbarkeit.

Das dritte war die Neigung zur Wissenschaft und die Sorge für die höchsten wissenschaftlichen Anstalten des Staats, die Universitäten. Von dem Gebiete rein wissenschaftlicher Betätigung war er ausgegangen, und auch nachdem er seinen ursprünglichen Plan, selbst Universitätslehrer zu werden, aufgegeben, brach er doch die Forschungsarbeit nie vollständig ab, selbst nicht in der Zeit seiner umfassendsten Tätigkeit als Beamter. Seine Studien galten der Staatswissenschaft: »Die Auffindung der Gesetze, nach denen das staatliche Zusammenleben der Menschen entsteht und sich erhält«, war sein erstes und man darf sagen, auch sein letztes Problem; ihm suchte er von der Seite der Philosophie, der Naturwissenschaft, der Wirtschaftslehre und der Geschichte her nahezukommen. In seinen Jugendjahren nahm er es mit seiner wissenschaftlichen Aufgabe so ernst, daß er, den Staatsdienst verlassend, sich für ein halbes Jahrzehnt lediglich den Studien widmete; auch der lange Aufenthalt in England diente diesem Zweck. So erwuchs sein erstes größeres Buch: »Vom Begriff des Staates. Erster Band.« (1878), ein durch die Reife seiner Form, die Breite seiner Grundlegung und die Geschlossenheit seines führenden methodischen Gedankens ausgezeichnetes Werk, das in der eindringenden Verarbeitung der englischen und französischen Literatur noch heute wohl unübertroffen ist. In seiner ersten Hälfte enthält es eine philosophische Auseinandersetzung über die Aufgabe, den Staat zu erklären, und über die mögliche Methode ihrer Lösung sowie über die Grundtatsachen in der Natur des Menschen und der ihn umgebenden Verhältnisse, aus denen die Lösung zu gewinnen ist, in seiner zweiten Hälfte eine Ideengeschichte der französischen Staatstheorien von Descartes bis zur Revolution von 1789. Der eigne Standpunkt des Verfassers ist streng positivistisch: völlige Ablehnung aller metaphysischen Betrachtung, Versuch rein kausalmechanischer, nicht teleologischer Erklärung; überall tritt dabei der beherrschende Einfluß darwinistischer Theorien hervor. Ja, man darf sagen: das Buch ist mehr als bloß Mitteilung von Forschungsergebnissen, es ist zugleich das Bekenntnis einer Weltanschauung. Erschienen ist das Werk erst, nachdem R. bereits wieder in den praktischen Staatsdienst zurückgetreten war; ob er seine ursprüngliche Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, damals schon ganz aufgegeben hatte, mag zweifelhaft bleiben, jedenfalls dachte er aber noch an weitere theoretische Arbeit, wie denn auch jenes Buch sich selbst nur als ersten Band bezeichnete: der Vervollständigung des geschichtlichen Teils sollte ein kritischer Teil behufs Entwicklung des eignen Standpunktes folgen.

Bemerkenswert ist, daß der Verfasser schon damals die Brücke von seinen theoretischen Studien zu der praktischen Kunst gefunden hatte, der von da

an sein Leben hauptsächlich gehören sollte. Indem er in der Vorrede zu seinem Buch als die wichtigste Aufgabe der Staatswissenschaft die Auffindung der Gesetze des staatlichen Zusammenlebens der Menschen bezeichnet, fügt er hinzu, die Kenntnis dieser Gesetze sei die erste Bedingung dafür, daß die Politik zu einer Kunst werde: seine Studien sah er also jetzt in dem Licht der Vorbereitung auf den Beruf des praktischen Politikers, und wohl erklärlich ist es, daß gerade dieses Buch — ich glaube das von dem Verstorbenen selbst gehört zu haben — die Aufmerksamkeit des Fürsten Bismarck auf sich zog und Anlaß zu seiner Berufung in einen bedeutenderen Wirkungskreis wurde.

Die weiteren rein wissenschaftlichen Arbeiten, die R. veröffentlicht hat, stehen mit seinem ersten Buch in unmittelbarem inhaltlichem Zusammenhang, sie bilden seine freilich sehr viel reifere und geistig höhere Fortsetzung, nur wird der Rahmen, der in seinem ersten Buch wenigstens der Form nach noch gewahrt, wenn auch sachlich bereits vielfach gesprengt war, daß nämlich nur eine Darstellung der Staatstheorien erfolgen solle, nunmehr ganz fallen gelassen: es ist die Geschichte der staatspolitischen und wirtschaftspolitischen Ideen in Frankreich, die R. zu schreiben unternimmt. Vielleicht das fesselndste Kapitel des ersten Buches hatte den Zusammenhang der französischen Revolution mit der vorangehenden französischen Philosophie behandelt: in beredter Darlegung war hier nachgewiesen, daß die Auswüchse der Revolution nicht auf die Lehren der Enzyklopädisten, sondern auf die J. J. Rousseaus zurückzuführen seien. Die fernerer Arbeiten behandeln nun die Revolution selbst und ihre Nachgeschichte. 1884 erschien in dem Januar- und dem Februarheft der Zeitschrift »Nord und Süd« ein Aufsatz: »Der Ultramontanismus in Frankreich unter der Restauration«, und Oktober 1890 bis August 1891 in der »Deutschen Revue« eine große zusammenhängende Arbeit: »Die französische Revolution und ihre Bedeutung für den modernen Staat«. Der Name des Verfassers ist in beiden Schriften verschwiegen, doch hat sich R. Freunden gegenüber persönlich als Verfasser bekannt; auch ist seine Redeweise und Darstellungsform unverkennbar.

Und nun kehrte er nach zwei Jahrzehnten staatsmännischer Arbeit, ein Schüler des größten Meisters, reich an Erfahrungen, mit geschärftem Blick für das Wirkliche, mit tieferer Einsicht in die ursächlichen Zusammenhänge des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, dahin zurück, von wo er gekommen, und die Universität wurde ihm wirklich, freilich anders, als er es einst gemeint, zur Heimat. Indem er von dem großen Feld, auf dem Weltgeschichte gelebt und gewirkt wurde, sich wieder zu den stillen, begrenzten Räumen wissenschaftlichen Fleißes wendete, hatte er nicht einen Augenblick das Gefühl, herabzusteigen, sondern nur das, einen Gipfelbereich mit einem andern zu vertauschen, und gern und freudig empfing er den neuen Lebensinhalt, der sich ihm hier bot.

In doppeltem Sinne wurde er einer der Unsern. Als ein Gleichstrebender trat er in unsre Reihen, indem er gesammelt und ernsthaft sich selbst wieder gelehrter Forschungsarbeit hingab. Hier waren es einmal seine Studien über die Geschichte der leitenden politischen und wirtschaftlichen Ideen besonders in Frankreich nach der großen Revolution, die er weiter fortsetzte; die Freunde, denen er fertige Abschnitte dieser Arbeit mitteilte, konnten annehmen, daß es

ihm gelingen werde, diese neue mit den früheren Arbeiten zu einem einheitlichen lückenlosen Ganzen zusammenzuschließen. Noch stärker aber beschäftigten ihn nunmehr — und damit kam er zu seinem ersten Fragekreis zurück — die methodischen Grundlagen alles wirtschaftlichen und politischen Denkens. Inwiefern läßt sich von »Gesetzen« des wirtschaftlichen und politischen Lebens sprechen? um dieses Hauptproblem ordnete er alle seine weit-hinausreichenden philosophischen, naturwissenschaftlichen, geschichtlichen Untersuchungen, an ihm war er bis zu seiner Todesstunde tätig. Wir dürfen hoffen, daß wesentliche Abschnitte jener wie dieser Arbeit noch zur Veröffentlichung gelangen werden.

Und er wurde auch ein rechter Pfleger unsrer wissenschaftlichen Gemeinschaft. Erfüllt von dem leuchtenden Gedankenbild, daß die Universität nicht nur eine äußere Zusammenfassung verschiedener einzelner Forschungsbetriebe, sondern über alle Zersplitterung der einzelnen Wissenschaften hinüber eine wahre Heimstätte einheitlicher wissenschaftlicher Bildung sein müsse, sicher in der Überzeugung, daß die Höhe geistiger Entwicklung mit sittlicher Kraft und Lauterkeit des Charakters untrennbar verbunden sei, unerschütterlich in dem Glauben, daß die Universität auch in ihrer jetzigen Form eine der vornehmsten Quellen nationaler Kraft und daß ihr Erziehungswert auch außerhalb der engeren Unterrichtszwecke unvergleichlich und unersetzbar sei — so trat er seine Stellung an, und von diesem Glauben, den er auch ungünstigeren Erfahrungen späterer Jahre gegenüber festhielt, teilte er auch andern mit und hob so das Leben der Universität; denn immer bleibt es wahr, daß jede gesunde Kraft sich steigert, wenn ihr von bedeutender Stelle die höchste Auffassung ihrer Aufgaben und zugleich das feste Vertrauen entgegengebracht wird, daß sie das Höchste zu leisten fähig sei. Auf vielen Gebieten wissenschaftlicher Arbeit selbst genügend heimisch oder genügend belehrbar, um ihre Bedürfnisse und Lebensbedingungen zu verstehen, versuchte er unablässig und durch Mißerfolge, die freilich nicht ausgeblieben sind, niemals entmutigt, ihr die Mittel und die Bewegungsfreiheit zu verschaffen, die sie fordern muß.

Und wie dem akademischen Lehrkörper, so war er auch der akademischen Jugend ein treuer und hilfsbereiter Freund und Berater. Mahnend und immer wieder die großen gemeinsamen Ziele nationaler Ethik betonend, sprach er oft zu ihr, so manchen ewigen Gedanken in goldene Form prägend. Ja, über den Kreis der Universitätsangehörigen und den amtlichen Bereich hinaus erhob er nicht selten seine Stimme, um für die Freiheit der geistigen Bewegungen — ich erwähne seine Schrift: »Das Zukunftsprogramm unsrer Schulgesetzgebung«, Bonn 1906 — und für die richtige Schätzung der Universitäten zu wirken, stets das Allgemeine suchend, nie das Seine, groß genug, um irren, selbstlos genug, um auch ein strenger Beurteiler sein zu dürfen — wer an einem Riesen messen gelernt und große Höhe und tiefen Fall miterlebt hat, der sieht die Dinge dieser Welt anders, als sie in den Niederungen erscheinen mögen. So stärkten auch Widerstände, wo er sie fand, nur seine eigene Kraft; aber selbst seine Gegner — und als ein Mann von ausgeprägter Überzeugung auf jedem Gebiete des öffentlichen Lebens mußte er Gegner haben, und man darf sagen, er freute sich ihrer — erkannten die Reinheit seiner Gesinnung und die Größe seiner Ziele willig an.

So konnte auch niemand, ob Gegner oder Freund, sich dem persönlichen Eindruck des Menschen entziehen, in dem so vieles seltsam Auseinanderliegende zu einer Einheit verschmolzen war.

Erzogen in der Schule des größten und kühnsten Wirklichkeitsmenschen und heimisch in der großen Welt, trug er doch in vielem die Züge eines theoretischen Denkers, wie er auch trotz aller Schätzung der Wirklichkeiten in seinen staats- und wirtschaftspolitischen Anschauungen wesentlich durch allgemeine grundsatzmäßige Gedanken unveränderlich bestimmt wurde. Gehärtet in der Höhe eines Berufs, wo das Schicksal des einzelnen wenig wiegt, blieb er im letzten Grunde seines Wesens weich und gütig. Und obwohl Zeuge und Miterbauer einer großen Vergangenheit, wie sie größer Deutschland nie gehabt hat, bewahrte er doch freudige Empfänglichkeit für alles Hoffnungsvolle der Gegenwart, im großen wie im kleinen. Selbst tiefes Leid und schwere körperliche Krankheit konnten den hellen Frohsinn seiner Natur nicht zerstören. Die Ungezwungenheit seines Verkehrs, die Schlichtheit seines jedem Schein und Getue abholden Wesens, der Reiz seiner in allen Höhen und Tiefen heimischen Geistigkeit, die Anmut seines, Scherz und Ernst in gleichen Schalen wägenden Gesprächs — wer könnte alles das vergessen, der ihm je menschlich näher getreten? Seine Seele war wie ein Gefäß, allzuvoll von köstlichen Erinnerungen, und jedem teilte er bereitwillig davon mit; die größten Tage und die größten Menschen unsrer letzten Geschichte — wie oft wurden sie durch seine Rede vor uns lebendig!

So stand er in unserm Kreise, so wird er in unsrer Erinnerung bleiben. Nicht nur die Freunde, die ihn liebten, beklagen tief seinen Hingang und entbehren ihn schmerzlich: die ganze Universität fühlt die Lücke, die er gelassen, und ehrt trauernd sein Gedächtnis.

Nach der »Chronik der Universität Bonn«, 1908.

Ernst Zitelmann.

Steinbach, Emil, Präsident des österreichischen obersten Gerichtshofes, Minister a. D., * 11. Juni 1846 in Wien, † 25. Mai 1907 in Purkersdorf. — Absolvierte zuerst die Realschule, später die Universität seiner Vaterstadt, wandte sich anfangs der Advokatur zu. 1874 berief ihn Julius Glaser in das Justizministerium. St. hatte hervorragenden Anteil an der Gesetzgebung der achtziger Jahre (Anfechtungsgesetz, Exekutionsnovelle, Wuchergesetz, Gewerbenovelle); die sozialpolitischen Entwürfe der Regierung vertrat er als Sektionschef im Abgeordnetenhaus. Februar 1891 bis 12. November 1893 war St. Finanzminister; unter seiner Leitung wurde die Währungsreform und die Reform der direkten Personalsteuern in Angriff genommen. Als Berater des Grafen Taaffe suchte St. eine teilweise auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhende Wahlreform ins Werk zu setzen, die jedoch den Sturz des Kabinetts zur Folge hatte. Nach seinem Rücktritt aus dem Ministerium zunächst Senatspräsident, seit 1899 zweiter und seit 1904 erster Präsident des obersten Gerichtshofes, war St. zugleich literarisch eifrig tätig. (»Die Pflichten des Besitzes«. »Die Moral als Schranke des Rechtserwerbes und der Rechtsausübung« 1898, »Zur Friedensbewegung« 1899, »Treu und Glauben im Verkehr« 1900, »Der Staat

und die modernen Privatmonopole« 1903 usw. Vgl. Kürschners Lit.-Kal. 1905.) Über seinen Lebenslauf und seine Schriften vgl. die Wiener Tageblätter vom 27. und 28. Mai 1907, insbesondere die Neue Freie Presse. Max Burckhard (Quer durch Juristerei und Leben 1907). Dr. Leo Wittmayer: Emil Steinbach als Sozialphilosoph, Wien, März 1907). Mit Genehmigung Sr. Exzellenz Dr. Franz Klein lassen wir die Gedenkrede folgen, die er in der Wiener Juristischen Gesellschaft am 30. Oktober 1907 für St. gehalten hat.

In St.s vielseitigem Wesen, das sich mit merkwürdiger Leichtigkeit zu den verschiedenartigsten Berufs- und Denkcharakteren formen konnte, stand uns hier der Jurist am nächsten. Die großen Juristen von einst und jetzt sind nicht Leute vom gleichen Schlage. Von den Eigenschaften, wegen deren man früher einen Juristen rühmte, besaß St. die ungewöhnliche Weite des Wissens, das schnelle und exakte Erfassen des Problems, das durchdringende sichere Urteil, die meisterhafte Dialektik, eine großzügige und interessante Beweisführung und den Mut einer überraschenden These. Sein glänzender, hochkultivierter Intellekt erhöhte jede Frage, die er erörterte, und seiner Kritik verlieh — zumal im Gespräche — sarkastischer Witz und liebenswürdiger Spott ihre besondere Marke, ohne daß darunter jene weltmännische Bonhomie litt, die gerade dem Juristen so gut ansteht, da er mit ihr ohne persönliche Einbuße gegebenenfalls auch einer anderen Meinung sein kann.

Die Gegenwart ist spröder. Sie schätzt alle Vorzüge der formellen Intellektualität, aber sie fühlt instinktiv die Notwendigkeit, daß die Jurisprudenz mehr und mehr stofflich und stoffgestaltend, aus einer rein schlichtenden eine sozial-produktive, nicht auf Lehrkanzel und Gerichtssaal beschränkte Kunst werde. Der Ehrentitel eines großen Juristen ist deshalb heute schwerer zu erreichen, aber auch, was unsere anspruchsvollere Zeit verlangt, war St. zugänglich. Vor allem gehörte er wahrhaftig zu denjenigen, denen alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Gewohnt, hinter die Dinge zu sehen und der Einzelseele wie der Gesellschaftsbiologie nachzuforschen, entfaltete sich in ihm eine Art Hellsehertum, das ihn wie wenige befähigte, die dunkelsten sozialen Tatbestände zu erkennen, ihre Wurzeln und ihre Verzweigungen sich klarzumachen und eine zutreffende Diagnose abzugeben. Modern war ferner seine Freude an weiten Perspektiven, das Aufsuchen von Beziehungen zwischen den verschiedenen sozialen Phänomenen und der Drang, sie als Einheit zu schauen. Zu einer, ich möchte sagen: dürstenden Empfänglichkeit für neue Ideen und Bewegungen gesellte sich — auch ein Zug unserer Tage — ein lebhafter Wunsch zu gestalten oder doch zu zeigen, wie diese oder jene Frage behandelt werden könnte. Kurz, das bescheidene Aufgehen der älteren Juristen im Fachlichen ihrer Disziplin war nicht seine Sache. Er wollte verbessern, hätte gerne das Werdende nach seiner Weltanschauung gemodelt, die Rechtswissenschaft und deren Mittel waren ihm hauptsächlich Werkzeug einer reformatorischen Gesellschaftspolitik.

So sehr seine Talente und Neigungen St. zu einer solchen Aufgabe berufen erscheinen ließen, der Neid der Götter blieb auch ihm nicht erspart. Zwei Dinge standen ihm namentlich im Wege. Wenn es sich um Vorschläge und Pläne handelte, versagte nicht selten sein im Beobachten und Kritisieren so erprobter Wirklichkeitssinn. Es fehlte oft das sichere Gefühl für das Erreichbare und für das erforderliche Anknüpfen an die geistige Verfassung der Gegenwart

und an den Zwang der gegebenen Verhältnisse. Er hatte die Intuition eines Philosophen, nicht die des Staatsmannes, des technischen Erfinders oder überhaupt des Tatmenschen. Das kommt auch — worauf ich nicht weiter eingehen will — in seiner politischen Tätigkeit zum Vorschein. Als Gesetzgeber jedoch hatte er schwer mit einem zweiten Hemmnis zu kämpfen: das war die geringe Ausbildung künstlerischen Formempfindens. Über die Stilisierung in der bildenden Kunst mag man verschieden denken, ein Gesetz verlangt immer Stilisierung. Es kann nicht niedergeschrieben, es muß nach guten Architekturregeln aufgebaut werden. St. aber schrieb nicht nur seine Gesetzentwürfe, sondern er schrieb seine Bücher sogar weit besser als seine Gesetze.

Seine Lebensarbeit als Jurist war die Erweiterung des Quellengebietes der Jurisprudenz. Die historische Schule hat das Recht mit der nationalen Entwicklung in Zusammenhang gebracht, und als dann später die Geschichtswissenschaft die politische Geschichte in ihre einzelnen Kulturelemente aufzulösen begann, wurden dadurch auch die Juristen zur Analyse der das Recht gebärenden und tragenden Volkskraft geleitet. St. war mit unter den ersten, die sich dem zuwendeten, und deren Verdienst kann es nicht mindern, wenn man feststellt, daß sie, obwohl ein ganz anderes Ziel vor Augen und manchmal sogar im Glauben, sich an völlig neue Aufgaben zu machen, in Wahrheit doch eine alte Spur verfolgten und daß bei aller Diskordanz im Anschein und in den Folgen die neueren Richtungen in der Geschichts- und in der Rechtswissenschaft nicht nur parallel gehen, sondern geradezu eines Stammes sind; denn in den letzteren schlechtweg Ausflüsse des Geschichtsmaterialismus zu sehen, wäre aus mehr als einer Ursache unrichtig. Die Idee, das Recht als Kulturerrscheinung und damit als Teil eines grandiosen unergründlichen oder doch heute noch vielfach rätselhaften soziologischen Prozesses zu begreifen, wird verschieden verstanden, gewürdigt und verwertet. Bei St. finden wir sie nicht so sehr als Bekenntnis oder als historischen Nachweis oder als Erklärungsgrund, bei ihm tritt sie fast ausschließlich als Postulat auf, und hauptsächlich ist es der ethische Faktor des Gesellschaftslebens, der ihn anzieht und den er mit aller Beharrlichkeit und mit immer neuen Argumenten als wirtschaftliche, soziale und politische Ethik, als Ethik des Geschäftsverkehrs und des Berufes in der Rechtsprechung wie in der Rechtsfortbildung zum Durchbruch zu bringen sucht. Die Art, wie, und die einzelnen Werke, mittels deren es geschah, ich brauche sie nicht zu schildern, ihre Namen nicht zu nennen, denn Sie haben alles miterlebt und Sie kennen auch die Erfolge. Von St.s Schriften gingen zweifellos starke Wirkungen aus und an der Befestigung ethischer Gesichtspunkte und Überzeugungen in unserem sozialen Denken, am Erstarken des Gedankens der allgemeinen gesellschaftlichen Mitverantwortlichkeit, an dem Erwachen aus dem naiven gesellschaftlichen Egoismus, kurz, an den Veränderungen, die sich innerhalb der letzten drei Jahrzehnte auch bei uns in den Geistern vollzogen haben, fällt der Arbeit St.s ein erheblicher Anteil zu. Wozu, was die Rechtsprechung anlangt, beizufügen ist, daß es bei der Beachtung des ethischen Elementes des Rechtes natürlich nicht bleiben konnte, sondern in dessen Gefolge auch die übrigen Rechtsleben und Rechtsbildung beeinflussenden sozialen Energien, insbesondere das wirtschaftliche und sozialpolitische Moment, sich Beachtung zu erringen wußten. Und auch dafür hat indirekt St. die Bahn zu ebnen beigetragen.

Von anderen Schriftstellern verwandter Schule und Gesinnung hebt er sich durch seine große Konzeption ab. Er begnügte sich nicht damit, in einzelnen Verhältnissen des Zivilrechtes den Normen ethischen Gehalt zu geben oder deren ethischen Gehalt zu verfeinern oder die für die ganze Rechtsordnung maßgebenden ethischen Richtlinien neu zu ziehen und ihre Endpunkte vorzuschieben. Er holte weiter aus, zu einer Totalerneuerung: die ethische Vervollkommenung der Rechtsverhältnisse und der Rechtsordnung sollte eine von den Früchten einer umwälzenden Ethisierung von Staat und Gesellschaft sein. Für die Sorgen der Gegenwart hatte er infolgedessen oft nur Heilmittel aus der Apotheke einer späten Zukunft, so daß er seiner Generation mehr Lehrer und Gewissenserwecker als wirklicher Helfer war. Das würde aber an sich nichts verschlagen, denn alle sozialen Gebilde wandeln in zweifacher Bahn, der Mond- und Erdbahn ähnlich, und in ihnen ist zugleich der Rhythmus des Tages und der Rhythmus der Epoche. Wer von letzterem erfüllt und hingerissen Wandlungen der Zukunft vorbereitet, wird meist auf den unmittelbaren Erfolg verzichten müssen, sein ferner Triumph ist wie beim Astronomen die Richtigkeit der Berechnung. Über St.s soziale Konstruktionen endgültig urteilen zu wollen, wäre daher kurzsichtig. Eine objektive Kritik kann höchstens einige Vorbehalte machen.

Dem Hymnus auf die Berufstreue, der durch St.s Vorträge tönt, geben wir uns willig hin, aber es ist doch eine überaus doktrinaire, ausgeklügelte Welt, die er auf dieser Grundlage errichten will. Sein sozial-ethisches Ideal soll nicht durch gemeinsame freie Arbeit aller Staatsglieder, durch Hebung und Läuterung der einzelnen, sondern vorzugsweise im Wege des Wirkens von Verbänden erreicht werden, deren Leiter das sittliche Niveau der Gemeinschaft angeben, während diese Verbände der Berufsstände die Aufgabe hätten, in ihren Mitgliedern eine Art Verbandsgesamtgefühl zu erzeugen und ihnen dadurch ein jenen ethischen Zielen und Pflichten angemessenes Verhalten sozusagen zur Gewohnheit zu machen. Das Mißtrauen in das ethische Wollen und Können des Individuums führt St. zur Übertragung der sittlichen Steuerung auf leichter lenkbare Körper und zur Einschließung möglichst vieler in diese Körper. Da die von St. als Erwerbsstände bezeichneten Gruppen daneben ihren eigenen Sittlichkeitsstandard hätten, wäre dieser Gesellschaftsbau in die Stufe der antiken, mittelalterlichen und orientalischen Gemeinwesen einzureihen, die eine doppelte oder mehrfache, nach Ständen oder Klassen verschiedene Sittlichkeit anerkannten, Vorläufer, die nicht gerade überzeugend zugunsten dieser geschichtlichen Rückbildung sprechen. Die Tendenz einer gewissen Schattierung des Sittlichkeitsbegriffes nach gesellschaftlichen Schichten ist stets und überall vorhanden, das wissen wir, der Druck der Lebensverhältnisse bringt das leider mit sich. Eine der wesentlichen Bedingungen für einen innerlich gesunden und zukunftsicheren Staat ist aber sicher heute und für absehbare Zeit eine verhältnismäßige Aufwärtsbewegung aller, und dazu gehören auch einheitliche, für das ganze Volk gleiche sittliche Maße und Forderungen, die — nebenbei bemerkt — auch genügend hoch gestellt sein müssen. Außerdem ist es klar, daß eine Organisation, wie sie St. vorschwebt, für keinen Staatstypus weniger paßt als für den heutigen Staat, der nach aktiver Handels- und Zahlungsbilanz strebt, und daß mit der Unterschätzung des einzelnen, dem in St.s Staatswesen kein freundliches Los winkt, und der ungemessenen Übermacht der

Gesellschaftsinteressen dem Staate der Keim gewaltiger sozialer Kämpfe und Erschütterungen eingepflanzt sein würde.

Eine Folge der, man könnte sagen: überirdischen Dimensionen, in denen St. seinen Gesellschaftsplan entwirft, ist es, daßer — wenigstens für die heutigen Verhältnisse — auch im Einflusse der Ethik auf das Recht im einzelnen und in der Summe oft zu weit geht. Denn in der Ausdehnung, die St. dem Ethischen in seinem Rechtssysteme gibt, würde es im letzten Ergebnisse überhaupt das Recht in Frage stellen oder doch sehr untergraben und schwächen, indem sich Gedanken in der Sphäre des Rechts einbürgern würden, die entweder überhaupt nie Recht werden können oder wenigstens einstweilen noch in einem so entfernten Verdichtungsstadium sich befinden, daß von ihrer Umprägung in Recht vorläufig keine Rede sein kann. Die Rechtsprechung wird allerdings durch ihre Bindung an das Gesetz gegen die Nachteile unrichtiger Vermischung von Recht und Philosophie oder von geltendem und werdendem Rechte zumeist geschützt sein, obgleich auch da unter dem Schleier des Rechtsgefühles von Zeit zu Zeit die Versuchung herantritt, statt nach Rechts- nach Kulturgedanken zu entscheiden. Diese Möglichkeit müßte sich aber bedenklich steigern, wenn man, wozu St. gleichfalls geneigt war, im Widerspruch zum geschichtlichen Ursprung und den Prinzipien der heutigen Justizorganisation und im Widerspruch zum Zwecke und Berufe der Rechtsprechung im Verfassungsstaat die Gerichte ermächtigt halten wollte, unter irgend welchen Voraussetzungen direkt nach dem sozialen Ideal der Gegenwart zu entscheiden. Viel größere Gefahren drohen der Gesetzgebung aus jener Vermischung. Denn zwischen staatlichem Rechte und Ethik bestehen dauernde innere Unterschiede, und die Gesetzgebung würde die natürlichen engen Grenzen, die dem Rechte innerhalb des Gesamtbereichs des staatlichen und gesellschaftlichen Wollens gezogen sind, nicht ungestraft vernachlässigen. Auch dafür haben wir bekannte geschichtliche Beispiele. In dieser Beziehung sind, wie bereits erwähnt wurde, viele Forderungen St.s unerfüllbar, und einige darunter lassen sich, im grellen Widerspruch zu seiner Skepsis, geradezu als Illusionen an.

An solchen ungelösten Gegensätzen ist das Wesen St.s überreich. Man würde aber dieser originellen Natur unrecht tun, wenn man ihre Zwiespältigkeit leugnen würde, wenn man aus St. einen Mann aus einem Gusse machen, die packenden Antinomien verkünsteln oder in ein blutleeres Prinzip umdeuten wollte. Eben diesen unaufhörlichen Reibungen, dem beständigen inneren Kampf und Spannungsaustausch dankt St.s Rede und Schrifttum den phosphoreszierenden Schimmer, die unerwarteten Kombinationen, die neuen Einfälle. Durch diese Gegensätzlichkeit leistete er mehr als Unzählige, die mit untadelhafter Treue für ihren einzigen Gedanken durchs Leben wallen. Und ist es ein so großes Übel, wenn man seiner Zeit gleicht? Sind wir nicht alle von Kontrasten durchzogen, ein eklektisches Geschlecht von allen vergangenen Kulturen beeinflußt, von den widerstreitendsten Hoffnungen getrieben, immer beunruhigt durch die Konflikte des Ererbten und des nach Entfehlung rufenden Menschentums und doch nur in ihrer Dissonanz zufrieden? Schließlich ist doch jede Periode der Gesellschaftsentwicklung ein Komplex von sich gegenseitig verneinenden Ideen und Kräften. Je sensibler aber Nerven und Gehirn, desto weniger zu verwundern ist es, wenn der Lauf der Zeiten, Erlebnisse, Schicksal und Erfahrungen in Seele und Gemüt mannigfache Widersprüche

schaffen und aufspeichern und so, als ein Komposit der historischen Eindrücke seines Lebens werden wir uns auch St.s Eigenart erklären können, wobei nicht zu vergessen ist, in welchen Wechsel grundsätzlicher, politischer, geschichtlicher, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Auffassungen St.s Entwicklung fällt. Damit soll nicht etwa der Freiheit von allen kategorischen Imperativen das Wort geredet werden. Im Gegenteil. Gerade die geistig zu oberst Stehenden haben in unseren Tagen in dieser Beziehung noch viel strengere Pflichten als in Perioden allgemein gültiger, unbestrittener Maßstäbe.

Wie wir in einer bizarren Landschaft nicht darauf achten, daß Wald, Wiese, Fels, Fluß und Firn ungleicher Art und unter ganz verschiedenen Einwirkungen entstanden sind, so kann das Zwielight, das über manchen Seiten seines Ichs liegt, der Persönlichkeit St.s den Reiz nicht rauben. Er war ein Denker, der auf voller Höhe der Kultur stand und nie zu kleinen Gesichtspunkten herabsank, ein Denker, groß dadurch, daß er — wie Emerson sagt — dem höheren Geiste gegenüber widerstandslos war. Und mit seinen überwiegend kontemplativen, raisonierenden Anlagen hängt wohl auch sein geringer Erfolg als praktischer Politiker zusammen. Er war ein Weiser, der sich wahrscheinlich unter manchem Schmerz tiefe Einsichten in das Leben errungen hat und der durch die immer unveränderte Schlichtheit seines Gehabens wie durch die leicht ironische Milde des Urteils über Menschliches zeigte, daß er sich überwunden hatte. Die Jurisprudenz gewann durch ihn an Inhalt und Vertiefung; er mahnte daran, daß sie sich nicht in der Kleinlichkeit der privaten Angelegenheiten verlieren dürfe, sondern ihres Berufes als Staatskunst eingedenk sein müsse, und was er der Rechtswissenschaft gab, wird, richtig ausgewählt und klug benützt, ihren Übergang zur Erfahrungswissenschaft unterstützen. Was aber alles andere überragt, er hat an der Erziehung des öffentlichen Bewußtseins, an der Bekehrung zum Glauben an Pflichten gegen die anderen und die Gemeinschaft unverdrossen mitgearbeitet und im Gegensatz zur sittlichen Abrüstung beliebter moderner triebverklärender Philosophien ein herbes Evangelium des Sollens verkündet.

Wir sind uns bewußt, was wir mit dem Erlöschen dieses erlesenen Geistes verloren haben, und wollen unserem Gefühle der Trauer jetzt nochmals Ausdruck geben, unserer tiefen, ehrlichen Trauer über das Hinscheiden eines der geistig bedeutendsten Männer unserer Heimat. Was er ersonnen und erforscht, es wird gebilligt oder bekämpft in der Wissenschaft fortleben, und in unserem engeren Kreise soll auch die Erinnerung und das Andenken an den Menschen St. treu gepflegt und wacherhalten werden.

F r a n z K l e i n.

Thuille, Ludwig, Komponist und Professor an der Kgl. Akademie der Tonkunst in München, * 30. November 1861 zu Bozen, † 5. Februar 1907 zu München. — Kein eigentliches Musikantenschicksal hat Th. gelebt, kein regelloses Auf und Ab, keinen allzu bitteren und verbitternden Kampf hatte er durchzukosten. Im Gegenteil, man mochte ihn zu den Glücklichen der Erde rechnen: Aus armen und kleinen Verhältnissen erwachsen, konnte er zuletzt mit Ruhe und Sicherheit auf das Geschick seiner Familie, der all seine Arbeit, seine Sorge galt, sehen, — ein Trost, der nicht allen deutschen Komponisten das Sterben leichter gemacht hat. Und sein Aufstieg ging ohne allzu schwere Hemmungen

und Widerstände vor sich. Th.s Vater (Johann Thuille, verheiratet mit Frau Maria, geb. Offer) war Kunst- und Musikalienhändler in Bozen und hat, wie der Komponist selbst stets betonte, mit liebevoller Teilnahme sich der frühreifen musikalischen Begabung seines Sohnes angenommen. Er unterwies ihn in den Anfangsgründen des Klavierspiels; bald zeigte sich bei seinem Schüler ein auffallendes Talent zum Improvisieren und schon mit acht Jahren begann er kleine Kompositionen niederzuschreiben. Die Bitternis des Lebens trat an ihn heran, als im Zwischenraum von fünf Jahren seine Mutter (1867) und sein Vater (1872) starben; nun wurden die Verhältnisse für ihn sehr traurig, denn Vermögen war für die Doppelwaisen nicht vorhanden; Verwandte mußten für sie eintreten. Th. hatte die städtische Bürgerschule absolviert und bezog jetzt das Gymnasium der Benediktinerabtei Kremsmünster in Oberösterreich, zugleich mit der Aus- und Absicht, sich sein Brot als Kirchenchorsänger zu verdienen. Will man aber einer kleinen Skizze von Rose Ackers in der Rheinischen Musik- und Theaterzeitung glauben, deren Inhalt manchmal fast ein wenig an Stormsche Kinderidyllen gemahnt, so ist selbst diese Zeit nicht ganz ohne den lichten Schein kindlicher Fröhlichkeit und kindlichen Übermutes gewesen. Ein paar charakteristische Sätze, die von der Ankunft des Verwaisten in seiner neuen Heimat berichten, seien hier wiedergegeben: »Th. war damals, als er an einem regnerischen Herbstabend das Haus meiner Eltern, die fortan seine Pflegeeltern sein sollten, betrat, ein schwächlicher bildhübscher Junge. In dem feinen, blassen Gesicht leuchteten ein Paar große dunkle Augen. — Obwohl müde von der Reise, stürzte er sich mit einem Jubelruf auf den Flügel und spielte, spielte ohne Aufhören, als müßte er sich für die lange Reise, die ihn am Spielen verhindert hatte, entschädigen. Alles Mahnen, sich am Essen zu beteiligen, war vergebens, er spielte weiter.« — Für seine künstlerische Entwicklung war diese Zeit nicht verloren; abgesehen davon, daß er seine Kompositionsversuche nicht aufgab, hatte er Gelegenheit, mit wertvoller Kirchenmusik sich bekannt zu machen, erhielt, allerdings nur ziemlich mangelhaften, Violinunterricht, und fand in dem Stiftsorganisten Joseph Leiteneimer und in Karl Teutschmann, einem guten Klavierspieler, beflissene Förderer seiner musikalischen Entwicklung. Dennoch war es als ein besonderer Glückszufall zu betrachten, daß sich im Jahre 1876 die Witwe des ehemaligen Innsbrucker Musikvereinsdirektors Nagiller seiner annahm und ihm die Möglichkeit verschaffte, nach Innsbruck zu übersiedeln, wo er nun seine humanistischen Studien fortsetzen konnte und gleichzeitig den ersten fachmännischen Unterricht in Klavier, Orgel und Theorie durch Joseph Pembaur senior empfing. Und auch weiterhin betrachtete es diese edle Frau als ihre Aufgabe, seinem immer stärker sich offenbarenden Talente die Wege tunlichst zu ebnen; dank ihrer Fürsorge konnte er im Jahre 1879, wohlvorgebildet, die Münchener kgl. Musikschule (jetzt Akademie der Tonkunst) beziehen und wurde dort bevorzugter Schüler Josef Rheinbergers in Theorie und Orgelspiel; seine pianistischen Fähigkeiten zu entwickeln ließ sich der ausgezeichnete Karl Bärmann jun. angelegen sein. Nach nur dreijährigem Studium absolvierte im Sommer 1882 Th. die Musikschule mit Auszeichnung; das folgende Jahr brachte er als Privatlehrer in München zu, um schon im Oktober 1883 als Lehrer an die Anstalt berufen zu werden, die er kaum als Schüler verlassen hatte. Nicht ohne Einfluß darauf war wohl die Tatsache, daß dem Zweiundzwanzigjährigen auf Grund

seiner zur Konkurrenz eingereichten Arbeiten das ehrenvolle Stipendium der Frankfurter Mozartstiftung verliehen worden war. Dadurch wurde er in die Lage versetzt, sich in den folgenden Jahren neben der Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten noch bei seinem Lehrer Rheinberger privatim im Kompositionsfache weiter zu bilden. Im August 1887 verheiratete sich Th. mit einer Tochter des Kgl. bayer. Generalleutnants Ignaz von Dietl. Noch während der Studienzeit an der Akademie waren neben den zwei später zu besprechenden Sonaten: Violinsonate op. 1 und Orgelsonate op. 2, eine Frühlingsouverture für Orchester, ein Klavierquintett, ein Klavierkonzert, zwei Streichquartettsätze und eine Anzahl Lieder entstanden; zum ersten Male aber wohl drangen Werke des jungen Meisters in die breitere Öffentlichkeit, als sein Jugendfreund Richard Strauß ein Trio für Klavier, Violine und Viola sowie eine Symphonie 1885 in Meiningen zur Aufführung brachte.

Dort, in Meiningen, machte Th. auch die erste Bekanntschaft des Mannes, der für seine künstlerische Richtung entscheidende Bedeutung gewinnen sollte, die Bekanntschaft Alexander Ritters. Als Ritter im Herbst 1886 nach München kam, fand sich Th. als ständiges Mitglied in dem Kreise ein, der sich in den Abendstunden zwischen 6 und 8 Uhr in der Leibenfrostschen Weinstube um den alten Wagnerkämpfen sammelte, und dem außerdem Richard Strauß, Friedrich Rösch, Baron Lichtenberg, Dr. Louis und manche andere angehörten. Ritter nun war es, der Th. ein eigenes und freieres Verständnis der Wagnerschen Welt und der modernen Bestrebungen in der Musik erschloß, ein Verständnis, das die Schule Rheinbergers in keiner Weise zu vermitteln geeignet war, so wenig auch Rheinberger selbst etwa direkt mit eifernden oder scharfen Worten sich je dem entgegenstellte, was er eben schon durch seine ganze Lehrweise seinen Schülern suspekt und verächtlich zu machen wußte. Nebenbei verhalf der enge Anschluß an Ritter dem Jugendlichen zu vielen interessanten Bekanntschaften und Begegnungen, von denen er sehr anregend zu erzählen wußte, so unter anderem von der peinlichen Szene, wie der in Wagners Verteidigung überaus temperamentvolle Ritter Bülow in Gegenwart von Th. und Strauß — (mit Strauß und Humperdinck zusammen hatte Th. studiert, mit ersterem war er durch Vermittelung von Frau Nagiller seit seinem 15. Jahre befreundet) — die bittersten Vorwürfe wegen seines Abfalles von Wagner machte.

Den ersten großen öffentlichen Erfolg errang Th. 1889 mit seinem Sextett für Klavier und Blasinstrumente op. 6, das gelegentlich seiner Uraufführung beim Tonkünstlerfest des Allgem. Deutschen Musikvereins in Wiesbaden allseitige Anerkennung fand. Trotzdem ließ der Komponist eine längere Pause in seinem Schaffen, nur unterbrochen durch kleinere Arbeiten, eintreten. Erst das Jahr 1893 brach den Bann; in ihm entstand die erste Oper »Theuerdank«, zu der Alexander Ritter den Text geschrieben hatte; 1896 wurde sie bei einer Konkurrenz mit dem Luitpoldpreis gekrönt und kam am 12. März 1897 in München zur Erstaufführung. Doch war die Wirkung aus weiterhin zu erörternden Gründen nicht nachhaltig; in die erste Reihe unserer dramatischen Komponisten stellte sich Th. erst mit der 1896 vollendeten Komposition des Julius Bierbaumschen Bühnenspiels »Lobetanz«, das in Berlin, Karlsruhe, Bremen, Wien, München usw. zur Aufführung kam. 1899 folgte als neue dramatische Arbeit, ebenfalls auf einen Text von Julius Bierbaum, »Gugeline«, deren Musik

der Komponist als seine ausgereifteste Leistung ansprach. Ein reiches Schaffen erblühte daneben auf den Gebieten der Kammermusik, des Liedes und des Chorgesanges; trotzdem wurde die Lehrtätigkeit in keiner Weise vernachlässigt. 1890 wurde Th. die pragmatische Diensteseigenschaft verliehen, im selben Jahre erhielt er den Titel eines Kgl. Professors. Nach dem Tode seines Meisters Josef Rheinberger rückte Th. in dessen bevorzugte Stellung ein; so ward ihm im Jahre 1902, das ihm auch die Auszeichnung durch die goldene Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft brachte, ein großer Teil der Kontrapunkt- und Kompositionsklassen an der Kgl. Akademie zugeteilt. Trotzdem lag in dieser Tätigkeit, die ihn natürlich zwang, auch mit Minderbegabten sich zu befassen, nicht das Schwergewicht seines Wirkens; das Beste, was er als Lehrer zu geben vermochte, schenkte er mit rückhaltloser Hingabe seinen zahlreichen Privatschülern, für die er auch, nachdem sie seinen Unterricht verlassen, stets lebhaftes Interesse und werktätige Fürsorge bekundete. Eine große Reihe derjenigen, die heute schon teilweise zu Ruf und Ansehen gelangt sind, verdankt ihm ihre Ausbildung, so unter den Dirigenten Abendroth, Cortolezis, Drach, Junker, Munter, Reichenberger, Richard, Schilling-Ziemssen, Schreiber, unter den Komponisten Bischoff, Bleyle, Boehe, Braunfels, Courvoisier, Godet, Istel, v. Klenau, v. Mojsisovics, Neff, vom Rath, (August) Reuss, v. Schirach, Seiboth, Siegel, v. Waltershausen, Weinmann, Weismann. Manche von diesen, wie Neff, vom Rath, Weinmann sind frühe und noch vor ihrem Meister gestorben. Mitten aus dieser vielseitigen, rastlosen und allzu aufreibenden Tätigkeit riß den selbst so Hoffnungsvollen und Hoffnungsfrohen gänzlich unerwartet und unvorbereitet der Tod; ein Herzschlag setzte seinem Leben viel zu frühe ein plötzliches Ziel.

Zu frühe für seinen ausgedehnten Freundeskreis, dem in München Max Schillings, Dr. Louis und andere angehörten, zu frühe für die Kunst, die in ihm eines ihrer eigenartigsten, kraftvollsten, und eines ihrer ehrlichsten Talente verlor. Niemals ist Th. von der in seiner Natur begründeten Besonderheit um irgendeiner momentan in Ansehen stehenden Richtung willen abgewichen, niemals auch um des Erfolges willen beim Publikum. Als der junge Komponist nach München in Rheinbergers Schule kam, war er in gewissem Sinne schon in sich abgeschlossen; man erkennt das am besten aus seiner 1879/80 im 19. Jahre *aetatis suae* geschriebenen, als op. 1 veröffentlichten und Rheinberger gewidmeten Violinsonate, in der schon mehr als nur im Keime vieles enthalten ist, was auch später für den Ausgereiften charakteristisch blieb. Vor allem ein Maß weiser Selbstbeschränkung, das der Jugend nur selten gegeben ist und hier fast klassisch anmutet; in diesen vier Sätzen steht nicht eine Note, die nicht an ihrem Platze notwendig wäre, steht nicht ein Takt zu viel; Th.s absolut sicherer Sinn für die Form, seine erstaunliche Formbeherrschung zeigt sich hier bereits voll entwickelt. Er war nicht des Glaubens, daß man die Form zerbrechen oder selbst an der Form zerbrechen müsse. Er sah im Gegenteil die Form gewissermaßen an als den Erd- und Nährboden, aus dem alles herauswachsen müsse; so relativ gleich und unveränderlich in seinen unterschiedlichen Arten dieser sich immer bleibt, so unendlich Verschiedenes und Mannigfaltiges kann doch daraus an Blüten und Früchten sich entwickeln. Ein zweites blieb Th. in gleicher Weise treu: seine künstlerische Aufrichtigkeit. In dieser wie in all seiner späteren Musik ist nichts Hineingeheimnißtes, kein Größer-, kein

Anders-, kein Bedeutender-scheinen-wollen als man ist; mit dem Ernster- und Herber-werden des Alternden sind auch seine Töne ernster und herber geworden; hier zeigt sich noch nichts als das frische und kecke Zugreifen der Jugend in schon scharfprofilierten Themen und jener große forttreibende Zug, der den nachfolgenden Werken in seiner Umformung in das Herb-, ja manchmal Düsterpathetische so unverkennbare Linien ins Gesicht zeichnet. Noch etwas kann man endlich aus diesem Erstdrucke herauslesen, wenn man sich das Trio des zweiten Satzes aufmerksam betrachtet, das stark an Beethoven gemahnt, und dazu den vierten Satz, der ganz unter Schumanns Einfluß geschrieben ist: Romantiker und Klassiker haben beide gleich stark auf Th. eingewirkt; später trat dann unter Ritters heilvollem Einfluß noch als Drittes, um den Hebbel-schen Spruch voll zu machen, auch das »Modern« hinzu; es prägt sich in der Thematik, hauptsächlich aber in einer Schärfung und Originalisierung der Harmonik aus. »Romantisch, Klassisch und Modern«, diese drei Wesensbegriffe haben in der Tat in Th. eine Synthese von seltener Einheitlichkeit gebildet; allein das Resultat war doch ganz besonderer Art. Wie es nur herauskommen kann, wenn man diese Zähler durch den Nenner Persönlichkeit zu dividieren in der Lage ist, und wenn dieser Nenner um ein Vielfaches größer ist als all die Summe der Zähler zusammengekommen. Das Resultat hieß: Ludwig Thuille. Mehr noch als in der Violinsonate steht es klar auch in dem gleichzeitig geschriebenen, bis jetzt leider ungedruckten Quintett für Klavier und Streicher eingezeichnet. Da ist der fertige Th., der nur noch tiefer, kaum mehr besser und reifer werden konnte. Zwei Ecksätze, aus wertvollen Themen so meisterhaft, mit so feurigem Zug herausgearbeitet, dazwischen ein formschönes und edel empfundenes Larghetto, knapp und klar ohne eine Spur weichlicher Sentimentalität — das Ganze eines der prächtigsten Werke, die diese Literatur hervorgebracht hat. Vielleicht hat Th. auf dem Gebiet der Kammermusik überhaupt das Höchste geleistet, das zu erreichen ihm beschieden war; jedenfalls hat er auf ihm nur gleichmäßig Hervorragendes geschaffen. Abgesehen von zwei Jugendwerken, der früher erwähnten Orgelsonate a-moll op. 2 (1881/82), die zwar ausgezeichnet für den Charakter des Instrumentes gearbeitet aber ohne allzuausgeprägte Physiognomie erscheint, und einem am 6. Januar 1883 beendeten Quartettsatz in f-dur, welcher zu den für die Mozart-Stiftungs-Konkurrenz eingereichten Arbeiten gehörte und auch nicht an das Quintett heranreicht, handelt es sich um folgende Opuszahlen: Op. 3, drei Klavierstücke (1883); op. 6, Sextett, b-dur, für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn, Fagott und Klavier (1886—1888); op. 20, Quintett, es-dur, für Streichquartett und Klavier (1897—1901); op. 22, Sonate für Violoncello und Pianoforte, d-moll (1901/02); op. 30, Sonate für Violine und Klavier, e-moll (1903/04); op. 33, drei Klavierstücke (1903/04); op. 34, drei Klavierstücke (1904); op. 37, zwei Klavierstücke (1905/06).

Nehmen wir zunächst einmal die Klavierstücke vorweg, so muß man die ersten drei als recht harmlos bezeichnen; Mendelssohn, Schumann, Chopin haben bei ihnen Pate gestanden, im Ständchen finden sich merkwürdigerweise sogar direkte Unbehilflichkeiten; am besten geraten ist das Capriccio. Aber welcher Gegensatz zu op. 37, zu der gewaltigen Threnodie, der Totenklage um Felix vom Rath, zu der auch Chopin die Technik geliehen hat, die aber so ganz von jenem düsteren Pathos durchwebt ist, von dem ich sprach und in ihrem trauermarschartigen Mittelteil sich zum geläuterten Ausdruck hohen

Schmerzes aufschwingt! Die Burla, die im gleichen Heft steht, knüpft, komplizierter, harmonisch reicher geworden, an Früheres an, an die harmonisch ebenfalls originelle Gavotte, an den wilden G-moll-Walzer aus op. 34, oder an das flotte Capriccio in op. 33. »Auf dem See« ist harmloser; in »Vorfrühling« waltet ein wenig Griegscher Geist, im »Reigen« nur der leichtbeschwingter Fröhlichkeit. Bleiben die eigentlichen Kammermusikwerke, das Sextett, das Quintett und die beiden Sonaten. Das Sextett ist ein Jugendwerk im allerbesten Sinne, getragen von einer Fülle sorglos verstreuter sonniger Melodik, die hie und da den Klassikern, hie und da Mendelssohn oder Brahms eine kleine freundliche Reverenz erweist, getragen auch von einem Zug frischer Unbekümmertheit und dennoch zügelfester Gehaltenheit in der Gestaltung, die den liebenswürdigsten Eindruck machen muß. Die erzielten Klangeffekte sind oft sehr charakteristisch; das Larghetto besticht durch seine wahre Empfindung. Das Quintett nun und die beiden Sonaten sind echter Th. aus der Blütezeit seiner Entwicklung. Da ist er in die Tiefen seiner reichen Natur hinabgestiegen, und was er dort fand, hat er in die Form reifster Meisterschaft gegossen. Erst die Vereinigung höchster Erfindungspotenz und höchster Formpotenz kann die Unvergänglichkeit einer Schöpfung garantieren; diese Kammermusikwerke werden unvergänglich sein. Soll noch einzelnes herausgehoben werden, so möchte ich auf den langsamen Satz im Quintett verweisen; Musik, von so wundervoll innerlichstem Gefühl getragen, ist selten geschrieben worden. Man könnte bei der Art, wie ein an sich ein wenig sprödes Thema mit äußerster Kunst ausgedeutet und ausgeschöpft ist, an Brahms denken; es liegt aber keinerlei Einfluß von dieser Seite vor. Will man eine Verwandtschaft zweier selbständiger Geister konstituieren, so müßte man sich Bruckners erinnern. Auch das Adagio der Violinsonate atmet den gleichen Geist, während ihre beiden Ecksätze eine wilde fast schmerzliche Kraft durchpulst, wie sie zuerst in »Lobetanz« so eigenartig sich ausprägte; alle Harmlosigkeit des jungen Th. ist da verflogen; für Weichheit ist noch Platz da, für Heiterkeit nicht mehr; wollte man ein Motto über dieses Werk setzen, es könnte nur »*Ecce homo*« heißen.

Eine besonders prominente Stellung nimmt Th. als Chorkomponist ein; mit der Mehrzahl dessen, was er auf diesem Gebiete hervorbrachte, hat er unerreicht Vorbildliches gegeben. Er hat seinen eigenen Weg gesucht und gefunden in der Mitte zwischen zwei extremen Richtungen: zwischen der, welche die sentimental Bedürfnisse unserer Männerchöre und ihres Publikums ohne Rücksicht auf den Kunstwert zu befriedigen trachtet, und deren Erzeugnisse als Liedertafelmusik übel genug berüchtigt sind; und zwischen der von Strauß und Hausegger in der Hauptsache vertretenen, die den Chor beinahe dem Orchester gleich behandeln und von der Kraft der Ausführenden schier Unmögliches verlangen. Th.s Chorsatz ist überaus wohlklingend und nimmt immer Rücksicht auf die Grenzen der Stimme und die Begrenzung dessen, was ein guter Chor billigerweise leisten kann. In diesen Schranken aber hat er, natürlich ausnahmslos makellos vornehm in der Erfindung, und ohne marktgängiger Sentimentalität oder marktgängigem Reißertum irgendwelche Konzessionen zu machen, dem Chorliede neue Ausdrucksgebiete erschlossen, von denen unsere Liedertafelkomponisten nicht die Spur einer Ahnung besessen hatten. Durch seine Betätigung als Dirigent des Münchener Gesangvereines »Liederhort« wurde Th. vor allem mit der einschlägigen Literatur bekannt und zu eigener

Produktion angeregt, die sich ziemlich umfangreich gestaltete. Es kommen folgende Werke in Betracht: Op. 8, Vier Männerchöre a capella, 1890/91; op. 9, Drei Männerchöre nach Gedichten von Peter Cornelius, 1892—1895; op. 11, Zwei Männerchöre a capella nach Gedichten von Eichendorff, 1897; op. 13, Zwei Männerchöre a capella, 1898; op. 14, Weihnacht im Walde, für fünfstimmigen Männerchor a capella, 1898; op. 17, Drei Männerchöre a capella, 1900; op. 21, Drei Männerchöre a capella, 1901; op. 23, Drei Männerchöre a capella, 1902; op. 25, Traumsommernacht (O. J. Bierbaum), für vierstimmigen Frauenchor, Solovioline und Harfe, 1902; op. 28, Drei Männerchöre a capella, 1902/03; op. 29, Rosenlied für dreistimmigen Frauenchor mit Klavierbegleitung, 1902; op. 31, Drei Gesänge für drei Frauenstimmen mit Klavierbegleitung nach Gedichten von J. Eichendorff, 1904; endlich op. 35, Drei Männerchöre a capella (Soldatenlieder), Dezember 1905; daneben laufen noch einige unveröffentlichte Chöre, so Russischer Vespergesang, nach einer Melodie des D. Bortnyanski für sechsstimmigen gemischten Chor gesetzt, 1893, Abendlied für dreistimmigen Frauenchor a capella, 1900, und Osterlied für vierstimmigen Frauen- oder Knabenchor a capella, 1904. Auch bei diesen Chören ist die überaus starke Entwicklung, die Th. durchgemacht hat, scharf zu erkennen. Die ersten weisen schon die meisten seiner Vorzüge, doch noch nicht so sehr seine eigentliche charakteristische Eigenart auf, wenn auch in op. 8 die Nr. 3, »Auf der Wacht«, von Stieler, als hervorragend stimmungsvoll auffällt; op. 13 bietet jedoch bereits wahre Muster gut aufgebauter, sorgfältig harmonisierter Männerchöre; op. 21 enthält mit dem Jagdlied einen der frischesten Chöre Th.s; in op. 28 vermißt man da und dort (z. B. in Frühling von Körner) ein wenig die notwendige und sonst bei ihm schon gewohnte rhythmische und harmonische wie Stimmführungspikanterie. Dann kommen die unübertrefflichen Höhepunkte, das prächtige, leidenschaft- und glutdurchwehte Rosenlied, dessen bedeutsame Begleitung man sich unbedingt instrumentiert wünschte, die so unsagbar feinen und zarten, harmonisch reizvollen Frauenchöre nach Eichendorff, und, ganz im Gegensatz dazu, die kraftvollen drei Soldatenlieder, die in der unvergleichlichen, das Unheimliche genial gestaltenden »Rewelge« gipfeln. Mit vollster Achtung der Stimme in ihren Möglichkeiten und des guten Chorklanges ist das Treffendste und Charakteristischste an bezeichnenden und malenden Klangwirkungen herausgeholt.

In der Chorkomposition hat Th. neue Wege gezeigt, die heute von vielen beschritten werden; nicht die gleiche prinzipielle Bedeutung kommt seinem Schaffen als Liederkomponist zu. Darin tritt unläugbar eine Schwäche der Rheinbergerschen Schule zutage, an der all ihre Jünger ausnahmslos zu tragen hatten. Das Lied verträgt keine starre formalistische Anschauung, es verträgt überhaupt keine Form als *primum*, wie die Rheinbergersche Schule sie begriff. Beim Lied muß die musikalische Form erst vollkommen im Gehalt der Dichtung in nichts sich auflösen, um aus ihm, ihres Grobsinnlichen, Auffälligen entkleidet, als ein an sich unscheinbarer Teil des Ganzen wieder geboren zu werden. So bedarf das Lied auch einer grenzenlosen Schmiegsamkeit des Tondichters, der er selbst und dennoch ein anderer sein muß für jeden Text. Mit der Überlieferung, wie sie Rheinberger pflegte und weitergab, war für unsere Zeit nichts zu machen; Th. hat sich im Lied nur schwer und relativ spät von ihr losgerungen. So vermochte er in seinen Gesängen nicht die grundlegende

Bedeutung zu erlangen, die Hugo Wolf über seine Zeit heraushob; nichtsdestoweniger finden sich darunter Schöpfungen, welche die Liedkunst unserer Tage zu ihren Perlen zählen muß. Es sei wiederum die reiche Anzahl registriert: op. 4, Fünf Lieder für hohe Singstimme, 1878—1880, 1886; op. 5, Drei Frauenlieder (Stieler), 1889; op. 7, Von Lieb und Leid, ein Liederkreis nach Gedichten von K. Stieler für hohe Singstimme, 1888/89; op. 12, Drei Lieder für mittlere Singstimme, 1892, 1898; op. 15, Drei Lieder für hohe Singstimme nach Gedichten von O. J. Bierbaum, 1899; op. 19, Fünf Lieder für hohe Singstimme, 1900/01; op. 24, Drei Lieder nach Gedichten von Clemens Brentano, 1902; op. 26, Drei Lieder für mittlere Singstimme nach Gedichten von Eichendorff, 1902; op. 27, Vier Lieder für mittlere Singstimme, 1901/02; op. 32, Drei Lieder für tiefe Singstimme, 1904; und op. 36, Drei Mädchenlieder nach Gedichten von W. Hertz, Januar, Februar 1906.

Das Erstlingsopus 4 enthält natürlich das wenigst Geglückte; man bedauert die verlorene Mühe eines guten Musikers, zum Teil recht kitschige Texte durch seine manchmal stark an Schumann gemahnende Tonsprache zu veredeln. Ein bedeutender Fortschritt offenbart sich in op. 5, das mit »Klage« eines der besten Frühlieder bringt; eine gewisse Monotonie in den Begleitungsideen macht sich wie hier auch späterhin vereinzelt noch bemerklich. Die neuen Einflüsse treten in op. 7 klar zu Tage; das »Nachtlied« weist unverkennbar auf Ritter und auch Cornelius als Vorbilder hin, »Am Heimweg« sogar auf Brahms; fast überall aber wird schon die eigene harmonische Anschauung deutlich. Eine neue Periode beginnt mit op. 12, das zu den besten Th.s gehört wegen seines tiefen Fühlens und seiner harmonischen Originalität; »Waldeinsamkeit« ist mit einer der gewähltesten Begleitungen versehen. Spürt man in op. 15 noch ein wenig das Suchen, so ist mit den drei Gedichten nach Brentano endgültig die Vollendung, die letzte Meisterschaft, der ungebrochen natürliche Ausdruck der eigensten Persönlichkeit endlich auch im Lied erreicht. Die Schwermut des Gesanges »Wenn die Sonne weggegangen« wird immer ebenso unmittelbar ergreifend bleiben wie die blühende Melodik von »In meiner Träume Heimat«, wie die Gewalt und Größe in Kellers »Abendlied« oder die glutvolle und leidenschaftliche Diktion in »Komm süßer Schlaf«.

Da die geschickten Klavierübertragungen des Corneliusschen »Cid« und der Straußschen Tondichtungen »Macbeth« und »Don Juan« durch Th. hier nicht weiter in Betracht kommen, auch seine hervorragende Beteiligung an der Herausgabe des »Volksliederbuch für Männerchor« lediglich erwähnt sein mag, bleibt nur noch sein Opernschaffen einer kurzen Würdigung zu unterziehen. Von seinem Bühnenerstling »Theuerdank« hat der Komponist selbst nicht sehr viel gehalten und bewies damit sein scharfes und gutes Urteil; daß dieser Oper in drei Aufzügen keine lange Lebensdauer beschieden sein konnte, das hatte verschiedene Gründe, von denen jeder für sich am Ende genügt hätte. Einmal entspricht der Rittersche Text zu wenig unseren heutigen sehr empfindlichen Anforderungen mehr, er ist auch zu lyrisch, zu wenig dramatisch, um auf der Bühne die Aufmerksamkeit fesseln zu können. Dazu kam, daß auf dem Grunde der Rheinbergerschen Schule schwer ohne weiteres für die Oper zu bauen war; alles ist ausgezeichnet gearbeitet, für die derbere Perspektive der Bühne jedoch viel zu wenig plastisch. Der Einfluß der Meistersinger ist teilweise stark, im dritten Akt auch der von Cornelius. Wagners Vorbild war insgleichen maßgebend für die Art, wie der Text größten-

teils deklamatorisch behandelt ist; doch fehlte Th. damals noch das dafür unbedingt notwendige Komplement scharfprofilierter Themenerfindung, so daß eben durch den Versuch, zwei unvereinbare Richtungen zu vereinen, streckenweise eine unleugbare Monotonie des musikalischen Ausdrucks zum Durchbruch kommt. Daß sich im Einzelnen viele Feinheiten finden, so die lyrischen Szenen des zweiten Aktes und ein Teil der Humoristika des dritten, versteht sich von selbst. Eines aber ist von dieser Oper geblieben und wird immer bleiben, die Ouvertüre, die Th. als op. 16 unter dem Titel »Romantische Ouvertüre« herausgab, und die unter diesem Namen ihren Siegeszug durch alle Konzertsäle angetreten hat. Glänzend gearbeitet und instrumentiert (die Instrumentation des »Theuerdank« ist im übrigen ziemlich einfach gehalten; Besetzung: 3 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, Baßklarinette, 2 Fagotte, 4 Hörner, 3 Trompeten, 3 Posaunen, Baßtuba, Harfe, Schlagzeug und Streichquintett) verwendet sie als ihr Hauptthema das Thema Theuerdanks; wer dies einmal gehört hat, vergißt es nie wieder; der Zeit köstlich sinnfroher ritterlicher Romantik ist in diesem Stück ein ergreifend und hinreißend schöner Epilog geschrieben worden. Nur zwei Jahre nach der Vollendung des »Theuerdank« schuf Th. 1896 die Musik zu seinem »Lobetanz«, ein Bühnenspiel in drei Aufzügen von O. J. Bierbaum. So wenig gelungen der erste Anlauf, die Bühne zu erobern, war, so restlos gelang dieser zweite. Man braucht dem Bierbaumschen Texte mit seiner bössartigen Sentimentalität keinen besonderen Geschmack abzugewinnen und wird doch sagen müssen, daß er für die harmlose Gattung eines »Bühnenspiels« im allgemeinen klug gestaltet ist und dem Komponisten genügend Gelegenheit zur Entfaltung seiner dramatischen Fähigkeiten gibt. Th. hat gezeigt, daß er nicht nur deren vollauf genug besaß, sondern daß er imstande war, den Vorwurf seines Textdichters durch seine Musik in ungeahnter Weise zu vertiefen und über seinen eigentlichen Wert weit hinauszuhoben. Diese Partitur (Orchesterbesetzung: 3 Flöten, 2 Hoboen, Englisch Horn, 2 Klarinetten, Baßklarinette, 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 3 Trompeten, 3 Posaunen, Baßtuba, Harfe, stark besetztes Schlagzeug und Streichquintett) steckt von Anfang bis zu Ende voller Schönheiten. Die schwungvolle Lyrik der ersten beiden Akte verblaßt fast vor der dämonisch unheimlichen Gewalt der Kerker Szenen im dritten, die auch Meisterstücke der Instrumentation sind, vor der lieblichen gedämpften Schönheit des Volksliedes »Noch ehe die Sonne den Nebel hob heut früh«, und vor dem Trauermarsch, mit dem die scheintote Prinzessin hereingetragen wird; — wie seltsam rührend hat er zu des Komponisten eigenem Grabgange geklungen! — All das sind Eingebungen eines wahrhaft genialen Musikers, die auch von der Bühne herab immer den Hörer packen und fesseln werden. Entgegen der früher erwähnten Ansicht Th.s halte ich seine dritte Oper »Gugeline«, op. 18, komponiert 1898 bis 1900, vom Standpunkt der Bühnenwirksamkeit aus betrachtet, für einen Rückschritt gegenüber »Lobetanz«. Die Haupt- und ursprüngliche Schuld liegt in diesem Falle am Text. Bierbaums Versspiel ist ein schwacher Abklatsch des »Lobetanz« ohne viel neue Gedanken und trieft auch wieder von unechtem »Gefühl«; daß es dabei noch sehr ins Breite geriet, macht die Sache nicht besser, zumal der dramatische Nerv äußerst schwächlich ist. Th. wollte all diese Fehler durch verdoppelte Feinheit wett machen, und so hat er entzückende Gebilde geschaffen, die aber die eigentliche Schlagkraft fürs Theater nicht

immer im erforderlichen Maße besitzen. Auch vermochte der Wässerigkeit des Textes seine kernige Imagination selbst nicht überall stand zu halten. Die Höhepunkte stehen im dritten Akt in der prachtvollen Steigerung der innigen und leidenschaftlichen Liebesszene, und in den Bauernszenen des vierten, die in ihrer Art an die deutsche komische Oper (Lortzing) gemahnen; ungemein Bezeichnendes und Liebenswertes hat der Musiker auch in der Brautschau des ersten (z. B. die präziöse Prinzessin) und in der Freierschau des vierten Aktes (der starke Bauer) gegeben. Die Eindruckskraft des kürzeren »Lobetanz« wird aber im ganzen doch nicht erreicht. Die Orchesterbesetzung ist ähnlich der des »Lobetanz«, die Instrumentation meisterlich. Nach einer Angabe von Hans Schilling-Ziemssen in »Rheinische Musik- und Theaterzeitung« beschäftigte sich Th. vor seinem Tode mit der Komposition einer dramatischen Legende von Else Laura von Wolzogen »Der Heiligenschein«; man kann nach der Fähigkeit für die Bühne zu arbeiten, die »Lobetanz« enthüllt hatte, mit aller Sicherheit annehmen, daß das neue Werk, die Güte des Textes vorausgesetzt, ein großer Erfolg geworden wäre. Das letzte, was von Th. im Druck erschien, war ein symphonischer Festmarsch für großes Orchester, op. 38, im Oktober 1906 ursprünglich komponiert für das am 12. November geplante Kaiserfestspiel. Es ist eine klanglich wie im Aufbau pompöse Gelegenheitsmusik, die nirgends ihren Schöpfer verleugnet.

So rundet sich denn das Bild Th.s. Er hatte nicht die Fähigkeit, die Massen, das große Publikum durch extravagante Neuerungen zu verblüffen und auf seine Seite zu reißen; seine Natur war durch und durch ehrlich und gesund, der äußere Effekt bedeutete ihm nichts, der innere Wert alles. Was sein Jugendfreund Richard Strauß in späteren Jahren schrieb, hat er eben aus seiner Natur heraus kaum mehr voll gebilligt, von dem was er jetzt schreibt, würde er sich vielleicht noch entschiedener abwenden, ob mit Recht oder Unrecht, ist eine Frage, deren Diskussion nicht hierher gehört. Jedenfalls waren seine Ansichten über Musik und das in ihr Erlaubte und Mögliche, so freisinnig sie waren, stets unwandelbar bestimmt; wo es sich um diese seine heiligsten Überzeugungen handelte, schreckte er auch vor persönlicher Schroffheit im Urteil nicht zurück. Jedenfalls kam die Präzision seiner Anschauungen seinen Schülern sehr zugute. Was sich über das rein Handwerksmäßige seiner Kunst in ein Lehrbuch fassen läßt, hat er in der mit Rudolf Louis gemeinsam verfaßten »Harmonielehre« niedergelegt. Viel höhere Schätzung noch verdiente seine eigene ausgezeichnete Art zu unterrichten; hier ging er nach keinerlei Schema vor, sondern wußte mit dem genialen Blick des geborenen Lehrers stets die Methode herauszufinden, die die Individualität des einzelnen Schülers am besten zu fördern geeignet war; mit unermüdlicher Sorgfalt forschte er jedes Fehlern nach und ruhte nicht, bis es ihm gelungen war, sie durch eigens für den besonderen Fall konstruierte Aufgaben zu beseitigen. Nur dadurch erklären sich die großen Erfolge, die er bei all seinen Jüngern zu erzielen verstand.

Zum Abschluß noch ein paar Worte über das Wesen Th.s. Das Auffallendste in seinem klugen scharfgeschnittenen Gesicht waren seine Augen; in ihnen spiegelte sich sein ganzer lebendiger Geist wider. Ein freundliches Lächeln auf den Lippen, war er ein überaus anregender Unterhalter und wußte ausgezeichnet zu erzählen. Seinen Freunden blieb er der verlässigste und hingebendste Freund; damit korrespondierte eine Eigenschaft, die man bei den

leichtbeweglichen Künstlern sonst einmal vermissen mag: neben einer unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit stand ein überraschender Sinn für peinliche Genauigkeit. Man braucht, um das zu erkennen, nur das Buch in die Hand zu nehmen, in dem Th. die an seine Schüler erteilten Unterrichtsstunden mit allen zugehörigen Bemerkungen aufgezeichnet hat, oder das Buch, in dem er seine sämtlichen Kompositionen mit Opuszahl, Titel, Inhalt, Verleger usw. registrierte. Gerade dieses Heft ist wehmütig zu betrachten. Es fiel mir dazu als Gegensatz Stifters Doktor ein, der mit achtzig Jahren den zweiten Band seiner Lebensmappe so dick machte wie den ersten und doch nur wenige Seiten mehr beschreiben konnte. Als Th. sein Verzeichnis anlegte, da stand er in der Vollkraft seines Lebens und Schaffens; er konnte von sich das Höchste, und er konnte noch eine unbeschränkte Zahl von Werken erwarten. Aber von den vielleicht hundert Seiten seines Buches vermochte er nur den kleinsten Teil mit Einträgen zu füllen. Wir begreifen die Natur nicht und zürnen ihr in solchem Fall, daß sie mit so kostbarem und seltenem Material so verschwenderisch umgeht und es weit vor dem Ablauf seiner möglichen Zeit selbst zerstört. Und es bleibt uns hier nur eines zu sagen: Daß die Blätter jenes Verzeichnisses leer bleiben mußten, das ist für unsere Kunst ein unschätzbar größerer Verlust gewesen, als manches Tausend schön bedruckter und gestochener Bogen ihr je Gewinn bedeuten mag.

Der biographische Teil nach einer handschriftlichen Skizze Th.s, nach einem wohl von der Kgl. Akademie der Tonkunst herausgegebenen Blatt, nach gütigen Mitteilungen von Frau Professor Emma Thuille und nach eigenen Erinnerungen.

Bemerkenswerte Nekrologe: Prof. Dr. Theodor Kroyer: Ludwig Thuille †, im Feuilleton der »Münchener Allgemeine Zeitung« vom 9. Februar 1907. — Hans Schilling-Ziemssen: Ludwig Thuille, »Rheinische Musik- und Theater-Zeitung«. 8. Jahrg. 1907. Nr. 10 und 12/13 vom 9. und 23. März.

München.

Dr. E d u a r d W a h l.

Ergänzungen und Nachträge.

Bulthaupt, Heinrich Alfred¹⁾, Dichter und Dramaturg, * 26. Oktober 1849 zu Bremen, † 20. August 1905 ebenda. — Sein Vater, Heinrich Bulthaupt, der seit seiner Verheiratung mit Marie Lippmann deren Schule erfolgreich geleitet hatte, wurde später zum Vorsteher der Volksschule am Neustadtswall ernannt. Er war viele Jahre ein eifriges Mitglied der Bürgerschaft und verschiedener Vereine. Der tüchtige Mann starb 1894 im 72. Lebensjahre. Die Mutter war bereits 1876 im Alter von 56 Jahren gestorben. Heinrich blickte zu ihr mit inniger Liebe empor. In dem empfundenen Gedichte »Ein Abschied« schildert er, wie er eines Abends im kleinen Zimmer phantasierend am Klavier sitzt:

Im Lehnstuhl neben mir die zarte, bleiche,
Holdselige Mutter, die glücklich lächelnd
Mit ihrem weichen braunen Blick am Spiel
Der Hände und der Tasten hing.

Seine fast zwei Jahre jüngere Schwester Charlotte, die sich bald nach dem Tode der Mutter verheiratete, erreichte das 50. Lebensjahr. Nachdem Heinrich den ersten Unterricht von seinen Eltern erhalten hatte, besuchte er die staatliche »Vorschule« und dann das Bremer Gymnasium. In der Prima erfreute er sich von Michaelis 1866—1868 des von Geist und Güte getragenen Unterrichts des damaligen Direktors Wilhelm Hertzberg, des namhaften Übersetzers römischer und englischer Dichter. B.s Persönlichkeit machte, nach dem Zeugnis seines Jugendfreundes Wilhelm Henzen, des bekannten Dramatikers, den Eindruck des frühzeitig Gereiften und Abgeschlossenen. Er war aber darum überschäumender Jugendlust keineswegs abhold und dabei stets gütig und hilfsbereit, wie er es sein Leben lang geblieben ist. Seine früh zutage tretende musikalische Begabung, die von dem verdienten Musikdirektor Karl Reinthaler in gründlichem Unterricht ausgebildet wurde, bezeugen »Vier Lieder« von Goethe und J. Mosen — »für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung komponiert von Alfred Heinrich«. Daneben aber machte sich der Zug zum Theater, den schon der Knabe verspürt hatte, als Drang zu dramatischem Schaffen immer mächtiger geltend. Gleichwohl entschloß er sich, den Wünschen der Eltern und wohl besonders des Vaters nachgebend, nach rühmlich bestandener Reifeprüfung im Herbst 1868 zunächst in Würzburg die Rechte zu studieren. Hier schrieb er gleich im ersten Semester seine ersten Theaterkritiken. In Göttingen vollendete er darauf seinen schon in Bremen begonnenen dramatischen Erstling »Saul«, der, »eine Tragödie in fünf Akten von H. A. B.«, im Herbst 1869 erschien und am 3. Januar 1871 im Bremer Stadttheater mit Beifall aufgenommen und

¹⁾ Totenliste 1905, Bd. X. 153*.

bald darauf wiederholt wurde. Diese Tragödie zeigt zwar eine schwungvolle Sprache, läßt aber in der Gestaltung der Charaktere noch Sicherheit und Lebenserfahrung vermissen. In Berlin und Leipzig setzte B. seine juristischen Studien fort, ohne darüber Literatur und Ästhetik und den Besuch des Theaters zu vernachlässigen. In Leipzig wurde der Wißbegierige auf dem Schnürboden ebenso wie in den Kellern des Theaters heimisch. Obwohl er »ganz gegen seine Neigung« die Rechte studiert hatte, so bestand er doch die juristischen Prüfungen mit Auszeichnung, da er rasch und leicht arbeitete. Nachdem er in Leipzig 1872 die juristische Doktorwürde erworben hatte, folgte er freudig der Aufforderung, einen jungen Russen in Kiew in den alten Sprachen und der deutschen Literatur zu unterrichten. Er sah sich durch die Übernahme dieser Stellung in den Stand gesetzt, im folgenden Jahre eine größere Reise zu unternehmen, die ihn auf den Spuren Byrons, der ihm durch Otto Gildemeisters Übersetzung besonders nahe gebracht war, nach Kleinasien, der Türkei, Hellas, dem Lande seiner Sehnsucht, nach Malta und Tunis und über Neapel, Pompeji, Rom und Florenz wieder in die Heimat führte. Er genügte darauf 1874 in Leipzig seiner Militärpflicht und kehrte 1875 nach Bremen zurück, wo er sich, wie es damals noch üblich war, sogleich als Rechtsanwalt niederließ.

Noch 1875 gab er zwei Lustspiele — Einakter — heraus, von denen eines, »Die Kopisten«, sich eine Zeitlang auf der Bühne gehalten hat. Während der Wintersaison des Bremer Stadttheaters 1876/77 besprach er im Bremer »Courier« die Aufführungen klassischer Dramen in einer Reihe von Aufsätzen, die Beachtung fanden. Sie erschienen 1877 als »Dramaturgische Skizzen«. Ende 1876 hatte B. bereits im Verlage von Eduard Trewendt in Breslau unter dem Titel »Durch Frost und Glut« einen Band Gedichte veröffentlicht. Wie der Münchener Dichterkreis der sechziger und siebziger Jahre, so hat auch B. sein Leben und Dichten dem Dienste der von unseren Klassikern und an ihren Werken gepriesenen »Schönheit« geweiht, die er einmal als ästhetische Zweckmäßigkeit definiert. Er feiert diese Schönheit in begeisterten Worten. Sie ist ihm aber nur eine Erscheinungsform des Ewigen, für das zu streiten ihm Pflicht, Lust und höchster Segen ist. Darum befiehlt er wie jede »schönheitsfeindliche« Kunstrichtung so auch jeden Gewissenszwang samt dem Pessimismus und ruft den Reichen und Mächtigen »Weckrufe« zu. Die Zahl der Liebesgedichte ist gering. Balladen fehlen in der Sammlung völlig. In der zweiten Auflage (1892) sind die Spuren jugendlicher Unreife getilgt und außer dem bereits 1879 erschienenen, durch Frische des Tones erfreuenden Romanzero »Der junge Mönch« mehrere wertvolle Gedichte hinzugekommen. Die dritte (1899) und die vierte Auflage (1904) sind um eine größere Anzahl aus dem tiefsten inneren Leben geschöpfter und zu vollendetem Ausdruck gebrachter Gedichte vermehrt worden, so daß die Sammlung jetzt die lautere, durch Gefühl und Geist ausgezeichnete Persönlichkeit des Dichters wie in einem klaren Spiegel schauen läßt. Schon 1870 hatte B. »Ein korsisches Trauerspiel« verfaßt, eine »bürgerliche Tragödie«, deren überstiegene Sprache an die mancher Szenen des »Fiesko« erinnert, während die gewaltsame Handlung die Vertrautheit mit Chamisso's Ballade »Korsische Gastfreiheit«, Schillers »Kabale und Liebe« und Hebbels »Maria Magdalena« deutlich erkennen läßt. Im Sommer 1877 entstand aus dem Verlangen heraus, die brennend gewordene soziale Frage dramatisch zu gestalten, das Drama »Die Arbeiter«, das bei seiner zweiten Aufführung im Bremer Stadt-

theater einen Theaterskandal herbeiführte, da man in dem Stück sozialdemokratische Tendenzen witterte, obwohl der Dichter bei dem aufrichtigsten Mitgefühl mit dem Lose der Arbeiter sich von jeder einseitigen Parteinahme so sorgsam fernhält, daß darüber die folgerichtige Entwicklung der Charaktere Schaden nimmt. Unter dem Eindruck der Attentate des Sommers 1878 zog B. das Drama zurück und beraubte sich dadurch selbst des Verdienstes, um mehr als ein Jahrzehnt früher als Hauptmann und Sudermann die soziale Frage auf die deutsche Bühne gebracht zu haben. 1878 weilte er drei Sommerwochen in Oberstdorf im Allgäu bei der Witwe Franz von Holsteins, die ihm, wie so vielen Künstlern, eine mütterliche Freundin ward, auf deren hoch über dem Orte in traulicher Stille gelegenen Berggütchen, dem Burgstall, er bald ein stets willkommener Gast ward, dem die gütige Besitzerin bei ihrem Tode 1897 dies schöne und friedliche Stück Erde hinterließ, da sie sicher war, daß er es ganz in ihrem Sinne verwalten werde. Der Komponist des »Heideschachts« hatte B., der ihm schon in Leipzig nähergetreten war, kurz vor seinem Ende mit der Herausgabe seiner Gedichte betraut, und dieser veröffentlichte 1879 eine Auswahl nebst einer biographischen Einleitung, in der er den trefflichen Künstler und edlen Menschen mit ebenso herzerfreuender Wärme wie besonnener Einsicht gewürdigt hat. Das Ende des Jahres 1878 erlöste B. von dem ihm unerträglich gewordenen Berufe: am 24. Dezember wurde er auf sein Gesuch an Stelle des verstorbenen Dr. J. G. Kohl vom Senat zum Stadtbibliothekar ernannt, und am 1. Januar 1879 trat er das neue Amt an, das ihm eine zwar bescheidene, aber gesicherte Existenz gewährte. Er hat es bis an sein Ende gewissenhaft verwaltet, treulich besorgt nicht nur um den ihm anvertrauten Bücherschatz, sondern auch um das Wohl der unter ihm tätigen Angestellten. 1896 erlebte er die Genugtuung, daß die Bibliothek aus ihren bisherigen unzulänglichen Räumen in den stattlichen Neubau am Breitenweg überführt wurde.

Die Muße, die ihm sein Amt ausreichend ließ, benutzte B. nicht nur zu einer ausgebreiteten schriftstellerischen Tätigkeit, sondern auch mit so freudiger Tatkraft zur Förderung des geistigen und künstlerischen Lebens seiner Vaterstadt, daß er auf dem von ihm beherrschten Gebiete in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neben andern hochverdienten Männern, deren Wirksamkeit er teils aufnahm, teils ergänzte, in Bremen eine führende Stellung behauptete. Vor allem kam seine Tätigkeit dem »Künstlerverein« zugute, der einen großen Teil des gebildeten Bremer Publikums umfaßt und sich die Pflege von Kunst und Wissenschaft zur Aufgabe macht. In der »Literarischen Gesellschaft« dieses Vereins, die an jedem Dienstagabend mit Ausnahme der Sommermonate ihre Sitzungen hält, hat B. zehn Jahre, von 1878 bis 1888, den Vorsitz geführt. Hier bereitete er den Mitgliedern unvergeßliche Stunden durch seine Vorträge, die er, wenn sie der Musikgeschichte entnommen waren, stets durch Proben am Klavier erläuterte. Durch sein Beispiel und seine lebenswürdigen Umgangsformen erweckte er rege Mitarbeit, und dem auf den Vortrag folgenden geselligen Beisammensein gab er, von einem bewundernswürdigen Gedächtnis unterstützt, Reiz und Würze durch seine köstliche Unterhaltungsgabe. Ebenso verstand er es in unvergleichlicher Weise, die Stiftungsfeste und Sommerfahrten unter Beihilfe gleichgestimmter Freunde mit künstlerischem Geist und nie versagender Laune zu frohem Gelingen zu führen. 1890 wurde er zum Präsidenten des Künstlervereins gewählt, um

dessen Feste er sich schon seit Jahren hervorragende Verdienste erworben hatte, die er fortan unermüdlich zu steigern bestrebt war. Seiner Initiative waren beispielshalber die Aufführungen des Lutherfestspiels von Otto Devrient zu danken, wie die glänzende Inszenierung von Rubinsteins »Rebe« und Glucks »Maienkönigin«; die zur Schillerfeier veranstaltete Darstellung des Demetriusfragments, das B. für die Bühne eingerichtet hatte, könnte er leider nicht mehr leiten. Daß er, der durch die ihm eigene zündende Redegabe in ganz Deutschland bekannt geworden ist, auch in Bremen häufig als Redner hervorgetreten ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Neben dieser vielseitigen Wirksamkeit war er unablässig mit dramaturgischen Arbeiten und dichterischen Plänen beschäftigt. Bis zum Jahre 1882 besprach er im »Courier« die Dramenaufführungen des Bremer Stadttheaters, vom Herbst 1882 bis 1896 berichtete er in der »Weser-Zeitung« ständig über Schauspiel und Oper, nach einer von ihm gewünschten zweijährigen Unterbrechung jedoch — seit 1898 — nur noch, soweit es seine Zeit gestattete. 1880 legte er seine Erfahrungen in den »Streifzügen auf dramaturgischem und kritischem Gebiet« dar, und gegen Ende 1881 erschien im Verlage der Schulzeschen Hofbuchhandlung in Oldenburg der erste, Lessing, Goethe, Schiller und Kleist umfassende Band seiner »Dramaturgie der Klassiker«, der 1908 die 12. Auflage erlebt hat. Im Gegensatz zu manchen philosophischen Ästhetikern sucht B. hier, gestützt auf eine reiche theatralische Erfahrung, auf dem Wege der Induktion aus den anerkanntesten, auf der Bühne fortlebenden dramatischen Werken, die er, wie man mit Recht gerühmt hat, »in ihre Elemente zu zerlegen«, deren »Charaktere er bis in die Möglichkeiten ihres Handelns zu verfolgen versteht«, die für das Drama geltenden Gesetze zu gewinnen. Eine gleichmäßige, erschöpfende Behandlung liegt nicht in seiner Absicht. B. prüft die Dramen nicht als Historiker, sondern als gründlich durchgebildeter Theaterkritiker, der mit den Erfordernissen einer künstlerischen Inszenierung ebenso vertraut ist wie mit der dramatischen Dichtung. Er schreibt weder für Gelehrte noch für Künstler, wenn auch die überall verstreuten, auf Regie und Schauspielkunst bezüglichen Winke sein Werk deren Vertretern besonders wertvoll gemacht haben, sondern er bietet sich empfänglichen Lesern als begeisterter und einsichtiger Führer zu einem durch Erkenntnis gesteigerten Genuß der dramatischen Kunst an. Mit so aufrichtiger Freude und liebevollem Nachempfinden er alles begrüßt, was ihm künstlerisch wertvoll erscheint, aus welchem Lager es auch kommen mag, so unmöglich ist es ihm doch, von seinen ästhetischen Grundanschauungen abzuweichen. So sind denn alle Aufsätze der »Dramaturgie« nicht sowohl gemacht als entstanden, nicht nur aus unermüdlich erneuten und vertieften Beobachtungen, Erwägungen und Studien hervorgewachsen, sondern auch aus einem in begeisterter Liebe und zürnender Ablehnung aufflammenden Herzen hervorgebrochen. Im Verein mit den geschilderten Vorzügen erklärt dieser, bei allem Bemühen, objektiv zu urteilen, immer wieder, auch im Stil, hervortretende subjektive Charakter des Werkes, der jugendliche Gemüter hinreißt, während er das gereifte Urteil manchmal zum Widerspruch reizt, den ungewöhnlich großen Erfolg der Dramaturgie. Er läßt aber auch manche gegen sie erhobenen Einwände insofern unzutreffend erscheinen, als sie das Ziel und die Besonderheit des Werkes außer acht lassen. Der zweite Band, der sich mit Shakespeare befaßt, folgte schon 1883 (1907 9). Eine Besprechung

im Shakespeare-Jahrbuch schließt mit den Worten: »Selbst wer sich einen Shakespeare-Kenner nennen möchte, dankt dem Autor neue Belehrung und tieferes Eindringen.« 1898 wurde B. in den Vorstand der Shakespeare-Gesellschaft gewählt. Dem Vorstande der Grillparzer-Gesellschaft in Wien gehörte er schon seit 1890 an, dem Jahre, in dem der dritte Band herauskam (1908⁸), der den fortan auch auf die ersten Bände übertragenen Titel: »Dramaturgie des Schauspiels« führt. B. würdigt hier Grillparzer und Otto Ludwig mit schöner Wärme und bemüht sich bei der Kritik der Dramen Hebbels, Gutzkows und Laubes, deren Art seinem Empfinden in manchen Fällen widerstrebt, das Dauernde vom Vergänglichlichen zu sondern. Die fünfte Auflage brachte 1899 als Anhang eine Übersicht über den Entwicklungsgang der deutschen Dramatik bis zur Gegenwart, in den B. bereits 1893 durch seinen vielbeachteten Vortrag »Shakespeare und der Naturalismus« einzugreifen versucht hatte. 1901 erschien der vierte und letzte Band (1909⁶), in dem das dramatische Schaffen Ibsens, Wildenbruchs, Sudermanns und Hauptmanns einer gründlichen und ergebnisreichen Prüfung unterzogen wird. Was von der Dramaturgie des Schauspiels gesagt wurde, gilt im wesentlichen auch von der »Dramaturgie der Oper« (1887), die 1902, vielfach verbessert und mit einem Nachwort »Nach Wagners Tode« sowie mit Notenbeispielen versehen, die charakteristische Proben von Lullys »Armide« bis zu Wagners »Parsifal« darbieten, in zweiter Auflage erschienen ist. B. folgt hier in einer Reihe glänzend geschriebener Aufsätze, die Gluck, Mozart, Beethoven, Weber, Meyerbeer und Richard Wagner gewidmet sind, der Entwicklung der deutschen Oper und ist darauf bedacht, nachzuweisen, wie das, was an den Werken Richard Wagners, dessen Genie er aufs höchste bewundert, »zur Form gehört, sich in langer Kette an die Schöpfungen der großen Musikdramatiker vor ihm schließt«. Die einzelnen Werke prüft er nicht nur auf ihren musikalischen, sondern auch auf ihren dramatischen und theatralischen Gehalt. Eine Musikgeschichte zu schreiben, lag, wie er ausdrücklich erklärt, außerhalb seines Vermögens und seiner Absicht, die vielmehr einzig die ist, aus einer gründlichen Kenntnis des Materials heraus den Genießenden »durch die künstlerische Betrachtung die Lust ihres künstlerischen Empfangens zu erhöhen«. Dem gleichen Zweck dienen die Erläuterungen zu Lortzings »Zar und Zimmermann« und »Undine« (1901) sowie die schöne Biographie Karl Loewes (1898), dessen Balladen B. im engeren Kreise mit hinreißendem Feuer vorzutragen liebte.

Seit 1883 trat B. wieder mit Dramen vor die Öffentlichkeit. In diesem Jahre erschienen »Die Malteser, Tragödie in vier Akten mit freier Benutzung des Schillerschen Entwurfes« (1897²). 1884 folgte »Gerold Wendel, Trauerspiel in fünf Akten« (1890²), 1885 »Imogen, eine Bühnenbearbeitung von Shakespeares Cymbeline«, 1886 »Eine neue Welt, Drama in fünf Akten« (1890²), 1889 »Der verlorene Sohn, Schauspiel in vier Akten«, 1892 »Timon von Athen, Tragödie in fünf Akten mit freier Benutzung der Shakespeare zugeschriebenen Dichtung«. Alle diese Dramen sind auf einer großen Anzahl deutscher Bühnen mit unbestreitbarem, wenn auch vorübergehendem Erfolge zur Aufführung gelangt. Am längsten haben sich wohl auf dem Spielplan mehrerer angesehener Theater »Die Malteser« und »Timon« behauptet. Die beiden Dramen sind, wie »Saul« und »Gerold Wendel«, in Jamben geschrieben, die mit ihrem fortreißenden Schwunge, der sich manchmal freilich zu einem allzu volltönenden

Pathos steigert, dem aber auch weiche und innige Töne nicht fremd sind, Leser und Hörer, wie Paul Heyse es dem Dichter einmal gesteht, nur allzu leicht »über allerlei im Stoffe liegende Risse und Klüfte hinwegtragen«. In allen diesen Dramen wird das Einzelschicksal mit großen, die Menschheit immer wieder bewegenden Kämpfen verflochten, und es fehlt in keinem an einem geschickten Aufbau wie an theatralisch oder auch dramatisch wirksamen, ja ergreifenden Bühnenbildern. In den »Maltesern« tritt der Großmeister, den ich von Possart dargestellt sah, aus der Zahl der sorgfältig unterschiedenen Ritter hoheitsvoll hervor. Die Liebesszenen, die Schiller nicht vorgesehen hat, atmen Zartheit und Feuer. Daß aber der kühne, für seinen im Augenblick aufs äußerste bedrohten Orden begeisterte St. Priest im Rausch der Liebe seiner Pflicht und seinem Charakter untreu wird, das hat der Dichter nicht glaubhaft zu machen vermocht. Auch die übrigen Dramen lassen mehrfach eine überzeugende psychologische Motivierung vermissen. Wenn der Alcibiades im »Timon« eine im ganzen wohlgelungene Gestalt ist, so handelt dagegen der Held selber, wie H. Conrad in einer eingehenden Besprechung im Shakespeare-Jahrbuch 29/30 dargelegt hat, ohne innere Konsequenz. In dem durch eine vortrefflich exponierte spannende Handlung und einen schlagfertigen Dialog ausgezeichneten Drama »Eine neue Welt« ist B. zur ungebundenen Rede zurückgekehrt. Wenn die Fabel zu einem Teil an die Erzählung des Sizilianers in Schillers »Geisterseher« und Marias Tod an Leonores Ende im »Troubadour« erinnert, so wird der künstlerische Wert durch eine solche rein stoffliche Anlehnung nicht beeinträchtigt. Leider steht aber auch hier wieder das Verhalten der Liebenden nicht immer mit der Situation und dem Drange des Herzens im Einklang. Die gekennzeichneten Schwächen und Vorzüge der Dramen lassen erkennen, daß B., seiner theoretischen Einsicht zum Trotz und gewiß, ohne sich dessen völlig bewußt zu werden, beim Schaffen nicht sowohl von den Charakteren als von der Handlung und der in ihr zu veranschaulichenden Idee, ja manchmal wohl geradezu von der Bühnenwirkung ausgegangen ist. Er zeigt sich hierdurch wie auch durch seine Neigung, brennende Fragen des Tages und den Kampf um ideale Güter in seine Dramen hineinzuziehen, bis zu einem gewissen Grade den von ihm so hart getadelten Dramatikern des »jungen Deutschland« verwandt. 1894 gab B. noch einmal zwei Einakter heraus: das Lustspiel »Aus der Ferne«, das dem von Otto Ludwig im »Erbförster« aufgegriffenen Thema von den zwei guten Freunden, die, wenn sie beisammen sind, beständig aneinander geraten, eine humoristische Wendung gibt, und das mehrfach aufgeführte Schauspiel »Viktoria«, in dem der Dichter nicht ohne innere Ergriffenheit das liebebedürftige Alter und die rücksichtslos ihren Zielen nachjagende Jugend, die in alten Bahnen wandelnde tüchtige Mittelmäßigkeit, die zu ihrer Beglaubigung äußerer Ehren bedarf, und das nur der eigenen Natur folgende geniale Künstlertum aufeinander treffen läßt. Seitdem hat er seine dramatische Produktion nur noch in den Dienst der Musik gestellt. Schon 1880 hatte er für Karl Reinthalers 1881 preisgekrönte Oper »Das Käthchen von Heilbronn« in freier Anlehnung an Kleist den Text gedichtet. Einige weltliche Oratorien und Kantaten, die er danach verfaßte, sind in Kompositionen Max Bruchs und Georg Vierlings bekannt geworden. In dem »Sonntagskind«, das 1885 von Albert Dietrich in Musik gesetzt wurde, unternahm es B., etwa ein Jahrzehnt vor Humperdincks »Hänsel und Gretel« und Schillings »Pfeifertag«,

sowohl einen deutschen Märchenstoff wie den Reichstag der fahrenden Leute für die Oper zu verwerten. 1894 folgte der Text zu Rubinsteins geistlicher Oper »Christus«, die 1895 unter B.s Regie im Bremer Stadttheater jene ebenso würdig wie glänzend inszenierten Vorstellungen erlebte, die weit über Bremen hinaus von sich reden machten. Der Text zu Eugen d'Alberts Musikdrama »Kain« (1899) zeigt unverkennbar die Einwirkung der mächtigen gleichnamigen Dichtung Byrons. 1900/01 entstanden die bemerkenswerten Textdichtungen »Das goldene Vließ« und »Ahasver«, die noch der musikalischen Erweckung harren.

Auch in der Novelle hat sich B., und zwar nicht ohne Glück, versucht. 1888 ließ er in Piersons Verlag »Vier Novellen« — Ganymed, Narcissus, Das Heiligenbildchen, Die schwebenden Gärten der Semiramis —, 1897 »Das Friedenshaus«, bei Hermann Haessel, und etwa gleichzeitig die beiden Novellen »Der vierte Akt« und »Die Hausfreundin« erscheinen.

Die regelmäßigen Vortragsreisen im Februar und November und die durch die lebenswürdigste Gastfreundschaft belebten Sommerwochen, die er auf seinem geliebten Burgstall genoß, brachten eine erwünschte Abwechslung in das Leben des Unvermählten, das sich Jahr für Jahr in stiller Arbeit in seinem behaglichen Bremer Heim, in der regelmäßigen Tätigkeit auf der Stadtbibliothek und für den Künstlerverein wie auch in anregender Geselligkeit in kleineren befreundeten Kreisen in gewohnter Weise abspielte. 1892 wurde ihm vom Senat der Professortitel verliehen, nachdem er eine ihm angetragene Professur für Literatur und Ästhetik an der Düsseldorfer Kunstakademie aus Liebe zu seiner Heimatstadt abgelehnt hatte. An seinem 50. Geburtstage, an dem er eine größere Feier nicht gewünscht hatte, fehlte es nicht an zahlreichen Gratulanten, Telegrammen, Blumenspenden und Gaben. Sein Porträt, von Fanny Retemeyer gemalt und geschenkt, schmückt seitdem die Stadtbibliothek. 1901 zeigten sich nach einem schaffensfrohen Winter die ersten Symptome der Arterienverkalkung, die vier Jahre später seinen Tod herbeiführte. Im Herbst überfielen ihn auf der Rückkehr von der gewohnten Vortragsreise plötzlich Lähmungserscheinungen, die glücklicherweise bald wieder verschwanden. Seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit aber nahm seitdem stetig ab. Am 20. August 1905 ist er in seiner Wohnung in Bremen entschlafen. Am 25. August fand unter allseitiger, großer Beteiligung die Totenfeier auf dem Rhienberger Friedhofe statt. Das Stadttheater und der Künstlerverein ehrten sein Andenken durch eine würdige Gedächtnisfeier. In der Halle des Vereins ward seine von Frau Klara Westhoff-Rilke geschaffene Büste aufgestellt. Auf dem Friedhofe haben ihm seine Freunde ein schlichtes Grabmal setzen lassen, auf dem sein Name und der Vers aus seinen Gedichten zu lesen ist: Getreu der Herrlichen, dir, o Schönheit. Sein innerstes Wesen aber läßt sich nicht treffender kennzeichnen als mit den Worten, die er selbst einst seinem verstorbenen Freunde Franz v. Holstein gewidmet hat: »Sein edles, selbständiges künstlerisches Wirken weist keine neuen Bahnen; es ist eng verknüpft mit seiner ganzen reinen, lebenswerten Persönlichkeit. Daß er dieser getreu und darum in seinem Genre eine originelle Erscheinung blieb, erklärt seine Erfolge.«

R. Eckart, Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller. 1891. — H. Wania, Dreißig Jahre Bremen. 1906. — W. Henzen, Gedächtnisrede auf H. B. Oldenburg, Schulze. — Jahrb. d. D. Shakespeare-Ges. 42. Jahrg. 214 (E. Fritze, mit P. u. W.). — Bühne und Welt. 7. 1029 (H. Stümcke). — Niedersachsen. 10. 420 (E. Brenning). 11. 42 (A. Lonke).

Neue Freie Presse. 1905. September 12 (A. Frhr v. Berger). — Weser-Zeitung. 1905. August 24, 25. — Bremer Musik-Herold. Januar / Februar 1904 (G. Hellmers).

Edmund R u e t e.

Uhl, Friedrich¹⁾, * 14. Mai 1825 zu Teschen, † 20. Januar 1906 zu Mondsee. — Ein Wiener Schriftsteller, dessen Bedeutung auf dem Gebiet des Feuilletons und der Theaterkritik liegt. Zu Anfang der vierziger Jahre kam er nach Wien und bezog die Universität, widmete sich aber bald ausschließlich journalistischer Tätigkeit. In Frankls »Sonntagsblättern« trat er zuerst (1845—1847) mit Novellen, Märchen- und Reiseskizzen auf, die zum Teil in das Genre der »moralischen Erzählung« oder der »wahren Begebenheiten«, wie es Chimani und Christoph Schmid pflegten, einschlagen (»Eine schlesische Dorfgeschichte«: gegen das Branntweintrinken; »Erzählung nach einer wahren Begebenheit«: von zwei Schützlingen des Fürsten Wenzel Liechtenstein aus niederem Stande, die es durch Fleiß und Tüchtigkeit weit bringen), zum Teil Stifterschen Einfluß zeigen und von der soeben durch Castelli erweckten Tierfreundlichkeit berührt sind (»Der Fitofage«). An der Bewegung des Jahres 1848 nahm U. sowohl als Mitglied der akademischen Legion wie schriftstellerisch — in Gedichten und Flugblättern — lebhaften Anteil, gab auch mit Rank, Kuh u. a. eine Zeitung »Vereinsblatt der Deutschen in Österreich: Schwarz, Rot und Gold« (Motto: Deutschland, Deutschland über alles) heraus, die es aber nur zu sieben Nummern brachte. Die erste korporative Kundgebung der österreichischen Journalistik, ein Protest gegen die Ausschließung der Zeitungsberichterstatler von den Sitzungen des Reichstages, trägt auch seine Unterschrift. Über seine Tätigkeit in den fünfziger Jahren fehlen einstweilen Nachrichten und Zeugnisse. Wir wissen nur, daß er 1851 einen Preis für eine Novelle »Der Taubstumme« erhielt: unter den Preisrichtern waren Grillparzer und Hebbel. Ein längerer Aufenthalt in Paris scheint zuerst ein intensives Interesse für Theater in ihm erweckt zu haben, das ihn dann sein ganzes Leben nicht wieder verließ, auf seinen Stil hatten von da an französische Muster starken Einfluß. Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre gehörte er dem Redaktionsverbände der von Zang begründeten und geleiteten »Presse« an: wie er selbst erzählte, besorgte er da zuerst allein mit Michael Etienne, später mit diesem und Max Friedländer, das ganze Blatt, Morgen- und Abendausgabe, gegen ein sehr mäßiges Honorar, das in starkem Mißverhältnis zu den Einnahmen des Unternehmens stand. 1861 lernte ihn der Staatsminister Schmerling kennen und fand Gefallen an ihm. Als ein Jahr später auf Anregung des Ministers ein neues großes Tageblatt »Der Botschafter«, das der Regierung unter anderem zur Verteidigung ihrer deutschen Politik zur Verfügung stehen sollte, gegründet wurde, übernahm U. die Redaktion des Feuilletons und der Chronik darin, sehr bald aber die Gesamtleitung. Neben ihm arbeiteten außer hervorragenden Beamten des Ministeriums die Publizisten Fröbel und Warrens. In seinem dreijährigen Bestande entwickelte sich das Blatt zu einer der hervorragendsten Erscheinungen der österreichischen Journalistik nicht nur jener Periode. Es hat u. a. das Verdienst, unter den ersten in Österreich für Richard Wagner eingetreten zu

¹⁾ 1906, Band XI 67 *.

sein. U.'s eigene Beiträge, hauptsächlich seine allwöchentlich erscheinende »Wiener Chronik«, bedeuten seinen Produkten der vierziger Jahre gegenüber inhaltlich wie formell einen großen Fortschritt; bei starkem französischem Einschlag in der Manier zeigen sie schon entschiedene Eigenart in Beobachtung und Sprache. Ein Roman »Die Theaterprinzessin« dagegen, der 1863 gleichfalls im »Botschafter« erschien, hat bloß das Verdienst, Beiträge zur Kenntnis der damaligen Wiener Theaterverhältnisse, besonders jener hinter den Kulissen, zu liefern; in der Technik ungeschickt, in der Charakteristik äußerlich, in der Sprache glatt und konventionell, ist er nicht nur heute nicht mehr lesbar, sondern war auch damals kein literarisches Ereignis. Mit dem Rücktritt Schmerlings (1865) ging der »Botschafter« ein. Inzwischen war die »Neue freie Presse« gegründet worden, und U. trat in deren Redaktionsverband, an dessen Spitze seine ehemaligen Kollegen von der »Presse«, Etienne und Friedländer, standen. Auch hier setzte er seine »Wiener Chronik« fort. Seine bedeutendste Leistung in diesem Blatte aber war die Berichterstattung vom böhmischen Kriegsschauplatz 1866, bemerkenswert besonders die Berichte über die Schlacht von Königgrätz (datiert Hohenmauth 4., Littau 5. und Olmütz 13. Juli in den Nummern vom 8. und 15. d. M.): die Schilderung ist anschaulich und lebhaft, doch, der Tragweite des Ereignisses gemäß, würdig gedämpft im Ton, ohne Absicht auf Effekt; von einem vorschnellen Urteil hält sich der Berichterstatter taktvoll zurück (»ich bin nicht Stratege genug, um unsere Dispositionen beurteilen zu können«). Auch die erste »Wiener Chronik«, die der wieder Heimgekehrte lieferte (»Neue Freie Presse« vom 22. Juli), ist noch der Schlacht oder doch deren Folgen gewidmet; ohne sittenrichterliche Schwere mahnt er doch den viel berufenen Wiener Leichtsinn zur Einkehr, der sich auch jetzt noch zeigte, indem die Vermögenden das Herannahen der Preußen zum großen Teil nur unter dem Gesichtspunkt einer Störung ihrer Sommerfrische in der Umgebung der Stadt beurteilten. 1867 ging U. als Ausstellungsberichterstatter und Vizepräsident einer Jurorenklasse noch einmal nach Paris, sah noch die Glanzzeit des Salons der Fürstin Metternich, verkehrte mit Scribe, Augier, Rossini, Meyerbeer, Liszt. Unter dem Ministerium Auersperg endlich, im September 1872, wurde er durch Vermittlung des damaligen Preßleiters im Ministerratspräsidium, Freiherrn v. Erb, der seinerzeit als eines der publizistischen Organe Schmerlings sein Mitarbeiter am »Botschafter« gewesen war, an die Spitze der offiziellen kaiserlichen »Wiener Zeitung« berufen, die er dann fast 28 Jahre (bis 31. Mai 1900) geleitet hat. Dieses Blatt hatte in den fünfziger Jahren, wo die privaten Zeitungsunternehmungen unter dem Druck des Polizeiregiments viel leiden mußten, eine dominierende Stellung auch in literarischer Beziehung eingenommen und sich in dieser selbst gegen die Konkurrenz anfangs der »Presse«, später gegen die der »Neuen Freien Presse« behauptet. Nun, nach mehr als einem Dezennium konstitutioneller Ära, befand sie sich bereits im Stadium des Verfalls. U. suchte diesen mit Energie und unleugbarem Geschick aufzuhalten, es gelang ihm wenigstens, ihn zu verzögern. Er führte mit dem Jahre 1873 eine wissenschaftliche und literarische Beilage ein, die sich bis 1880 erhielt und nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion noch einmal für einige Zeit auflebte. Vor allem aber gab er dem Blatte neuen Glanz durch seine Theaterberichterstattung, die er allmählich ganz an sich zog, auch nachdem er als Chefredakteur in den Ruhestand getreten war, sich vorbehielt und bis kurz vor seinem Tode

besorgte (1874—1904). Hauptgegenstand seines Interesses war das höhere Schauspiel, wie es im Burgtheater, später auch im »Deutschen Volkstheater« gepflegt wurde, aber auch den Vorstadttheatern mit ihren Possen und Operetten schenkte er Aufmerksamkeit. Auch vertrat er keinen doktrinen ästhetischen Standpunkt, schätzte den Idealismus des älteren deutschen Theaters ebenso wie den Realismus der Franzosen: es kam ihm nur auf den geistigen Gehalt und das dramatische Temperament an. Eine streng geschlossene einheitliche Handlung anerkannte er wohl als Vorzug, aber er wollte auch losen Bilderreihen, wie sie Shakespeares Historien oder allenfalls G. Freytags »Brautfahrt« boten, Berechtigung auf dem Theater zugestanden wissen. Wohlwollend fand er sich zuletzt auch mit der »Moderne«, dem extremen Realismus wie dem Symbolismus ab, und früher als andere erkannte er die Bedeutung Ibsens, Strindbergs, Gerhard Hauptmanns, Oskar Wildes auch für die Bühne. Nur das schlechthin Häßliche und Frivole lehnte er ab, an gewissen ethischen Forderungen hielt er fest (s. u. a. seine Beurteilung von Schnitzlers »Liebelei« und Giacosas' »Rechte der Seele«. »Wiener Abendpost« vom 10. Oktober 1895). Von der Darstellung verlangte er in erster Linie, daß sie ihre Gestalten nach der Vorschrift des Dichters bilde, dessen »Geist und Wort, Situation und Rede« wirken lasse, allenfalls ergänze und verbessere, aber sich nicht anmaße, neu zu schaffen. Genialen Begabungen wie Mitterwurzer gegenüber pochte er aber nicht allzu sehr auf diese Forderung. Von seinem großen Konkurrenten in der Wiener Theaterkritik der siebziger bis neunziger Jahre, Ludwig Speidel, unterschied ihn hauptsächlich eine gewisse Milde, besonders jungen Talenten gegenüber, und Pietät für die Alten, die nicht mehr die Mode des Tages waren; so schonungslos wie jener hat er niemals weder ein Stück noch einen Darsteller zurückgewiesen. So gab er in seinen Theaterkritiken das Beste seiner Natur, hier erschien sie von allen Schlacken, die ihr sonst anhafteten, gereinigt. Daneben kommt seine übrige Schriftstellerei wenig in Betracht. Am bemerkenswertesten ist eine Charakteristik der Gesellschaft Wiens um 1898 (in der Festschrift der Stadt Wien zum 40 jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers). Seine späteren Romane — »Haus Fragstein« (1878), »Die Botschafterin« (1880), »Farbenrausch« (1882) — erheben sich nicht wesentlich über das Niveau der »Theaterprinzessin«; den beiden, die er in dem Wien seiner Zeit spielen läßt — »Haus Fragstein« und »Farbenrausch« —, hat man nachgerühmt, daß sie kulturhistorische Dokumente wären, aber mit Unrecht, es fehlt ihnen jedes Lokalkolorit und ihren Gestalten wirkliches Leben. — U. war auch als Persönlichkeit interessant, schon weil sie viele Widersprüche in sich vereinigte, namentlich in seinen späteren Jahren kontrastierten die Tyrannei, die er in seiner Umgebung übte und gewisse Diogenes-Manieren stark mit seiner feinen und maßvollen Art als Theaterkritiker. Üble Nachrede hat er genug erfahren, ein Urteil über deren Berechtigung wird erst möglich sein, wenn mehr schriftliche Zeugnisse Mitlebender über ihn zutage getreten sein werden. Einstweilen liegt nur das sehr ehrenvolle seines Mitarbeiters vom »Botschafter«, Fröbel, vor: »Ich schätze Fr. U. nicht nur als einen Mann von schönen Talenten und achtungswertem Charakter, sondern auch als einen der wenigen Menschen, welche mir mit Freundschaft zugetan geblieben sind, auch nachdem mich mein Lebenslauf ihrem Kreise entrückt hat.«

Literatur: Wurzbach, Lexikon, 48. Bd. (1883), S. 239 f. (besonders über seine Anfänge bis 1888). — Uhl, Aus meinem Leben (1908), hier der oben erwähnte Aufsatz »Die Ge-

sellschaft Wiense, in der er u. a. Mitteilungen über seine Tätigkeit an der »Presse« macht, ferner ein Aufsatz »Schmeerling und die Seinen«, wo er über die am »Botschafter« erzählt, dann die Berichte vom böhmischen Kriegsschauplatz aus der »Neuen Freien Presse« (mit einigen Kürzungen), endlich noch diverse feuilletonistische Skizzen aus verschiedener Zeit (die sehr unkritische Ausgabe datiert sie weder, noch gibt sie die Provenienz an). S. außerdem noch Fröbel »Mein Lebenslauf« II. (1891) S. 179, 207, 393 u. 653 (hier das oben zitierte Urteil). Über seine Tätigkeit an der »Wiener Zeitung« endlich die Festschrift derselben zum 100jährigen Bestand »Zur Geschichte der Wiener Zeitung 1703 bis 1903«, S. 245 und den Nekrolog von Armin Friedmann in der »Wiener Abendpost« vom 23. Januar 1906, der die beste Würdigung Uhls als Theaterkritiker gibt.

Eugen Guglia.

Vering, Friedrich H.¹⁾, Jurist, * 9. März 1833, † 30. März 1896 zu Prag. — V., Sohn des praktischen Arztes Friedrich August Vering im westfälischen Städtchen Liesborn, absolvierte das Gymnasium in Paderborn und studierte die Rechtswissenschaft an den Universitäten Bonn und Heidelberg, an welcher letzterer er 1856 zum Doktor promoviert wurde. Bereits im folgenden Jahre erlangte er an derselben Fakultät die *venia legendi* für römisches und kanonisches Recht, hatte aber von Anfang an einen schweren Stand, weil er sich zu streng ultramontanen Grundsätzen bekannte und dieselben, wo immer sich Gelegenheit bot, in der freimütigsten Weise verteidigte. Achtzehn Jahre sollte es auch dauern, ehe ihm mit einem Ordinariat für Kirchenrecht an der Universität Czernowitz die erste staatliche Besoldung zuteil wurde. Ein Glück, daß dem jungen strebsamen Gelehrten wenigstens die außeramtliche Tätigkeit mancherlei Erfolge und Ehrungen eintrug. Zunächst wurde sein »Römisches Erbrecht« sehr beifällig aufgenommen (1861), nicht weniger auch seine »Geschichte und Institutionen des römischen Privatrechts« (1865), die 1887 unter etwas verändertem Titel (Pandekten usw.) eine fünfte Auflage erlebten. Im Jahre 1869 weilte er in Rom und durfte die große Zeit des modernen Papsttums miterleben, die Kämpfe um Infallibilität und Universalepiskopat; er hatte Empfehlungen an zahlreiche Kardinäle und andere hochstehende Persönlichkeiten mitgebracht, und die Einblicke, welche er damals in die päpstliche Diplomatie und das innerste Getriebe der kirchlichen Weltorganisation erhielt, zählten zeitlebens zu seinen interessantesten Erinnerungen.

Seine hervorragendste Tätigkeit entfaltete V. auf redaktionellem Gebiete. 1857 war vom Innsbrucker Professor Freiherrn v. Moy ein »Archiv für katholisches Kirchenrecht« ins Leben gerufen worden, um einerseits die gelehrten Kreise mit dem österreichischen Konkordate vom 18. August 1855 in streng ultramontaner Beleuchtung bekannt zu machen, und andererseits den österreichischen Behörden die Auslegung der einzelnen Paragraphen in diesem Parteininne und die entsprechende Ausführung in der Praxis an die Hand zu geben. Anfangs der sechziger Jahre wurde V. von Herrn v. Moy zum Eintritt in die Redaktion aufgefordert, er nahm diese ehrenvolle Berufung an und wußte es bald durchzusetzen, daß das bisher etwas enge Gesichtsfeld der Zeitschrift wesentlich erweitert wurde. Das neue Programm lautete dahin: Alle rechtlichen Ansprüche, die die katholische Kirche dem Staate gegenüber geltend

¹⁾ Totenliste 1896. Band III, 121 *.

machen konnte, überallhin zu vertreten, mit billiger Hand zwischen den geistlichen und weltlichen Rechten die Grenzen zu ziehen — soweit dies eben einem unbedingten Kurialisten möglich ist — und der Herstellung einer echt kirchlichen, wie auch den Grundsätzen wahrhafter Gerechtigkeit von seiten des Staates entsprechenden Praxis — wie dies aber nur in einem katholischen Staate möglich ist — überall Bahn zu brechen. Das Programm hat sich voll erfüllt: das »Archiv« ist bis heute die führende, ja einzige Zeitschrift kanonistischer und zugleich katholischer Kirchenrechtswissenschaft. Dem Ordinate in Czernowitz folgte die Berufung als Ordinarius an die deutsche Carl-Ferdinands-Universität nach Prag, welcher V. bis zu seinem Lebensende (30. März 1896) angehörte. Das »*fortiter in re*« hielt ihn keineswegs ab, auch denen, die seinen ultramontanen Standpunkt nicht zu teilen vermochten, eine weitgehende Achtung ihrer Gesinnung entgegenzubringen, und bei der akademischen Jugend in Prag zählte er zu den beliebtesten Lehrern.

Seine kirchenrechtlichen Vorlesungen sind in etwas erweiterter Form als »Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechts« in mehreren Auflagen erschienen. Doch gibt dieses Lehrbuch keineswegs den frischen Eindruck des unmittelbaren Vortrages wieder. Sarkastische Bemerkungen, die den Vortrag anregend und belebend gestalteten, gleichzeitig aber auch durch den humorvollen Gesamtton jedes gehässigen Charakters sofort entkleidet wurden, geben dem Druckwerke einen polemischen Unterton, den wir in einem akademischen Lehrbuche lieber missen würden (man vgl. z. B. den Abschnitt über die »sogenannten« Altkatholiken), und verquicken gar manchmal Kirchenrecht und Kirchenpolitik. Auch das nur als Appendix zum katholischen Kirchenrecht behandelte Recht der evangelischen Kirche muß in dieser Form als verunglückt bezeichnet werden und wäre (wie meist in den Vorträgen) besser ganz weggeblieben. Nicht unerwähnt soll aber zum Schlusse bleiben, daß V. das Handbuch des katholischen Kirchenrechts von Phillips durch den VIII. Band — ganz im Geiste seines Vorgängers — weitergeführt hat.

Literatur: Heiner im »Archiv für kath. Kirchenrecht« LXXVI (1896); derselbe in Wetzer - Welte - Kaulens »Kirchenlexikon« VII (1901) Sp. 777 f., Hülskamp im »Literarischen Handweiser« XXXV. Nr. 1.

Sieg m u n d K e l l e r.

Beck, Christian B., Welfahrer, * 29. Februar 1828 im Dorfe Wipperode in Thüringen, † in Dresden 8. Februar 1906. — B. kam zu Ostern 1842 nach Dresden, um bei einem Onkel das Schmiedehandwerk zu erlernen. Als er nach fünfjähriger Lehrzeit freigesprochen wurde, durchwanderte er ein Jahr lang ganz Deutschland. Er arbeitete gerade in Düsseldorf, als er von einem in New Orleans lebenden Onkel einen Brief bekam, der ihn bestimmte, sein Glück in der neuen Welt zu versuchen. Am 20. August 1848 schiffte er sich in Bremerhafen ein und zwar als Kochgehilfe, um einen Teil des Überfahrtspreises zu ersparen. Damit begann für ihn eine Zeit der Fahrten und Abenteuer, die erst nach acht Jahren ihr Ende fand. B. lernte in Amerika »in allen Sätteln« reiten. Er war Wagenbauer und fabrizierte Schwefelhölzer, arbeitete in Zuckerplantagen und als Kolonist in Texas. Dann wollte er Goldgräber in Californien

werden, kam aber nicht soweit und mußte als Arbeiter an der Panamaeisenbahn sein Leben fristen. Hierbei erkrankte er am Sumpffieber und zog sich ein rheumatisches Leiden zu, das ihm mancherlei Beschwerden verursachte. Er hoffte sich durch das Leben auf der See auszuheilen und ließ sich verleiten, in New York die Stelle eines Schiffsschmiedes auf einem amerikanischen Wallfischfänger anzunehmen. Auf diese Weise kam er zu Schiff durch die halbe Welt und erlebte manches Abenteuer. Er erkrankte wiederum und wurde von seinem Kapitän arglistig im Hospital zu Honolulu zurückgelassen. Als er wieder genesen war und sich das Geld zur Rückreise durch die verschiedensten Verrichtungen verdient hatte, kehrte er auf allen möglichen Umwegen nach vierjähriger Abwesenheit in die Vereinigten Staaten von Nordamerika zurück. In New York packte ihn die Sehnsucht nach seiner deutschen Heimat. Er bewarb sich um eine Stelle auf einem nach Havre bestimmten Schiffe und trat am 31. Mai 1856 die Rückreise nach Deutschland an, wo er Ende Juni bei seinem Vater im Thüringischen wieder eintraf. Da seine rheumatischen Beschwerden, die durch eine Kur in Teplitz wohl gelindert, aber nicht gehoben wurden, ihn an der Wiederaufnahme seiner alten Berufstätigkeit hinderten, machte er sich daran, sein Reise-Tagebuch zu ordnen und einen Schriftsteller zu suchen, »der das viele, rohe Material zu einem lesbaren Büchlein umgestalten sollte«. Er fand einen solchen in der Person Robert Storchs. Als Frucht ihrer gemeinsamen Arbeit erschienen im Jahre 1859 in Christian Beck's Selbstverlag die »Fahrten und Abenteuer zu Land und zur See des Schmiedegesellen Christian Beck. Bearbeitet von Robert Storch.« Von Friedrich Gerstäcker warm empfohlen, fand das einfach und wahr geschriebene Buch raschen Absatz beim Publikum und erzielte eine lange Reihe von Auflagen. Auf diese Weise sah sich B. in den Stand gesetzt, sich in Dresden niederzulassen, wo er sich ankaupte und als Privatmann und als geachtete und wohlbekannte Persönlichkeit bis zu seinem Ende lebte.

Vgl. den »Dresdner Anzeiger« vom 26. Februar 1906. S. 4.

H. A. L i e r.

Gonne, Christian Friedrich, Genre- und Historienmaler, * zu Dresden 30. Mai 1813, † 30. März 1906 ebendasselbst. — G. war der Sohn eines Arztes und als solcher bestimmt, Medizin zu studieren. Da er jedoch den Drang zur Kunst in sich spürte, bezog er mit einundzwanzig Jahren von 1834 ab die Akademien in Dresden und Antwerpen und vollendete sein Studium durch einen längeren Aufenthalt in Berlin, München und Rom. Auf weiteren Reisen lernte er auch Frankreich, England und Schweden kennen. Etwa seit dem Jahre 1840 in Dresden ansässig, wurde er im Jahre 1857 zum Professor an der dortigen Akademie ernannt, in welcher Stellung er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1890 ununterbrochen tätig war. Ursprünglich nur Genremaler, erzielte er mit dem Gemälde »Des Räubers Reue« einen ersten größeren Erfolg. Mit dem in Rom gemalten »Judaskuß« ging er in das Gebiet der Historienmalerei über und erhielt dann eine Anzahl Aufträge für biblische Bilder, die für sächsische Kirchen bestimmt waren, aber nicht immer recht glücklich ausfielen. Von seinen Arbeiten gelangten nur zwei in öffentlichen Besitz. Der »Bajazzo während eines Zwischenaktes« kam in die Chemnitzer Kunsthütte, die »Brennenden Erinnerungen« wurden im Jahre 1870 der Kunst-

halle in Hamburg geschenkt. Unter seinen Bildnissen ist das für das Leipziger Rathaus bestimmte des Königs Johann von Sachsen am bekanntesten geworden. Im Jahre 1865 malte er das Bildnis des verstorbenen Sängers Ludwig Schnorr von Carolsfeld in der Rolle des Lohengrin. Seine letzte an die Öffentlichkeit gelangte Arbeit war sein Selbstporträt von 1888. G. hat sich auch als Dichter und Schriftsteller versucht, aber auch auf diesem Gebiete ebenso wenig durchschlagende Erfolge erzielt wie auf dem der Malerei. Das »Andenken an das Künstler-Vogelschießen zu Blasewitz am 4. September 1841«, das das traurige Schicksal des Malers Bunderling besingt und mit höchst mäßigen Illustrationen versehen ist, ist eine nichts weniger als geistreiche Improvisation im Stil der Bänkelsänger. Im Jahre 1869 ließ G. »Flüchtige Blicke in Natur und Kunst. Ein Beitrag zum Kunstverständnisse« (Dresden 1869) erscheinen, in denen er sich gegen die »phrasenhaften und ganz irrigen Definitionen, die über Kunst, Stil und Schönheit zu lesen und zu hören sind«, wandte, ohne etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. Einen größeren Anlauf nahm er in seiner Abhandlung: »Das Gleichgewicht in der Bewegung. Philosophische Betrachtungen« (Dresden 1882), in denen er an die eben erwähnte »Blicke« wieder anknüpfte. In dem kurzen Aufsatz: »Das Schöne. Dessen Ursachen und Wirkung in der Kunst und in der Natur« (Dresden 1896) stellte er die Behauptung auf, daß die Schönheit allein im Wechsel beruhe. Seine letzte als Manuskript gedruckte Abhandlung »Seele und Geist« (Dresden 1898) ist eine Art Glaubensbekenntnis des gealterten Mannes.

Vgl. Herm. Alex. Müller, »Biographisches Künstler-Lexikon«. Leipzig 1882. S. 212. — Friedr. von Boetticher, »Malerwerke des 19. Jahrhunderts«. 1. Bd. Dresden 1891. S. 394—395. — »Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts«. 1. Bd. Die Bildenden Künstler. Leipzig, Berlin 1898. S. 239—240. — »Die Kunst«. 12. Jahrg. München 1906. S. 384. — »Blätter für literarische Unterhaltung«. Jahrg. 1870. 1. Bd. Leipzig 1870. S. 219.

H. A. L i e r.

Gruner, Otto Rudolf, Architekt, * 6. Mai 1848 zu Tharand bei Dresden, † 30. November 1906 in Dresden. — G. war Schüler Sempers in Zürich und bildete sich dann weiter in Berlin unter Strack, Adler, Lucae und Blankenstein, in Dresden unter Zeuner und Hartig für seinen Beruf aus. Er machte den Feldzug von 1870/71 nach Frankreich mit und war dann praktisch in Nordamerika und Süddeutschland tätig. Nachdem er noch Italien bereist hatte, legte er die sächsische Staatsprüfung ab und erhielt hierauf die Bauausführungen bei den Schlössern Augustusburg, Wildeck und Ortenburg übertragen. Im Jahre 1884 wurde er Baukommissar der Stadt Leipzig. Hier trat er dem Lindenau-Plagwitzer Gewerbeverein bei, dessen fünfundzwanzigjährige Geschichte er als derzeitiger Schriftführer auf Grund der Sitzungsprotokolle im Jahre 1890 aufzeichnete. Nach seiner Berufung zum Oberbaukommissar der Stadt Dresden (1. Februar 1900) beschäftigte er sich mit Vorliebe mit volkskundlichen Studien. Er gehörte dem Verein für sächsische Volkskunde seit seiner Begründung als Beisitzer an und bearbeitete für die von Robert Wuttke herausgegebene »Sächsische Volkskunde« (Dresden 1900) den Abschnitt: »Haus und Hof im sächsischen Dorfe«. Hierauf veröffentlichte er »Beiträge zur Erforschung volkstümlicher Bauweise im Königreich Sachsen und in Nord-Böhmen (Leipzig

1893/94) und versah sie mit Abbildungen nach seinen Originalzeichnungen. Auf Grund seiner Erfahrungen, die er in mehr als zehnjähriger Tätigkeit an der Spitze der Baupolizeiverwaltung großer Städte gesammelt hatte und gestützt auf seine vorausgegangene eigene Praxis als ausführender Baumeister verfaßte er das Büchlein: »Gesundheit und Behagen in unseren Wohnhäusern. Eine kurzgefaßte und allgemein verständliche Betrachtung der wichtigsten Grundsätze, häufigsten Mängel und bewährtesten Hilfsmittel« (München und Leipzig 1895). Er hatte sich dabei die Aufgabe gestellt, »für alle Hauptfragen des Wohnhausbaues, soweit sie für die Gesundheit oder das Behagen eine Bedeutung erlangen können, einmal das Fazit für unsere Gegenwart zu ziehen und besonders zu untersuchen, welche Hilfsmittel die moderne Technik dem Baumeister an die Hand gibt, um einen leidlichen Kompromiß zwischen den unabweislichen Anforderungen unseres menschlichen Organismus und Lebensprozesses einerseits und den unnatürlichen, geschraubten und komplizierten Einrichtungen der Großstadt und ihrer Mietskasernen, sowie den jetzigen Gepflogenheiten bei der Häuserbeschaffung, zustande zu bringen.« Mehr noch wie die städtische Wohnungsverhältnisse interessierten ihn diejenigen des Landes. Er redete begeistert der Notwendigkeit, »eine spezifisch ländliche und volkstümliche Baukunst, die an die jeder Landschaft eigentümlichen Überlieferungen früherer charaktvoller Perioden anknüpft«, neu zu beleben das Wort und wandte sich gegen die bestehenden baupolizeilichen Vorschriften, die unsern Dörfern »das Aussehen verpuschter Städte« aufzwingen. Die Agitation, die er mit der Flugschrift: »Das Bauen auf dem Lande. Eine Erörterung des wie? und von wem? unter besonderer Berücksichtigung des volkstümlichen Baustils« (Göttingen 1896) einleitete, hat dann auch schon mancherlei gute Früchte getragen und vor allem der Aufklärung der öffentlichen Meinung gedient. Die bedeutendste wissenschaftliche Arbeit G.s haben wir in seinem Werk: »Die Dorfkirche im Königreich Sachsen. Eine Darstellung ihrer Entstehung und baulichen Eigenart« (Leipzig-Reudnitz 1904) zu erblicken. Sie erfolgte im Auftrage und mit Beihilfe des Vereins für Sächsische Volkskunde und des Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und enthält namentlich in den zahlreichen Abbildungen wichtige Dokumente zur Geschichte der kirchlichen Baukunst des sächsischen Landes.

Nicht ganz auf der gleichen Höhe steht die letzte Veröffentlichung größeren Umfangs, zu der sich G. veranlaßt sah. Seine Schrift: »Blasewitz. Vergangenheit, Entwicklung und jetzige Einrichtung einer Dorfgemeinde« (Leipzig 1905), zu der ihm der Architekt K. E. Scherz Anregung und Mittel bot, hat etwas von dem fatalen Beigeschmack des netten Bilderbuches und kaum mehr als lokalen Wert. Seine letzte schriftliche Äußerung, die bekannt geworden ist, bezog sich auf »Dresdens neueste protestantische Kirche« (Dresden 1906) und war den Besuchern des zweiten Tages für protestantischen Kirchenbau gewidmet. Im Jahre 1904 mußte sich G. pensionieren lassen. Sein Ende erfolgte nach langem, schwerem Leiden. Er war durch den Titel eines Kgl. Baurates und durch die Verleihung des Ritterkreuzes der 1. Klasse des Albrechtsordens ausgezeichnet worden.

Vgl. »Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts«. 1. Bd. Die Bildenden Künstler. Leipzig und Berlin 1898. S. 252. — »Dresdner Anzeiger« vom 2. Dezember 1906.

S, 65, — »9. Jahresbericht des Vereins für Sächsische Volkskunde auf das Vereinsjahr 1906«. Dresden 1907. S. 21,

H. A. L i e r.

Hummel, C a r l Maria Nikolaus¹⁾, Maler, * 31. August 1821 zu Weimar, † 16. Juli 1906 ebendasselbst. — H. war der Sohn des bekannten Komponisten und Weimarer Hofkapellmeisters Johann Nepomuk Hummel. Er erhielt seinen ersten Zeichenunterricht durch den Kupferstecher C. A. Schwerdtgeburth. Im Jahre 1835 wurde er Schüler Friedrich Prellers des Älteren, mit dem er jährliche Studienreisen ins Thüringische, nach der Insel Rügen und 1840 nach Norwegen machte. Im Jahre 1842 unternahm er seine erste Reise nach Italien und Sizilien. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er im Jahre 1844 wieder nach Weimar zurück, wo er sich verheiratete. Kurz darauf reiste er mit seiner jungen Gattin wieder nach Italien und verbrachte mit ihr den Winter von 1845 bis 1846 in Rom. Von da ab nahm er seinen ständigen Aufenthalt in Weimar, der nur durch häufige Studienreisen ins Riesengebirge, in den Bayrischen Wald und in die Alpen unterbrochen wurde. Im Jahre 1869 reiste er nach Korsika und brachte von dort zahlreiche Studien, die er zu Bildern verwertete, mit heim. Seit dem Jahre 1859 von dem Großherzog von Sachsen-Weimar zum Professor ernannt, erhielt er im Jahre 1878 den Falkenorden 1. Klasse. Im Herbst 1905 wurde im Museum in Weimar eine Ausstellung seiner hervorragendsten Werke, von denen sich ein großer Teil im Besitz des Großherzogs befindet, veranstaltet. Er hatte das Glück, bis kurz vor seinem Tode tätig sein zu können, und durfte noch wenige Monate vor seinem Tode seine diamantene Hochzeit feiern. Die Zahl seiner Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen, die Boetticher zumeist nach handschriftlichen Mitteilungen des Künstlers verzeichnet, ist ungewöhnlich groß. In den älteren Arbeiten befeißigte sich H. eines idealen Stiles im Sinne Claude Lorrains, später hielt er sich strenger an die Natur. Das Leipziger Museum besitzt eine »Gegend am Brienzersee« (1858) und eine »Gegend im Lauterbrunner Tal« (1859), die beide durch Geschenk in die Sammlung gekommen sind, von seiner Hand.

Vgl. Hermann Alex. Müller, »Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart«, Leipzig 1882, S. 271. — »Brockhaus' Konversations-Lexikon«, 14. Aufl. 9. Bd. Leipzig 1894. S. 423. — »Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunderts«, 1 Bd. Die Bildenden Künstler, Leipzig, Berlin 1898. S. 328. — »Friedrich von Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts.« 1. Bd. Dresden 1891. S. 590—595. — »Die Kunst«, 13 Bd. München 1906. S. 136, 480. — »Kunstchronik«, N. F. XVII. Jahrg. Leipzig 1906. S. 458.

H. A. L i e r.

Kirchbach, Wolfgang²⁾, Schriftsteller, * 18. September 1857 in London, † 8. September 1906 in Nauheim. — K. war der Sohn des aus Meißen stammenden Malers Ernst Sigismund Kirchbach, der sich in London in Ruges Haus mit einer Lehrerin aus den Rheinlanden verheiratet hatte und damals an der Ausschmückung des Kensington Museums beschäftigt war, und der Bruder des bekannten Historienmalers Frank Kirchbach. Der in dem elterlichen Hause herrschende künstlerische Geist und der stete Umgang mit Werken der bildenden Kunst, der sich auch auf die technische Seite derselben erstreckte,

¹⁾ Totenliste 1106 Band XI 34 *.

²⁾ Totenliste 1906 Band XI 36 *.

brachte K. von Jugend an in ein nahes Verhältnis zu ihr und machte die Beobachtung des künstlerischen Schaffens der Menschheit zu einem Gegenstand seines Lieblingsstudiums, während sich das malerische Talent des Vaters auf den jüngeren Bruder Frank vererbte. Als die Eltern im Jahre 1860 nach Dresden übersiedelten, kam K. gleichfalls dorthin, wo er sich seit dem Jahre 1870 zunächst auf dem Krauseschen Institut und seit Ostern 1874 bis Ostern 1877 auf dem Kgl. Gymnasium für das Universitätsstudium vorbereitete. Unglückliche Familienverhältnisse und pekuniäre Bedrängnisse, die den Vater nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1869 nötigten, ins Ausland zu gehen und eine Zeitlang zu Santiago in Chile das Amt eines Akademiedirektors zu bekleiden, zwangen K. frühzeitig, sich auf eigene Füße zu stellen. Dies war für ihn schon deshalb nicht leicht, weil seine Veranlagung für sehr verschiedene geistige Dinge eine gefährliche Mitgift fürs Leben bildete, der er niemals wirklich zu begegnen stark genug war. Es schrieb sich selbst eine große musikalische Begabung zu und war eine Zeitlang geneigt, sie ausbilden zu lassen. Aber »die bald gewonnene Gewißheit, daß nur eine Beschränkung von so mancherlei Anlagen, daß auch ein bewußtes Absterbenlassen von Fähigkeiten eher fördernd als nachteilig für die Richtigkeit des Lebensblickes sich erweisen dürfte«, bestimmte ihn, sich dem Dichterberufe zu widmen, in dem er sich seit seiner frühesten Jugend versucht hatte. Zu diesem Zwecke studierte er in Leipzig Philosophie und Geschichte und siedelte dann im Jahre 1879 nach München über, um seinem Bruder Frank nahe zu sein. Dort gab er gemeinsam mit ihm sein erstes größeres Werk, die »Märchen« (Neue Ausgabe, Leipzig 1880) heraus, das ihm mehr Beifall eintrug, als das schon im Jahre 1878 erschienene Lustspiel in fünf Aufzügen »Kosmopolitische Originale« (Dresden 1878), das von der Kritik arg mitgenommen wurde. Den ersten größeren Erfolg erzielte er mit dem zweibändigen Roman »Salvator Rosa« (Leipzig 1880), dessen Drucklegung Felix Dahn befürwortet haben soll. Ziemlich lose komponiert — er hat nicht bloß eine, sondern drei Hauptfiguren, den Maler Ribera, den Fischer Thomas Aniello und Salvator Rosa selbst, dessen Liebe zu Riberas Tochter Violante viel zu sehr in den Hintergrund tritt, — wurde dieser Roman immerhin als das Werk eines jungen, begabten Verfassers günstig beurteilt, doch kann keine Rede davon sein, wie behauptet worden ist, daß sich K. mit dem Erscheinen desselben sofort in die erste Reihe der modernen Erzähler, in die er überhaupt nie gelangt ist, gestellt habe. In München geriet er in die Kreise Michael Georg Conrads und begründete einen literarischen Verein, der sich, in der seit dem Anfange des Jahres 1885 ins Leben gerufenen »Gesellschaft« zum Wortführer des jüngsten Deutschlands machte.. K. zählte in den Augen der der Bewegung Fernerstehenden zu ihren Häuptionen und mag sich selbst manchmal in diesem Lichte gesonnt haben, er war aber viel zu phantastisch veranlagt, um trotz seiner Vorliebe für naturwissenschaftliche Probleme, mit denen er sich schon in seiner Dresdner Schülerzeit als Mitglied des naturwissenschaftlichen Wandervereins getragen hatte zu den Vorkämpfern des deutschen Naturalismus gezählt werden zu können. In dem zweibändigen Romanzyklus »Kinder des Reiches« (Leipzig 1883), der im Grunde nichts weiter als eine Novellensammlung ist, auf die sich K. viel zugute tat, versuchte er den verschiedenen Charakter der deutschen Stämme darzulegen. »Der Berliner, der Münchener, der Thüringer«, schrieb K. in seinen Aufzeichnungen, »sie sprechen.

wie in den späteren naturalistischen Dramen, in der unverfälschten Farbe ihres Dialektes. Gleichzeitig versuchte ich innerhalb dieses Realismus eine sinnbildliche, wie man es jetzt nennen würde, symbolistische Darstellung. Ich suchte auf einem kleinen Raum den größten Hintergrund zu spiegeln, indem ich das Sinnbildliche aus meinem Märchen auf die Wirklichkeit des Lebens übertrug. Ich versuchte alles Wesentliche der sozialen Frage, der sozialdemokratischen Entwicklung im Brennpunkt einer Novelle von nicht mehr als neunzig Seiten zu schildern. Ich schrieb den ersten Berliner Roman aus dem »neuen« Berlin; er hatte nicht mehr als hundert Seiten, aber er sollte wie in einer Linse die Strahlen des Lebens, das Wesentliche, das Charakteristische für Menschen und Zustände sammeln und so ein naturalistisches Sinnbild unserer Lebensbedingungen sein. Ich schilderte Münchener, ich schilderte thüringisches Leben, nie ohne in wirklich Erlebtes gestaltend einzugreifen. Damals begann Zola in Deutschland Schule zu machen; aber die Verbindung von Naturalismus und Sinnbildlichkeit war ein besonderer Weg, auf den einige erst jetzt gekommen sind in ihrer Art, auch Ibsen erst weit später.«

Noch in demselben Jahre ließ K. seine »Ausgewählten Gedichte« (Leipzig 1883) erscheinen. Sie zeigen das Bestreben, »dem Modernen in jeder Gestalt die poetische Seite abzugewinnen, die kraft- und phantasievolle geistige Größe unseres technischen arbeitsamen Lebens inmitten der Maschine und Telephone«. Sie wurden von Rudolf von Gottschall als eine Versprechung für die Zukunft angesehen, allerdings unter der Voraussetzung, daß das Kraftgenialische sich mit der Zeit ästhetisch läutere (Blätter für liter. Unterhaltung 1884, S. 455). Von München aus, wo er sich noch sehr jung — er war erst 21 Jahre alt — mit Rosa Schuster, der Tochter eines Bezirksarztes aus Auerbach im sächsischen Voigtlande, verheiratet hatte, unternahm er, vermutlich im Herbst 1882, eine beinahe ein ganzes Jahr dauernde Reise nach Italien. Von seinen auf ihr gewonnenen Eindrücken hat er unter dem Titel: »Lebensreise als Reiseleben in Italien und Deutschland« in einer mehr geistreichelnden, als wirklich geistreichen Art ziemlich eingehend Bericht erstattet. Diese Lebensreise, aus der sich mancherlei biographische Einzelheiten ergeben, bildet einen Bestandteil seines 1886 veröffentlichten »Lebensbuches« (Gesammelte kleinere Schriften, Reisegedanken und Zeitideen. Ein Lebensbuch. München und Leipzig 1886), in dem die Abschnitte, die von der italienischen Kunst handeln, das Beste sind, die Anulung Paul Heyses in dem Faschingscherz »Münchener Parnaß« das Törichtste ist. Im übrigen springt K. in diesem »Lebensbuch« vom Hundertsten ins Tausendste: treffende Gedanken wechseln mit schrullenhaften Einfällen; der bleibende Gesamteindruck, den man von der Lektüre mit fortnimmt, ist mehr sinnverwirrend, als fördernd. Von den näheren Freunden wurde das »Lebensbuch« jedoch mit vollen Tönen gepriesen. Michael Georg Conrad bezeichnete es in der »Gesellschaft« (Bd. I, S. 955) als ein »Schreckensbuch für alle Kleingeister und Kleinmeister«, als »ein fabelhaft interessantes Buchphänomen . . ., ein Lebensbuch auch in dem Sinne, daß man sein Leben lang daran lesen kann, ohne mit dem Buch und dem Verfasser fertig zu werden«, und Hermann Conradi, der begabteste Lyriker unter den »Gründutschen« bezeugte dem Verfasser seine »allerhöchste Hochachtung vor der Kraftfülle und dem schöpferischen Reichtum seines Geistes« (Blätter für liter. Unterhaltung 1886, S. 587).

Mit dem im Prosa niedergeschriebenen Trauerspiel »Waiblinger« (München 1886), für das er später den Titel »Der Ingenieur« wählte — eine Ausgabe unter diesem Titel ist nicht gedruckt worden — betrat K. aufs neue wieder das Gebiet des Dramas, auf dem er sich die höchsten Lorbeeren heiß ersehnte, ohne sie jemals zu erreichen, da ihm alle und jede Begabung zum Dramatiker fehlte. Dieses Drama, in dem zwar viel von den großen naturwissenschaftlichen Errungenschaften unseres Jahrhunderts, von der Poesie der Telegraphendrähte und der Tragik des Dynamits die Rede ist, ist nach Heinrich Bulthaupts Urteil (Blätter für liter. Unterhaltung 1886, S. 776) »in der Hauptsache nur die Verquickung einer Kriminal- und einer Liebesgeschichte, deren wunderlicher Held in seiner pathologischen Verschrobenheit nichts weniger als ein Typus der Zeit ist«. Bei der ersten und einzigen Aufführung im Münchner Gärtnertheater am 20. Mai 1886, in der Karl Häusser die Titelrolle glänzend herausbrachte, scheint es einen starken, schauspielerischen Erfolg gehabt zu haben, den sich der immer sehr optimistisch gestimmte Verfasser zu seinen Gunsten auslegte, während die Presse sehr widersprechende Berichte über die Aufführung brachte. K. hat das Stück bald darauf in Verse umgearbeitet, da er sich törichterweise einbildete, daß »die Form einer dramatischen Poesie, welche jedes Wort einer realistischen Technik der Bühne einordnet, nicht die Prosa, sondern der Vers sei« (vgl. das Vorwort zur zweiten verbesserten Auflage, München 1887). Rastlos weiterschaffend, versuchte er schon im nächsten Jahre 1888 mit dem vieraktigen Lustspiel: »Der Menschenkenner« (Dresden o. J.) sein Glück aufs neue. Wiederum vergeblich. Diese nach der Art und im Geschmack Hackländers komponierte Intrigenkomödie hat nie das Licht der Rampe erblickt (Feodor Wehl in den Blättern für liter. Unterhaltung 1889, S. 169).

Die Münchener Jahre hatten K.s Namen auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht und ihn wertvolle Beziehungen mit den zahlreichen dort lebenden Schriftstellern anknüpfen lassen. Eine sichere Existenz hatte er sich jedoch in München nicht begründen können, so daß er freudig zugriff, als sich sein Jugendfreund Erich Ehlermann in Dresden entschloß, das damals im Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig herauskommende »Magazin für die Literatur des In- und Auslandes« anzukaufen und die Redaktion K. zu übertragen. K. siedelte daher im Jahre 1887 nach Dresden über und übernahm Ende März 1888 die Leitung des Blattes, das er zu einem führenden Literaturblatt auszugestalten hoffte. Die Herrlichkeit dauerte jedoch nicht lange. Die letzte Nummer, die K. als Redakteur zeichnete, erschien am 10. August 1889. Streitigkeiten mit dem Verleger, über deren Gründe nur unbestimmte Gerüchte in die Öffentlichkeit gedrungen sind, führten zu seiner plötzlichen Entlassung. Einstweilen war er wieder für einige Zeit allein auf den Ertrag seiner Feder angewiesen, bis es ihm glückte, als Feuilletonredakteur in die Redaktion der »Dresdner Nachrichten« einzutreten, der er vom 15. April 1890 bis Ende Februar 1896 angehörte. Seine Hauptaufgabe war es, die Dresdner Schauspielaufführungen kritisch zu würdigen. Das hatte zur Folge, daß er bei »seiner höchst persönlichen Art und seiner ungemein temperamentvollen Weise, den Kunstwerken und Künstlern zu Leibe zu gehen«, in jenen Jahren in manche kritische Fehde verwickelt wurde, »wie er denn überhaupt für sein Leben gern polemisierte (P. A. Wolff in der »Dresdner Nachrichten« vom 16. September

1906). Gleichzeitig entfaltete er auch in auswärtigen Zeitschriften des In- und Auslandes eine weit verzweigte kritische und literarische Tätigkeit und beteiligte sich lebhaft an dem allerdings in ziemlicher Stille sich abspielenden Leben und Treiben der Dresdner schriftstellerischen Kreise. Daß die Tagung der »*Association littéraire et artistique internationale*« im Spätsommer 1895 in Dresden zustande kam, war wohl hauptsächlich seinen Bemühungen zu verdanken. Er wurde zum Vorsitzenden des Kongresses ernannt und bald darauf durch die Verleihung des Ritterkreuzes 1. Klasse des Albrechtsordens ausgezeichnet.

Seiner Stellung als Kritiker des damals noch einflußreichsten Dresdner Blattes hat es K. zu verdanken, daß sich sein Lieblingswunsch, endlich auf der theatralischen Arena zu erscheinen, erfüllte. Am 6. Mai 1891 ging sein zum »Ingenieur« umgetaufte Trauerspiel »Waiblinger« im Kgl. Schauspielhause über die Bühne, brachte es aber nur zu den üblichen drei rasch aufeinander folgenden Vorstellungen. Am 15. Mai 1895 wurde der Versuch erneuert, indem, gleichfalls im Neustädter Haus, K.s Kulturdrama »Des Sonnenreiches Untergang« (Dresden 1894) zur Aufführung gelangte. Es konnte wenigstens viermal gespielt werden. Im Residenztheater aber bemühte sich Adolf Klein vergeblich, den konfusen »Gordon Pascha« (Dresden 1895) über'm Wasser zu halten. Das »Frau Rosa im elften Jahre schaffensreicher Ehe dankbar zugeeignete« Bühnenmärchen »Die letzten Menschen«, (Dresden 1890 und Leipzig), für das Franz Curti eine viel gelobte Musik komponierte, erlebte trotz mancherlei poetischer Einfälle und einer an Böcklinsche Bilder heranreichenden Phantastik niemals eine Aufführung auf dem Theater.

Weit mehr Erfolge als mit seinen Dramen erzielte K. mit seinen erzählenden Dichtungen. Sein noch in München geschriebener Roman »Der Weltfahrer« (Dresden 1891) konnte freilich auch keinen ungetrübten Genuß gewähren, aber einzelne glänzend geschriebene Partien entschädigten doch für viele, unglaublich frostige Längen. Der Hauptfehler des Romans, der für den Verfasser eine Auseinandersetzung mit dem Münchener Naturalismus bedeutete, ist seine viel zu wenig verwischte Modelltreue, die zuweilen an Indiskretion streift. Aus dem Reiche der Naturforscher, Philosophen und Ingenieure führt uns K. in seinem vielleicht am bekanntesten gewordenen Roman »Das Leben auf der Walze« (Berlin 1892) in die Welt der Pennbrüder und Stromer. Wandelte er hier wieder einmal in den Bahnen des Naturalismus, so wollte er mit der Novellensammlung »Miniaturen« (Stuttgart 1893) zeigen, daß er sich durchaus nicht auf diese Richtung eingeschworen habe (vgl. Blätter für liter. Unterhaltung 1893, S. 683). Der Versuch, sich auch das Gebiet der Humoreske durch die Erzählung »Die Hosen des Baron Werdau« (Berlin 1893) zu erobern, ging spurlos an dem deutschen Lesepublikum vorüber.

Im März 1896 siedelte K. nach Berlin über. Er folgte einem Ruf August Scherls, dem er hauptsächlich bei der geplanten Gründung einer großen Berliner Volksbibliothek beistehen sollte. Indessen zerschlug sich das Projekt noch in den ersten Anfängen. K. war wieder frei, hatte aber gerade damals schwere Krankheiten in seiner Familie zu erdulden, welche ihm das Eingewöhnen in die Berliner Verhältnisse nicht gerade erleichterten. Er begründete hier gemeinsam mit Bruno Wille den Giordano Bruno-Bund und hielt als Dozent der freien Hochschule Vorträge über Jesus von Nazareth und über den Journalismus.

Das Ergebnis seiner Beschäftigung mit der Bibel legte er in den Büchern »Was lehrte Jesus? Zwei Ur-Evanglien« (Berlin 1897) und »Das Buch Jesus: Die Urevangelien. Neu nachgewiesen, neu übersetzt, geordnet und aus den Ursprachen erklärt« (Berlin 1898) nieder. Sie wurden von der Tagespresse in allen Tonarten gerühmt und wie eine neue Offenbarung begrüßt und brachten ihrem Verfasser einen großen buchhändlerischen Erfolg. Die wissenschaftliche Kritik lehnte jedoch diese verworrenen, laienhaften Versuche, bei denen sich in erster Linie des Verfassers Unkenntnis des neutestamentlichen Griechisch zeigte, ab und erhob gegen die hier angewandte »irrlüthende« Methode, die fortwährend mit dem Anspruch auf ausschließliche und unfehlbare Wissenschaftlichkeit auftrat, Einspruch. (Vgl. »Deutsche Literaturzeitung« 1897 Sp. 1767 und »Blätter für liter. Unterhaltung« 1897 S. 550 ff. und 1898 S. 87 ff.)

Neben der Beschäftigung mit theologischen Studien fand K. noch Zeit für die Dichtung. Das Schauspiel »Eginhart und Emma« (Dresden, Leipzig, Wien 1896) spielt zur Zeit Karls des Großen, ist also historischen Inhalts, während das Lustspiel »Jung gefreit« (ebenda 1897) einen frei erfundenen Stoff behandelt. Beide drangen über die nächsten Kreise der Freunde nicht hinaus, ebenso wenig wie das 1899 vollendete Schauspiel »Wein« (Berlin 1899). Den letzten Erfolg, den K. erzielte, brachte ihm sein »Leiermann von Berlin« (Dresden 1906). Er enthält mancherlei treffende Beobachtungen aus dem Berliner Volksleben, ist aber ebenso reich an Unwahrscheinlichkeiten wie seine schon recht schwachen »Deutschen Heimgeschichten«, die als Nr. 510 von Kürschners Bücherschatz erschienen.

In den Jahren 1904 und 1905 lebte K. in Paris als Mitarbeiter größerer Tageszeitungen. Dann kehrte er nach Berlin zurück, wo er sich mit der Schriftstellerin Marie Luise Becker in zweiter Ehe vermählte und ein Landhaus in Lichterfelde bezog. Er starb am Herzschlag in Nauheim am 8. September 1906 im Alter von 49 Jahren. K. hatte oft, und auch noch in den nach seinem Tode ihm gewidmeten Nekrologen, eine — wie man zu sagen pflegt — gute Presse. Eine bleibende größere Leistung dürfte aber weder unter seinen dichterischen noch unter seinen literarischen Arbeiten ausfindig zu machen sein. An diesem Urteil wird vermutlich auch die projektierte Ausgabe seiner »Gesammelten poetischen Werke«, falls sie überhaupt zustande kommt, nichts Wesentliches ändern. An seinem aufrichtigen Streben, das freilich nicht frei von Eitelkeit war, dürfte jedoch nicht zu zweifeln sein. »Kein Tag«, so lautet sein sicher wahres Selbstbekenntnis, »wo ich nicht gebettelt hätte um die Scherflein des Geistes, um die Scherflein der Erkenntnis und Vergeistigung des Lebens«.

Vgl. »Nord und Süd«. Breslau o. J. Bd. 75. November 1895. Heft 224. S. 160—175. »Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1906. Nr. 3299. 20. September 1906. S. 457. — »Der Kunstwart«. 20. Jahrg. 1. Hälfte Oktober 1906 bis März 1907. München o. J. S. 131—155. — »Die Gegenwart«. 70. Bd. Berlin 1906. S. 198—199, 214—216. — »Menschheitsziele«. Leipzig 1907. Heft 1. S. 2—6. — »Dresdner Nachrichten« vom 10. September 1906. S. 2. — Friedrich Kirchner, »Gründdeutschland. Ein Streifzug durch die jüngste deutsche Dichtung«. Wien und Leipzig 1893. (Register.) — Eugen Wolff, »Geschichte der Deutschen Literatur in der Gegenwart«. Leipzig 1896. (Register.) — Ders., »Zwölf Jahre im literarischen Kampf. Studien und Kritiken«. Oldenburg und Leipzig 1901. S. 224—228. — Edgar Steiger, »Der Kampf um die neue Dichtung«. Leipzig 1889. S. 123, 124. — Adolf Bartels, »Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur«. Leipzig 1906. S. 717. — »Aus dem Sachsenlande«, herausgg. von V. W.

Esche, Zittau o. J. S. 107/08. — Paul Heinze, »Geschichte der Deutschen Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart«. 2. Aufl. Leipzig 1903. S. 443—444 und 467.

Markgraf, Hermann¹⁾, Direktor der Stadtbibliothek und des Stadtarchives in Breslau, * 30. Mai 1838 zu Kottbus, † 12. Januar 1906 zu Breslau. — M. war der Sohn eines zu einem bescheidenen Wohlstande gelangten Schuhmachers, der ihm eine gute Erziehung zuteil werden ließ, indem er ihn in das Gymnasium seiner Vaterstadt schickte, das M. zu Ostern 1857 verließ, um sich in Breslau dem Studium der Philologie und Geschichte zuzuwenden. Sein hauptsächlichster Lehrer war hier Roepell, zu dem er als Mitglied des historischen Seminars in nähere Beziehungen trat. Auf seinen Rat siedelte er im Herbst 1858 nach Jena über, wo Droysen großen Einfluß auf ihn gewann und ihn endgültig für das Studium der Geschichtswissenschaft bestimmte. Ein Jahr später folgte er ihm nach Berlin. Hier bearbeitete er unter seiner Leitung seine Dissertation über die Geschichte Karls des Kühnen von Burgund, für die er auch Archivalien aus Weimar, Bamberg und Coblenz benutzen konnte. Sie erschien in lateinischem Gewande unter dem Titel: »*De bello Burgundico a Carolo Audace contra archiepiscopum Coloniensem*« (Berlin 1861). Nachdem er am 22. Februar 1861 zum Doktor promoviert worden war, legte er bald darauf sein Oberlehrerexamen ab und wurde als Probekandidat an das neubegründete Gymnasium zu Landsberg an der Warthe verwiesen. In seinen Mußestunden ordnete er das dortige Stadtarchiv und hatte die Genugtuung, nicht weniger als 96 noch nicht bekannte Originalurkunden aufzufinden. Im März 1862 erhielt er die letzte ordentliche Lehrerstelle am Friedrichsgymnasium zu Breslau, der Stadt, der er fortan bis zu seinem Ende alle seine Kräfte widmen sollte. Er trat hier bald dem Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens bei und lernte auf diese Weise eine Reihe um die Geschichte ihrer schlesischen Heimat wohlverdiente Männer kennen, unter denen Kolmar Grünhagen, der Geschichtsschreiber Schlesiens, die erste Stelle einnahm. Das Arbeitsgebiet, das er sich auserkor, war vornehmlich die schlesische und böhmische Geschichte in den Jahren 1440—1470, d. h. also die Zeit der Hussitenkriege und Georg von Podiebrads, gegen den sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Breslau eine deutsch-nationale Bewegung erhoben hatte. M. galt in diesen Dingen mit Recht als Autorität und wurde auch von seiten deutsch-böhmischer Gelehrten in jeder Weise anerkannt. Im Jahre 1866 verheiratete er sich mit Klara Wendland, der Tochter einer mütterlichen Freundin aus Kottbus. Seit dem Jahre 1868 hatte er dann und wann mit seiner Gesundheit zu kämpfen, und den ganzen Sommer 1874 mußte er wegen einer schweren typhösen Lungenentzündung von seinem Amte fernbleiben. Es war fraglich, ob er auf die Dauer den Anstrengungen des Lehrerberufes gewachsen sein würde. Um so lieber entschloß er sich im Frühjahr 1876, sein Schulamt aufzugeben und die Leitung des Stadtarchives und der Stadtbibliothek in Breslau zu übernehmen. Für beide ihm anvertrauten Institute hat er gleich Großes geleistet. Das Stadtarchiv erweiterte sich unter seiner Leitung mindestens um das Dreifache. Die Buchhandschriften desselben ordnete und verzeichnete M. selbst von Grund aus neu, die Urkundenregister revidierte er zum Teil und ergänzte sie. Noch bedeutender waren seine

¹⁾ Totenliste 1906 Band XI 42*.

Verdienste um die Stadtbibliothek, für die er einen alphabetischen Bandkatalog anlegte, der im Jahre 1879 vollendet und der Benutzung des Publikums zugänglich gemacht wurde. Auch schied er die Hauptmasse der Dubletten, weit über 20 000 Bände, aus, verkaufte sie und verwandte die dafür erzielten Summen zum Ankauf wertvoller Bücher hauptsächlich aus den Gebieten der Theologie, Geschichte, Philologie und der lokalen und provinziellen Literatur. Nebenher ging die Bearbeitung von Sonderkatalogen der verschiedensten Art, welche den großen Reichtum des ihm anvertrauten Instituts erst eigentlich erschließen halfen. In den letzten Jahren seiner Amtsführung traf er die Vorbereitungen für die Einrichtungen eines systematischen Kataloges, dessen Vollendung er nicht mehr erleben sollte. Dabei hielt er immer daran fest, daß die Stadtbibliothek hauptsächlich für gelehrte Studien da sei. Sie nebenbei auch zu einem Organ der Volksbildung zu machen, lag ihm fern. Um so entgegenkommender und wahrhaft selbstlos hilfsbereit war er gegen alle diejenigen, die ein ernstes, wissenschaftliches Streben verrieten. Als die vorhandenen Räume im Rathause nicht mehr ausreichten, sah er sich vor die Aufgabe gestellt, einen Neubau der Bibliothek in die Wege zu leiten und seine innere Einrichtung anzugeben. Im Sommer 1891 war die neue Stadtbibliothek beziehbar, aber so viel praktische Neuerungen sie auch aufwies, so wenig genügte sie den unglaublich rasch wachsenden Bedürfnissen. Trotz dieser angestrengten amtlichen Tätigkeit fand M. noch Zeit zu einer ausgebreiteten wissenschaftlichen Forschung, die sich zumeist auf die Geschichte der Stadt Breslau und der Provinz Schlesien bezog. Er edierte die »*Annales Glogovienses*« bis 1493 (Breslau 1877), bearbeitete gemeinsam mit Grünhagen die »Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstentümer im Mittelalter« (Leipzig 1881 bis 1883) und unternahm mit Wilhelm Schulte zusammen eine Ausgabe des »*Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis*« (Breslau 1889). Wiederholt stellte er seine wissenschaftlichen Studien in den Dienst der städtischen Verwaltung, indem er z. B. die historischen Grundlagen für die Neuordnung des Breslauer Kirchenwesens lieferte (1877). Über »die städtischen Medizinal-einrichtungen Breslaus bis zum Beginne unseres Jahrhunderts« (1884) verbreitete er sich in einer besonderen, ungewöhnlich gründlichen Untersuchung. Über dieser Kleinarbeit »verlor er jedoch nie den Blick ins Ganze, stets strebte er danach, den Gang der heimischen Entwicklung durch Vergleichung mit andern Landschaften und Orten zu verdeutlichen. So sorgsam und liebevoll er auch das Kleinste betrachtete und behandelte, so fremd war ihm kurz-sichtige Verliebtheit in die Einzelheiten. Seine klaren, anschaulichen Darstellungen waren immer mühsam erarbeitet, sorgsam gefeilt«. Bemerkenswert war auch M.s jahrelange Beteiligung an der »Allgemeinen deutschen Biographie«, für die er die Lebensbeschreibungen hervorragender Schlesier und einiger böhmischer Herrscher lieferte. Für Sybels »Historische Zeitschrift« schrieb er seit dem Jahre 1876 Rezensionen aus dem Gebiete der schlesischen und böhmischen sowie aus dem der Universalgeschichte des 15. Jahrhunderts. Noch früher war er Mitarbeiter des »Grenzboten« gewesen. Zu seinem 25 jährigen Amtsjubiläum Ende Mai 1891 widmete ihm der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens, dessen Vizepräses er jahrelang war, eine Festschrift, die unter dem Titel: »Breslauer Studien« als 36. Bd. Heft 1 der Zeitschrift des Vereins erschien. Als im Juni 1905 Grünhagen den Vorsitz des Vereins nieder-

legte, wurde M. einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt. Im November desselben Jahres befiel ihn Krankheit, die ihn anfangs noch nicht hinderte, für die Bibliothek wie für den Verein zu sorgen. Sein Tod wurde in Breslau aufrichtig betrauert, da M. eine ebenso gerade als innerlich reife und deshalb glückliche Natur gewesen war.

Vgl. »Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens«. 40. Bd. Breslau 1906. S. 1—48. (Mit Bildnis und Verzeichnis von M.s Schriften.) — »Zentralblatt für Bibliothekswesen«. 23. Jg. Leipzig 1906. S. 205—211—84. — »Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur«. Breslau 1907. Nekrologe. S. 36—41.

H. A. L i e r.

Mau, Jakob Wilhelm Heinrich, Juwelier, * zu Dresden 18. Februar 1843, † 22. August 1906 ebendasselbst. — M. war der Sohn eines Juweliers und übernahm schon im Alter von 22 Jahren das väterliche Geschäft, das er wesentlich erweiterte und mit dem Geschmack eines künstlerisch veranlagten Mannes leitete. Im Jahre 1888 verlegte er es in das von ihm erbaute Viktoriahaus an der Seestraße, das der erste private Monumentalbau wurde, der seit längerer Zeit in Dresden errichtet wurde. Noch mehr großzügig verfuhr er, als er in den Jahren 1897/98 das durchaus künstlerisch gehaltene Zentraltheater an der Waisenhausstraße erbauen ließ, das bald darauf in den Besitz der Bank für Bauten überging, in deren Aufsichtsrat M. bis zu seinem Ende tätig war. M. spielte in dem öffentlichen Leben Dresdens eine nicht unbedeutende Rolle. Er trug sich mit weltstädtischen Ideen und trat energisch für jede Art von Fortschritt ein.

Vgl. Dresden, »Geschichtsblätter« 1907. XVI. Jahrg. S. 136. — »Dresdner Anzeiger« vom 24. August 1906. S. 5 und 17.

H. A. L i e r.

Schmole, Georg, Pianist, * 2. April 1841 zu Klix bei Bautzen, † 28. Juli 1906 zu Dresden. — S. kam im Jahre 1858 nach Dresden und wurde hier Schüler des Konservatoriums, wo ihn der Musikdirektor Adolf Reichel in der Theorie und der Professor Emil Leonhard im Klavierspiel unterrichteten. Nachdem seine Ausbildung vollendet war, wurde er, erst zweiundzwanzig Jahre alt, am 1. Juni 1863 als Lehrer des Klavierspiels am Konservatorium angestellt, an dem er bis zu seinem Ende tätig war. Von 1866 bis 1877 war er Leiter der Chorklasse, von 1873 bis 1877 Dirigent des Anstaltsorchesters und seit 1890 stand er einer Zusammenspielklasse vor. Zwei Jahre später wurde er in das Direktorium des Instituts berufen, und seit 1899 nahm er die jährlichen Osterprüfungen an der Klavierhochschule ab. Bei seinen Berufsgenossen stand er in hohem Ansehen. In dem Tonkünstler-Verein zu Dresden bekleidete er seit dem Jahre 1875 das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden, und am 5. Dezember 1891 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. In jüngeren Jahren trat er in Dresden wiederholt als Pianist auf. Auch komponierte er mancherlei Werke für Gesang und Klavier. Das Konservatorium verlor daher in ihm »einen langjährigen, treuen Lehrer, der gleich hochgeschätzt war als Mensch von reinen, lauterer Gesinnungen wie als ernster, feinfühligster Künstler«.

Vgl. Bericht des Kgl. Konservatoriums für Musik und Theater in Dresden über das Studienjahr 1906/07. Dresden 1907. S. 13—14. — Bericht über den Tonkünstler-Verein zu Dresden. 53. Vereinsjahr. Dresden 1907. S. 9. — »Dresdener Rundschau«, 15. Jahrgang. Dresden 1906. Nr. 31. — »Dresdner Anzeiger« vom 31. Juli 1906. S. 3 und 21. Seine Kompositionen verzeichnet Friedrich Hofmeister, »Handbuch der Musikalischen Literatur«, 7. Bd. Leipzig 1876. S. 410 und 9. Bd. Leipzig 1887. S. 577.

H. A. L i e r.

Schönherr, Karl Gottlob¹⁾, Historienmaler, * 15. August 1824 in Lengefeld, † 9. Juli 1906 in Dresden. — S. sollte nach dem Wunsche seines Vaters Strumpfwirker werden, doch stand ihm von jeher der Wunsch nach der Kunst, so daß er froh war, als er sich mit vierzehn Jahren durch Bemalen von Dosendeckeln für eine Fabrik in Zöblitz etwas verdienen konnte. Dadurch erhielt er die Mittel, die Akademie in Dresden zu besuchen, in der er nur zwei Jahre hindurch blieb. Von seinem siebzehnten bis siebenundzwanzigsten Jahre arbeitete er in den Ateliers von Julius Hübner und Bendemann und ging dann mit Hilfe des akademischen Reisestipendiums nach Italien. Dort entstand sein im Jahre 1854 durch die Lindenau-Stiftung für die Dresdner Galerie angekauftes Gemälde: »Petrus, die Tabernakel erweckend«. In ihr ist er noch ein zweites Mal mit dem aus den Zinsen der Pröll-Heuer-Stiftung im Jahre 1889 erworbenen Gemälde »Petrus Forschgrund« vertreten. Im Jahre 1856 wurde er zum Lehrer an der Dresdner Akademie ernannt, an der er es zum Professor, zum Leiter der Studien- und Disziplinarangelegenheiten und zum Mitglied des akademischen Rates brachte. Zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schuf er für die Stadtkirche in Borna zwei große und vier kleinere Wandgemälde, und noch im Jahre 1897, lieferte er ein Kirchenbild für Limbach bei Wilsdruff. Größere Arbeit machten ihm die Sgraffittobilder, mit denen er gemeinsam mit seinem Schwager Adolf Wilhelm Walther das Sempersche Polytechnikum in Zürich schmückte. Viel zahlreicher als seine Bilder wurden die Zeichnungen und Kartons, die er viele Jahre hindurch für die photographische Vervielfältigung anfertigte. Dazu kamen Entwürfe für kirchliche Glasgemälde, die eine französische Firma bei ihm bestellte, und Illustrationen zu einem Leben der Heiligen für eine schweizerische Firma. An den Ausstellungen beteiligte er sich aus Abneigung gegen diese Kunstmessen nicht häufig, weshalb seine Schöpfungen, zu denen auch eine Anzahl Genrebilder gehören, verhältnismäßig unbekannt geblieben sind. Obwohl ein Schüler Hübners, stand er doch in seiner Richtung derjenigen Julius Schnorrs von Carolsfeld weit näher. Er war ein streng religiös gesinnter Mann, dem seine Kunst eine Art Gottesdienst war. Von der modernen Kunst hielt er nichts. Sie war über ihn hinweggeschritten; kaum daß er in der Farbe etwas von ihr profitiert hatte.

Herm. Alexander Müller, »Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart«. Leipzig 1882 S. 475. — »Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunderts«. 1 Bd. Die Bildenden Künste. Leipzig und Berlin 1898. S. 623. — Friedrich von Boetticher, »Malerwerke des 19. Jahrhunderts«. 2. Bd. Dresden 1898. S. 633—634. — »Sächsisches Kirchen- und Schulblatt«. 56. Jahrg. Leipzig 1906. S. 694—696.

H. A. L i e r.

¹⁾ Totenliste 1906 Band XI 60 *.

Weber, Felix Carl Raimund¹⁾, Buchhändler, * zu Leipzig 1847, † 20. August 1906 in Naunhof bei Leipzig. — Felix W. war der jüngste Sohn Johann Jakob Webers, des Begründers der Firma Weber. Er besuchte in Leipzig das Nikolaigymnasium und später die Fürstenschule in Grimma. Dann studierte er in Leipzig Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie und promovierte auf Grund der Dissertation: »Des Franziskaners Johannes von Capistrano Mission unter den Hussiten 1451—1453 (Leipzig 1867«). Er hatte die Absicht, sich zu habilitieren, ließ sich aber im Jahre 1870 durch seinen Vater bestimmen, in das Geschäft einzutreten. Als dieser im März 1880 starb, übernahm er gemeinsam mit seinen beiden ältesten Brüdern die Leitung des Geschäfts, welches nach ihrem Tode im Jahre 1889 auf ihn allein überging. Seine Hauptsorge war die Weiterführung der »Illustrierten Zeitung« im Geiste seines Vaters. Er begünstigte vor allem die Pflege des Holzschnittes und tat alles, um die »Illustrierte Zeitung« in dieser Beziehung konkurrenzfähig zu erhalten. Ihr neues, praktisch eingerichtetes Heim auf der Reudnitzer Straße, das im Jahre 1896 bezogen wurde, war im wesentlichen sein Werk. Als Schriftsteller betätigte er sich durch die Bearbeitung der »Gastronomischen Bilder. Beiträge zur Geschichte der Speisen und Getränke, der Tischsitten und Tafelfreuden verschiedener Völker und Zeiten«. Sie erschienen zuerst im Jahre 1882 im Verlag der Firma und brachten es im Jahre 1891 zu einer zweiten, vermehrten Auflage. Auch an dem in sieben Auflagen verbreiteten Weberschen »Universallexikon der Kochkunst« war er als Mitarbeiter lebhaft beteiligt. Seit dem Jahre 1905 sah sich W. von einem schweren Leiden betroffen und mußte sich ganz gegen seinen Willen mehr und mehr von seinem Arbeitsfeld zurückziehen. Sein Tod wurde von denen, die ihm nahe gestanden hatten, allgemein beklagt.

Vgl. »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel«. 73. Jahrg. Leipzig 1906. Nr. 194. S. 7930. — »Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1906. Bd. 127. Nr. 3295. (Beilage.)

H. A. L i e r.

Weber, Johann Jakob²⁾, Buchhändler, * zu Leipzig 14. April 1873, † ebenda 21. April 1906. — W. war der älteste Enkel J. J. Webers, des Begründers der Leipziger »Illustrierten Zeitung« und der ältere Sohn Georg Hermann Webers († 1889). Nachdem er sich für den buchhändlerischen Beruf im In- und Auslande gründlich vorbereitet hatte, trat er am 23. März 1896 zunächst als Mitarbeiter, später als Teilhaber in die von seinem Großvater begründete Firma ein. Seiner Vorsorge verdankte die Abteilung der »Illustrierten Katechismen« einen neuen Aufschwung. Auch die seit 1897 herauskommenden »Kunstmappen«, eine Art Fortsetzung der »Meisterwerke der Holzschneidekunst« gehen auf seine Anregung zurück. Mit besonderer Sorgfalt überwachte er die typographische und illustrative Ausstattung aller Verlagsartikel und namentlich der »Illustrierten Zeitung«. Die siebente Auflage des »Katechismus der Buchdruckerkunst« bearbeitete er persönlich vollständig neu. In den Jahren 1898 bis 1903 war er zweiter Vorsteher des »Deutschen Buchgewerbevereins«, für dessen Hausbau er allein durch einen originell ausgestatteten

¹⁾ Totenliste 1906 Band XI 70*.

²⁾ Totenliste 1906 Band XI 70*.

»Werbebrief« 150 000 Mark aufbrachte. Auch die »Innung der Leipziger Buchdruckereibesitzer« und der Deutsche Buchdruckerverein verloren an ihm einen fleißigen Mitarbeiter. Sein nach kurzer Krankheit unerwartet eingetretener Tod wurde daher im Kreise aller derer, die ihm im Leben nahegetreten waren, lebhaft bedauert.

Vgl. »Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1906. 126. Bd. Nr. 3279. S. 679. — »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel«. 73. Jahrg. Nr. 93. Leipzig 1906. S. 4102.

H. A. L i e r.

Glümer, Claire von G.¹⁾, Schriftstellerin, * 18. Oktober 1825 zu Blankenburg am Harz, † 20. Mai 1906 zu Blasewitz bei Dresden. Ihr Vater war der Advokat Karl Weddo von Glümer, der in Göttingen und Jena die Rechte studiert hatte und sich voll Begeisterung der burschenschaftlichen Bewegung angeschlossen hatte. Auch ihre Mutter, Charlotte geb. Spohr, war eine geistig bedeutende Frau, die sich als Schriftstellerin einen geachteten Namen gemacht hat. Claires Jugend war sehr ernst, da ihr Vater seine juristische Praxis bald aufgab und sich der Politik zuwandte. Sie führte ein wahres Wanderleben, war zuerst im Jahre 1829 in Wolfenbüttel bei ihren Großeltern, dann für kurze Zeit auf dem Gute Vollenhorn am Eichsfeld, siedelte von dort nach Liebenstein in Thüringen über und kam schließlich über Meiningen Mitte Februar 1831 nach Dresden, wo sich ihr Vater unter sehr günstigen Bedingungen an der Redaktion einer eben erst gegründeten liberalen Zeitung beteiligen sollte. Die Sache zerschlug sich jedoch, so daß sich ihr Vater entschloß, nach Wolfenbüttel heimzukehren und in braunschweigische Staatsdienste einzutreten. Er war jedoch dem Herzog zu liberal und sah sich wieder genötigt, sein Brot als Journalist zu verdienen. Er wurde aber überall, wo er sich festsetzen wollte, ausgewiesen. Als es sich herausstellte, daß er in Deutschland nirgends Ruhe finden würde, flüchtete er im März 1833 mit den Seinigen nach dem Elsaß, wo sie nur kurze Zeit in Straßburg blieben, und zog dann weiter nach Dijon, der Hauptstadt von Burgund, wo sich eine Menge politischer Flüchtlinge aus Deutschland und Polen zusammengefunden hatten. Von hier aus wandte sich die Familie über Colmar nach der Schweiz und weilte der Reihe nach in Zürich, Baden im Argau und Bern, ohne irgendwo heimisch zu werden. Das Befinden der beiden jüngsten Geschwister Claires machte den Aufenthalt in einem südlichen Klima wünschenswert. Der Vater ließ sich daher einen Paß zur Rückkehr nach Frankreich ausstellen und traf mit den Seinigen über Lyon zu Anfang des Jahres 1837 in Toulouse ein. Hier mußte Claire mit ihren Geschwistern eine schwere Gehirnentzündung durchmachen. Die ganze Familie, vorab die Mutter und die beiden jüngsten Geschwister, litt unsäglich unter den namentlich im Sommer ungünstigen klimatischen Verhältnissen der Stadt. Um ihrer Genesung zu beschleunigen, entschloß sich der Vater nach den Pyrenäen weiterzuziehen. Zuerst ging er nach dem Bade Encausse, von da nach Bagnères de Luchon und dann nach Pau. Aber auch hier war ihres Bleibens nur kurze Zeit. Um nicht in einer Stadt leben zu müssen, wurde nach Jurançon, einem Dorfe am linken Gave-Ufer, weitergerückt. Hier in dem Béarn fühlten sich die

¹⁾ Totenliste 1906 Band XI 24*.

Glümers zum erstenmal wieder vollkommen heimisch, und noch im Alter lag über den Erinnerungen aus jener Zeit »ein Sonnenschein«, der Claires Herz erwärmte. »So vielseitig waren die Eindrücke, die mir von Land und Leuten geblieben sind, daß ich mir jahrelang einbilden konnte, viel länger im Béarn gelebt zu haben, als durch die Briefe der Mutter festgestellt wird.« Als sie später zur Feder griff, verwendete sie diese ihr so lieb gewordenen Eindrücke ihrer Jugend. »Der kluge Schmidt von Jurançon« in den Bearer Novellen ist das Abbild eines alten Schuhflickers, der Vater Vidal genannt wurde, und was sie in dem Buche »Aus den Pyrenäen« von den alten Sitten und Sagen des Béarn erzählen konnte, verdankte sie demselben Vater Vidal. Auch ihre erst im Jahre 1884 erschienene Erzählung »Lutin und Lutine« (jetzt auch in Reclams Universalbibliothek Nr. 4577 und 4578) spielt noch auf dem Béarner Boden, in Pau und Arressi, wo die Familie sich eingemietet hatte, nachdem ihr die Wohnung in Jurançon gekündigt worden war, und ein Bäcker namens Vidal gehört zu den Hauptfiguren derselben. Zu Anfang des Januars 1839 brach die Familie nach Paris auf und siedelte von dort nach Weißenburg im Elsaß über, wo Claire zum erstenmal eine öffentliche Schule besuchte, nachdem sie bis dahin hauptsächlich von ihrer Mutter unterrichtet worden war. Deren jäher Tod am 31. Oktober 1839, welchem der der Großmutter kurz vorausgegangen war, schloß das Jugendleben Claires ab. Sie hat es noch in ihren alten Tagen mit der ihr eigenen Anmut und Schlichtheit unter dem Titel: »Aus einem Flüchtlingsleben (1833—1839). Die Geschichte meiner Kindheit.« (Dresden und Leipzig 1904) selbst erzählt.

Über die spätere Zeit ihres Lebens besitzen wir nur ganz kurze, auf ihre eigene Angaben zurückgehende Mitteilungen. Sie verlebte die nächsten Jahre im großväterlichen Hause und nahm hierauf die Stelle einer Erzieherin in einer hannoverschen Patrizierfamilie an. Als ihr Vater im Jahre 1848 nach Deutschland zurückkehrte, um die Berichterstattung über die Verhandlungen des Frankfurter Parlamentes für die »Magdeburger Zeitung« zu übernehmen, eilte sie zu ihm und teilte ein halbes Jahr mit ihm diese aufreibende Tätigkeit. In Frankfurt a. M. traf sie in der Paulskirche mit Wilhelmine Schroeder-Devrient zusammen, der sie später in Dresden nähertreten sollte. Dorthin kam sie im Jahre 1851 in der Absicht, ihren Lieblingsbruder Bodo, mit dem sie ihre ganze Jugend gemeinsam verbracht hatte, aus dem Gefängnis zu Waldheim zu befreien, wo er wegen seiner Beteiligung an dem Dresdner Mai-Aufstande des Jahres 1849, zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, schmachtete. Ihr Befreiungsplan mißlang jedoch, und Claire mußte den Versuch mit einer dreimonatlichen Haft im Schlosse zu Hubertusburg büßen. Als sie wieder entlassen war, wurde sie aus Sachsen ausgewiesen und ihr Wunsch, sich in Dresden heimisch zu machen, dadurch vereitelt. Sie wandte sich daher gemeinsam mit ihrer Freundin Auguste Scheibe nach Wolfenbüttel, von wo aus sie unablässig für die Begnadigung ihres Bruders Bodo tätig war, die ihr dann auch im Jahre 1859 gelang. Gleichzeitig erhielt sie die Erlaubnis, nach Dresden zurückkehren zu dürfen, wo sie, bis zu ihrem Ende, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, gelebt hat. Sie schrieb Reiseschilderungen, Novellen und Erzählungen und übersetzte aus dem Französischen, Englischen und Russischen. Außer den bereits genannten Schriften gelten der Roman »Fata Morgana« (Leipzig 1851), die Novelle »Frau Domina« (Stutt-

gart 1873, jetzt auch bei Reclam Nr. 4285/86), ferner ein zweiter zweibändiger Roman »Dönninghausen« (Dresden 1881, gleichfalls bei Reclam Nr. 4331—34) und die Erzählung »Alteneichen« (Berlin 1896) als am meisten beachtenswert. Ihre »Erinnerungen an Wilhelmine Schröder-Devrient« (Leipzig 1862), die sie auf den Wunsch der Künstlerin und unter Benutzung ihrer eigenhändigen Aufzeichnungen schrieb, wurden zuerst in einzelnen Bruchstücken in der Gartenlaube veröffentlicht und sind in der dritten Auflage in den Reclam'schen Verlag übergegangen. — Claire G., die nie den Anspruch erhoben hat, zu den Größen der Literatur gezählt zu werden, besaß doch ein sehr anmutiges Erzählertalent und ausgeprägten poetischen Sinn. Weit weniger bekannt geworden, als viele ihrer schriftstellernden Kolleginnen, steht sie auf einer weit höheren literarischen Stufe, als so manche, deren Namen in jedermanns Mund ist.

Vgl. Sophie Pataky, »Lexikon deutscher Frauen der Feder«. Berlin 1898. S. 261—262. — Adolf Bartels, »Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur.« Leipzig 1906. S. 620. — »Das literarische Echo.« 8. Jahrg. Berlin 1906. Sp. 1336. — »Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1906. Nr. 3283. S. 880. — »Dresdner Anzeiger« vom 22. Mai 1906. S. 4.

H. A. L i e r.

Pröb, Karl Robert¹⁾, Schriftsteller, * 18. Januar 1821 zu Dresden, † 26. April 1906 ebendasselbst. — P. entstammt einer angesehenen Dresdner Kaufmannsfamilie, die sich hauptsächlich mit dem Vertrieb von Lausitzer Damastwaren befaßte. Er wurde daher selbst Kaufmann, trieb aber nebenbei literarische und ästhetische Studien, die er auf häufigen Reisen und durch einen längeren Aufenthalt in Italien zu ergänzen bemüht war. Nach seiner Rückkehr aus Italien übernahm er das väterliche Geschäft und führte es gemeinsam mit seinem Bruder bis zum Jahre 1863, in dem er sich von jeder weiteren kaufmännischen Tätigkeit zurückzog, um sich ausschließlich seinen literarischen Arbeiten zu widmen. Zunächst versuchte er sich als Dramatiker. Nachdem er schon im Jahre 1847 das Lustspiel »Das Recht auf Liebe« veröffentlicht hatte, brachte er im Jahre 1862 das Trauerspiel »Sophonisbe« heraus. Ihm folgten schon im nächsten Jahre das Trauerspiel »Michael Kohlhaas« nach Kleists Erzählung, das im Dresdner Hoftheater aufgeführt wurde. Mit dem Trauerspiel »Katharina Howard« (1865) und dem Lustspiel »Eine edle Tat« (1866) beschloß er seine wenig erfolgreiche Laufbahn als Bühnendichter. Mehr Anerkennung fand er mit seinen dramaturgischen und theatergeschichtlichen Schriften. Mit besonderem Eifer verlegte er sich auf das Studium Shakespeares und auf das des altenglischen Theaters. Seine »Erläuterungen zu Shakespeares Dramen« und seine Übersetzung des altenglischen Theaters wurden auch in Fachkreisen freudig begrüßt. Noch in seinem späten Alter beschäftigte er sich mit Shakespearestudien, als deren Frucht im Jahre 1905 sein Werk: »Von den ältesten Drucken der Dramen Shakespeares und dem Einfluß, den das damalige Londoner Theater auf diese ausgeübt hat«, erschien. Seine theatergeschichtlichen Forschungen kamen zunächst dem Dresdner Hoftheater zustatten, dem er zwei eingehende Untersuchungen widmete. Sein

¹⁾ Totenliste 1906 Band XI 51*

Hauptwerk wurde jedoch die sechs Bände umfassende »Geschichte des neueren Dramas« (1880—1886). Es bildet ein schönes Zeugnis für das in der Tat erstaunliche Wissen des Verfassers und für sein besonnenes, alles ruhig abwägende Urteil, leidet aber wie die meisten Dilettantenarbeiten an dem Hauptfehler, daß P. die Quellen, die er benutzt hat, zu verschleiern bemüht war. Die »Kurzgefaßte Geschichte der deutschen Schauspielkunst« (1900) reiht sich dem größeren Werk nicht ganz ebenbürtig an. Auch theoretisch beschäftigte sich P. mit dem Drama. Er hatte einen »Katechismus der Dramaturgie« verfaßt und interessierte sich lebhaft für die Bestrebungen der Meininger, für die er in einer besonderen Schrift eintrat. Als langjähriger Theaterkritiker der »Dresdner Zeitung« erfreute er sich großen Ansehens. Seine Berichte galten als die gediegensten unter allen, die damals in Dresden erschienen. Öffentlich trat er kaum je mit seiner Persönlichkeit hervor; dazu war er zu ängstlich und vielleicht auch zu wenig ehrgeizig, da es ihm immer nur um die Sache, nie aber um seine Person zu tun war. — Seine Schriften, von denen hier nur die wichtigsten angeführt wurden, verzeichnet wohl am vollständigsten Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1906. Herausg. von Heinr. Klenz. 28. Jahrg. Leipzig o. J. S. 1150/51.

Vgl. »Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1906. Nr. 3279. S. 698. — »Dresdner Anzeiger« vom 27. April 1906. S. 3.

H. A. Lier.

I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1907.

Name	Verfasser	Seite	Name	Verfasser	Seite
Aderhold, Rudolf	<i>Dr. v. Fürst</i>	143	Freudenthal, Jakob	<i>R. Hönigswald</i>	217
Arnulf, Prinz v. Bayern	<i>H. Diez</i>	198	Friedrich, Großherzog v. Baden	<i>R. Goldschmit</i>	3
Auer, Ignaz	<i>H. Diez</i>	199	Furtwängler, Adolf	<i>J. Sieveking</i>	188
Barazetti, Caesar	<i>A. Teichmann</i>	230	Gayer, Karl Joh.	<i>Dr. v. Fürst</i>	141
Bäßler, Arthur	<i>V. Hantusch</i>	155	Gerold, Rosa v.	<i>G. v. Berlepsch</i>	137
Bechmann, August	<i>E. v. d. Goltz</i>	191	Grahn-Young, Lucilie	<i>H. Holland</i>	122
Benndorf, Otto	<i>Conze</i>	27	Haushofer, Max	<i>A. Dreyer</i>	75
Berner, Albert Friedr.	<i>A. Teichmann</i>	232	Häusser (Heussen- stamm), Karl	<i>A. Frh. v. Mensi</i>	81
Bertram, Theodor	<i>A. Frh. v. Mensi</i>	89	Hesse, Max	<i>J. Briesse</i>	140
Bezold, Wilhelm v.	<i>S. Günther</i>	138	Hinzpeter, Georg	<i>H. Diez</i>	184
Bobertag, Felix	<i>M. Koch</i>	187	Joachim, Joseph	<i>C. Krebs</i>	150
Bötticher, Karl Hein- rich v.	<i>D. Rogge</i>	126	Kardorff, Wilhelm v.	<i>H. Diez</i>	203
Brüll, Ignaz	<i>R. Specht</i>	221	Kerner, Theobald	<i>O. Güntter</i>	52
Buchner, Charles	<i>V. Hantusch</i>	147	Kirchhoff, Alfred	<i>V. Hantusch</i>	158
Bülow, Oskar	<i>A. Teichmann</i>	236	Klein, Philipp	<i>H. Holland</i>	115
Buhl, Heinrich	<i>A. Teichmann</i>	243	Kopp, Josef	<i>R. Charmatz</i>	245
Dernburg, Heinrich	<i>A. Teichmann</i>	238	Lange, Rudolf	<i>E. Kilian</i>	132
Diez, Wilhelm v.	<i>H. Holland</i>	103	Leist, Burkard Wilh.	<i>A. Teichmann</i>	229
Dorrer, August v.	<i>Dr. v. Fürst</i>	143	Lewinsky, Josef	<i>J. Minor</i>	206
Dove, Richard	<i>F. Frensdorff</i>	44	Liechtenstein, Fürst		
Dühr, Aug. Carl Theod.	<i>H. Klens</i>	83	Alfred von und zu	<i>R. Charmatz</i>	247
Eisele, Hans	<i>H. Holland</i>	98	Loersch, Hugo	<i>A. Teichmann</i>	226
Engels, Georg	<i>A. Eloesser</i>	220	Lutt, Peter	<i>H. Holland</i>	109
Fischer, Friedrich			Marc, Wilhelm	<i>H. Holland</i>	110
Freiherr v.	<i>Kerchnawe</i>	243	Marie, Königin von		
Fischer, Kuno	<i>H. Falkenheim</i>	255	Hannover	<i>W. Klopp</i>	139
Fischer-Treuenfeld, Richard v.	<i>K. Köster</i>	94			

Name	Verfasser	Seite	Name	Verfasser	Seite
Martin, Karl	<i>V. Hantzsch</i>	152	Rottmanner, Odilo	<i>J. Hürbin</i>	168
Messerer-Winkler, Therese	<i>H. Holland</i>	96	Rückert, Karl Theod.	<i>Jos. Sauer</i>	107
Mikorey, Max	<i>A. Frh. v. Mensi</i>	93	Schmitthenner, Adolf	<i>A. Geiger</i>	73
Mojsisovics, Edmund v.	<i>V. Hantzsch</i>	164	Schönborn-Buchheim, Friedrich Graf v.	<i>J. Frh. v. Schenk</i>	36
Naue, Julius	<i>H. Holland</i>	111	Steinbach, Emil	<i>F. Klein</i>	277
Ney, Elisabet	<i>H. Holland</i>	99	Steinschneider, Moritz	<i>J. Pollak</i>	171
			Suske, Ferd.	<i>A. Frh. v. Mensi</i>	91
Paetel, Elwin		125	Thuille, Ludwig	<i>E. Wahl</i>	282
Paulus, Eduard	<i>O. Güntler</i>	47	Trübner, Karl	<i>W. de Gruyter</i>	176
Perfall, Karl v.	<i>A. Frh. v. Mensi</i>	68	Weißenfels, Edwin	<i>H. Holland</i>	117
Perron, Philipp	<i>H. Holland</i>	116	Wertheimstein, Fran- ziska v.	<i>F. Ewart</i>	55
Pfister, Albert v.	<i>R. J. Hartmann</i>	61	Wetzel, August	<i>J. Sass</i>	67
Pixis, Theodor	<i>H. Holland</i>	123	Wyss, Friedrich v.	<i>A. Teichmann</i>	248
Rapp, Wilhelm	<i>W. Lang</i>	58	Zallinger-Stillendorf, Franz v.	<i>R. Charmats</i>	251
Reichlin-Meldegg, Adolfine v.	<i>H. Holland</i>	96	Zenker, Josef	<i>H. Holland</i>	114
Roggenbach, Franz Freiherr v.	<i>K. Samwer</i>	177	Zeuner, Gustav		252
Rohr, Wilhelm	<i>H. Holland</i>	121	Zilcken, Detta	<i>F. Zilcken</i>	145
Roth, Christof	<i>H. Holland</i>	118	Zink, Josef	<i>H. Holland</i>	118
Rottenburg, Franz v.	<i>E. Zitelmann</i>	273			

II. Alphabetisches Namenverzeichnis

zu den

Nachträgen und Ergänzungen.

Name	Verfasser	Seite	Name	Verfasser	Seite
Beck, Christian	<i>H. A. Lier</i>	304	Prölß, Robert	<i>H. A. Lier</i>	321
Bulthaupt, Heinrich	<i>E. Ruele</i>	293	Schmole, Georg	<i>H. A. Lier</i>	316
Glümer, Claire v.	<i>H. A. Lier</i>	319	Schönherr,		
Gonne, Friedrich	<i>H. A. Lier</i>	305	Carl Gottlob	<i>H. A. Lier</i>	317
Gruner, Otto	<i>H. A. Lier</i>	306	Uhl. Friedrich	<i>E. Guglia</i>	300
Hummel, Carl	<i>H. A. Lier</i>	308	Vering, Friedrich	<i>S. Keller</i>	303
Kirchbach, Wolfgang	<i>H. A. Lier</i>	308	Weber, Felix	<i>H. A. Lier</i>	318
Markgraf, Hermann	<i>H. A. Lier</i>	314	Weber, Johann		
Mau, Heinrich	<i>H. A. Lier</i>	316	Jakob	<i>H. A. Lier</i>	318

TOTENLISTE

1907.

Ein Stern (*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Biographische Jahrbuch dem Toten einen eigenen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit Bf unter Angabe von Band- und Seitenzahl verwiesen ist; die am Schlusse jedes Artikels der Totenliste angeführte Literatur verzeichnet die Quellen des Bearbeiters und gibt auch weitere, zum Teil aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise; W deutet dabei an, daß dort ein Verzeichnis der Werke des Verstorbenen, P, daß ein Porträt beigegeben ist, N, daß sich ein ausführlicher Nekrolog an der betreffenden Stelle findet. — Andere Abkürzungen sind (die genaueren Titel in Bf III, 165* ff.):

Brümmer = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts — BZ = Dietrich, Bibliographie der Zeitschriftenliteratur — KL = Kürschner, Literaturkalender.

Es bedeutet ferner:

AMZ = Allgem. Musikzeitung — AZB = Beil. z. Münch. Allgem. Zt — DBZ = Deutsche Bauzeitung — DfZ = Deutsche Juristen-Zt. — DKB = Deutsches Kolonialblatt — DKZ = Deutsche Kolonial-Zt. — DMW = Deutsche Med.-Wochenschr. — DZL = Deutsches Zeitgenossen-Lexikon. Leipzig 1905 — Eisenberg = Ludw. Eisenbergs Großes Biogr. Lexikon der Deutschen Bühnen im 19. Jahrh. Leipzig 1903 — Glob. = Globus — Herders Jahrb. = Herders Jahrbücher. Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte — Jb. d. d. B. = Jahrb. d. deutschen Bibliotheken — IZ = Leips. Ill. Zt. — Kchr. = Kunstchronik — KW = Kunstwart — LE = Literar. Echo — LZB = Literar. Zentralblatt — Malerwerke = Fr. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrh. — MAZ = Münch. Allgem. Zt. — Müller-Singer = Müller-Singer, Allgem. Künstlerlexikon — MW = Militär-Wochenblatt — NFP = Neue Freie Presse — NPZ = Neue Preuß. Zt. (Kreuzzt.) — Pagel = J. Pagel, Biogr. Lexikon hervorr. Ärzte d. 19. Jahrh. — Pataky = Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder — T = Tag. Ill. Teil — TR = Tögl. Rundsch. — TRU = Unterhaltungsbeil. d. Tögl. Rundsch. — Voss. TL = Totenliste d. Voss. Zt. — W = Woche.

Berlin.

Dr. Holleck-Weithmann.

1907.

- Aarland, Georg**, *Dr. phil.*, Prof. a. d. Kgl. Akad. f. graphische Künste u. Buchgewerbe in Leipzig, Vorsteher d. Abt. f. fotogr. Vervielfältigungsverfahren; * Leipzig 14. XI. 1849; † das. 8. III. — LZB 1907, 380; T 144 (P); Wer ist's? 2, 1 (W); Kchr. 18, 311.
- Ackermann, Leo**, Schauspieler u. Spielleiter; * Altenburg 24. XI. 1853; † Freiburg i. B. 15. VI. — NTA 1908, 148.
- *Aderhold, Rudolf Ferdinand**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Kais. Biolog. Anstalt f. Land- u. Forstwirtschaft; * Frankenhäusen a. Harz 12. II. 1865; † Dahlem b. Berlin 17. III. — BJ XII, 143; T 148 (P); W 12, 496, 502 (P); Wer ist's? 2, 5 (W); Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 10 (W); Mitt. d. Dtsch. Landwirtsch.-Ges. Jg. 22, 121; BZ 20, 40 [Gartenwelt 1907, 312 (Hesdörffer)]; Dtsch. landwirtschaftl. Presse 1907, Nr. 26 (W. Ruhland); Zs. f. Forst- u. Jagdwes. 1907, 395 (Eckstein)].
- Aigner, Joseph**, Mitgl. d. Reichst. u. bayer. Landt., Kaufmann i. Mainburg i. Niederbayern; * Frontenhausen (Niederbayern) 1. III. 1846; † Mainburg 9. I. — Hamb. Corresp. TL; Wer ist's? 2, 8; Reichst.-Handb. 1903, 174; IZ 128, 129.
- Aigner, Victor** von, Generalmajor z. D.; * 20. I. 1837; † Liegnitz 30. III. — Voss. Zt. 2. IV. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 190 (N).
- Albedyll, Georg** von, General d. Kav. z. D., jüngerer Bruder des bekannten langjährigen Chefs des Militärkabinetts Emil von Albedyll; * Liebenow in der Mark 5. X. 1835; † Potsdam 16. XII. — Trat 1852 als Avantagieur in die Armee ein, nahm am Feldzug gegen Frankreich als Rittmeister u. Befehlshaber der Stabswache König Wilhelms I. teil, erhielt als solcher das Eiserne Kreuz, rückte im Frieden bis zum Generallt. u. Div.-Kommandeur auf und wurde 1893 zur Disposition gestellt. 1897 erhielt er den Charakter als General d. Kav. — Voss. Zt. 18. XII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 701 (N).
- Alber von Glanstätten, August** Frh. von, *Dr.*, früh. Präs. d. Seebehörde; * Mailand 2. IX. 1825; † Triest 1. V. — NFP 3. V. M.-A.; Frh. Taschenb. 1908, 905.
- Albrecht, Hans**, Prof., Leiter d. techn. Abt. d. Zahnärztl. Instituts d. Univ. Berlin; * 10. I. 1868; † Berlin 17. VII. — IZ 129, 160.
- Aldenhoven, Karl**, Hofrat, Prof., *Dr.*, Direktor d. Wallraf-Richartz-Museums in Köln; * Rendsburg 25. XI. 1842; † Köln 24. IX. — LZB 1907, 1293; W 40, 1742, 1748 (P); IZ 129, 556; Wer ist's? 2, 10 (W); Kchr. 19, 15 (A. Lindner); März 1907, Bd. 4, 104—6; Kunst f. Alle Jg. 23, H. 3, 72.
- Altieri, Mathilde** Fürstin, geb. Prinzessin Urach aus d. Hause d. Grafen v. Württemberg, Witwe d. † Kommandanten d. päpstl. Nobelgarde Paolo Altieri, Principe di Viano; * Stuttgart 14. I. 1854; † Wildbad Möders 13. VII. — IZ 129, 160.
- Anderson, Max**, Geh. Oberbaurat i. Minist. d. öffentl. Arbeiten; * Berlin 8. IV. 1846; † das. 16. V. — Voss. Zt. 22. V. M.-A.; NPZ 22. V. M.-A.; IZ 128, 946.
- Andrzejewicz, Antonius**, Weihbischof von Gnesen, Tit. Bischof v. Philomelium; * 21. V. 1837; † Zabartowa, Westpr. 14. VIII. — Wer ist's? 2, 16; 4, 1623.
- Angern, Hermann**, Geh. Oberjustizrat, vorm. Präs. d. Landgerichts I Berlin, Major d. Landw.; * Wusterhausen a. D. 14. V. 1831; † Berlin 29. XI. — Voss. Zt. 1. XII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 669.
- Anschütz, Ottomar**, Erfinder d. Momentphotographie; * Lissa i. P. 16. V. 1846; † Friedenau b. Berlin 30. V. — NPZ 31. V. A.-A.; LZB 1907, 748; IZ 128, 975; Dtsch. Photogr.-Zt. 1907, Nr. 25 (B. Meyer).
- Appellius, Hugo**, *Dr.*, Kammergerichtsrat; † Nauheim 16. VIII. — Aus d. Staatsanwaltschaft hervorgegangen, hat er sich zuerst als Kriminalist ausgezeichnet. Als Kammergerichtsrat leistete er später auf d. Gebiete des Zivilrechts Hervorragendes. Längere Zeit bekleidete er d. verantwortliche Stelle als »Personalienrat« am Kam-

mergericht. Auch in d. jurist. Lit. hat er sich einen bleibenden Namen gesichert. Er war Mitarb. an Stengleins strafrechtl. Nebengesetzen u. Verf. eines Kommentars z. Gewerbeordnung, von Veröffentlichungen üb. d. Behandlung jugendl. Verbrecher u. einer Einführung in d. Studium d. BGB. — Voss. Zt. 20. VIII. M.-A.; IZ 129, 349; DJZ 12, 947.

Arenberg, Franz v. Assisi, Prinz von, Parlamentarier u. Kolonialpolitiker, hervorr. Mitgl. d. Zentrumsparlei; * Schloß Héverlé i. Belgien 29. IX. 1849; † Krefeld 25. III. — 1876—82 Legat.-Skr. i. Stockholm, London, Petersburg, Konstantinopel u. Hilfsarb. im Ausw. Amt. Er entfaltete eine lebhaftige Tätigkeit als Vors. d. Abt. Berlin, später Berlin-Charlottenburg u. seit 1892 als stellvertr. Präs. d. Deutsch. Kolonialges. — Voss. Zt. 25. III. A.-A.; W 13, 542, 546 (P); IZ 128, 605; Geogr.-Kal. 1908, 319; DZL 1905, 21; Herders Jahrb. 1907, 437; Reichst.-Handb. 1907, 174; DKZ 1907, 121.

Arneth, Franz Hektor Ritter von, Dr., Hofrat, bek. Arzt u. Schriftst.; * 1818; † Wien 18. I. — W 4, 140; Öst. Rundsch. 10, 306.

Arnoldi, Friedrich von, Generallt. z. D.; * Wiesbaden 30. VI. 1849; † Zoppot 25. VI. — Voss. Zt. 28. VI. M.-A.; Wer ist's? 2, 25; Milit.-Zt. 1907, 372 (N).

Arnsperger, Ludwig, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Leiter des bad. Schulwesens; * Karlsruhe 3. IX. 1837; † das. 17. VII. — MAZ 21. VII.; IZ 129, 160; Herders Jahrb. 1907, 445; LZB 1907, 973; Wer ist's? 2, 25.

***Auer**, Ignaz, Mitgl. d. Reichst., hervorr. Mitgl. u. Parteisekr. d. sozialdemokr. Partei; * Dommelstadt b. Passau 19. IV. 1846; † Berlin 10. IV. — BJ XII, 199 (H. Diez); TR 10. IV. A.-A.; Voss. Zt. 10. IV. A.-A.; Frkf. Zt. 11. IV. 4. M.-Bl.; Welt a. Montag 15. IV. (A. Weidner); IZ 128, 652; T 183 (L. Schönhoff m. P); Neue Zeit Jg. 25, Bd. 2, 41 (F. Mehring), 110 (Parvus, Zur Würdigung I. A.s); Ed. Bernstein, I. Auer. Eine Gedenkschrift. Berlin 1907.

Auerbach, Max, ehem. Theaterdirektor i. Königsberg, Liegnitz u. a. O.; * Hamburg 10. IV. 1845; † Redefin i. Mecklbg. 24. IX. — NTA 1908, 156.

Aufrecht, Theodor, Dr. phil., o. Prof. a. d. Univ. Bonn, Sanskritist u. Sprachforscher; * Leschnitz, Ob.-Schles. 7. I. 1822; † Bonn 4. IV. — Voss. Zt. 5. IV. A.-A.; W 15, 630; KL 07, 35; Wer ist's? 2, 29 (W).

Augustin, Hermann, Gen.-Major z. D.; * Lübben 4. VI. 1846; † Wiesbaden 21. V. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 302 (N).

Averdieck, Elise, Jugendschriftstellerin, Be-

gründ. d. Diakonissenhauses Bethesda in Hamburg; * Hamburg 26. II. 1808; † das. 4. XI. — Hamb. Corresp. 5. XI. A.-A.; LZB 1907, 1483; IZ 129, 967 (N m. P); LE 10, 368/69 (H. Spiero); Pataky 1, 27 (W); BZ 21, 57 [Lehrerin in Schule u. Haus Jg. 24, Nr. 9 (H. Grube); Wartburg 1907, Nr. 52 (H. Stöckl)].

Baath, Eduard, Gen.-Major z. D.; * Zielenzig, Kr. Ost-Sternberg 26. III. 1834; † Braunschweig 18. VII. — Voss. Zt. 21. VII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 414 (N).

Bachmann, Georg, Staatsrat u. Examiner f. deutsche Sprache i. Moskau, Lyriker, Feuilletonist u. Übers. aus d. Russ., Französ., Engl. u. Deutschen; * St. Petersburg 17. II. 1852; † Moskau 29. VI. — KL 1907, 40, 1908, 51*.

Bade, Wilhelm, Senator i. Bremen u. Präs. d. Handelskammer i. Geestemünde; * Basum 6. II. 1836; † Geestemünde 11. VIII. — W 33, 1430.

***Baden**, Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig von; * Karlsruhe 9. IX. 1826; † Schloß Mainau 28. IX. — BJ XII, 3 (R. Goldschmit); Hamb. Corresp. 29. IX. (Die Jugendzeit; St. Kekule v. Stradonitz, Der Großherzog an d. Wiege des Deutsch. Reiches; Der Gatte u. Vater); MAZ 30. IX., 1. X. Vorabd.-Bl. (v. Jagemann); NFP 28. IX. A.-A., 16. X. M.-A. (Alb. v. Puttkammer, Erinnerungen an Großh. Fr. v. B.); NPZ 29. IX. (D. Großh. v. B. u. d. deutsche Heer); MW 92, 125 (N); Überall 10, 52 (P); W 40, 1735 (E. Marcks, Großh. Fr. v. B.); IZ 129, 551/54 (N m. P); Westerm. Monatsh. Nov. 1907 (A. Geiger, Fr. d. Gute. Auf d. Tod d. Großh. Fr. I. v. B. Ein Gedenkbl. m. P); Deutsche Revue Nov. 1907 (Nippold); In memoriam. Eine Samml. von Kundgebungen anläßl. des Ablebens S. K. H. d. Großh. v. B. Hrsg. v. Jul. Katz. Karlsruhe 1908; Dtsch. Rundsch. Febr. 1908 (G. Wendt); BZ 21, 113 [Burschenschaftl. Bl. Jg. 22, 28; Gartenlaube 1907, Nr. 41 (H. Diez); Hilfe 1907, Nr. 40 (E. Lehmann); Bühne u. Welt 10, 111 (E. Kilian, F. Großh. v. B. u. d. dtsch. Theater)], 22, 112 [TR 1907, Nr. 235 (H. Thoma üb. Großh. F. v. B.); Frühling 1908, Nr. 9 (J. G. v. Meersburg, Aus d. Leben e. Fürsten)].

Baerwald, Hermann, Pädagoge, früher Direktor des Philanthropins i. Frankfurt a. M.; * 1828; † Frankfurt a. M. 9. I. — LZB 1907, 252.

***Baeßler**, Arthur, Kgl. Sächs. Hofrat, Prof., Dr., Ethnograph, bek. Südseereisender u. Erforscher südamerikan. Altertümer; * Glau-

- chau i. Sa. 6. V. 1857; † Eberswalde 31. III. — BJ XII, 155 (V. Hantzsch); Voss. Zt. 2. IV. A.-A.; LZB 1907, 522; Geogr. Kal. 1908, 319/320; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29 (07) 11, 515/17; Glob. 91 (07) 19, 308; Leop. 43 (07) 5, 50 f.
- Baier**, Johannes (Ps.: Joh. Scholasticus), D., Prof. a. Lehrerseminar i. Würzburg, Ehren-Augustiner d. deutsch. Aug.-Ordens-Provinz; * Hetzles b. Erlangen 16. X. 1852; † Würzburg 29. IV. — KL 1907, 45 (W); 1908 TL; Wer ist's? 2, 38 (W).
- Baier**, Rudolf, Dr., Stadtbibliothekar i. Stralsund, Gründer u. Leiter d. Neupommerschen Provinzial-Museums; * Campe auf Jasmund 4. II. 1818; † Stralsund 2. V. — LZB 1907, 648; KL 1907, 45 (W); Jb. d. d. B. 5, 60; Baltische Studien. NF Bd. 12 (N).
- Baiter**, Hans Emil, alt Pfarrer von u. in Zürich, hist. Schriftsteller; * Zürich 11. XI. 1837; † das. 10. II. — Anz. f. Schweiz. Geschichte 1908, 331 (N u. W).
- Bamberg**, Frh. Karl von, k. k. Statth.-Rat a. D.; * Wien 26. IV. 1857; † Hütteldorf 19. VI. — Frh. Taschenb. 1907, 30, 1908, 905.
- *Barazetti**, Cäsar, Dr. jur., o. Prof. f. röm. Recht a. d. Univ. Freiburg i. Schw.; * Mannheim 13. I. 1844; † Freiburg i. Schw. 5. VII. — BJ XII, 230 (A. Teichmann); KL 1907, 51 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 43 (W).
- Barbeck**, Hugo, Buchhändler u. Antiquar i. Nürnberg, freis. Politiker, ehem. Mitgl. d. Reichst. (1903/06) für Erlangen-Fürth; * Fürth 2. VIII. 1851; † Nürnberg 11. XI. — Voss. Zt. 12. XI. A.-A.; Wer ist's? 2, 43 (W); Reichst.-Handb. 1903, 179.
- Bartels**, Eduard, Dr. jur., Oberlandesgerichtspräs.; * 15. IV. 1832; † Erfurt 29. V. — Voss. Zt. 30. V. A.-A.; KL 1907, 55.
- Bartels**, Petrus Georg, D., Generalsuperintendent a. D., ostfries. Geschichtsforscher; * Emden 19. II. 1832; † Aurich 22. X. — Pfarrer in Mitling, Pilsum u. Emden. 1857 Generalsuperintendent u. Pfarrer a. d. ev.-reform. Gemeinde zu Aurich. 1886 legte er das Pfarramt, 1903 das Amt des Generalsuperintendenten nieder. — LZB 1907, 1453.
- Bartels**, R., Geh. Oberreg.-Rat, Landeshauptmann d. Prov. Sachsen; * 1845; † Merseburg 25. XII. — Voss. Zt. 28. XII. M.-A.
- Bartol**, Herm. (Ps.) s. Maué, Hermann.
- Bassewitz**, Alexander Burchard, Graf von, Großherzogk. Kammerherr, Oberhofmeister d. verw. Grhgn. v. Meckl.-Schwerin, Exz.; * Prebberede 11. IV. 1833; † Bad Schierke 6. VII. — NPZ 8. VIII. M.-A.; Wer ist's? 3, 58.
- Bassewitz**, Karl, Pastor a. D., Senior d. meckl.-evang. Geistlichkeit u. d. älteste Korpsstudent Deutschlands; * Neuhoof 6. XI. 1809; † Goldberg 6. XI. — Herders Jahrb. 1907, 454.
- Baur**, Karl Albert Ritter von, Prof., Landschaftsmaler, ehem. Präs. d. Münch. Kunstgenossenschaft; * München 13. VII. 1851; † Unterammergau 22. VIII. — MAZ 23. VIII. M.-A.; IZ 129, 349; Herders Jahrb. 1907, 447; Kchr. 18, 537; Kunst f. Alle Jg. 23, H. 1, 24 (N m. P).
- Baxmann**, Albert, ehem. Schauspieler; * Magdeburg 17. IX. 1848; † Wiesbaden 25. I. — NTA 1908, 138; Eisenberg S. 64.
- *Bayern**, Prinz Arnulf von, Generaloberst d. Inf. m. d. Range eines Generalfeldmarschalls; * München 6. VII. 1852; † Venedig 12. XI. — BJ XII, 198 (H. Diez); IZ 129, 947/49 (N m. P).
- Becher**, Julius, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Vors. d. Ärztekammer f. Berlin u. Brandenburg; * Berlin 6. I. 1842; † das. 20. XII. — Voss. Zt. 21. XII. A.-A.; Wer ist's? 3, 68; BZ 22, 62 [Berl. Ärztekorr. XII, 225 (J. Hirschfeld), XIII, 1 (Dreibholz); DMW 1908, 158 (Wiesenthal)].
- *Beckmann**, Georg August Ritter von, Dr. jur., Geh. Justizrat, o. Prof. d. deutsch. bürgerl. Rechts, d. röm. Zivilrechts u. d. Rechtszyklopädie a. d. Univ. München; * Nürnberg 16. VIII. 1834; † München 11. VII. — BJ XII, 191 (Ed. v. d. Goltz); Voss. Zt. 12. VII. M.-A.; IZ 129, 139; W 29, 1252, 1258 (P); LZB 1907, 938; KL 1907, 71 (W); Wer ist's? 3, 69 (W).
- Beckmann**, Karl, Kgl. Baurat; * Wellingshofen b. Dortmund; † Charlottenburg; T 617 (P).
- Beer**, Wilhelm Amandus, bekannter Maler, Leiter der Meisterklasse d. Städelschen Kunstschule, Schüler Steinles; * Frankfurt 9. VIII. 1837; † das. 17. I. — T 55 (P); W 7, 307 (P); Wer ist's? 2, 63 (W); Kchr. 18, 213; Müller-Singer 1, 91; Malerwerke 1, 65 (W).
- Behrend**, Jakob Friedrich, Dr. jur., Reichsgerichtsrat a. D., Verf. eines anerkannten „Lehrbuchs des Handelsrechts“; * Berlin 13. IX. 1833; † das. 9. I. — T 27 (P); LZB 1907, 108; DJZ 12, 170 (Hölder); IZ 128, 129.
- Beinke**, Fritz, Düsseldorfer Genremaler, Schüler Sohns u. Bendemanns; * Düsseldorf 23. IV. 1842; † das. 17. XII. — Voss. TL; Kchr. 19, 180; Müller-Singer 1, 95; Malerwerke 1, 72 (W).
- *Benndorf**, Otto, Sektionschef, Dr. phil., Prof. d. Archäologie a. d. Univ. Wien, bed. Altertumsforscher, Direktor d. von ihm ge-

- schaffenen österr. archäolog. Instituts;
 * Greiz (Vogtland) 13. IX. 1838; † Wien
 2. I. — BJ XII, 27 (Conze); W 2, 52; IZ
 128, 72 (N m. P); KL 1907, 86; Wer ist's?
 2, 71 (W); Kchr. 18, 180/81; Geogr. Kal.
 1908, 320/21; DBZ 1907, 1, 28.
- Bensen**, Diedrich Christian August, Geh.
 Oberreg.-Rat, ehem. Vors. d. Eisenbahn-
 Kommissariats zu Berlin; * Langwedel,
 Kr. Verden 31. V. 1825; † Hannover 9. I.
 — T 25 (P); Wer ist's? 2, 72.
- Berchtold zu Sonnenburg**, Genoveva Reichs-
 freiin v.; * St. Gilgen 22. XI. 1826; † Salz-
 burg 9. I. — IZ 128, 93; in der Presse fälsch-
 lich als letzte Verwandte Mozarts bezeich-
 net (Mitteilung des k. k. Rats Joh. G. Engl
 vom Mozarteum i. Salzburg).
- Berg**, Viktor, Kais. Reg.-Rat, Vizegouverneur
 d. Ostkarolinen in Ponape; * 1862; † Ponape
 30. IV. — Trat 1891 in den Kolonialdienst,
 ging 1894 nach Deutsch Ost-Afrika u. wurde
 1896 hier Bezirksamtmann. 1899 wurde
 er aus Gesundheitsrücksichten in den einst-
 weiligen Ruhestand versetzt. 1901 trat er
 in den Kolonialdienst zurück u. wurde
 Vizegouverneur in Ponape. — Geogr. Kal.
 1908, 321; DKZ 24, 275; DKB 1907, 724;
 IZ 128, 108.
- Bergmann**, Ernst v., Exz., Wirkl. Geh. Rat,
Dr. med., o. Prof. a. d. Univ. Berlin, be-
 rühmter Kliniker, Generalarzt; * Riga
 16. XII. 1836; † Wiesbaden 25. III. — W
 13, 537 (C. L. Schleich), 549 (P); Wer ist's?
 2, 76 (W); IZ 128, 529 (P), 572 (Ebeling);
 Nat.-Zt. Sonnt.-Beil. 22. XII. (E. Zabel,
 Z. Erinnerung a. E. v. B.); T 157 (P.
 Meißner m. P); Zuk. 59, 51 (K. L.
 Schleich); MW Jg. 92, Nr. 41 (Körting);
 Milit.-Zt. 1907, 176; Jahresb. d. Schles.
 Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 22
 (v. König); Pagel 141/44 (P); DMW 33,
 599 (H. Schlange, Bericht üb. d. Krankheit
 E. v. B.); Berl. klin. Wochenschr. 44, 407
 (G. Meyer, E. v. B.s letzter Abschied von
 Berlin); BZ 20, 62 [Archiv f. phys.-diätet.
 Therapie 1907, 129 (Klein, Die Nachfolge
 v. B.); Centralbl. f. Chirurgie 1907, I—IV
 (König); Mediz. Klinik 1907, 20 (O. Heub-
 ner), 358 (Brandenburg), 712 (E. Saul);
 Wiener klin. Rundsch. 1907, 223 (J.
 Schnitzler); Mediz. Reform 1907, 147 (R.
 Lennhoff); Westerm. Monatsh. Mai 1907,
 285 (W. v. Oettingen); Münch. Mediz.
 Wochenschr. 1907, 837 (O. v. Angerer);
 St. Petersburg. Mediz. Wochenschr. 1907,
 116; Prag. Mediz. Wochenschr. 1907, 207
 (Wölfler); Wiener Mediz. Wochenschr. 1907,
 706].
- *Bernier**, Albert Friedrich, Geh. Justizrat, *Dr.*
jur., o. Prof., Kriminalist, Völker- u. Straf-
- rechtslehrer a. d. Univ. Berlin; * Strasburg
 i. d. Uckermark 30. XI. 1818; † Charlotten-
 burg 13. I. — BJ XII, 232 (A. Teichmann);
 T 29 (P); W 3, 96; DZL 1905, 93; KL 1907,
 97/98 (W); IZ 128, 131/32 (J. Goldschmidt
 m. P).
- Bernstorff**, Andreas Graf v., Wirkl. Geh.
 Oberreg.-Rat a. D., Kgl. preuß. Kammer-
 herr, ehem. Reichst.-Abg., Mitgl. d. Reichs-
 partei; * Berlin 20. V. 1844; † das. 21. IV.
 — T 209 (P); W 17, 716 (P); IZ 128, 763;
 Wer ist's? 2, 79 (W); Reichst.-Handb. 1903,
 153.
- *Bertram**, Theodor, Kgl. preuß. Kammer-
 sänger; * Stuttgart 12. II. 1869; † Bayreuth
 24. XI. — BJ XII, 89 (A. Frh. v. Mensi);
 Voss. Zt. 25. XI. A.-A.; W 48, 2098, 2106
 (P); Wer ist's? 2, 82; IZ 129, 1003 (A. v.
 Wander m. P).
- Beuren**, Otto (Pseud.) s. Raich, Johann
 Michael.
- *Bezold**, Wilhelm von, *Dr. phil.*, Geh. Ober-
 reg.-Rat, Direktor d. Kgl. Meteorol. Insti-
 tuts in Berlin; * München 21. VI. 1837;
 † Berlin 17. II. — BJ XII, 138 (S. Günther);
 Voss. Zt. 21. VI. A.-A.; W 8, 318, 321 (P);
 IZ 128, 349 (N m. P); Geogr. Kal. 1908,
 321/22; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29,
 375—78; Meteorol. Zs. 24, 7, Beil. (Hell-
 mann); Geogr. Zs. 13, 273; Leop. 43, 3, 36f.;
 BZ 20, 64 [Berichte d. dtsh. phys. Ges.
 1907, 91; Mathem.-naturwiss. Bl. 1907,
 67 (K. Wegener); Naturwiss. Rundsch.
 1907, 153 (R. Süring); Ill. aeronaut. Mitt.
 1907, 105—8 (A. Berson); Naturwiss. Wo-
 chenschr. 1907, 154]; 21, 66 [Sitzungsber.
 d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Mathem.-physik.
 Kl. 1907, 268 (C. Voit)].
- Bieberstein**, Paul Rogalla v. s. Rogalla v.
 Bieberstein.
- Biel**, Wilhelm, Schauspieler, Ehrenmitgl. u.
 Spielleiter d. Ernst Drucker-Theaters, Verf.
 plattdtsh. Theaterstücke u. Gedichte;
 * 1850; † Hamburg 26. XI. — NTA 1909,
 150.
- Bignio**, Louis v., Kammersänger a. D., Ehren-
 mitgl. d. Wiener Hofoper u. d. Ges. d.
 Musikfreunde; * Budapest 29. VI. 1839;
 † Wien 29. XI. — Musik. Wochenbl. 1907,
 1018; NTA 1909, 152; Wer ist's? 2, 91;
 Eisenberg S. 96.
- Bischoff**, Anton, *Dr. phil.*, k. k. Schulrat,
 Oberrealschul-Prof. a. D.; * Wien 23. IX.
 1832; † das. i. Okt. — KL 1907, 121 (W),
 1908, TL; Geogr. Kal. 1908, 322; Dtsch.
 Rundsch. f. Geogr. 30, 137; Wer ist's? 2,
 94 (W).
- Blasius**, Rudolf, *Dr. med.*, o. Prof. d. öffentl.
 Gesundheitspflege u. Bakteriologie a. d.
 techn. Hochsch. i. Braunschweig, Präsi. d.

- Dtsch. ornitholog. Ges.; * Braunschweig 25. XI. 1842; † das. 21. IX. — Voss. Zt. 22. u. 25. IX. M.-A.; Wer ist's? 2, 98; DZL 1905, 118; Monatsbl. f. öffentl. Gesundheitspflege 1907, 137 (N m. P).
- Blaß**, Friedrich Wilhelm, *D. u. Dr. phil.*, o. Prof. f. Altertumswiss. a. d. Univ. Halle; * Osnabrück 22. I. 1843; † Halle a. S. 5. III. — T 126 (P); W 11, 452; Wer ist's? 2, 98 (W); DZL 1905, 119; IZ 128, 422; Jahresber. üb. d. Fortschr. d. klass. Altert.-Wiss. 142, 135 (W. Crönert).
- Bleichröder**, Julius, Berliner Bankier; * 1828; † Berlin 17. II. — W 8, 318.
- Bleichsteiner**, Anton, *Dr. med.*, Prof., Privatdoz. d. Zahnheilkunde, Vorst. d. zahnärztl. Inst. i. Graz; * Wien, Sechshaus 1. VII. 1847; † Graz 17. IV. — LZB 1907, 556.
- Blind**, Karl, Politiker, Historiker, Altertumsforscher, Verf. von Lit.-Gesch. in dtsch. u. engl. Sprache; * Mannheim 4. IX. 1826; † Hampstead b. London 31. V. — Voss. Zt. 1. VI. A.-A.; NFP 1. VI. A.-A. (K. B.s Lebenslauf); IZ 128, 975; KL 1907, 129; März 1907, Bd. 3, 3, 54 (O. Bielefeld).
- Blomberg**, Anna Freiin v., Romanschriftstellerin; * Cüstrin 2. X. 1858; † 14. VI. — KL 1907, 132 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 101 (W); Pataky 1, 78 (W).
- Blücher**, Ulrich v., Generalmajor z. D.; * Kloster Malchow 12. III. 1836; † Rostock 9. XII. — Voss. Zt. 11. XII. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 685; Uradelig. Taschenb. 1908, 89.
- Blume**, Frido Ritter v., bayer. Generallt. z. D.; * 1832; † München 22. V. — Voss. Zt. 24. V. A.-A.; MAZ 25. V. Vorabd.-Bl.; W 22, 940; Milit.-Zt. 1907, 302.
- Blumenfeld**, A. N., Komponist zahlr. Lieder, einer Oper *Künstlerleben* u. zweier hist. Triumphmärsche, Schüler von Rungenhagen, ehem. Direktor d. Singakademie; * Lissa 28. II. 1826; † Berlin 21. II. — AMZ 1907, 164; Musik. Wochenbl. 1907, 280.
- Blumenreich**, Paul, Roman- und Lustspiel-dichter, Feuilletonist, Übers. aus d. Französ., Engl. u. Ital.; * Berlin 17. XI. 1849; † das. 3. VIII. — Herders Jahrb. 1907, 445; KL 1907, 134 (W), 1908 TL; LE 9, 1782; Brümmer 1, 140 (W).
- *Bobertag**, Karl Felix, *Dr. phil.*, Prof., Literaturhist. u. Feuilletonist, Privatdoz. a. d. Univ. Breslau, früh. Gymnasiallehrer; * Groß-Lüswitz b. Liegnitz 19. V. 1841; † Breslau 12. VII. — BJ XII, 187 (M. Koch); Voss. Zt. 19. VII. M.-A.; LZB 1907, 973; KL 1907, 134 (W); Wer ist's? 2, 105 (W); LE 9, 1709; Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Cultur 1907, Nekrol., 31.
- Noddin**, Hermann, Oberbürgermeister von Rixdorf; * Gransee 16. V. 1844; † Rixdorf 23. VII. — Voss. Zt. 23. VII. A.-A.; Wer ist's? 2, 106.
- Bodelschwingh-Plettenberg**, Graf Karl v., Wirkl. Geh. Rat, Erbmarschall d. Graf-schaft Mark; * Geretshoven, Kr. Bergheim 30. IV. 1821; † Dortmund 29. I. — T 59 (P); W 6, 230; Wer ist's? 2, 107.
- Boeckh**, Richard, *Dr. phil.*, Prof., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Statist. Amts d. Stadt Berlin; * Berlin 28. III. 1824; † Grunewald-Berlin 5. XII. — Voss. Zt. 7. XII. A.-A., 22. V. 08 (Persönliches von R. B.); IZ 129, 1089/99 (N m. P); Geogr. Kal. 1908, 322; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 184; AZB 50, 1019; Wiener statist. Monats-schr. Dez. (R. Pfandner); Wer ist's? 2, 109 (W); TRU 1907, Nr. 294 (L. Korodi); Statist. Jahrb. d. Stadt Berlin. Jg. 31, Vorw. (N m. P).
- Bödlker**, Tonio v., *Dr. jur. et phil. h. c.*, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, ehem. Präs. d. Reichs-Versicherungsamtes; * Meppen (Hasselünne) i. Hannover 5. VI. 1843; † Berlin 4. II. — W 6, 230, 234 (P); IZ 128, 248 (N m. P); Korrespondenzbl. d. General-Kom. d. Gewerksch. Deutschlands 1907, Nr. 7 (H. Molkenbuhr); Soziale Kultur 1907, 161; Zs. f. d. ges. Versicherungs-Wiss. 1907, 335; Arbeiterversorgung 1907, 155 (B. u. d. Reichsversicherungs-Amt); DJZ 12, 223; Arbeiterfreund 45, 119.
- *Böttcher**, Karl Heinrich v., Oberpräsident d. Prov. Sachsen, Staatsminister a. D.; * Stettin 6. I. 1833; † Naumburg 6. III. — BJ XII, 126 (D. Rogge); W 11, 451, 454 (P); Wer ist's? 2, 116; Nation 1907, Nr. 24 (Th. Barth, Bismarcks Gehilfe); Zuk. 58, 387 (M. Harden); Milit. Zt. 1907, 148; Arbeiterfreund 45, 119; IZ 128, 420 (N m. P); Akad. Monatsh. 1907, 406—8.
- Bohn**, Franz, Roman- u. Dramendichter; * Haarlem 2. II. 1849; † Nürnberg. — KL 1907, 146 (W), 1908, TL; Brümmer 1, 149.
- Bole**, Reinhold, Geh. Oberreg.-Rat, ehem. Oberbürgermeister v. Potsdam; * Danzig 21. III. 1831; † Potsdam 17. V. — Voss. Zt. 18. V. M.-A.; W 21, 894; IZ 128, 947.
- Bolte**, H., Maler i. Hamburg; † Hamburg 19. VI. — Voss. TL.
- Bomhard**, Moritz v., Generallt. z. D.; * Wunsiedel 20. XII. 1837; † Ebenhausen b. München 17. VI. — Voss. Zt. 19. VI. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 357 (N).
- Borchel**, Franz Alex., Landschaftsmaler; † Berlin 14. IV. — Herders Jahrb. 1907, 438.
- Bourguignon von Baumberg**, Friedrich, k. k. Geh. Rat u. Landespräs. a. D.; * Brünn 9. II. 1846; † Wien 25. IX. — Frh. Taschenb. 1907, 76; 1908, 905.

- Brandenburg**, Artur, Generalmajor z. D.; * Freienwalde i. Brandbg. 9. X. 1849; † Darmstadt 20. III. — Voss. TL; Wer ist's? 2, 132; Milit.-Zt. 1907, 176 (N).
- Brandis**, Anton Graf, k. k. Geh. Rat u. Kämmerer, Landeshauptmann v. Tirol, ehem. Herrenhausmitgl.; * Laibach 24. II. 1832; † Lang b. Meran 14. V. — NFP 15. V. M.-A.; NPZ 15. V. A.-A.; Wer ist's? 2, 133; IZ 128, 885.
- Brandis**, Ernst v., Hofmarschall d. Fürsten v. Hohenzollern, Generalm. z. D.; * Hannover 24. VII. 1846; † Wildbad 10. VIII. — Voss. Zt. 13. VIII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 464 (N).
- Brandrup**, Frau Marie, geb. Remus (Ps.: M. Widdern), Dichterin, verfaßte Jugendschriften, Novellen, Romane u. Schauspiele; * Bromberg 27. IX. 1844; † das. — KL 1907, 173 (W), 1908, TL; Pataky 1, 94, 2, 431 (W); Brümmer 1, 168.
- Brandt**, Ludwig, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat u. vortr. Rat i. Minist. d. Innern, Mitgl. d. Hauses d. Abg.; * Bodenwerder 27. III. 1850; † Ragaz 4. VIII. — Voss. Zt. 8. VIII. M.-A.; Wer ist's? 2, 134.
- Brasch**, Frida, Begründerin des Schillerbundes deutscher Frauen; * St. Petersburg 20. VIII. 1843; † Leipzig 20. IX. — Herders Jahrb. 1907, 450; Pataky 1, 95 (W).
- Braun**, Johann Wilhelm, Dr. phil., Domkapitular, Senior d. Kölner Metropolitankapitels; * Breinig 5. II. 1825; † Köln 19. XI. — Herders Jahrb. 1907, 455.
- Braun**, Karl, S. J., Dr. phil., em. Direktor d. Sternwarte i. Kalocsa; * Neustadt b. Marburg i. H. 1831; † Radegund i. Steiermark. — Geogr.-Kal. 1908, 323; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 473; Astron. Nachr. 175, Nr. 4185; Leop. 43, 9, 86.
- Braunschweig**, Ernst v., Gesandter z. D., Vors. d. Allgem. Dtsch. Schulvereins; * Molton, Kr. Kolberg 3. VII. 1845; † Berlin 16. X. — Voss. Zt. 17. X. M.-A.; NPZ 17. X.
- *Brefeld**, Ludwig, Kgl. Preuß. Staatsminister a. D., ehem. Handelsminister, während des Krieges 1870/71 geschickter Organisator des Feldeisenbahnwesens; * Telge 31. III. 1837; † Freiburg i. B. 15. II. — BJ XII, 202 (H. Diez); W 18, 318, 321 (P); Herders Jahrb. 1907, 434; DZL 1905, 75; IZ 128, 342.
- Breu**, Georg, Post-Telegraphen-Adjunkt, Seenforscher; * Straubing 6. I. 1876; † München 15. X. — LZB 1907, 1387; Geogr.-Kal. 1908, 323; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 182.
- Brockdorff**, Otto Frh. v., Geh. Oberjustizrat, Präs. d. Landgerichts i. Altona, * Glückstadt 30. IX. 1840; † Altona 25. IX. — Voss. Zt. 26. IX. M.-A.; Kieler Zt. 26. IX. M.-A.; IZ 129, 556.
- Brolich**, Eduard Frh. v., Geh. Oberreg.-Rat, früher vortr. Rat i. Staatsministerium, Unternehmer von Wohlfahrtseinrichtungen, die ihn ruinierten; * Schönau 9. II. 1834; † Honnef 13. XII. — Voss. TL; Herders Jahrb. 1907, 457.
- Brosch**, Moritz, Dr. jur., Historiker, Publizist; * Prag 7. IV. 1829; † Venedig 14. VII. — Voss. Zt. 16. VII. A.-A.; IZ 129, 139; NFP 20. VII. M.-A. (M. B. *In memoriam*); Wer ist's? 2, 149 (W).
- *Brüll**, Ignaz, Komponist u. Pianist; * Proßnitz i. Mähren 7. XI. 1846; † Wien 17. IX. — BJ XII, 221 (R. Specht); Voss. Zt. 17. IX. A.-A.; MAZ 18. IX. Vorabd. Bl. (W); NFP 17. IX. A.-A., 18. IX. M.-A. (Jul. Korngold), 22. IX. (I. B., Ein Wort des Abschieds. Von Karl Goldmark); W 38, 1654 (P); IZ 129, 525 (N m. P); NTA 1908, 155, 153 (P); AMZ 1907, 617; Musik. Wochenbl. 1907, 786; Riemann, 180 (W); Die Musik Nov. 1907, 229 (E. v. Komorzynski).
- Brunn**, Adalbert v., Generalmajor z. D.; * Grätz i. Posen 26. I. 1842; † Charlottenburg 5. IV. — Voss. Zt. 6. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 204 (N).
- Buber**, Salomon, Kais. Rat, Midraschforscher; * Lemberg 2. II. 1827; † das. Anf. Januar. — LZB 1907, 75.
- Bucher**, Nationalrat, Führer der Luzerner Freisinnigen; † 15. II. — Voss. TL.
- *Buchner**, Charles, D. h. c., Bischof d. evangel. Brüdergemeinde, Missionsdirektor; * Irwinhall auf Jamaika 5. X. 1842; † Herrnhut 2. I. — BJ XII, 147 (V. Hantzsch); T 27 (P); DZL 1905, 193; Geogr.-Kal. 1908, 324; DKB 1907, 55; DKZ 24, 21.
- Büchtemann**, Karl, Generalmajor z. D.; * Halberstadt 11. I. 1846; † Braunschweig 4. XII. — Voss. Zt. 6. XII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 685 (N).
- Bülow**, Adolf v., General d. Kav. z. D. u. Generaladjutant; * Berlin 11. I. 1837; † Potsdam 12. X. — 1854 Avantageur i. 12. Hus.-Reg., 56 Leutnant, 60—63 Kriegsakademie, 64—66 topogr. Abt. des Großen Generalstabs, Adjutant beim 4. Armeekorps, 66 Adjutant b. Armee-Ober-Kommando der 1. Armee, 67 Rittmeister beim Generalstab des 2. Armeekorps, 69 Militär-Attaché in Paris. Teilnahme am Kriege 1870/71 zuerst beim Großen Generalstab, dann beim Generalstab der 2. Armee, mit dem Eisernen Kreuze 2. u. 1. Klasse geschmückt. blieb dann bis 1882 Militär-Attaché in Paris.

- 82 Kommandeur des 3 Garde-Ül.-Reg., 87 Generalmajor, 90 Generalleutnant, 95 General d. Kav. u. kommand. General des 8. Armeekorps, 96 des 14. Armeekorps. 99 erhielt er den Schwarzen Adlerorden, 1902 wurde er zur Disposition gestellt. — Voss. Zt. 13. X. M.-A.; Wer ist's? 2, 160; Milit.-Zt. 1907, 577; v. Löbells Jahresber. 34, 472.
- Bülow**, Gottfried v., Historiker, Geh. Archivrat beim Staatsarchiv in Stettin; * Gnadenfrei 16. VII. 1831; † Stettin 7. III. — LZB 1907, 380.
- ***Bülow**, Oskar, Geh. Hofrat, *Dr. jur.*, früher Prof. d. Rechtswiss. a. d. Univ. Leipzig; * Breslau 11. IX. 1837; † Heidelberg 19. XI. — BJ XII, 236 (A. Teichmann); LZB 1907, 1555; IZ 129, 1016; Das Recht Jg. 11, Nr. 24 (H. Degenkolb).
- Buff** s. Giessen, Hans.
- ***Buhl**, Heinrich, Geh. Hofrat, *Dr. jur.*, o. Prof. d. röm. u. französ. Rechts a. d. Univ. Heidelberg; * Deidesheim 2. VI. 1848; † Luxor (Ägypten) 4. II. — BJ XII, 243 (A. Teichmann); LZB 1907, 252.
- Bunge**, Rudolf (Pseud.: B. Rudolf), Geh. Hofrat, Dichter, Dramatiker u. Übers. aus d. Italien., Textdichter von Neßlers „Trompeter von Säckingen“ u. „Otto der Schütz“; * Cöthen, Anh. 27. III. 1836; † Halle a. S. 5. V. — W 19, 806; LZB 1907, 648; IZ 128, 885; Wer ist's? 2, 164/65 (W); NTA 1908, 146; LE 9, 1348; Mus. Wochenbl. 1907, 476; Brümmer 1, 199.
- Burckhardt**, Hermann v., *Dr. med.*, Obermedizinalrat, Generalarzt, Chirurg; * Cannstatt 2. VII. 1847; † Stuttgart 29. III. — Voss. Zt. 3. IV. A.-A., 5. IV. M.-A.; IZ 128, 605; Pagel 281/82.
- Busch**, Auguste, Begründ. d. Carolaschule i. Leipzig, die eine große soziale Bedeutung gewonnen hat; * 1829; † Leipzig 19. VI. — IZ 129, 20 (N m. P).
- Busnach**, Wilhelm, dram. Schriftsteller, dessen Bearbeitungen Zolascher Werke auch in Deutschland viel gegeben wurden; * 1832; † Paris 15. I. — NTA 1908, 138.
- Busse**, Ludwig, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Halle, Hrsg. d. Zs. f. Philos. u. philos. Kritik; * Braunschweig 27. IX. 1862; † Halle a. S. 13. IX. — Voss. Zt. 17. IX. A.-A.; Wer ist's? 2, 171 (W); Zs. f. Philos. u. philos. Kritik 131, 1 (R. Falckenberg).
- Buzzi-Cantone**, Fausto, *Dr. med.*, Prof., früher Oberarzt a. d. Charité in Berlin; * Curio b. Lugano 21. V. 1858; † Berlin. — KL 1907, 219 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 173.
- Cabislus**, Arno, Hofrat, Direktor u. Leiter des Stadttheaters in Magdeburg, früher Direktor des Theaters in Stettin; * Magdeburg 15. IX. 1843; † das. 6. III. — T 112 (P); NTA 1908, 142; AMZ 1907, 203; Musik. Wochenbl. 1907, 304.
- Carlen**, Friedrich s. Näser.
- Carlmann v. Toggenburg** s. Eisenring, Carl Jacob.
- Carlowitz**, Heinrich Leo v., Generallt. z. D., erwarb i. Kriege 1870/71 das Eiserne Kreuz 2. Klasse; * Leipzig 18. IX. 1846; † Dresden 12. XI. — Voss. Zt. 15. XI. A.-A.; Wer ist's? 2, 177; Milit.-Zt. 1907, 630 (N).
- Catinelli**, Maximilian Frh., k. k. Rat u. FZM. a. D.; * Görz 18. IV. 1840; † das. 24. X. — Frh. Taschenb. 1907, 103; 1908, 906.
- Cicalek**, Theodor, *Dr. phil.*, k. k. Schulrat, Prof. d. Geogr. a. d. Wiener Handelsakademie, Leiter d. Eisenbahnfortbildungsschule, Bibliothekar d. k. k. Geogr. Gesellschaft; * Znaim 5. XI. 1846; † Wien 27. VII. — Geogr. Kal. 1908, 325.
- Claessen**, Johann Gottfried Hubert, Mitgl. d. Hauses d. Abg. u. d. Zentrumsparthei; * Isenkroidt, Kr. Jülich 22. XII. 1822; † das. 18. XII. — Voss. Zt. 29. XII. A.-A.; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1894, 219.
- Claußen**, Friedrich, *Dr. phil.*, Handels- u. Realschul-Direktor; * Kannemoor i. Holst. 1. II. 1858; † Dessau 25. VII. — LZB 1907, 1038.
- Conrad von Konradsheim**, Friedrich Wilhelm, k. k. Sektionschef a. D.; * Hermannstadt 25. VI. 1834; † Wien 19. IV. — Frh. Taschenb. 1907, 114, 1908, 906.
- Conrady**, Ludwig, Pfarrer a. D., Schriftsteller auf d. Gebiete d. Geschichte u. Palästina-kunde; * Idstein 5. I. 1833; † Wiesbaden. — KL 1907, 241 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 195.
- Cornill**, Otto, Direktor d. Städt. Museums i. Frankfurt a. M., Begründer u. treuer Pfleger d. Frankf. Altertums-museums; * Frankfurt a. M. 1824; † das. 12. III. — Vom Studium d. Architektur war er in den fünfziger Jahren des 19. Jahrh. zu dem der Malerei übergegangen, in deren Gebiet er sich namentlich durch Faust-Illustrationen ausgezeichnet hatte. — W 12, 496, 502 (P); LZB 1907, 403; Kchr. 18, 311; DBZ 1907, 455 (N).
- Costa**, Karl, Dramatiker, Wiener Possen- u. Volksdichter; * Wien 2. II. 1832; † das. 11. XI. — NFP 12. X. M.-A.; KL 1907, 244; 1908 TL; Wer ist's? 2, 197/198 (W); LE 10, 216; NTA 1909, 146.
- Costenoble**, Karl, Bildhauer, Stadtrat, Österr. Landt.-Abg.; * Wien 26. XI. 1837; † das. 20. VI. — NFP 20. VI. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 443; Wer ist's? 2, 198; Müller-Singer 1, 289.
- Cramer**, Albrecht Frh. v., Generalmajor z. D.;

- * Ballenstedt i. Harz 12. VIII. 1840; † Eisenach 9. IX. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 508; Frh. Taschenb. 1909, 120.
- Crayenberg**, Graf v. (eigentl.: Bernhard Prinz von Sachsen-Weimar), zweiter Sohn des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, hat 1900 wegen einer Mesalliance auf Rang u. Titel verzichten müssen; * Stuttgart 10. X. 1855; † Hannover 23. XII. — Voss. Zt. 25. XII.; Nat. Zt. 24. XII. A.-A.
- Cronbach**, Siegfried, Berliner Verleger; * Graudenz 11. II. 1838; † Berlin 6. XII. — LZB 1907, 1672.
- Cruvelli**, Sophie, ehem. Opernsängerin; * Bielefeld 12. III. 1826; † Monte Carlo 7. XI. — NTA 1909, 148; Riemann, 263; Eisenberg S. 169.
- Czapski**, Siegfried, *Dr. phil.*, Prof., Direktor des Zeißwerkes i. Jena, Bevollmächtigter der Carl Zeißstiftung, Mitgl. d. Beirats d. Zentralstelle f. Volkswohlfahrt; * Obra i. Posen 28. V. 1861; † Jena 30. VI. — W 27, 1162; LZB 1907, 876; Wer ist's? 2, 205 (W); Arbeiterfreund 45, 481.
- Czerwinka**, Gustav, Prof. d. Straßen-Eisenbahn- u. Tunnelbaus; * 1869; † Brünn 6. I. — LZB 1907, 108; Österr. Rundsch. 10, 230.
- Dahlen**, Karl, Schauspieler u. Bühnenleiter, Direktor des Freienwalder Kurtheaters, Mitgl. des Schiller-Theaters i. Berlin; * 6. V. 1851; † Berlin 12. IX. — Voss. TL; NTA 1908, 155.
- Dasbach**, Georg Friedrich, Kaplan, hervorr. Mitglied der Zentrumspartei, Mitgl. d. Reichst. u. des Hauses d. Abg., Direktor der Paulinus-Druckerei i. Trier, Gründer des Trierer Bauernvereins; * Horhausen, Regb. Koblenz 9. XII. 1846; † Bonn 11. X. — Köln. Volks-Zt. 12. X. Mitt.-A.; Voss. Zt. 12. X. A.-A.; KL 1907, 258 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 212 (W); Reichst. Handb. 1903, 202; Herders Jahrb. 1907, 452.
- Dauzenberg**, Johann Alois, Pfarrer, Mitgl. d. Zentrumspartei, früh. Mitgl. d. Hauses d. Abg.; * 16. IV. 1831; † Kaiserswerth 23. XII. — Voss. Zt. 25. XII.; Köln. Volks.-Zt. 24. XII. Mitt.-A.; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1899, 221.
- Decker**, Martin, Forschungsreisender, Prof. a. d. Staatsrealschule i. Bielitz a. D.; * Wien 1875; † auf einer Forschungsreise nach Palästina am Tiberiassee 30. V. — LZB 1907, 876; Geogr. Kal. 1908, 326; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 517.
- Deichmann**, Frh. Adolf Wilhelm von, Geh. Kommerzienrat, vormals Chef des Bankhauses Horstmann & Co. i. London; * Köln 27. X. 1831; † Dresden 12. XI. — Voss. Zt. 16. XI. A.-A.; Wer ist's? 2, 217; Frh. Taschenb. 1909, 134.
- Deinhard**, Andreas, *Dr. phil.*, Mitgl. d. Nationallib. Partei, früher Mitgl. d. Reichst. u. d. Bayer. Landtages; * Deidesheim 30. XI. 1845; † das. 28. V. — MAZ 29. V. M.-A., 3. VI. (N); IZ 128, 974 (P); Reichst.-Handb. 1898, 168.
- Deiters**, Hermann, Geh. Reg.-Rat, *Dr. jur. et phil.*, ehem. Prov.-Schulrat, klass. Philologe u. Musikschriftsteller, namentl. durch die letzte Ausg. von Otto Jahns Mozart-Biographie u. die deutsche Bearb. von Thayers Beethoven-Biographie bekannt geworden; * Bonn 27. VI. 1833; † Koblenz 11. V. — Voss. Zt. 16. V. A.-A.; IZ 128, 885; W 21, 894; KL 1907, 265 (W); AMZ 1907, 381; Musik. Wochenbl. 1907, 500.
- Deits**, Moritz Ernst August, Maler; sein Gebiet waren Landschaften, Tiere, Schlachtenschilderungen u. Militärmalerei; * Segeberg i. Holstein 1823; † Hamburg. — Kchr. 18, 197/198; Müller-Singer 1, 330; Malerwerke 1, 216 (W).
- * **Dernburg**, Heinrich, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. a. d. Univ. Berlin, Mitgl. d. Preuß. Herrenh.; * Mainz 3. III. 1829; † Berlin 23. XI. — BJ XII, 238 (A. Teichmann); Voss. Zt. 23. XI. A.-A.; W 48, 2098, 2105 (P); IZ 129, 947 (N m. P); Wer ist's? 2, 222; Jurist. Lit.-Bl. 20, 2 (Z. Erinnerung an H. D.); Schweizer. Juristen-Zt. 1907, 165 (H. F. Hitzig); Dtsch. Volksstimme 1907, 741 (H. Freese); Zs. f. Rechtspflege i. Bayern 1907, 481 (E. Riezler); Österr. Centralbl. f. jurist. Praxis 1908, 97—108 (J. Biermann, H. D. u. s. Bedeutung f. d. Rechtswiss. u. Rechtspraxis).
- Dettweiler**, Peter, *Dr. phil.*, Prof., Oberschulrat a. D., Ciceroforscher, Feuilletonist u. Schriftsteller auf d. Gebiete d. Pädagogik u. Philologie; * Wintersheim 20. II. 1856; † Leipzig 17. VI. — LZB 1907, 844; KL 1907, 272, 1908 TL.
- Detzel**, Heinrich, Pfarrer, Red. des Archivs f. christl. Kunst, Schriftsteller; * Hebrachhofen 8. I. 1842. — KL 1907, 272 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 224.
- Devidé**, Thaddäus, Schriftsteller auf d. Geb. d. Pädagogik, Mitred. d. Chirurg.-Med. Centralbl. i. Wien, Prof. f. Volapük; * Reichenberg 11. VI. 1830; † Wien 18. V. — KL 1907, 274 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 225 (W).
- Dieckmann**, Max, Generallt. z. D., Ritter d. Eis. Kreuzes 2. u. 1. Kl., kommandierte zuletzt die 8. Inf.-Brig. i. Thorn; * 1846; † Berlin 4. VII. — W 28, 1208; Milit.-Zt. 1907, 385 (N).
- Diessl**, I. G., *Dr. med.*, Kgl. preuß. Sanitätsrat, seit 1872 Badearzt i. Franzensbad, großer Menschenfreund, Erbauer d. städt.

- Krankenh., Ordinarius d. von ihm auf eigene Kosten ausgestatt. Badehospitals f. mittellose Kurgäste; * Eger 27. III. 1844; † Franzensbad 20. VII. — IZ 1907, Bd. 129.
- Dieterici**, Walter, Oberreg.-Rat, Chef d. Berliner Kriminalpolizei; * Berlin 4. V. 1856; † das. 27. V. — W 22, 940; IZ 128, 975.
- Dietschi**, Peter, Red. d. „Oltner Tageblatt“ in Olten, Mitbegr. des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer, Mitgl. d. schweiz. geschichtsforschend. Ges. seit 1860; * Lostorf 8. II. 1830; † Olten 9. I. — Anz. f. Schweizer. Geschichte 1908, 331 (N u. W).
- *Diez**, Wilhelm v., Maler, Prof. a. d. Kunstakad. i. München; * Bayreuth 17. I. 1839; † München 25. II. — BJ XII, 103 (H. Holland); W 9, 362, 10, 412 (P); DZL 1905, 266; MAZ 3. u. 4. V. Vorabd.-Bl. (W. v. D. zum Gedächtnis. Persönl. Erinnerungen von Diez-Schülern); MAZ 11. VI. Vorabd.-Bl. (Aus d. Kunstaussst. W. v. D.); T 105 (E. Heilbut); Köln. Volks-Zt. 3. IV. M.-A. Beil. (W. v. D. u. seine Schule); März 1907, 2, 7 (L. Thoma, W. v. D. mit 33 unveröffentl. Zeichnungen von W. v. D.); Müller-Singer 1, 346; Malerwerke 1, 228 (W); Kunst f. Alle, Jg. 22, H. 13, 320; Jg. 23, H. 3, 49 (N von F. v. Ostini m. Ill. u. P).
- Dilthey**, Karl, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, Prof. d. klass. Archäologie u. Direktor d. archäolog.-numismatischen Samml. a. d. Univ. Göttingen; * Biebrich 8. III. 1839; † Göttingen 5. III. — W 10, 406; KL 1907, 284, 1908 TL.
- Dinges**, Heinrich, *Dr. phil.*, Gymnasiallehrer, Schriftsteller auf d. Geb. d. Philologie; * Mainz 27. VIII. 1833; † Darmstadt 12. X. — KL 1907, 268, 1908 TL.
- Dinse**, August, Ingenieur, Berlin. Stadtverordn., Vors. d. Fraktion d. Neuen Linken; * Grabow 24. VI. 1838; † Berlin 20. V. — Voss. TL.
- Doebner**, Oscar, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Halle; * 20. XI. 1850; † Marseille 28. III. — Voss. Zt. 30. III. M.-A.; LZB 1907, 491.
- Dörbrandt**, Johann Ludwig Friedrich, Kirchenrat, Pastor, Senior d. Mecklenburg. Geistlichkeit; * Wesenberg (Meckl.) 18. VIII. 1817; † Rödlin b. Neu-Brandenburg 13. XII. — Hamb. Corresp. TL.
- Döring**, Emilie, Schriftstellerin, Dramendichterin u. Feuilletonistin; * Mannheim, † Frankfurt a. M. 8. III. — KL 1907, 296 (W), 1908 TL; LZB 1907, 409; Pataky 1, 162 (W).
- Dörr**, Friedrich, *Dr. phil.*, bekannter Publizist, Freund Fritz Reuters, Hrsg. plattdeutscher Kalender u. Volksbücher; * Schleswig 30. IV. 1831; † Schlachtensee b. Berlin 29. VI. — KL 1907, 298 (W), 1908 TL; W 27, 1162; LE 9, 1636; Brümmer 1, 275.
- Dohna**, Burggraf Alfred, auf Mallnitz, kgl. Preuß. Kammerherr; * Mallnitz 7. VI. 1849; † das. 25. I. — W 5, 186; Gräfl. Taschenbuch 1908, 231.
- Domrich**, Ottomar, Geh. Rat, *Dr. med.*, ehem. o. Prof. d. Physiologie a. d. Univ. Jena, später Leibarzt des Herzogs v. Meiningen; * Oldisleben i. Sachs.-Weimar 22. IV. 1819; † Meiningen 22. IV. — W 17, 716; LZB 1907, 523; Pagel 409.
- *Dorner**, August v., Staatsrat, *Dr. phil.*, früh. Chef d. württembg. Staatsforstverwaltung; * Dischingen 10. IV. 1827; † Stuttgart 15. XI. — BJ XII, 143 (v. Fürst); Voss. Zt. 17. XI. M.-A.; Herders Jahrb. 1907, 455.
- Dorth**, Rudolf Frh. v., k. k. Kammerherr, Geh. Rat u. Major a. D., Großkapitular des Dtsch. Ritterordens, Landkomtur d. Ballei a. d. Etsch u. im Gebirge; * Mannheim 29. IX. 1833; † Wien 30. VI. — Herders Jahrb. 1907, 445; Frh. Taschenb. 1908, 152.
- *Dove**, Richard Wilhelm, *Dr. jur. et theol.*, Geh. Justizrat, o. Prof. d. Kirchenrechts a. d. Univ. Göttingen, Senior d. Götting. Juristenfakultät; * Berlin 27. II. 1833; † Göttingen 18. IX. — BJ XII, 44 (F. Frensdorff); Voss. Zt. 19. IX. M.-A.; KL 1907, 300; Wer ist's? 2, 242; IZ 129, 525 (N m. P); DJZ 12, 1066 (Schling).
- Dreschfeld**, Julius, Prof. d. Med. a. d. Victoria-Univ. zu Manchester; * Niederwerrn i. Unterfranken 13. X. 1845; † Manchester 14. VI. — Voss. Zt. 15. VI. M.-A.; Biogr. Lexik. d. hervorr. Ärzte (1885) 2, 216.
- *Dühr**, August, *Dr. phil.*, R.-Gymn.-Oberl., Prof., klass. Philologe, Schriftsteller, übertrug Homers Ilias u. Odyssee in plattdeutsche Hexameter; * Friedland i. Meckl. 20. XI. 1841; † Göttingen 28. VI. — BJ XII, 83 (H. Klenz); KL 1907, 308 (W), 1908 TL; LE 9, 1636.
- Dünzelmann**, Ernst, *Dr. phil.*, Prof., bek. Altertumsforscher; * 1845; † Bremen 15. VI. — W 25, 1074; LZB 1907, 812.
- Dunajewski**, Julian Ritter v., österr. Finanzminister im Kabinett Taaffe; * Neu-Sandec 4. VII. 1822; † das. 27. XII. — IZ 130, 105.
- Durant de Sénégas**, Frh. v., Chevalier de Bonne, Hans Heinrich Emil Karl, Herr auf Baranowitz, Kr. Rybnik Ob.-Schles., hervorr. konserv. Parteimann, Mitgl. des Herrenhauses seit 1880, Landesältester u. Kreisdeputierter; * Baranowitz 13. VI. 1837; † das. 31. VIII. — IZ 129, 403; Herders Jahrb. 1907, 448; Handb. f. d. Preuß. Herrenh. 1899/01, 293.
- Eberstein**, Ernst Albrecht Frh. v., Kais. Reg.-

- Rat a. D., erprobter Afrikaner; * 25. VIII. 1862; † 31. I. — Trat 1887 in den Dienst der Deutsch-Ostafr. Gesellschaft, 89 zur Truppe Wissmanns über u. wurde 1896 Hauptmann. 1897 in den Zivildienst des Schutzgebietes übernommen, wurde er Bezirksamtman i. Kilwa, später Finanzreferent beim Gouvernement. 1901 trat er in einstweiligen, 1905 in den dauernden Ruhestand. — Geogr. Kal. 1908, 326; DKZ 1907, 97; DKB 1907, 199.
- Eckart, Friedrich**, ein um den Münchner Liberalismus u. die Stadtverwaltung hochverdienter Mann; * im Anhaltischen 1827; † München 7. V. — Voss. Zt. 9. V. M.-A.
- Eckels, Hermann**, Justizrat, Mitgl. d. Preuß. Abg.-Hauses u. d. Nationallib. Partei; * Walsrode 7. VIII. 1843; † Göttingen 5. VII. — Voss. Zt. 5. VII. A.-A.; IZ 129, 108; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1894, 230.
- Eckler, Gebhard**, Prof., ehem. Unterrichtsdirigent a. d. Turnlehrerbildungsanstalt i. Berlin, Hrsg. d. Monatsschr. f. d. Turnwesen; * Eisleben 28. VIII. 1832; † Steglitz b. Berlin 25. VI. — W 27, 1162; IZ 129, 108; Wer ist's? 2, 260 (W); KL 07, 321 (W).
- Eggert, August**, Oberverwaltungsgerichtsrat; * 1838; † Charlottenburg 3. I. — W 2, 52.
- Ehrenberg, Karl**, *Dr. phil.*, Privatdoz. d. Geographie a. d. Univ. Würzburg; * Bad Kissingen 17. IV. 1860; † 13. VIII. — Geogr. Kal. 1908, 326/27; Geogr. Zs. 13, 525; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 88; Leop. 43, 115.
- Ehrenstein, Otto v.**, Kreishauptmann a. D., Exz., *Dr.*, Ehrenbürger von Leipzig; * Dresden 19. I. 1835; † Leipzig 3. XI. — NPZ 4. XI. A.-A.; Wer ist's? 2, 264.
- *Eisele, Hans**, Landschafts- u. Porträtmaler; * München 2. VII. 1865; † das. 16. VII. — BJ XII, 98 (H. Holland).
- Eisenmenger, August**, Prof., ehem. Lehrer a. d. Wiener Kunstakad., Historienmaler, Schüler von Rahl; eine große Anzahl schöner Fresken in Kirchen, Palästen u. öffentl. Sälen überleben ihn; * Wien 11. II. 1830; † das. 7. XII. — Voss. Zt. 8. u. 10. XII. M.-A.; Wer ist's? 2, 269; Österr. Rundsch. 14, 77; IZ 129, 1098 (N m. P); Müller-Singer 1, 393; Malerwerke 1, 260 (W); Kunstf. Alle, Jg. 23, H. 8, 192 (N m. P).
- Eisenring, Karl Jakob** (Ps.: Carlmann v. Toggenburg), Pfarrer u. Kantons-Rat, Schriftsteller u. Dichter; * Jonschwil 2. III. 1845; † Mosnang, Toggenburg 9. III. — KL 1907, 332; 1908 TL.
- Eitzenberger, Martin**, Eisenbahnsekretär, Mitgl. d. Bayer. Landt., Abg. f. Würzburg III; * Eltmann, Bez.-A. Haßfurt 16. VIII. 1855; † Würzburg 3. VII. — MAZ 4. VII. Vorabd.-Bl.
- Elpons, Paul v.**, Generalmajor z. D.; * Hennerwitz, Kr. Leobschütz 23. VIII. 1826; † Berlin 19. VI. — Voss. Zt. 23. VI. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 358 (N).
- Ende, Hermann**, *Dr. phil. et ing.*, Prof., Geh. Reg.- u. Baurat, Architekt, früh. Präs. d. Akad. d. Künste, später Ehrensensator; * Landsberg a. W. 4. III. 1829; † Wannsee b. Berlin 10. VIII. — Voss. Zt. 10. VIII. A.-A.; W 33, 1430, 1433 (P); Wer ist's? 2, 274; IZ 129, 322 (N m. P); DBZ 1907, 460; Berl. Architekturwelt 1907, 241 (A. Hartung); Zentralbl. d. Bauverw. 1907, Nr. 67 (Boethke).
- Ende, Renier v.**, Generallt. z. D., Ritter des Eis. Kreuzes 2. u. 1. Kl., 1898—1902 Kommandant von Berlin, zuletzt Kommandeur d. 11. Div. in Breslau; * Fulda 21. IX. 1844; † Breslau 15. V. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 288 (N).
- Endres, Karl Ritter v.**, Generallt., Chef des Bayer. Generalstabes, Inspekteur d. bayer. Militärbildungsanstalten; * München 2. X. 1847; † das. 24. XII. — Voss. Zt. 25. XII.; MW 92, 165; Wer ist's? 2, 275; IZ 130, 54/55 (N m. P).
- Engel, Emanuel**, Parlamentarier, Obmann des Jungtschechenklubs; * Prag 20. X. 1844; † Karlsbad 26. X. — NFP 26. X. A.-A.
- *Engels, Georg**, Schauspieler; * Altona 12. I. 1846; † Berlin 31. X. — BJ XII, 220 (A. Eloesser); Voss. Zt. 31. X. A.-A.; W 45, 1964, 1975 (M. Pohl, „Armer Yorik“. Ein Nachr. f. G. E.); NTA 1909, 147 (P); IZ 129, 780 (A. v. Wander m. P); Eisenberg S. 232.
- Engl, Josef**, Illustrator u. Bildhauer, Simplissimus-Mitarbeiter, Virtuos in d. Schilderung d. bayer. Volkstypen, d. Hofbräuhäuslers, d. bäuerl. Protzen, d. Landpfarrers usw.; * 1867; † München 26. VIII. — W 35, 1520; IZ 129, 403; Kchr. 18, 537.
- Erbstein, Richard Julius**, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, ehem. Direktor der Kgl. Samml. im Grünen Gewölbe, des Münzkabinetts u. der Porzellansamml. in Dresden; * Dresden 30. VI. 1838; † Blasewitz b. Dresden 17. X. — W 43, 1878; Herders Jahrb. 1907, 453; IZ 129, 697/98 (N m. P).
- Erdmann, Gustav**, Lustspielregisseur u. Schauspieler am Hoftheater in Dresden; * Berlin 27. XII. 1847; † Dresden 13. I. — T 38 (P); NTA 1908, 136; Wer ist's? 2, 279; Eisenberg S. 234.
- Erhard, Emilie** (Pseud.) s. Warburg, Emilie v.
- Erhard, Joseph**, Mitgl. d. Bayer. Landt.; * Todtenried 19. I. 1847; † München 30. IX. — MAZ 2. X. M.-A.

- Ernst, Adolf**, *Dr. ing. h. c.*, Oberbaurat, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Stuttgart; * Berlin 17. III. 1845; † Stuttgart 28. VIII. — Voss. Zt. 31. VIII. A.-A.; KL 1907, 352 (W), 1908 TL; IZ 129, 403; Wer ist's? 2, 281 (W).
- Eysoldt, Arthur**, Rechtsanwalt in Dresden, 1869—87 deutsch.-freis. Mitgl. des Reichst.; * Pirna 1. VIII. 1832; † Dresden 10. III. — Voss. TL; Hirth, Deutsch. Parlam.-Almanach, 15. Ausg., 139.
- Faber, Eduard v.**, *Dr. jur.*, ehem. württemb. Justizminister; * Altenstadt 30. XII. 1822; † Stuttgart 18. I. — W 4, 140; T 59 (P); IZ 128, 129.
- Fabricius, Karl Heinrich August Adolf**, Geh. Hofrat, 1. Bürgermeister von Wismar; * Waren i. Meckl. 3. IV. 1833; † Wismar 17. X. — NPZ 19. X. A.-A.
- Fäh-Kinkel, Franz**, Schulinsp. i. Basel, Schweizer. Historiker, seit 1890 Mitgl. d. Allg. geschichtsforschend. Ges. d. Schweiz; * Walenstadt 21. I. 1857; † Basel 11. V. — Anz. f. Schweizer. Gesch. 1908, 333 (N u. W).
- Fagerlin, Ferdinand**, Prof., Maler, bevorzugte schwed. Genreszenen; * Stockholm 5. II. 1825; † Düsseldorf 21. III. — Voss. Zt. 21. III. A.-A.; T 155 (P); Wer ist's? 2, 291 (W); Müller-Singer 1, 418; Malerwerke 1, 286 (W).
- Fechenbach-Laudenbach, Friedrich Karl** Konstantin Eberhard Frh., Schöpfer eines eigenartigen „Archivs der Zeitgeschichte“ aus Zeitungs- u. Zeitschriften-Dokumenten auf Schloß Laudenburg; * Laudenburg b. Aschaffenburg 7. XI. 1836; † Würzburg 14. III. — Frh. Taschenb. 1908, 196; Zs. f. Bücherfreunde, NF 1, H. 1 (St. Kekule v. Stradonitz, Über Zeitungsmuseen); Stimmen aus Maria Laach, Jg. 1902, H. 9 (O. Pfülf, Die Rüstkammer eines modernen Politikers. Des Reichsfrh. v. F. Politische Registratur).
- Fehling, Hermann**, Präses d. Lübecker Handelskammer, Chef d. Großfirma Piehl u. Fehling, 1887—90 nationallib. Mitgl. d. Reichst.; * Lübeck 23. IV. 1842; † Lübeck 7. XII. — Voss. Zt. 7. XII. A.-A.; Hirth, Dtsch. Parlam.-Almanach, 16. Ausg., 145.
- Feldheim, Friedrich**, Geh. Kommerzienrat, Mexikanischer Konsul; * Dettelbach a. M. 17. VII. 1839; † Mainz 20. II. — W 9, 362.
- Ferron, Adolf**, Wiener Kapellmeister, früher in Berlin am Metropol- u. Apollo-Theater, Operettenkomponist; * Wien 21. V. 1855; † das. 16. II. — Voss. TL; AMZ 1907, 164; Musik. Wochenbl. 1907, 232; Riemann, 368.
- Fiala, Franz**, Schauspieler, ehem. Mitgl. des Hofburgtheaters in Wien; * Wien 31. VIII. 1853; † das. 25. XI. — NTA 1909, 150.
- Filbry, Geh. Reg.-Rat**, vortr. Rat im Reichsjustizamt; * Altenkirchen 31. X. 1859; † Berlin 13. XI. — Voss. Zt. 16. XI. M.-A.; Herders Jahrb. 1907, 455.
- Fintelman, Axel**, Gartenbaudirektor der Stadt Berlin; * Ölmhues i. Schwed. 27. IX. 1848; † Berlin 15. V. — W 21, 894.
- *Fischer, Friedrich Frh. v.**, Feldmarschall.; * Semlin 17. VI. 1826; † Wien 19. IV. — BJ XII, 243 (Kerchnawe); W 17, 716; Österr. Rundsch. 11, 311.
- *Fischer, Kuno**, *Dr. jur. h. c. et phil.*, Wirkl. Geh. Rat, o. Prof. d. Philos. u. neueren dtsch. Lit. a. d. Univ. Heidelberg; * Sandewalde b. Guhrau i. Schles. 23. VII. 1824; † Heidelberg 5. VII. — BJ XII, 255 (H. Falkenheim); Voss. Zt. 5. VII. A.-A. (N); MAZ 6. VII. A.-A. (N); Köln. Volks-Zt. 6. VII. A.-A. (K. A. Schilling, Einige Erinnerungen an K. F.); Voss. Zt. 7. VII. M.-A. (Menschliches, Allzumenschliches von K. F.); Voss. Zt. Sonnt.-Beil. Nr. 30 (R. Salinger, Zu K. F.s Gedächtnis); NFP 7. VII. (W. Goldbaum, K. F.); AZB Nr. 136/137 (H. Falkenheim); W 28, 1203 (B. Bauch); N. Hamb. Zt. Nr. 316 (R. Presber); Rhein.-Westf. Zt. Nr. 672 (G. J. Wolf); Dtsch. Tages-Zt. Nr. 317 (R. Krauß); Basl. Nachr. Nr. 182 (K. Joël); Hamb. Corresp. Nr. 344 (Th. Achelis); Tagespost, Graz Nr. 184 (A. Lasson); T 339 (J. Hart); TRU 158 (M. Runge); IZ 129, 55 (H. Schwarz m. P); Wage, Jg. 10, 28 (W. Stekel); Dtsch. Revue, Jg. 33, Bd. 2, 364 (Großh. Friedrich v. Baden u. K. F.s Berufung nach Heidelberg); Shakespeare-Jahrb., Jg. 44 (R. Petsch); Kant-Studien 12, 3/4 (B. Bauch); Velh. u. Klas. Monatsh. Okt., 208 (Erinnerungen an K. F.); BZ 21, 107 [Leipz. Zt. wiss. Beil. 1907, Nr. 28 (L. Grimm); Akad. Bl. 1907, 117 (H. Richert); Burschenschaftl. Bl. 1907, 252 (A. Langguth); LE 1907, 1595; Philos. Wochenschr. 1907, VII, 33; Türmer Aug. 1907, 633 (O. Siebert); Burschenschaftl. Bl. 1907, 125 (A. Ruge, F. u. d. akad. Freiheit); Dtsch. Bl. f. erziehend. Unterr. 1907, Nr. 47, 48 (H. Göring, Von F.s Geistesart)]; 22, 106 [D. dtsch. Hochschule 1907, 298 (A. Ritzhaupt, K. F. als Dozent u. Redner); Hannov. Schulzt. 1908, Nr. 2—6 (E. Schreck)].
- Fischer-Frey, Johanna**, Operettensängerin; * Klagenfurt 20. VIII. 1867; † Salzburg 24. VII. — NTA 1908, 150; Eisenberg S. 261.
- *Fischer-Treuenfeld, Richard Eberhard v.**, Ingenieur, Generalkonsul von Paraguay f. das Königr. Sachsen; * Thorn 7. II. 1835; † Dresden 29. XII. — BJ XII, 94 (K.

- Köster); Südamerik. Rundsch. Jg. 15, Nr. 2 (F. C. Sommer); Wer ist's? 2, 309 (W).
- Foy, Karl**, *Dr. phil.*, Prof., Lehrer der türkischen Sprache am Berliner Oriental. Seminar; * Ludwigslust 17. XI. 1856; † Berlin 25. III. — Voss. Zt. 27. III. M.-A.; T 170 (P); W 14, 586; Geogr. Kal. 1908, 327.
- Francke, Hermann**, hervorr. Schulmann, pädagog. Lehrer am Weimarer Sophienstift; * Weida 23. V. 1823; † Weimar 12. X. — Voss. Zt. 16. X. A.-A.; LZB 1907, 1387.
- Frankl, Bernhard**, Hofrat a. d. Wiener Polizeidirektion; * Pokilitz i. Mähren 24. IX. 1846; † Wien 29. XI. — NFP 30. XI. M.-A.
- Freiberg, Theodor**, 1. Violinist a. d. Weimarer Hofkapelle; * Allstedt 11. XII. 1839; † Weimar 18. XII. — Voss. Zt. 20. XII. A.-A.
- Freihof, Alfred**, bek. Journalist u. Kunstkritiker, Red. des Staatsanzeigers f. Württemberg; * Nagold 13. III. 1856; † Stuttgart 3. II. — W 6, 230; LZB 1907, 252.
- Frenkel, Heinrich Theodor**, *Dr. theol.*, Geh. Kirchenrat, Superintendent u. Hofprediger; † Dresden 7. X. — LZB 1907, 1357.
- Frenzel, Ferdinand**, Kapellmeister u. Chordirektor am Theater des Westens in Charlottenburg; * Schirgiswalde 4. XII. 1857; † Charlottenburg 1. I. — NTA 1908, 136.
- *Freudenthal, Jacob**, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, o. Prof. d. Philosophie a. d. Univ. Breslau; * Bodenfelde, Prov. Hannover 20. VI. 1839; † Schreiberhau 1. VI. — BJ XII, 217 (R. Hönigswald); Voss. Zt. 4. VI. A.-A.; IZ 128, 1083; Wer ist's? 2, 326 (W); Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur, 1907, Nekrol., 30.
- Fricker, Karl Viktor**, *Dr. phil., jur. et oec. publ.*, Geh. Hofrat, o. Prof. d. Staatswiss. a. d. Univ. Leipzig, Direktor der vereinigt. staatswiss. Seminare; * Stuttgart 2. II. 1830; † Leipzig 30. XI. — Voss. Zt. 3. XII. M.-A.; Wer ist's? 2, 329; LZB 1907, 1592; Zs. f. d. ges. Staatswiss. Jg. 64, 193 (K. Bücher, Abschiedsworte gespr. i. Auftr. d. philos. Fakultät zu Leipzig).
- Friedlein, Andreas**, Bayer. Generalmajor z. D.; * Lindelbach b. Würzburg 3. VIII. 1818; † München 4. I. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 36 (N).
- Fritsche, Julius**, Besitzer u. ehem. Direktor des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin; * Dresden 25. III. 1844; † Berlin 19. XI. — Voss. Zt. 19. XI. A.-A.; NTA 1909, 149; Eisenberg S. 292.
- Fröbel, Wilhelm**, Theaterdirektor, beliebter Volkshumorist (Fröbels Allerleitheater, früh. Puhlmann); * 1857; † Berlin 3. II. — Voss. TL; NTA 1908, 138.
- Froneck, Franz**, Leiter des Stadttheaters in Trier; * Zwickau 23. IV. 1853; † Wilhelms-haven 8. V. — NTA 1908, 146; Eisenberg S. 294.
- Fuchs, Friedrich**, Feuilletonist, Kunst-Hist. u. Krit., Dichter; * Hamburg 2. VI. 1865; † Wilmersdorf b. Berlin. — KL 1907, 435 (W), 1908 TL.
- Fürst, Livius**, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Fachschriftsteller u. Märchendichter; * Leipzig 27. V. 1840; † Berlin im Okt. — LZB 1907, 1357; Wer ist's? 2, 340 (W); Pagel 568/69 (W).
- Fugger-Blumenthal, Eberhard Graf v.**, Bayer. Standesherr; * Blumenthal 20. VIII. 1866; † München 14. X. — MAZ 15. X. M.-A.
- Fuhrmann, Arwed**, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, Prof. d. Mathematik u. Vermessungslehre a. d. Techn. Hochschule in Dresden, Bibliotheks-Direktor a. D.; * Dresden 6. XII. 1840; † das. 23. IV. — W 18, 1762; IZ 128, 761/62 (N m. P); Geogr. Kal. 1908, 324; Wer ist's? 2, 342 (W).
- Funk, Franz Xaver v.**, *Dr. theol. et phil.*, o. Prof. d. Kirchengeschichte a. d. kathol. theolog. Fakultät in Tübingen; * Abtsgmünd 12. X. 1840; † Tübingen 24. II. — W 9, 362; Herders Jahrb. 1907, 435; Wer ist's? 2, 343 (W); Theol. Quartalsschrift 89, 2 (N).
- *Furtwängler, Adolf**, *Dr. phil.*, o. Prof. d. klass. Archäologie a. d. Univ. München, Direktor d. Glyptothek; * Freiburg i. B. 30. VI. 1853; † Athen 10. X. — BJ XII, 188 (J. Sieveking); MAZ 12. u. 17. X. Vorabd.-Bl.; Voss. Zt. 11. X. A.-A.; MAZ 13. X. (A. F. im Hörsaal); IZ 129, 661/64 (G. Weicher m. P); AZB 188 (H. Bulle); Kchr. 19, 51/52 (M. Maaß); Südd. Monatsh. April 1908 (Hauser); Hamb. Nachr. Beil. 1907, Nr. 50 (G. Leithäuser); Münch. Jahrb. d. bild. Kunst 1907, I—XI (W. Riezler); Zs. f. Gesch. d. Architekt. 1907, 85 (H. Thiersch); Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1908, 1—6 (F. Studniczka); Kunst f. Alle Jg. 23, H. 4, 95 (H. Bulle m. P).
- Fux Edler von Volkwardt, Hugo**, Landeshauptmann-Stellvertreter v. Mähren, Führer der deutschen Fortschrittspartei in Mähren; * Gewitsch i. Mähren 4. VI. 1844; † Karlsbad 16. V. — NFP 17. V. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 441; IZ 128, 947.
- Gaedertz, Alfred**, Kgl. Baurat, Direktor der Schantung-Eisenbahngesellschaft u. der Otaviminen; * Manchester 1854; † Wiesbaden 6. XI. — Voss. Zt. 7. XI. A.-A.; Geogr. Kal. 1908, 327/28; Zt. des Vereins Dtsch. Eisenb.-Verwaltungen 47, 1347.
- Gailling, Mathias**, Mitgl. des Schlierseer

- Bauerntheaters; * München 5. I. 1858; † das. 3. VIII. — W 32, 1386.
- Gansser**, Rudolf v., Württembg. Ministerialdirektor a. D., früh. Oberkriegsrat in der Ökonomie-Abt. des Kriegsministeriums; * 1830; † Stuttgart 20. II. — Voss. TL.
- Gantzer** (Pseud.) s. Schoene, Hilda.
- Gatschet**, Albert, nordamerikan. Ethnograph u. Linguist, hervorr. Kenner der Indianersprache; * St. Beatenberg i. d. Schweiz 3. X. 1832; † Washington 16. III. — Geogr. Kal. 1908, 328; IZ 128, 605; AZB 14/15; Zentralbl. d. Anthropol. 12, 192; Glob. 91, 308; Anz. f. Schweizer. Gesch. 1908, 316 (N u. W).
- Gause**, Karl, Königl. Baurat, Erbauer der Erlöserkirche in Jerusalem u. des Hotels Adlon in Berlin; * Berlin 14. V. 1851; † Charlottenburg-Westend 29. VIII. — Voss. Zt. 30. VIII. A.-A.
- Gauß**, Ernst Franz Ludwig, Vorstand d. Chicagoer Öffentl. Bibliothek, früherer ev. Pfarrer, literar. tätig auf d. Geb. d. geistl. u. Gelegenheitsdichtung, Übers. dtsh. Dichtungen ins Engl.; * Stuttgart 31. VIII. 1842; † Chicago 23. XII. — Dtsch.-Amerik. Geschichtsbl. 8, 41.
- * **Gayer**, Karl, Prof. d. forstlichen Produktionslehre; * Speier 15. X. 1822; † München 1. III. — BJ XII, 141 (v. Fürst); LZB 1907, 344; T 116 (P); IZ 128, 396.
- Gebauer**, Johann, *Dr. phil.*, Hofrat, Prof. d. slav. Philologie a. d. tschech. Univ. in Prag; * Auslauf i. Böhmen 8. X. 1838; † Prag 25. V. — W 22, 940; IZ 128, 1033 (A. Novák m. P); KL 1907, 453 (W).
- Gelseler**, Richard, Generallt. z. D., Ritter des Eis. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Inspekteur d. 1. Pionier-Inspektion; * Brendemühle i. Pommern 5. III. 1851; † Halensee b. Berlin 13. VII. — Milit.-Zt. 1907, 414 (N); Wer ist's? 2, 357.
- Gelleu**, Bernhard v., General d. Inf. z. D.; * Neuenburg i. Schw. 28. IX. 1828; † Potsdam 20. IV. — Trat 1848 als Sekondelt. in die Armee ein, machte die Feldzüge gegen Dänemark u. Österreich mit u. zeichnete sich als Hauptm. in d. Schlacht b. Königgrätz besonders aus. Im Kriege 1870/71 erhielt er das Eis. Kreuz 2. Kl. 1875 wurde er Oberst u. Kommandant v. Neubreisach, 1881 als Generalmajor Kommandant v. Koblenz, 1886 Generallt. u. 1890 als General d. Inf. z. D. gestellt. — W 17, 716; Wer ist's? 2, 358; Milit.-Zt. 1907, 232 (N).
- Gelpcke**, Max, Justizrat, Berliner Rechtsanwalt von Ruf; * 1861; † Berlin 28. II. — W 10, 406.
- * **Gerold**, Rosa v., geb. Henneberg, * Waltershausen, Thür. 13. VIII. 1830; † Wien 16. I. — BJ XII, 137 (G. v. Berlepsch).
- Gersdorff**, Julius, Lyriker; * Stettin 15. VI. 1849; † Weimar 7. XI. — Voss. Zt. 9. XI. M.-A.; KL 1907, 467/68 (W); Wer ist's? 2, 363 (W); LE 10, 448.
- Gießel**, Karl v., Gründer d. Gießelschen Hofbuch- u. Kunsthandlung u. d. Bayreuther Zt.; * 1823; † 19. XII. — Voss. Zt. 20. XII. A.-A.
- Glessen**, Hans (eigentl.: Buff), Kammer-sänger, früh. Mitgl. d. Dresdner Oper, vorher Hofopernsänger in Wien, der erste deutsche Werther in Massenets gleichnamiger Oper; * Gießen 13. II. 1862; † im Schnellzug Berlin-Dresden 13. IX. durch eigene Hand. — Voss. TL; NTA 1908, 155; Musik. Wochenbl. 1907, 786; Eisenberg S. 326; Bühne u. Welt Jg. 10, 1, 80 (C. Droste).
- Gießler**, Hermann, bek. südd. Sozialpolitiker, Prof. a. d. Baugewerksschule in Stuttgart; * Konstanz 31. III. 1848; † Tübingen 30. XI. — W 52, 2310; IZ 129, 1138.
- Gilka**, Theodor, Kommerzienrat u. Rittergutsbesitzer, Mitinh. d. Firma Gilka; * Berlin 1842; † das. 31. I. — Voss. TL.
- Gisevius**, Gustav, Geh. Oberjustizrat, ehem. Landgerichtspräsi.; * 1826; † Gr.-Lichterfelde 19. XI. — Voss. Zt. 22. XI. A.-A.
- Glockner**, Adolf, *Dr. med.*, Privatdoz. a. d. Univ. Leipzig, Leiter der von Prof. Sänger begründeten Frauenklinik; * Freiburg i. B. 18. IV. 1869; † Leipzig 23. III. — Voss. Zt. 24. III. A.-A.
- Goering**, Theodor, *Dr. phil.*, Musikschriftsteller u. langjähriger Musikreferent d. Augsburger Abendzt.; * Frankfurt a. M. 2. X. 1844; † München 7. VIII. — MAZ 8. VIII. M.-A.; KL 1907, 492 (W); AMZ 1907, 569; Musik. Wochenbl. 1907, 719; Riemann, 470; Südd. Monatsh., Jg. 4, Bd. 2, 496 (M. Slevogt).
- Goerth**, Albrecht, Schul-Direktor a. D. i. Bonn, Literaturhist. u. Pädagoge; * Preuß. Holland 26. IV. 1833; † Poppelsdorf b. Bonn 31. I. — KL 1907, 493 (W); 1908 TL.
- Goldner**, Wilhelm, geschätzter Klavierlehrer u. Komponist von eleganten Klavierstücken, studierte am Leipz. Konservatorium unter Moscheles; * Hamburg 30. VI. 1839; † Paris 9. II. — AMZ 1907, 147; Musik. Wochenbl. 1907, 210; Riemann, 466.
- Goldschmidt**, Otto, Komponist, Chor- u. Orchester-Dirigent u. Pianist, Mitgl. d. Kgl. Schwed. u. Lond. Akad. d. Musik, Gatte der Jenny Lind; * Hamburg 21. VIII. 1829; † London 24. II. — W 10, 406; Wer ist's? 2, 381 (W); AMZ 1907, 183; Musik.

- Wochenbl. 1907, 279; Riemann, 466; IZ 128, 396.
- Gotthelf**, Jakob, Justizrat u. Politiker; * 1823; † München 25. VI. — W 26, 1118.
- Gottschick**, Johannes, *Dr. theol.*, Prof. d. ev. Theolog. an d. Univ. Tübingen, Lehrer d. neutest. Exegese, Ethik u. prakt. Theologie; * Rochau in d. Altmark 23. XI. 1847; † Tübingen 3. I. — LZB 1907, 75; IZ 128, 93; Wer ist's? 2, 387 (W).
- Gotzmann**, Theodor, Geh. Oberfinanzrat, Mitgl. d. Reichsbankdirektoriums; † Königstein i. T. 31. VIII. — Voss. TL.
- Gräulich**, Karl, hervorr. Schweizer Ingenieur, Erbauer d. Wengernalpbahn, der Gornegratbahn u. d. Wendelsteinbahn; * Basel 1847; † Schliersee. — Geogr. Kal. 1908, 328; IZ 128, 1083.
- *Grah-Young**, Lucilie, Tänzerin; * Kopenhagen 1821 (1825); † München 4. IV. — BJ XII, 122 (H. Holland).
- Grandhomme**, Wilhelm, Geh. Medizinalrat, ehem. Kreisarzt der Stadt Frankfurt a. M., hervorr. namentlich auf d. Gebiete d. Gewerbehygiene; * 1834; † Frankfurt a. M. 4. X. — Voss. Zt. 5. X. M.-A.
- Granella**, Viktor (Pseud.) s. Tangermann, Wilhelm.
- Grapperhaus**, Laurent, Journalist, Vertreter d. Rhein.-Westf. Zt., d. Hamb. Nachr. u. a. Blätter; * Amsterdam 30. IV. 1879; † das. 25. VIII. — KL 1907, 504, 1908 TL.
- Grefe**, Konrad, Landschaftsmaler u. Radierer; * Wien 7. IX. 1823; † Königstetten b. Wien 19. VIII. — Herders Jahrb. 1907, 447; Wer ist's? 2, 392; Müller-Singer 2, 86; Malerwerke 1, 408 (W).
- Grempler**, Wilhelm, *Dr. med. et phil. h. c.*, Prof., Geh. Sanitätsrat, schles. Altertumsforscher, Ehrenpräs. d. schles. Altert.-Vereins, Ehrenmitgl. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur u. d. Wiener Anthropol. Ges.; * Opatow, Kr. Kempen i. Posen 26. I. 1826; † Breslau 8. I. — Er ließ sich 1853 als prakt. Arzt in Breslau nieder, richtete dort 1866 ein Kriegslazarett ein u. stand 1870/71 einem solchen in Neunkirchen vor; 1884 begann seine Tätigkeit auf d. Gebiete der Urgeschichtsforschung in Schlesien; bald darauf hatte er das Glück, den berühmten Fund von Sakrau zu machen. 1889 gab er seine ärztliche Praxis auf u. widmete sich ausschließlich seinen Studien. Alljährlich machte er große Reisen und bereicherte mit ihren Ergebnissen die Sammlungen von Berlin u. Breslau. Sein schönster Erfolg war der Neubau eines Altertums-Museums in Breslau, zu dessen Förderung er sein bedeutendes Vermögen der Stadt Breslau hinterließ. — LZB 1907, 168; Herders Jahrb. 1907, 431; Jahresber. d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 1 (F. Heger m. W).
- Griesbach**, Karl Ludwig, ehem. Direktor des *Geological Survey of India*; * Wien 11. XII. 1848; † Graz 13. IV. — Geogr. Kal. 1908, 328/29; Leop. 43, 9, 86; Verh. d. k. k. Geolog. Reichsanst. 8, 203/05; Glob. 91, 324; Neueste Erdbeben-Nachr. 1907, 5, 117/19.
- Groll**, Andreas, Prof., Historienmaler; * Wien 6. IX. 1850; † das. 23. XII. — Voss. Zt. 24. XII. M.-A.; Wer ist's? 2, 397; Österr. Rundsch. 14, 155; Müller-Singer 2, 92; Malerwerke 1, 414 (W).
- Grone**, Otto v., Generallt. z. D.; * Westerbuck in Braunschweig 7. II. 1841; † das. 16. V. — Voss. Zt. 17. V. A.-A., 18. V. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 288 (N).
- Groß**, Rudolf Frh. v., *Dr. jur.*, Weimarer Staatsminister a. D.; * Weimar 28. X. 1822; † das. 15. IX. — IZ 129, 528; W 38, 1654; Herders Jahrb. 1907, 449; Wer ist's? 2, 399; Frh. Taschenb. 1908, 907.
- Großmann**, Paul, 1. Kapellmeister am Stadttheater in Bern; * 1855; † Bern 15. III. — Voss. TL; AMZ 1907, 221.
- Grote**, Wilhelm v., Generallt. z. D., früher Stadtkommandant von Breslau, Ritter des Eis. Kreuzes 2. u. 1. Kl.; * Koblenz 16. I. 1824; † Liegnitz 17. I. — T 38 (P); W 4, 140; Milit.-Zt. 1907, 52 (P).
- Grünwald-Zerkowitz**, Sidonie, Wiener Schriftstellerin, Dramatikerin u. Lyrikerin, wirkte auch auf d. Gebiete d. Mode; * Tobitschau 17. II. 1852; † Karlsbad 12. VI. — LZB 1907, 812; IZ 128, 1083; KL 1907, 526 (W), 1908 TL; LE 9, 1566; Musik. Wochenbl. 1907, 565; Pataky 1, 290 ff.; Brümmer 2, 61.
- Grundner**, Wilhelm, ehem. Opernsänger u. Leiter des Stadttheaters zu Koblenz; * Braunschweig 4. VI. 1834; † das. 29. VII. — NTA 1908, 150.
- Gruschwitz**, Alfred, Geh. Kommerzienrat i. Neusalz a. O., Inh. d. Firma J. D. Gruschwitz u. Söhne, hervorr. Textilindustrieller; * 1857; † Kissingen 25. IX. — Voss. TL; IZ 129, 556.
- Guehler**, Kurt, Generalmajor a. D.; * Hammerstadt i. Schles. 11. XI. 1851; † Charlottenburg 3. II. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 80 (N).
- Guggenbühler**, Wilhelm, ehem. Opernsänger, dann Musikdirektor am Hoftheater zu Karlsruhe; * Liel, Kr. Lörrach 4. III. 1854; † Karlsruhe 27. V. — NTA 1908, 147.
- Gundlach**, Wilhelm, *Dr. phil. et jur.*, Prof., bek. Geschichtsforscher, Hrsg. d. „Bau- steine z. preuß. Geschichte“; * Berlin 5. V. 1859; † Charlottenburg 26. X. — W

- 44, 1922; LZB 1907, 1453; KL 1907, 529 (W).
- Gussow, Karl**, Prof., Genre- u. Porträt-Maler; * Havelberg 25. II. 1843; † München 27. III. — Voss. Zt. 28. III. M.-A., 1. V. M.-A. (N); IZ 128, 572 (N m. P); MAZ 26. V. (D. Nachlaß K. G.s); W 14, 585, 594 (P); T 163 (E. Heilbut m. P); Kchr. 18, 327; Müller-Singer 2, 109; Malerwerke 1, 435 (W); Hamb. Nachr. Beil. 1907, Nr. 37 (C. Oderich); Kunst f. Alle Jg. 22, H. 15, 368.
- Gutsche, Oskar**, Dr. phil., Oberlehrer, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Physik u. Mathematik; * Breslau 4. X. 1856; † das. 4. V. — Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 29 (C. Täuber m. W).
- Haas, Heinrich**, ehem. Kgl. Preuß. Kammer-sänger; * Gelnhausen 24. III. 1847; † Wiesbaden 6. XII. — NTA 1909, 153; Musik. Wochenbl. 1907, 1046.
- Haberland, Albert**, Generalmajor z. D.; * Braunschweig 18. VII. 1818; † Sondershausen 2. XII. — Voss. Zt. 4. XII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 669 (N).
- Hachtmann, Karl**, Dr. phil., Prof., Gymnasialdirektor, schriftstellerisch tätig als klass. Philologe; * Magdeburg 2. IV. 1843; † Bernburg i. Anh. 24. VII. — KL 1907, 543 (W), 1908 TL; LZB 1907, 1004.
- Hacker, Heinrich Friedrich**, Geh. Kommerzienrat, ehem. Obervorsteher d. Kaufmannschaft i. Stettin; * Gersdin, Kr. Franzburg i. Pommern 8. XI. 1823; † Stettin 28. X. — Voss. TL.
- Häring, Theodor**, Dr. med., Arzt in Bloomington, Mitgl. d. Dtsch.-Amerik. Hist. Ges. von Illinois, Mitarb. d. Dtsch.-Amerik. Geschichtsb., Verf. einer Selbstbiogr.; * Frickenhausen, Oberschwaben 5. II. 1833; † Bloomington, Ill. 20. XII. — Dtsch.-Amerik. Geschichtsb. 8, 57.
- *Häusser, Karl** (Ps.: K. Heussenstamm), Schauspieler, Ehrenmitgl. d. Münch. Hoftheaters; * Frankfurt a. M. 16. IV. 1842; † Pullach 5. X. — BJ XII, 81 (A. Frh. v. Mensi); Voss. Zt. 11. X. M.-A.; IZ 129, 660, 664 (M. Koch v. Berneck m. P).
- Hagen, Edmund v.**, Schriftsteller, Ästhetiker u. Philosoph; * Gieboldehausen 10. VIII. 1850; † Dalldorf. — KL 1907, 547 (W), 1908 TL.
- Hagen-Müller, Hans**, Schriftsteller, Feuilletonist, Lyriker; * Kamenz 3. II. 1866; † Köpenik b. Berlin 6. II. — KL 1907, 547 (W), 1908 TL.
- Hagenau, Wilhelm**, Pfarrer, hervorr. Kanzelredner, Publizist; * Dölln i. d. Priegnitz 1. II. 1854; † Berlin 8. X. — D. Wilhelm Hagenau. Ein Gedenkblatt. Von Reinh. Seeberg. (NPZ 22. X.)
- Hamel, Julius**, Geschichts- u. Genre-Maler i. Frankfurt a. M.; * Dillenburg i. Hessen-Nassau 9. II. 1834; † Frankfurt a. M. 23. VI. — Voss. TL; Wer ist's? 2, 427 (W).
- Hammer, Bernhard**, ehem. Bundespräs. d. Schweiz, 1868—75 schweizer. Gesandter i. Berlin; * Olten 3. III. 1822; † Solothurn 6. IV. — Neue Zür. Zt. 9. IV. 1. M.-Bl., 11. IV. 1. M.-Bl., 1. A.-Bl.; T 190 (P); IZ 128, 761/62 (N m. P).
- Hanno, Edmund**, Schauspieler, Operettensänger u. Komiker, ehem. Mitgl. d. Friedrich-Wilhelmstädt. Theaters i. Berlin; * Mähr. Trübau 12. XI. 1846; † Berlin 26. IX. — Voss. TL; NTA 1908, 156; Eisenberg S. 391.
- *Hannover, Königinwitwe Marie v.**, * Hildburghausen 14. IV. 1818; † Gmunden 9. I. — BJ XII, 139 (W. Klopp); W 3, 95, 98 (P); Nieders. 12, 164 (P).
- Harder, Rudolf**, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräs. a. D.; * Neustettin 19. V. 1836; † Wilmersdorf b. Berlin 7. XII. — Voss. Zt. 7. XII. A.-A.
- Harlacher, August**, Hofrat, ehem. Opernsänger u. Spielleiter an den Hofbühnen zu Karlsruhe u. Stuttgart, auf d. Gebiete der Wagner-Oper besonders hervorragend; * Unterkochen 29. X. 1842; † Spiez a. Thunersee 15. VII. — IZ 129, 139; NTA 1908, 150; AMZ 1907, 536; Musik. Wochenbl. 1907, 674.
- Harschkamp, Gustav**, Feuilleton-Redakteur d. „Halleschen Allg. Zt.“, Lyriker; * Danzig 29. XII. 1852; † Halle a. S. 7. IX. — KL 1907, 567; 1908 TL.
- Hartel, Wilhelm Ritter v.**, hervorr. klass. Philologe, Dr. phil., ehem. Kultusminister, seit 1875 Mitgl., seit 1899 Vizepräs. d. k. k. Akad. d. Wiss. i. Wien; * Hof i. Mähren 28. V. 1839; † Wien 14. I. — W 3, 96; IZ 128, 349; T 31 (P); LE 9, 837; IZ 128, 133 (N m. P).
- Hartmann, Ferdinand v.**, Generallt. z. D., Ritter des Eis. Kreuzes 2. u. 1. Kl., zuletzt Inspekteur d. Infanterieschulen; * Wetzlar 12. IV. 1842; † Blankenburg 8. V. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 273 (N).
- Hasse, Paul Ewald**, Dr. phil., Prof., Geschichtsforscher, Staatsarchivar i. Lübeck; * Lübeck 7. VI. 1845; † das. 1. V. — W 19, 806; LZB 1907, 620.
- Hasselblatt, Julius** (Pseud.: J. Norden), Kunst-Historiker u. -Kritiker, Feuilletonist, Übersetzer; * Kusnezowo 29. VII. 1849; † Berlin 5. II. — KL 1907, 574 (W), 1908 TL; LZB 1907, 252; LE 9, 911.
- Hattler, Franz, SJ.**, Theolog. Schriftsteller; * Anras 11. IX. 1829; † Innsbruck 13. X. — KL 1907, 576 (W), 1908 TL.

- Hausen**, Clemens Frh. v., Historiker, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Heraldik u. d. Feudalwesens, kgl. sächs. Hauptmann a. D.; * Leipzig 30. I. 1853; † Loschwitz 3. VII. — KL 1907, 580 (W); 1908 TL.
- Hauser**, Anna, Opernsängerin, 1879—99 Mitgl. des k. k. Hofopertheaters i. Wien; * Wien 27. XII. 1850; † das. 3. I. — NTA 1908, 136.
- Haushofer**, Max, *Dr. oec. pol.*, Prof. d. Nationalökonomie a. d. Techn. Hochsch. i. München, Statistiker, trefflicher geogr. Schilderer, Schriftsteller u. Dichter; * München 23. IV. 1840; † Gries b. Bozen 10. IV. — BJ XII, 75 (A. Dreyer); T 185 (P); IZ 128, 667 (L. Salomon m. P); MAZ 1. V. Vorabd.-Bl. (Scheffel u. M. H.); MAZ 23. V., 5. VI., 9. VI. Vorabd.-Bl. (E. Haushofer-Merk, Aus einem unvollendeten Buche M. H.s); LE 9, 1200; Brümmer 2, 112; Wage X, 19 (F. Wolf-Cirion); Gartenlaube 1907, Nr. 17 (M. H. Ein Gedenkb. von R. Artarsa); Geogr. Kal. 1907, 329; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 421/23; Oskar Hey, M. H. der Dichter. Stuttg. u. Berl. 1907.
- Hausmann**, Hermann, Prof., Bildhauer; † Bad Salzbrunn 26. VI. — Voss. TL.
- Haußmann**, Friedrich, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt, einer d. Führer d. dtsch. Volkspartei, Mitgl. d. Reichst. u. d. württembg. Landt.; * Stuttgart 8. II. 1857; † das. 22. XI. — IZ 129, 997 (N m. P); W 48, 2098, 2102 (P); Reichst.-Handb. 1898, 192.
- Heer**, Johann Heinrich, erst Pfarrer, dann Schulinsp. i. Glarus, längere Zeit Präs. d. glar. Kunstvereins, Mitgl. d. Vorst. d. glar. hist. Vereins; * Mitlödi 3. IV. 1833; † Glarus 24. IX. — Anz. f. Schweiz. Geschichte 1908, 333 (N u. W).
- Hegner**, Otto, Pianist u. Klavierlehrer; * Basel 18. XI. 1876; † Hamburg 27. II. — T 135 (P); Hamb. Corresp. 1. III. M.-A.; AMZ 1907, 183; Musik. Wochenbl. 1907, 256; Riemann, 548.
- Heidbreder**, Hermann, Mitgl. d. Dtsch.-Amer. Hist. Ges. von Illinois, einer der Pioniere Quincys, tüchtiger, unternehmender Geschäftsmann; * nahe Herford, Westf. 7. III. 1842; † Quincy 28. VIII. — Dtsch.-Amerik. Geschichtsb. 7, 167.
- Heineccius**, Georg v., Generalmajor z. D.; * 1840; † Wiesbaden 24. XII. — Voss. Zt. 31. XII. M.-A.
- Heinsius**, Paul, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Präs. d. Eisenbahn-Direktion i. Danzig; * 1841; † Danzig 28. XII. — Voss. Zt. 29. XII.
- Helbig**, Gottlieb, vor etwa 50 Jahren Erfinder des Handwirstuhles, der Tausenden, namentlich in der Chemnitzer Gegend, heute noch zum Broterwerb dient; † Hilbersdorf b. Freiberg i. S. 27. XI. — Voss. Zt. 28. XI. A.-A.; Arbeiterfreund Jg. 45, 481.
- Helldorf**, Georg Heinrich v., Wirkl. Geh. Rat, Sachs.-Altenburg. Staatsminister a. D., Kammerh., preuß. Major a. D.; * Jena 20. IX. 1834; † Haus Drakendorf, S.-A. 16. XI. — Voss. Zt. 17. XI. M.-A.; Wer ist's? 2, 462.
- Heller**, Hugo, seit 1899 Zolldirektor i. Dtsch.-Ost-Afrika, seit 1891 i. Dienste d. ostafr. Schutzgebiets tätig; * 1858; † Daressalam 17. IV. — DKB 1907, 442.
- Helmesberger**, Joseph, Prof., ehem. Wiener Hofkapellmeister, Komponist; * Wien 9. IV. 1855; † Wien 26. IV. — Voss. Zt. 27. IV. A.-A., 30. IV. A.-A. (Über J. H.); NFP 27. IV. M.-A.; IZ 128, 762 (N m. P); W 18, 762; NTA 1908, 145/46; AMZ 1907, 331; Musik. Wochenbl. 1907, 428; Riemann, 552.
- Hentschel**, Konrad, Bildhauer d. kgl. sächs. Porzellanmanufaktur; * Cölln-Meißen 3. VI. 1872; † Meissen 9. VII. — W 29, 1252; IZ 129, 205 (W. Doenges m. P).
- Herberstein**, Graf Johann Sigmund, k. k. Geh. Rat, Mitgl. d. Herrenh., Erbkämmerer u. Erbtruchseß i. Kärnten; * 14. VI. 1831; † Schl. Eggenberg b. Graz 31. III. — Herders Jahrb. 1907, 438; Wer ist's? 2, 469; Gräfl. Taschenb. 1908, 374.
- Herbig**, Karl Friedrich August, Berliner Verlbuchhändler, Rittm. d. Landw. Kav. a. D.; * Berlin 8. VIII. 1853; † das. 30. XII. — Voss. TL.
- Hermann**, Friedrich, Prof., Lehrer f. Violine am Leipz. Konservatorium, dem er seit 1847 ununterbrochen angehörte, Mitgl. d. Gewandhausorchesters, Bearb. u. Hrsg. zahlr. klass. Werke f. Streichinstrum.; * Frankfurt a. M. 1. II. 1828; † Leipzig 27. IX. — W 41, 1786; Herders Jahrb. 1907, 451; AMZ 1907, 676; Musik. Wochenbl. 1907, 805; Riemann S. 558.
- Hermann**, Gustav, *Dr. ing.*, Geh. Reg.-Rat, ehem. Prof. a. d. Techn. Hochsch. i. Aachen; * Halle a. S. 19. XII. 1836; † Aachen 13. VI. — LZB 1907, 812; IZ 128, 1083.
- Herrmann**, Helly (Theatername: H. Roll), ehem. Mitgl. d. Leipziger Stadttheaters; * Wien 10. VII. 1862; † Leipzig 21. IX. — Voss. TL.
- Hertzberg**, Gustav, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Prof. d. Geschichte a. d. Univ. Halle, Hrsg. d. Zs. d. Thür.-sächs. Geschichts- u. Altertumsvereins; * Halle a. S. 19. I. 1826; † das. 16. XI. — Voss. Zt. 18. XI. A.-A.; W 47, 2054; Wer ist's? 2, 475 (W).
- Hesse**, Karl Georg, Senator, Ritterguts- u. Fabrikbesitzer, nationallib. Mitgl. d. preuß.

- Hauses d. Abg.; * Verden a. d. Aller 9. I. 1831; † das. 17. V. — NPZ 17. V. A.-A.; W 21, 894; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1899, 248.
- ***Hesse, Max**, Verlagsbuchhändler; * Sondershausen 18. II. 1858; † Leipzig 24. XI. — BJ XII, 140 (J. Briese); Voss. Zt. 25. XI. A.-A.
- Hessert, Heinrich v.**, Oberlandesgerichts-Präs. a. D., Reichsrat d. Krone Bayerns; * Landau 19. IV. 1833; † Zweibrücken 16. XI. — Voss. Zt. 16. XI. A.-A.; MAZ 17. XI.
- Heussenstam, Karl** (Pseud.) s. Häusser.
- Heußler, Johann Christian**, Konsul; * Frankfurt a. M. 1820; † Brisbane i. Australien 7. XII. — Voss. Zt. 10. XII. A.-A.
- Heydinger, Johannes Wend.**, emer. Pfarrer, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Geschichte u. Geogr.; * Rodder 21. X. 1825; † Trier 25. II. — KL 1907, 631 (W), 1908 TL.
- Heydt, Frh. Bernhard v. d.**, Geh. Reg.-Rat u. Landrat z. D.; * Elberfeld 25. IX. 1840; † Wannsee b. Berlin 9. I. — Frh. Taschenb. 1907, 326, 1908, 907.
- Hilgenfeld, Adolf**, *Dr. theol. et phil.*, Geh. Kirchenrat, o. Prof. d. Theol. a. d. Univ. Jena, Direktor d. theol. Seminars, Hrsg. d. Zs. f. wiss. Theologie; * Stappenbeck b. Salzwedel, Altmark 2. VI. 1823; † Jena 12. I. — W 3, 96; Protestantenbl. Jg. 40, Nr. 24 (E. Behr, Persönl. Erinnerungen an A. H.); Zs. f. wiss. Theologie Jg. 40, H. 2 (Zu A. H.s Gedächtnis. 1. A. H. Braasch, Rede am Sarge H.s. 2. F. Nippold, Rede i. Namen d. theol. Fakultät zu Jena. 3. Auswärtige Kundgebungen); IZ 128, 132/33 (N m. P).
- Hilpert, Franz**, Bühnenleiter u. Schriftsteller, Begr. d. alten Münch. Volkstheaters; * Würzburg 7. VI. 1837; † München 10. IV. — NTA 1908, 144.
- ***Hinzpeter, Georg**, *Dr. phil.*, Wirkl. Geh. Rat, Prof., Mitgl. d. Preuß. Herrenh., Erzieher Kaiser Wilhelms II.; * Bielefeld 9. X. 1827; † das. 29. XII. — BJ XII, 184 (H. Diez); Voss. Zt. 30. XII. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 458/59; IZ 130, 105; Blätter f. höheres Schulwesen 26, 9 (O. Hesse, Erinnerungen an H.); Universum Beil.: Weltrundsch. 1908, 13 (H. Land).
- Hirt, Ludwig**, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, o. Prof. d. Hygiene a. d. Univ. Breslau, Spezialarzt f. Nervenkrankheiten; * Breslau 2. IV. 1844; † das. 5. XII. — Voss. Zt. 6. XII. M.-A.; Wer ist's? 2, 494; Pagel 746/47 (W); Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 36.
- Hitzig, Eduard**, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, o. Prof. d. Psychiatrie a. d. Univ. Halle, Direktor d. Halleschen Univ.-Nervenklinik; * Berlin 6. II. 1838; † St. Blasien 20. VIII. — Voss. Zt. 22. VIII. A.-A.; W 35, 1520, 1526 (P); IZ 129, 362 (N m. P); NFP 25. VIII. M.-A. (Arnold Pick); Berl. klin. Wochenschr. 44, 1185 (G. Fritsch); DMW 33, 2190 (v. Eicken); Pagel 749/50 (P u. W); BZ 21, 143 [Archiv f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Jg. 34, I—XV (R. Wollenberg); Mediz. Klinik 1907, 1272 (D. Siefert); Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurologie 1907, 477 (Ziehen); Wien. klin. Rundsch. 1907, 695 (Fuchs); Münch. Med. Wochenschr. 1907, 2144 (L. Bruns)].
- Hodenberg, Karl Iwan Bodo Frh. v.**, ehem. hannov. Staatsminister; * Lilienthal 8. IX. 1826; † Hudemühlen 20. X. — Voss. Zt. 21. X. A.-A.; Frh. Taschenb. 1908, 333.
- Höfer, Karl**, Msgr., Rektor, Kurator u. Chormeister zu St. Stephan i. Wien, päpstl. Ehrendomherr, fürsterzbischöfl. Konsistorialrat; * 1827; † Wien 1. III. — Herders Jahrb. 1907, 436.
- Höllriegel, Franz**, Schriftsteller, freisinn. Journalist; * Wien 26. V. 1836; † das. 14. VII. — Herders Jahrb. 1907, 444; IZ 129, 160.
- Hoersch, Eberhard**, Kommerzienrat i. Düren, Rgbz. Aachen, dem d. Stadt ein Museum, ein Theater u. ungezählte i. Stillen geübte Wohltaten verdankt; † Düren 7. XI. — IZ 129, 1003 (N m. P).
- Hoffa, Albert**, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, Orthopäde u. Chirurg, a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin, Dir. d. Poliklinik f. orthopäd. Chirurgie; * Richmond, Kapkolonie 31. III. 1859; † Köln 31. XII. — Voss. Zt. 2. I. A.-A. (D. Tod H.s u. d. Zukunft d. Orthopädie); IZ 130, 105; Pagel 758/60 (P u. W); BZ 22, 140 [Archiv f. Orthopädie 6, 283 (L. Rosenfeld); Zentralbl. f. Chirurgie Jg. 35, 57 (A. Schanz); Mediz. Klinik Jg. 4, 107 (C. Helbing); Mediz. Reform Jg. 16, 13 (R. Lennhoff); Wien. klin. Rundsch. Jg. 22, 44 (Haudek); Russ. mediz. Rundsch. Jg. 6, 121; Ärtzl. Sachverständigen-Zt. Jg. 14, 50 (Becher); Therap. Rundsch. 1908, 21, (P. Zander); Berl. klin. Wochenschr. Jg. 45, 43 (Joachimsthal); Klin.-therap. Wochenschr. Jg. 15, 115 (F. Selberg); DMW Jg. 34, 118 (E. Sonnenburg); Münch. mediz. Wochenschr. Jg. 55, 237 (Spitzzy); Zs. f. orthop. Chirurgie Bd. 20, VII (A. Blencke); Zs. f. diät. u. physikal. Therapie Bd. 11, 709; Zentralbl. f. chirurg. u. mech. Orthop. Bd. 2, 49].
- Hoffmann, Kajetan**, Abt v. Admont, vorh. Gymnasial-Prof. i. Graz; * 1840; † Graz 14. III. — Herders Jahrb. 1907, 436.
- Hohenlohe-Langenburg, Fürst Karl zu**, älterer Bruder des Statthalters v. Elsaß-Lothr., hatte wegen seiner Heirat mit einem Bür-

- germädchen (Marie Gratwohl) 1860 auf alle Rechte d. Erstgeburt verzichtet; * Langenburg 25. X. 1829; † Salzburg 17. V. — Voss. Zt. 18. V. M.-A.; W 21, 894; IZ 128, 947; Herders Jahrb. 1907, 441.
- Holnstein**, Graf Otto von, Kgl. Bayer. Hofmarschall; * München 7. X. 1833; † das. 19. V. — MAZ 22. V. Vorabd.-Bl., M.-Bl. (N).
- Holzamer**, Wilhelm, Dichter u. Schriftsteller, bedeutender Lyriker; * Nieder-Olm b. Mainz 28. III. 1870, † Berlin 28. VIII. — Voss. Zt. 29. VIII. A.-A.; KL 1907, 665 (W); Voss. Zt. 31. VIII. A.-A. (H. Benzmann); NFP 1. IX. M.-Bl. (St. Zweig); Neue Gesellschaft Bd. 5, H. 12 (K. Henkell, Letzter Abschied an W. H. Gespr. b. d. Feuerbestattung i. Jena 2. IX. 1907); AZB 205/206 (E. Holzamer); LE 9, 794/97 (G. Falke m. P); Eckart 2, H. 5/6 (R. Dohse); Blaubuch 1907, Nr. 46 (H. Boesking); Universum Beil.: Weltrundsch. 1907, 426 (H. Land); Hessenland Jg. 21, 272.
- Holzhausen**, Friedrich Karl Anton Frh. v., Administrator des von Cronstett- u. von Hynsperschen adeligen Damenstifts i. Frankfurt a. M.; * Hanau 14. XI. 1829; † Frankfurt a. M. 23. IV. — W 18, 762; Frh. Taschenb. 1908, 343.
- Horoba**, Paul, Pfarrer i. Schebitz b. Trebnitz, verdient um die schles. Altertumsforschung; * Gr. Wilkowitz 31. VII. 1875; † Schebitz 31. X. — Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 32.
- Huber**, Maximilian Ritter v., bayer. Regiergungsdirektor, Vorst. d. Rechnungskammer, als vorzüglicher Sänger kurze Zeit auf d. Bühne; * 1840; † München 27. IX. — Voss. TL; Herders Jahrb. 1907, 450.
- Hülsemann**, Bernhard, Generalmajor z. D.; * Emden 31. III. 1827; † Eisenach 17. III. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 161 (N).
- Hüpeden**, Otto v., Generallt. z. D., ehem. hannoverscher Offizier, trat 1867 in die preuß. Armee ein, machte d. Feldzug von 1870/71 mit u. wurde 1895 z. D. gestellt; * Braunschweig 24. XII. 1838; † Hannover 14. X. — Voss. Zt. 17. X. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 587 (N).
- Huhn**, Ludwig, *Dr. jur.*, Hofkammerpräs. u. Stellvertreter d. Hausministers, Vizepräs. d. anhalt. Landtages, Vorstandsmitgl. d. Landwirtsch.-Kammer; * 25. VIII. 1854; † Dessau 4. VIII. — Voss. Zt. 6. VIII. A.-A.; Wer ist's? 2, 526.
- Hunkler**, Emil, Hofchauspieler u. Requisiten-Inspektor des Karlsruher Hoftheaters; * Karlsruhe 29. X. 1829; † Baden-Baden 13. III. — NTA 1908, 142.
- Hurt**, Jakob, *Dr. phil.*, emer. Pastor, Philologe u. Lexikograph, estnischer Sprachforscher; * i. Livland 10./22. VII. 1839; † St. Petersburg 13. I. — KL 1907, 685 (W), 1908 TL; LZB 1907, 182.
- Jacobi**, Emil, Generalmajor z. D., zuletzt Traindepot-Inspekteur i. Berlin; † Marienheim zu Florenz 8. IV. — Voss. Zt. 10. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 204 (N).
- Jacobi**, Joseph, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, Prof., Privatdoz. d. Staatsarzneykunde a. d. Univ. Breslau; * Elbing 25. I. 1840; † Breslau 1. VIII. — LZB 1907, 1069; Wer ist's? 2, 536 (W); Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 31/32.
- Jäckel**, Robert, ehem. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg., Vertr. d. freis. Volkspartei; * Posen 14. XI. 1848; † das. 14. V. — Voss. Zt. 14. V. A.-A.; Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. 1894, 259.
- Jaekch**, Gustav, Publizist, Polit. Red. d. Leipz. Volkszt.; * 12. X. 1866; † Leipzig Anf. Jan. — KL 1907, 687 (W), 1908 TL.
- Jaenisch**, Oswald, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräs. a. D.; * 1840; † Stettin 19. XII. — Voss. Zt. 22. XII. M.-A.
- Jaennicke**, Friedrich, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Kunst- u. Naturwiss., Großh. hess. Rechnungsrat a. D.; * Frankfurt a. M. 7. I. 1831; † Mainz 1. IV. — KL 1907, 697 (W), 1908 TL.
- Jauner v. Schroffenegg**, August Ritter, Präs. d. Allgem. Rentenanstalt, ehem. Kanzlei-Direktor d. österr. Herrenhauses; * Wien 1837; † das. 2. VI. — NFP 3. VI. A.-A.
- Jebens**, Wilhelm, *Dr. jur. h. c.*, Wirkl. Geh. Rat, Präs. b. Oberverwaltungsgericht a. D.; * Danzig 17. IX. 1830; † Charlottenburg 13. XI. — Voss. Zt. 15. XI. M.-A.; DJZ 12, 1305; Jurist. Lit.-Bl. 19, 10 (F. Stier-Somlo m. W).
- Jellinek**, Arthur, Bibliograph u. Literaturhist., Kritiker, Hrsg. d. Internation. Bibliographie d. Kunstwiss.; * Wien 21. XII. 1876; † Nervenheilanst. Mauer-Oehling i. Niederösterr. 9. III. — LZB 1907, 409; LE 9, 1059; KL 1907, 703 (W).
- Jerma**, Ferdinand (Pseud.) s. Maier, Ferdinand.
- Jilert**, Karl Jacob, Landbauinspektor, Bauleiter d. Justizbauten in Halle; Förderer u. Mitschaffender auf allen Gebieten d. Kunst, Heimatpflege u. d. Denkmalschutzes; * Cassel 28. II. 1856; † Halle i. Dez. — DBZ 1907, 712, 727.
- Joachim**, Josef, Musiker, *Dr. h. c.* von Göttingen, Oxford, Cambridge u. Glasgow, Prof., Direktor d. kgl. akad. Hochschule f. Musik, o. Senatsmitgl. d. kgl. Akad. d. Künste i. Berlin; * Kitsee b. Preßburg 28. VI. 1831; † Berlin 15. VIII. — BJ XII,

- 150 (C. Krebs); Voss. Zt. 15. VIII., 16. VIII. A.-A.; Hamb. Corresp. 15. VIII. A.-A.; NFP 16. VIII. M.-A. (J. Korngold); Voss. Zt. 17. VIII. A.-A.; Kieler Zt. 16. VIII. M.-A. (P. Bekker, An J. J.s Bahre), 17. VIII. A.-A., 20. VIII. M.-A. (O. Vogt, J.-Erinnerungen von e. Schlesw.-Holst. Schüler des Meisters); NFP 18. VIII. (B. Hubermann, Meine Erinnerungen an J. J.; Wittgenstein, J. J.); IZ 129, 305, 325/27 (W. Paetow m. P); MAZ 18. VIII. (Persönliches von Joachim); TRU 193 (W. Paetow); MAZ 26. VIII. (Aus Gesprächen mit J.); NTA 1908, 151; AMZ 1907, 569; Riemann, 624; KW 20, H. 24, 677; Preuß. Jahrb. Bd. 130, 120 (Stanford, Ch., Erinnerungen an J. J.); Wage Jg. 10, Nr. 34 (M. Vancsa); Türmer, Okt.-H. (K. Storck); Loth. Brieger-Wasservogel, J.-Gedenkbüchlein. Dresden 1907; Andr. Moser, J. J. Bd. 1. 1831—56. Berlin 1908 (Neue umgearb. u. erw. Aufl.); Bühne u. Welt Jg. 9, 1, 481 (J. C. Lusztag); BZ 21, 151 [Blätter f. Haus- u. Kirchenmusik 1907, 177 (R. Fiege); Blaubuch 1907, Nr. 34 (M. Chop); Daheim 1907, Nr. 47 (G. Thormaelius); Gartenlaube 1907, Nr. 37 (A. Moser); Mitt. f. d. Mozartgemeinde i. Berlin 1907, 41 (R. Genée); Die Musik Sept. 1907, 319 (W. Altmann); Neue musikal. Presse 1907, 129 (Th. Helm); Signale f. d. musikal. Welt 1907, Nr. 50; Zs. d. intern. Musikges. 1907, 457 (A. Schering); Hochland Okt. 1907, 95 (Chiarina, Erinnerungen an J.); Die Musik Okt. 1907, 43 (C. Flesch, Was bedeutet uns die Erinnerung an J.); Neue Musikzt. 1907, 496 (Zu J.s Tode); Signale f. d. musikal. Welt 1907, Nr. 59 (J. e. Phänomen)]; 22, 148 [Gegenwart 1908, Nr. 24 (S. Stern); Dtsch. Rundsch. Mai 1908 (J. Rodenberg); Allg. Mus.-Zt. 1908, Nr. 6 (J. Conze, Brief J.s üb. d. ungedruckte Violinkonzert v. R. Schumann)].
- Jobst**, Karl, Historien- u. Kirchenmaler; * Mauerkirchen 8. IX. 1855; † Wien 16. XII. — Hamb. Corresp. 20. XII. A.-A.; Österr. Rundsch. 14, 78; Müller-Singer 2, 273; Malerwerke 1, 619 (W).
- Johannes**, Hugo, Generalmajor z. D., wurde in den Feldzügen von 1866 u. 1870/71 schwer verwundet, Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Kl.; * Magdeburg 6. XI. 1831; † Charlottenburg 6. II. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 95 (N).
- John**, Frau Ida, Schriftstellerin u. Dichterin; * Arnstadt 23. XII. 1842; † München 15. VII. — KL 1907, 713, 1908 TL; Pataky 1, 400 (W).
- Jordan**, Heinrich v., Dr. med., Hofrat, Prof. d. Gynäkologie; * Przemysl 23. VII. 1842; † Krakau 18. V. — LZB 1907, 715; Österr. Rundsch. 11, 386; Biogr. Lexikon hervorr. Ärzte 3, 414.
- Jordan**, Julius, Bildhauer; * Bloemfontein 1864; † Homburg v. d. H. 20. VIII. — Herders Jahrb. 1907, 446; IZ 129, 349.
- Iseke**, Hermann, Dr. jur., Divisionspfarrer i. Saarbrücken, 1900 als einziger kathol. Geistlicher b. d. dtsch. Truppen i. China, 1906 als Feldgeistl. bei d. Schutztruppe i. Südwestafrika, Lyriker u. Epiker, verf. eine gereimte Übers. d. Nachfolge Christi des Thomas v. Kempen; * Holungen 9. III. 1856; † Kalkfontein, Südwestafrika 14. I. — KL 1907, 718 (W), 1908 TL.
- Israel**, Oskar, Dr. med., Geh. Medizinalrat, Prof., patholog. Anatom; * Stralsund 1854; † Berlin 6. III. — T 124 (P); W 11, 452; DMW 33, 470 (R. Oesterreich).
- Jürgens**, Enno, Prof. d. Mathem. a. d. Techn. Hochsch. i. Aachen; * Oberstein a./Nahe 30. III. 1849; † Aachen 5. I. — LZB 1907, 108.
- Jürgensen**, Theodor v., Dr. med., Prof. d. Pathologie u. Therapie a. d. Univ., Direktor d. Poliklinik i. Tübingen; * Flensburg 11. IV. 1840; † Tübingen 8. V. — NPZ 11. V. M.-A.; W 20, 850; IZ 128, 890, 892 (J. Marcuse m. P); DMW 33, 1014 (E. Rosenberg); Pagel 830 (P u. W).
- Jungels**, Johann Peter, seit 1897 Direktor d. Kgl. St. Matthias-Gymn. i. Breslau, früh. d. Kathol. Gymn. i. Glogau; * Neuerburg, Regb. Trier 1. X. 1842; † Breslau 29. IV. — Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 28.
- Junghans**, Sophie, Romanschriftstellerin, * Cassel 3. XII. 1845; † Hildburghausen 16. IX. — LZB 1907, 1387; KL 1907, 721 (W); Hessenland Jg. 21, 284; Pataky 1, 402/3 (W), 2, 280; Brümmer 2, 243.
- Justi**, Ferdinand, Geh. Reg.-Rat, Dr. phil., Orientalist, Prof. f. vergl. Grammatik u. germanische Philologie i. Marburg; * Marburg 2. VI. 1837; † das. 17. II. — T 103 (P); W 8, 318; IZ 128, 342; Geogr.-Kal. 1907, 331; Hessenland Jg. 21, 71.
- Kaden**, Woldemar, Prof., langjähr. Dozent f. dtsch. Sprache u. Literatur a. d. Univ. Neapel, einer d. besten Kenner Unteritaliens, Schriftsteller; * Dresden 9. II. 1838, † München 24. VII. — MAZ 27. VII. M.-A.; Voss. Zt. 26. VII. A.-A.; AZB 148; Geogr.-Kal. 1907, 331; LE 9, 1709.
- Kähler**, Alexander, Senator i. Hamburg; * Hamburg 17. V. 1832; † das. 10. X. — Hamb. Corresp. 10. X. A.-A.
- Kaerner**, Hermann, Direktionsbeirat u. bautechnischer Referent bei d. Direktion der Pfälzischen Eisenbahnen; * Zweibrücken

27. I. 1840; † Ludwigshafen a. Rh. 5. XII. — DBZ 1907, 708.
- Kagerer**, Paul, *Dr. theol.*, Generalvikar u. Dompropst, päpstl. Hausprälat; * Nittenau i. d. Ob.-Pfalz 25. V. 1833; † Regensburg 3. XII. — Wurde 1856 Priester, 1858 Sekretär d. Erzbischofs Gregor v. Scherr, 1878 Domkapitular i. München, 1889 Dompfarrer d. Liebfrauenkirche i. München, 1895 Dompropst i. Regensburg, 1907 Generalvikar. — Herders Jahrb. 1907, 456/57.
- Kannenwurff**, Ernst v., Polizeipräs. v. Königsberg; * 30. I. 1850; † Königsberg 5. XI. — Voss. Zt. 7. XI. M.-A.
- *Kardorff**, Wilhelm v., Landrat a. D. und Rittergutsbes. auf Nieder-Wabnitz b. Bernstadt, Kr. Oels, Politiker u. volkswirtsch. Schriftsteller, bedeut. Mitgl. d. Reichspartei, d. Reichst. u. d. Preuß. Hauses d. Abg.; * Neustrelitz 8. I. 1828; † Nieder-Wabnitz 21. VII. — BJ XII. 203 (H. Diez); Voss. Zt. 22. VII. A.-A.; MAZ 23. VII. Vorabd.-A.; NFP 23. VII. M.-A.; IZ 129, 139 (N u. P); W 30, 1297, 1302 (P); DKZ 24, 300; Dtsch. Revue Jg. 33, Bd. 2, 152 (H. v. Poschinger, Aus d. Denkwürdigkeiten W. v. K.s); Reichst.-Handb. 1903, 254; Hilfe 1907, Nr. 31 (G. Gothein); Universum Beil.: Weltrundsch. 1907, 349 (Lynkeus).
- Karo**, Gottwalt, *Dr. phil.*, Lic., emer. Pastor i. Aeschach b. Lindau; * Merseburg 22. VI. 1838; † Aeschach 13. VI. — KL 1907, 738 (W).
- Kaschke**, Karl, ehem. Schauspieler u. Opernsänger; * Wien 11. I. 1823; † Weimar 16. V. — NTA 1908, 146.
- Kasten**, Hermann Heinrich, Senator i. Bremen, Naturwissenschaftler, Direktor d. Handels- u. Oberrealschule, a. d. Spitze des Schulwesens, lib. Politiker; * Bremen 10. VI. 1853; † das. 16. IX. — Hamb. Corresp. 17. IX., 18. IX. A.-A.
- Katzenstein**, Louis, Genre- u. Historienmaler; * Cassel 27. VIII. 1824; † das. 18. X. — Voss. Zt. 19. X. A.-A.; Müller-Singer 2, 312; Malerwerke 1, 650 (W); Hessenland Jg. 21, 319.
- Kaulen**, Franz, *Dr. theol.*, päpstl. Hausprälat, Orientalist u. Bibelforscher, o. Prof. f. alttestamentl. Exegese i. d. kathol. theolog. Fakultät der Univ. Bonn; * Düsseldorf 20. III. 1827; † Bonn 11. VII. — Voss. Zt. 13. VII. A.-A.; Köln. Volkszt. 13. VII. A.-A.; IZ 129, 160; KL 1907, 745 (W); Geogr.-Kal. 1908, 332; Glob. 92, 147; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 41.
- Kayser**, Friedrich Ernst, *Dr. phil. h. c.*, Astronom, Ehrenmitgl. d. naturforsch. Ges. i. Danzig; * Danzig 27. III. 1830; † das. 12. VII. — W 29, 1252; LZB 1907, 938.
- Keferstein**, Horst, *Dr. phil.*, Seminaroberlehr., pädagog. Schriftsteller; * Jena 12. VIII. 1828; † das. Ende April. — W 18, 762; KL 1907, 748 (W).
- Kelter**, Ernst, bek. österr. Schriftsteller, Red. d. Fremdenblatts; * Graz 28. X. 1843; † Wien 30. X. — W 45, 1968; Wer ist's? 2, 573 (W); Österr. Rundsch. 13, 309; Brümmer 2, 269.
- Keller**, Franz Carl, Ornithologe, Red. d. Zt. *Waidmannsheil*; * Winsau 10. X. 1847; † Lavamünd 18. V. — KL 1907, 752 (W), 1908 TL.
- Kerler**, Dietrich, *Dr. phil.*, Oberbibliothekar, Vorstand d. Univ.-Bibliothek i. Würzburg; * Urach 21. VIII. 1837; † Würzburg 3. III. — LZB 1907, 380; Jb. d. d. B. 5, 79; Zentralbl. f. Bibliothekswesen Jg. 24, 208 (F. Segner).
- Kern**, Josef, S. J., *Dr. theol.*, Prof. d. Dogmatik a. d. Univ. i. Innsbruck; * Aigen, Ob.-Österreich 5. III. 1856; † Innsbruck 23. IX. — LZB 1907, 1293; Herders Jahrb. 1907, 450.
- *Kerner**, Theobald, *Dr. med.*, Hofrat, Dichter, Sohn des Justinus Kerner; * Gaildorf 14. VI. 1817; † Weinsberg 11. VIII. — BJ XII, 52 (O. Güntter); Voss. Zt. 12. VIII. A.-A.; Köln. Volkszt. 13. VIII. A.-A.; W 33, 1430, 1433 (P); KW 20, H. 24, 672; KL 1907, 758/59 (W); LE 9, 1782.
- Kersting**, Wilhelm, Geh. Justizrat, Kammergerichtsrat; * Hofgeismar 20. III. 1830; † Berlin 19. V. — Voss. Zt. 22. V. A.-A.; Hessenland Jg. 21, 195.
- Kessel**, Johannes, *Dr. med.*, Hofrat, o. Prof. d. Ohrenheilkunde a. d. Univ., Direktor d. ohrenärztl. Poliklinik i. Jena; * Selzen in Rheinhessen 14. II. 1839; † Jena 23. IX. — W 39, 1698; LZB 1907, 1293; Wer ist's? 2, 580.
- Keßler**, Alfred v., General d. Inf. z. D.; * Luxemburg 13. I. 1833; † Bullay a. d. Mosel 10. VIII. — 1851 Leutnant i. Ingenieurkorps, 1855/56 an d. Zentraltturnanstalt, 1859 Premierleutn., 1860 Adjutant, 1862 Lehrer am Kadettenhause i. Berlin, 1863 Hauptmann, 1866 Adjutant d. Generalinsp. d. Ingenieurkorps, 1867 zum Generalstab kommand., 1867/69 Lehrer a. d. Art.- u. Ingenieur-Schule, 1867 Major, 1868 Lehrer a. d. Kriegsakad., 1870/71 beim Generalstab d. 12. Div., mit d. Eisern. Kreuze 2. u. 1. Kl. dekoriert, 1872 Chef d. Generalst. d. 5. Korps, 1873 Oberstlt. u. Chef d. Eisenb.-Abt. i. Gr. Generalst., 1875 Oberst, 1881 Generalmajor, 1882 in d. Adelsstand erhoben, 1886 Generallt. u. Kommand. d. 28. Div. i. Karlsruhe, 1890 Generalinspekteur d. Militär-Erziehungs- u.

- Bildungswesens, General d. Inf., 1898 z. D. gestellt. — NPZ 11. VIII. M.-A.; Voss. Zt. 12. VIII. A.-A.; W 33, 1430, 1433 (P); Löbells Jahresber. 34, 473; MW 92, 103 (Zwenger); Milit.-Zt. 1907, 453 (N).
- Keyserlingk** a. d. Hause Altenburg, Graf Edgar v., kurländ. Rittergutsbes.; * Altenburg 24. IX. 1882; † Gut Grösen Ende Mai (ermordet von 8 revolutionären Bauern). — IZ 128, 1083.
- Kinder**, Heinrich, ehemaliger Schauspieler; * Kirch-Barkau i. Holstein 26. VII. 1833; † Hannover 20. XII. — NTA 1909, 154; Nieders. 13, 150; Eisenberg S. 506.
- *Kirchhoff**, Alfred, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, Prof. d. Erdkunde a. d. Univ. Halle; * Erfurt 23. V. 1838; † Mockau b. Leipzig 28. II. — BJ XII, 158 (V. Hantzsch); W 7, 274, 280 (P); Dtsch. Erde Jg. 6, H. 1, 1 (W. Ule); Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 27, 23; AZB 36, 285; Der Tourist 24, 97; Thüring. Monatsbl. 14, 138; Glob. 91, 146; Leop. 43, 36; Peterm. Mitt. 53, 47.
- Kirchhoff**, Georg, Geh. Sanitätsrat, Nestor d. dtsh. Ärzte; * 1815; † Leer 8. VIII. — W 33, 1430.
- Kirchner**, Friedrich, Geh. Reg.-Rat, emer. Direktor d. Kgl. Gymn. d. Ritterakad. zu Liegnitz; * Glauzig b. Cöthen 22. III. 1840; † Liegnitz 19. X. — NPZ 22. X. A.-A.
- Kirschner**, Fritz, ehem. Klavierlehrer an Kullaks *Akademie d. Tonkunst* u. Komponist zahlreicher instruktiver Klavierstücke u. Lieder; * Potsdam 3. XI. 1840; † das. 14. V. — AMZ 1907, 381; Musik. Wochenbl. 1907, 500.
- Kistler**, Cyrril, hervorr. Komponist u. Musikschriftsteller; * Groß-Aitingen i. B. 12. III. 1848; † Kissingen 2. I. — Er gehörte s. Z. mit Humperdinck, Zumpe u. Seidl z. sogen. »Nibelungen-Kanzlei«, d. h. zu den jungen Künstlern, die an den vorbereitenden Arbeiten für die ersten Bayreuther Festspiele als Gehilfen R. Wagners teilnahmen. — W 2, 52, 58 (P); T 16 (P); KW 20, H. 10; NTA 1908, 136; AMZ 1907, 34; Riemann, 663.
- Klaus**, Oskar, Kontreadmiral z. D.; † Lübeck 3. XI. — Voss. Zt. 5. XI. A.-A.
- Klein**, Karl, *Dr. phil.*, Geh. Bergrat, o. Prof. f. Mineralogie u. Petrographie a. d. Univ. Berlin, Mitgl. d. Akad. d. Wiss.; * Hanau 15. VIII. 1842; † Berlin 23. VI. — Voss. Zt. 24. VI. A.-A.; IZ 129, 108; Geogr.-Kal. 1908, 333; Leop. 43, 70; Deutsche Rundsch. f. Geogr. 29, 517; Wer ist's? 2, 595 (W).
- *Klein**, Philipp, Maler, Mitgl. d. Münch. Session; * Mannheim 16. II. 1871; † Hornegg a. Neckar 10. V. — BJ XII, 115 (H. Holland); W 20, 850; MAZ 13., 18., 19. V.; Kchr. 18, 440; Kunst f. Alle Jg. 22, H. 18, 439 (N m. P).
- Kleinau**, Julius, Baurat, Leiter d. Dombauverwaltung i. Berlin; * Fernersleben b. Magdeburg 10. III. 1849; † Berlin 20. VIII. — W 35, 1520; IZ 129, 349.
- Kleist**, Heinrich Leopold Graf v., Majoratsbes. auf Zützen, Mitgl. d. preuß. Herrenh.; * Breslau 21. XI. 1830; † Zützen b. Golssen 14. I. — Voss. TL; Handb. f. d. Preuß. Herrenh. 1899/01, 307.
- Kleist**, Hugo, *Dr. med.*, Ob.-Stabsarzt 1. Kl., Verfasser von Reiseschilderungen; * Heilsberg 17. XI. 1842; † Berlin. — KL 1907, 783 (W), 1908 TL; Wer ist's? 2, 598.
- Klenk**, Ernst v., Kgl. Sächs. Generalmajor z. D.; * Stade 7. I. 1849; † Zehlendorf b. Berlin 17. VI. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 371 (N).
- Klesse**, Heinrich, Musikdirektor u. ehem. Lehrer am Kgl. Konservatorium zu Leipzig; * Niederhannsdorf i. Schles. 29. IX. 1840; † Leipzig 11. VII. — IZ 129, 160; AMZ 1907, 536.
- Kliebert**, Karl, *Dr. phil.*, Hofrat, Musikdirekt. an d. kgl. Musikschule i. Würzburg; * Prag 13. XII. 1849; † Würzburg 23. V. — W 24, 1066 (P); AMZ 1907, 397; Musik. Wochenblatt 1907, 500; Riemann, 679.
- Klitzing**, Richard v., General d. Inf.; * Magdeburg 30. VI. 1842; † Berlin 1. IX. — 1859 Leutnant i. 31. Inf.-Reg., 1866 Adjutant d. 16. Inf.-Brig., 1866—69 auf der Kriegsakad., 1870 Adjutant d. 4. Korps, im Feldzuge mit d. Eisern. Kreuz 2. Kl. dekoriert, 1871 Hauptmann, 1875 zum Großen Generalstab, dann z. Generalstab d. 14. Korps, 1877 zu dem d. 8. Div. kommand., 1877 Major, 1879 zum Generalstab d. 9. Korps kommand., 1883 Bat.-Kommand., 1884 Chef d. Generalstabs b. 11. Korps, 1885 Oberstlt., 1888 Oberst u. Kommand. d. 76. Inf.-Reg., 1890 Generalmajor, 1893 Generallt. u. Kommand. d. 10. Div., 1894 Kommand. d. 1. Garde-Inf.-Div., 1897 Kommand. d. 4. Korps, 1898 General d. Inf., 1903 z. D. gestellt. — NPZ 2. IX. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 491.
- Kluge**, Emil, Fabrikbesitzer, Sächs.-Landtgs. Abg.; * Deutschneudorf 15. VII. 1860; † Dresden 25. X. — NPZ 26. X. A.-A.; Wer ist's? 2, 604.
- Knapp**, Karl v., *Dr. jur.*, Senatspräs. a. D.; * 1829; † Stuttgart 14. X. — MAZ 15. X. M.-A.
- Knebel**, Walther v., *Dr. phil.*, Privatdozent f. Geologie u. Paläontologie a. d. Univ. Berlin; * Jauer i. Schles. 13. IV. 1880; † (ertrunken) in einem See bei dem Vulkan Askja auf Island 10. VII. — Voss. Zt. 22. VII. A.-A.; Hamb. Corresp. 26. VII.

- A.-A.; W 30, 1296, 1302 (P); Glob. 92, 130; 93, 181 (Spethmann, Dr. v. K.s Islandexpedition i. Sommer 1907); Geogr.-Kal. 1908, 333/34; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 570; Geogr. Zs. 13, 525.
- Knittel**, Karl, Prof., Musikpädagoge, Direktor d. Konservatoriums i. Prag, Dirigent d. größten böhm. Gesangvereins, Schriftsteller; * Polna 4. X. 1853; † Prag 18. III. — AMZ 1907, 241; Musik. Wochenbl. 1907, 330.
- Knoblauch zu Hatzbach**, Julius v., Generalmajor; * Liegnitz 7. X. 1852; † Posen 12. XI. — Voss. Zt. 14. XI. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 630; Wer ist's? 2, 607.
- Knörzer**, Wilhelm, Hofchordirektor am Hoftheater zu Darmstadt; * Fränkisch-Crumbach 24. I. 1862; † Darmstadt 21. X. — NTA 1909, 146; Musik. Wochenbl. 1907, 892.
- Kobell**, Ludwig v., Exz., seit 1901 Regierungspräs. i. Unterfranken; * München 3. VII. 1840; † Würzburg 5. II. — Voss. TL; Wer ist's? 2, 609.
- Kobierski**, Karl v., Porträt- u. Historienmaler; * Kimpolung 4. XI. 1845; † Wien 29. I. — T 77 (P); W 6, 230; Müller-Singer 2, 364.
- Koch**, Günther, Dr. phil., R.-Gymn.-Oberl., Verf. wiss. Essays auf d. Gebiete d. dtsh. Lit.-Gesch. u. d. klass. Philologie, Red. d. »Thüring. Monatsbl.« i. Eisenach; * Cursdorf 22. XII. 1862; † Eisenach 7. I. — KL 1907, 799 (W); 1908 TL.
- Koch**, Jakob Ernst, Superintendent von Oberösterreich, Salzburg u. Tirol; * 1836; † Walsertal b. Wels 22. XI. — NFP 23. XI. A.-A.; Österr. Rundsch. 13, 466.
- Koch**, Ludwig, Reg.-Rat, Generalsekretär u. Kanzlei-Direktor d. Ges. d. Musikfreunde, früh. durch 10 Jahre auch Obmann des Wiener akad. Wagner-Vereins; * Wien 1844; † das. 7. X. — NFP 8. X. A.-A.; Österr. Rundsch. 13, 227; Musik. Wochenbl. 1907, 846.
- Koch**, Marie, geb. Egger, ehem. Schauspielerin; * Troppau 2. II. 1846; † Stettin 27. II. — NTA 1908, 141.
- Kochmeister**, Frh. Friedrich, Präs. d. Handels- u. Gewerbekammer i. Budapest, Präs. d. Pester Waren- u. Effekten-Börse u. d. Schiedsgerichts derselben, Mitgl. d. ung. Oberhauses; * Ödenburg 16. XI. 1816; † Budapest 11. IX. — Frh. Taschenb. 1907, 395, 1908, 907.
- Königsbrunn**, Hermann Frh. v., Landschaftsmaler, emer. Prof. a. d. landschaftl. Zeichenakad. Graz; * 1. III. 1823; † Graz 16. II. — Voss. TL; Frh. Taschenb. 1907, 402; 1908, 907.
- Körner**, Karl, Geh. Hofrat, Prof. d. Baukonstruktionslehre u. graph. Statik a. d. techn. Hochsch. i. Braunschweig; * Velpke 9. IV. 1838; † Braunschweig 9. X. — LZB 1907, 1357.
- Koestling**, Karl, Dramatiker; * Wiesbaden 3. II. 1842; † Dresden 17. XII. — Hamb. Corresp. 20. XII. M.-A.; W 52, 1274; NTA 1909, 154; Brümmer 2, 334; Herders Jahrb. 1907, 458; KL 1907, 824 (W); LE 10, 597.
- Koestlin**, Heinrich, Geh. Kirchenrat, Dr. phil., emer. Prof. d. Theolog. a. d. Univ. Gießen, Musikschriftsteller u. Historiker, * Tübingen 4. IX. 1846; † Cannstatt 5. VI. — Voss. Zt. 6. VI. A.-A.; IZ 128, 1037 (J. N. Weisart m. P); KL 1907, 824/25 (W); Monatsschr. f. Pastoraltheolog. 3, H. 10/11 (K. Gerok, Z. Gedächtnis von D. Dr. H.K.); AMZ 1907, 445.
- Kohlhaas**, Karl v., Dr. jur., Oberlandesgerichtspräs. a. D.; * 1828; † Stuttgart 29. IV. — W 18, 762; Herders Jahrb. 1907, 439.
- *Kopp**, Josef, Dr. jur., Advokat i. Wien, hervorr. Parlamentarier, Vertreter d. bürgerl. Linken, 1848 Mitgl. d. Studentenlegion; * 13. IV. 1827; † Wien 22. I. — BJ XII, 245 (R. Charmatz); Voss. TL.
- Koradi**, Rudolf, hervorr. Dtsch.-Schweiz. Amerikaner, Buchhändler, 50 Jahre lang Schweiz. Konsul f. d. Staaten Pennsylvanien u. New Jersey, Gründ. u. Präs. d. Schweizer. Wohltätigkeits-Ges.; * Zürich 24. XII. 1824; † Philadelphia 12. I. — Dtsch.-Amerik. Geschichtsbl. Jg. 8, 36.
- Korn**, Heinrich v., Dr. phil. h. c., Verlagsbuchhändler (Schles. Zt. u. Buchverlag), Stadtältester, Vors. d. Schles. Boden-Kredit-Aktien-Bank, 1882 in d. erbl. Adelsstand erhoben, stiftete die Mittel z. Errichtung d. Schles. Museums f. Altert. u. Kunst-Gewerbe; * Breslau 6. IV. 1829; † das. 20. III. — T 159 (P); W 13, 542, 548 (P); Wer ist's? 2, 630; Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 18.
- Kornmüller**, Utto, Ordenspriester i. Benediktinerkloster Metten i. N.-Bayern, Novizenmeister, Prior u. Chorregent, Musikschriftsteller u. Komponist, verfaßte verschiedene Messen u. Motetten u. ein Lexikon d. kirchl. Tonkunst (2. Aufl. Bd. 1. 2. 1891—95); * Straubing 5. I. 1824; † Metten 13. II. — KL 1907, 821 (W); 1908 TL.
- Koßmann**, Robby, Dr. med. et phil., Prof., bek. Berliner Frauenarzt, medizin. Schriftsteller, Hrsg. u. Red. d. »Heilkunde«, schrieb auch Belletristisches unter d. Pseud. »K. Gedan«; * Danzig 22. XI. 1849; † Berlin 29. IX. — Voss. Zt. 30. IX., 1. X. A.-A.; KL 1907, 824; Pagel S. 904 (W).
- Kraaz**, Albert, Geh. Ökonometrat u. Ritter-

- gutsbes., Vizepräs. d. Anhalt. Landt.; * 1843; † Osmarsleben b. Güsten 27. I. — T 66 (P).
- Krabler**, Paul, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, Prof. d. Kinderheilkunde a. d. Univ. Greifswald; * Krossen a./O. 10. I. 1841; † Greifswald 19. II. — W 8, 318; Pagel S. 906.
- Kraemer**, Heinrich, Bergwerksbes. u. Bürgerm. a. D. i. Kirchen, ehem. nationallib. Mitgl. d. Reichst. u. d. Preuß. Hauses d. Abg.; * Kirchen a. d. Sieg 17. XII. 1842; † das. 26. X. — Voss. Zt. 29. X. M.-A.; NPZ 29. X. A.-A.; Reichst.-Handb. 1903, 258.
- Krafft**, Guido, *Dr. phil.*, Hofrat, Prof., Agrartechniker, Rat d. k. k. Patentgerichtshofes, Red. d. Österr. landwirtsch. Wochenbl., Hrsg. d. Österr. landwirtsch. Bücherei; * Wien 15. XII. 1844; † das. 22. II. — T 128 (P); W 9, 362; KL 1907, 827 (W); Wer ist's? 2, 634 (W); IZ 128, 396.
- Krainz**, Johann, u. d. Pseud.: Hans v. d. Sann bekannt als steir. Schriftsteller, Kulturhistoriker u. Militärschriftsteller; * 1846; † Graz 24. IV. — LZB 1907, 586; Herders Jahrb. 1907, 439.
- Krais**, W. v., *Dr. jur.*, ehem. Vizepräs. d. Verwaltungsgerichtshofes; * 1835; † München 15. IV. — W 17, 716.
- Krall v. Krallenberg**, Karl, Ritter, *Dr. jur.*, k. k. Geh. Rat, Oberlandesgerichts-Präs. a. D., ehem. österr. Justizminister, Mitgl. d. Staatsgerichtshofes u. d. Reichsgerichts; * 1829; † Wien 30. III. — Herders Jahrb. 1907, 438; Österr. Rundsch. 11, 154.
- Kranzfelder**, Fritz, Generaloberarzt, 2. Garnisonarzt v. Berlin, * 4. II. 1858; † Berlin 4. II. — DMW 33, 431 (H. Fischer).
- Krassl**, Franz, *Dr. theol.*, Dompropst, Weihbischof; * Prag 24. IX. 1844; † das. 27. VII. — Österr. Rundsch. 12, 367.
- Krause**, Gustav, Polizeioberst, Kommandeur d. Berlin. Schutzmannschaft, vom einfach. Soldaten zum Offizier aufgestiegen; * Bollstedt a. d. Unstrut 16. XII. 1831; † Berlin 8. III. — T 129 (P); W 11, 452, 455 (P); Milit.-Zt. 1907, 148 (N).
- Krause**, Hermann, Geh. Baurat; * 1840; † Berlin 24. XII. — W 1908, 1, 8.
- Krawutzky**, Adam, *Dr. theol.*, Prof. d. Moraltheologie a. d. kathol. theolog. Fakultät d. Univ. Breslau; * Neustadt i. Schles. 2. III. 1842; † Breslau 18. I. — T 51 (P); W 4, 140; KL 1907, 837; DZL 1905, 801.
- Krebs**, Jos. Alois, Redemptorist, kirchl. Schriftsteller; * Düsseldorf 16. II. 1827; † Vaals i. Holland 9. VII. — KL 1907, 837 (W); 1908 TL.
- Kreßner**, Adolf, *Dr. phil.*, Prof., Schriftsteller u. Dichter, Literaturhist., Philologe u. Pädagoge; * Frankfurt a. O. 18. XI. 1853; † Cassel 10. XI. — LZB 1907, 1512; KL 1907, 839 (W); Wer ist's? 2, 642; Hessenland Jg. 21, 335.
- Kreutz**, Heinrich, *Dr. phil.*, Prof. d. Astronomie a. d. Univ. Kiel, Hrsg. d. »Astronomischen Nachrichten« u. Leiter d. Internationalen Zentralstelle f. astronom. Entdeckungen; * Siegen i. Westf. 28. IX. 1854; † Kiel 13. VII. — Voss. Zt. 16. VII. A.-A.; IZ 129, 160; Geogr.-Kal. 1908, 334; Astronom. Nachr. 175, 4191 (H. Seeliger); Leop. 43, 770; Naturw. Wochenschr. 22, 524; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 570; AZB 29, 256.
- Kriegar**, Emilie, Adolf Menzels Schwester; * Breslau 10. VII. 1823; † Berlin 13. XI. — W 47, 2054.
- Krieger**, Franz, Bildhauer; * 1860; † Frankfurt a. M. 9. XI. — Voss. Zt. 19. XI. A.-A.
- Krisch**, Emil, *Dr.*, Generaloberarzt a. D., ehem. kurhess. Militärarzt, tüchtiges Erzählertalent von kernigem Humor; * Fulda 3. III. 1840; † Kassel 14./15. V. — Hessenland Jg. 21, 163.
- Krumbholz**, Karl, em. Prof. d. kgl. Kunstgewerbeschule i. Dresden; * Großschönau i. d. Oberlausitz 16. I. 1817; † das. 9. VII. — LZB 1907, 938.
- Kubinzky**, Emil Frh. v., böhm. Großindustrieller, Präs. d. Börsenkammer i. Prag; * Prag 21. VI. 1843; † Wien 26. VIII. — IZ 129, 403; Frh. Taschenb. 1907, 415, 1908, 908.
- Kühne**, Albert, Geh. Ober-Postrat; * 1817; † Wiesbaden 29. VI. — Voss. Zt. 4. VII. M.-A.; IZ 129, 108.
- Kuhlgatz**, Wilhelm, *Dr. theol.*, Konsistorial-Rat u. Landessuperintendent f. Schaumburg-Lippe; * Hildesheim 15. X. 1842; † Bückeburg 7. VI. — Hamb. Corresp. TL; IZ 128, 1083.
- Kuhlwein von Rathenow**, Karl, Generallt. z. D., zuletzt Kommand. d. 17. Kav.-Brig., Ritter des Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl.; * Bieberteich, Kr. West-Sternberg 12. I. 1832; † Fürstenwalde a. d. Spree 18. X. — Voss. Zt. 19. X. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 588 (N).
- Kull**, Ludwig, Opernsänger, Helden Tenor; * Karlsruhe 25. II. 1842; † das. 2. VIII. — NTA 1908, 150.
- Kunath**, Ernst Hermann, Mitgl. d. Sächs. Landt., Vertr. d. Freikonservativen; * Dresden 5. III. 1846; † das. 19. XII. — Voss. Zt. 21. XII; IZ 129, 1138.
- Kunitz**, Alexander, Dtsch. Gesandtschaftsarzt i. Tanger; † Tanger 12. XII. — Voss. Zt. 20. XII. M.-A.
- Kunowski**, Otto v., *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Oberlandesgerichts-Präs. a. D.; * Bechlin i. Kr. Neu-Ruppin 23. II. 1824; † Potsdam

14. VII. — Voss. Zt. 15. VII. A.-A.; IZ 129, 160.
- Kuntze, Otto**, *Dr. phil.*, Naturforscher; * Leipzig 23. VI. 1843; † San Remo 28. I. — Geogr.-Kal. 1908, 334; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 324/26.
- Kuttner** s. Veneta, Mathilde.
- Laib, Alois**, Prof., Direktor des dtsch. Gymnasiums i. Freiburg i. Schw.; † Freiburg i. Schw. 15. II. — LZB 1907, 285.
- Lampe, Karl**, Wirkl. Geh. Kriegsrat; * 1830; † Breslau 10. IV. — Hamb. Corresp. TL.
- Lampe-Vischer, Karl**, sächs. Geh. Hofrat, Vorstand d. Gewandhaus-Konzertdirektion; * Leipzig 11. VIII. 1836; † das. 24. II. — W 9, 362; Musik. Wochenbl. 1907, 280.
- Lang, Otto**, *Dr. phil.*, Geologe; * Gera-Untermhaus 10. IX. 1846; † Hannover 9. IV. — Geogr.-Kal. 1908, 334/35.
- *Lange, Rudolf**, Großherzogl. Hofschauspieler u. Spielleiter, Ehrenmitgl. d. Karlsruher Hoftheaters; * Potsdam 4. II. 1830; † Karlsruhe 3. III. — BJ XII, 132 (E. Kilian); NTA 1908, 141; Eisenberg S. 572; Bühne u. Welt, Jg. 9, 2, 82 (A. Winds).
- Lange, Wilhelm**, *Dr. phil.*, Übers., bes. aus d. Russ. u. Norweg., bek. Ibsen-Übers.; * Wallen i. Westf. 1849; † Berlin 8. XII. — Voss. Zt. 13. XII. A.-A.; LE 10, 523.
- Lanz, Karl Alfred**, hervorr. schweizer. Bildhauer; besond. gewann sein Dufour- u. Pestalozzi-Denkmal große Popularität i. d. Schweiz; * La Chaux-de-Fonds (Kant. Neuenburg) 25. IX. 1847; † Bern 1. V. — Voss. Zt. 3. V. A.-A.; W 19, 806; Kchr. 18, 413.
- Lassar, Oskar**, *Dr. med.*, o. Prof. d. Dermatologie a. d. Univ. u. d. Landwirtsch. Hochschule i. Berlin, Begründ. d. dtsch. Gesellschaft f. Volksbäder u. des Berliner Vereins f. Volksbäder, Begründ. d. Berliner dermatologischen Ges., Sportsmann; * Hamburg 11. I. 1849; † Berlin 21. XII. — Voss. Zt. 23. XII. A.-A.; IZ 130, 26 (N m. P); Wer ist's? 2, 675 (W); Arbeiterfreund Jg. 45, 482; Berl. klin. Wochenschr. 44, 1683 (M. Joseph); Pagel S. 962/64 (P); BZ 22, 172 [Archiv f. physik. Med. u. med. Technik, Bd. 3, 138 (Wetterer); Med. Correspondenzbl. d. Württbg. ärztl. Landesvereins 1908, 438 (L. Vetter); Mediz. Klinik, Jg. 4, 73 (A. Blaschko); Das rote Kreuz, Jg. 26, 5 (R. Mühsam); Mediz. Reform, Jg. 16, 1 (R. Lennhoff); Russ. mediz. Rundsch., Jg. 6, 57; DMW Jg. 34, 70 (J. Heller); Münch. mediz. Wochenschr. Jg. 55, 463 (Jesioneck m. P); Dermatolog. Zs. Bd. 15, 1, Bd. 15, 113 (O. Rosenthal); Zs. f. diät. u. physik. Therapie Bd. 12, XI, 645 (P. Lazarus)].
- Laves, Georg**, Historienmaler, einige Werke von ihm im Provinzial-Mus. i. Hannover; * Hannover 1. VIII. 1825; † das. 18. X. — Kchr. 19, 53; Müller-Singer 2, 463; Malerwerke 1, 820 (W).
- Ledebur, Josefine** Freifrau v., geb. Birnbaum, ehem. Schauspielerin; * Cassel 13. VI. 1842; † Schwerin 28. IX. — NTA 1908, 156.
- Legat, Ernst** v., Generallt. z. D., zuletzt Kommandeur d. 30. Div., Ritter des Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl.; * Berlin 12. XII. 1829; † das. 13. IX. — Voss. Zt. 13. IX. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 521 (N).
- Leitner, Franz** Xaver, Subregens am Gregorianischen Klerikalseminar i. München; * Tegernsee 15. IX. 1863; † Ramersdorf b. München 1. VII. — MAZ 4. VII. Vorabd.-Bl.
- Leixner v. Grünberg, Otto**, Lit.- u. Kultur-Historiker, Ästhetiker, Red. d. Dtsch. Roman-Zt.; * Saar i. Mähren 24. IV. 1847; † Gr.-Lichterfelde 12. IV. — TR 13. IV. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 438; IZ 128, 667 (N m. P); Brümmer 2, 327; KL 1907, 898 (W); KW Jg. 20, H. 15, 156; LE 9, 1200; Türmer Jg. 9, H. 8 (Ein Laienprediger. Zu O. v. L.s Gedächtnis); Den Manen O. v. L.s. Dargebr. von seinen Getreuen. Der Volksbund z. Bekämpfung des Schmutzes in Wort u. Bild. Berlin 1907.
- Lerchenfeld-Köfering, Graf** Ludwig von u. zu, ehem. Präs. d. Kammer d. Reichsräte; * St. Petersburg 22. VIII. 1837; † Köfering 24. XII. — Voss. Zt. 25. XII.; MAZ 26. XII.; IZ 130, 55 (N m. P).
- Lesser, Max**, Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 33. Feldart.-Brig.; † Freiburg i. B. 26. I. — Milit.-Zt. 1907, 80 (N).
- Levy, Ludwig**, Prof., Baurat, bautechn. Referent i. großherzogl. bad. Ministerium d. Innern; * Landau 1854; † Karlsruhe 30. XI. — DBZ 1907, 692.
- Lewicki, Johann** Leonidas, Geh. Hofrat, o. Prof. f. Maschinenbau a. d. Techn. Hochschule i. Dresden; * Wien 5. XI. 1840; † das. 27. VIII. — LZB 1907, 1163; IZ 129, 395/96 (N m. P).
- *Lewinsky, Josef**, k. k. Hofschauspieler a. Hofburgtheater i. Wien; * Wien 20. IX. 1835; † das. 27. II. — BJ XII, 206 (J. Minor); W 10, 406, 408 (P); NFP 20. V. M.-Bl. (A. Frh. v. Berger, L. i. Himmel); T 113 (F. Servaes); NTA 1908, 140; Bühne u. Welt Jg. 9, Nr. 12 (R. Lothar); KW Jg. 20, H. 12 (F. Gregori); Shakesp.-Jahrb. Jg. 44 (H. Richter); Schaubühne 1907, Nr. 11 (W. Handl); Türmer April 1907, 113 (F. Lemmermayer, Einer d. letzten v. alten Burgtheater); Jahrb. d. Grillparzer-Ges. Jg. 17, 305 (E. Reich).

- Lichtenberg**, Georg, Generalmajor z. D.; * Oldenburg 10. V. 1842; † Berlin 3. XI. — Voss. Zt. 4. XI. A.-A.
- Liebertmann**, Hermann, Generallt. z. D., zuletzt Kommandeur d. 4. Kav.-Brig., Ritter des Eisern. Kreuzes 2. Kl.; * Baunau, Kr. Glogau 6. IV. 1834; † Breslau 15. VI. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 344 (N).
- ***Liechtenstein**, Fürst Alfred von und zu, klerik. Abg., Mitgl. d. Herrenhauses; * Prag 11. VII. 1842; † Schloß Frauenthal 8. X. — BJ XII, 247 (R. Charnatz); NFP 9. X. M.-Bl.; IZ 129, 666.
- Lingen**, Ernst (Pseud.) s. Schilling, Elisabeth.
- Litten**, Moritz, *Dr. med.*, a. o. Prof. d. innern Mediz. a. d. Univ. Berlin, dirigierender Arzt d. Berl. städt. Krankenhauses Gitschiner Str.; * Elbing 10. VIII. 1845; † Bad Liebenstein 31. V. — Voss. Zt. 1. VI. A.-A.; DMW 33, 1055 (Fürbringer); Berl. klin. Wochenschr. 44, 735 (Bleichröder).
- Löber**, *Dr. theol.*, Oberkonsistorialrat, Hofprediger a. D., Verf. einer großen Zahl theolog. u. ethisch-philosophischer Schriften; * Kahla 12. III. 1828; † Dresden 6. XII. — Voss. Zt. 9. XII. A.-A.; IZ 129, 1138.
- Löbl**, Frh. Hermann v., k. k. Geh. Rat, ehem. Statthalter v. Mähren u. Minister f. Galizien; * Drokolycz 29. XII. 1835; † Lemberg 12. III. — Voss. TL; Österr. Rundsch. 11, 75; Frh. Taschenb. 1905, 460, 1908, 908.
- ***Loersch**, Hugo, *Dr. jur.*, Geh. Justizrat, o. Prof. a. d. Univ. Bonn, Kronsyndikus, Mitgl. d. Herrenh., Vors. d. Aachener Geschichtsvereins; * Aachen 20. VII. 1840; † Bonn 10. V. — BJ XII, 226 (A. Teichmann); Voss. Zt. 11. V. A.-A., 12. V. M.-A.; W 20, 850, 858 (P); IZ 128, 885; KL 1907, 938/39 (W); DJZ 12, 641/42 (Landsberg); Handb. f. d. Preuß. Herrenh. 1899/01, 311.
- Loew**, Anton, *Dr.*, Vizepr. d. österr. Ges. v. Roten Kreuz, Begründer d. größten Wiener Privatsanatoriums; * Preßburg 1847; † Wien 14. IX. — NFP 15. IX. (A. Cziner); Österr. Rundsch. 13, 75; IZ 129, 470.
- Loewe**, Karl, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Präs. d. kais. Kanalamts a. D., hatte 1885/97 d. Kanal-Kommission angehört u. wurde nach Fertigstellung d. Kanals ihr Präs.; * 1846; † Kiel 8. VIII. — Voss. Zt. 10. VIII. M.-A.; Kieler Zt. 10. u. 15. VIII. M.-A.
- Loewy**, Maurice, Astronom, Direktor d. Pariser Sternwarte; * Wien 15. IV. 1833; † Paris 15. X. — NFP 16. X. M.-Bl.; Voss. Zt. 16. X. A.-A.; Geogr.-Kal. 1907, 335; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 88; Leop. 43, 12, 115; Naturw. Wochenschr. 22, 703; IZ 129, 692 (N m. P).
- Lohmann**, Peter, Schriftsteller u. Dichter, Verf. v. Tragödien, mehreren Operndichtungen u. 1 Bd. lyr. Gedichte; * Schwelm 24. IV. 1833; † Leipzig 10. I. — LZB 1907, 108; IZ 128, 93; NTA 1908, 138; KL 1907, 932 (W); Brümmer 2, 437.
- Lohse**, Adolf Heinrich August, Landschaftsmaler, Zeichenlehrer a. d. Kieler Stadtschule; * Hamburg 31. VII. 1829; † Kiel 23. IV. — Kchr. 18, 392; Müller-Singer 3, 29; Malerwerke 1, 892 (W).
- Lohse**, Louis, Kgl. Musikdirektor, Sem.-Oberl. a. D.; * Limbach 22. IX. 1822; † Plauen i. V. Mitte März. — KL 1907, 933 (W); 1908 TL; Musik. Wochenbl. 1907, 330.
- Lorenz**, Max, Schriftsteller auf d. Geb. d. Politik, d. Sozialismus, d. Lit.- u. Theaterkritik, Hrsg. d. Antisozialdemokr. Korrespondenz; * Roessel i. Ostpr. 28. IV. 1871; † Dresden 14. X. — NPZ 15. X. A.-A.; LE 10, 290; KL 1907, 937/38 (W); Wer ist's? 2, 724 (W).
- Lortzing**, Hans, Sohn von Albert Lortzing, Kgl. Schauspieler am Hoftheater zu Berlin; * Leipzig 15. III. 1845; † Berlin 27. XI. — Voss. Zt. 28. XI. A.-A.; NTA 1908, 150/51; Wer ist's? 2, 725; Eisenberg S. 624.
- Lotzbeck**, Karl v., *Dr. med.*, Generalstabsarzt z. D.; * Bayreuth 14. X. 1832; † München 19. I. — T 48 (P); W 4, 140, 6, 265 (P); Milit.-Zt. 1907, 52 (N); Pagel 1048 (W).
- Luecke**, Hermann, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, o. Prof. d. neueren Kunstgeschichte a. d. Kunstakad. u. Techn. Hochschule i. Dresden; * Dresden 27. VIII. 1837; † das. 13. VIII. — Voss. Zt. 13. VIII. A.-A.; IZ 129, 322 (N m. P); Herders Jahrb. 1907, 446.
- Lüken**, Gerhard, Pfarrer i. Vechta i. Gr. Oldenburg, Verf. v. Reisebeschreibungen; * Nieholt 20. I. 1851; † Vechta 15. VI. — KL 1907, 953 (W), 1908 TL.
- Lüttebrandt**, Wilhelm, Maler u. Zeichenlehrer; * Cassel 24. VIII. 1834; † das. 28. VIII. — Hessenland Jg. 21, 273.
- Lützow**, Kurt Frh. v., Generalmajor z. D.; * Glogau 6. X. 1836; † Schwerin 3. VII. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 385 (N); Frh. Taschenb. 1908, 457.
- ***Lutt**, Peter, Bildhauer; * Schluderns i. Vintschgau 18. V. 1828; † München 5. III. — BJ XII, 109 (H. Holland).
- Lyncker**, Julius v., Generalmajor z. D.; * Darmstadt 28. XI. 1825; † Wiesbaden 18. VIII. — Voss. Zt. 21. VIII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 465 (N).
- Maentell**, Gustav, Generallt. z. D., zuletzt Präses d. Ingenieurkomitees, schied 1881 aus d. aktiven Dienst; * Potsdam 25. VII. 1821; † Berlin 9. I. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 22 (N).

- Magnus**, Hugo Friedrich, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, Prof. f. Augenheilkunde a. d. Univ. Breslau; * Neumarkt (Schles.) 31. V. 1842; † Breslau 15. IV. — Voss. Zt. 16. IV. M.-A.; T 196 (P); IZ 128, 715 (J. Marcuse m. P); KL 1907, 963 (W); Jahresb. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 28; Pagel S. 1078/79 (P u. W).
- Mahlstedt**, Johann, Hofbesitzer, ehem. nationallib. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg., 1858—66 Mitgl. d. 2. Hannov. Kammer, später d. Hannov. Provinzial-Landt.; * Llesum i. Hannov. 19. VI. 1825; † das. Anf. Sept. — Voss. TL; Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. Ausg. 1882, 255.
- Maier**, Ferdinand (Pseud.: Ferd. Jerma), Novellist; * Thunau 4. III. 1836; † Stuttgart. — KL 1907, 965 (W), 1908 TL.
- Maltzahn**, Friedrich Frh. v., General d. Kav., Generaladjutant d. Großherz. v. Mecklenburg-Schw.; * Sarow i. Pommern 3. II. 1848; † Schwerin 24. XII. — Voss. Zt. 24. XII. A.-A.; NFP 24. XII. A.-A.
- Mamroth**, Fedor, *Dr. phil.*, Feuilleton-Red. d. Frankf. Zt., Schriftsteller; * Breslau 21. II. 1851; † Frankfurt a. M. 25. VI. — Voss. Zt. 25. VI. A.-A.; W 26, 1118; LE 9, 1565/6; AZB 126 (R. Geck).
- Mandl**, Ignaz, Wiener Politiker; * 1833; † Wien 4. V. — NFP 5. V. M.-Bl.; W 19, 806.
- Mangold**, Anton, Kunstmaler, Lehrer a. d. Akad. d. Künste i. München; * Weilheim Ob.-Bayern 28. XII. 1863; † das. 29. X. — Voss. Zt. 30. X. A.-A.; Malerwerke 1, 928 (W).
- Mante**, Julius, Bildnis- u. Genremaler; * Berlin 14. V. 1841; † Grunewald b. Berlin i. März. — T 157 (P); Kchr. 18, 328; Müller-Singer 3, 97; Malerwerke 1, 932 (W).
- Marbe**, Ludwig August, Rechtsanwalt, ehem. Mitgl. d. Reichst. u. d. bad. Landt., angesehenes Mitgl. d. Zentrumsparlei, um die er sich große Verdienste erworben hat; * Freiburg i. B. 30. VIII. 1839; † das. 21. XI. — Voss. Zt. 21. XI. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 455; Reichst.-Handb. 1903, 272; Wer ist's? 2, 750.
- Marc**, Wilhelm, Genremaler; * Landshut 9. X. 1839; † Pasing b. München 26. V. — BJ XII, 110 (H. Holland).
- Markscheffel**, Karl, *Dr. phil.*, R.-Gymn.-Prof., Schriftsteller; * 15. I. 1853; † Weimar 29. VIII. — KL 1907, 975 (W), 1908 TL.
- Marshall**, William, *Dr. phil.*, a. o. Prof. d. Zoolog. u. vergl. Anatomie a. d. Univ. Leipzig; * Weimar 6. IX. 1845; † Leipzig 16. IX. — Voss. Zt. 17. IX. A.-A.; IZ 129, 487 (N m. P); KL 1907, 976/7 (W).
- Martin**, Karl, Arzt, bedeut. Vertreter des Deutschtums i. Chile, hervorr. Schriftsteller auf ethnogr. u. geogr. Gebiet; * Jena 16. IX. 1838; † auf seinem Landsitz b. Puerto Montt i. Chile 28. X. — BJ XII, 152 (V. Hantzsch); Geogr.-Kal. 1908, 336.
- Martini**, Karl, *Dr. jur.*, Oberlandesgerichtspräs.; * 22. I. 1845; † Rostock 6. X. — Herders Jahrb. 1907, 451; Wer ist's? 2, 756.
- Martins**, Georg Carl, verdient um die Schles. Altertumsforschung; * Camenz i. Schles. 28. IV. 1843; † Breslau 22. I. — Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 8.
- Mathes**, Emil, ehem. Schauspieler; * Sebnitz 30. VII. 1837; † München 4. I. — NTA 1908, 136.
- Maucler**, Frh. Eugen, Kgl. württembg. Staatsrat, a. o. Gesandter u. bevollm. Minister a. D.; * Stuttgart 18. I. 1841; † Ob.-Herrlingen 15. VIII. — IZ 129, 431; Frh. Taschenb. 1907, 507, 1908, 908.
- Maué**, Hermann (Pseud. f. Belletr.: Hermann Bartol), *Dr. phil.*, Prof. a. d. Musterschule i. Frankfurt a. M., Schriftsteller; * Biebrich 14. IV. 1848; † Frankfurt a. M. 24. II. — KL 1907, 985 (W), 1908 TL.
- Maul**, Alfred, Hofrat, bedeut. Turnpädagoge, langjähr. Direktor d. Turnlehrerbildungsanstalt i. Karlsruhe u. Landesturninspektor f. Baden, Ehrevors. d. dtsch. Turnerschaft; * Michelstadt i. Odenwald 13. IV. 1828; † Karlsruhe 12. X. — Voss. Zt. 15. X. M.-A.; Wer ist's? 2, 762/63 (W); IZ 129, 699 (R. Gasch m. P).
- Maultzsch**, Paul Friedrich, Verlagsbuchhändler i. Hildburghausen; * Zülzsdorf b. Torgau 18. XI. 1833; † Bad Nauheim 27. IV. — LZB 1907, 586.
- Mayer**, Eduard Heinrich (Pseud.: Ernst Fest), Buchhändler, Novellist, Lyriker; * Aachen 8. III. 1821; † Köln Anf. Aug. — LZB 1907, 1069; KL 1907, 990 (W).
- Mayer-Eymar**, Karl, o. Prof. d. Paläontologie; * 1826; † Zürich 27. II. — LZB 1907, 344.
- Mayr-Günther**, Josef, Tiroler Dichter; * 2. XII. 1844; † Innsbruck 2. XII. — Voss. Zt. 3. XII. M.-A.; LZB 1907, 1592; Österr. Rundsch. 14, 77.
- Meerscheldt-Hüllessem**, Leonie Baronin, Romanschriftstellerin; * Grobin i. Kurland 17. IX. 1848; † Mitau Anf. Febr. — KL 1907, 993, 1908 TL.
- Meister**, Oskar, Prof., kgl. Musikdirektor; * Marienwerder 22. IV. 1846; † Kattowitz 25. I. — Er stand 25 Jahre lang an der Spitze des Kattowitzer Singvereins und hob ihn wie überhaupt das dortige Musikleben zu einer im weiteren Umkreise nach Gebühr geschätzten Bedeutung. Es gelang

- ihm jährlich Solisten von Weltruhm zur Mitwirkung an den Konzerten des von ihm geleiteten Vereins zu gewinnen, den er auch einmal in der Berliner Singakademie zu einem starken Erfolge vor der hauptstädtischen Kritik führte. In den letzten 2 Jahren leitete er den Gleiwitzer „Musikverein“. — Musik. Wochenbl. 1907, 157.
- Menck, Friedrich**, *Dr. jur.*, Chefred. d. „Hamburg. Fremdenblatts“; * Hamburg 13. X. 1837; † das. 21. II. — Hamb. Corresp. 25. II. M.-A.; KL 1907, 1003, 1908 TL.
- Mencke, Felix**, *Dr. jur.*, Oberverwaltungsgerichtsrat; † Berlin 11. VII. — Voss. Zt. 12. VII. M.-A.
- Mendel, Emanuel**, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, a. o. Prof. d. Psychiatrie a. d. Univ. Berlin; * Bunzlau 28. X. 1839; † Berlin-Pankow 22. VI. — Voss.-Zt. 24. VI. A.-A.; IZ 128, 1131, 129, 17/8 (P. Schuster m. P); Berl. klin. Wochenschr. 44, 858 (A. Leppmann); DMW 33, 1694; Mediz. Reform Jg. 15, 303 (D. Munter); BZ 21, 192 [Archiv f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. Jg. 43, 818 (C. Moeli)]; Burschenschaftl. Bl. Jg. 21, 191 (B. Laquer); Neurolog. Zentralbl. Bd. 26, 642 (Ziehen); Mediz. Klinik Jg. 3, 844 (P. Schuster); DMW 33, 1182 (H. Kron); Münch. mediz. Wochenschr. Jg. 54, 1489 (B. Laquer); Allg. Zs. f. Psychiatrie u. psych.-gerichtl. Mediz. Bd. 64, 724 (H. Marcuse)].
- Menken, Klemens August**, Landgerichtsrat a. D., ehem. Mitgl. d. Zentrumsparlei i. Reichst. u. Landt.; * Neviges, Kr. Elberfeld 15. XII. 1812; † Köln 15. II. — Herders Jahrb. 1907, 434; Reichst.-Handb. 1890, 218.
- Merck, Heinrich**, Bankier und Mitglied d. Frankf. Nationalvers. v. 1848, Gründer d. bürgerl. Brauhauses i. München; * Nürnberg 20. XII. 1822; † Tegernsee 19. VII. — W 30, 1296; Herders Jahrb. 1907, 445; IZ 129, 197.
- Merckel, Friedrich v.**, Generalmajor z. D.; * Liegnitz 28. V. 1837; † Breslau 22. II. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 136 (N).
- *Messerer-Winkler, Therese**, Jugend- u. Volksschriftstellerin; * München 13. III. 1824; † das. 19. XII. — BJ XII, 96 (H. Holland).
- Messerschmidt, Walter**, Geh.-Oberreg.-Rat, vortr. Rat i. Reichs-Eisenbahnamt; * Bromberg 25. XI. 1855; † Berlin 5. III. — T 137 (P); W 10, 406.
- Meyer, Johann Gustav Gottfried**, Journalist, Schriftsteller u. Dichter; * Danzig 6. XI. 1846; † Leipzig 8. IV. — LZB 1907, 522; KL 1907, 1018 (W).
- Meyr, Franz Ludwig**, Hofgerichtsrat a. D., ehem. Mitgl. d. Zentrumsparlei i. Reichst. u. im bad. Landt.; * Waldhirsch 11. IV. 1826; † Konstanz 26. VIII. — Herders Jahrb. 1907, 447.
- Mielke, Antonie**, Opernsängerin; * Berlin 14. IV. 1856; † das. 15. XI. — W 47, 2054; NTA 1909, 149; Eisenberg S. 675.
- *Mikorey, Max**, kgl. bayer. Kammersänger; * Weihmichl b. Landshut 15. IX. 1850; † Dessau 29. XI. — BJ XII, 93 (A. Frh. v. Mensi); Musik. Wochenbl. 1907, 1018; Wer ist's? 2, 790.
- Miller, Willoughby Dayton**, a. o. Prof. d. operativen Zahnheilkunde a. d. Univ. Berlin; * Alexandria, Ohio, 1. VIII. 1853; † Ann Arbor, Michigan 29. VII. — LZB 1907, 1038; W 31, 1342, 1346 (P); Pagel S. 1142.
- Mirus, Carl Adolf**, Rechtsanw. u. Notar i. Leisnig i. S., Genealoge; * Leisnig i. S. 27. II. 1829; † das. 21. XI. — KL 1907, 1033 (W); 1908 TL.
- Mischke, Hans**, Hofschauspieler, Mitgl. d. Kgl. Hoftheaters i. Hannover; * Breslau 28. X. 1869; † Hannover 24. I. — T 57 (P); W 5, 186; NTA 1908, 138; Eisenberg S. 680.
- Möbius, Paul Julius**, *Dr. med. et phil.*, Prof., berühmter Nervenarzt, Red. von Schmidts Jahrb. d. ges. Mediz.; * Leipzig 24. I. 1853; † Leipzig 8. I. — W 3, 96, 4, 176 (P); IZ 128, 93; Wer ist's? 2, 795 (W); Zuk. Jg. 15, Nr. 37 (W. Hellpach); DMW 33, 351 (H. Kron); Schmidts Jahrb. d. in- u. ausländ. Mediz. Bd. 293, H. 3 (F. Windscheid); Pagel S. 1146 (W); C. Jentsch, Zum Andenken an P. J. M. Halle 1907; BZ. 20, 190 [Leipz. Zt. wiss. Beil. 1907, Nr. 2 (L. Grimm); Centralbl. f. Nervenheilkde. u. Psychiatrie Jg. 30, 200 (E. Kraepelin); Journal f. Psychol. u. Neurolog. Bd. 8, 241; Die Irrenpflege Bd. 10, 381 (E. Thoma m. P); Mediz. Klinik Jg. 3, 297 (P. Warncke); Intern. Monatsschr. z. Erforschg. d. Alkoholismus Jg. 17, 33 (H. Blocher m. P); Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurologie Bd. 21, 479; D. mediz. Woche Jg. 8, 28; Wiener klin. Wochenschr. Jg. 20, 87 (E. Raimann); Dtsch. Zs. f. Nervenheilkunde Bd. 32, 486 (A. Strümpell); Münch. mediz. Wochenschr. Jg. 54, 476 (Weygandt); Psychiatr.-neurolog. Wochenschr. Jg. 9, 395 (J. Bressler m. P); Zs. f. Augenheilkde. Bd. 17, 38 (Schmitt); Die Heilkunde 1907, 103 (J. Kollarits, Philos. v. M.); Dtsch. Kultur 1907, 872 (Dumstrey, Ein vielfach Verkannter)].
- *Mojsisovics, Edmund v.**, *Dr. jur.*, Hofrat, Mitgl. d. kais. Akad. d. Wiss.; * Wien 18. X. 1839; † Mallnitz i. Kärnten 2. X. — BJ XII, 164 (V. Hantzsch); NFP 3. X.;

- Voss. Zt. 8. X. M.-A.; Wer ist's? 2, 798; KL 1907, 1037/38 (W).
- Molinari**, Leo, Seniorchef d. Bresl. Großhandelshauses S. Molinari & Co., Geh. Kommerzienrat, ehem. Mitgl. d. national-lib. Partei i. Reichst.; * Breslau 5. VI. 1827; † das. 26. XII. — Voss. Zt. 28. XII. M.-A., A.-A. (Gustav Freytag u. d. Haus M.); Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 38; IZ 130, 55/56 (Ein königlicher Kaufmann, m. P).
- Mommssen**, Frau Marie, Witwe des Historikers; * 1832; † Charlottenburg 7. III. — W 11, 452.
- Mor zu Sunegg u. Morberg**, Viktor Ritter v., ehem. o. Prof. d. österr. Finanzgesetzkunde u. Statistik a. d. Prager dtsh. Univ.; * 1828; † Graz 26. I. — LZB 1907, 216; Österr. Rundsch. 10, 307.
- Moritz**, Erwin Friedrich, Rechtsanwalt, Vertr. d. balt. Deutschtums in d. Duma, Mitgl. d. balt.-konstitutionellen Partei; * St. Petersburg 29. XI. 1842; † das. i. Nov. — Studierte i. Dorpat u. Heidelberg erst Theolog. dann Jura, 1867—85 Hofgerichtsadvokat dann vereidigter Rechtsanwalt i. Riga, 1886 Syndikus d. Livländ. Kredit-Sozietät, seit 1878 Stadtverordneter i. Riga, 1905 Vors. d. balt.-konstitutionellen Partei, 23. X. 07 zum Abg. i. d. Reichsduma gewählt, starb unmittelbar nach Zusammentritt d. Duma. — Dtsch. Erde 1907, 205 (P. Samassa).
- Mosen**, Reinhard, Sohn von Julius Mosen, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Oberbibliothekar d. Großherzogl. Landesbibliothek zu Oldenburg, Schriftsteller u. Dichter; * Dresden 21. VIII. 1843; † Oldenburg 3. IX. — Voss. Zt. 5. IX. M.-A.; Hamb. Corresp. 5. IX. A.-A.; KL 1907, 1046 (W); LE 10, 68; Jb. d. d. B. 5, 90.
- Mosetig-Moorhof**, Albert Ritter v., Hofrat, Dr. med., o. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Wien; * Triest 26. I. 1838; † Wien 25. IV. — NFP 26. IV. A.-Bl. (Aus d. Leben A. v. M.s), 27. IV. M.-Bl. (Der Tod d. Hofrats Dr. v. M., N von A. Fraenkel), 23. VI. (A. Wölfer), 5. VII. M.-Bl. (N. Hackmann, Persönliche Erinnerungen an Hofrat v. M.); W 18, 762, 766 (P); IZ 128, 761/62 (N m. P); Pagel 1161/62 (P u. W).
- Mosing**, Guido Konrad, Dr. phil., polit. u. dramat. Schriftsteller, eines d. letzt. Mitgl. d. Frankfurter Parlaments; * 1824; † Wien 1. XI. — Voss. Zt. 5. XI. M.-A.; Österr. Rundsch. 13, 309.
- Motteler**, Julius, ehem. sozialdemokr. Mitgl. d. Reichst., unter d. Einfluß d. Sozialistengesetzes als roter Postmeister in seiner Partei bekannt, der d. Verbreitung d. verbotenen sozialdemokr. Zeitungen organisierte u. leitete; * Eßlingen i. Württembg. 18. VI. 1838; † Leipzig 29. IX. — Voss. Zt. 30. IX. A.-A.; Reichst.-Handb. 1903, 279; Arbeiterfreund 45, 382; Neue Zeit Jg. 26, Bd. 1, 1 (M. Grunwald), 77 (A. Bebel, E. Berichtigung i. Sachen M.s).
- Mühlfeld**, Richard, herzogl. Meining. Kammervirtuos u. Musikdirektor, einer d. hervorragendsten dtsh. Klarinettenisten; * Salungen 28. II. 1856; † Meiningen 1. VI. — W 24, 1030; AMZ 1907, 414; Musik. Wochenbl. 1907, 522; Riemann, 892.
- Müller**, Charles, ehem. Kgl. Solo-Tänzer, Schüler Taglionis; † Berlin 17. III. — Voss. TL.
- Müller**, Ferdinand, Geh. Ober-Justizrat; * 1830; † Bielefeld 15. X. — NPZ 17. X. A.-A.
- Müller**, Julius, Kgl. preuß. Kammersänger am Hoftheater i. Wiesbaden, ausgez. Bariton; * Frankfurt a. M. 6. XI. 1860; † Wiesbaden 7. IX. — W 37, 1610; NTA 1908, 154, 149 (P); AMZ 1907, 603; Musik. Wochenbl. 1907, 765; Eisenberg S. 701; Bühne u. Welt Jg. 10, 1, 84 (C. Droste).
- Müller**, Karl, Dr. phil., Prof. d. Botanik a. d. Techn. Hochschule i. Berlin, Vorsteher d. pflanzenphysiolog. Abt. d. kgl. Gärtnerlehranst. Dahlem b. Berlin, Sekretär d. Dtsch. Botan. Gesellschaft; * Rudolstadt 20. XI. 1855; † Steglitz b. Berlin 13. VI. — Voss. Zt. 15. VI. A.-A.; Wer ist's? 2, 811 (W); Berichte d. Dtsch. pharmaceut. Ges. Bd. 17, 227 (H. Thomas); Gartenflora Bd. 56, 393 (P); Berichte d. Dtsch. botan. Ges. Jg. 26, G.—V., 40 (L. Kny); Verhandl. d. botan. Ver. d. Prov. Brandenburg Jg. 49, XLVII (L. Wittmack).
- Müller**, Leonhard, Prof., Historiker; * Steinbach, A. Buchen 29. IX. 1865; † Karlsruhe. — KL 1907, 1061 (W), 1908 TL.
- Müller**, Richard, Kgl. sächs. Kammermusik a. D.; * Frießnitz 8. IV. 1837; † Dresden 22. X. — NTA 1909, 146; Musik. Wochenbl. 1907, 892.
- Müller**, Wilhelm, Dr. phil., Prof., Privatdoz. f. Mineralogie u. Geologie a. d. Techn. Hochschule i. Charlottenburg, Kustos d. Geol.-mineralog. Instituts; * Remagen a. Rh. 25. X. 1855; † Charlottenburg 2. V. — W 19, 806; Geogr. Kal. 1908, 337; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 41; Leop. 43, 6, 62, 7, 71.
- Müller-Berghaus**, Karl, Kapellmeister in Rostock u. Wiesbaden, bek. Komponist, Violinist u. Musikschriftsteller; * Braunschweig 14. IV. 1829; † Stuttgart 6. XI. — Sohn d. ersten Violonisten des berühmten älteren Müller-Quartetts u. selbst erster Violinist i. d. ebenso berühmten jüngeren

- Müllerquartett. — W 46, 2012; Musik. Wochenbl. 1907, 944; Riemann, 894.
- Münch**, Philipp, Generallt. z. D.; * Hildesheim 11. X. 1839; † Hannover 10. IV. — Im hannoversch. Kadettenkorps erzogen, trat er 1857 als Fähnrich i. 5. hannov. Inf.-Reg. ein. 1866 wurde er bei Langensalza schwer verwundet. 1867 trat er in d. preuß. Dienst über. Im Feldzuge 1870/71 erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Kl. Zuletzt kommandierte er die 24. Inf.-Brig. i. Neiße. 1894 schied er als Generallt. aus d. aktiven Dienst. — Voss. Zt. 16. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 217 (N).
- Muschler**, Conrad, Kgl. bayer. Hofopernsänger a. D., Gesangspädagoge; * 1842; † Steglitz b. Berlin 24. IX. — NTA 1908, 156.
- Naderrmann**, Heinrich, Begründer d. Dtsch. Reichsfechtschule, sowie mehrerer Reichswaisenhäuser; * 1835; † Meßdorf 8. V. — W 20, 850.
- Näser**, Friedrich (Pseud.: Friedrich Carlen), Heldentenor u. Wagnersänger d. Mannheimer Hoftheaters; * Luckenwalde 8. II. 1867; † Sand b. Baden-Baden 24. V. — W 22, 940; NTA 1908, 147; AMZ 1907, 397.
- Nast**, Oskar v., ehem. Oberbürgermeister v. Cannstatt; * Ludwigsburg 13. II. 1849; † Cannstatt 4. XI. — Herders Jahrb. 1907, 454.
- *Naue**, Julius, *Dr. phil.*, Prof., Kupferstecher u. Historienmaler, Freund u. Biograph M. v. Schwinds, Hrsg. d. „Prähist. Blätter“; * Cöthen 17. VII. 1833; † München 14. III. — BJ XII, 111 (H. Holland); T. 146 (P); W 12, 496, 14, 620 (P); Herders Jahrb. 1907, 436; Kchr. 18, 311; Müller-Singer 3, 288; Malerwerke 2, 125 (W).
- Naumann**, Josefine, Dichterin u. Schriftstellerin; * Reichenhall i. Bayern 19. III. 1832; † Salzburg. — KL 1907, 1077 (W), 1908 TL; Brümmer 2, 132.
- Nauester**, Konrad, Generalmajor; * Magdeburg 27. VI. 1850; † Berlin 3. IV. — Voss. Zt. 4. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 190 (N).
- Neff**, Martin, Reg.-Baumeister a. D., Direktor der kgl. Baugewerkschule in Höxter; * Haardt, Kr. Siegen 16. VII. 1857; † Göttingen 17. XII. — Als Reg.-Bauführer 1881—85 bei d. Berlin. Stadtbahn beschäftigt, 1886—96 als Regbaum. bei d. Kgl. Eisenb.-Direkt. Berlin, trat 1896 in Eckernförde in d. preuß. Baugewerkschuldienst, 1898 das. Oberlehrer, 1901 Direktor i. Buxtehude, 1902 als solcher nach Höxter versetzt. — Voss. Zt. 24. XII. A.-A.; Progr. d. Baugewerksch. i. Höxter v. J. 1908 (N).
- Nerée**, Eberhard v., Generalmajor z. D.; * Ruhrort 17. V. 1840; † Hannover 12. X. — Voss. Zt. 14. X. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 576 (N).
- Neubauer**, Karl, *Dr. jur. et phil.*, Praktikant a. d. Bibl. d. Techn. Hochschule i. Wien, Lyriker u. Feuilletonist; * Protiwin 30. VII. 1877; † Wien 7. IV. — KL 1907, 1083 (W), 1908 TL; LZB 1907, 522.
- Neubürger**, Emil, *Dr. phil.*, Schriftsteller, Lyriker u. Erz.; * Düsseldorf 10. V. 1835; † Frankfurt a. M. 14. IV. — Voss. Zt. 15. IV. A.-A.; Frankf. Zt. 16. IV. A.-Bl.; KL 1907, 1084 (W), 1908 TL; Brümmer 3, 137.
- *Ney**, Elisabeth, Bildhauerin; * Münster i. Westf. 1830; † Austin i. Texas i. Juli. — BJ XII, 99 (H. Holland); IZ 129, 227, 281 (N m. P).
- Nicolaus**, M. (Pseud.) s. Runze, Wilhelm.
- Nieberding**, Wilhelm, *Dr. med.*, Prof. d. Geburtshilfe u. Gynäkologie a. d. Univ. Würzburg; * Varel i. Oldenbg. 18. II. 1859; † Würzburg 25. X. — W 44, 1922; LZB 1907, 1453.
- Nielsen**, Johann Wilhelm, Senator; * Bremen 14. XI. 1833; † das. 20. III. — W 14, 586.
- Nilles**, Nikolaus, S. J., *Dr. theol. et jur.*, Prof. d. Kirchenrechts a. d. Univ. Innsbruck; * Rüpweiler 21. VI. 1828; † Innsbruck 31. I. — LZB 1907, 216; Herders Jahrb. 1907, 433.
- NiBler**, Tobias, Bürgermeister von Alfshausen i. Bay. a. D., Mitgl. d. Zentrums-partei i. bayer. Landt. u. i. Reichst.; * Alfshausen 23. XI. 1853; † das. 3. VI. — W 23, 986; Herders Jahrb. 1907, 442; Reichst.-Handb. 1903, 284.
- Nitykowsky-Grellen**, Arthur Franz Hermann von, auf Bremin, Mitgl. d. preuß. Herrenh.; * Bremin b. Schwetz i. Westpr. 17. III. 1842; † das. 8. VIII. — Voss. Zt. 9. VIII. M.-A.; Wer ist's? 2, 842; Handb. f. d. preuß. Herrenh. 1899/01, 315.
- Norden**, Julius (Pseud.) s. Hasselblatt.
- Nys**, Karl de, Geh. Reg.-Rat, ehem. Oberbürgerm. v. Trier; * Aachen 3. VII. 1833; † Burg Räsens 19. IV. — T 205 (P); W 17, 716.
- Oehme**, Erwin, Prof., Kunstmaler, Ehrenmitgl. d. Akad. d. bild. Künste i. Dresden; * Dresden 18. IX. 1831; † das. 11. X. — Voss. Zt. 12. X. M.-A.; Wer ist's? 2, 853; Kchr. 19, 52/53; Müller-Singer 3, 329; Malerwerke 2, 175 (W).
- Oergel**, Georg, em. Pastor, Kirchenhistoriker u. Lutherforscher, Sekretär d. k. Akad. d. gemeinnützigen Wiss. zu Erfurt; * Stralsund 10. IV. 1840; † Erfurt 29. III. — LZB 1907, 491; Jahrb. d. Akad. d. ge-

- meinnützigen Wiss. zu Erfurt. H. 33, S. 3—18 (E. Stange), S. 19—29 (Biereye).
- Olszewski**, Adolf v., Generallt. z. D., zuletzt Inspekteur d. 3. Landw.-Inspekt., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl., zeichnete sich 1871 außerordentlich in der Schlacht a. d. Lisaine als Verteidiger des Schlosses Montbéliard aus; * Königsberg 27. IV. 1828; † Berlin 15. XI. — Voss. Zt. 16. XI. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 642 (N).
- Oncken-Dannhäuser**, Sängerin u. Gesangslehrerin i. Berlin; † Berlin 5. VI. — Voss. TL; AMZ 1907, 430.
- Opitz**, Ambros, ehem. böhm. Landt.-Abg., Vertreter d. deutsch-nationalen Richtung im österr. Klerus, Gründer d. kathol. Tageszt. »Die Reichspost« i. Wien, eifriger Förderer d. gesamten kathol. Presse Österreichs; * 1846; † Warnsdorf 27. IX. — Herders Jahrb. 1907, 451; Österr. Rundsch. 13, 150.
- Oppolzer**, Eugen Ritter v., *Dr. phil.*, o. Prof. d. Astronomie a. d. Univ. Innsbruck; * Wien 13. X. 1869; † Innsbruck 15. VI. — MAZ 19. VI. M.-Bl.; Geogr. Kal. 1908, 337/8; AZB 25, 84; Astr. Nachr. 175, 4190 (H. Seeliger); Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 29, 517; Naturw. Wochenschr. 22, 524.
- Ottendorf**, Rudolf, Geh. Oberfinanzrat; * 1864; † Berlin 28. III. — Voss. Zt. 30. III. M.-A.
- Ottensfels gen. v. Gschwind**, Frh. Moritz, k. k. Kammerh., Geh. Rat, a. o. Ges. u. bevollm. Minister a. D.; * 3. VI. 1820; † Golfe-Juan, Frankr. 9. III. — Frh. Taschenb. 1907, 566, 1908, 909.
- Otto**, Robert, *Dr. med.*, Medizinalrat, Prof. d. allgem. Chemie u. Arzneimittellehre a. d. Techn. Hochsch. i. Braunschweig; * Braunschweig 18. VIII. 1837; † das. 14. II. — T 98 (P); W 8, 318.
- Paech**, Johannes, *Dr. phil.*, Prof., Direktor d. Elisabeth-Gymn. i. Breslau; * Soldin, Neumark 27. X. 1839; † Breslau 2. VI. — LZB 1907, 779; IZ 128, 1083.
- *Paetel**, Elwin, Geh. Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler; * Berlin 13. XI. 1847; † das. 4. X. — BJ XII, 125; W 41, 1792 (P); LE 10, 215; IZ 129, 605 (N m. P).
- Palézieux gen. Falconnet**, Aimé v., Generallt. u. Generaladjutant, Oberhofmarschall d. Großherz. v. Sachsen-Weimar; * Vevey 10. IX. 1843; † Weimar 10. II. — Er war, bevor er in die preuß. Armee eintrat, erst Kaufmann u. später Student d. Chemie. Als Leutnant in d. Artillerieschule zog er die Aufmerksamkeit Kaiser Wilhelms I. auf sich. Nach kurzer diplom. Tätigkeit i. London u. Paris wurde er Adjutant d. Großherz. Karl Alexander u. blieb bis ans Lebens-
- ende i. Adjutantendienst. 1901 wurde er daneben auch Oberhofmarschall. — W 7, 274; Milit.-Zt. 1907, 7 (N); DKB 1907, 148.
- Palmer**, Eugen, Dichter u. Schriftsteller; * Matrei i. Tirol 27. IX. 1864; † Stuttgart. — KL 1907, 1137, 1908 TL.
- Panholzer**, Johann, Pfarrer, päpstl. Geheimekammerer, pädagog. Schriftsteller, langjähr. Red. d. Christl. pädagog. Blätter f. d. österr.-ung. Monarchie; * Linz-Urfahr 14. VIII. 1842; † Wien 30. III. — Herders Jahrb. 1907, 437.
- Pappenheim**, Gustav, Patentanwalt, volkswirtsch. Schriftsteller, Zeitungshrsg.; * Wien 11. I. 1838; † das. 18. VI. — KL 1907, 1140 (W), 1908 TL.
- Pappenheim**, Karl Graf zu, General d. Kav., langjähr. Generaladjutant d. Prinzregenten Luitpold, früher Adjutant Ludwigs II.; * Würzburg 17. XII. 1816; † München 14. XI. — Voss. Zt. 15. XI. M.-A., A.-A.; MAZ 15. XI. Vorabd.-Bl; Milit.-Zt. 1907, 630 (N).
- Pathe**, Moritz, Porträtmaler; * 1858; † Berlin 6. V. — Herders Jahrb. 1907, 440.
- Paulsen**, Martin, *Dr. jur. h. c.*, Amtsgerichtsrat, Syndikus d. Univ. Kiel, Vors. d. Anshar-Schwester- u. Krankenhauses i. Kiel; * Albersdorf, Kr. Süder-Dithmarschen 30. XI. 1843; † Kiel 9. IX. — Kieler Zt. 11. IX. M.-A., A.-A.
- *Paulus**, Eduard v., *Dr. phil.*, Oberstudienrat, Kunsthistoriker u. Schriftsteller auf d. Geb. d. Länderkunde, früher Konservator d. württembg. Kunst- u. Altertumsdenkmäler, das letzte Mitgl. d. schwäb. Dichterschule; * Stuttgart 16. X. 1837; † das. 16. IV. — BJ XII, 47 (O. Günther); T 196 (P); IZ 128, 715/16 (O. Günther m. P); Wer ist's? 2, 881 (W); LE 9, 1244/45; Kchr. 18, 392.
- Payr**, Karl, em. Prof. d. Staatsrechnungswissenschaft a. d. Univ. Innsbruck; * Brixlegg i. Tirol 21. VII. 1836; † Innsbruck 2. V. — LZB 1907, 648.
- Perbandt-Windekeim**, Georg Friedrich Otto v., Rittergutsbesitzer, konserv. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Langendorf 30. III. 1825; † das. 17. IX. — Voss. TL; NPZ 18. IX. M.-A.; IZ 129, 528; Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. 1899, 289.
- *Perfall**, Karl Frh. v., ehem. bayer. Generalintendant, Opernkomponist, Musik- und Theaterschriftsteller; * München 29. I. 1824; † das. 14. I. — BJ XII, 68 (A. Frh. v. Mensi); T 29 (P); W 3, 96, 100 (P); AMZ 1907, 51, 84 (L. Pohl, Zum Tode K. v. P.s); Musik. Wochenbl. 1907, 100; Riemann, 994; IZ 128, 133/34 (Th. Goering m. P).

- Perls**, Arnold, Politiker, volkswirtsch. Schriftsteller, Stadtverordneter, Chefred. d. »Berliner Beobachters«; * Tarnowitz 15. I. 1856; † Berlin 5. II. — KL 1907, 1153 (W), 1908 TL.
- Perring**, Wilhelm, Gartenbaudirektor; * 1838; † Dahlem b. Berlin 23. VIII. — W 35, 1520.
- *Perron**, Philipp, Prof., Bildhauer; * Frankenthal 2. VIII. 1840; † Rottach a. Tegernsee 16. VII. — BJ XII, 116 (H. Holland); IZ 129, 160; Müller-Singer 3, 409.
- Perrot**, Bernhard, Direktor d. Ostafrik. Ges. »Südküste«, bereitete d. wirtschaftl. Erschließung d. Südens v. Dtsch.-Ostafrika vor, nachdem er vorher als einer der ersten Pflanzler im Tanga-Bezirk tätig gewesen war; † Berlin 21. IV. — Geogr. Kal. 1908, 338; DKZ 1907, 188.
- Peter**, Karl Wilhelm, Rektor a. D., starb nach 50jähr. pädag. Tätigkeit, Begründer u. langjähr. Vors. d. hess. Tierschutzvereins, machte sich durch eine große Anzahl von Schriften zur Förderung d. Tierschutzes einen weitgeachteten Namen; * Grebendorf b. Eschwege 8. XI. 1827; † Kassel 6. II. — Hessenland Jg. 21, 59.
- Petri**, Hermann, Dr. med., bayer. General-Oberarzt a. D.; † München 8. VIII. — Voss. Zt. 10. VIII. A.-A.
- Petru**, Josie v., Hofopernsänger a. d. Wiener Hofoper; * Essegg 19. III. 1876; † Davos 22. XI. — W 48, 2098; NTA 1909, 149; Eisenberg S. 762.
- Pettera**, Günther, ehem. Mitgl. d. Wiener Hofburgtheaters; * Brünn 8. VIII. 1837; † Mödling b. Wien 22. IX. — Voss. Zt. 24. IX. M.-A.; IZ 129, 556; Eisenberg S. 763.
- Petzold-Sitt**, Marie, ehem. geschätzte Primadonna des tschech. Nationaltheaters; * Prag 30. I. 1852; † das. 7. I. — NTA 1908, 136; AMZ 1907, 34.
- *Pfister**, Albert v., Dr. phil., Dr. jur. h. c., Generalmajor z. D., Militärschriftsteller u. Historiker; * Münster b. Mergentheim 6. V. 1839; † Trossingen i. Oberamt Tuttlingen i. Schwarzwald 19. X. — BJ XII., 64 (J. Hartmann); Voss. Zt. 21. X. A.-A.; KL 1907, 1166 (W); LE 10, 290; MW 92, 140 (v. Duvernoy); Milit.-Zt. 1907, 588 (N); v. Löbells Jahresber. 34, 474; IZ 129, 732/33 (E. Schneider m. P).
- Pflüger**, Markus, bad. Politiker u. Landt.-Abg., ehem. freis. Mitgl. d. Reichst.; * Lörrach 8. V. 1824; † das. 5. IX. — Voss. Zt. 6. IX. M.-A.; Herders Jahrb. 1907, 448; Reichst.-Handb. 93, 220.
- Pfordten**, Kurt Frh. v. d., langjähr. bayer. Gesandter a. d. Höfen von Württemberg, Baden u. Hessen; * Leipzig 1. VI. 1847; † Stuttgart 25. V. — Voss. Zt. 25. V. A.-A.; IZ 128, 947; Frh. Taschenb. 1907, 592, 1908 TL.
- Pfüller**, Minna, Nestorin d. Berliner Märrinnen; * Berlin 19. VII. 1824; † Schlachtensee b. Berlin 30. IV. — Voss. Zt. 1. V. M.-A.
- Pick**, Albert, Dr. phil., Prof., Gymn.-Oberl., Schriftsteller auf d. Geb. d. Lit.-Gesch.; * Landsberg a. d. W. 15. V. 1852; † Meseritz 6. III. — KL 1907, 1172 (W), 1908 TL.
- Pillerstorff**, Hermann Anton Frh. v., Vizepräs. d. Statthalterei Mähren, Wirkl. Hofrat; * Brünn i. Mai 1850; † das. 10. X. — IZ 129, 666.
- Pilsak**, Edler v. Wellenau, Eduard, österr. Feldm.-Lt. a. D.; * 1824; † Wien 10. III. — Voss. TL.
- Pissin**, Eugen, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Schriftsteller auf d. Geb. d. Schutzpockenimpfung; * 1830; † Berlin 29. I. — W 5, 186.
- Pitreich**, Anton Ritter v., Feldzeugmeister; * 1838; † Klagenfurt 23. VII. — W 31, 1342; Österr. Rundsch. 12, 307.
- *Pixis**, Theodor, Historienmaler, Schüler W. v. Kaulbachs; * Kaiserslautern 1. VII. 1831; † Oberpöcking a. Starnbergersee 17. VII. — BJ XII, 123 (H. Holland); MAZ 21. VII.; Herders Jahrb. 1907, 445; Kchr. 18, 517; Müller-Singer 3, 451; Kunst f. Alle Jg. 22, H. 23, 560 (N m. P).
- Plappart v. Leenheer**, August Frh., k. k. Geh. Rat, vorm. General-Intendant d. Wiener Hoftheaters, Mitgl. d. österr. Herrenh.; * Wien 21. II. 1836; † Alt-Aussee 17. VII. — NFP 17. VII. A.-A.; IZ 129, 160; NTA 1908, 150; Herders Jahrb. 1907, 445; Frh. Taschenb. 1907, 601, 1908, 909.
- Pleß**, Herzog Hans Heinrich XI., Graf von Hochberg, Frh. v. Fürstenstein, Kanzler d. Schwarzen Adler-Ordens, General d. Kav., Oberst-Jägermeister, Mitgl. d. Staatsrats, erbl. Mitgl. d. preuß. Herrenh.; * Berlin 10. IX. 1833; † Schloß Albrechtsburg i. Loschwitz a. d. Elbe 14. VIII. — 1864 Führer d. Johanniter-Krankenpflegerkol., 1866 Hauptdelegierter d. Johanniterordens u. Leiter d. freiw. Krankenpflege i. Hauptquartier d. 2. Armee, 1870 kgl. Kommissar u. Militärinspekteur d. freiw. Krankenpflege, mit dem Eisern. Kreuz 2. u. 1. Kl. dekoriert. — NPZ 15. VIII. M.-A., 16. VIII. A.-A.; Voss. Zt. 15. VIII. A.-A.; W 34, 1476, 1480 (P); Milit.-Zt. 1907, 465 (N); Handb. f. d. preuß. Herrenh. 1899/01, 317.
- Plockhorst**, Bernhard, Historienmaler; * Braunschweig 2. III. 1825; † Berlin 18. V. — Voss. Zt. 22. V. M.-A., A.-A. (L. Pietsch); W 21, 894 (P); IZ 128, 934

- (N m. P); Kchr. 18, 440; Müller-Singer 3, 456; Malerwerke 2, 288 (W).
- Pötter**, Karl, Bühnenleiter u. Theaterdirektor des Kurtheaters i. Reinerz; * Elberfeld 11. V. 1840; † Lauban 24. I. — NTA 1908, 138.
- Poleng**, Maximilian v., Oberreg.-Rat, Amtshauptmann zu Plauen i. V., ehem. konserv. Mitgl. d. Reichst.; * Chemnitz 1837; † Niederlößnitz 17. I. — W 4, 140; Reichst.-Handb. 1893, 222.
- Poll**, Karl, Rittergutsbesitzer, ehem. national-lib. Mitgl. d. Reichst.; * Stettin 21. XI. 1835; † Groß-Samoklensk b. Nakel 12. V. — Voss. TL.; Reichst.-Handb. 1890, 232.
- Porembsky**, Franz v., Generallt. z. D., zuletzt Kommand. d. 10. Inf.-Brig., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl.; * 7. III. 1841; † Rudolstadt 22. VI. — W 26, 1118; Milit.-Zt. 1907, 358 (N).
- Porte**, Wilhelm, *Dr. phil.*, Literaturhistoriker u. Kunstschriftsteller; * Frankfurt a. M. 1857; † das. 5. XI. — Voss. Zt. 5. XI. A.-A.
- Portheim**, Eduard Ritter v., Vertreter d. freis. Deutschtums i. Böhmen, ehem. Mitgl. d. Prager Handelskammer u. d. Reichsrats; * 1826; † Abbazia 14. II. — Voss. TL.
- Posselddt**, Richard, Obervorsteher d. Königsberger Kaufmannschaft, ehem. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Zinten 10. IV. 1840; † Königsberg 18. XII. — Voss. Zt. 19. XII. M.-A., A.-A.
- Pracher**, Emil v., Ministerialrat u. Minister f. Verkehrsangelegenheiten; * München 1862; † das. 3. VII. — MAZ 5. VII. Vorabd.-Bl.
- Prasch**, Alois, Hoftheater-Intendant a. D., Schriftsteller u. Dichter; * Leipa i. Böhmen 8. X. 1854; † Prag 22. II. — T 103 (P); W 9, 362; NTA 1908, 139; Wer ist's? 2, 922 (W); AMZ 1907, 164; Musik. Wochenbl. 1907, 280; IZ 128, 396; Bühne u. Welt 9, 1, 524.
- Pröbst**, Adolf, Kommerzienrat, Ehrenbürger von Immenstadt, Begründer d. Mech. Bindfadenfabrik Immenstadt, bekannt durch seine weitgehende materielle und geistige Arbeiterfürsorge, wie er auch die Gewinnbeteiligung f. seine Angestellten eingeführt hatte; * Kaufbeuren 1. II. 1828; † Immenstadt 12. XII. — Arbeiterfreund Jg. 45, 482.
- Pruner**, Johann Ritter v., *Dr. theol.*, päpstl. Hausprälat, Dompropst, Prof. d. Pastoraltheologie a. Lyzeum i. Eichstätt, einer d. verdienstvollsten Priester Bayerns, Verf. hervorr. moral- u. pastoraltheolog. Lehrbücher; * Nürnberg 25. II. 1827; † Eichstätt 11. VII. — W 29, 1252; Herders Jahrb. 1907, 444; KL 1907, 1210 (W).
- Pserhofer**, Artur, *Dr. phil.*, bekannter Lustspieldichter u. Komponist, in d. Kabarettkunst hervorragend, für kurze Zeit Leiter des Alexanderplatz-Theaters i. Berlin; * Wien 18. XII. 1873; † Berlin 13. I. — T 29 (P); W 3, 96; LE 9, 837; KL 1907, 1211 (W); NTA 1908, 136.
- Pückert**, Emil, Herzogl. Meiningenscher Hofschauspieler a. D.; * Leipzig 21. XI. 1838; † Berlin 10. VI. — NTA 1908, 148.
- Putbus**, Wilhelm Fürst v., General d. Kav.; * Lissa i. Schles. 16. IV. 1833; † Pegli b. Genua 18. IV. — T 205 (P); W 17, 716; IZ 128, 763; Milit.-Zt. 1907, 232 (N).
- Puttkammer**, Henning v., Oberappellationsgerichtsrat a. D.; * Dtsch.-Carstnitz b. Stolp i. Pommern 26. II. 1826; † das. 20. XII. — Voss. Zt. 22. XII. M.-A.: Wer ist's? 2, 931.
- Rabe**, Emil, Geh. Oberreg.-Rat, Direktor d. direkt. Steuern, d. Kataster- u. Vermessungswesens; * 1845; † Straßburg 17. V. — Voss. TL.; Wer ist's? 2, 934.
- Radziwill**, Carl Prinz, Major a. D., Besitzer d. Herrschaft Czekanow, Kr. Ostrowo; * Teplitz 30. VI. 1839; † Berlin 3. X. — Voss. TL.; Hofkalender 1908, 399.
- Radziwill**, Mathias Joseph Konstantin, Fürst; * Poloneczka 17. IX. 1842; † Konstanz 11. V. — W 21, 894; Hofkalender 1909, 415.
- Raich**, Johann Michael (Pseud.: Otto Beuren), *Dr. theol.*, Domdekan, Hrsg. d. *Katholik* u. d. *Frankf. zeitgem. Broschüren*; * Ottobeuren 17. I. 1832; † Mainz 28. III. — KL 1907, 1220 (W), 1908 TL.
- Rajewski**, Johann, o. Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Lemberg; † Lemberg 1. I. — LZB 1907, 108.
- Ralthel**, Sächs. Finanzrat, bis 1894 Leiter d. kgl. sächs. Porzellanmanufaktur i. Meißen; * 1825; † Meißen 27. VII. — Voss. TL.
- Rakowitsch**, Adolf, Schauspieler am Colosseum zu Wien; * Wien 14. IX. 1860; † das. 29. V. — NTA 1908, 147; Eisenberg S. 803.
- *Rapp**, Wilhelm, Deutschamerik. Publizist, 48er; * Lindau 14. VII. 1827; † Chicago 1. III. — BJ XII, 58 (W. Lang); Deutsch-Amerik. Geschichtsbl. Jg. 7, 57 (E. Mannhardt m. P).
- Rassow**, Hermann, Weimar. Geh. Oberschulrat a. D., *Dr. phil.*, ehem. Gymnasialdirektor; * 1819; † Bremen 3. I. — T 27 (P); LZB 1907, 75.
- Ratzel**, Friedrich, Prof. d. Baukunst a. d. Techn. Hochschule i. Karlsruhe; * Durlach i. Baden 17. VII. 1869; † Karlsruhe 5. VII. — LZB 1907, 938; IZ 129, 108; MAZ 16. VII. Vorabd.-Bl. (N); DBZ 1907, 388, 394.
- Rauch**, Friedrich v., Generallt. z. D.; * Potsdam 3. I. 1827; † Schwerin i. Meckl. 25. III.

- Trat 1843 als Fähnrich in d. Armee ein, war 1866 Adjutant b. 3. Armeekorps u. b. Prinzen Friedrich Karl, 1870 Kommandeur d. 17. Husaren-Reg., mit dem er bei Mars la Tour eine glänzende Attacke ritt, wurde mit d. Eisern. Kreuze 2. u. 1. Kl. dekoriert, 1876 Generalmajor, 1882 Generallt., 1884 z. D. gestellt. — Voss. Zt. 16. III. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 176 (W).
- Rebstein**, Jakob, *Dr. phil.*, Prof. d. Geodäsie a. Eidgenöss. Polytechnikum i. Zürich; * Töb, Kant. Zürich 4. V. 1840; † Zürich 14. III. — LZB 1907, 458; Geogr.-Kal. 1908, 338/39; NZürZt. Nr. 102, 103 (F. Becker).
- Rehbein**, Hugo, *Dr. jur.*, Reichsgerichtsrat a. D., jurist. Schriftsteller; * Berlin 19. XII. 1833; † das. 5. X. — War 1863 Kreisrichter, 1871 Staatsanw., 1877 Appellationsgerichtsrat, 1879 Kammergerichtsrat, wurde in d. Justizprüfungskommission berufen, 1884 Reichsgerichtsrat u. kam 1889 i. d. 1. Zivilsenat. Er gab zusammen mit Reincke d. Allg.LR. heraus. — Voss. Zt. 6. X. M.-A.; NPZ 7. X. A.-A.; KL 1907, 1230/31 (W); DJZ 12, 1128 (Bolze); Recht 11, 1305 (Planck).
- Reichel**, Bernhardine, Schauspielerin; * Karlsruhe 23. IV. 1829; † Nürnberg 29. I. — NTA 1908, 138.
- Reichenbach**, Hugo Graf v., Herr auf Neu-Mittelwalde, Obererbjägermeister i. Herzogtum Schlesien; * Schönwald 15. X. 1826; † Neu-Mittelwalde 6. III. — IZ 128, 422; Gräfl. Taschenb. 1908, 712.
- ***Reichlin-Meldegg**, Adolfine, Baronin v., Malerin u. Schriftstellerin; * Regensburg 2. V. 1839; † Rottenmünster a. N. 5. XII. — BJ XII, 96 (H. Holland).
- Reiners**, Jakob, Porträtmaler, Mitbegr. d. Düsseldorfer »Malkastens«; * Lobberich 28. II. 1828; † Brühl a. Rh. 20. IX. — IZ 129, 528; MAZ 22. IX.
- Reinersdorff-Paczensky u. Tenczin**, Georg v., Mitgl. d. preuß. Herrenh.; * Ob.-Stradam b. Stradam 11. II. 1844; † Breslau 2. V. — W 19, 806; Handb. f. d. preuß. Herrenh. 1899/01, 321.
- Reinhardt**, August v., Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes, zul. Kommand. d. 120. Inf.-Reg.; * Schöneberg i. Württemberg 7. X. 1827; † Stuttgart 15. X. — Voss. Zt. 19. X. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 588 (N).
- Reinick**, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Oberverwaltungsgerichtsrat; † Hannover 14. VI. — Voss. Zt. 18. VI. M.-A.
- Reisenaue**, Alfred, Pianist, einer der bedeutendsten Schüler Liszts, hatte in den letzten Jahren in Leipzig eine Meisterklasse f. Klavierspiel ins Leben gerufen; * Königsberg 1. XI. 1863; † Libau 3. X. — Voss. Zt. 4. X. M.-A.; MAZ 5. X. Vorabd.-Bl.; W 41, 1792 (P); IZ 129, 603/05 (A. Smolian m. P); AMZ 676; Musik.Wochenbl. 1907, 823; Riemann, 1082; Schwerin, Josefine Gräfin, Erinnerungen an A. R. Königsberg i. Pr. 1908; Musik Jg. 7, 1, 210 (R. M. Breithaupt).
- Reißner**, Karl, Verlagsbuchhändler; * 1848; † Dresden 10. XI. — Voss. TL; LE 10, 447 (Fr. v. Bülow).
- Rennesse**, Eduard v., Geh. Bergrat; † Osnabrück 1. VI. — W 23, 986.
- Rheden-Rheden**, Erbdrost August v., Kammerherr, Landr. d. Kreises Gronau, Mitgl. d. Herrenh., Vors. d. Landwirtschaftskammer f. die Provinz Hannover; * Rheden b. Brüggen i. Hannover 19. X. 1853; † das. 3. I. — Voss. TL; Handb. f. d. preuß. Herrenh. 1899/01, 322; Mitt. d. Dtsch. Landwirtsch.-Ges. Jg. 22, 14.
- Richter**, Eduard, ehem. Opersänger a. Hoftheater zu Dresden; * Cassel 18. IX. 1834; † Dresden 28. V. — NTA 1908, 147.
- Riedel**, Louis, Konteradmiral z. D.; * Berlin 12. XII. 1849; † Lübeck 10. III. — Voss. TL; T 142 (P).
- Rieger**, Buhuslav Frh. v., *Dr. phil.*, Prof. d. österr. Gesch. a. d. tschech. Univ. Prag; * Prag 5. X. 1857; † Budenau i. Böhmen 30. V. — LZB 1907, 779; Herders Jahrb. 1907, 442; Österr. Rundsch. 11, 465; Frh. Taschenb. 1907, 663, 1908, 910.
- Riese**, Lorenz, kgl. sächs. Kammersänger, ehem. Heldentenor a. d. Dresdner Hofoper; * Mainz 17. III. 1836; † Dresden 28. V. — W 23, 986; NTA 1908, 147; AMZ 1907, 430; Musik.Wochenbl. 1907, 522; Eisenberg S. 833.
- Riggauer**, Hans, *Dr. phil.*, Direktor d. kgl. Münzkabinetts, Hon.-Prof. d. Numismatik a. d. Univ. München, Mitgl. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss.; * München 2. IX. 1849; † das. 5. IV. — LZB 1907, 491; W 15, 630; Wer ist's? 2, 976 (W); IZ 128, 605; Sitzungsber. d. philos.-philolog. Kl. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1908, 18* (N).
- Rindermann**, Friedrich, kgl. preuß. Kammermusiker a. D.; * Göttingen 18. XI. 1839; † Hannover 29. XII. — NTA 1909, 144.
- Rintelen**, Friedrich, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Präs. d. Oberlandeskulturgerichts i. Berlin, hatte eine mehr als 50jähr. staatliche Laufbahn hinter sich u. hat sich große Verdienste um das öffentl. kathol. Leben i. Berlin erworben; * Arnshagen 24. V. 1836; † auf d. Seefahrt von Catania nach Fiume 13. V. — W 20, 850; IZ 128, 890 (N u. P); NPZ 15. V. A.-A.; Köln. Volkszt. 16. V. A.-A.; DJZ 12, 642 (Hellweg).

- Ritter, Josef**, eines der beliebtesten früheren Mitgl. d. Wiener Hofoper, Baritonist; * Salzburg 3. X. 1859; † das. i. Juni. — Musik. Wochenbl. 1907, 522; Eisenberg S. 835.
- Ritter, Paul**, Maler u. Radierer, Architektur-maler, seit seinem 4. Lebensj. taubstumm; * Nürnberg 4. III. 1829; † das. 27. XI. — Voss. Zt. 28. XI. M.-A.; W 49, 2142, 2148 (P); IZ 129, 1110 (F. T. Schulz m. P); Kchr. 19, 137; Müller-Singer 4, 75; Wer ist's? 2, 979 (W); Kunst f. Alle Jg. 23, H. 8, 192 (N m. P).
- Ritter, Philipp**, ehem. Landt.-Abg., Landwirt; * 1849; † Pfaffenbeersfurt 19. VIII. — Voss. Zt. 21. VIII. A.-A.; IZ 129, 349.
- Rogalla v. Bieberstein, Paul**, Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl., zuletzt Kommand. d. 71. Inf.-Reg. i. Erfurt; * Glatz 18. X. 1835; † Dresden 31. I. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 80 (N).
- *Roggenbach, Franz** Frh. v., ehem. bad. Minister; * Mannheim 23. III. 1825; † Freiburg i. B. 24. V. — BJ XII, 177 (K. Samwer); Voss. Zt. 25. V. M.-A.; W 22, 940, 942 (P); IZ 128, 974 (N m. P); Blaubuch 1907 Nr. 23 (H. Kienzl).
- *Rohr, Wilhelm**, Maler u. Radierer, hauptsächlich geschätzt wegen seiner Porträt-radierungen nach berühmten Männern; * Reudnitz b. Leipzig 27. IV. 1848; † München 15. III. — BJ XII, 121 (H. Holland); T 157 (P); W 12, 496; Kchr. 18, 328.
- Rohrschmidt, Oskar** v., Generallt. z. D.; * Breslau 15. XI. 1848; † Berlin 18. V. — Trat 1867 als Einj.-Freiw. i. d. preuß. Armee ein, erwarb 1870 d. Eisern. Kreuz 2. Kl., besuchte dann d. Kriegsakad. u. wurde Adjutant. 1890—94 z. Militär-Kabinett kommandiert, wurde 1900 an d. Spitze d. 5. ostasiat. Inf.-Reg., 1901 als Generalmajor a. d. Spitze d. ostasiat. Besatzungs-Brig. gestellt; 1904 erhielt er d. Kommando d. 10. Inf.-Brig. i. Frankfurt a. O., 1905 als Generallt. das d. 31. Div. i. Straßburg. 1906 wurde er z. D. gestellt. — Voss. Zt. 18. V. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 288 (N).
- Roquette, Adalbert**, Dr. phil., Oberbibliothekar a. d. Universitäts-Bibl. i. Göttingen; * Königsberg i. Pr. 1. XI. 1861; † Göttingen 22. VII. — LZB 1907, 1004; Voss. Zt. 27. VII. M.-A.; Jb. d. d. B. 5, 98.
- Rosen, Rudolf**, Senator i. Hamburg, aus einer althamb. Familie, die z. mennonitischen Glaubenslehre hält, hervorragend durch seine bedeutende Tätigkeit i. hamb. Staatswesen; * Hamburg 22. X. 1830; † das. 7. I. — Hamb. Corresp. 8. I. M.-A.
- Rosenbach, Ottomar**, Dr. med., a. o. Prof. d. inneren Medizin a. d. Univ. Berlin; * Krapitz 4. I. 1851; † Berlin 20. III. — Voss. Zt. 22. III. M.-A.; T 161 (P); W 13, 542; Berl. klin. Wochenschr. 44, 490 (W. Guttmann); DMW 33, 725 (H. Rosin); Pagel 1418/21 (P u. W).
- Rosenfeld, Theodor**, Theaterdirektor, Leiter d. Passage-Theaters i. Berlin; † Karlsbad 21. V. — Voss. Zt. 23. V. M.-A.; NTA 1908, 146.
- *Roth, Christof**, Prof., Bildhauer, Verf. eines anatom. Atlas f. Künstler; * Nürnberg 22. VII. 1840; † München 22. III. — BJ XII, 118 (H. Holland); T 155 (P); Kchr. 18, 328; Müller-Singer 4, 117; Kunst f. Alle Jg. 22, H. 15, 368.
- Roth, Franz**, Bühnenkapellmeister, fruchtbarer Operetten- u. Possenkomponist; * Wien 7. VIII. 1837; † das. 24. X. — Voss. TL; Herders Jahrb. 1907, 453; Österr. Rundsch. 13, 308; AMZ 1907, 736; Riemann, 1129.
- Rothschild, Julie** Karoline v., bekannte Wohltäterin; * Wien 2. IX. 1830; † Genf 19. XI. — Voss. TL; Frh. Taschenb. 1909, 694.
- *Rottenburg, Franz** v., Dr. jur., Wirkl. Geh. Rat, Kurator d. Univ. Bonn, eine Zeit lang unter Bismarck vortr. Rat i. d. Reichskanzlei, später Unterstaatssekretär i. Reichsamt d. Innern, gehörte zu den einflussreichsten geistigen Führern d. Nation; * Danzig 16. III. 1845; † Bonn 14. II. — BJ XII, 273 (E. Zitelmann); LZB 1907, 314; W 8, 317, 321 (P); Arbeiterfreund Jg. 45, 120; IZ 128, 295 (N m. P); Soziale Praxis Jg. 16, Nr. 21 (E. Francke); Dtsch. Revue Aug. 1907, 205 (E. Zitelmann).
- *Rottmanner, Odilo**, P., Dr. theol., Bibliothekar u. Stadtpfarrprediger d. Münch. Stiftes St. Bonifaz; * Landsberg a. L. 21. XI. 1841; † München 11. IX. — BJ XII, 168 (J. Hürbin); MAZ 12. IX. M.-A.; AZB 168 (K. Gebert); KL 1907, 1291 (W).
- *Rückert, Karl** Theodor, Dr. theol., Prof. d. neutestamentl. Lit. a. d. Univ. Freiburg i. B.; * Beckstein a. T. 2. II. 1840; † Freiburg i. B. 9. XI. — BJ XII, 107 (J. Sauer); W 46, 2012; Herders Jahrb. 1907, 454; KL 1907, 1294 (W); Wer ist's? 2, 1004 (W).
- Ruederer, Franz** Josef, Portugies. Generalkonsul a. D.; * 1834; † München 29. VII. — MAZ 30. VII. Vorabd.-Bl.
- Rümelin, Gustav**, Geh. Hofrat, Dr. jur., o. Prof. f. röm. u. dtsch. bürgerl. Recht a. d. Univ. Freiburg i. B.; * Nürtingen i. Württembg. 1. V. 1848; † Freiburg i. B. 11. VI. — Voss. Zt. 12. VI. A.-A.; IZ 128, 1083; Herders Jahrb. 1907, 442; KL 1907, 1298 (W); DJZ 12, 750 (Rosin); Jahrb. f. Gesetzgeb., Verw. u. Volkswirtsch. 1907, 1469 (G. Schmoller).

- Rümpler**, Alwin, *Dr. phil.*, Gymnasialdirektor; * Groß-Wenden, Kr. Nordhausen 18. IX. 1844; † Breslau 18. XII. — Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 36.
- Ruhland**, Johann, Bürgermeister a. D., ehem. Mitgl. d. Reichst.; * Münster i. Els. 26. XII. 1834; † das. 20. XI. — Voss. Zt. 22. XI. A.-A.
- Ruland**, Karl, *Dr. phil.*, Prof., Geh. Rat, bekannter Kunsthist. u. Goetheforscher, Direktor d. Goethe-National-Museums, Präs. d. Goethe-Gesellschaft; * Frankfurt a. M. 15. VII. 1834; † Weimar 13. XI. — Voss. Zt. 15. XI. M.-A.; IZ 129, 965 (N m. P); Wer ist's? 2, 1007 (W); LE 10, 447; Kchr. 19, 106/107.
- Runze**, Wilhelm (Pseud.: M. Nicolaus), Inhaber eines Literar. Bureaus, Red. d. »Veteran«; * Jahnsfelde 14. I. 1839; † Leipzig-Gohlis 7. IX. — KL 1907, 1300 (W), 1908 TL.
- Saalburg**, Friederike Freifrau v., geb. Graetzelgen. Garthe, morganatische Gemahlin d. reg. Fürsten v. Reuß j. L. Heinrichs XIV.; * Frankfurt a. M. 28. II. 1851; † Dresden 22. V. — Herders Jahrb. 1907, 441; Hofkalender 1909, 69.
- Sablik**, Franz, Hofrat, Prof. d. Hochbaus a. d. Dtsch. techn. Hochsch. i. Prag; * Bistritz i. Mähren 25. IV. 1847; † Prag 25. III. — Voss. Zt. 27. III. A.-A.; LZB 1907, 491.
- Sabor**, Adolf, Lehrer, ehem. Mitgl. d. Reichst.; * 26. IX. 1841; † Frankfurt a. M. 28. II. — W 10, 406; Hirth, Dtsch. Parl.-Almn. 16. Ausg., 213.
- Sachsen**, Karola Königin-Witwe v., aus d. Hause Holstein-Gottorp, Tochter d. Prinzen Gustav Wasa u. s. Gemahlin Prinzessin Luise v. Baden, trat i. Alter v. 19 J. z. Katholizismus über, ausgezeichnet durch Werke der Nächstenliebe, Erhaltung zahlreicher Wohltätigkeitsanstalten, Krankenhäuser und gemeinnütziger Stiftungen; * Schönbrunn 5. VIII. 1833; † Dresden 15. XII. — Voss. Zt. 16. XII. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 458; IZ 129, 1095/96 (N m. P).
- Sachsen-Altenburg**, Moritz Prinz v., General d. Kav.; * Eisenberg 24. X. 1829; † Arco 13. V. — Voss. Zt. 14. V. M.-A.; NFP 14. V. M.-Bl.; W 20, 850, 858 (P); IZ 128, 855 (N m. P); Milit.-Zt. 1907, 273 (N).
- Sachsen-Koburg-Gotha**, August Prinz v.; * Eu i. Frankr. 9. VIII. 1845; † Karlsbad 14. IX. — NFP 14. IX. A.-Bl.
- Sachsen-Koburg-Gotha**, Clementine Prinzessin v., geb. Prinzessin v. Orleans, Tochter d. Königs Louis Philipp, Mutter d. Königs Ferdinand v. Bulgarien; * Paris 3. VI. 1817; † Wien 16. II. — W 3, 317, 321 (P); Herders Jahrb. 1907, 434; IZ 128, 294 (N m. P).
- Sachsen-Weimar**, Bernhard Prinz v., s. Crayenberg, Graf.
- Sack**, Friedrich, Oberlandesgerichtsrat, Handelsgerichts-Präs.; † Wien 11. VII. — IZ 129, 160; Herders Jahrb. 1907, 444.
- Saldern**, Johannes v., Landesdirektor, Bundesratsbevollmächt. f. Waldeck-Pyrmont; * Potsdam 9. VIII. 1839; † Arolsen 11. VI. — NPZ 13. VI. M.-A.; IZ 128, 1083, 1129 (N m. P).
- Sann**, Hans v. d., s. Krainz, Johann.
- Saski**, Georg Friedrich, Redakteur, Hrsg. d. »Saskischen Zs. f. d. Versicherungswesen«; * Berlin 11. XII. 1861; † Leipzig 16. XII. — Voss. Zt. 19. XII. M.-A.; KL 1907, 1316 (W).
- Sattler**, Richard, Verlagsbuchhändler; † Braunschweig 1. XI. — LZB 1907, 1453.
- Sauer**, Heinrich, *Dr. phil.*, Prof. a. d. Handelshochschule i. Leipzig, früher Direktor d. Viktoriaschule i. Breslau; * Landau i. Waldeck 2. XI. 1840; † Wiesbaden 9. IV. — LZB 1907, 586.
- Schachner**, Friedrich, k. k. Baurat, bekannter Architekt; * Altzenbrugg i. Niederösterreich. 14. XII. 1841; † Wien 7. X. — W 46, 2012; Herders Jahrb. 1907, 451; Österr. Rundsch. 13, 386; DBZ 1907, 692.
- Schaeffer**, Karl, S. J., ehem. langj. u. verdienstvoller Jugendbildner i. Pensionat Stella matutina zu Feldkirch, später Leiter d. dtsch. Jesuiten-Ordens-Provinz; * Koblenz 18. II. 1849; † Berlin 23. XI. — Sch. trat 1866 als Novize in d. Jesuiten-Orden ein, war 1872—76 Präfekt d. 1. Division u. ging 1877 zu einem 5jähr. Studienaufenthalt nach Dilton-Heel (England). 1882—98 war er Generalpräfekt, 1898 bis 1900 Rektor d. »Stella matutina«. 1900—07 stand er als Provinzial an d. Spitze d. dtsch. Ordensprovinz u. machte große u. mühsame Visitationsreisen bis nach Nord- u. Südamerika. Am 1. Jan. 1907 legte er sein Amt nieder, um sich i. Berlin d. Seelsorge zu widmen. — Herders Jahrb. 1907, 456; N vom Pensionat »Stella matutina« gedr.
- Schaffgotsch**, Franz Graf, k. k. Kammerherr, Oberst u. Flügeladjutant d. Kaisers v. Österreich; * 22. VI. 1829; † Ebenzeier 23. VIII. — Voss. TL.
- Schaffner**, Wilhelm, ehem. nationallib. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg. u. Alterspräs.; * Heuchelheim, Pfalz 25. II. 1822; † Diez 28. I. — T 57 (P); W 5, 186; Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. 1899, 303.
- Schanzenbach**, Philipp v., Major, Magistrats-

- rat, verdient um d. Münch. Gemeindeverwaltung; * Dachau 20. IV. 1823; † München 2. V. — MAZ 3. u. 6. V. Vorabd.-Bl.; Briefadelig. Taschenb. 1908, 803.
- Schember**, Ludwig, Senatspräs., Mitgl. d. 1. Kammer i. Baden; * 1835; † Karlsruhe 30. XII. — Voss. Zt. 31. XII. A.-A.
- Scheuffgen**, Franz Jakob, *Dr. theol.*, Dompropst, Gymnasialdirektor i. Saargemünd, später i. Montigny, 1870/71 Feldgeistlicher, hat große Verdienste um d. Restauration d. Trierer Domes; * Soller a. Rh. 16. XI. 1842; † Bonn 20. III. — W 13, 542, 15, 663 (P); Herders Jahrb. 1907, 437; KL 1907, 1341 (W).
- Schickhardt**, Karl Gottlob Julius, Kommerzienrat, ehem. württembg. Landt.-Abg.; * Reutlingen 24. XII. 1848; † Betzingen 17. XI. — Herders Jahrb. 1907, 455.
- Schider**, Fritz, *Dr. med. h. c.*, Maler u. Lehrer a. d. Gewerbeschule i. Basel, Hrsg. eines anatom. Atlas f. Künstler, Freund W. Leibls; * Salzburg 1846; † Basel 15. III. — T 163 (P); Kchr. 18, 311.
- Schieke**, Franz, Oberspielleiter a. Stadttheater z. Barmen; * Sachsenburg 1. X. 1862; † Danzig 18. VI. — NTA 1908, 148.
- Schierstaedt**, Hans Joachim v., Rittergutsbes., Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Groß-Lessen i. Schles. 8. V. 1858; † Skyren 21. XII. — Voss. Zt. 23. XII. A.-A.; NPZ 24. XII. A.-A.; Uradelig. Taschenb. 1908, 665.
- Schildt**, Arthur, *Dr. phil.*, Leiter d. Straßburger Bücherhalle; * Halberstadt 8. I. 1866; † Straßburg 1. IV. — Sch. studierte Archäologie, war erst Privatlehrer, dann Volontär a. d. Hamb. Bücherhalle, 1902 dort Assistent u. kam 1905 nach Straßburg. — Jb. d. d. B. 5, 100, 6, 129.
- Schilling**, Elisabeth (Pseud.: Ernst Lingen), Novellistin; * Erkelenz 30. VIII. 1832; † das. 3. IV. — KL 1907, 1347 (W), 1908 TL; Pataky 1, 508 (W), 2, 241.
- Schinke**, Carl, kathol. Jugenderzähler; * Zülz i. Ob.-Schles. 25. VIII. 1859; † Liegnitz. — KL 1907, 1349 (W); 1908 TL.
- Schirmer-Neuhaus**, Friedrich, Rittergutsbes., Vors. d. Bundes d. Landwirte f. d. Prov. Sachsen, Präs. d. Fischerei-Vereins f. Sachsen u. Anhalt; * 1846; † Bitterfeld 8. VII. — Voss. TL; Mitt. d. Dtsch. Landwirtschaft.-Ges. Jg. 22, 260.
- Schladebach**, Hugo, *Dr. phil.*, Prof., Rektor d. Dreikönigsschule i. Dresden; † Dresden 9. I. — LZB 1907, 108.
- Schlesinger**, Max, Begründer u. Kurator d. Berliner Unfallstationen, deren Zahl unter seiner Leitung von ursprünglich 4 auf 20 i. Jahre 1898 wuchs, Direktor d. Brauerei u. Mälzereiberufsgenossenschaft; * 1841; † Berlin 24. VI. — W 26, 1118; Arbeiterfreund Jg. 45, 252.
- Schlieffen**, Wilhelm Graf v., Generalmajor z. D., nahm teil 1848 am Straßenkampf i. Berlin, an d. Feldzügen v. 1864, 1866 u. 1870/71, Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Kommand. d. Königs-Gren.-Reg. i. Liegnitz; * Potsdam 17. VI. 1829; † Moys b. Görlitz 27. IV. — W 18, 762; Milit.-Zt. 1907, 246 (N).
- Schillerholz**, Josef v., Präs. a. D., ehem. Vorsteher d. Bauabt. d. kgl. Generaldirektion d. Staatseisenbahnen, lehrte von 1862 bis 1865 a. d. Univ. Tübingen über d. ges. Baukunde, ehem. Mitgl. d. württembg. Landt.; * Biberach 22. XII. 1817; † Stuttgart 7. V. — DBZ 1907, 276 (N), 1892, 456 (ausf. Biogr.).
- Schlink**, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräs. a. D.; * 1824; † Kleve 12. V. — Voss. Zt. 14. V. A.-A.; IZ 128, 885.
- Schlotke**, Julius, Direktor d. Allgem. Gewerbe- u. Bauschule i. Hamburg, starkes Talent f. Musik u. glänzende Begabung f. den Unterricht; * Nienburg a. d. Weser 13. VIII. 1839; † i. d. Nähe v. Nienburg 21. VII. — Sohn armer Eltern. Bereitete sich durch Selbststudium z. Besuch d. Hochsch. vor, ging mit 18 Jahren nach Karlsruhe, 1859 nach Hamburg u. unterrichtete hier a. d. neugegr. Polytechn. Vorbildungsanst. v. Jessen. 1865 kam er zur Staatl. Allgem. Gewerbeschule u. Bauschule, wurde 1875 fest angestellt, 1892 Oberl. u. 1897 Direktor. — Hamb. Corresp. 15. IX. M.-A. (E. Glinzer, J. Schl., E. Gedenkbl.); Wer ist's? 2, 1048 (W).
- Schlüpers**, Aloys, Großindustrieller, bekannt durch seine großartigen Kunstsaml. u. seinen wohlthätigen Sinn; † Köln 23. V. — Herders Jahrb. 1907, 441; Wer ist's? 2, 1048.
- Schmauß**, Matthäus, Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Kommand. d. Festung Germersheim, 1888 z. D. gestellt; * 1832; † München 23. IV. — Milit.-Zt. 1907, 246 (W).
- Schmid**, Rudolf v., *Dr. theol.*, Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat u. Feldpropst a. D., Schriftsteller; * Altensteig 17. I. 1828; † Obersontheim i. Württembg. 8. VIII. — W 33, 1430; IZ 129, 322 (N m. P); KL 1907, 1363 (W).
- Schmidt**, August v., *Dr. jur.*, Präs. d. Kammergerichts, Mitgl. d. preuß. Herrenh.; * Roßla 10. IV. 1844; † Berlin 20. V. — Voss. Zt. 21. V. M.-A.; IZ 128, 934 (N m. P); W 21, 894; DJZ 12, 640/41.
- Schmidt**, Friedrich Wilhelm, Direktor d.

- kathol. dtsch. Pilgerhauses i. Jerusalem;
* Fürstenberg, Diözese Paderborn 8. IV.
1833; † Köln 30. XI. — Köln. Volkszt.
1. XII.
- Schmidt**, Heinrich Wilhelm, ehem. sozial-
demokr. Mitgl. d. Reichst.; * Frankfurt a. M.
28. XI. 1851; † das. 23. VIII. — Voss. Zt.
23. VIII. A.-A.; IZ 129, 349; Reichst.-
Handb. 1903, 316.
- Schmidt**, Johann Friedrich Moritz, Wirkl.
Geh. Rat, *Dr. med.*, Prof., berühmter Laryn-
gologe, Berater Kaiser Friedrichs III., bei
dem er d. Diagnose auf Krebs stellte;
* Frankfurt a. M. 15. III. 1838; † das.
6. XII. — Voss. Zt. 9. XII. A.-A.; W 50,
2186, 2192 (P); IZ 129, 1097 (N m. P);
Berl. klin. Wochenschr. 44, 1661 (Edm.
Meyer); Pagel S. 1509/10 (P u. W).
- Schmidt-Leda**, Otto, Kais. Gesandter a. D.;
* Altona 25. III. 1852; † München 12. V. —
Voss. Zt. 17. V. A.-A.; IZ 128, 947.
- Schmitt**, Friedrich Wilhelm, ehem. Schau-
spieler u. Spielleiter; * Cöln 28. II. 1825;
† Magdeburg 28. XI. — NTA 1909, 151.
- Schmitt**, Hans, Pianist u. Musikpädagoge,
Prof. a. Wiener Konservatorium, Kompo-
nist zahlr. Etuden, eine Oper »Bruna« nach
Baumbachs »Zlatarog« blieb ungedr.; * Ko-
ben i. Böhmen 14. I. 1835; † Wien 15. I.
— Herders Jahrb. 1907, 1; AMZ 1907,
71; IZ 128, 129.
- Schmittthener**, Adolf, Stadtpfarrer, Dichter
u. Schriftsteller; * Neckarbischofsheim
24. V. 1854; † Heidelberg 22. I. — BJ XII,
73 (A. Geiger); T 64 (P); W 5, 186; KL
1907, 1377/78 (W); LE 9, 837, 1164 (A.
Geiger, A. Schm. Aus »Die Rheinlande«.
P); Protest. Monatsh. Jg. 11, H. 3 (O.
Frommel); Xenien 1909, H. 8 (A. Grobe-
Wutischky).
- Schnaufert**, Hermann August, Schriftleiter d.
Mitteilungen d. Bundes d. Deutschen Nord-
mährens, beliebter Redner u. Mitarb. an
alldeutschen Zs.; * Freudenthal 9. III.
1883; † das. 6. IX. — Dtsch. Erde 1908, II;
Mitt. d. Bundes d. Deutschen Nordmährens
Jg. 6, H. 9 (K. Karger m. P).
- Schneider**, *Dr. jur.* Direktor d. direkten Steu-
ern; * Alsfeld i. Hessen 25. II. 1855;
† Straßburg 24. X. — NPZ 25. X. M.-A.
- Schneider**, Friedrich, *Dr. phil.* Prälat, Dom-
kapitular, geistl. Rat, hervorr. Kenner,
Forscher u. Förderer d. Kunstgeschichte
u. Archäologie; * Mainz 7. VIII. 1836;
† das. 21. IX. — Voss. Zt. 22. IX. M.-A.,
24. IX. A.-A.; Köln. Volkszt. 21. IX. A.-A.,
24. IX. Mitt.-A.; Köln. Volkszt. Lit.-Beil.
v. 3. X. (J. Sauer); Herders Jahrb. 1907,
450; Wer ist's? 2, 1062 (W); Kchr. 19, 16;
DBZ 1907, 544; Katholik Jg. 87, H. 10
(J. B. Kißling); Südd. Monatsh. Jg. 4, Bd.
2, 641 (K. Voll, Festschrift. F. Sch.); AZB
46, 620 (J. Baum).
- Schneider**, Philipp, *Dr. theol.*, geistl. Rat,
Prof. d. Kirchenrechts a. kgl. bayer. Lyze-
um i. Regensburg; * Miltenberg 8. X. 1840;
† Regensburg. — KL 1907, 1385 (W), 1908
TL.
- Schober**, Georg, P., Redemptorist, theolog.
Schriftsteller; * Deggendorf 5. IV. 1840;
† Rom 9. XII. — KL 1907, 1390 (W),
1908 TL.
- Schönaich-Carolath**, Prinzessin Ludwig zu,
geb. Gräfin Wanda Henckel v. Donners-
marck; * Breslau 1. XI. 1826; † Florenz
11. II. — W 8, 318; Hofkalender 1909,
290.
- Schönborn-Buchheim**, Friedrich Graf, *Dr.
jur.*, Geh. Rat u. Kämmerer, Mitgl. d.
österreich. Herrenh., Präs. d. Verwaltungs-
gerichtshofes, ehem. Statthalter v. Mähren
u. Justizminister; * Prag 11. IX. 1841;
† Wien 21. XII. — BJ XII, 36 (J. Frh.
v. Schenk); NFP 21. XII. A.-Bl. (N),
23. XII. Nachm.-Bl. (Persönl. Erinnerungen
an d. Grafen F. Sch.); Köln. Volkszt. 1.
I. 08 M.-A.; (Graf K. Lauckoronski, Z.
Charakteristik d. Grafen F. Sch.); Wer ist's?
2, 1068; IZ 130, 13 (P).
- Schoene**, Hilda (Pseud.: Gantzer), Opern-
sängerin a. Hoftheater i. Mannheim; * Klin-
ken 1875; † Hoek van Holland 21. II. —
NTA 1908, 139; AMZ 1907, 164; Musik.
Wochenbl. 1907, 256.
- Schoenfelder**, Eduard, Generalmajor z. D.,
Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt
Kommand. d. 15. Feld-Art.-Brig. i. Straß-
burg, 1889 z. D. gestellt; * Steinau a. O.
i. Okt. 1830; † Cassel 15. IV. — Milit.-Zt.
1907, 218 (N).
- Scholl**, Carl, Schriftsteller, freireligiöser Pre-
diger, Hrsg. von »Es werde Licht«; * Karls-
ruhe 17. VIII. 1820; † München 27. III.
— W 14, 586; KL 1907, 1391 (W); Brümmer
4, 4.
- Scholley**, Otto Frh. v., österr. Feldm.-Lt. a.
D.; * 8. IX. 1823; † Wien 8. III. — Voss.
TL; Frh. Taschenb. 1907, 724; 1908, 910.
- Scholz**, Friedrich, *Dr. med.*, Irrenarzt, ehem.
Direktor d. Kranken- u. Irrenanstalt i.
Bremen; * Buchwald i. Schles. 18. X. 1831;
† Bremen 27. IV. — W 18, 762; KL 1907,
1393 (W); Pagel S. 1525 (W).
- Schott**, Joseph, Major a. D., Militär-Lehrer
u. Schriftsteller; * Wetzlar 16. VII. 1835;
† Gr. Lichterfelde 2. I. — Trat 1852 in
d. 8. Art.-Reg. ein, war 1866 Hauptmann,
1867—73 Lehrer a. d. Kriegsschule i. Er-
furt u. trat 1874 als Major in d. Ruhestand.
1875—83 wirkte er als Lehrer a. d. Selektä

- d. Hauptkadettenanst. u. widmete sich seitdem einer regen schriftstellerischen Tätigkeit. — MW 1907, 118 (v. Duvernoy, Z. Gedächtnis d. Majors a. D. J. Sch.); Milit.-Zt. 1907, 9 (N).
- Schrader**, Ludwig Christian, Pfarr. i. Aeschach a. Bodensee, ehem. Mitgl. d. Reichst., an d. schlesw.-holst. Bewegung beteiligt; * 28. XI. 1815; † Kiel 17. X. — Sch. war 1849—67 Archidiakon i. Kiel, 1863 wurde er von d. Regierung Christians IX. vom Amte suspendiert wegen Verweigerung des Kirchengebets. Er verfaßte einige politische Schriften wie: »Kurze Bemerkungen zu H. v. Treitschkes Schleswig-Holsteins Situation u. Aufgabe in d. Gegenwart« u. »Die Annectierung Schleswig-Holsteins ist Sünde«. 1867 wurde er von der preuß. Regierung entlassen. — Voss. Zt. 22. X. M.-A.; Hirths Parl.-Almn. 2. Ausg. 1867, S. LXXV
- Schrader**, Wilhelm, Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, früher Kurator d. Univ. Halle, ehem. Mitgl. d. Frankf. Parlaments; * Harbke, Prov. Sachsen 5. VIII. 1817; † Halle a. S. 2. XI. — Voss. Zt. 3. XI. M.-A.; Das humanist. Gymn. 18, 5.
- Schramm**, Amalie, Großh. Mecklenbg. Hofschauspielerin a. D., Schwester Anna Schramms; * Memel 31. X. 1826; † Berlin 3. XII. — Voss. Zt. 5. XII. A.-A.; NTA 1909, 152/53 (P).
- Schreyer**, Hermann, Dr. phil., Prof. a. d. Landesschule Schulpforta, seit 1866 hier tätig, dram. Dichter u. Goethe-Forscher, Mitarb. a. d. Weimarer Goethe-Ausg. u. a. d. Cottaschen Jubiläumsausg. v. Goethes Werken. Von 1894—98 Hrsg. d. Zs. »Deutsche Dramaturgie« u. »Deutsche Bühnenkunst«; * Belgern a. d. Elbe 13. XI. 1840; † Schulpforta 4. VII. — W 28, 1208; Herders Jahrb. 1907, 444; KL 1907, 1408 (W); Goethe-Jahrbuch Bd. 29, S. 211—14 (Chr. Muff).
- Schröder**, Richard, Dr. phil., Oberbibliothekar a. d. Univ.-Bibl. i. Kiel; * Hamburg 5. VI. 1861; † Kiel 16. II. — T 107 (P); KL 1907, 1413 (W); LE 9, 980; Jahrb. d. Shakespeare-Ges. Jg. 43 (A. Brandl); Jb. d. d. B. 5, 103.
- Schroeter**, Timon, Dr. phil., Rektor, pädagog. Schriftsteller, Begründer d. Dtsch. Schriftstellerheims; * Vorsalz 26. XI. 1844; † Jena 7. VI. — W 24, 1030; IZ 128, 1083, 1129 (N m. P); Herders Jahrb. 1907, 442; KL 1907, 1414 (W).
- Schubert**, Gustav v., Generallt. z. D.; * Leipzig 28. IX. 1824; † Heidelberg 3. IX. — Sch. wurde 1843 Leutn., zeichnete sich 1849 während d. Dresdener Aufstandes aus, kam 1866 in d. Generalstab, war 1870/71 i. Generalstabs-Offizier d. 1. Division, erhielt d. Eisern. Kreuz 2. u. 1. Kl., wurde 1880 Generalmajor u. 1885 als Generallt. z. D. gestellt. Er war auch schriftstellerisch tätig. Sein Hauptwerk ist »Der Anteil d. kgl. sächs. Armeekorps am Feldzuge 1866 in Österreich«, 1869. Sein Sohn gab im Jahre 1909 die Lebenserinnerungen d. Verstorbenen heraus. — Voss. Zt. 5. IX. A.-A.; v. Löbells Jahresber. 34, 475; Milit.-Zt. 1907, 491 (N).
- Schüller**, Max, Dr. med., Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Berlin; * Molsdorf i. Sachs.-Cob.-G. 4. I. 1843; † Berlin 19. VI. — IZ 128, 1131, 129, 15/16, 18 (J. Bierbach m. P); LZB 1907, 844; Pagel S. 1542 bis 1544 (W).
- Schultz**, Edwin, kgl. Musikdirektor, Konzertsänger u. Gesanglehrer. Komponist f. Männergesangsvereine; * Danzig 30. IV. 1827; † Tempelhof b. Berlin 20. V. — Voss. Zt. 21. V. A.-A.; Hamb. Corresp. 21. V. A.-A.; W 21, 894; AMZ 1907, 381; Musik. Wochenbl. 1907, 500; Riemann, 1200.
- Schultze**, Franz, Genremaler u. Bildhauer; * Berlin 12. VI. 1842; † Weimar 15. IV. — Herders Jahrb. 1907, 439; Müller-Singer 4, 234.
- Schulz**, Carl, Schauspieler u. Operettensänger, langj. Mitgl. d. Zentraltheaters zu Berlin; * Czernowitz 25. III. 1865; † Lankwitz b. Berlin 13. V. — Voss. Zt. 13. V. A.-A., 14. V. A.-A.; W 20, 850; NTA 1908, 146; Eisenberg S. 938.
- Schumann**, Adolf, Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl., zuletzt Kommand. d. 2. Inf.-Reg. Nr. 106, 1875 z. D. gestellt; * Dresden 1822; † das. 5. VIII. — Voss. Zt. 7. VIII. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 452 (N).
- Schuster**, Karl, Dr. theol., General-Superintendent zu Hannover; * Celle 25. IV. 1833; † Hannover 3. XII. — Nieders. 13, 150 (P); Wer ist's? 2, 1093 (W).
- Schwab**, Karl Julius, Kapellmeister a. Stadttheater zu Danzig; * Freiburg i. B. 16. VII. 1855; † Danzig 15. II. — NTA 1908, 139; Musik. Wochenbl. 1907, 232.
- Schwartz**, Franz v., Regierungspräs. a. D.; † Konstanz 30. III. — T 181 (P).
- Schwartzkopf**, Georg, Großindustrieller; * 1832; † Lübeck 24. IV. — W 18, 762.
- Schwarz**, Franz, Dr. jur., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, ehem. General-Komm.-Präs. v. Schlesien; * 23. V. 1826; † Breslau 9. V. — Voss. Zt. 10. V. A.-A.
- Schwarzkopf**, Karl, Dr. med., Sanitätsrat, hess. Geschichtsforscher; * Kassel 26. VI. 1843; † das. 5. X. — LZB 1907, 1357; Hessenland Jg. 21, 281 (N).

- Schweichel**, Robert, Romanschriftsteller, ehemalig. 48er; * Königsberg i. Pr. 12. VII. 1821; † Berlin 26. IV. — Lebte bis 1861 als Ausgewiesener in d. Schweiz, beteiligte sich in Wort u. Schrift an den Anfängen d. Arbeiterbewegung u. erwarb sich große Verdienste um d. Organisation d. dtsh. Schriftsteller. — T 216 (P); W 18, 762; IZ 128, 763; LE 9, 1278; KL 1907, 1446 (W); Neue Zeit Jg. 25, Bd. 2, 105 (Kautsky).
- Seel**, Adolf, Architekturmaler, Senior d. rhein. Künstler, Mitbegr. d. Düsseldorfer »Malakastens«; * Wiesbaden 1. III. 1829; † Dillenburg 14. II. — T 107 (P); Herders Jahrb. 1907, 434; Kchr. 18, 328.
- Seeler**, Hugo, Justizrat, bekannter Berlin. Rechtsanwalt; * 1856; † Berlin 6. VIII. — W 32, 1386.
- Seemann**, R. Max, Bildnis- u. Genremaler, Mitgl. d. Vereins Berl. Künstler; * Kraupischkehmen, Regbz. Gumbinnen 9. IV. 1838; † Berlin 18. X. — Voss. Zt. 19. X. A.-A.; Malerwerke 2, 724 (W); Müller-Singer 4, 252.
- Seuffert**, Ernst August Ritter v., *Dr. jur.*, kgl. bayer. Geh. Rat, o. Prof. d. röm. Rechts a. d. Univ. München; * Würzburg 1. IX. 1829; † München 7. I. — IZ 128, 93; AZB 45 (E. Gruber, Z. Erinnerung an E. A. v. S.).
- Seyboth**, Adolf, *Dr. phil.*, Kultur- u. Kunsthistoriker, Direktor d. städt. Kunstsammlungen i. Straßburg; * Straßburg 30. VIII. 1848; † das. 8. IX. — LZB 1907, 1195; Herders Jahrb. 1907, 449; KL 1907, 1472 (W).
- Seyfert**, Klemens, Sächs. Generalmajor z. D., zuletzt Vorst. d. Genie-Direktion i. Dresden, Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl.; * Bautzen 8. X. 1843; † Dresden 21. III. — Voss. Zt. 25. III. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 190 (N).
- Seyferth**, Em., Hrsg. u. Verl. d. »Centralblatts d. Schuhindustrie« u. d. »Leipz. Ill. Schuhmacher-Zt.«; * Großbröhrsdorf i. S. 25. VIII. 1847; † Leipzig 11. V. — KL 1907, 1472 (W), 1908 TL.
- Seyffarth**, Heinrich, Geh. Kommerzienrat, Textilindustrieller, eifriger Förderer d. gewerbl. Lebens, Mitbegr. u. Leiter gemeinnütziger Anstalten, Vors. d. Handelskammer i. Krefeld; * Aachen 9. I. 1837; † Wildungen 25. IX. — Voss. TL; Arbeiterfreund Jg. 45, 382.
- Siben**, Julius, *Dr. jur.*, Bürgermeister i. Deidesheim, Zentrums-Mitgl. d. bayer. Landt.; * Deidesheim 11. IV. 1851; † das. 4. X. — Köln. Volkszt. 10. X. Mitt.-A.; Herders Jahrb. 1907, 451.
- Sichel**, Nathanael, Porträt- u. Geschichtsmaler; * Mainz 8. I. 1843; † Berlin 5. XII. — Voss. Zt. 5. XII. A.-A.; Malerwerke 2, 745 (W); Müller-Singer 4, 271.
- Sickenberger**, Adolf, *Dr. phil.*, Prof., bekannter Schulmann u. Pädagoge; * 1848; † München 27. VII. — LZB 1907, 1069; W 31, 1342.
- Siedler**, Georg, Hon.-Prof. d. Mathematik u. Astronomie a. d. Univ. i. Bern; * 1831; † Bern 10. XI. — LZB 1907, 1512; Geogr.-Kal. 1908, 340; Leop. 43, 12, 115.
- Sintenls**, Paul, bekannter Anden- u. Himalaya-Reisender; † Kupferberg 6. III. — Geogr.-Kal. 1908, 340; Leop. 43, 5, 55.
- Sonnenleiter**, Johannes, Prof., Kupferstecher; * Nürnberg 20. II. 1825; † Wien 12. X. — Herders Jahrb. 1907, 452; Österr. Rundsch. 13, 227; Malerwerke 2, 773 (W); Müller-Singer 4, 308.
- Spener**, Gustav, Geh. Oberjustizrat, Senatspräs. a. Kammerger.; † Berlin 4. VI. — Voss. Zt. 6. VI. M.-A.
- Speyer**, Otto Wolfgang, Polizeirat a. D., Lokalhistoriker; * 1826; † Frankfurt a. M. 14. I. — LZB 1907, 146; W 3, 96.
- Spieß**, August, Fabrikbesitzer, Mitinh. d. Firma Meisenbach, Riffarth & Co., hervorrag. Vertreter d. graph. Industrie in Deutschland; * Erkelenz b. Aachen 30. IV. 1859; † Berlin 8. I. — Voss. TL.
- Spindler**, Heinrich, *Dr. phil.*, Gymn.-Prof., Schriftsteller auf d. Geb. d. sächs. Heimats- u. Volkskunde; * Siebenlehn 14. VII. 1857; † Zwickau i. S. Anf. Okt. — LZB 1907, 1526; KL 1907, 1503 (W).
- Sprösser**, Theodor v., württembg. Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Kommand. d. 54. Inf.-Brig., 1890 z. D. gestellt; * 1836; † Stuttgart 19. VII. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 427 (N).
- Sprotte**, Emma, geb. Trautmann, Herzogl. Hofschauspielerin zu Braunschweig; * Cassel; † Braunschweig 16. IV. — NTA 1908, 144.
- Stage**, Albert, Pastor, bekannter Berlin. Kanzelredner; * 1828; † Berlin 15. IX. — W 38, 1654.
- Starke**, Johannes, ehem. Hofopernsänger u. Chordirektor a. Hoftheater zu München; * Doberan 31. V. 1835; † Hamburg 9. XI. — NTA 1909, 148.
- Steffensand**, Richard, Polizeipräs. v. Charlottenburg; * 1853; † Charlottenburg 3. V. — W 19, 806; IZ 128, 885.
- *Steinbach**, Emil, *Dr. jur.*, k. k. Geh. Rat, Präs. d. k. k. Obersten Gerichtshofes, ehem. österr. Finanzminister, Mitgl. d. österr. Herrenh.; * Wien 11. VI. 1846; † Packersdorf b. Wien 26. V. — BJ XII, 277 (F. Klein); Voss. Zt. 27. V. A.-A.; NFP 27. V. A.-Bl., 28. V. M.-Bl. (Frh. v. Wie-

- bauer, Persönl. Erinnerungen an Finanzminister E. v. St.; Schönfeld, E. St. als Sozialphilosoph), 31. X. M.-Bl. (E. St. Gedenkrede d. Justizministers Dr. Fr. Klein. Geh. i. d. Generalversaml. d. Wiener Jurist. Ges. 30. X.); W 22, 940, 942 (P); IZ 128, 974 (P. Dehn m. P); Wage Jg. 10, Nr. 22 (J. Ofner); Österr. Rundsch. 11, 419 (H. Ritter v. Wittek); Leo Wittmayer, E. St. als Sozialphilosoph. Wien 1907.
- Steinhuber**, Andreas, Kardinal, Präfekt d. Indexkongregation; * Utlau, Diözese Passau 11. XI. 1825; † Rom 15. X. — Köln. Volkszt. 16. X. M.-A.; NFP 16. X. M.-Bl.; MAZ 18. X. Vorabd.-Bl. (Ein anderes Urteil über Kardinal St.); Herders Jahrb. 1907, 452.
- ***Steinschneider**, Moritz, Dr. phil., Prof., berühmter Orientalist u. Sprachforscher; * Proßnitz i. Mähren 30. III. 1816; † Berlin 24. I. — BJ XII, 171 (J. Pollack); LZB 1907, 182; W 5, 186; IZ 128, 167 (N m. P).
- Stelmacher**, Adolf Richard, Reichsgerichtsrat a. D.; * Elbing 5. III. 1831; † Leipzig 6. IV. — Hamb. Corresp. TL; IZ 128, 605.
- Stender**, Julius, Prof., Direktor d. Städt. Museums i. München-Gladbach; * Plön 7. II. 1849; † München-Gladbach 13. XI. — Herders Jahrb. 1907, 455.
- Stern**, Adolf, Dr. phil., Geh. Hofrat, Prof. a. d. Techn. Hochsch. i. Dresden, bekannter Literaturhistoriker, langj. Direktionsmitgl. d. Allg. Dtsch. Musikvereins; * Leipzig 14. VI. 1835; † Dresden 15. IV. — Voss. Zt. 16. IV. M.-A.; T 194 (P); IZ 128, 714/15 (F. Kummer m. P); KL 1907, 1531 (W); LE 9, 1200; KW 20, H. 15, 156; Grenzboten 1907, Nr. 49, 50 (H. Spiero); Eckart 1, 8 (H. A. Krüger); AMZ 1907, 293; Musik. Wochenbl. 1907, 378; BZ 20, 254 [Hammer Jg. 6, 326 (A. Bartels); Sächs. Schulzt. 1907, Nr. 17 (O. Schulze); Dtsch. Tageszt. Beil.: Zeitfragen 1907, Nr. 16 (K. Weiße); Universum Beil.: Weltrundsch. 1907, 181 (Lynkeus)].
- Stern**, Georg, Dr. phil., Ober-Studienrat; * Westerhof 2. IV. 1854; † Gmunden 3. VIII. — KL 1907, 1532 (W), 1908 TL.
- Steuben**, Eugen v., Generalmajor z. D.; * Frankfurt a. O. 28. I. 1843; † Blankenburg a. H. 4. IV. — Voss. Zt. 9. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 204; Uradelig. Taschenb. 1908, 744.
- Steude**, Gustav, Lic., Schulrat, Sem.-Direktor, Mithrsg. d. *Beweis d. Glaubense; * Zittau 19. IV. 1852; † Plauen i. V. 14. III. — KL 1907, 1536 (W), 1908 TL.
- Steyer**, Karl Philipp, Ökonomierat, sächs. Landt.-Abg.; † Dresden 26. XI. — Voss. Zt. 28. XI. A.-A.
- Sticher**, Roland, Dr. med., Privatdoz. d. Gynäkologie a. d. Univ. Breslau; * 1873; † am Zobten 4. II. — LZB 1907, 253; Jahresber. d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., S. 1.
- Stieglitz**, Wilhelm v., Dr. jur., Wirkl. Geh. Rat, ehem. württembg. Bundesratsbevollmächt. i. Berlin; * 1831; † Stuttgart 3. III. — W 10, 406; IZ 128, 422.
- Stier**, Hubert, Geh. Baurat, Prof. d. altchristl. u. roman. Baukunst a. d. Techn. Hochsch. i. Hannover; * Berlin 27. III. 1838; † Hannover 25. VI. — St. ist ein Schüler Stracks gewesen. Er bestand 1866 seine Baumeister-Prüfung. 1862 u. 1867/68 machte er Studienreisen nach Italien u. Frankreich, 1874 baute er die *Flora* i. Charlottenburg, 1876 das Empfangs-Gebäude d. Bahnhofs i. Hannover; 1879 wurde er Lehrer d. Architektur a. d. dortig. Hochsch. Neben seinem baukünstler. Schaffen ging eine ausgebreitete literar. Tätigkeit einher. — Voss. Zt. 29. VI. M.-A.; IZ 129, 108; DBZ 1907, 368.
- Still**, Joseph, Pfarrer, Mitgl. d. Dtsch.-Amerik. Hist. Ges. von Illinois i. Quincy; * Uerdingen, Rheinprov. 25. V. 1849; † Quincy 29. III. — Dtsch.-Amerik. Geschichtsbl. Jg. 7, 105 (H. Bornmann).
- Stiller**, Ernst, Direktor d. Commerzbank i. Lübeck; * Rostock 10. IX. 1844; † Lübeck 15. I. — T 31 (P).
- Stinnes**, Matthias, Großindustrieller, Grubenbesitzer; † Köln 22. IV. — W 17, 716.
- Stock**, Norbert (Bruder Norbert), Mitgl. d. Kapuzinerordens, Domprediger i. Brixen, Dichter u. Schriftsteller, * Tux 6. XII. 1840; † Brixen 16. VII. — LE 9, 1782; Herders Jahrb. 1907, 445; KL 1907, 1541 (W).
- Stoesser**, Gustav, Geheimrat, bad. Kammerh., ehem. Direktor d. bad. Verwaltungshofes; * 1826; † Karlsruhe 2. V. — Herders Jahrb. 1907, 439.
- Stolberg-Wernigerode**, Anna Elisabeth Fürstin zu, geb. Prinzessin Reuß j. L.; * Dresden 9. I. 1837; † Wernigerode 2. II. — W 6, 230, 234 (P); IZ 128, 349 (P).
- Storch**, Karl, Prof. d. Gesch. d. Tierheilkunde u. Chemie a. d. tierärztl. Hochsch. i. Wien; * 1852; † Wien 22. VII. — LZB 1907, 1004.
- Stradner**, Alois, Dechant u. Stadtpfarrer i. Leoben, Schriftsteller auf d. Geb. d. Homiletik u. soz. Frage; * St. Anna a. A. 19. XI. 1855; † Leoben 12. X. — KL 1907, 1550 (W), 1908 TL.
- Strenge**, Karl v., herzogl. Sachs.-Koburg. Wirkl. Geh. Rat, ehem. Staatsminister, 1891—1900 Vors. d. Gesamtministeriums; * Ohrdruf 31. I. 1843; † Gotha 15. VI. —

- Voss. TL; IZ 128, 1128/29 (N m. P); Herders Jahrb. 1907, 443.
- Stübel**, Ernst Bruno, *Dr. phil.*, Hofrat, Oberbibliothekar a. d. Kgl. Bibliothek i. Dresden; * Leipzig 18. XI. 1842; † Dresden 28. XI. — LZB 1907, 1592; Jb. d. d. B. 6, 120.
- Stuert**, Ludwig, *Dr. med.*, Prof. d. Anatomie a. d. kgl. bayer. Akad. f. Landwirtsch. u. Brauerei; * 1852; † Weißenstephan Ende August. — LZB 1907, 1163.
- Suchier**, Reinhold, *Dr. phil.*, Prof., Historiker, Vors. d. Hanauer Geschichtsvereins; * 1823; † Hanau 15. VII. — Voss. Zt. 16. VII. M.-A.; LZB 1907, 973.
- Suchsland**, Karl, Justizrat, Fachschriftsteller, † Halle a. S. 20. XII. — Voss. Zt. 20. XII. A.-A.
- Sueß**, Friedrich, Generalrat; * London 1833; † Sechshaus 6. XI. — NFP 6. XI. A.-Bl.; Österr. Rundschau 13, 386.
- *Suske**, Ferdinand, Mitgl. d. kgl. bayer. Hoftheaters, bekannter Charakterdarsteller; * Swolinowes b. Prag 19. IV. 1857; † München 22. VIII. — BJ XII, 91 (A. Frh. v. Mensi); W 35, 1520; IZ 129, 349; Bühne u. Welt Jg. 10, 1, 159 (L. Malyoth).
- Sydow**, Chlodwig v., Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat, Regierungspräs. a. D.; * Gut Thamm b. Glogau 14. XI. 1824; † Görlitz 28. VII. — Voss. Zt. 31. VII. M.-A.; NPZ 31. VII. A.-A.; IZ 129, 227.
- Sztankovics**, Karl Ludwig Frh., k. k. Geh. Rat u. FZM. a. D.; * Budapest 13. X. 1837; † Sexten i. Tirol 19. VII. — Frh. Taschenb. 1907, 810, 1908, 911.
- Tangermann**, Wilhelm (Pseud.: Viktor Grannella), *Dr. theol.*, geistl. Rat, em. altkathol. Pfarrer, Dichter; * Essen 6. VII. 1815; † Köln 4. X. — Herders Jahrb. 1907, 451; KL 1907, 1573; Wer ist's? 2, 1187 (W).
- Tappenhorn**, Anton, Ehrendomherr, Landdechant zu Vreden, theol. Schriftsteller; * 1823; † Vreden 1. I. — Herders Jahrb. 1907, 1.
- Tappert**, Wilhelm, Musikschriftsteller, langj. Berliner Kritiker; * Oberthomaswaldau i. Schles. 19. II. 1830; † Südende b. Berlin 27. X. — Voss. Zt. 28. X. A.-A.; KL 1907, 1573 (W); AMZ 1907, 736.
- Tegge**, Carl, ehem. Hofmusiker a. Hoftheater zu Mannheim; * Jarmen 15. VI. 1837; † Mannheim 6. I. — NTA 1908, 136.
- Teichert**, Adolf, Gymn.-Oberl. a. D., Dichter u. Schriftsteller; * Braunsberg i. Ostpr. 10. IV. 1854; † das. — KL 1907, 1575 (W), 1908 TL.
- Thiele**, Richard, *Dr. phil.*, Gymn.-Direktor, Vizepräs. d. kgl. Akad. gemeinnütziger Wiss. i. Erfurt; * Schwerda 30. XII. 1846; † Innsbruck 14. VIII. — LZB 1907, 1100; KL 1907, 1584 (W).
- Thomas**, Georg Friedrich Ludwig, *Dr. med.*, Geh. Hofrat, Prof. d. Therapie a. d. Univ. Freiburg i. B.; * Möckern b. Leipzig 22. I. 1838; † Freiburg i. B. 24. II. — LZB 1907, 344; T 113 (P); Wer ist's? 2, 1198; IZ 128, 396; DMW 33, 517 (Roos); Pagel S. 1706/07 (W).
- Thomsen**, Eduard H., Chef einer Buchhändlerfirma i. New York, einer d. bekanntesten deutsch-amerik. Bürger v. New York, der als Schulrat den deutsch. Sprachunterricht in d. öffentl. Volksschulen durchsetzte; * 1849; † New York 29. VII. — Voss. TL.
- *Thuille**, Ludwig, Komponist, Prof. a. d. Münch. kgl. Musikschule; * Bozen i. Tirol 30. XI. 1861; † München 5. II. — BJ XII, 282 (E. Wahl); T 70 (P); W 6, 230, 7, 280 (P); IZ 128, 309 (A. Smolian m. P); KW 20, 11 (R. Batka); Südd. Monatsh. Jg. 4, H. 3 (M. Schillings, An L. T.s Bahre); Musik. Wochenbl. 1907, 185, 1905, Nr. 47 (ausf. Biogr. m. P); Riemann, 1330; BZ 20, 262 [Kunstfreund 1907, 130 (N)]; Musik Jg. 6, März S. 291 (E. Istel); Neue Musikzt. Jg. 28, Nr. 11 (R. Louis); Türmer März 1907 (N)].
- Thurn u. Taxis**, Prinz Karl Gustav v., Leutn. i. 1. Garde-Reg. z. F.; * Neuburg a. D. 2. V. 1886; † Potsdam 26. IX. — W 40, 1742; IZ 129, 556.
- Tiedemann**, Christoph v., Wirkl. Geh. Rat, Regierungspräs. a. D., Mitgl. d. preuß. Staatsrats, ehem. Mitgl. d. Reichst. u. d. preuß. Hauses d. Abg., ehem. Chef d. Reichskanzlei unter Bismarck; * Schleswig 24. IX. 1836; † Berlin 20. VII. — Hamb. Corresp. 21. VII.; IZ 129, 139 (N m. P); Wer ist's? 2, 1203; Reichst.-Handb. 1903, 339; Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen v. Chr. v. T. Bd. 1. 2. Lpz. 1905—09. Vgl. Kieler Zt. M.-A. v. 2. XII. 1905, 6. u. 14. III. 1906.
- Tietz**, Hermann, Seniorchef d. Warenhauses H. Tietz; * Birnbaum 29. IV. 1837; † Berlin 4. V. — MAZ 7. V. M.-Bl.
- Tilkowsky**, Adalbert, *Dr. med.*, Psychiater, Direktor d. niederösterreich. Landesirrenanstalt; * 1842; † Wien 22. II. — LZB 1907, 344; Österr. Rundsch. 1907, 463.
- Tischbein**, Albrecht, Prof. a. d. Techn. Hochschule i. Danzig; * Rostock 12. I. 1872; † Danzig 29. XI. — LZB 1907, 1624; KL 1907, 1594.
- Tobold**, Adalbert v., *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat, Laryngologe, Prof. a. d. Univ. Berlin, gehörte zu den Ärzten Kaiser Friedrichs III.; * Flatow i. Westpr. 22. XI. 1827; † Berlin 22. XII. — Voss. Zt. 23. XII.

- A.-A.; Wer ist's? 2, 1205; IZ 130, 26 (N m. P).
- Torresani**, v. Lanzenfeld u. Camponero, Carl Baron v., Dichter u. Schriftsteller; * Mailand 19. IV. 1846; † Torbole a. Gardasee 13. IV. — TR 16. IV. A.-A.; T 207 (P), 209 (J. Ettlinger); Frankf. Zt. 16. IV. A.-Bl. (R. Pappritz, Kavallerieoffizier und Romanschriftsteller); IZ 128, 653, 715 (N m. P); Österr. Rundsch. 11, 231 (A. Hinnenburg); Wage Jg. 20, Nr. 16 (R. Guttman); LE 9, 1200, 1243/44; KL 1907, 1597 (W); Frh. Taschenb. 1907, 832, 1908, 911; Türmer Juli-H., 557; Milit. Welt (Wien) 3, 211.
- Toussaint**, Alexander Frh., Sekretär d. Zentralamtes f. internationalen Eisenbahntransport; * 12. III. 1841; † Bern 30. III. — Frh. Taschenb. 1907, 833, 1908, 911.
- Trampler**, Richard, k. k. Reg.-Rat, Direktor d. Kaiser Franz-Josef-Realschule i. Wien, hervorr. Schulgeograph, Verf. weit verbreiteter Schulatlanten, bedeutend. Höhlenforscher, Korresp. d. k. k. geolog. Reichsanstalt; * Wagstadt i. Schles. 13. XII. 1845; † Esternberg i. Oberösterreich. 16. VIII. — Geogr. - Kal. 1908, 341; Dtsch. Rundschau f. Geogr. 30, 88.
- Traube**, Ludwig, Dr. phil., o. Prof. f. latein. Philologie u. Handschriftenkunde d. Mittelalters a. d. Univ. München, Mitgl. d. Zentraldirektion d. Monumenta Germaniae u. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss.; * Berlin 9. VI. 1861; † München 19. V. — MAZ 22. V. Vorabd.-Bl.; AZB v. 22. V. (P. Marc), 24. IX. (F. Boll, Erinnerungen an L. T.); Sitzungsber. d. philos.-philolog. Kl. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. 1908, 19* (N); Südd. Monatsh. 1908, H. 3 (H. Brunn).
- Triesch**, Friedrich Gustav, Lustspieldichter, Novellist u. Lyriker; * Wien 16. VI. 1845; † das. 24. V. — Voss. Zt. 28. V. M.-A.; W 22, 940; LE 9, 1492; NTA 1908, 147; KL 1907, 1603/4 (W).
- Trip**, Julius, Leiter d. städt. Gartenverwaltung i. Hannover; * Wirmelskirchen 17. V. 1857; † Hannover 18. IX. — Seine berufl. Ausbildung erhielt er auf d. kgl. Gärtnerlehranst. i. Potsdam, 1890 wurde er Stadtgärtner i. Hannover, 1892 Stadtgarteninspektor, 1897 Stadtgardendirektor. »In richtiger Erkenntnis d. hohen Bedeutung, welche d. Gartenkunst i. ästhet. u. hygien. Beziehung für d. Großstädte d. Gegenwart gewonnen hat, setzte er rastlos u. zielbewußt seine volle Tatkraft dafür ein, um d. Gartenanlagen aus sehr bescheidenen Anfängen zu einem wichtigen Faktor d. gesamten kräftigen Entwicklung Hannovers emporzuheben.« Er rief d. Wettbewerb für gärtner. Schmuck d. Balkone u. Vorgärten, sowie d. Blumenpflege durch Bürgerschulkinder ins Leben. Ihm verdankt d. dtsch. Ges. f. Gartenkunst ihre neue Organisation. Er war ein genialer Organisator u. einer d. ersten Gartenkünstler. In d. letzten Jahren war er nebenamtl. Lehrer d. Gartenkunst a. d. Techn. Hochschule i. Hannover. — Nieders. 13, 104 (P).
- Tritschler**, Alexander v., Baudirektor a. D., ehem. Prof. u. Vorstand d. Architekturabt. a. d. Techn. Hochschule i. Stuttgart; * Biberach (Württembg.) 10. II. 1828; † Stuttgart 25. IV. — 1847 wurde er beim Bau d. kgl. Villa Berg beschäftigt, dann war er 3 Jahre beim Eisenbahn-Hochbau i. Schwaben tätig, in d. 1. Hälfte d. 50er J. wirkte er in St. Gallen, woran sich gegen Ende d. 50er ausgedehnte Studien-Reisen nach Italien, Frankreich u. Belgien schlossen. 1860 erhielt er einen Lehrstuhl a. Polytechn. i. Stuttgart, 1868 wurde er Baurat, 1870 Oberbaurat, 1883 auch Lehrer a. d. Kunstschule. Neben seiner Lehrtätigkeit ging eine ausgedehnte baukünstl. Praxis einher. — LZB 1907, 586; DBZ 1907, 248 (N); IZ 128, 763.
- Troitzsch**, Adolf Otto, Geh. Kommerzienrat, Erfinder d. Farbenlichtdruckes, Begründ. d. Vereinigung d. Kunstfreunde; * Berlin 28. I. 1843; † das. 10. IX. — Voss. Zt. 10. IX. A.-A.; IZ 129, 470; Herders Jahrb. 1907, 449.
- Trübner**, Karl, Dr. h. c., Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler, * Heidelberg 6. I. 1846; † Straßburg 2. VI. — BJ XII, 176 (W. de Gruyter); IZ 128, 1037 (N m. P); LE 9, 1492; Herders Jahrb. 1907, 442; Zs. f. dtsch. Wortforschung Bd. 9, H. 2 (F. Kluge).
- Trützschler**, Konrad v., Frh. zum Falkenstein, Domherr v. Meißen, Mitgl. d. sächs. 1. Ständekammer; * Dorfstadt b. Falkenstein i. Sa. 20. II. 1830; † das. 11. V. — IZ 128, 885.
- Tschudi**, August v., Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Inspekteur d. 2. Ingenieur-Inspektion; * 1840; † Hannover 19. III. — Voss. TI.; Milit.-Zt. 1907 175 (N).
- Uhland**, Wilhelm Heinrich, Begründ. d. Technikums Mittweida, Ingenieur, Patentanwalt, Fachschriftsteller, Hrsg. d. Wochenschrift »Für Industrie u. Technik«, d. »Monatsschr. f. Industrie u. Verkehr« u. d. Zs. »Praktischer Maschinen-Konstrukteur« u. »Uhlands Techn. Rundsch.«; * Nordheim 11. I. 1840; † Leipzig 31. VII. — Voss. Zt. 1. VIII. A.-A.; IZ 129, 227; KL 1907, 1612 (W).

- Ulbrich**, August, ehem. Opernsänger u. Schauspieler; * Berlin 14. VI. 1831; † Köln 28. VI. — NTA 1908, 149; AMZ 1907, 502.
- Ulbricht**, Dr. phil., Prof., ehem. Leiter d. agr. kulturchem. Versuchsstelle für d. Provinz Brandenburg i. Dahme; * 1854; † Loschwitz b. Dresden 10. II. — LZB 1907, 314.
- Ulbricht**, Edmund, Dr. phil., Gymn.-Prof., Historiker; * 1849; † Dresden 19. II. — LZB 1907, 314.
- Ullmann**, Paul, Dr. jur., Geh. Oberreg.-Rat u. vortr. Rat i. Handelsministerium a. D.; * Breslau 16. VIII. 1835; † Berlin 26. X. — Voss. Zt. 29. X. M.-A.; Wer ist's? 2, 1222 (W).
- Ullrich**, Georg, ehem. Prof. d. Maschinenbaukunde a. d. techn. Hochsch. i. München; * Bamberg 20. I. 1841; † München 13. IV. — Voss. Ztg. 16. IV. M.-A.
- Umpfenbach**, Karl, Dr. phil. et oec. polit., Geh. Reg.-Rat, ehem. Prof. d. Nationalökonomie a. d. Univ. Königsberg; * Gießen 5. VI. 1832; † das. 24. VI. — Voss. Zt. 29. VI. M.-A.; Herders. Jahrb. 1907, 443; KL 1907, 1616 (W).
- Unruh**, Oskar, Dr. med., Geh. Hofrat, Oberarzt a. Kinderkrankenhause i. Dresden, Leibarzt d. sächs. Königsfamilie; * Dresden 23. XII. 1847; † das. 5. XII. — Voss. Zt. 7. XII. A.-A.
- Uppenborn**, Friedrich, Städt. Baurat i. München, Direktor d. dortigen Elektrizitätswerke, ein namentlich auch durch seine literar. Tätigkeit auf d. Gebiete d. Elektrotechnik u. als einflußreicher Leiter d. »Vereinigung d. Elektrizitätswerke Deutschlands« bekannter Fachmann; * Hannover 29. I. 1859; † München 25. III. — MAZ 26. III. M.-Bl.
- Urspruch**, Anton, Prof., Komponist, Schüler v. Lachner, Raff u. Liszt, seit 1887 Lehrer a. Raff-Konservatorium zu Frankfurt a. M.; * Frankfurt a. M. 17. II. 1850; † das. 11. I. — T 25 (P); W 3, 96, 4, 178 (P); KW Jg. 20, H. 10; NTA 1908, 136; AMZ 1907, 51; Riemann, 1377; Musik März 1907, 288 (F. Volbach); Neue Musikzt. Jg. 28, Nr. 9 (Th. Schäfer).
- Uxkuhl-Gyllenband**, August Graf v., württemberg. Geh. Rat, ehem. langj. Direktor d. württemberg. Geh. Haus- u. Staatsarchivs; * Neustadt a. K. 3. XII. 1828; † Degerloch 5. IX. — IZ 129, 431; Herders. Jahrb. 1907, 449.
- Valentin**, Josef, Sekretär d. k. k. Zentralanst. f. Meteorologie u. Geodynamik u. Privatdoz. f. Meteorologie a. d. Univ. Wien; * Wengen i. Südtirol 15. III. 1872; † Innsbruck 19. II. — Geogr.-Kal. 1908, 341/42; Leop. 43, 6, 63; Jahresber. d. Zentralanst. f. Meteorol. 42 (1905), 3/4, Wien 1907.
- Veneta**, Mathilde (Kuttner), ehem. bekannte Schauspielerin u. Bühnenleiterin; * Buchau 27. II. 1838; † Ballenstedt a. H. 24. V. — W 27, 1162; NTA 1908, 146.
- Vernaleken**, Theodor, Dr. phil., Pädagoge u. Kulturhistoriker, Freund Jakob Grimms u. Ludwig Uhlands; * Volkmarsen 28. I. 1812; † Graz 27. II. — LZB 1907, 344; Österr. Rundsch. 10, 463; IZ 128, 422.
- Vocke**, Wilhelm, hervorrr. Dtsch.-Amerikaner, Rechtsanwalt, Politiker, Mitgl. d. Dtsch.-Amerik. Hist. Ges. von Illinois, zu deren Gründern u. eifrigsten Förderern er gehörte u. deren Präs. er 6 Jahre lang war; * Preuß. Minden 4. IV. 1839; † Chicago 7. V. — Dtsch.-Amerik. Geschichtsbl. Jg. 7, 117.
- Vogel**, Friedrich, Dr. phil., Prof., Privatdoz. d. Elektrotechnik a. d. Techn. Hochsch. zu Charlottenburg; * Salzbrunn i. Schles. 5. X. 1856; † Charlottenburg-Westend 28. VIII. — Voss. Zt. 29. VIII. A.-A.; KL 1907, 1633.
- Vogel**, Hermann Carl, Dr. phil., Oberreg.-Rat, Prof., Direktor d. Astrophysikal. Observatoriums i. Potsdam; * Leipzig 3. IV. 1842; † Potsdam 13. VIII. — Voss. Zt. 15. VIII. M.-A.; AZB 151; W 34, 1476, 1480 (P); IZ 129, 323 (N m. P); Geogr.-Kal. 1908, 342; Leop. 43, 8, 80; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 30, 41; Naturw. Wochenschr. 22, 554.
- Vogt**, Adolf, ehem. Prof. d. Hygiene a. d. Univ. Bern; * Gießen 27. X. 1823; † Bern 28. XII. — Voss. Zt. 6. I. A.-A.; Pagel S. 1783/84 (W).
- Vogt**, Arnold, Zolldirektor i. Basel; * Allschwil 21. I. 1845; † Basel 13. IX. — IZ 129, 528.
- Volz**, Walter, Dr. phil., Privatdoz. f. Zoologie a. d. Univ. Bern, Forschungsreisender; * Wynau i. Kant. Bern 17. XII. 1875; † i. einem Gefecht bei d. Dorfe Bussedu i. Hinterlande v. Liberia. — IZ 128, 762 (N m. P); Geogr.-Kal. 1908, 342/3; Dtsch. Rundsch. f. Geogr. 19, 472, 519; Leop. 43, 6, 64; Glob. 91, 308.
- Voß**, Franz v., Geh. Reg.-Rat, 1856—1880 Oberbürgerm. v. Halle a. S., Mitgl. d. Herrenhauses; * Stendal 26. XI. 1816; † Halle a. S. 12. III. — T 137 (P); Handb. f. d. Preuß. Herrenh. 4. Ausg. T. 2, 192.
- Wagener**, Wilhelm, ehem. Schauspieler u. Bühnenleiter; * Berlin 7. IX. 1819; † Oderberg i. M. 28. X. — NTA 1909, 147.
- Waldacher**, Franz de Paula, dram. Schriftsteller; * Marburg a. Dr. 13. II. 1862; † Graz 8. VIII. — KL 1907, 1658, 1908 TL.
- Walchegger**, Johann E. v., Kunstschriftstell.; * Lienz 22. IV. 1850; † Brixen. — KL 1907, 1658 (W), 1908 TL.
- Walter**, Heinrich, Prof. a. d. Univ. Halle f. landwirtschaftl. Maschinenkunde; * Füssen i. Bayern 12. VI. 1864; † Halle a. S. 25. X.

- Voss. TL; LZB 1907, 1453; Mitt. d. Dtsch. Landwirtsch.-Ges. Jg. 22, 385.
- Warburg**, Emilie v. (Pseud.: Emilie Ehrhard), Schriftstellerin; * Danzig 2. IV. 1833; † Ballenstedt a. H. 10. IX. — Voss. Zt. 11. IX. A.-A.; KL 1907, 1669 (W); Pataky 1, 194 (W), 2, 409; Brümmer 4, 282.
- Weber**, Eduard, Konsul, einer d. größt. dtsch. Kunstsammler; d. Galerie Weber i. Hamburg enthält nur gute Bilder, z. T. ersten Ranges, bes. aus d. Blütezeit d. ital. u. holl. Malerei; auch seine Münzsammlung ist wertvoll; * Hamburg 19. VI. 1830; † das. 19. IX. — MAZ 2. X. Vorabd.-Bl.; Hamb. Corresp. 20. IX. A.-A., 21. IX. M.-A.; Kchr. 19, 21/22.
- Weber**, Karl, Chef d. Welthauses Staudt & Co. i. Buenos Aires; † Buenos Aires 30. XII. — Voss. TL.
- Wedel**, Klemens Graf v., Wirkl. Geh. Rat, Oldenburg. Oberschenk u. Kammerh.; * Loga 15. II. 1829; † Oldenburg 7. II. — W 7, 274; Wer ist's? 2, 1269; Gräfl. Taschenbuch 1908, 978.
- Wedel-Parlow**, Clemens v., Landesältester, Direktor d. Glogau-Saganer Fürstentumslandschaft; * 1858; † Naumburg a. Bober 11. XI. — Voss. Zt. 14. XI. M.-A.
- Weise**, Hubert v., Generallt. z. D.; * Stralsund 11. II. 1846; † Lichtenberg b. Berlin 25. III. — Voss. Zt. 11. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 204; Briefadelig. Taschenb. 1909, 883.
- Weiske**, Hugo, *Dr. phil.*, Geh. Reg.-Rat, a. o. Prof. d. Tierernährung a. d. Univ. Breslau; * Leipzig 6. VII. 1843; † Weimar 26. VII. — LZB 1907, 1038.
- Weismayr**, Alexander Ritter v., *Dr. med.*, Privatdoz. d. inneren Medizin a. d. Univ. Wien, Chefarzt u. Direktor d. Sanatoriums St. Pankratia f. Lungenkranke; * Wien 24. IX. 1867; † das. 10. III. — LZB 1907, 409.
- Weiß**, Albert, *Dr. med.*, Geh. Medizinalrat u. Reg.-Rat, Fachschriftsteller, Dichter u. Übersetzer; * Lindow 28. VIII. 1831; † Wernigerode 14. VII. — Voss. Zt. 23. VII. A.-A.; KL 1907, 1693/94 (W); LE 9, 1709; Wer ist's? 2, 1276 (W).
- *Weißenfels**, Edwin, Bildhauer, Schöpfer d. Schultze-Delitzsch-Denkmal in dessen Geburtsstadt; * Delitzsch 1847; † München 30. XI. — BJ XII, 117 (H. Holland); Herders Jahrb. 1907, 456; Kchr. 19, 148; Müller-Singer 5, 74.
- Weißstein**, Gotthilf, *Dr. phil.*, Schriftsteller, Red. a. d. Nationalzt., Spezialist f. Theatergeschichte u. Bücherkunde; * Berlin 6. II. 1852; † das. 21. V. — Voss. Zt. 22. V. A.-A.; W 21, 894; LE 9, 1420; KL 1907, 1700 (W).
- Weller**, Eugen, Musikschriftsteller; † Jena 3. VII. — W 28, 1208; Musik. Wochenbl. 1907, 626.
- Wengler**, Alfred, Oberreg.-Rat a. d. Kreishauptmannschaft Leipzig; * Dresden 19. XII. 1857; † Leipzig 13. VI. — IZ 128, 1083.
- Werder**, Franz Wilhelm Bernhard v., General d. Inf., Generaladjutant, Chef d. reitend. Feldjägerkorps, ehem. Botschafter i. Petersburg, Ritter d. Schwarz. Adlerordens; * Potsdam 27. II. 1823; † Berlin 19. III. — W. trat 1840 als Leutnant i. 1. Garde-Reg. z. F. ein, wurde 1855 Hauptmann, 1858 Flügeladjutant, 1859 Major, 1861 Kommand. d. G.-Jäger-Bat., 1863 Oberstlt., u. 1866 Kommandeur d. G.-Füs.-Reg., mit dem er einen äußerst ruhmvollen Anteil a. d. Schlacht b. Königgrätz nahm; es eroberte 15 Geschütze u. machte mehrere 100 Gefangene. Er erhielt dafür d. Orden „Pour le mérite“. Von 1869 ab war er 17 Jahre lang Militär-Attaché i. Petersburg. Am Kriege 1870/71 nahm er i. großen Hauptquartier teil, wurde hier Generalmajor u. erhielt das Eiserne Kreuz 2. Kl., 1875 wurde er Generallt., 1876 Generaladjutant u. 1884 General d. Inf. 1892—95 war er Botschafter i. Petersburg, wurde aber auch noch später öfter in wichtigen Angelegenheiten nach Petersburg entsandt. 1901 wurde er Chef d. reitend. Feldjägerkorps. — Voss. Zt. 19. III. A.-A.; TR 19. III. A.-A., 20. III. M.-A. (R. Graf v. Pfeil, Generaladjutant v. W. am russ. Hofe. Nach persönl. Erinnerungen); W 12, 493, 502 (P); IZ 128, 528 (N m. P); MW Jg. 92, Nr. 40 (v. Bremen); von Löbells Jahresber. 34, 477; Milit.-Zt. 1907, 162; Überall Jg. 9, 332/33 (P).
- Werder**, Friedrich, *Dr. phil.*, seit 1869 Lehrer d. italien. Sprache a. Konservatorium d. Musik i. Leipzig; war in früheren Jahren auch Inhaber eines vielbenutzten Übersetzungs-Bureaus, beherrschte eine außerordentlich große Anzahl fremder Sprachen; * 6. I. 1832; † Leipzig 30. IV. — Musik. Wochenbl. 1907, 451.
- *Wertheimstein**, Franzi v., eine Freundin Grillparzers u. Bauernfelds; * Wien 17. VIII. 1844; † Döbling 19. I. — BJ XII, 55 (F. Ewart); LE 9, 839; Österr. Rundschau 10, 307.
- Werthern-Beichlingen**, Ottobald Frh. v.) Legationsrat, Sekret. d. preuß. Gesandtschaft i. München; * 1868; † Badenweiler 4. VI. — Voss. TL.
- Westermann**, Friedrich, Verlagsbuchhändler; * Braunschweig 11. II. 1840; † das. 4. II. — T 74 (P); W 6, 230, 7, 280 (P); LE 9, 911;

- Westerm. Monatsh. März 1907, 1 (P); IZ 128, 342.
- *Wetzell**, August, *Dr. phil.*, Direktor d. Univ.-Bibliothek i. Kiel, Historiker; * Wilster 24. IX. 1850; † Kiel 10. X. — BJ XII, 67 (J. Saß); Voss. Zt. 11. X. A.-A.; Wer ist's? 2, 1291 (W).
- Wex**, Theodor, Geh. Oberjustizrat, Senatspräs. a. Oberlandesgericht i. Stettin; * Börninghausen i. Westf. 2. III. 1824; † auf einer Reise i. Rom 3. VI. — Voss. Zt. 7. VI. M.-A.
- Weygoldt**, Georg Peter, *Dr. phil.*, Geh. Hofrat, bad. Oberschulrat, nationallib. Parlamentarier; * 1844; † Heidelberg 17. XII. — IZ 129, 1138; Herders Jahrb. 1907, 458.
- Wiedern**, Marie (Pseud.) s. Brandrup, Marie.
- Wied**, Wilhelm Fürst zu, General d. Inf., ehem. Präs. d. preuß. Herrenh. u. d. dtsh. Flottenvereins, Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl.; * Neuwied 22. VIII. 1845; † das. 22. X. — Voss. Zt. 23. X. M.-A.; NPZ 23. X. A.-A.; Handb. f. d. preuß. Herrenh. 1899/01, 336/37; Milit.-Zt. 1907, 588 (N); IZ 129, 732 (N m. P).
- Wiederhold**, Adalbert, Generalmajor z. D., ursprgl. kurhess. Offizier, Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Kommand. des 4. Feldart.-Reg. i. Bromberg; * 1846; † Bonn 15. IX. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 521 (N); Hessenland Jg. 21, 286.
- Wilda**, Charles, Maler, bes. von Genrebildern aus Ägypten u. Arabien u. von Chinoiserien; * Wien 20. XII. 1854; † das. 11. VI. — MAZ 13. VI. Vorabd.-Bl.; Kchr. 18, 482 (L. Hevesi); Müller-Singer 5, 96; Malerwerke 2, 1018 (W).
- Wildermuth**, Hermann, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Psychiater; * 1852; † Tübingen 22. V. — LZB 1907, 748.
- Wilkins**, Karl, *Dr. phil.*, Kommerzienrat, Direktor d. Steingutfabrik Villeroy u. Boch i. Dresden, hervorr. dtsh. Großindustrieller auf keram. Gebiete. Als Fabrikchef bis z. seinem Ende f. d. materielle, geistige u. sittliche Wohl seiner zahlreichen Beamten u. Arbeiter besorgt; * Wächtersbach i. Kurhessen 17. VII. 1834; † Dresden 11. IV. — Arbeiterfreund Jg. 45, 252.
- Willenbücher**, Heinrich, Oberlandesgerichtsrat a. D., Fachschriftsteller; * 1835; † Berlin 7. II. — T 94 (P); W 7, 274; KL 1907, 1738 (W).
- Winter**, Ernst, Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl.; * Darmstadt 16. IV. 1821; † das. 9. IV. — Voss. Zt. 16. IV. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 217 (N).
- Wintzingerode**, Ferdinand Frh. v., Wirkl. Geh. Rat, Fürstl. Waldeckscher Kammerh.; * Hommel i. Gouvernement Mohilew 23. V. 1839; † Arolsen 25. III. — W 14, 586; Frh. Taschenb. 1908, 871.
- Wintzingerode-Bodenstein**, Wilko Graf v., Mitbegründ. u. 1. Vors. d. Evangel. Bundes; * Göttingen 12. VII. 1833; † Schloß Bodenstein i. Eichsfeld 18. VII. — IZ 129, 160; Herders Jahrb. 1907, 445.
- Witte**, Eugen, Mitgl. d. Hofburgtheaters i. Wien; * Moskau 4. VII. 1848; † Wien 3. I. — Voss. TL; NTA 1908, 136; Eisenberg 1136.
- Witte**, Otto, Generalmajor z. D., zuletzt Kommand. d. Truppenübungspl. Alt-Grabow; † Blankenburg a. H. 14. V. — Voss. Zt. 16. V. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 273 (N).
- Wittich**, Wilhelm, *Dr.*, früh. Direktor d. Kasseler Realgymn., auf d. Gebiete d. Pädagogik schriftstellerisch tätig, Hrsg. des Heyeseschen Fremdwörterbuchs; * Messinghof b. Kassel 26. X. 1841; † Kassel 30. X. — Hessenland Jg. 21, 335, Jg. 22, 3 (H. Siebert m. P).
- Witting**, Karl, Musikdirektor u. Dirigent, Komponist u. Musikschriftsteller; * Jülich 8. IX. 1823; † Dresden 28. VI. — W 27, 1162; Herders Jahrb. 1907, 443; AMZ 1907, 502; Musik. Wochenbl. 1907, 626; Riemann, 1470.
- Wittstein**, August Wilhelm Edgar, Generalmajor z. D., ehem. hannov. Offizier, Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Kommand. d. 3. Thür. Inf.-Reg. Nr. 71, 1899 z. D. gestellt; * Aurich 28. IX. 1847; † Blankenburg a. H. 27. II. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 136 (N).
- Witzlsperger**, Joseph, Mitgl. d. Zentrumspart. i. bayer. Landt. u. Reichst., ehem. Landwirt i. Cham; * Cham 17. XI. 1838; † 26. II. — Voss. TL; Reichst.-Handb. 1903, 352.
- Wodtke**, Heinrich v., Generallt. z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. u. 1. Kl., 1885 in d. Adelsstand erhoben, zuletzt Kommand. d. 12. Div. i. Neiße, 1892 z. D. gestellt; * Kolberg 22. XI. 1836; † Naumburg a. S. 24. III. — Voss. Zt. 26. III. A.-A.; Milit.-Zt. 1907, 175 (N).
- Wolff**, Carl Maria, Prof., ehem. Hofopernsänger a. d. Oper i. Wien u. Berlin, ausgezeichnete lyrischer Tenor, Gesanglehrer; * Budapest 1820; † Wien 21. I. — Voss. TL; NTA 1908, 138; Österr. Rundsch. 10, 307; Musik. Wochenbl. 1907, 127.
- Wolff-Gevers**, Auguste, Schauspielerin; * Stettin 8. III. 1852; † Weimar 17. II. — NTA 1908, 139.
- Wolff**, Baldin, Zeichenlehrer a. Realgymn. i. Düsseldorf, Landschaftsmaler, Mitbegründ. d. Düsseldorfer Malkastens; * Warmbrunn i. Schles. 15. VII. 1819;

- † Düsseldorf 21. XI. — Voss. Zt. 21. XI. — Herders Jahrb. 1907, 455.
- Wolff**, Hugo, Geh. Oberjustizrat, Präs. d. Landger. i. Magdeburg; † Magdeburg 29. XII. — Voss. Zt. 31. XII. M.-A.
- Wolff**, Lilli, geb. Bernstein, Novellistin, schrieb auch über die Frauenfrage; * Mitau 23. X. 1874; † Duisburg 23. I. — KL 1907, 1765, 1908 TL.
- Wolff**, Paul, Pfarrer, Kirchenhistoriker, Red. d. »Evangel. Kirchenzeitung«; * Berlin 4. IX. 1857; † Friedersdorf b. Seelow 12. III. — KL 1907, 1766 (W), 1908 TL; Evangel. Kirchenztg. 1907, Nr. 12 (J. Gensichen).
- Wolfrum**, Carl Philipp, Prof., ehem. Direktor d. öffentl. Handelslehranstalt i. Leipzig; † Leipzig 28. IV. — LZB 1907, 586.
- Wolfskehl**, Otto, hervorr. hess. Parlamentarier; * 1841; † Darmstadt 15. VIII. — Herders Jahrb. 1907, 447.
- Wolgast**, Friedrich, Lehrer, freisinn. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Jersbek i. Kr. Stormarn 12. VII. 1863; † Kiel 8. VI. — Sohn eines Schmiedemeisters; 1881 trat er in d. Seminar i. Segeberg ein, 1885 in d. Schuldienst d. Stadt Kiel. 1903 zum Abg. gewählt. Stand i. hohem Ansehen bei d. schleswig-holst. Lehrerschaft, die er wiederholt auf den dtsh. Lehrertagen vertreten hat. — Voss. Zt. 9. VI. M.-A.; Kieler Zt. 8. VI. A.-A.; Wer ist's? 2, 1323.
- Wolkenstein-Rodenegg**, Arthur Graf (Pseud.: Arthur v. Rodank), Tiroler Romanschriftsteller; * Silz i. Tirol 4. I. 1837; † Innsbruck 12. VI. — LZB 1907, 812; Wer ist's? 2, 1323; KL 1907, 1770 (W).
- Wolpert**, Adolf, Dr. phil., Prof. d. Bauhygiene a. d. Techn. Hochschule i. Charlottenburg; * Würzburg 19. V. 1832; † Charlottenburg 9. I. — KL 1907, 1770 (W), 1908 TL.
- Woltmann**, Ludwig, Soziologe u. Anthropologe; * Solingen 18. II. 1871; † Sestri Levante a. d. Riviera 30. I. — T 81 (R. Richter); TRU 11. IV. (Röse, Z. Andenken an L. W. m. W); Polit.-anthrop. Revue Jg. 5, H. 12 (F. Landmann); Geogr. Kal. 1908, 343; Freie Wort Jg. 6, Nr. 24; BZ 20, 286 [Hammer Jg. 6, 165 (N)]; Dtsch. Kultur 1907, 887 (H. K. E. Buhmann); Polit.-anthropol. Revue Jg. 5, H. 6, 4 (R. Richter); Dtsch. Tageszt. Beil.: Zeitfragen 1907, Nr. 11 (H. Flach); Polit.-anthropol. Revue Jg. 5, H. 6, 19 (K. Vorländer, L. W. als Philosoph des Geistes), 26 (M. Brahn, L. W. als Naturphilosoph), 33 (O. Ammon, Erinnerungen an L. W.), 37 (G. de Lapouge, L. W. als Bahnbrecher d. Sozialanthropologie), 41 (L. Wilser, L. W. als Rassenforscher), 45 (E. Bernstein, L. W.s Beziehungen zur Sozialdemokratie), 53 (F. Becker, Kunstgesch. zu W.s Forschungen), 57 (A. Koch-Hesse, Aus W.s Brief an mich), 64 (W. u. die Frauen); Freie Wort Jg. 6, 962 (V. Machioro, W. u. Italien); TRU 1907, Nr. 100 (Röse, W. u. Bernstein)]; 21, 295 [Hamb. Corresp. Beil. 1907, Nr. 15 (O. Hauser, W.s Genieforschung)].
- Wormstall**, Josef, Gymn.-Prof. a. D., Kunstsammler u. Altertumsforscher, Dichter d. Westfalenliedes; * Arnsberg 13. III. 1829; † Münster 12. XI. — Voss. Zt. 12. XI. A.-A.; IZ 129, 695 (N m. P); Nieders. 13, 115; KL 1907, 1774 (W).
- Wrede**, Oskar Fürst v., bayer. Kämmerer, Major a. D., Enkel d. bayer. Feldherm aus d. Befreiungskriegen; * Speyer 23. IX. 1834; † Ellingen i. Mittelfranken 3. IX. — MAZ 4. IX. M.-Bl.; NPZ 4. IX. A.-A.
- Wrochem**, Walther v., Generalmajor z. D., Ritter d. Eisern. Kreuzes 2. Kl., zuletzt Kommand. d. 1. Schles. Gren.-Reg. Nr. 10, 1902 z. D. gestellt; * Ohlau 9. V. 1848; † Liegnitz 19. X. — Voss. Zt. 22. X. M.-A.; Milit.-Zt. 1907, 588 (N).
- Wünsch**, Josef, Mittelschulprof. a. D., Verf. von Reisebeschreibungen i. dtsh. u. tschech. Sprache; * Rockycan i. Böhmen 1842; † Pilsen 20. XI. — Geogr. Kal. 1908, 343.
- Wünsch**, Julius Ritter v., Präs. d. Oberlandesgerichts i. Augsburg; * Nürnberg 1. VIII. 1841; † das. 23. V. — Voss. Zt. 24. V. A.-A.; Herders Jahrb. 1907, 441; DJZ 12, 698.
- Wurmb**, Hans Lutze v., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister; * Porstendorf 7. XI. 1846; † Weimar 21. IX. — Voss. Zt. 21. IX. A.-A.; IZ 129, 528; Herders Jahrb. 1907, 450.
- Wurmb**, Karl, Dr. h. c. d. techn. Wiss., Sektionschef i. österr. Eisenbahnminist., Erbauer d. neuen österr. Alpenbahnen; * Neumarkt b. Wels i. Ob.-Österr. 1850; † Wien 31. I. — Er war zuerst als junger Ingenieur bei d. Brennerbahn, Pustertalbahn, d. Bahn Villach-Tarvis, Laibach-Karstadt, d. Salzkammergutbahn u. d. Arlbergbahn tätig. Schon damals wurde ihm die Trassierung d. Hohen-Tauern-Bahn übertragen. 1890 trat er in d. Dienst d. steiermärk. Landesausschusses, 1892 wurde er Direktor d. Landeseisenbahn-amts, 1894 Ministerialrat i. Handelsminist. Im Ministerium Körber wurde er als Sektionschef mit d. Oberleitung d. Pläne wie d. Ausführung beim Bau d. 2. Verbindung mit Triest betraut. Er legte aber,

- noch bevor er sein Werk vollendet sah, sein Amt nieder infolge von Angriffen aus d. Parlament, die wegen Überschreitung d. Kostenanschlags erfolgten. — Voss. TL; Österr. Rundsch. 10, 308/9 (R. Grienberger); DBZ 1907, 76, 82 (N).
- *Wyß, Friedrich v.**, Prof. a. d. Univ. Zürich, Nestor d. Schweizer Rechtshistoriker; * Zürich 6. XI. 1818; † das. 29. XI. — BJ XII, 248 (A. Teichmann); Voss. Zt. 30. XI. M.-A.; Herders Jahrb. 1907, 456; Anz. f. Schweiz. Geschichte 1908, 335 (N u. W).
- Zachariae v. Lingenthal, Karl Georg** Konstantin, Rittergutsbes. u. Kreisdeputierter, Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Großkmehlen alten Theils b. Ortrand 1. X. 1842; † Kleinkmehlen 3. VIII. — Voss. Zt. 4. VIII. M.-A.
- Zacher, Konrad**, a. o. Prof. d. klass. Philologie a. d. Univ. Breslau, Prof. d. Kunstgeschichte a. d. dortigen Kunstschule; * Halle a. S. 18. I. 1851; † Breslau 4. XI. — Voss. Zt. 5. XI. A.-A., 6. XI. M.-A.; Jahresber. d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur 1907, Nekrol., 33; Wer ist's? 2, 1333 (W); KL 1907, 1787 (W).
- *Zallinger-Stillendorf, Franz v.**, Tiroler Landtagsabg., 1875—1900 radikal-klerikales Reichsratsmitgl.; * 15. XII. 1842; † Bozen 3. XII. — BJ XII, 251 (R. Charmatz); Voss. TL; Herders Jahrb. 1907, 456; Österr. Rundsch. 14, 77.
- Zastrow, Georg A. v.**, Generalmajor z. D., 1871 für eine glänzende nächtl. Erkundung mit tapferem Handgemenge mit d. Eisern. Kreuze 1. Kl. belohnt, zuletzt Kommand. von Mainz. — Voss. TL; Milit.-Zt. 1907, 108 (N).
- Zedlitz u. Neukirch, Ferdinand Frh. v.**, Rittergutsbes., Kammerh., ehem. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Hirschberg 22. I. 1833; † Kynau 1. V. — W 19, 806; IZ 128, 885; Hirth, Preuß. Landt.-Almn. 1871, 125.
- *Zenker, Josef**, Historienmaler; * Neurode b. Glatz (Schles.) 9. VII. 1832; † München 31. V. — BJ XII, 114 (H. Holland).
- *Zeuner, Gustav**, Geh. Hofrat, Dr. phil., ehem. Prof. d. techn.-mechan. u. theoret. Maschinenlehre a. d. Techn. Hochschule i. Dresden; * Chemnitz 30. XI. 1828; † Dresden 17. X. — BJ XII, 252 (M. Krause); Voss. Zt. 19. X. A.-A.; IZ 129, 732 (N m. P).
- Zick, Alexander**, Historienmaler u. Illustrator, entstammte einer alten Künstlerfamilie, die ihre Vorfahren bis in d. Zeit Kaiser Rudolfs II. zurückverfolgen konnte; * Koblenz 1845; † Berlin 10. XI. — Voss. Zt. 13. XI. M.-A.; Herders Jahrb. 1907, 454; Müller-Singer 5, 148; Malerwerke 2, 1049.
- Zielke, Julius**, Landschaftsmaler, einer d. ältesten Künstler Roms; * Danzig 1826; † Rom 23. II. — Herders Jahrb. 1907, 435; Kchr. 18, 280; Malerwerke 2, 1051.
- *Zilcken, Detta**, Schriftstellerin auf d. Geb. d. Literatur-, Kunst- u. Kulturgeschichte, Novellistin u. Journalistin; * Köln 24. III. 1873; † das. 15. III. — BJ XII, 145 (F. Zilcken); W 12, 496; KL 1907, 1801; LE 9, 1059; IZ 128, 605.
- Zimmerle, Ludwig v.**, Reichsgerichtsrat; * Ellwangen 1. I. 1832; † Stuttgart 28. III. — Voss. Zt. 29. III. A.-A.; T 170 (P); IZ 128, 605.
- Zimmermann, Carl Wilhelm**, Schriftsteller, Red. d. Kolonialwirtsch. Zt.; * Halle a. S. 23. VII. 1844; † Leipzig Ende Mai. — KL 1907, 1803, 1908 TL.
- *Zink, Josef**, Genre- u. Porträtmaler; * München 11. XI. 1838; † das. 5. V. — BJ XII, 118 (H. Holland).
- Zinkernagel, Karl**, ehem. Opernsänger; * Limmer 17. X. 1835; † Hannover 1. IV. — NTA 1908, 143.
- Zobl, Johannes**, Dr. theol., Weihbischof v. Brixen, Generalvikar v. Vorarlberg, Biograph d. Fürstbischöfs Gasser v. Brixen; * Schattwald i. Tirol 23. I. 1822; † Feldkirch 13. IX. — MAZ 18. IX. M.-Bl.; IZ 129, 528; Herders Jahrb. 1907, 449.
- Zulkowski, Karl**, Hofrat, Dr. phil., o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Prag; * Witkowitz i. Mähren 7. IV. 1833; † Prag 22. XII. — Voss. Zt. 24. XII. A.-A.; IZ 130, 14.
- Zweig, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräs. a. D.**; * 1827; † Reinerz 21. III. — W 13, 542.
- Zypen, Julius van der**, Geh. Kommerzienrat, Großkaufmann i. Köln, bis vor wenigen Jahren ältester Chef d. Hauses van d. Zypen u. Charlier, mit seinem Bruder Eugen van d. Zypen Leiter d. großen Stahlwerks Gebr. van d. Zypen, Mitbegr., bis 1894 stellvertr. u. 1895—1902 Vors. d. Zentralverb. d. Industriellen; † Berlin 9. VIII. — IZ 129, 349.

Verlag von Georg Reimer, Berlin W. 35

Carl Schurz, Lebenserinnerungen

Band I. Bis zum Jahre 1852. Mit einem Bildnis: Schurz und Kinkel

Preis geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

Band II. Von 1852 bis 1870. Mit einem Bildnis von Schurz

Preis geheftet M. 9.—, gebunden M. 10.—

Ludwig Bamberger, Erinnerungen

Herausgegeben von Paul Nathan. Mit einem Porträt Bambergers

Preis geheftet M. 7.50, in Halbfranz gebunden M. 9.50

Moritz Lazarus, Lebenserinnerungen

Bearbeitet von Nahida Lazarus und Alfred Leicht. Mit einem Porträt Lazarus'. Preis geheftet M. 12.—, in Halbfranz gebunden M. 14.—

Gustav von Mevissen

Ein rheinisches Lebensbild 1815—1899 von Joseph Hansen. 2 Bände mit drei Porträts

Preis geheftet M. 20.—, in 2 Halbfranzbände gebunden M. 25.—

Ernst Moritz Arndt

Ein Lebensbild in Briefen. Nach ungedruckten und gedruckten Originalen herausgegeben von Heinrich Meisner und Robert Geerds

Preis geheftet M. 7.—, in Halbfranz gebunden M. 8.75

Graf Alexander Keyserling

Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern zusammengestellt von seiner Tochter Freifrau Helene von Taube von der Issen.

2 Bände mit zwei Porträts

Preis geheftet M. 20.—

Heinrich Hilgard-Villard, Lebenserinnerungen

Ein Bürger zweier Welten (1835—1900). Mit acht Porträts

Preis geheftet M. 10.—

Abraham Lincoln

**vo
Mi**

**Nolte.
M. 2.80**

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH UND DEUTSCHER NEKROLOG

FRÜHER ERSCHIENEN DIE BÄNDE:

- I. DIE TOTEN DES JAHRES 1896**
MIT DEN BILDNISSEN VON H. VON TREITSCHKE
UND E. DU BOIS-REYMOND
 - II. DIE TOTEN DES JAHRES 1897**
MIT DEN BILDNISSEN VON JAC. BURCKHARDT
UND JOH. BRAHMS
 - III. DIE TOTEN DES JAHRES 1898**
MIT DEN BILDNISSEN VON TH. FONTANE UND
C. F. MEYER
 - IV. DIE TOTEN DES JAHRES 1899**
MIT DEM BILDNIS VON R. W. BUNSEN
 - V. DIE TOTEN DES JAHRES 1900**
MIT DEM BILDNIS VON FRIEDR. NIETZSCHE
 - VI. DIE TOTEN DES JAHRES 1901**
MIT DEM BILDNIS VON ARNOLD BÖCKLIN
 - VII. DIE TOTEN DES JAHRES 1902**
MIT DEM BILDNIS VON RUDOLF VIRCHOW
 - VIII. DIE TOTEN DES JAHRES 1903**
MIT DEM BILDNIS VON THEODOR MOMMSEN
 - IX. DIE TOTEN DES JAHRES 1904**
MIT DEM BILDNIS VON FRIEDRICH RATZEL
 - X. DIE TOTEN DES JAHRES 1905**
MIT DEM BILDNIS VON ERNST ABBE
 - XI. DIE TOTEN DES JAHRES 1906**
MIT DEM BILDNIS VON CARL SCHURZ
- REGISTER ZUM I. BIS X. BAND (1896—1905)**

PREIS DES JAHRBUCHS PRO BAND BROSCHIERT M. 12.—

IN FEINEM HALBFRAZBAND M. 14.—

PREIS DES REGISTERS BROSCHIERT M. 4.—

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN